Berichte über die

Los von Rom=Bewegung.

Von

P. Bräunlich.

München

J. F. Lehmanns Verlag

Berichte über den Fortgang

der

Los von Rom-Bewegung.

Band I (Heft 1—10).

Herausgegeben

von

Lic. theol. P. Bräunlich, P.

J. F. Lehmanns Verlag, München.
1902.

Namenregister

für „Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung", Heft 1—10.

Sachregister

für „Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung", Heft 1—10.

Verbesserungen.

I. 10. Die Zahlen sind irrtümlich auf Ravenstein zurückgeführt.
I. 27. Z. 14 v. u. lies „aufrichtige“ statt „anständige.“
I. 28. Z. 19 v. o. lies „erschüttert“ statt „erschmettert“.
II. 4. Z. 16 v. u. lies „kein noch so“ statt „noch kein so“.
II. 55. Z. 5 v. o. lies „IX. 98“ statt „IX. 99“.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung“.
Heft 1.

Die neueste katholische Bewegung
zur
Befreiung vom Papsttum.

Ein thüringer Gruß an die deutsche Ostmark

von

Pfarrer P. Bräunlich, Lic. theol.
Wetzdorf bei Dornburg a./S.

Vierte vermehrte Auflage.

Verlag von J. F. Lehmann, München.
1899.

Preis 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

Es war in Cilli, drunten im Süden Steiermarks, wo die slowenische Flut das Deutschtum zu verschlingen sich anschickt, am Tage, da in Wien der verhängnisvolle Beschluß gefaßt wurde, der alten deutschen Stadt ein slowenisches Gymnasium aufzuzwingen.

Man hatte mich, der ich höflich bat, umhergeführt zu werden, unfreundlich aus dem Lazaristenkloster hinausgewiesen.

Da traf ich draußen auf der Bank unter den hundertjährigen Baumkronen einen noch jungen, lebensfrischen Mann, Katholik seines Glaubens, ein ehrliches deutsches Gemüt. Er klagte mir seinen Schmerz, wie Rom und seine Priester, statt an der Seite des Deutschtums zu sterben, sich in demselben Maße von ihm abgewandt, als die Slowenen mächtiger wurden.

Drunten am klaren Wasser der San haben wir dann lange mit einander gesessen inmitten einer kleinen Schar treuherziger katholischer Bürger. „Ach, wenn wir protestantisch sein dürften, wie Ihr droben im Norden, deutsch auch im Glauben!" So klang's durch ihre Gespräche. „Aber es kommt die Zeit — — —."

Wir sind als Freunde geschieden. —

Ich habe die deutschen Brüder auf ihrem schweren Posten nicht wieder vergessen können. Doch erst im letzten Jahre sandte ich meinem guten Freunde vom Bergkloster droben den besten Gruß, den ich gerade besaß. Er kam zurück — — — „Adressat verstorben!"

„Verstorben!" — das dringt durch Mark und Bein. Also wieder einer gegangen, der die alte Sehnsucht der Deutschen nach wenigstens geistiger „Wiedervereinigung" im Herzen trug. So jung und lebensfroh, so voll Hoffnung für die Zukunft seines Volkes! — — und nun schon gestorben!

Wie viele sollen so noch hoffen und sterben?

Brüder in Österreich, schickt Ihr sie auch zurück, die Grüße aus dem deutschen Norden, oder nehmt ihr sie an, — — die Lebenden statt des Toten?

Wetzdorf bei Dornburg i. Thüringen, Ostern 1898.

Der Verfasser.

Vorbemerkung.

Ein freundschaftliches Gespräch mit einem katholischen Geistlichen veranlaßt uns, um alle wohl- und übelgemeinten Versuche der Abschwächung der Worte, mit denen wir die folgenden Zeilen eröffnen, von vornherein unmöglich zu machen, den Wortlaut des betreffenden römisch-katholischen **Glaubenssatzes** aus unserer Schrift „der neueste Teufelsschwindel" u. s. w. noch einmal hierher zu setzen, so wie Papst Pius IX. ihn formuliert hat in seiner Encyklika an die Bischöfe des Erdkreises vom 10. August 1863:

> „**Niemand** kann außerhalb der **katholischen** Kirche selig werden, und wer sich der Autorität dieser Kirche und ihren Lehrbestimmungen widersetzt und von der **Einheit** eben dieser Kirche, sowie dem Nachfolger Petri, dem **römischen Bischof,** sich hartnäckig getrennt hält, kann die ewige Seligkeit **nicht** erlangen."

Encyklika „Quanto conficiamur": „Sed notissimum quoque est, catholicum dogma, neminem scilicet extra catholicam Ecclesiam posse salvari, et contumaces adversus ejusdem Ecclesiae auctoritatem, definitiones, et ab ipsius Ecclesiae unitate atque a Petri Successore Romano Pontifice . . . pertinaciter divisos aeternam non posse obtinere salutem." Vgl. den „Recueil des Allocutions consistoriales etc." Paris 1865. Adrien Le Clere et Cie. S. 480.

Ganz anders lehrte Luther:

„Derohalben so ist die Kirche allenthalben heilig, auch an den Orten, da gleich die Schwärmer und Rotten-Geister regieren, so ferne sie nur das Wort und Sakrament nicht aller Dinge verleugnen und verwerfen. Denn die diese Dinge ganz und gar verleugnen, sind keine Kirche mehr. Wo aber Wort und Sakrament wesentlich bleiben, da bleibt auch eine heilige Kirche, und liegt nichts dran, obgleich der Endechrist daselbst auch regieret, welcher nicht in einem Teufelsstalle, noch im Schweinskoben, noch in einem ungläubigen Haufen, sondern an der allere delsten und heiligsten Statt, als nämlich im Tempel Gottes sitzt (2. Thessal. 2). Daraus ja gewiß und offenbar ist, daß Gottes Tempel sei und bleiben muß auch unter den geistlichen Tyrannen, so darinnen walten und wüten. Denn man findet ja überall, auch unter denselben Tyrannen, solche die recht glauben u. s. w. Darum ist eine kurze und leichte Antwort auf die Frage zu geben, daß die Kirche ist allenthalben in der ganzen Welt, wo nur das Evangelium und die Sakramente da sind." —

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der freundlichen Gegengrüße aus dem deutschen Süden sind so viele gewesen, daß ich heute den Gruß noch zuversichtlicher wiederhole.

Mich dünkt, wir Deutschen sind auf guten Wegen; und bald wird's ein Grüßen geben hinüber und herüber, daß wir's kaum noch begreifen werden, wie es war, als wir uns nicht verstanden.

Und das wäre doch der schönste Gewinn des wunderbaren Erwachens der Geister in unsern Tagen. Denn wenn wir auch nie von der weitherzigen Christenliebe lassen werden, die ohne Unterschied sich jedes Hilfsbedürftigen erbarmt, er sei, wer er wolle, so gehört unser Herz und Leben doch **zuerst** unsern **deutschen** Brüdern.

Es gilt ja noch immer das alte Apostelwort: „So jemand die Seinen sonderlich seine Haus- (also doch wohl auch Volks-) Genossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide."

Wozu denn aber die Rundschau über fremde Völker, auch in der neuen Auflage des Büchleins? So fragt vielleicht mancher, dessen Herz voll, übervoll ist von der einen großen Not deutscher Nation.

Es ist doch nicht so unnütz, auch einmal in des Nachbars Haus einen Blick zu werfen, wenn man daran geht, das eigene Heim sich wohnlicher einzurichten. Und wenn das nur Mut machte, Hand anzulegen ans Werk.

Drum lasse ich das zweite Kapitel bestehen. Manchem wird's wert sein. Es zu lesen, ist keiner gezwungen.

Dabei bleibt's doch unser aller herzinnigster Wunsch, daß sich unser liebes Muttervolk endlich besinne auf seine verloren gegangene geistige Einheit.

Epiphanias 1899.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten und vierten Auflage.

Die „Los von Rom Bewegung" breitet sich aus und vertieft sich besonders in Oesterreich zusehends in einer Weise, daß es sich nötig macht, ihrem Gang in einer fortlaufenden Reihe von Berichten zu folgen. Dieselben sollen im Anschluß an das vorliegende Heft und im gleichen Verlage wie dasselbe erscheinen. (Vergleiche die Anzeige auf Seite zwei des Umschlags.)

In Rücksicht auf diesen Plan konnte die dritte Auflage im wesentlichen denselben Inhalt behalten wie bereits die zweite. Die Veröffentlichung alles noch nicht in der zweiten Auflage enthaltenen Thatsachenmaterials wird den demnächst erscheinenden weiteren Berichten über den Fortgang der „Los von Rom Bewegung" vorbehalten.

Mögen dieselben insbesondere dazu beitragen, die Brüder in Oesterreich in ihrem religiösen Befreiungskampfe zu stärken und die von mißgünstigen Gegnern gegen denselben künstlich genährten Vorurteile zu zerstreuen!

Ostern 1899.

Der Verfasser.

I. Welt.

„Ohne die Vereinigung mit dem **Papste** ist die Erwerbung des Heils nicht möglich.“

Dieser römische Glaubenssatz, den Leo XIII. durch Verfügung vom 21. Februar 1896 den ihm unterworfenen Katholiken täglich zu beten empfahl, scheidet die Kirche des Papstes aus von der gesamten übrigen Christenheit. Als eine engherzige Sekte steht sie durch ihn allen andern Christen gegenüber, die ohne Unterschied mit dem Apostel Petrus (Apostelgeschichte 4) bekennen:

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden . . . als der Name Jesu **Christi.**“

Der Christenglaube ist dahin gefallen und zum Papstglauben geworden. Was Wunder, daß die Christenliebe ihm nachgefolgt ist?

Die zwölfjährige, schmachvolle Komödie, die der große Pariser Schwindler Leo Taxil vor kurzem mit dem blinden Glaubenshaß der päpstlichen Gefolgschaft aufgeführt, hat diese traurige Wahrheit aufs grellste beleuchtet.*)

Was nicht, wie Taxils Drachensaat, des **päpstlichen** Segens sich rühmen kann, darf der römische Katholik nicht achten und lieben bei Verlust seines Heils, muß er mit unversöhnlichem Haß und Argwohn als „Teufelsgespenst“ verfolgen.

Die allgemeine Christenliebe hört für die Kirche des Papstes auf, wo es sich um Erhaltung und Wahrung der **päpstlichen Herrschaft** handelt.

Das bewies im Jahre 1884 jenes maßlose, die religiösen Leidenschaften entflammende päpstliche Rundschreiben „Humanum genus“ gegenüber den Freimaurern. Das bewies in demselben Jahre jene ungerechte, die religiösen Leidenschaften aufwiegelnde Weihnachtsallokution des „heiligen Vaters“ an seine Kardinäle gegenüber den Protestanten:

„Aber das ist nicht alles, noch Schlimmeres ist geschehen.

Es gereicht Uns zum größten Kummer und tiefsten Verdruß, die Gottlosigkeit, mit welcher **frei und ungestraft** (!) häretische Doktrinen (ketzerische Lehren) von **Protestanten** (!) **verbreitet** und die heiligsten und erhabensten Dogmen unserer Religion angegriffen werden, hier in Rom, im Centrum des Glaubens und dem Sitz des höchsten und unfehlbaren Lehramtes der Kirche, wo in der **wirksamsten** (!) Weise die Reinheit des Glaubens und die Ehre der **einzig wahren** (!) **Religion** geschützt werden müßte. Es schnürt uns das Herz zusammen, wenn wir sehen, wie unter dem

*) Eine ausführliche Darstellung derselben gibt unsere Schrift: „Der neueste Teufelsschwindel in der römisch-katholischen Kirche.“ Leipzig. 1897. C. Braun. 1,50 Mk.

Schutz der öffentlichen Gesetze Tempel der Andersgläubigen (protestantische Gotteshäuser!) sich mehren, und daß es **erlaubt** ist, offen in Rom gegen die schönste und kostbarste Einheit Italiens, die Einheit der Religion, ein Attentat zu begehen (so nennt Leo XIII. die evangelische Predigt!). Dahin führen die unsinnigen Bestrebungen derjenigen, welche sich die gottlose Mission beilegen, für Italien eine neue Kirche zu gründen", u. s. w.

(Sächsischer St. Benno-Kalender 1886 S. 106.)

So sprach der „Friedenspapst" und bewies dadurch, daß auch „Friedenspäpste" nicht anders können als hassen und Gewaltmaßregeln gegen Andersgläubige predigen. Sie würden auch ihren Glauben verleugnen, wenn sie's nicht thäten. Denn es ist für sie und die Ihren **Glaubens**satz:

„Ohne die Vereinigung mit dem **Papste** ist die Erwerbung des Heils **nicht möglich**."

Kein allgemeiner Glaube mehr, keine allgemeine Liebe alles verengt, alles beschränkt auf die kleine Zahl der päpstlichen Getreuen — und doch will die römische Kirche eine „katholische", das heißt, eine allgemeine Kirche sein, will die Formel gefunden haben, die alle edlen Herzen vereinigt!

Ja, es scheint, daß, jemehr des Papstes Glaubensgemeinschaft vom allgemeinen Christenglauben, allgemeinen Christenlieben sich lostrennt, sie sich desto fester an den Wahn klammert, in einem doch wenigstens die Allgemeinheit bewahrt zu haben, im äußeren Regiment.

Je enger das Herz, je beschränkter der Gesichtskreis der päpstlichen Welt geworden, desto ungemessener ihr Streben nach äußerer Herrschaft und Unterwerfung aller selbständigen Geister unter einen Menschen.

Und der schöne Name „Wiedervereinigung aller getrennten Christen" muß diesem eigennützigen Streben dienen. Ja, „Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen", das ist der Traum der alten Tage Leos XIII.

„Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen!" Das klingt wie ein Sehnen nach brüderlichem sich Anerkennen, sich Dulden, Tragen, von einander Lernen und mit einander Arbeiten aller aufrichtigen Christen.

Ist das vielleicht Leos Gedanke?

Ach nein, das schöne Wort ist nur ein milderer Ausdruck für das andere: „**Ich**, Leo XIII., will euer unumschränkter Herr und Gebieter sein."

Er sagt es selber in dem „apostolischen Schreiben an alle Fürsten und Völker", in welchem er am 20. Juni 1894 mit diesem Herzenswunsch vor die Welt trat (Ausgabe bei Herder in Freiburg i. B.):

„Wir meinen jedoch eine vollkommene, rückhaltslose Vereinigung. Das aber kann nicht jene sein, die nur in einer gewissen Gemeinschaft von Glaubenslehren und in einer gewissen gegenseitigen brüder-

lichen Liebe besteht. Die wahre Vereinigung unter den Christgläubigen ist die, welche in der Einheit des Glaubens und in der Einheit der Leitung besteht." . . .

Und dieser eine Leiter, Führer, Herrscher, Gebieter — ist nicht Christus — bin **ich**, jubelt's durch das ganze und alle folgenden Schreiben Leos hindurch.

„In früheren Zeiten," fährt er fort, „haben Morgenland wie Abendland einmütig und ohne Sträuben dem römischen Papst gehorcht . . . Mögen die Protestanten sich vor allem dies zum leitenden Grundsatz machen: dem Lehramt und der Autorität des Papstes müsse in allem nicht engherzig und mißtrauisch, sondern mit ganzer Seele und liebender Hingabe gehorcht werden."

In „allem", das ist viel. Sogar bei politischen Wahlen, meinte der Jesuit Bouvier 1897 in seiner Festpredigt für die Generalversammlung der Katholiken Frankreichs; und Kardinal-Erzbischof Sourrieu von Rouen hat es am 21. Oktober 1897 bestätigt:

„Der Papst begnügt sich nicht mit der Belehrung, er übt die Direktion aus, er ist Steuermann, er muß das Ruder führen . . . Und dazu braucht er die Bischöfe. Er braucht sie, um seine oberpriesterlichen Gedanken den Katholiken ihrer Diözese bekannt zu geben und zu erläutern. Jeder Bischof trägt in seinem Herzen die Gedanken Leos XIII., klopft an die Thüre jedes christlichen Hauses und sagt: „Voilà la fortune de la France!" — „Da ist das Glück von Frankreich!""

So erklärte der Kirchenfürst unter Bezugnahme auf des Papstes „apostolisches" Rundschreiben über die bevorstehenden französischen Wahlen.*)

Aber in der Politik ist doch der heilige Vater nicht unfehlbar, er soll's doch nur sein in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehre?

Wohl wahr: noch ist er's nicht, aber man weiß nicht, was ein kommendes Konzil noch alles beschließen kann, und besser ist's, man fügt sich bei Zeiten und macht sich nicht mißliebig am päpstlichen Hofe. Der Jesuit B. Gaudeau hat Recht:

„In dieser Domäne geistiger Herrschaft würde der Papst nichts sein, wenn er nicht alles ist."**)

Nur der „Teufel", meint Papst Leo, kann dahinter stecken, wenn die Protestanten und andere nicht einsehen, daß der Papst an Christi Stelle getreten ist, und daß es heute nur noch darauf ankommt, sich ihm „in allem" zu unterwerfen. Am 21. Februar 1896 hat er deshalb ein neues Gebet den römischen Katholiken vorgelegt und ihnen „auf ewige Zeiten" je 300 Tage Ablaß verheißen für täglich einmaliges Verrichten desselben. Es heißt: „Gebet um die Wiedervereinigung der Kirchen", ist vom Kardinalvikar Parocchi — dem Freund der Teufelsmiß Leo Taxil's — verfaßt und bittet u. a:

„Seit dem Anfang deines Daseins bist du" – Maria — „siegreich über die Höllenschlange gewesen; jetzt, da die Not dringend ist, erneuere deine ehemaligen Siege. Wenn unsere getrennten Brüder" — die Protestanten u. s. w. — „noch gegenwärtig in der Trennung vom gemeinschaftlichen Vater" — dem Papst — „dahinschmachten, so ist dies das Werk des bösen Feindes. Wohlan denn, enthülle du seine Fallstricke, zerstreue seine

*) „Semaine religieuse". Rouen 23. oct. 1897.

**) „La Terre Sainte". Paris. 1896. S. 260.

Scharen, damit sie endlich einsehen, wie ohne die Vereinigung mit dem Nachfolger des heiligen Petrus," — dem Papste — „die Erwerbung des Heils nicht möglich ist." *)

Und der „heilige Vater" ist seines Sieges sehr sicher. Schon im Juni desselben Jahres (1896) ließ er eine Medaille prägen, die eine katholische Zeitung („La Terre Sainte" 1896) folgendermaßen beschreibt:

„Sie stellt das große Werk der Vereinigung der Kirchen dar, das höchste Verlangen des Stellvertreters Jesu Christi. Das erhabene Bildnis Leos XIII. ist auf die Vorderseite derselben geprägt mit der Rundschrift: „Leo XIII. Pont. Max. An. XIX." Auf der Rückseite ist durch folgende Allegorie das päpstliche Rundschreiben über die Vereinigung der Kirchen dargestellt: In der Mitte die Gestalt unseres Heilands Jesu Christi, der über Wolken wandelt und mit der linken Hand eine Kreuzesfahne hält, die, auf den Erdball gestützt, folgende Inschrift trägt: „Ein Herr". Mit der rechten Hand zeigt der Heiland auf das päpstliche Rundschreiben über die Vereinigung der Kirchen, das ihm zwei koptische Priester präsentieren. Der eine von ihnen hält das Dokument, während sich der andere respektvoll verneigt. Dahinter zwei Palmen. Auf der andern Seite der Gestalt des Erlösers ist unten der Protestantismus dargestellt als ein Schiffseigenthümer, dessen Schiff nicht weit davon ohne Steuermann und ohne Steuer, ein Spiel der Wellen, auf dem Wasser treibt. Ringsum läuft die Inschrift: „Es wird eine Herde und ein Hirt sein.""

Der Triumph ist also schon gefeiert. Nun fehlen nur noch die Siege. Von denen aber ist bisher noch nichts Rechtes bekannt. Wohl sollen einige geistig auf recht tiefer Stufe stehende Afrikaner und Asiaten gesagt haben, sie wollten den Papst anerkennen, aber es fragt sich, wie und auf wie lange. Viel Verlaß ist nicht auf diese armselige Gesellschaft, der das Türkenregiment das Mark aus den Knochen getrieben hat. Rom weiß davon zu erzählen aus vergangenen Tagen.

Die amtliche Vertretung aber der **morgenländischen** Kirche, die Bischofsversammlung in Konstantinopel, hat im August 1895 gleich auf jene erste Einladung des Papstes, sich ihm zu unterwerfen, einen geharnischten Protest an den heiligen Vater erlassen.

„Der Teufel hat den Bischöfen von Rom Empfindungen unerträglichen Stolzes eingegeben, aus ihnen ging eine Anzahl gottloser Neuerungen hervor, die das Gegentheil vom Evangelium sind." **)

So lautete die nicht sehr verheißungsvolle Antwort der griechischen Kirchenhäupter.

Statt dessen sind (1897) einige russische Geistliche nach England geschickt worden, um dort den Protestantismus zu studieren und in der „Revue internationale de Théologie" wird (Anfang 1898) folgender Ausspruch eines griechisch-orthodoxen Theologen der Universität Athen berichtet:

„Alle Theologen der christlichen Welt haben Hochachtung vor der deutschen protestantischen Theologie, und das mit vollem Rechte: denn sie hält heute das Scepter unserer Wissenschaft in Händen. Die meisten

*) Kirchlich bestätigte Uebersetzung für die Deutschen in den „Analecta Ecclesiastica". Rom. 1896. S. 172.

**) „La Terre Sainte". 1896. S. 35.

Theologen nicht bloß Griechenlands, sondern auch Rußlands, Rumäniens, Serbiens und anderer orthodoxer Länder sind Schüler der deutschen Theologie. Wir lieben die Protestanten, weil der Geist unserer Kirche freier ist als der der römischen Kirche. Wir stehen dem Protestantismus näher, als man für gewöhnlich glaubt." (Chronik d. christlichen Welt. 1898. S. 39.)

„O, wie ich sie liebe!" sagte auch uns ein gebildeter griechischer Pope in derselben Stadt, als wir nach seiner Stellung zu den Protestanten fragten. Dem Papsttum dagegen war er aufs äußerste abgeneigt.

So wird's wohl noch gute Weile haben, bis Papst Pius' IX. an allen Enden von den Vertretern des päpstlichen Einheitsgedankens citiertes Wort sich erfüllt:

„Vor der Majestät der vereinigten Kirchen des Abend- und Morgenlandes wird der Protestantismus seine Kraft verlieren!"

Es ist nur ein Hindernis, das diesen Wunsch ganz unerfüllbar macht. Papst Leo nennt es selber in seinem Sendschreiben (20. Juni 1894):

„Den wesentlichen Streitpunkt bildet die Oberherrschaft des römischen Papstes."

Ja, wenn der heilige Vater sich entschließen könnte, diesen Anspruch aufzugeben, dann wären wir Protestanten auch mit bei dem Verbrüderungsfeste. Aber was hätte dann der Papst von der ganzen Verbrüderung?

Die Bitte um unbedingten Gehorsam hat also im Orient nicht das gehabt, was man „Erfolg" nennt. Hatte sie's wenigstens bei den anderen Christen, den **Protestanten?** Man hat nichts von Massenübertritten zum römischen Katholizismus gehört. Es wird deshalb wohl so weiter gegangen sein wie im ganzen gegenwärtigen Jahrhundert.

Und wie ist's da gegangen?

„Wir arbeiten viel, und es geht doch abwärts mit uns", sagt der eifrig katholische Verfasser einer jüngst erschienenen französischen Schrift, „der Erfolg entspricht der aufgewandten Mühe nicht. Wenn eine Maschine zuviel Kohlen verbraucht, so ist sie fehlerhaft." „50 Prozent unserer Schüler werden uns untreu", klagen in demselben Lande die Vertreter der katholisch-kirchlichen Schulen, die im Gegensatz zu den Staatsschulen gegründet wurden.*)

Ein Leitartikel der englischen „Catholic Times" vom 27. Dezember 1895 bedauert es, daß nach Versicherung der Sachkundigen die römisch-katholische Kirche in England mindestens ebenso viel Seelen verliere, als sie gewinne. Und ein katholischer Laie hat 1895 berechnet, daß im Jahre 1841 die römische Kirche 26% der Einwohnerzahl Großbritanniens ausmachte, 1891 aber nur 16%; in den letzten 40 Jahren hätten hiernach die Katholiken

---

*) vergl. „Le Signal". Paris. 1897. No. 1088.

in England um fast zwei Millionen sich vermindert, die Protestanten fast um zehn Millionen zugenommen. Kardinal Manning selbst, also das Oberhaupt der römischen Kirche in England, sagte in seinen Memoiren, daß 1890 von den Katholiken in England nur noch 200,000 der englischen Rasse angehörten, aus letzterer also der römische Katholizismus bereits fast gänzlich verschwunden sei.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind nach römisch-katholischen Angaben (Luzerner Denkschrift) zehn Millionen Katholiken bis zum Jahre 1892 protestantisch geworden, und nach dem Geographen Ravenstein hat die römische Kirche seit 1863 in Amerika um 20% abgenommen. „Wir kämpfen noch einige Zeit, aber in 100 Jahren werden wir verschwunden sein", erklärt ein Katholik aus Boston.

Von Deutschland bekennen die ultramontanen „Historisch-politischen Blätter", daß die Zahl der römischen Katholiken seit dem Vatikanum (1870) um eine Million sich vermindert hat, für das ganze Jahrhundert aber beträgt nach ihnen ihr Verlust 11 Millionen in unserem Vaterland allein. Das „Bonifazius-Blatt" schreibt: „Wir gehen einer langsamen aber sicheren Verprotestantisierung Deutschlands entgegen", und Bischof Korum von Trier versicherte in einem Hirtenbriefe, daß in den Mischehen jährlich 47,000 deutsche Kinder mehr evangelisch werden als katholisch. In den letzten Jahren traten in Preußen 18,237 Katholiken zum Protestantismus und nur 1,887 Evangelische zum römischen Katholizismus über.

In Wien wurden 1896 im ganzen 474 Katholiken protestantisch, während nur 138 aus der protestantischen Kirche austraten. Im Jahre 1897 waren daselbst die entsprechenden Zahlen 400 gegen 107.

In der ganzen Welt aber hat sich die Zahl der Protestanten seit 100 Jahren mindestens verdreifacht, die der Katholiken höchstens verdoppelt. Nach den für den Protestantismus wohl zu günstigen Berechnungen des berühmten englischen Geographen Ravenstein gäbe es sogar heute im ganzen 200 Millionen Protestanten, 195 3/5 Millionen römische Katholiken, 105 Millionen Griechen, während noch im Jahre 1800 die Zahl der Katholiken etwa 120 Millionen, die der Protestanten ungefähr 40 Millionen betrug.

Das ist die im voraus gegebene Antwort der **Thatsachen** auf den päpstlichen Vorschlag zur Wiedervereinigung der Getrennten.

Ihre Sprache ist deutlich. Sie sagen: **die Zeiten sind vorüber, in denen noch die Mehrzahl der Christen auch nur dem Namen nach römisch war.**

Durch eine unübersteigbare Schranke, den Anspruch: „daß ohne die Vereinigung mit dem unfehlbaren Papst die Erwerbung des Heils nicht möglich ist", von der großen Christenheit getrennt, bilden die Römischen heute nur noch eine mit allen andern, also auch der überwiegenden Mehrzahl der Christen, in ewigem Unfrieden lebende Minderheit, eine Sekte.

Aus einer Christuskirche zur Papstkirche geworden, hat nicht bloß ihr Glauben und Lieben seine christliche Allgemeinheit verloren; die römische Kirche hat auch äußerlich als eine immer weiter zurückbleibende Minderheit das Recht verwirkt, sich die katholische, das heißt die allgemein christliche Kirche, zu nennen.

Ein anderer Katholizismus löst den römischen ab. Der Katholizismus der protestantischen, das heißt, **selbständig sich entwickelnden** Kirchen.

Denn auch jene Zeiten sind vorüber, wo Reformierte und Lutheraner sich gegenseitig als Christen nicht anerkennen mochten. In harter Leidensschule und unter schweren Opfern haben sie gelernt, eine eigene Ueberzeugung sich zu erkämpfen und zugleich die des andern zu achten. Kein Protestant, ja kein romfreier Christ spricht heute noch dem andern Christen um seiner kirchlichen Zugehörigkeit willen die Seligkeit ab, wie der Papst dies thut mit allen, die ihn verwerfen. Es ist genug, „wenn nur Christus gepredigt wird."

Gewiß, auch die Protestanten thun sich zusammen in Gruppen, um der Gemeinschaft der Anschauungen und vor allem der äußeren Ordnung willen, und bei aller herrschenden Weitherzigkeit zieht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft der persönlichen Freiheit gewisse, nicht ganz leicht bestimmbare Grenzen. Aber die Wahl ist frei und nur dem Gewissen unterworfen.

Ob einer auch — und wäre es ein Geistlicher! — von den Lutheranern zu den Reformierten, von den Methodisten zu den Baptisten, ja, selbst zu den Römischen überginge, seine Gemeinde wird ihn zwar zu halten suchen; aber wenn er doch geht, so bleibt er trotzdem in ihren Augen ein Glied der großen christlichen Kirche, sie sendet ihm nicht ihre Bannflüche nach, sie sagt auch nicht von ihm, „weil er nicht mehr zu uns sich hält, geht er der ewigen Seligkeit verlustig." Der Brudername und die Bruderliebe bleiben ihm gewahrt, wenn er sie nur nicht selber von sich wirft.

Und immer dichter spannen sich die Fäden von einem Land zum andern, von dieser Kirchengemeinschaft zu jener. Der christliche Gedanke, von keiner hierarchischen Bevormundung fern gehalten, hat freien Zutritt in jeglicher Form zu jedem protestantischen Pfarrhaus. Und in christlichen Liebeswerken gehen die Vertreter der verschiedensten protestantischen Teil- und Nationalkirchen immer mehr Hand in Hand, **ohne jedoch ihres Selbstbestimmungsrechts sich im geringsten zu begeben.**

Die Leiter evangelischer Missionsgesellschaften aus aller Welt tagen zusammen und machen ihre Pläne in Rücksicht auf einander, die englische Kirchenmission tritt neidlos ihre Stationen an die französische oder an die Brüdergemeinde ab und umgekehrt im gegebenen Fall diese an jene. Der Verband christlicher (protestantischer) Jünglingsvereine erstreckt sich von Australien bis ans Nordmeer. Auf den großen evangelischen Kongressen erscheinen Vertreter aus Italien,

England, Holland, Schweden u. s. w., ja, auch Bischöfe der Altkatholiken und der morgenländischen Kirchen nehmen daran Teil. Sie sind sich bewußt, daß manche Anschauung sie scheidet, aber sie wissen auch, daß niemand daran denkt, sie zu zwingen, was ihnen heilig ist, preiszugeben, daß es keinem einfällt, sie anzusehen mit dem gefährlichen Bedauern: er gehört nicht zu meiner Kirche, „also geht er der ewigen Seligkeit verlustig“, daß sie Brüder sind unter Brüdern.

Das ist der neue, auf persönlicher Freiheit und nationaler Selbständigkeit sowie dem Vertrauen auf die unsichtbare Leitung dessen, in dem alle Herzen zusammenschlagen, sich aufbauende und immer schöner sich vollendende **protestantische Katholizismus.**

An die Stelle des römischen Ideals der Beugung der Gewissen unter das Machtwort eines unumschränkten Priesterkönigs stellt er das protestantische Ideal der Erziehung selbständiger, durch den beständigen Verkehr mit Gottes Wort in sich gefestigter Persönlichkeiten.

Nicht mit einem schreckhaften Totengerippe hergebrachter Lehrsätze, wie der römische Stiefbruder, tritt er der Menschheit gegenüber: „Beuge dich, oder fahre in die Hölle!“

Nein, jedem einzelnen Geistlichen und jedem Laien legt er die Urkunden christlicher Ueberzeugungen, die Bibel, selbst in die Hand, daß jeder sich darin seinen Christus suche, nach dem er sich selbst gestalte, auf den er sein ganzes Sein bis in die Ewigkeit hinein gründe.

Und er vertraut darauf, daß auf diesem Wege sich eine Gemeinsamkeit der Ueberzeugungen und Ideale in der Menschheit bildet, die kein äußerer Zwang und Druck jemals zu schaffen vermag, daß so, aber auch nur so, des Dichters christlicher Traum des einzig wahren, evangelischen, Katholizismus verwirklicht werde:

O Christentum!
Du schönes Liebesband,
Das alle Welt umschließt,
Du Lebenswort,
Das uns von Land zu Land
Wie Brudername grüßt!
Wie warm und treu umfassen
In dir die Herzen sich,
Und keiner steht verlassen,
Und keiner weint für sich.

Wie von selbst ist dieser „protestantische Katholizismus“ geworden und wird immer mehr. Heute schon stärker als der römische Nebenbuhler, der ihm den Namen der Allgemeinheit nicht gönnt, wird er den sektiererischen Katholizismus des Papstes ablösen und den entzückenden Traum der geistigen Wiedervereinigung

der getrennten Christen verwirklichen, ohne wie jener die Freiheit der Gewissen zu beeinträchtigen und den nationalen Gedanken zu untergraben.

Das Verdienst aber, dies bei aller persönlichen und nationalen Selbstbehauptung doch **weltversöhnende** Christentum an des Jahrhunderts Wende in einem glänzenden Zukunftsbilde aller Welt vor die Augen gestellt zu haben, hat kein anderer als der erste Mann des deutschen Protestantismus, der Hohenzollernkaiser Wilhelm II., sich erworben, als er am Reformationsfeste 1898 in Jerusalem die protestantische Christenheit aller Lande in ihren Vertretern um sich zusammenrief um dort auch die Stellung des Deutschtums zu solch weltumfassenden Idealen treffend zu charakterisieren:

„Von Jerusalem kam der Welt das Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden! Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen. Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und Mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen“ an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere Ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbnis. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses Hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte. Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld in Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige.“

Und die alten Ideale bewähren die alte Kraft.

Bei den fremden Nationen sind es vor allem Priester, bei der deutschen ist's das Volk selbst, das sich auf sie zu besinnen beginnt. Die geistige Einheit, das brüderliche Sichverstehen, welche das Papsttum ihnen geraubt, sie fordern's zurück.

Alte Schranken sinken nieder.

Es kommt eine neue Zeit, und ihre Losung lautet:

Befreiung vom Papsttum!

II. Länder.

Eine höchst bemerkenswerte Bewegung hat vor allem seit kurzem einen Teil der römisch-katholischen Geistlichkeit **Frankreichs** ergriffen.

Schon im Frühjahr 1897 verriet sie der Oeffentlichkeit ihr Dasein. Als nämlich Leo Taxil — diese seltsame Vermengung von Tetzel und Hutten — durch seine Enthüllungen ein solch blendendes Licht auf den unsagbaren Geisteszustand der sich ihres eigenen Denkens zu Gunsten des Papstes begebenden Welt geworfen hatte, geschah das seit lange Unerhörte, daß ein angesehenes Glied der Pariser römischen Geistlichkeit, der geistreiche Abbé Charbonnel, im Eclair (3. Mai 1897) sich offen dahin aussprach, durch diese Vorkommnisse sei die Autorität der römischen Hierarchie aufs tiefste erschüttert. Gleichzeitig machte er Front gegen den Aberglauben in der römische Kirche, gegen die Teufelsgeschichten, die Wunder von Lourdes u. s. w., ja sogar gegen die neuen Dogmen von der „unbefleckten Empfängnis“ und gegen den päpstlichen „Syllabus“, um diesem römischen einen **„anderen“ Katholizismus** gegenüberzustellen. — Noch mehr mußte es bemerkt werden, als in der Julinummer (1897) der protestantischen „Revue Chrétienne“ von diesem selben Abbé mit voller Namensunterzeichnung ein Artikel über den Taxilschwindel erschien mit der Ueberschrift: „Abergläubische und Mystifizierte“. Dieser bemerkenswerte Aufsatz schloß mit den Worten:

„Seit einigen Jahren befindet sich der römische Katholizismus sichtbar in einer Entwickelung der Frömmigkeit, die in schlimmen Täuschungen enden muß. Erscheinungen, Wallfahrten, wunderbare Enthüllungen, Prophezeihungen, neue Kulte und neue Andachtsübungen, psychische Geschehnisse, mystisch-sinnliche Verzückungen, das scheint den größten Raum einzunehmen in den Manifestationen des religiösen Lebens der römischen Kirche. Man fängt damit an, an die heilige Jungfrau von La Salette und von Lourdes zu glauben, und man endet in dem Glauben an Diana Vaughan, an die Couesdon, an die Jungfrau von Tilly-sur-Seulles.

„Der Katholizismus hat entschieden ein wenig Protestantismus nötig. Einigermaßen protestantische Katholiken, das sind zum Beispiel die Katholiken Amerikas. Wir können wohl, ohne sie im geringsten beleidigen zu wollen, den Gläubigen des Palladismus Taxils wünschen, doch lieber den Glauben und die Religion der Völker zu haben, welche Leute wie Gibbons und Ireland führen.“

Das größte Aufsehen aber erregte das öffentliche Glaubensbekenntnis des Abbé Philippot, das dieser katholische Geistliche am 18. Juni 1897 an 700 Adressen versandte.

Philippot, bei den Karmelitern erzogen, war Präfekt im Colleg St. Quentin gewesen und hatte verschiedene Rufe auf katholische Lehrstühle der Philosophie und Theologie aus religiösen Bedenken abgeschlagen. Als Pfarrer von Jeantes und dann von Plomion setzte er seine Studien eifrig fort, die ihm immer mehr Klarheit über die Irrtümer der römischen Kirche brachten. Die günstige Beurteilung des Protestantismus in einer Konferenzarbeit wurde Anlaß zu einem Konflikte mit seinem Bischof. Dieser untersagte ihm nämlich, je wieder in der Pastoralversammlung seine Ansichten darzulegen.

Darauf erließ der 40jährige Priester jenes öffentliche Glaubensbekenntnis, das in Rücksicht auf seine außerordentliche Bedeutung fast vollständig wiedergegeben sei:

„Ich bin Christ, weil ich durch den Glauben mit Jesus Christus vereinigt bin und in Ihm und durch Ihn die Vergebung meiner Sünden und die unmittelbare Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater habe. Ich bin Christ, weil die Lehren Jesu Christi das Gesetz meines Verstandes, weil die Moral Jesu Christi das Ideal meines Lebens ist, weil ich keine vollkommenere Religion als die Jesu Christi kenne. Ich stelle das Evangelium Jesu Christi über jedes menschliche Wort, und beurteile alles nach dem Evangelium. Auf religiösem Gebiete sind die Lehren und menschlichen Einrichtungen löblich, wenn sie vom Geist des Evangeliums eingegeben sind; sie sind schlecht, wenn sie gegen das Evangelium gehen; sie sind gleichgültig, wenn sie einfach neben dem Evangelium hergehen.

„Ich glaube an die göttliche Offenbarung, die sich in folgendem zusammenfaßt: Jesus Christus vorbereitet und angekündigt im Alten Testament; Jesus Christus in seinem Erdenleben das Heil den Menschen verkündigend; Jesus Christus in seinem verklärten Leben seinen Geist den empfänglichen Seelen mitteilend.

„Ich glaube an die ewige Seligkeit, deren Bedingungen unwiderruflich durch das Evangelium festgestellt sind und zwar so, daß keine menschliche Autorität etwas hinzufügen oder wegnehmen kann. Die Bedingungen des Heils laufen zurück auf eine einzige, den Glauben an Jesus Christus; aber dieser Glaube ist nicht ein einfach verstandesmäßiger Glaube; er ist ein unbedingtes Vertrauen, eine völlige Hingabe der Seele an die Leitung Jesu Christi. Wir erfahren dies Vertrauen und diese Hingabe, wenn die Offenbarung, die in Jesus Christus geschehen ist, sich auch in uns vollzieht, wenn wir empfinden, daß wir trotz unserer Sünden rein sind durch Christi Blut, daß Gott unser Vater ist und wir seine Kinder werden, daß wir die Brüder Jesu Christi und mit ihm die Erben des ewigen Lebens sind. Dies Bewußtsein des kindlichen Vereinigtseins mit Gott ist eben das Wesen des Christentums. Ebenso wie an den Vater und den Sohn glaube ich an den heiligen Geist, der durch den Sohn vom Vater gekommen ist. Es ist der heilige Geist, der nach einem schönen Wort Tertullians und nach der Verheißung des Heilands selbst der Stellvertreter Jesu Christi ist. Durch den heiligen Geist offenbart sich uns Gott; in dem heiligen Geist machen die Worte Jesu Christi unsere Herzen zittern; der heilige Geist läßt uns rufen zu Gott: „Mein Vater!“ Er gibt uns Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Das innere Zeugnis des heiligen Geistes ist die unerschütterliche Grundlage meines christlichen Glaubens und meiner priesterlichen und apostolischen Berufung.

„Ich glaube an das Wort Gottes, das enthalten ist in den kanonischen Schriften des alten und neuen Testaments. Die Bücher der Bibel sind nicht vom Himmel gefallen: sie sind nicht wörtlich ihren Verfassern diktiert; der Seele der Patriarchen und Propheten, der Seele Christi und der Apostel, der Seele aller begeisterten Menschen hat der heilige Geist den Gedanken und Willen Gottes eröffnet.

„Ich glaube an das in den heiligen Schriften nicht geschriebene Wort Gottes, die göttliche Ueberlieferung, welche der heilige Geist in der Kirche erhält und die Kirche dem Volk unter Kontrolle der Schrift zu lehren hat.

„Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Diese Kirche ist das Reich Gottes, gepredigt von Christus in Judäa und Galiläa. Die Kirche ist eine, weil sie zum Oberhaupt allein Christum hat; sie ist heilig, da die göttliche Kraft des Evangeliums sie reinigt und heiligt; sie ist katholisch, das heißt allgemein, da sie alle die in ihrem Schooß umfaßt, die zu jeder Zeit und an jedem Ort nach außen das Christentum bekennen; sie ist apostolisch, weil sie durch die Apostel ausgebreitet worden ist, die authentischen Zeugen der Lehren Jesu. Die römische Kirche ist nicht die allgemeine Kirche, sie ist nur der beträchtlichste Teil derselben. Die Apostel und die ersten Missionare haben von einander unabhängige Kirchen gegründet; dieselben waren allein durch die Liebe und den Glauben an Jesus Christus geeint. Später haben sich die Kirchen freiwillig unter die Autorität

des Bischofes von Rom gestellt. Das Papsttum ist also menschliche Einrichtung; und heute wie einst sind alle Kirchen gleich vor dem Evangelium. 250 Millionen menschlicher Wesen, die an Jesus Christus glauben, den Namen „Christen“ verweigern, ist eine Lästerung; das Heil Christen streitig zu machen, die das Evangelium üben, das heißt: das Evangelium verleugnen. Man findet seine Seligkeit in allen Kirchen, wenn man sein Leben in Einklang bringt mit den Lehren Jesu Christi, und man bringt sich um sie in allen Kirchen, wenn man außerhalb Jesu Christi lebt.

„Ich glaube an die Unfehlbarkeit des göttlichen Wortes, das enthalten ist in der heiligen Schrift, in der Ueberlieferung und der Lehre der Kirche. Aber neben die in den Lehren der Kirche, Ueberlieferung und Schrift enthaltenen offenbarten Wahrheiten haben Vorurteile, Unwissenheit und Leidenschaften menschliche Irrtümer hereingebracht. Gott allein ist unfehlbar. Die Unfehlbarkeit ist eine Eigenschaft, die Gott keiner Kreatur mitteilen kann. Die Propheten, so sehr sie auch inspiriert waren, haben sich getäuscht, als sie bei Beschreibung des kommenden Messias ihn sahen in den Zügen eines weltlichen Königs. Die Apostel haben sich gleichfalls getäusch, als sie bei ihrer Predigt von der Auferstehung der Toten und dem letzten Gericht behaupteten, ihre Zeitgenossen würden das Ende der Welt sehen. Warum soll der Papst unfehlbarer sein als die Propheten, unfehlbarer als die Apostel?

„Ich glaube, daß in der Kirche eine Lehrautorität nötig ist, das heißt eine offizielle Lehre, aber diese Lehre kann dem Denken nicht aufgedrängt werden; die Wahrheit drängt sich nicht auf, sie bietet sich dar (la vérité ne s' impose pas, elle se propose); der einfache Gläubige, der seine Zeit vor allem braucht, um sein Brod zu verdienen oder seine Kinder zu erziehen, hat das Recht, sich in Glaubensdingen auf seinen Pastor zu verlassen; der Pastor, der auf Befehl lehren würde, ohne den Wert seiner Lehre geprüft zu haben, wäre so verächtlich, wie der Droguenhändler, der die Heilmittel und die Gifte, ohne einen Unterschied zu machen, verkaufen würde. Ich beanspruche also das Recht, anders zu denken als meine Vorgesetzten, da es meine Pflicht ist, die Wahrheit zu suchen.

„Wenn ich so handele, so halte ich mich so weit wie möglich fern von Ketzerei. Ein Ketzer ist der, der das Wort des Menschen über das Wort Gottes stellt. Der Andersgläubige (hétérodoxe) dagegen stellt das Wort Gottes über das des Menschen. Was die Rechtgläubigen (orthodoxes) anbelangt, so teilen sie sich in zwei Klassen: erstens die Naiven, welche sich einbilden, Gott habe der Kirche ein unausgefülltes Formular gegeben und im voraus alles das unterschrieben, was der Papst noch einmal lehren kann, und zweitens die Schlauen, die wissen, woran sie sind, die öffentlich alle dogmatischen Formeln unterschreiben, aber im geheimen sie anders verstehen als die Kirche. Ich habe zuviel über religiöse Fragen nachgedacht, um naiv geblieben zu sein, und mein Gewissen untersagt mir, in das Lager der Schlauen überzugehen. Ich glaube, trotz meiner Ueberzeugungen und selbst wegen meiner Ueberzeugungen ein guter Diener der katholischen Kirche und der Diözese Soissons bleiben zu können in der aufrichtigen Frömmigkeit, in dem glühenden Verlangen, die Seelen in Jesu Christi Joch einzuspannen, in die evangelische Armut und Liebe und die apostolische Freiheit. Ich bin Katholik, wie es Christus selbst gewesen, wie man es in den ersten Jahrhunderten der Kirche war, und ich bin überzeugt, daß dieser weite und duldsame Katholizismus der des 20. Jahrhunderts sein wird.

„Die geschichtlichen Studien des 19. Jahrhunderts haben uns zu unsern Ursprüngen zurücksteigen lassen; wenn das Evangelium des ersten Jahrhunderts wieder das des 20. wird, so werden sich die Kirchen in dem Frieden und der Liebe Christi umfangen; die 450 Millionen Christen, welche die Erde trägt, werden sich verbinden, um die 1000 Millionen Ungläubigen, die außerhalb Jesu Christi leben, in den Netzen des Evangeliums zu fangen. Die Welt wird dann gerettet sein, und sie kann es nur durch das Evangelium werden. Ich meinerseits bin und will nichts sein als ein Prediger

des Evangeliums; ich bin so unfähig, ein heuchlerisches Schweigen zu beobachten, als zu lügen. In jeder Lage, geehrt oder erniedrigt, bin ich entschlossen, das Evangelium zu predigen, meinem Gewissen gehorchend. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!

A. Philippot,
Pfarrer von Plomion."

Nach solch einem Bekenntnis konnte Abbé Philippot freilich nicht mehr römischer Priester bleiben.

Der Brief, mit dem er dasselbe an den Bischof von Soissons sandte, hatte mit den Worten geschlossen: „Wenn Sie an das Evangelium glauben, werden Sie mich segnen, wenn Sie nicht daran glauben, werden Sie mich verdammen." Am folgenden Tage, dem 19. Juni, bereits empfing der tapfere Mann einen eingeschriebenen Brief seines Bischofs, in dem wegen dieser „ketzerischen" Ansichten die „große Exkommunikation" und Amtsentsetzung über ihn ausgesprochen wurde.

Dies Glaubensbekenntnis Philippots läßt sich für die französische Bewegung mit den 95 Thesen Luthers vergleichen. Ob es freilich eine ähnliche Bedeutung erlangen wird für die katholischen Romanen, wie jene für die heute evangelischen, meist germanischen Völker oder nicht, muß erst die Zukunft lehren.

Jedenfalls trat die evangelische Bewegung in der katholischen Geistlichkeit Frankreichs durch dieses offene Schreiben aus ihrer bisherigen Verborgenheit ans helle Licht des Tages. Dieses Glaubensbekenntnis war es nämlich, daß eine Gruppe katholischer Geistlicher sich als Schibboleth wählte, die am 1. Oktober 1897 in Paris eine eigene Zeitschrift gründete:

„Der französische Christ („Le Chrétien Français"), Bericht der evangelischen Reform im Katholizismus, herausgegeben von einer Gruppe von Priestern."

„Wir sind alle Priester," sagten die Herausgeber in ihrem Vorwort, „Weltpriester, Mönche und Ordensgeistliche. Die einen schon ausgetreten aus der römischen Kirche, die anderen noch in ihrem Schooß und unter der Hierarchie, wollen wir alle eine religiöse Reform, einen verjüngten Katholizismus, ein Christentum, wie es die Apostel aufgerichtet haben, die einzigen authentischen Ausleger der Predigt Jesu.

„Das Papsttum ist für uns nichts als eine menschliche Einrichtung, ehrwürdig, wenn es verzichten will auf eine Vergangenheit voll von Irrtümern und dogmatischen Erfindungen, verwerflich, wenn es sich verstockt in dem Stolz seiner antichristlichen Vorrechte.

„Die „Einheit" ist ein Uebel, wenn sie sich auf den Trümmern christlicher Liebe und der Vereinigung in Jesus Christus erhebt, nachdem sie das Heiligste aller Heiligtümer, das des Gewissens, entweiht hat. . .

„Wir appellieren an die Katholiken und die Protestanten, an alle die, welche eine religiöse Annäherung auf dem apostolischen Gebiete erstreben, an alle die, welche am Heile Frankreichs arbeiten wollen mit Hilfe des Evangeliums.

„Wir haben Anhänger in fast allen Diözesen der Kirche von Frankreich, in allen Rangstufen der Geistlichkeit, in mehreren Klöstern und religiösen Brüderschaften. Wir haben sogar Sympathiebezeugungen von einer in der Hierarchie sehr hochstehenden Persönlichkeit empfangen.

„Mehr als 20 Priester und Mönche haben die Fesseln gelöst, die sie in der römischen Kirche festhielten, um frei das Evangelium predigen zu können. Andere, noch zahlreichere, glauben, daß sie noch in dem Schooß der katholischen Kirche bleiben können, und daß die Reform aus dem Katholizismus heraus statthaben wird.

„Hier oder da, wir betrachten alle Jünger des Christus des Evangeliums als Brüder; und wir sagen mit dem Apostel: „Wenn nur Christus gepredigt wird.“ (Phil. 1. v. 18.)

„Nähern wir uns einander, um uns kennen zu lernen, vereinigen wir uns, um miteinander zu arbeiten an dem Reich des gleichen Heilands. Nichts als das Evangelium, aber das ganze Evangelium.“

In der ersten Nummer der Zeitschrift findet sich u. a. ein Brief eines angesehenen und um die katholische Sache verdienten Marseiller Laien an den zum Protestantismus übergetretenen Abbé Bourrier, der, um auch einen Nichtgeistlichen zu Worte kommen zu lassen, in der Hauptsache mitgeteilt sei:

„Sehr lieber Freund!

„Ich begreife alle die Unruhe, all die Qualen, welche in Deinem Geist und Herzen gearbeitet haben, bevor Du den Bruch vollzogst mit einer Einrichtung, welche die Wiege Deines Lebens gewesen ist, aber in der der Mensch so sehr die Stelle Christi eingenommen hat, daß dadurch eine unversöhnliche Erhebung Deines Gewissens hervorgerufen wurde.

„Die römische Kirche ist ein Regiment geworden, eine Verwaltung, ein Mittel zur kirchlicher Carriere, wo man jede Leichtgläubigkeit, jeden Aberglauben ausbeutet, aus allem eine Einnahmequelle macht, aus der Freude und dem Schmerz der Menschen, wo man das Paradies in Parzellen verkauft, profitable Dogmen schafft, in jedem Konzil die Bedingungen des Heils verändert.

„Sie hält sich hinauf zu den Hohen und verachtet die Niederen, wenn sie nicht ihrem Ehrgeiz und ihrem Interesse zu dienen vermögen; sie kreuzigt so Christus jeden Tag durch pharisäischen Abfall.

„Wie alle Regierungen hat sie ihre geheime Gesellschaft, die sie untergräbt, im Dunkeln operierend. Diese Gesellschaft — die Jesuiten — von denen P. Trullet mir gesagt hat: „das sind die Leute, die der Kirche das meiste Böse zugefügt haben“, sind, wie ich glaube, die wahren Urheber unseres römischen Judeomacchiavellismus. Daher der Schluß meines Briefes an den Abbé X. . . .: „Entweder wird der Katholizismus sich ändern, oder er wird zu Grunde gehen.““ u. s. w.

In der folgenden Nummer konnte mitgeteilt werden, daß auch Abbé Charbonnel aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten sei. Derselbe hatte am 14. Oktober 1897 an den Kardinal-Erzbischof von Paris folgenden Absagebrief gesandt:

„Eminenz,

„Als ich mein Leben in der glühenden Aufrichtigkeit meiner Jugend der Kirche gab, wollte ich es Gott geben.

„Lange und traurige Prüfungen haben mich von dem trügerischen Glauben bekehrt, daß der Kirche dienen oder den Menschen, die unter uns den Anspruch erheben, sie zu regieren, Gott dienen heiße.

„In Zukunft vermag ich nicht mehr, ohne daß sich in mir ein allzuschmerzlicher Vorwurf erhebt, den Anschein aufrecht zu erhalten, solidarisch zu sein mit einer kirchlichen Organisation, die aus der Religion eine Regierungskunst, ein Mittel zur Herrschaft, ein Werkzeug zur geistigen und sozialen Unterdrückung, ein System der Unduldsamkeit macht, und nicht ein Gebet, eine Erhebung der Herzen, ein Suchen nach dem göttlichen Ideal, einen moralischen Halt, ein Prinzip der Liebe und der Brüderlichkeit, mit einem Wort: eine elende menschliche Politik und nicht mehr einen Glauben.

„In der freien Loyalität meines Gewissens und um des Friedens meiner Seele willen, glaube ich Ew. Eminenz erklären zu müssen, daß ich nicht mehr zur römischen Geistlichkeit und Kirche gehöre." —

„Wir wissen auch," hieß es hierzu im Chrétien Français, „daß sein Beispiel schon eine gute Zahl priesterlicher Gewissen bedenklich gemacht hat, und daß ihm bald andere stolze Verbannte nachfolgen werden, denn wie er es selbst gesagt hat: „In unserer modernen Zeit schließen sich die Wege nicht mehr, die von der Autorität zur Freiheit führen."

Gleichzeitig erschien der Abdruck der Austrittserklärung des Abbé Albin Vidalot, in der u. a. zu lesen ist:

„Zehn Amtsjahre haben genügt, alle Illusionen und alle Hoffnungen meiner klerikalen Jugend zu zerstören ... In der römischen Kirche haben weltliche Ansprüche die göttliche Aufgabe zurückgedrängt ... Ich ersticke in dieser Kirche, welche nichts ist als Andachtsübung und Formelwesen."

Die Seele dieser ganzen, hoch bedeutsamen Bewegung aber ist der schon erwähnte begeisterte Abbé Bourrier geworden, der auch die Redaktion des „Chrétien Francais" übernommen hat.

Im Jahre 1875 vom Kardinal Place in der Kathedrale zu Marseille zum katholischen Priester geweiht, that er sich hervor durch sein tadelloses Leben und den glühenden Eifer, mit dem er sich besonders der katholischen Vereinigungen annahm .. „Den Ruhm meiner Kirche mit Gottes Ruhm verwechselnd, habe ich diesen Ruhm überall gesucht, wo ich ihn zu finden glaubte", erklärt er selber. Aufsteigende Zweifel führten den Marseiller Abbé zur Lektüre des Evangeliums.

„Ich schlug es auf, dies Evangelium. Die römische Kirche hatte mich gelehrt, es zu verehren als ein göttliches Buch und so göttlich, daß der schlichte menschliche Verstand sein Geheimnis nicht durchdringen kann.

„Und ich, ich habe geglaubt, daß dieses Buch nicht geschrieben sei allein für die Päpste, die Orakel spenden. Am Eingang jeder dieser Schriften habe ich gesehen, daß sie an Menschen adressiert waren, an Sünder wie mich, an Unwissende wie mich, an Juden und Heiden, an freie Menschen und Sklaven.

„Und ich habe mir gesagt, daß, wenn die Christen der ersten Jahrhunderte hier das Licht und den Weg gefunden haben, auch ich meinerseits hier den Frieden finden könnte, nach dem meine geängstigte Seele dürstete.

„Da habe ich dieses Evangelium geöffnet und wieder und wieder gelesen, wie vielmal! Ich habe es noch ein Mal geöffnet, aber dies Mal ohne Parteinahme, ohne Theologie, ohne Vorurteil mit der Demut eines kleinen Kindes, welches seinen Vater bittet, es zu unterrichten.

„Und unter vielen Worten, die für mich eine Offenbarung waren, war es eins, welches die Leuchte meines Heils wurde, dieses:

„„Ein einziger Mittler zwischen Gott und den Menschen: Jesus Christus, — ein einziger Heiland — kein anderer Name, der „den Menschen gegeben wäre, um selig zu werden, als der Name Christi."

„O welches Licht und welche Kraft an dem Tage, wo ich dies Wort begriff! Zwischen dem himmlischen Vater und mir sah ich nur noch eine einzige Mittelsperson: **Jesus Christus**.

„Jesus Christus allein, um zu beten. Jesus Christus allein, um sich zum Himmel zu erheben: Jesus Christus allein, um den Frieden herabsteigen zu lassen; Jesus Christus allein als Retter.

„Und nun kein Priester mehr, keine Messen, keine verdienstlichen Werke, kein Ablaß, keine Reliquien, keine Skapuliere, keine Rosenkränze, keine wunderbaren Jungfrauen, kein heiliger Antonius von Padua .., ja, auch nicht mehr das heilige Herz.

„Zwischen Himmel und Erde ein Kreuz, nichts als ein Kreuz, göttlich genug, um die Höhen des Himmels, menschlich genug, um die Tiefen meines Elends zu erreichen und mir Vergebung und Frieden zu bringen.

„Ich hatte hinfort im Herzen die heilige Eifersucht Christi, und durch diese Thür der Eifersucht für meinen Heiland bin ich aus der römischen Kirche hinausgegangen."

Mit diesen Worten schilderte der 45jährige Mann die Umwandlungen, die sich in ihm vollzogen, als er am 24. Oktober 1897 in der reformirten Kirche d'Etoile zu Paris zum protestantischen Pfarrer von Bellevue geweiht wurde, nachdem er einige Jahre den Vorlesungen der protestantischen Fakultät gefolgt war.

Nur wenige Sätze seien noch mitgeteilt aus dieser hinreißenden Rede:

„In der reformierten Kirche von Frankreich habe ich zwei große Grundsätze gefunden, welche die Grundlage jedes christlichen Glaubens bilden müssen: Das Evangelium als Autoriät und die Rechtfertigung durch den Glauben als einziger Weg zum Heil.

„Von hier aus habe ich die innere Religion gefunden, die Religion des Evangeliums, ergriffen mit dem Gewissen, das, was Luther so schön „das Gewissen gebunden in Gottes Wort" genannt hat.

„Ich hatte eine französische Kirche geträumt. O, gewiß, ja, sie ist eine hervorragend französische, diese Kirche, deren Söhne einem Vaterland zu dienen und es zu lieben wußten, das sie verfolgte und sie verbannte.

„Ich verzichte indes in nichts auf meine Sehnsucht nach dem idealen Katholizismus, den jeder Christ in seinem Herzen trägt, und dessen Triumph mir nahe scheint. Weitherzig und vorwärtsschreitend ist die Reformation des 16. Jahrhunderts kein unantastbarer, träger Block. Sie ist ein Prinzip göttlichen Lebens, ein evangelischer Lebenssaft, der die Menschheit durchdringt und sich entfaltend durch die Jahrhunderte schreitet, ohne Ende neue Früchte hervorbringend, sich bereichernd mit allen Fortschritten, wunderbar sich allen Civilisationen anpassend. Wie das Evangelium des ewigen Lebens sagt sie nie ihr letztes Wort . . ."

Den Gleichgesinnten in der katholischen Geistlichkeit gilt das Ende seiner Rede:

„Wie könnte ich sie jemals vergessen, diese „getrennten Brüder", doch immer noch Brüder? Sollte man nicht hoffen dürfen?

„Wie sie vergessen, vor allem diese so zahlreichen Priester, die solche Teilnahme einflößen, sie, die heute aus allen Teilen Frankreichs mir so rührende Briefe schreiben, mir so schmerzliche Bekenntnisse machen, an mich so dringende Appelle richten?

„Ja, ich versichere es, und ich bin in der Lage, es heute auszusprechen, es ist in dieser Stunde in Frankreich im katholischen Klerus eine Müdigkeit, ein Ueberdruß, ein Drang nach Reform, ein ursprüngliches Christenthum vorhanden, eine Verjüngung in und durch das Evangelium . . .

„Das protestantische Frankreich hat eine große und schöne Mission zu erfüllen. Bewahrer des Evangeliums in der Mitte der unwissenden und heidischen Masse, ist es, wie jenes kleine Volk Israel, berufen, die Hoffnung und den Glauben bis auf den Tag des Lichts zu bewahren.

„Die Stunde scheint gekommen, wo große Pflichten diesem kleinen Volk sich auferlegen. Wird es seine Aufgabe begreifen? Ja, ich bin davon überzeugt, und deshalb bin ich zu Euch gekommen.

„Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verbreite!" u. s. w.

Abbé Philippot schreibt über diese Predigt:

„Niemals hat dieses Gotteshaus solch eine Menschenmenge gesehen in seinen weiten Räumen. Das „Signal" sagt, diese Feier sei ein Ereignis.

Es hat Recht, denn sie bezeichnet einen großen Schritt des Protestantismus auf dem Weg des **idealen** Katholizismus, auf den alle christlichen Kirchen hinstreben müssen . . .

„Heute haben die liberalen Katholiken das Wort. Ich stelle ihnen eine Frage: „Begreift Ihr, daß Eure Priester, die, welchen Eure Seelen anvertraut sind und welche die Seelen Eurer Kinder bilden, durch den päpstlichen Absolutismus verdammt sind, zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder die Lüge zu predigen, oder ihre Carriere zu verderben? Helft ihnen aus dieser Sackgasse. Ermutigt durch Eure Teilnahme diejenigen, welche die römische Heuchelei quält, und öffnet weit Eure Börse, um es ihnen möglich zu machen, das Evangelium zu predigen nicht mehr bloß den Protestanten, sondern den Katholiken im Katholizismus selbst!“

Dieses entschlossene Vorgehen so gereifter und bedeutender Geistlicher, die stolz einer glänzenden kirchlichen Karriere den Rücken kehrten, um als freie Männer die hohen Ideale zu verwirklichen, die sie vergeblich in der römischen Kirche gesucht, hatte eine ungeahnte Wirkung.*) Katholische Senatoren, katholische Abgeordnete schrieben an sie ermutigende Briefe, und katholische Geistliche in großer Zahl bezeugten ihnen auf alle Weise ihre begeisterte Zustimmung.

Wir geben eine Reihe solcher Stimmungsbilder.

Aus politischen Kreisen schrieb u. a. der katholische Senator Delpech:

„Ich wünsche Ihnen Glück, ein Werk unternommen zu haben, das seine Vorkämpfer ehrt. Gehen Sie mutig vorwärts. Der Tag, an dem Frankreich, vom Römertum befreit, wieder von sich selbst Besitz genommen hat, wird der Civilisation einen großen Dienst erwiesen haben, für die unser Land ein mächtiger Faktor ist.“

Ein sehr einflußreicher katholischer Staatsmann versicherte Bourrier brieflich, wie sehr ihn die Lektüre seiner Predigt ergriffen habe:

„Ja“, fügte er hinzu, „es vollzieht sich in der katholischen Geistlichkeit, unter den guten Priestern, denen, welche glauben, es vollzieht sich da eine Bewegung, die interessant zu beachten ist.

„Ich spreche von den guten Priestern, denn es giebt deren so viel gleichgiltige, für die das Priestertum ein Handwerk ist, das ihnen Lebensunterhalt und Obdach giebt . . . diese werden römisch bleiben, zählen Sie darauf.“

Von ganz besonderem Interesse sind jedoch die Auslassungen noch amtierender römisch-katholischer Geistlicher, wie folgende im Pariser „Eclair“ erschienenen.

Abbé Binder schreibt:

„Seit lange ist die römische Kirche befleckt . . . Man darf sich nicht wundern, wenn Priester in großer und edler Begeisterung sich von Zeit zu Zeit erheben, um eine gründliche Reform der Kirche zu verlangen. Diese Reform würde darin bestehen, einfach aber streng zu den apostolischen Ein-

---

*) Interessant für theologisch gebildete Leser wird es sein, zu erfahren daß der „Chrétien Français“ seinen Anhängern auch das Studium der Schriften deutscher protestantischer Theologen warm empfiehlt. Wir nennen: E. Reuß, Neander, C. Schmid, A. Harnack, Luthardt, Strack und Zökler, Bengel, Holtzmann, B. Weiß, Kübel, Lechler, Weizsäcker, Gieseler, Herzog, J. H. Kurtz, A. Ritschl, Lipsius, Köstlin, G. Thomasius, Frank, auch L. Ranke, Martensen u. dgl. m.

richtungen zurückzukehren, d. h. unerbittlich aus der sogenannten katholischen Kirche alles das zu entfernen, was nicht streng übereinstimmt mit der Lehre und Zucht der Apostel . . . Wenn es nur meiner Stimme bedürfte, um zum Ziel zu kommen, ich würde ihnen zurufen: Mut, Freunde! Mut Brüder! Laßt uns die Abgötter stürzen, den des Vatikan zuerst. Laßt uns diese Verkäufer von falschen Wundern, die es nur aufs Geldmachen abgesehen haben, aus den Tempel jagen, laßt uns zurückkehren zum Evangelium, zur Lehre der Apostel“ u. s. w.

Ein Priester von Ariège beginnt:

„Der Block bröckelt, große Stücke haben sich allmählich losgelöst. Was läßt er in der Kirche? Uns, die Priester, ein paar seltene Gläubige, die uns mit sehr schwankendem Schritt folgen. . . . Das ist alles. Das Schiff des heiligen Petrus schöpft Wasser an allen Enden. . . . Junge Abbés streikt! Meine Freunde streikt! Keine Soutane, kein Cölibat, kein Gefängnis mehr. Um Mensch zu werden, laßt Euch zu Menschen erheben. Hochwürdige Bischöfe, . . Ihr seufzt, Ihr beklagt die Bewegung als einen Niedergang: ich, ein Priester, begrüße sie als ein Morgenrot!“

Ein anderer Priester bekannte:

„Ich kenne meine Kirche, die Mörderin der Gewissen; aber in meinem Alter thut man, was man kann. Ich habe den traurigen römischen Katechismus durch das Evangelium ersetzt; seit sechs Monaten erkläre ich das Evangelium St. Johannis, anstatt über die falschen Mirakel, die falschen Reliquien oder die Unfehlbarkeit eines Fehlbaren zu predigen“ . . .

Auch andere Blätter erhielten ähnliche Zuschriften. In der „Dépêche“ von Toulouse sagt z. B. ein Priester:

„Es ist Pflicht der Priester, besonders der jungen, ihre Apathie, dies Leichentuch', abzuschütteln, die Sakristei zu verlassen, in der sie eine Gesellschaft, die nicht mehr an sie glaubt, noch läßt. Bereits flüstert und raunt man es sich zu, bald wird man es sich mit lauter Stimme sagen. Die Oberen wissen es, aber wo ist der Mut, das Schweigen zu brechen, welches das Gesetz der Kirche ist?

„Dennoch muß dieses Schweigen gebrochen werden und die Herrschaft des freien Meinungsaustausches unter uns beginnen. Das ist der Feldzug, der anhebt, und den wir führen müssen bis zu Ende.“

Dieselben Klagen und dieselben Hoffnungen, dieselbe Verzweiflung und derselbe Mut bedrängter Priestergewissen kommen zum Ausdruck in den Briefen an Abbé Bourrier und andere.

„Auf welchem kläglichen Fundament ruht doch das furchtbare Gebäude des päpstlichen Primats!“ ruft da ein römisch-katholischer Pfarrer aus. „Es genügt, einen Stein (pierre) herauszunehmen, und es stürzt in sich zusammen. Wie viele andere Dogmen, die wie dieses zweifellos nichts als Stütze haben als die rohe Ignoranz und den blinden Fanatismus der der Menschen! . . . Aber wo sollen wir hin ohne alle Einnahmequellen mit der absonderlichen Bildung, die wir empfangen haben, unfähig, einen anderen Beruf zu ergreifen? Und dann der Skandal! . . diese ganze Barriere von empfangenen Ideen, von dummen, ungerechten, tyrannischen Vorurteilen, welche die öffentliche Meinung ausmachen! Jeder Mensch kann seine Laufbahn ändern, wenn er einsieht, daß er sich getäuscht hat, als er sie begann, der Priester niemals! Tu es sacerdos in aeternum!“ . . .

„Ich habe schon mehrmals“ — schreibt zuversichtlicher ein anderer Priester — „die Evangelien gelesen und die Episteln, und ich war erstaunt, da Dinge zu finden, die ich nicht ahnte . . Keinen Kult der Maria, der Engel, der Heiligen . . keinen Papst u. s. w. Wie ist man nur dazu gekommen, die Verehrung der Maria einzuführen, aus der Christus und die Apostel so wenig machen, von der die heiligen Bücher weder Leben noch Tod erwähnen? . . Mit dem Abbé G . . . , meinem Nachbar, beginnen wir, einige Bewegung um uns her zu machen.“ . .

Abbé P.: „Mein Bischof wollte mich zum Priester ordinieren trotz meiner protestantischen Ueberzeugung . . , aber ich kann weder an den Aberglauben noch das heidnische Formelwesen Roms glauben."

„Ein anderer Abbé: „Seien Sie versichert, ich gehöre Christus, nicht dem Christus Roms oder dieses oder jenes Theologen, sondern dem Christus des Evangeliums. Ich bin Christ und wünsche Pastor oder Missionär zu werden."

Bei diesen Beispielen mag es sein Bewenden haben. Sie beweisen zur Genüge, daß wir keine vereinzelten Erscheinungen vor uns haben.

Welche Ausdehnung die Bewegung besitzt, verrät wohl am deutlichsten der Umstand, daß von den 4000 katholischen Geistlichen, welche den „Chrétien Français" von Anfang an zugesandt erhalten haben, nur 7 die Annahme desselben verweigerten. Auch von den später hinzugekommenen 1500 Exemplaren sind nur etwa ein Dutzend zurückgewiesen worden. Nur nebenbei, als ein bezeichnendes Kuriosum, sei erwähnt, daß es sogar vorgekommen ist, daß ein römischer Geistlicher zugleich für den protestantischen desselben Ortes den „Chretien Français" abonnierte. (Abonnement 3 Fr. 50 jährlich, M. Liénhardt, administrateur. 12, rue Vivienne, Paris.)

Die Reihe der Austritte aus der päpstlichen Kirche für das Jahr 1898 hat in Paris Abbé Perrin eröffnet. Abbé Ch. de Guillebert des Essarts ist ihm am 7. Februar nachgefolgt, von anderen 1898 neu Hinzugekommenen seien erwähnt: der Abbé E. Bourdery, (7. IV.), Pfarrer von Marolles, Pater Joanny Patel, Professor am Juniorat der Oblaten von Notre-Dame des Lumières (19. VII.), Maurice Perrin, Vikar von Bourg-de-Péage, Abbé Rochez, Montigny-sur-Sambre (Belgien), J. Pô, Pfarrer von San-Gavino (Korsika), Abbé J. Claveau, Pfarrer von Pocé, der Kapuziner-Missionar Eugène Smetz und Abbé P. Corby, Pfarrer von Rouziers. Bereits im April 1898 schrieb der Pariser „Eclair":

„Der Exodus dauert fort. Die Sache ist unbestreitbar sehr ernst und muß die Kirchenoberen besorgt machen. Es vergeht kein Monat, oder nicht einmal eine Woche, ohne daß irgend ein Priester mit mehr oder weniger Eklat aus dem (katholischen) Klerus tritt. Seit dem Tage, wo wir das Abdankungsschreiben Viktor Charbonnels an den Erzbischof von Paris veröffentlichten, sind bereits zwanzig oder fünfundzwanzig Priester seinem Beispiele gefolgt."

Nach der „Bonne Semence" waren es seitdem genauer 17, im Ganzen etwa 40 französische Geistliche, welche den Austritt aus der römischen Kirche bereits vollzogen hatten.

Um den das römische Joch abschüttelnden Priestern ein vorläufiges Asyl zu bieten, haben die Freunde des „Chrétien Français" Zufluchtshäuser in Sèvres (rue Brancas) und Courbevoie (25, rue Carle Hébert) gegründet. Ersteres im Mai 1898 eröffnet, hat in den ersten 6 Monaten seines Bestehens schon 50 Priestern Aufnahme gewährt; 19 derselben genossen volle Pension. Seit Ende 1898 befindet sich unter den Gästen des Hauses auch ein Geistlicher mit bischöflichem Range (Mgr. Stéphen).

Das letzte Ziel der Bewegung ist eigentlich nicht der Uebergang zu einer der bestehenden evangelischen Kirchengemeinschaften, sondern die Durchdringung der heute noch römischen Kirche mit evangelischen Gedanken, um sie von innen heraus zu reformieren.

Sie bedeutet den Protest des Einzel- und Volksgewissens gegen den Druck eines unumschränkten und ausländischen Priesterkönigtums. Alle diese Geistlichen ersehnen eine Kirche, die ebenso die persönliche wie die nationale Selbständigkeit gewährleistet.

Denn auch ihre **nationale** Ehre lehnt sich dagegen auf, sich und ihr Volk ferner von einem Oberpriester bevormunden zu lassen, der nicht einmal ihrer Nation angehört. Das deutet schon der Titel ihres Blattes an: „Der **französische** Christ.“ Das sprechen die Führer der Bewegung auf klarste aus.

So Philippot:

„Wir sollten einen Italiener fragen müssen, wie wir Gott anbeten sollen! Die Italiener mögen den Papst mit der Regierung ihrer Gewissen beauftragen, das ist ihre Sache. **Wir unsrerseits wollen französische Christen sein, nicht mehr eine Nation von Sklaven, die den Römern tributpflichtig sind.**“

(Le Chrétien Français. 1. IX. 1898.)

So Bourrier selbst:

„Frankreich muß über den Klerikalismus triumphieren und sich als **Nationalkirche** konstituieren.“

(Le Chrétien Français. 1. I. 1899.)

Auch hier, wie stets in der Geschichte, geht also mit dem religiösen ein nationales Erwachen Hand in Hand.

Es ist aber nicht bloß natürlich, sondern unserer Ueberzeugung nach auch der einzig sichere Weg, um der Bewegung zur Reform des Katholizismus einen festen Rückhalt zu geben und ihre Zukunft zu garantieren, daß sich, wie wir schon sehen, zahlreiche dieser Priester der protestantischen Kirche anschließen, in der sie ein offenes Verständnis für ihre evangelisch freiheitlichen nnd völkischen Ideale sowie edelmütige Unterstützung finden.

Die Zahl solcher römischer Geistlicher ist größer als man denkt. In warmer Teilnahme für das Los der wegen ihrer Ueberzeugungstreue nicht bloß dem Haß der Fanatiker, sondern auch infolge ihrer unpraktischen Erziehung bei dem Austritt aus der römischen Gemeinschaft oft der bittersten Not ausgesetzten Männer sind eine Anzahl französischer Protestanten schon vor 12 Jahren zu einem Hilfsverein „Œuvre des prêtres sortis de l'église romaine“ zusammengetreten; und das Werk hat sich gedeihlich entwickelt.

Nicht weniger als hundert solchen Klerikern hatte es bereits Ende 1897 Hilfe bringen können, obgleich bei der Prüfung der Gesuche sehr sorgfältig vorgegangen wird, um nicht Unwürdige zu unterstützen. Denn statutengemäß ist nur denen Beistand zu gewähren, die „das Joch der römischen Kirche aus Gründen des Gewissens“ abschütteln.

Im Berichtsjahre 1897 waren es deren 19, während 12 andere, denen die Protestanten „zu religiös" waren, wieder abgegeben werden mußten.

Je nach ihrer Qualifikation werden solche Hilfe suchende Priester, Mönche, Jesuiten u. s. w. ausgebildet zu Pastoren, Missionaren, Evangelisten, Lehrern, oder, wenn hierzu nicht brauchbar, in Geschäften, Comptoiren, als Polizeikommissäre und dergl. untergebracht.

Gegen Ende 1897 studierten z. B. in Paris 5 Priester und ein Jesuit, in Montaubann deren 4 protestantische Theologie. Seit Winter 1897/98 nimmt, wie uns aus Paris brieflich mitgeteilt wurde, auch ein deutscher katholischer Geistlicher am theologischen Kursus teil. Da die Zahl derselben „täglich" wächst, und sich Januar 1898 sogar der Beschluß nötig machte, ein besonderes Kolleg (Maison du Comité de l'Œuvre des prêtres) für sie zu bauen, sind die Kräfte der wenig zahlreichen und auch sonst außerordentlich in Anspruch genommenen französischen Protestanten natürlich aufs äußerste angespannt.

Man schreibt uns:

„Bei der täglich sich steigernden Zahl unserer Schützlinge kann das Werk (das doch eine allgemeine christliche Sache ist) seiner Aufgabe beinahe nicht mehr genügen."

Der Schatzmeister dieses „Œuvre des pretres sortis de l'église romaine" ist gegenwärtig Herr Professor L.-J. Bertrand, 86, boulevard Bineau, Neuilly-Seine; der Vorsitzende M. Picard, 160, boulevard, Pereire, Paris.

Aehnliche Unterstützungskomitees bestehen übrigens auch in der Schweiz (Professor E. Morel-Neuchâtel) und Holland (Pastor Dr. P. J. Müller-Harlem). In Italien würden sich hilfesuchende Priester u. a. an die „Lega Cristiana" in Rom (Via Venti Settembre angolo Via Firenze) wenden können. In Nordamerika sorgt für sie die „christliche Mission", an deren Spitze der Expriester Rev. Dr. James O'Connor, New-York, steht.

Geleitet von der Ueberzeugung, daß diese tapferen, ehemaligen Priester die berufendsten Arbeiter an der religiösen Wiedergeburt ihres Volkes sind, hat die französische Evangelisationsgesellschaft sich jetzt (Anfang 1899) entschlossen, ihren Namen zu ergänzen in: „Französische Gesellschaft zur Evangelisation durch ehemalige Priester" („Société française d'Evangélisation par les Anciens Prêtres". Vorstand: Pastor Eugène de Faye, 41, rue de la Tour d'Auvergne, Paris und Eugène Réveilland, Versailles). Sie giebt dies in einen soeben von den hervorragendsten Gliedern der protestantischen Kirche Frankreichs unterzeichneten öffentlichen Aufruf bekannt. Gleichzeitig haben sich die ehemaligen Priester unter Bourriers Leitung als „Gesellschaft zur Evangelisation Frankreichs" konstituiert.

Die Gesamtzahl der z. Z. an französischen Gemeinden als protestantische Geistliche amtierenden früheren Priester vermögen wir nicht anzugeben.

Die ultramontane Vérité stellte (21. Dezember 1897) folgende Liste auf:

Araud, Pastor in Perpignan; Berthé, Pastor in Menton; Crost, Pastor in Brevillers; Bellet, Pastor an der französischen Gemeinde in Southampton; Hut, Pastor in Auxerre; Bureau, Pastor in Sfax (Tunis); Fourneau und Marsanche, Hilfsgeistliche in Paris; Hennebois, Pastor in Saimphorien; Curière, Pastor in Narbonne; Yépès, Hilfsprediger in Oran; Nardon, Evangelist in Billom; Costa, Pastor in Soubran-Corneloup, Pastor in Pons; Bonhomme, Pastor in Saint-Palais; Bernadon, Pastor in Chauray; Soubies, Pastor in Mongon; Bourrier, Pastor in Bellevue.

Der „Chrétien Français“ bezeichnet aber diese Aufzählung als „sehr unvollständig“ und nennt nur beispielsweise die Herren Meillon, früher katholischer Prediger der Universität Marseille; Joye, früher Professor des „kleinen Seminars“ zu Versailles; de Béthune, früher Benediktinermönch, ferner Dumont, Hilfsgeistlicher in Lignère. Auch die uns vorliegenden „Jahresberichte“ des Werkes zeigen, daß außerdem u. a. noch insbesondere eine Anzahl Seminaristen, aber auch früher amtierender Geistlicher hinzuzufügen wären.

Die Protestanten würden Rom keinen größeren Gefallen thun können, als wenn sie solche überzeugungstreue Männer, soweit sie sich nicht selber zu helfen in der Lage sind, dem Elend überließen.

Zur Vermehrung desselben würde die päpstlich gepflegte Unduldsamkeit gewiß nichts versäumen.

Bedauerlich, aber durch seine Gehässigkeit sich selbst richtend, ist es, daß die ultramontane Presse und sogar die „Kölnische Volkszeitung“ (10. Januar 1898) den um ihrer Ueberzeugung willen alles aufopfernden katholischen Geistlichen dadurch die Ehre zu nehmen sucht, daß sie schreibt:

„Die Priester, welche als Hörer der protestantischen Fakultäten eingeschrieben sind, werden unterhalten. Nun giebt es ja immer einige Priester, welche durch Verfehlungen sich Strafe zuziehen, ihre Pfründe verlieren . . . Daß geschlechtliche Verfehlungen, die Beweibung, stets (!!) ein Hauptgrund des Abfalls von Priestern gewesen, bestätigt sich auch in Frankreich.“

Da die „Volkszeitung“ sich bei diesen Ausführungen auf Abbé Charbonnel berief — der ja zu jener zweiten Gruppe früherer katholischer Geistlicher gehört, die den idealen Katholizismus erstreben, ohne deshalb in eine der protestantischen Gemeinschaften einzutreten —, und zwar in einer Weise, die den Anschein erweckte, als hielte auch der Abbé jene Männer für gekauft, den Protestantismus aber für nicht viel besser als den römischen Katholizismus, ja, ihre Ausführungen mit dem Satze schloß:

„Abbé Charbonnel hat Recht. Die Bekehrung zum Protestantismus ist auch eine Brotfrage.“

wandten wir uns an diesen. Abbé Charbonnel schreibt uns am 24. Januar 1898:

„Ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, gegen die Lügen der klerikalen Presse Frankreichs und Deutschlands zu protestieren. Niemals habe ich gesagt, daß der Uebertritt der katholischen Priester zum Protestantismus eine „Brotfrage" und Leute wie M. Bourrier „gekaufte Menschen" seien.

„Ein großer, begeisterter Aufschwung zur Befreiung thut sich seit einigen Jahren in der katholischen Geistlichkeit Frankreichs kund. Die Klerikalen sind voll Schrecken darüber. Sie möchten es aus schlechten Beweggründen erklären. Das ist ein erbärmliches Unternehmen, das niemand täuschen wird. Aber sie würden eine Infamie begehen, wenn sie mir ihre beleidigenden Ausführungen zuschieben wollten.

„Ich habe und viele römische Priester werden die katholische Kirche verlassen, weil diese Kirche hinfort eine einfache politische und klerikale Organisation ist, die das evangelische Ideal verkennt. Das ist die Wahrheit.

„Wenn man von „Brot" und materiellen Vorteilen spricht, so kann ich nur mit Nachdruck erklären, daß die aus der katholischen Kirche ausgetretenen Priester einen Akt beherzter Entsagung und des Opfers vollzogen haben. Das ist ebenfalls die Wahrheit.

„Ich habe mich für meine Person nicht der protestantischen Kirche angeschlossen. Meine Beweggründe dazu sind ganz persönlicher Natur. In Frankreich hat der orthodoxe Protestantismus eine Tradition der Autorität, der dogmatischen und kirchlichen Formen, die beinahe an den Romanismus reicht. Ich habe Furcht, aus einer Knechtschaft in eine andere, aus einer Intoleranz in eine andere zu geraten. Aber ich bin mit Geist und Seele an der Seite aller liberalen Protestanten, welche die Freiheit der christlichen Gewissen achten; und ich betrachte das Christentum der Gewissenfreiheit als einen ungeheuren Fortschritt über das Christentum des Knechtens und Unterjochens, — über den verhaßten römischen Klerikalismus.

„Genehmigen Sie u. s. w. Victor Charbonnel."

Wir geben diesen Brief zugleich als einen Beweis dafür, daß neben einer sich mit der protestantischen Kirche vereinigenden Bewegung noch eine andere hergeht, die ganz selbständige Bahnen einschlagen möchte, und wollen dieser nur wünschen, daß sie die Macht der Organisation und des Zusammenhalts mit Gleichgesinnten nicht etwa unterschätzen möge. Es wäre schmerzlich zu bedauern, wenn der hochbegabte Abbé Charbonnel nicht tiefere Spuren in die Geschichte eindrücken sollte, als voraussichtlich der gleichfalls so glänzende Expater H. Loyson in derselben Stadt.

Einer ganz und gar selbständigen und starken idealkatholischen Gemeinde- oder Kirchenbildung aber könnte sich jeder Protestant und jeder anständige Christ nur von Herzen freuen. Freilich gewänne dieselbe erst dann eine wirkliche Bedeutung, wenn es ihr gelänge, in kurzer Zeit größere Massen selbständig kirchlich zu organisieren. Kleine abgesonderte Häuflein werden erfahrungsgemäß leicht von der sie umgebenden Menge wieder aufgesogen und haben dann nur eine unnötige Zersplitterung der Kräfte herbeigeführt.

Ueber die verheißungsvollen Vorzeichen einer besseren Zukunft für das Ideal allgemeiner christlicher Verständigung und Bruderliebe sind die klerikalen Heerführer, die mit Reklamegeschrei und politischen Kunststückchen die „Entscheidungsschlacht" gegen alle religiöse Selbständigkeit längst zu des Papstes Gunsten entschieden zu haben glaubten, natürlich aufs äußerste erschrocken.

Sie antworten, jeder nach seiner Natur, die einen plump und böswillig die anderen niedergeschlagen und sorgenvoll.

Die „Croix d'Algerie“ z. B. ergeht sich in folgenden Redewendungen:

„Haltet Euer Ohr einen Augenblick an das Herz dieser Abtrünnigen. Ich bin bereit, mir die Zunge abschneiden zu lassen, wenn Ihr darin nicht das Tierchen der Hoffart brummen und das Schweinchen der Wollust grunzen hört.“

Die gleichfalls klerikale „Gazette de France“ seufzt:

„Noch niemals haben wir einen gleichen Abfall in den Reihen der katholischen Geistlichkeit erlebt. Die neue Politik (des Papstes) thut ihr Werk.“

Und die „Verité“ (21. Dezember 1897) meint:

„Es hat immer unglückliche Abfälle gegeben. Sie waren vereinzelt. Heute wird das Uebel größer sein, als es bisher jemals gewesen ist. Es sind nicht mehr bloß einzelne Fälle, sondern gewisse allgemeine Tendenzen treten hervor; eine gewisse Gesamtbewegung wird sichtbar. Um alles zu sagen, wenn man schmerzlichen Informationen glauben dürfte, so bildet sich jetzt hier und da in der Geistlichkeit eine Partei des Abfalls. Unser katholisches Priestertum, so fest, so einig bisher, würde erschmettert sein, bei ihm würde sich ein noch verhüllter Abmarsch nach dem Protestantismus hin vollziehen...

„Unter unsern heutigen demokratischen Abbés sind viele nur beseelt von dem einen edlen Verlangen, unmittelbarer ins Volk zu dringen. Man kann ihren Eifer ehren, an ihre guten Absichten glauben. Aber Gott verhüte daß eben dieser Eifer sie nicht in die Irre führe, und daß sie vom Streben nach sozialer Reform ausgehend, von Neuerungen zu Neuerungen, von Konzessionen zu Konzessionen, zur Abdankung der katholischen Prinzipien und Orthodoxie fortschreiten und damit endigen, dem Protestantismus Rekruten zu liefern!“

Letzteres berichtigend bemerkt der „Chrétien Français“:

„Wir rechnen nicht sehr auf die demokratischen Abbés, diese geräuschvolle Schar, die wir sehr gut kennen als begierig nach Lärm und Agitation, gärende Abbés, die sich zu betäuben suchen, um die Vorwürfe ihres Gewissens und die Unruhen ihres Temperaments zu vergessen. Wir rechnen vielmehr auf die Klasse der Leser der „Vérité“, ernste Priester, treue Religiöse, energische Charaktere, die dem päpstlichen Kommando zu widerstreben gewußt haben. Wir haben immer die „Vérité“ sehr geliebt, als wir noch selber in der römischen Kirche waren, und gerade unter ihren Lesern haben wir unsere besten Freunde. Die demokratischen Abbés sekundieren wunderbar unserer reformatorischen Bewegung, aber unsere Hoffnungen sind andere und höhere“

Besonders bezeichnend für den im römischen Lager herrschenden Geist aber ist das Wort, in dem Papst Leo selbst zur Sache Stellung nahm. Er sagte zu Kardinal Péraud:

„Stärken Sie die Disziplin! Fordern Sie **mehr Gehorsam!**“

Ueber die gleichfalls beginnenden Gemeindebildungen sind wir leider recht mangelhaft unterrichtet.

Wir wissen nur mitzuteilen, daß z. B. in der „Charente Inférieure“ in den zwei Jahren 1896—97 von früheren Priestern 7 Kultusorte und 16 andere Lokalitäten zur Evangelisation in ganz katholischer Gegend gegründet worden sind, deren Gottesdienste im mittleren Durchschnitt von 70—80 Personen besucht werden, daß ferner in Sauban 110 Personen sich anschlossen, daß 1898 von der „Kölnischen Volkszeitung“ gemeldet wurde, die ganze Gemeinde Bellefonds (Gironde) sei zum Protestantismus übergetreten,

daß die Gemeinde Madrange (Corrèze) denselben Schritt thut, daß Abbé Philippot auf Wunsch seiner protestantischen Pfarrkinder in Jeantes und Plomion als protestantischer Geistlicher wirkt und sein römisch-katholischer Nachfolger den Ort verlassen hat, da sich niemand mehr zu seinen Gottesdiensten einfand, daß die Vorträge, die Bourrier in Paris, Boulogne, Charenton, Levallois, Corbeil, Suresnes und anderen Orten hielt, mit großem Beifall aufgenommen und gut besucht wurden, wobei sich z. B. in letzterem Orte bei einer Nachzählung ergab, daß alle Anwesenden, bis auf zwei, römische Katholiken waren, daß Abbé Charbonel im März 1898 sehr befriedigt von einer Rundreise durch die belgischen und holländischen Städte zurückkehrte, wo er einige 20 Vortragsabende abhielt, zu denen zuweilen Tausende sich einfanden, u. s. w.

Dies ist in kurzem jenes neue Aufleben der alten christlichen Ideale in Frankreich während dieser letzten Monate, das Guizot's vor 25 Jahren gegenüber einem Vater gethanen Ausspruch zu rechtfertigen scheint: „Lassen Sie Ihrem Sohn Theologie studieren, dies Jahrhundert wird in religiösen Erörterungen schließen!“

„Es wird viele Abbé Charbonnel geben im 20. Jahrhundert“, prophezeit der Pariser „Justize“. Und das „Signal“ spricht den Gedanken aus:

„Vielleicht ist das eine neue Reformation, die sich ankündigt.“

Steht Frankreich mit dieser beginnenden wunderbaren Entwicklung allein? In ihrer Entfaltung, mindestens was die Beteiligung der Geistlichkeit anlangt: ja! In ihrer Triebfähigkeit: nein!

Der politische Katholizismus hat gut gearbeitet.

Man lese z. B. folgende Zeilen eines uns vorliegenden liberalen Wahlaufrufes vom Jahre 1897 aus dem katholischen **Italien.**

Obenan steht das Motto:

„Das religiöse Gefühl, eines der edelsten und heiligsten, das der Mensch haben kann, ist, wenn es, nicht von der Liebe begleitet, Fanatismus und Frömmelei geworden ist, die schlimmste und elendeste aller Leidenschaften.“

Und seine schärfste Spitze ist folgende:

„Die römische Kirche verzichtet auf alles, sie verzichtet auf die Heiligkeit des Lebens, auf die Demut, auf die Langmut der ersten Zeiten, aber auf die Macht, auf die Vorherrschaft, auf die Grausamkeit, auf Blut wird sie niemals verzichten.“

Das ist die Ansicht der italienischen Katholiken, die nicht klerikal sind. Wir haben wenigstens in Italien noch keinen gebildeten Mann getroffen, der nicht so oder ähnlich gesprochen hätte. „Ich glaube, an Gott, aber ich bin nicht ein Mann der (römischen) Kirche“, wurde uns gesagt. Ja, man wehrt sich dagegen, als „Katholik“ bezeichnet zu werden, als wäre es ein Schimpfwort. Das macht, weil der schöne Name durch des Papstes Machtansprüche ein politischer Parteiname geworden ist.

Ein bedeutsames Symptom ist auch jener Vorschlag, den im Herbst 1897 der Schriftsteller Emil Raelli in der angesehenen „Nouva Antologia“ machte, nämlich, eine große Bibliothek zu

gründen, in der sich alle durch den päpstlichen Index verdammten Bücher befänden. Ein stattlicher Anfang dazu sei bereits vorhanden in den tausenden von Bänden, besonders reformatorischer Schriften, die der Oheim des gegenwärtigen Ackerbauministers, Graf Peter Guicciardini, der Stadt Florenz schenkte, als er von der römischen Kirche sich lossagte und evangelisch wurde.

„Sie," sagt Raelli, „seien der Kern der großen Bibliothek der durch die römische Kirche verbotenen Bücher, aus der die Geschlechter, vielleicht etwas spät aber noch immer zu ihrem Nutzen, die Aufklärung schöpfen werden, deren sie so lange während der Jahrhunderte der allmächtigen Intoleranz beraubt waren."

Der Boden unter der Laienwelt ist offenbar gut bereitet. Wie ist's jedoch mit dem Klerus, der Geistlichkeit bestellt?

Seit dem 1. November 1897 erschien in der „päpstlichen" Stadt Rom ein neues Wochenblatt „La Nouva Roma". Leider fiel dasselbe dem großen Zeitungsverbot des Jahres 1898 bereits zum Opfer.

Seine erste Nummer trug an der Spitze ein Bild, welches das „neue Rom" eine kräftige Frauensperson, darstellt, wie es ein altes, auf zwei Krücken — „französisches Gold" und „Jesuitismus" — gestütztes Weib, „den vatikanischen Journalismns", zum Thore Roms hinausweist.

Eine Rubrik trug ständig die Ueberschrift: „Befreien wir uns vom Papsttum, wenn wir Italien gesund haben wollen."

Und das Blatt war? — — — man kann sagen: das Blatt der niederen katholischen Geistlichkeit der heiligen Stadt.

Dasselbe begrüßte nicht nur Graf A. Ferrari mit den Worten: „Katholik durch trauriges Verhängnis, Soldat in den Schlachten für die Einheit des Vaterlandes, stimme ich ihrem Programm zu" u. s. w., die niedere Geistlichkeit Roms, aufs heftigste über die Cliquenwirtschaft des päpstlichen Hofes und dessen satte Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Elend des auf Hungerkost gesetzten niederen Klerus erbittert, beteiligte sich rege an der Mitarbeit. Da beklagt sich z. B. „ein Priester" über die „tyrannische Herrschaft" und den „Vampirismus" der römischen Kurie (des päpstlichen Hofes), „einige katholische Priester" schließen mit dem Wunsch: „Triumph der Wahrheit über den großen Betrug des Vatikan! Gott segne Euch! Gleichfalls „einige katholische Priester" verlangen im Interesse der Sittlichkeit Gestattung der Priesterehe und erklären die weltliche Herrschaft des Papstes als „einen beständigen Schaden für die wahren sittlichen Interessen des Christentums" u. s. w., u. s. w. Nur eines dieser Schreiben sei als besonders bezeichnend in den Hauptpunkten mitgeteilt:

Rom, 3. Dezember 1897.

„Geehrte Herren vom „Neuen Rom"!

„Haben Sie von aufrichtigem Herzen Dank von all den armen Priestern des „niederen Klerus", die in Rom wohnen, und deren Verteidigung Sie so edel übernommen haben gegen die tyrannischen Herrchen des Vatikans (päpstlichen Hofes) . . . Der „niedere Klerus" (niedere Geistlichkeit), gestützt von der Regierung des Königs, ist erklärt national; er würde die haupt-

sächlichste Kraft der italienischen Einheit sein gegenüber den mißgünstigen Künsten des Jesuitismus, der uns unterdrückt hält und verhindert, daß die Stimme der italienischen Geistlichkeit sich zur Verteidigung des Vaterlandes und zur ewigen Verbannung der klerikalen Gewaltherrschaft erhebt.

„Gegenüber der gegenwärtigen ausgedehnten klerikalen Organisation können allein die liberalen Priester, geeint und geschützt vom Staat, die jesuitischen Anstürme aufhalten und alle ihre Klagen ans Licht bringen.

„Aber worauf wartet man? Die Gemeinden Italiens sind fast alle in der Gewalt der Jesuiten, die vordingen und sich vorbereiten zur Eroberung des Parlaments und der Regierung. Stelle die Regierung Priester gegen Priester, nähre sie den Samen der heiligen religiösen Erhebung gegen den Vatikan (Papst), schütze sie diese überaus zahlreichen Priester, die verfolgt sind von den verschiedenen Kucien, mache sie hierzu Gesetze und verliere nicht Zeit, und sie wird sehen, ob die Jesuiten triumphieren werden mit ihrem Gefolge, ob die Gemeinden noch ferner die Beute der schwarzen Bande sein werden.

„O, wenn es dem „Neuen Rom“ gelänge, endlich die aus dem Schlaf zu rütteln, die Italien regieren, sie zu einer ernsten, wirksamen, energischen Kirchenpolitik zu treiben! Es ist heut Zeit dazu, und wenn man länger zögert, wird es kein Heilmittel mehr gegen den Einbruch der neuen Barbaren, der Hauptleute und Nachfolger des Loyola (der Jesuiten), geben.

„Halten Sie, Herr Direktor, inzwischen nicht an auf Ihrer edlen Bahn!

„Mit Ihnen sind alle

die Priester der niederen Geistlichkeit.“

Die Leute vom Schlage der ultramontanen „Croix“ — es giebt deren leider auch in Deutschland mehr als genug — werden schmunzeln, wenn wir ihnen eingestehen, daß das Thema „Priesterehe“ in diesen Auslassungen der Geistlichen ein häufig wiederkehrendes ist — o, über die „getünchten Gräber!“

Als ob es nicht das gute Recht jedes katholischen Geistlichen wäre, die Erlaubnis, sich einen Hausstand zu gründen, so gut für sich zu beanspruchen, wie die kinderreichen „römisch-katholischen“ Maronitenpriester auf dem Libanon, denen es der Papst ohne weiteres zugestanden hat — weil sie sich ihm sonst nicht unterworfen hätten.

Man könnte Bücher füllen mit gewissen Dingen, wenn's nicht unwürdig wäre, Schmutzgeschichten vorzubringen. Aber das sind nicht die schlechtesten römischen Geistlichen, die das vorhandene Unheil beklagen und auf Abhilfe sinnen. —

Die römische „Rechtgläubigkeit“ der jungen Kleriker in Rom ist nicht mehr über alle Zweifel erhaben. Als wir im Sommer 1897 drüben über der Ponte di Ripetta in ein Kirchlein traten, in dem die Menschen erregt aus und ein strömten, und zu unserem Staunen erfuhren, daß sie auf ein Wunder am Bild der heiligen Jungfrau warteten, das in 5 Minuten geschehen sollte — es geschah übrigens nicht, und wir wurden auf den nächsten Tag 2 Uhr bestellt —, da haben wir hinter den knieenden Mönchen und Geistlichen auch belustigte Abbégesichter hereinschauen sehen, und der Bescheid, den diese Priester uns draußen gaben, schmeckte doch recht nach Ketzerei.

Ein italienisches Blatt mit ähnlichen Tendenzen wie die „Nouva Roma“ ist auch der altkatholische „Labaro“. In ihm erscheinen gleichfalls häufig derartige Briefe von Priestern, die darnach ver-

langen, „das römische Joch“ zu zerbrechen. Der Direktor desselben, Ugo Janni (Sanremo) schrieb im Frühjahr 1898, daß sich in kurzer Zeit nicht weniger als 150 Priester an ihn gewandt hätten, mit dem Ersuchen, ihnen die Anstellung in einer von Rom unabhängigen Kirche zu vermitteln. Es vergehe keine Woche, ohne daß nicht wenigstens eine Anfrage dieser Art einträfe.

Das Feld ist reif zur Ernte auch hier in Italien. Aber wo sind die Schnitter?

Der richtige Mann für Italien scheint doch noch nicht gekommen, und wenn er da ist, ist er noch nicht fertig.

Die protestantischen Gemeinschaften nehmen zwar beständig zu; so vermehrte sich allein die kleine, fast ausschließlich aus übergetretenen Katholiken bestehenden „Chiesa Evangelica Italiana“ — nur deren Statistik ist uns gerade zur Hand — im Berichtsjahre 1897 an Vollmitgliedern, Katechumenen, Kirchengliedern (excl. der Kinder) und Proselyten um über 16 Prozent, an Anhängern um über 51 Prozent. Roccapietra allein, das im Vorjahre sich vom Katholizismus lossagte, brachte ihr den stattlichen Zuwachs von ca. 330 Seelen. Bekanntlich war auch die Aufsehen erregende Bewegung in Valsesia (Piemont) und Valsoana, die im Jahre 1896, ein Dutzend katholische Ortschaften zum größten Teil sich für das Evangelium erklären ließ, der Arbeit dieser jungen Kirche zu danken.

Allgemein bemerkt wurde 1898 der Uebertritt des Professors der Litteraturgeschichte in Pisa, Antonio Chiocesini zum Protestantismus. Derselbe gab als ehemaliges Mitglied einer katholischen Studentenverbindung über letztere folgendes Urteil ab:

> „Als ich sah, daß die Absicht (der katholischen Studentenverbindungen) dahin ging, Verwirrung und Mißtrauen in die gesellschaftliche Ordnung zu bringen und die Vaterlandsliebe vollständig der päpstlichen Herrschergewalt unterzuordnen, die doch durch die Geschichte gerichtet ist, da erklärte ich mich zuerst aufs entschiedenste dagegen und schied dann aus der Verbindung, in der zu bleiben mir nicht ehrenhaft erschien.“

Auch treten neuerdings Priester voll reformatischen Dranges auf und wagen's kühn, den unglaublichen Verfolgungen von Seiten der Jesuitenpartei die Stirne zu bieten. So (seit 1897 im Anschluß an die Altkatholiken) Dr. theol. et phil. Don Paolo Miraglia*), der biblische Prediger von Piacenza, der den Reformator Savonarolo sich zum Muster genommen und 1898 in dem Abbé Dr. J. de Casamichela einen getreuen Schüler fand, ferner Francesco Maria Negroni**) von Mailand, auch ein Priester, und endlich vor kurzem der Kapuziner M. Angelini, Pfarrer in Forano. Ihr Ruf nach Reformation der katholischen Kirche versammelte sofort tausende von Katholiken um diese Männer.

So beginnt also auch in Italien sich der Drang nach persönlicher und nationaler Selbständigkeit, sogar in den Reihen der Geistlichkeit, gegen das beide niederhaltende Papsttum geltend zu machen.

---

*) Dessen Blatt: „Girolama Savonarola“. Piacenza.
**) Dessen Blatt: „Dio e popolo“. Milano.

Es will aber im ganzen die Bewegung in Italien offenbar noch nicht recht in Fluß kommen. Noch wird mehr räsonniert, als gehandelt. Und die paar Tausend Katholiken, die vielleicht jährlich sich in diesem Land mit der romfreien Christenheit in aller Form vereinigen, schießen noch keine Bresche. Der Wille ist zweifellos in einem Teil des italienischen Klerus vorhanden, aber ob auch die Kraft?

Sie bedürfen auf jeden Fall noch sehr der Unterstützung und — der klerikalen Verfolgung.

Eine merkwürdige Bewegung hatte in den letzten Jahren vor allem auch die katholische Kirche in den

Vereinigten Staaten von Nordamerika

erfaßt und griff von dort immer mehr in andere Länder, besonders auch nach Frankreich über. Es handelte sich um einen von den hervorragendsten katholischen Kirchenfürsten des Landes unternommenen Versuch, den drüben immer mehr in Mißkredit gekommenen römischen Katholizismus dem außerordentlich stark ausgeprägten persönlichen und nationalen Unabhängigkeitssinn der Amerikaner dadurch schmackhaft zu machen, daß man denselben mit protestantischen Ideen aufputzt und ihm einen nationalen Anstrich zu geben sucht.

Zu einer von Pater Elliott verfaßten Lebensbeschreibung des aus dem deutschen Protestantismus hervorgegangenen Pater Hecker, des Gründers des jungen Ordens der „Paulisten", eines Mannes, der eine größere Freiheit in der Entfaltung des persönlichen Glaubenslebens innerhalb der katholischen Kirche befürwortete, hat nämlich zuerst der Erzbischof Ireland von San Paolo eine „Einleitung" geschrieben, in der er mehr innere Kraft und persönliche Freiheit vom Katholizismus verlangte. Die 6. französische Auflage dieses Werkes („Le père Hecker", Paris, Lecoffre, éditeur) erschien dann vermehrt durch einen „Brief" des Kardinals Gibbons, der als eine offizielle Anerkennung der im Buche vorgetragenen protestantisierenden Ansichten aufgefaßt werden mußte. Um diese beiden Häupter des amerikanischen Katholizismus scharte sich die große Partei der **„Amerikanisten"**, als deren namhafteste Vertreter außer den schon Genannten noch galten: in **Amerika:** Mgr. Kean, jetzt in Rom, ehemaliger, und Mgr. Conaty, jetziger Rektor der katholischen Universität zu Washington, Hogan, Superior des Bostoner Seminars, Erzbischof Corrigan von New-York, und in **Frankreich:** die Abbés Felix Klein, Lemire (Deputirter), Naudet (Direktor der „Justice sociale"), Quiévreux, Dufresne (in Genf), ferner Captier, Superior des Seminars Saint-Sulpice, Gondal, Professor desselben Seminars, Universitätsprofessor G. Fonsegrive (Direktor der „Quinzaine"), G. Goyau, der Graf von Chabrol, der Vicomte von Meaux u. s. w.

Gegen diese ganze neukatholische Richtung hat sich nun ein gewaltiger Widerspruch erhoben, dessen Träger vornehmlich die Jesuiten und Dominikaner sind. Der offene Krieg der Katholiken wider die Katholiken entbrannte durch die Gegenschrift des Lazaristenpriesters Abbé Ch. Maignen gegen jene Lebensbeschreibung („Etudes sur l'Américanisme: le père Hecker est-il un saint?“ Paris, V. Retaux), in welcher von korrekt römisch-jesuitischem Standpunkte aus der Amerikanismus aufs heftigste befehdet wurde. Dieselbe erblickte in der ganzen Bewegung den **Beginn einer großen Kirchenspaltung,** der Entstehung einer von Rom unabhängigen amerikanischen Kirche, und die Ursache großen Abfalls vom Papsttum auch in Europa. Eine besondere Bedeutung erhielt diese Streitschrift dadurch, daß dieselbe von dem in solchen Fällen im Namen des Papstes handelnden Maître du Sacré-Palais das Imprimatur (die offizielle Druckerlaubnis) erhielt. Nunmehr fiel alles über den längst verhaßten Amerikanismus her. Die Jesuiten betrieben in Rom mit aller Energie das kirchliche Verbot wenigstens der französischen Uebersetzung jener amerikanischen Schrift. In ihren „Etudes religieuses“ griffen sie den Amerikanismus an als einen **„Abklatsch der protestantischen Lehre“,** einen „alten protestantischen Sauerteig.“ Zu ihnen gesellte sich der frühere päpstliche Gesandte in den Vereinigten Staaten, Kardinal Satolli, der in einem Brief an Maignen den Amerikanismus eine **„verderbliche Pest,** welche die ganze Welt ansteckt“, nannte, und der amerikanische Prälat Mgr. O'Connell, der an den Maître du Sacré-Palais schrieb: „ich habe nichts mit dem Amerikanismus zu thun, ich **verachte** ihn . . . ich betrachte das alles als **dumm und verächtlich** und bin überzeugt, daß jeder gute Katholik in Amerika gerade so denkt.“ Bischof Lelong von Nevers bezeichnet ihn als **„die große Gefahr der Gegenwart“,** seine Vertreter aber als **„Neuerer“** und sagt: „Weil sie diesen gefährlichen Lehren des Amerikanismus blind gefolgt sind, sind mehrere Priester gefallen.“ (Abbé Charbonell erklärt übrigens, daß er seine Befreiung vom Papsttum den von Amerika empfangenen Ideen danke.) Bischof Turinaz von Nancy endlich verabscheut in den Amerikanisten Leute, „welche von oben herab auf die katholische Kirche, deren Lehren, Moral und ehrwürdigste Überlieferungen sehen.“

In dem heftigen Streit beider Parteien schwankte der Papst lange hülflos hin und her; er widerrief heute, was gestern in seinem Namen geschehen war, um es morgen wieder thun zu lassen.

Offenbar konnte er sich nicht recht entschließen, den schönen Traum vom „freisinnigen“ oder auch nur „weitherzigen“ Katholizismus ohne weiteres zu zerstören. Zum Gimpelfang war er ja noch immer gut genug. Denn was in der römisch-katholischen Kirche noch eine schwache Neigung zu selbständigem Denken bewahrt hatte, klammerte sich an den Amerikanismus, dies „Gebild aus Himmelshöhen.“ Lieferte er denn nicht den sichtbaren Beweis, daß auch in der römischen Kirche eine, wenn auch noch so bescheidene Freiheit des Denkens möglich sei?

Schade, daß sich dieser immer noch da und dort spukende Aberglaube auf die Dauer nicht aufrecht erhalten ließ! Das **Verdammungsurteil** des Papstes über den Amerikanismus, datiert vom 22. Januar, veröffentlicht am 21. Februar 1899, hat den frommen Wahn gründlich zerstört.

Mit einer Dienstbeflissenheit ohnegleichen sagten sich die „stolzen“ Vertreter eines „zeitgemäßeren“ Katholizismus alsbald von den Idealen los, als deren Bannerträger sie sich bisher hatten rühmen lassen, und bewiesen damit, daß ihre zur Schau getragenen neuzeitlichen Allüren ihnen von Anfang an nichts als bloße Mittel zu dem Zweck gewesen waren, die mittelalterliche Papstherrschaft den Menschen des 19. Jahrhunderts nach Möglichkeit zu überzuckern.

Ob sie freilich im katholischen Volke Amerikas durch ihre „Kriegslist“ nicht doch Neigungen herangezogen haben, die dem Papsttum noch einmal recht unbequem werden können, bleibt abzuwarten. Jedenfalls haben sie wieder einmal den Beweis liefern helfen, daß überall da, wo im Katholizismus eine angebliche Reform nicht mit dem Rufe „Los von Rom“! beginnt, das **größte Mißtrauen** gegen solche „Reformer“ geboten ist. —

Während in dieser Bewegung also der auf katholischem Boden für jeden kirchlichen Fortschritt eigentlich entscheidende Ruf: „Los von Rom!“ bisher noch nicht laut geworden ist, beweisen doch andere Thatsachen, daß auch jenseits des Oceans die Erkenntnis sich mehr und mehr Bahn bricht, daß an dem Papsttum festhalten im Grunde alles beim alten lassen bedeutet.

So haben sich Anfang Mai 1897 in Chicago ca. 30,000 polnische Katholiken aus nationalen Gründen vom Papsttume unabhängig erklärt, Ihr romfreier Bischof wurde in der Schweiz am 21. November 1897 von den Altkatholiken geweiht; und aus Kanada konnte der greise Expater Chiniqui 1897 im evangelischen Bunde zu Magdeburg berichten, daß er, der einzelne, überzeugungsstarke Mann, 45000 dem Christentume der Apostel gewonnen, die vormals dem Papste gedient. An der Spitze dieser neugegründeten Gemeinden stehen auch 37 ehedem römische Priester. Bedenkt man, daß allein in den Vereinigten Staaten während der Jahre 1889—1892 nicht weniger als 77 römische Geistliche zum Protestantismus übergetreten sind und daß, als jüngst (1898) in New-York der italienische Franziskaner Dr. Aniceto Vanoli sich der evangelischen Kirche anschloß, der ehemalige römische Priester Dr. O'Connor in seiner Zeitschrift „Converted Catholic“ anzeigen konnte, dies sei der vierzigste katholische Priester, den er in den letzten 16 Jahren in die evangelische Kirche aufgenommen habe, so muß man sich auf eine imposante Versammlung gefaßt machen, wenn die zur Jahrhundertwende auf der Weltausstellung zu Paris geplante **„Generalversammlung ehemals römisch-katholischer Priester“** wirklich zu Stande kommen sollte.

III. Muttervolk.

Von einem Land oder Volk aber haben wir noch nicht gesprochen, dem Land und Volk, an das zu denken uns allen am nächsten liegt, weil es das unsere ist.

Das **deutsche** Volk! Hat es den alten Ruhm der Reformation vergessen? Läßt sich Luthers Blut von andern übertreffen? Beinahe scheint es so, als wäre es gelungen, im katholischen Teil der deutschen Nation mit dem Recht selbständig zu denken auch die Kraft zu handeln auf religiösem und kirchlichem Gebiete zu vernichten.

Fast könnte man meinen, das „Volk der Denker und Dichter" habe nur noch die Kraft zu seufzen und zu singen, wie sein jüngster katholischer Dichter geistlichen Standes:

„Verwegner Wahn! nicht ich soll es vollbringen,
Nicht mir soll diese hohe That gelingen!
Der Funke, der in diesen Adern glüht,
Zur Flammenleuchte ist er noch verfrüht;
Noch weiter muß er glühen, weiter wandern,
Aus einem Herzen sprühen fort zum andern;
Bis in der Ferne wird ersteh'n der Mann,
Der meinen Traum zur Wahrheit wandeln kann;
Bis kommen wird, der in das Chaos spricht,
Zum zweiten Mal das Wort: es werde Licht!"

Das Jahr 1897 brachte in Deutschland nur einen Austritt eines katholischen Priesters aus der päpstlichen Kirche, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, den des im 56. Lebensjahre stehenden Professors Bunkofer in Wertheim, welcher sich den romfreien Altkatholiken anschloß. Seine entscheidende öffentliche Erklärung lautete im Wesentlichen:

„Es ist ein Wahrzeichen unserer Zustände, daß die Hervorhebung der Grundideen des Christentums auf einer katholischen Kanzel die Verschließung derselben zur Folge hat. Lieber soll das geplagte katholische Volk unter fortgesetzter dogmatischer Massage Ach und Wehe schreien und Steine und Skorpione hinabwürgen . . . Doch die Zeiten ändern sich. Dem armen, allerdings nicht ohne eigene Schuld mundtot gewordenen katholischen Volke wird die Zukunft, wenn es nur will, dasjenige bringen, was die siegesstolze Gegenwart ihm barsch verweigert. Dann wird dieses Volk wieder seiner Würde froh geworden, aus tiefstem Bedürfnis und mit hoher Freude — nicht um „Todsünden" zu vermeiden! — im Hause Gottes erscheinen und wird aus deutschem Herzen in deutscher Sprache zu seinem Gott beten und singen. Dieses brave katholische Volk wird sich befreit haben von dem Terrorismus einer Clique, die, ihre Existenz kirchenpolitischen Zuständen verdankend, die Kontrolle der Kirchlichkeit an sich gerissen und das Bild jener Heiligen auffrischt, mit denen Jesus unaufhörlich im Kampfe lag. Die Gesetze des Lebens sorgen dafür, daß aus dem Strudel aller religiösen Zeiterscheinungen, welche das Christentum kompromittieren, entstellen und schädigen, immer wieder die echte Religion Christi siegreich hervorbricht, niemand ausschließend, alle einladend und beglückend."*)

*) Wir wollen es nicht versäumen, auf Professor Bunkofers Broschüre: „Mein Austritt aus der römischen Kirche," Wertheim a. M., Bechstein, 1897, und desselben „Mosaikbilder aus der vatikanischen Dunkelkammer mit germanischem Lichte beleuchtet", ebenda, hinzuweisen, sowie auf des Grafen Hoensbroech sehr wichtige Schriften, vor allen: „Der Ultramontanismus", Berlin, H. Walther. 1897.

Sein jüngstes Schriftchen aber („Ex cathedra, Ernste christliche Gedanken über Roms Unrecht auf dem Lehrstuhl". Wertheim a. M. 1899) läßt er ausklingen in die Worte:

„Die römische Not ist die größte in der modernen Kulturgeschichte, ist die Eiterbeule der abendländischen Christenheit, ist die tiefste Krankheit der christlichen Welt.

Darum ist kein Ruf so begründet und so dringend, kein Ruf so notwendig für die erstrebte religiöse Reform; kein Ruf den fortgesetzten Winken des Himmels so verständnisvoll antwortend; kein Ruf so mächtigen Wiederhall findend in tausend und tausend Herzen; kein Ruf so kräftig, so ohne Unterlaß an das deutsche Volk zu richten, weil kein Ruf eine so innig ersehnte Erlösung von vielen Uebeln verheißend, als der von Liebe zur Religion und zum Vaterland begeisterte Ruf: „Los von Rom!"

Von andern seines Standes dagegen hat man wohl lange nicht gehörte tapfere und offene Worte oder auch erfreuliche Dokumentierungen einer milderen Gesinnung vernommen, aber was bedeuten zwei, drei Tropfen Oel für die brandende See?

Wir schrieben in der II. Auflage:

„Der biedere Professor Schell von Würzburg!

„Er sieht, wie seine geliebte römische Kirche von Stufe zu Stufe sinkt durch die unheimliche religiöse und politische Thätigkeit der jesuitischen Gebieter, der „Taxilschwindel" hat auch ihn mit Grauen erfüllt, und Zahlen beweisen ihm die „geistige Inferiorität (Rückständigkeit) der Katholiken."

„Aber er kann es noch nicht über sich gewinnen, das Übel bei der Wurzel anzuschneiden; noch hängt er zu sehr an dem Traum vom goldenen Papsttum, den er mit der Muttermilch eingesogen. Ihm sind die Jesuiten an allem schuld. Jawohl, die Jesuiten, das sind die Leute, die der Kirche das größte Unheil gebracht! Aber die Jesuiten sind nur die Schranzen, der Herr und Gebieter ist der Papst. Sie sind nur so lange etwas, als der Papst alles ist.

„Was kommt am Ende auf sie an?

„Solange das Christentum auf das Papsttum gestellt wird und nicht auf die in Gottes Wort gebundenen Gewissen, wird die „geistige Bevormundung" dauern. **Ein unfehlbarer Papst findet stets die Lakaienseelen, die er braucht, sie mögen sich nennen, wie sie wollen.** Die köstlichen Worte eines Schell werden voraussichtlich verwehen, weil sie nur Worte sind, wie die der Sailer, Wessenberg, Baader, Hirscher, Leopold Schmid und mancher anderer verweht sind für ihre Kirche. Und das edle Streben dieses und jenes anderen deutschen Professors oder Kirchenfürsten nach einem christlicheren Romanismus wird leider nur helfen, das „Schifflein Petri" noch eine Weile über Wasser zu halten, — — — damit die Jesuiten und ihres Gleichen nicht ertrinken.

„Im Leben oder erst im Tod — der geistliche Schüler Schells hat ganz recht, der es aussprach:

„wer gegen die einseitige, verknöcherte, jesuitische Richtung in der (kath.) Theologie seine Stimme erhebt, **wird kalt gestellt** wie Canisius."

(Neue Bayr. Landeszeitung. 25. Jan. 1898.)

„Am Ende wird all diesen sympathischen Männern, die mehr hoffen als handeln und darum dem Papsttum, **an welchem von**

jeher alle solche Hoffnungen zu Schande geworden sind, den Abschied zu geben sich immer noch nicht entschließen können, nichts übrig bleiben, als einmal vom Leben zu scheiden mit dem bitteren Gefühl eines sterbenden Canisius, der seinem Ideal zu dienen wähnte, und ja nun bald den Heiligenschein als eine Dornenkrone wird tragen müssen, welche die Feinde seiner Gedanken ihm auf die Stirn drücken. Ueber ihrem Grab werden triumphierende Gegner sich, wie bisher noch immer, die Hände reiben, weil sie, zu sehr dem „Geist" vertrauend, den Geist in Ketten ließen. Denn „mächtiger als der Gedanke" ist in der römischen Kirche die sogenannte „Autorität", und gegen diese hilft nur eins — der Wille, der dem Gewissen unter allen Umständen gehorcht, der nach der Märtyrerkrone seine Hand auszustrecken nicht zurückbebt.*)

„Wo aber sind solche Märtyrer der Ueberzeugung heute im römisch-katholischen Lager?" —

Wir haben mit diesen Ausführungen Recht behalten. Denn auch Schell hat inzwischen bewiesen, daß er kein Märtyrer der Ueberzeugung, sondern ein Mann ist, der auf Befehl des Papstes sich bereit findet, heute das Gegenteil von dem seine Schüler zu lehren, was er gestern mit volltönenden Redensarten verkündet hat — — kurz ein „Mann" ganz nach dem Herzen der römisch-katholischen Kirche.

Unter dem 23. Februar 1899 erging an ihn nämlich ein Beschluß der Inderkongregation, durch welchen ihm eröffnet wurde, daß der Papst verordnet habe:

> „Niemand, wes Ranges und Standes er immer sei, solle es wagen", Schell's hiermit vom Papst verdammte Werke „irgendwo oder in irgend einer Sprache herauszugeben oder zu lesen oder bei sich zu behalten", dieselben seien vielmehr den Bischöfen und Inquisitionen alsbald (zum Verbrennen) auszuliefern."

---

*) Trotz alledem bleiben die Ausführungen dieser, päpstlich gesinnten, katholischen Geistlichen und Gelehrten äußerst bemerkenswert und seien der Beachtung empfohlen, vor allen: H. Schell (Rektor der Universität Würzburg und römisch-katholischer Theologieprofessor): „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts" 1897, sowie der „Nachtrag" 1898 zu ersterem, beide Hefte erschienen in Würzburg bei Göbel. Später sind hinzugekommen die „Streiflichter auf die Inferiorität der Katholiken", ebenda 1898, von einem „älteren katholischen Landpfarrer", der sich leider allzusehr an Aeußerlichkeiten halten, aber doch die Klage nicht unterdrücken konnten: „Wenn heutzutage in Gesellschaft von katholischen Geistlichen einer den Versuch macht, einer freieren und vernünftigeren Auffassung des kirchlichen und religiösen Lebens das Wort zu reden, so wird er sofort von den unfehlbaren, jüngeren und älteren Fanatikern einfach niedergeschrieen." Außerdem wären für diese merkwürdigen Regungen im römisch-katholischen Lager zu vergleichen: die sogen. „Spektatorbriefe" in der Münchener Allgemeinen Zeitung, die von dem wegen seiner weitherzigeren Auffassung des römischen Katholicismus nie zum Erzbischof beförderten Geh. Hofrat Kraus in Freiburg (i. B.) geschrieben werden, vielleicht auch die Bemerkungen des münchener Centrumsabgeordneten Prof. Freih. von Hertling zu Schells Schrift in den historisch polit. Blättern, u. a. m.

Nach Empfang dieses Schreibens betrat der Professor am 27. Februar zum ersten Male wieder den Lehrsaal; die „Neue Bayer. Landeszeitung“ (Würzburg) berichtet darüber:

„Er wurde hier mit einer begeisterten Ovation empfangen. Schell erklärte, tief bewegt, daß seine Schriften auf den Index gesetzt wurden, ohne daß er befragt oder zur Rechenschaft gezogen wurde. In höchster Erregung — die Thränen rollten ihm über die Wangen — versicherte Schell, daß er als deutscher Mann, Priester und Gelehrter nur der Wahrheit gedient habe, nichts zurücknehme und nichts widerrufe. All seine Arbeit und Mühe, die er aus Liebe zur Kirche gethan, werde ihm nun so vergolten! Er werde aber ein Diener der Wahrheit bleiben, Unterwerfung wäre Feigheit! Der Beifall war unbeschreiblich.“

Am folgenden (!) Tage bereits hatte er sich die Sache anders überlegt. An ihm erklärte er seinen Kollegen, daß er seine Lehren mit denen der römischen Kirche „in Einklang bringen werde“, und wieder tags darauf teilte er seinem Bischof schriftlich mit, daß er sich dem Verdammungsurteil Roms **„unterwerfe.“**

Das Beispiel Schells ist lehrreich und wird hoffentlich die Wirkung haben, daß man in Zukunft alle schönen Worte römisch-katholischer Priester **nicht eher** für Ernst nimmt, als bis die letzteren durch Lossagung vom Papsttum die Brücken hinter sich abgebrochen haben.

An solchen katholischen Priestern, die den Mut haben, Amt und Brot zu opfern, um dem Christentume zu dienen, so wie es ihnen ihr Gewissen gebietet, scheint freilich unser Volk recht arm zu sein.

Es sind wenigstens bisher aus dem katholischen Klerus deutscher Zunge noch keine jener führenden Persönlichkeiten hervorgegangen, wie sie Frankreich besitzt in seinem geistigen Kampfe zur Befreiung vom Papsttum. Nur der Franziskaner, Kaplan Ferk, der zusammen mit dem steiermärkischen Bauernführer Baron Rokitansky dem Klerikalismus entschiedene Fehde angesagt und die damit verbundenen Verfolgungen mutig auf sich genommen hat, ist nach Anfang 1899 in Graz vollzogenem Übertritt zum Altkatholizismus sofort in seiner Heimat an die Arbeit zur Befreiung seiner Volksgenossen vom Papsttum gegangen. Ueber die etwaige reformatorische Befähigung jener drei oder mehr 1898 als die Erstlinge aus dem deutschen Priesterstande in die protestantischen Reihen eingetretenen römisch-katholischen Geistlichen aus Oesterreich aber läßt sich z. Z. ein Urteil noch nicht abgeben.

Es ist jedoch außerordentlich verheißungsvoll und zeigt, wie auch im deutschen Klerus sich ungewöhnliche Dinge vorbereiten, daß Graf Hoensbroech in seinem Aufsehen erregenden Leitartikel „Morgenröte“ („Tägliche Rundschau“ 29. Okt. 98) folgendes schreiben konnte:

„Von **sieben und dreißig** augenblicklich noch in Amt und Würden stehenden katholischen Geistlichen Deutschlands und Oesterreichs besitze ich Briefe, die den gleichen anti-ultramontanen Gesinnungen Ausdruck geben, wie ihre Amtsbrüder in Italien und Frankreich. Sie alle wollen sich und das katholische Volk von dem ultramontanen Joch befreien. Aber wenn es

irgendwo ein „Aber" giebt, dann hier. Für einen katholischen Geistlichen, dem eine bessere religiöse Ueberzeugung aufzudämmern beginnt, ist es geradezu unendlich schwierig, ihr bis zur letzten Folgerung zu folgen. Es läßt sich sehr schön über Mannesmut, Gewissenspflicht, Ueberzeugungstreue u. s. w. sprechen und schreiben, wer aber einmal in schweren; das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft berührenden Fragen mit Mannesmut seiner Ueberzeugung gefolgt ist, weiß, welch eine Unsumme sehr einschneidender Erwägungen sich wie lastendes Bleigewicht auf den dem Idealen zustrebenden Willen legt. Nicht Jeder ist aus sich selbst stark genug, die Last abzuschütteln. Das ideale Wort: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, weicht nur zu oft der brutalen Wahrheit: Das Brot ist zum Leben nötig. Gilt dies überall, so besonders beim katholischen Geistlichen, der seiner evangelischen Ueberzeugung folgen möchte. Seine gesamte Lebensstellung. alle seine verwandschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen liegen zertrümmert und durchschnitten zu seinen Füßen von dem Augenblicke an, da er sich dem ultramontanen Zwange entzieht und der evangelischen Freiheit zuwendet. Und nicht nur, daß er ein Geächteter, ein mit Scheu Gemiedener wird, er weiß auch, daß die Verleumdung in ihren scheußlichsten Gestalten sich über ihn hermacht. Er ist vogelfrei in jeder Beziehung. Was in Bezug auf Verleumdung und Anfeindung von ultramontaner Seite gegen „Apostaten" und „Renegaten" geleistet wird, steht, als Kapitel „von der christlichen Liebe gegen Verirrte," einzig da. Auch der Blick in die Zukunft ist für den „Apostaten" der denkbar trübste. Der katholische Geistliche, an der Schwelle des Evangeliums, steht dem Nichts gegenüber! In den meisten Fällen besitzt er kein eigenes Vermögen; seine Stelle ist für ihn das tägliche Brot: ihr Verlust rollt das Hungertuch auf. Durch sein Alter und seinen Bildungsgang ist es ihm sehr erschwert, einen neuen Beruf zu ergreifen. Hilflos und verlassen ist er wie wenige. Aber die evangelische Gemeinschaft, der er entgegenstrebt, wird sie ihm nicht eine offene, hilfsbereite Hand darreichen? Leider nein! Am eigenen Leibe habe ich es erfahren, wie sehr engherzige Vorurteile und Mißtrauen aller Art die Schritte auf dem neuen Weg hemmen. Es mag das in der menschlichen Natur begründet liegen, die den Wechsel langjähriger Ueberzeugungen zweifelnd betrachtet. Evangelisch ist es nicht. Herz und Thüre sollten weit sich aufthun, um die sicher zu stellen, die dem Zuge ihres Gewissens in schweren Kämpfen gefolgt sind. Hier muß Wandel eintreten. Die evangelische Mildthätigkeit muß **Fonds** schaffen, aus deren Zinsen diese Glücklichen und zugleich Aermsten der Armen erhalten werden, bis sich eine Lebensstellung für sie gefunden hat. Und **sie werden zu Hunderten kommen.** Auch Unwürdige werden kommen, gewiß; aber rasch und leicht werden sie erkannt. Weitaus die Mehrzahl aber wären gute, edle Menschen. Ihr Herüberkommen wird den Anstoß bilden für eine evangelische Bewegung, deren Wellen hineinschlagen bis ins Herz der ultramontanisierten katholischen Religion. Ist es nötig, auf das Nationale eines solchen Werkes hinzuweisen? Deutsche Brüder sehnen sich nach geistiger, religiöser Freiheit: mitten unter uns leben sie in der Knechtschaft. Bringen wir das Lösegeld für sie auf, es wird tausendfältige Zinsen tragen zum Wohle unseres Vaterlandes.

„Auf der letzten Generalversammlung des Evangelischen Bundes wurde von einem seiner Begründer die Schaffung solcher Fonds angeregt. Der Gedanke fand opferfreudige, begeisterte Zustimmnng. Aber die verhältnismäßig kleinen Mittel des Bundes reichen nicht aus. Das ganze evangelische Deutschland muß sich beteiligen. Wenn wir für steinerne Kirchen Millionen erübrigen können, um wie viel mehr dann für den Bau dieses lebendigen Gottestempels! Und Millionen sind ja hier nicht nötig.

„Es darf aber nicht bei der bloßen Anregung bleiben. Männer aller evangelischen Richtungen müssen zusammentreten und einen Aufruf erlassen. Seine Wirkung wird zündend sein.

„Noch einmal wiederhole ich, die Zeit für das Werk ist gekommen. Ungezählte Augen sind in flehendem Verlangen gerichtet auf die Pforte der evangelischen Gemeinschaft. Sie möchten eintreten, aber die Not des Lebens, die bange Sorge für die Existenz türmt sich vor ihnen auf. Räumen wir das Hemmnis hinweg, öffnen wir ihnen durch unsere Liebesgaben den Zutritt zur evangelischen Freiheit.

„Also durch Geld sollen die Leute herübergelockt, durch Geld sollen sie „abtrünnig" gemacht werden? So wird es in hundert Wendungen auf ultramontaner Seite heißen. Wer Entstellung und Anschwärzung seiner Absichten fürchtet, der lege überhaupt niemals die Hand an ein großes Werk. Und um ein großes, um ein nationales Werk handelt es sich hier."

Das „Kärtner Wochenblatt" brachte übrigens bereits im Dezember 1897 folgende Aeußerung eines römisch-katholischen Geistlichen über den Uebertritt des Grafen Hoensbroech vom Jesuitenorden zum Protestantismus und dessen spätere Vermählung:

„Recht hat er gehabt, dieser Mann, daß er zur Freiheit und zum Familienleben zurückgekehrt ist; denn dies ist der natürlichen und göttlichen Ordnung entsprechend, alles andere ist Heuchelei und widernatürlich. Als Jesuit durfte er keinen eigenen Willen, kein eigenes Denken haben, sondern er mußte so denken, so fühlen und wollen, wie sein Oberer es wollte und befahl. Sein Urteil muß ein Jesuit in allem und jedem dem Urteil seines Oberen unterwerfen. Was der Obere befiehlt, befiehlt Gott; was er verbietet, verbietet auch Gott. Ungehorsam gegen den Oberen ist Ungehorsam gegen Gott. Nach solchen Grundsätzen werden die Jesuiten und durch diese **alle ihre Zöglinge** erzogen und gedrillt.

„Darum auch kein Wunder, daß gerade der Jesuitenorden das beste und brauchbarste Werkzeug ist für die in einer Art von Göttlichkeitswahn sich gefallende kirchliche Hierarchie zur Durchführung ihrer herrschsüchtigen Pläne. Ehemals staunte man solche Grundsätze wie die oben entwickelten an und pries sie als ein Heldentum der Entsagung: heutzutage denkt man hierüber viel nüchterner.

„Hätte ich Geld", fuhr genannter Priester fort, „so wäre ich wohl niemals Geistlicher geworden, und mit mir denken und sprechen **viele** andere ehrliche und aufrichtige Geistliche ebenso. Der ohnehin harte und beschwerliche Priesterstand wird jetzt immer härter und strenger infolge des unzweifelhaften Einflusses der Jesuiten und einiger anderer geschäftiger und streberischer Zeloten, die im bischöflichen Palais fleißig ein- und ausgehen und statt in Selbst- in Weltverbesserung machen. Unter solchen Verhältnissen wird jeder zu bedauern sein, welcher den mit hohen und vielseitigen Anforderungen und Entsagungen verbundenen und andrerseits bettelhaft dotierten Priesterstand zu wählen gezwungen ist. Viel Talmigold findet sich demzufolge unter uns; ein Glück, daß die Laienwelt darin keinen Einblick hat."

Aber auch uns schrieb unlängst ein österreichischer Priester (Jesuitenschüler):

„O lieber Herr Pastor! Ich bin nicht so arm daran, als Sie glauben. Es giebt im deutschen Oesterreich **viel hundert** ärmere Priester, die ganz ohnmächtig sich in ihr Schicksal hineinfinden . . . Was die Kirche an mir gethan, das thut sie an Hunderten; daher sehen wir überall den gebrochenen, niederen unterthänigen Klerus. Entweder ihr in Gehorsam ohne Vernunft dienen oder sich zermalmen lassen. Eins von beiden muß man wählen.

„Ich bin immer offen und ehrlich gewesen, und die Offenheit und Ehrlichkeit war doch nie die gute Seite der katholischen Kirche. Oder war sie's doch?! O, die Protestanten in protestantischen Landen, die leben gut; aber sie sollen ihre Glaubensbrüder fragen, die unter Katholiken leben. Ich muß immer herzhaft lachen, es liegt eine Ironie darin, daß die Protestanten sich ärgern und sich nicht zu helfen wissen, sobald eine klerikale

Aktion gegen den Protestantismus stattfindet. Da weiß man nicht, wie schlecht der . . . ., der teuflische . . . . in Rom ist. Aber wenn ein so armer Pfaff, wie ich, den Protestanten etwas erzählt, dann ist der Glaube an die höllische Pest so wie gar nicht vorhanden. Das ist ganz selbstverständlich. Nur was einer selbst an seinem Leibe, an seinem Fleisch leidet, das thut weh. Aber wenn es einen andern schmerzt, das spürt der eine nicht."

Aus dem südlichen Deutschland gab uns ein Katholik priesterlichen Standes über die römisch-katholischen Geistlichen seiner Umgebung folgende Auskunft:

„Der vatikanische Klerus in . . . . . ist mit wenig Ausnahmen, und auch diese nur im geheimen, sehr wenig bereit, die Wahrheit zu bekennen . . . . . Bei allen etwa antivatikanisch gesinnten Klerikern wird die entscheidende Frage zur Brotkorbfrage, da wohl nirgends die Gemeinde mitginge."

Dieses Zagen ist ja recht bedauerlich um der großen Sache willen. Wer jedoch auch nur einmal einen Blick in das gequälte Gemüt solch eines armen Opfers tiefeingewurzelter kirchlicher Vorurteile gethan hat, wird manches begreiflich und manches verzeihlich finden. Jedenfalls haben wir Protestanten keine Ursache, auf solche mutlose Kämpfer mit Verachtung herabzublicken, solange *wir* ihnen noch nicht einmal die Liebe zu beweisen uns entschlossen haben, die jedem andern mit Freuden darzubieten, von uns allen längst als heilige Pflicht anerkannt wurde.

Wollten wir uns doch endlich daran begeben, auch diese wahrhaft christliche Aufgabe mit protestantischer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu erfüllen, reicher Dank würde uns lohnen, denn wie jener römische Priester mir jüngst schrieb:

„Das anscheinend so rauhe und kalte Herz eines katholischen Geistlichen ist nur so kalt wegen des Neides über das Glück anderer Menschen. Daher Verbissenheit und Aerger über sein eigenes Leben und über das seiner Mitmenschen. Aber dieses kalte Herz, es wird heiß, wenn es einen wahren Freund gefunden hat, wenn es einen herzlich aufrichtigen Freund gefunden hat."

Jawohl, und diese wahren Freunde, sie *sollen* und werden sie finden. Möge ein jeder katholischer Priester, der sich nach evangelischer Freiheit sehnt, der Gewißheit leben, daß, wer *aus Gewissensgründen* Amt und Brot zu verlassen und vom Haß der Fanatiker begleitet in die Fremde zu ziehen sich gezwungen sieht, in protestantischen Landen die Bruderliebe nie vergeblich suchen wird, die ihn wieder aufrichtet.

Oder sollte etwa die „Rücksicht" auf andersgeartete römische Wünsche für uns die Pflicht der Nächstenliebe aufheben, vielleicht diese christliche Kardinaltugend gar zum Unrecht machen?

Die „*deutsche Katholikenversammlung*" des Jahres 1897 dürfte wohl für sich das Recht in Anspruch nehmen, unter Berufung auf die Intentionen des Papstes über die Gründung eines Unterstützungsfonds für übertretende protestantische Theologen zu beraten, aber wenn der „*Evangelische Bund*" (Vorsitzender: Graf von *Wintzingerode-Bodenstein*, Merseburg; Schriftführer: *Professor D. Witte*, Schul-Pforta; Gaben sind zu senden an *Rechnungsrat Stade*, Halle a. S., Domplatz 1. I.)

bald darauf einstimmig die Gründung einer **Zufluchtsstätte für solche römische Geistliche** beschloß, die ihm vertraulich klagen, „daß für sie ihre Stellung in der gegenwärtigen römischen Kirche zu einem unerträglichen Joch geworden ist“, so sollte es mit einem Male nicht recht sein?

Nein, wir verlangen nicht danach, anderen unseren Glauben aufzuzwingen, wie es der Papst thut. Aber wenn wir erfahren, wie bedrängte Priestergewissen sich winden unter hierarchischem Druck, wenn wir eine Möglichkeit sehen, mit für uns verloren geglaubten Brüdern in neuer Liebe vereinigt zu werden, so wollen auch wir deutschen Protestanten unsere Pflicht thun.

Da man aber die Möglichkeit einer Verständigung zwischen katholischen und evangelischen Deutschen von Rom aus dadurch abzuschneiden sucht, daß man insbesondere den römisch-katholischen Priestern verbietet, an unserem Geistesleben Teil zu nehmen, so müssen auch wir auf Mittel und Wege sinnen, zu ihren Herzen zu dringen.

Sollten sich nicht, so gut wie unter den 600,000 französischen Protestanten, unter den 30 und mehr Millionen protestantischen Deutschen und deren idealkatholischen Gesinnungsgenossen mit irdischen Glücksgütern gesegnete Männer und Frauen finden, die uns in die Lage setzen, **unentgeltlich Schriften und Blätter** in eine Reihe der sonst so fest verschlossenen katholischen Pfarrhäuser und Klöster zu senden?

Wie ihre französischen Standesgenossen, so sollten auch die sich nach Erlösung aus ihren Gewissensängsten sehnenden deutschen Priester erfahren, was andere thun in gleich trauriger Lage, und wie sie sich verbinden zu gemeinsamen Handeln, damit auch der Deutsche sich nicht mehr so verlassen und einsam fühle in seinem inneren Ringen, sondern Mut fasse und handele, bis keiner mehr seinen Lebensabschluß machen muß, wie jener jüngst verstorbene römisch-katholische Geistliche und Dichter:

„Das Leben war es nicht, es war ein Traum,
An der Erkenntnis rätselhaftem Baum,
Hast du allein den Blütenschnee gesucht,
Und hungernd brachst du nicht die goldne Frucht.

Im Meere steuernd ohne sichern Port,
Verdrossen wandernd ohne Heimatsort,
Im eignen Lande wie ein Fremdling oft,
Hast ohne Hoffnung immer noch gehofft.

Des Lebens Gold gabst du um falschen Tand,
Das Jugendglück, das ungenossen schwand,
Den schönen Mai gabst du um kalten Glanz:
Zuviel entbehrt um einen Totenkranz.“

Das Wetterleuchten im katholischen Klerus deutscher Zunge würde freilich bei der in seinen Reihen leider hergebrachten dumpfen

Ergebung in ein scheinbar unabänderliches, trauriges Geschick nicht allzuviel zu bedeuten haben, wenn sich nicht hinter ihm die immer dichter und drohender aufsteigenden Wolken einer **mächtigen Volksbewegung** zusammenballten.

Es gilt dies noch nicht so sehr von dem katholischen **Bayern,** wo der zum großen Verdruß der Centrumskatholiken immer mehr erstarkte Bauernbund nicht nur in die Verdammungsurteile der Jesuiten und ihre Gehässigkeiten gegen die Protestanten nicht einstimmt und überhaupt eine freiere, an Schells Ausführungen sich anlehnende Haltung beobachtet, sondern in einzelnen seiner Vertreter, wie wenigstens ultramontane Blätter („Amberger Volkszeitung" 27. V. 98) wissen wollen, bereits mit dem Uebertritt zum Protestantismus zu drohen beginnt.

In der „Neuen Bayrischen Landeszeitung" des Bauernbundes (19. Aug. 1897) antwortet sogar ein wackerer katholischer Priester auf unser Wort zum Frieden im „Teufelsschwindel" bei aller Voreingenommenheit für das Papsttum so „ketzerisch", wie für einen Priester nur möglich:

„Die Wurzel der beklagten Uebel steckt . . . in der falschen (?) Auffassung und Uebertreibung der kirchlichen Lehre, in der sich unfehlbar dünkenden kirchlichen Bureaukratie, die jeden selbständigen Geist niederhält und in ihren Drillanstalten dafür sorgt, daß jeder und alles jesuitisch geaicht ist, vielfach auch in der Einseitigkeit des politischen Katholizismus. Doch schlummern in der katholischen Kirche so viele Kräfte, daß auch die jesuitische Gefahr wird überwunden werden. (??) Daß die Deutschen zu nachgiebig gegen Rom sind zum Schaden des Deutschtums, kann jeder Katholik mit Schell beklagen. So hat **Rom** erst im letzten Monat den Deutschen und allen nicht englischen Gemeinden in Amerika de facto die Pfarrechte genommen, und die deutsch-amerikanischen Michel erwidern auf diese römische Nachgiebigkeit gegenüber englischer Anmaßung: „So schmerzlich bewegt wir auch sind, so beugen wir Deutschen uns mit großer Ehrfurcht."

„Wann wird endlich diese Rückgratlosigkeit der Deutschen enden? . . .

„Von unten, von einer gesunden Demokratie muß die Heilung in Staat und Kirche kommen, eine **wahre Reformation,** die nicht die alten, bösen Schranken zwischen Christen und Christen erhöht, sondern gegenseitige Verständigung schafft."

Wer wollte die Verständigung mit solchen Männern für unmöglich halten, die auch in der römischen „Drillanstalt" sich noch so viel klaren Blick, natürliches deutsches Gefühl und Mannesmut bewahrt haben?

Sollten sie nicht auch, durch die Thatsachen belehrt, noch einmal erkennen, daß alles Kurieren an den Gliedern umsonst ist, so lange ein krankes Haupt alle regiert, daß es in letzter Hinsicht immer das welsche Papsttum ist, welches wie ein Damoklesschwert über ihrem Haupte schwebt?

Noch weniger als vorläufig in Bayern läßt sich in Bezug auf den **Südwesten** des Reiches — wo die französische Priesterbewegung, wie uns bekannt ist, unter den nichtdeutschen Geistlichen zahlreiche Anhänger hat — von einer „Volksbewegung" sprechen, obgleich auch von dort ein Katholik an die „Tägliche Rundschau" (2. VI. 98) berichten konnte:

„Selbst die ernsthafte Drohung, „lutherisch“ zu werden, ist schon wiederholt laut geworden, und wer da weiß, wie wenig das Volk im Grunde wahrhaft „katholisch“ ist, . . . der wird sich darüber nicht wundern.“

Viel eher darf von den Niederdeutschen Belgiens, den **Vlamen,** in Bälde etwas erwartet werden, die, mit einem fremden Volke in einem Staatsverbande zusammengefaßt, sich leichter über die „Bedeutung“ des römischen Katholizismus für ein auf Selbstbehauptung bedachtes Volk ein Urteil zu bilden in der Lage sind, als die im Schutz des Protestantismus lebenden reichsdeutschen Katholiken. Mit vieler Mühe haben sich nämlich jene Niederdeutschen im Frühjahr 1897 ein ihre Muttersprache schützendes Schulgesetz erkämpft. Nun aber betrügen sie die von Jesuiten und Mönchen geleiteten „katholischen“ Schulen, welche es verstanden haben, die meisten Staatsschulen zu verdrängen und auch hierzu eine staatliche Unterstützung von jährlich 20 Millionen zu erlangen, um den Erfolg ihrer Bemühungen, indem sie sich hartnäckig weigern, ihren ausgesprochen französischen Lehrplan im Sinn des vlämischen Schulgesetzes abzuändern. Infolge dessen wird die bei den dortigen deutschen Führern längst vorhandene Einsicht, daß alle von der großen Masse der Nation getrennten Deutschen, die nicht dem Protestantismus sich anschließen, ihrem Volkstum unrettbar verloren gehen, immer mehr Gemeingut des gesamten deutschnational gesinnten Volksteils in Belgien.

Mehr aber als allen übrigen Deutschen drängt sich neuerdings dem katholischen **österreichischen** Volke die Notwendigkeit auf, mit Rom zu brechen, um auch religiös mit ungeteiltem Herzen dem deutschen Wesen huldigen zu dürfen.

Der Boden für eine Bewegung zur Befreiung vom Papsttum ist in der deutschen Ostmark längst geebnet.

Die gewaltsame Zurückführung des österreichischen Volkes zum römischen Katholizismus durch Jesuiten und Liechtensteiner Dragoner zur Zeit der Gegenreformation war doch nur eine äußerliche. Im Herzen blieb das Volk protestantisch, wie man eben protestantisch bleiben kann, ohne evangelische Geistliche und Lehrer und in einem Lande, in dem noch heute (!) gegen Rom und für das Evangelium eintretende Schriften in Massen polizeilich (!) beschlagnahmt und vernichtet werden.

„Im Herzen denken und fühlen ja alle nationalen Deutschen Oesterreichs protestantisch“, konnte uns deshalb ein gebildeter Katholik mit einem gewissen Rechte sagen, wobei es doch auch wahr bleibt, was ein evangelischer Geistlicher aus einem der aufgeklärtesten Bezirke Oesterreichs schreibt: „Viele Katholiken wissen noch nicht einmal, daß wir Christen sind.

Geradezu wunderbar aber muß es erscheinen, wie lebendig in allen Theilen des Landes die Erinnerung an die Leiden der protestantischen Vorfahren des einst zu 29 dreißigsteln protestantischen Volkes der Ostmark geblieben ist. Mit Stolz erinnert man sich

ihres Märtyrertums. „Wir wären nicht wert, daß unser Werk bestünde, wenn wir nicht jetzt, wo die Möglichkeit sich bietet, unserer Urväter Glauben wieder anzunehmen, zum Protestantismus zurückkehrten", wurde uns jüngst von einem katholischen Juristen gesagt.

Doch jedes Ding will seinen Anlaß haben.

Einen solchen rein dogmatischer Art brachte die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung des Jahres 1870. Damals würde sich in Oesterreich viel für die deutsch-protestantische Sache haben erreichen lassen, wenn das protestantische Volk des Nordens seine Pflicht begriffen hätte, der jungen Bewegung jene äußeren Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, ohne welche die Schaffung neuer Gemeinden nicht möglich ist. Die alten Gemeinden des Muttervolkes jedoch dachten, als die „beati possidentes", gar nicht daran, daß ihnen dies zukäme in einer Zeit, in welcher die weltlichen Obrigkeiten „paritätisch", also zur Unterstützung der einen Kirche gegen die andere unvermögend geworden waren. Die kleine und arme evangelische Kirche Oesterreichs aber, von der traurigen Konkordatszeit her noch eingeschüchtert, konnte und wollte keine apostolische Thätigkeit im Sinne von Math. 28 V. 19 ausüben.

Ein katholischer Arzt, der damals mit im Vordergrunde stand, schreibt uns darüber:

> „Schon in den 1870 er Jahren wirkte ich für eine deutsche Nationalkirche, die keine andere als die evangelische sein kann. Damals bemühte ich mich vergebens, Pastor . . . für eine evangelische Propaganda in Deutschböhmen zu gewinnen. Er ließ sich von dem ersten Mißerfolge in . . . . . gleich abschrecken und fand auch keine Nachfolge bei seinen evangelischen Amtsbrüdern. Den Vorteil der damals günstigen Lage heimste die altkatholische Bewegung ein."

So mußten die von ihren natürlichen Bundesgenossen verlassenen Katholiken, die es nicht ferner über sich brachten, in der Papstkirche zu verharren, sich wohl oder übel zur Gründung einer neuen, der „altkatholischen" Kirche, entschließen, die, da ihr nicht, wie einst dem Protestantismus der Reformationszeit, die vorhandenen Kirchen und Kirchengüter zufielen, vom ersten Tage an in einem traurigen Kampfe ums tägliche Brot ihre beste Kraft aufzubrauchen sich gezwungen sah.

Aus rein politischen Gründen ging die neue Bewegung der 80er Jahre hervor. Sie wurde getragen von der liberalen Partei. So schrieb z. B. anfangs Juni 1883 die liberale „Rumburger Zeitung":

> „Man kann nicht leugnen, daß der Druck, den in Oesterreich der katholische Klerus auf den deutschen Volksstamm übt, ein höchst empfindlicher ist, und daß nichts begreiflicher wäre, als die Anwendung des natürlichsten und einfachsten Mittels, sich diesem Drucke zu entziehen durch den massenhaften Uebertritt der so feindselig Behandelten in die ihnen aus vielen Gründen überaus nahestehende evangelische Kirche. Man wird zugeben müssen, daß selbst, abgesehen von derlei drängenden Verhältnissen, die evangelische Lehre und die Organisation der evangelischen Kirche bei weitem mehr als die katholischen Dogmen und die bedingungslose Unterwerfung unter die unbeschränkte Macht des unfehlbaren Papstes dem freien deutschen Geist zusagen, und daß selbst in Erinnerung an jene

längst vergangene Zeit, in welcher in den deutschen Ländergebieten Oesterreichs die evangelische Lehre die unbestrittene Herrschaft erlangt hatte, kein allzu geringer Antrieb liegt, zu dem Glaubensbekenntnis der Vorahnen zurückzukehren. Es ist zu verwundern, daß man in klerikalen Kreisen nicht daran denkt, daß das, was schon früher einmal möglich war, sich auch in unseren Tagen wiederholen kann, und daß sich der Uebertritt der Deutschen zu der von ihrem großen Reformator gegründeten evangelischen Kirche noch viel leichter in einer Zeit vollziehen kann, in welcher man allgemein gewohnt ist, konfessionelle Fragen mit großer Unbefangenheit zu beurteilen und nicht der Gefahr ausgesetzt ist, durch Dragonaden zum Katholizismus gezwungen zu werden."

Daß auch diese neue Erhebung zu nichts Größerem führte, als zu einer Wiederbelebung der schwachen altkatholischen Kirchenbildung, hatte gewiß ebenso seinen Grund in der sich gleichbleibenden Teilnahmslosigkeit der evangelischen Kreise, wie in dem anderen Umstand, den die Wiener „Ostdeutsche Rundschau" (12. I. 1899), das Hauptorgan der österreichischen radikalen Deutschen, hervorhebt, wenn sie den Unterschied zwischen damals und heute so formuliert:

„Die Uebertrittsbewegung, die vor 18 Jahren durch den Materialismus der liberalen Partei wieder verdorben wurde, wird heute von einer nationalen Partei getragen, die politischen Idealismus mit der in solchen Zeiten gebotenen Rücksichtslosigkeit verbindet, und die Losung „Los von Rom" wird deshalb auch nie mehr von der Tagesordnung der politischen Beratungen wahrer Volks- und Vaterlandsfreunde verschwinden."

Der Widerwille gegen das ganze römische Wesen in der Religion und die Sehnsucht nach etwas Besserem blieb jedoch allerorten bestehen, wenn sie auch nirgends recht feste Formen zu gewinnen vermochte.

Das Volk litt innerlich unter dem Mangel eines Glaubens, dem es sich mit ganzem Herzen und ehrlichem, deutschen Gemüt hingeben konnte.

Die römische Kirche hatte, wie überall da, wo sie vom Protestantismus unberührt und unbeeinflußt schaltet und waltet, die Unmündigen in die gedankenlose Frömmelei der Taxilbrüder geführt, die Denkenden aber in religiöse Verlassenheit.

Das tiefe deutsche Gemüt der Ostmärker aber konnte auf die Dauer weder im einen noch im andern sein Genüge finden. Denn trotz aller radikalen Aeußerungen über Religion, die man täglich hören kann, bleibt es doch wahr, was ein gebildeter Katholik uns versicherte:

„Wir Ostmarkdeutschen sind **empfänglicher für die Religion, als Sie im Norden,** wenn es freilch auch überall einige indolente Gesellen giebt," wobei er als seine persönliche Ueberzeugung hinzufügte: „Ein Volk ohne Religion ist kein Volk mehr, sondern eine **Bande.**"

Da die evangelische Kirche sich ihrer Pflicht, über das Wesen des evangelischen Glaubens aufklärend zu wirken, selber entband und die nach Wahrheit Suchenden einfach ihrem Schicksale überließ, gingen die Ostmarkdeutschen nun jahrelang auf die Suche nach einer Weltanschauung, die sie davor bewahren konnte, aus dem Dunkel der Papstkirche ins Nichts der Religionslosigkeit hinabzusteigen.

Sie versenkten sich mit rührender Liebe ins alte germanische Heidentum. Aber es konnte ihnen bei all seiner edlen Heldenhaftigkeit und Gemütstiefe doch nur Illusionen, nicht Trost und Frieden des Gewissens und unüberwindliche Glaubenszuversicht geben.

Sie sprachen: meine „Liebe zum deutschen Volk“ ist meine Religion; aber das war eine Religion voll innerer Angst und halber Verzweiflung, nicht eine, die froh und gewiß macht auch im Nibelungenkampfe.

Sie warfen sich da und dort den Sekten in die Arme; aber wo blieb da der schöne Traum einer nationalen Kirche?

Einzelne fingen sogar an, für den Mohammedanismus zu schwärmen, und ein Dorf in Oesterreich ging vollends, wie es heißt, zum Judenthum über.

Schließlich, als alles versagte, rief man nach einem neuen Luther, einem geistgewaltigen deutschen Mann, der seinem verschmachtenden Volk den alten Christenglauben predigen würde in so treuem, deutschen, ehrlichen Geiste, daß es ihn wieder als den seinen zu erkennen vermöchte. Das wäre ja nun auch im Sinne des alten Luther gewesen, der selbst so weit entfernt war, den Fortschritt über ihn hinaus zu verbieten, daß er ausdrücklich in seinen Schriften erklärte: „Besser zu machen ist niemand verboten“, ja sogar: **„Ich wünsche nicht eben, daß meine Bücher länger als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern mögen. Gott wird zu anderen Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleichwie er allzeit gethan hat“;** und weiter:

> „Sie sollen nicht glauben an Luther, sondern an Christus. Den Luther sollen sie lassen fahren. Auch ich selbst kenne nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, predige auch nicht von ihm, sondern von Christus.“

Doch dieser ersehnte Genius der deutschen Nation wollte nicht kommen. Sollte man noch vier, fünf Jahrhunderte oder länger auf ihn warten? Würde dann das Volk der Ostmark nicht vielleicht bereits zu Grunde gegangen sein, wie all die Völker, die nicht die Kraft besaßen, ihr Glaubenstum von dem fremden Machthaber zu befreien, der sich zum Herrn desselben aufgeworfen, sichtbar zu Grunde gehen von den slavischen Polen und den keltischen Iren bis zu den romanischen Portugiesen, Spaniern, Italienern und Franzosen? „Mit all dem Warten werden wir noch so lange warten, bis wir nicht mehr zu warten haben!“

Die Zeit war reif, es bedurfte nur noch eines äußeren Anlasses.

Und der Anlaß fand sich. Es traten Verhältnisse ein, die mit einer Wucht ohnegleichen dazu drängten, daß das, was längst innerlich alle Herzen bewegte, laut ausgesprochen und in Thaten umgesetzt wurde.

In dem Todesringen des ostmärkischen Deutschtums mit dem übermächtigen Slaventume bewies sich die römische Kirche und

Geistlichkeit als die schlimmste Feindin des deutschen Volkstums. Sie, deren anerkannteste Gelehrte (P. Pachtler S. J. in dem offiziellen Organ der „deutschen“ Jesuiten: „Stimmen aus Maria Laach“) Sätze aufstellen, wie diesen:

„Das **Nationalitätsprinzip** ist **antikatholisch, antichristlich,** [!] **heidnisch“,**

begnügte sich nicht damit, die österreichischen Deutschen in ihrem verzweifelten Kampfe um Behauptung ihres Volkstums im Stich zu lassen und ihnen jede ehrliche Hilfe zu versagen; die ihre Interessen vertretende sowie von ihren Geistlichen geleitete und inspirierte klerikale Partei stellte sich offen gegen ihre Volksgenossen auf die Seite der Slaven; und die kirchliche Organisation mußte dazu dienen, große deutsche Gebiete durch eine deutschfeindliche slavische Priesterschaft okkupieren zu lassen (z. B. stehen in Böhmen in gemischtsprachlichen Vikariaten nur 23 „deutsche“ gegenüber 272 (!!) tschechischen, in rein deutschen nur 618 „deutsche“ gegenüber 562 (!) tschechischen Priestern), und so einer auf Vernichtung des Deutschtums ausgehenden Entwicklung die Wege zu ebnen.

Es stimmt mit einem bekannten Worte Bismarcks zusammen und ist für jeden, der die Weltbegebenheiten aufmerksam verfolgt, ganz zweifellos, daß Oesterreich im Begriff ist, ein katholisches Slavenreich zu werden. Ebenso gewiß ist es, daß dies der päpstlichen Politik nur erwünscht sein kann.

Doch lassen wir die Ostmarkdeutschen selber reden!

„Die **römische** Weltpolitik, die durch den Niedergang der romanischen Völker ihr stolzes Gebäude wanken sieht, betreibt mit aller Energie und allen Mitteln die **Errichtung eines katholischen Slavenreiches,** um so einen **Keil** zwischen das orthodoxe Rußland und das protestantische Deutschland einerseits und das katholische Romanentum anderseits zu legen; und zu diesem Experiment ist Oesterreich ausersehen.

„Alle maßgebenden Faktoren sind für diesen Plan gewonnen, und deshalb seit 3 Jahrzehnten die planmäßige Rückdrängung und Unterdrückung des Deutschtums in Oesterreich, dessen Umwandlung in einen slavischen Förderativstaat unmittelbar bevorsteht.“

(Der Abgeordnete Prade in der Reichenberger „deutschen Volkszeitung“.)

Insbesondere die deutschen Nordböhmen sind sich bewußt, daß sie die ersten Opfer dieser slavisch-katholischen Weltpolitik sein würden, da die allmähliche Vernichtung des Deutschtums im ganzen übrigen Oesterreich nur dann möglich ist, wenn es gelingt, außer dem schon bestehenden Wall des katholischen Glaubens noch den zweiten Wall slavischen Volks- und Renegatentums zwischen das protestantische deutsche Kaiserreich und die zur Slavisierung bestimmten südlichen germanischen Marken zu legen.

Diese große nationale Gefahr der slavischen Ueberflutung drängte die Deutschen der Ostmark mit Macht dazu, einen innerlichen Anschluß an die protestantischen Volksgenossen des Nordens zu suchen, um sich so wenigstens deren moralische Unterstützung zu sichern, auf die sie solange nicht im vollen Maße rechnen können, als sie, weil römische Katholiken, durch eine tiefe, innere Kluft von ihnen getrennt bleiben.

Dazu mußten sie sich überzeugen, daß der Protestantismus der stärkste Wall des Volkstums ist, eine im protestantischen Glauben einige deutsche Nation aber unüberwindlich und gegen alle Gefahren der Zukunft gefeit sein würde. Zur Erläuterung dieser mannigfaltigen nationalen Erwägungen mögen folgende Bruchstücke aus deutschnationalen Zeitungen und uns vorliegenden Briefen angesehener katholischer Oesterreicher dienen:

„Entweder ist die Kirche Luthers die Nationalkirche der Deutschen oder sie ist es nicht. Ist sie es, dann sollten alle Deutschen sich zu dieser bekennen . . . Wenn wir österreichischen Katholiken deutschen Stammes dem evangelischen Kreuzzuge des deutschen Kaisers mehr Verständnis entgegenbringen als die eigentlichen Protestanten, welche eine ganz unverständliche Furcht davor haben, daß der Evangelismus an Stelle des Katholizismus die weltbeherrschende Christenlehre werden könnte, so ist das nicht unsere Schande. Wir denken eben etwas weiter und sagen uns, die deutsche Nation und der Evangelismus hängen so innig zusammen, daß das Gedeihen der Brüder von einander abhängt, daß der Verfall des einen den Verfall des andern zur notwendigen Folge hat."

„Wir in Oesterreich sind dem Untergange geweiht, wenn wir katholisch bleiben."

„Deutschland hat nur die Wahl, die Zahl der durch das Papsttum ruinierten Staaten Europas zu vermehren, oder sich von Rom endlich nach einem 1000jährigen Kampfe endgiltig zu befreien."

„Wir Deutschen brauchen einen solchen Glauben, bei dem wir zugleich deutsch handeln und deutsch fühlen können . . . . **Deutsch sein, heißt lutherisch sein.**"

„Wenn es aus den tiefen Schäden unseres heutigen Lebens noch nicht klar genug hervorgehen sollte, daß der **Einfluß der religiösen Anschauungen auf jede Art der völkischen Entwicklung ein ausschlaggebender** ist, aus der Geschichte der Reformation erwächst diese Erkenntnis umso überzeugender. Vor Beginn der Reformation gehörten die Ostmarkdeutschen zu den angesehensten und führenden deutschen Stämmen; die Dichtkunst fand keine bessere Heimstätte als in den deutschen Ostalpen u. s. w. . . . Dann brachte die Reformation ein vermehrtes Bildungsbedürfnis. . . . Während aber in Nord- und Mitteldeutschland die Entfaltung frei vor sich gehen konnte, wurde in Bayern und in den habsburgischen Erbländern die Wiederherstellung des alten Zustandes mit allen Mitteln verfolgt. Dadurch blieben diese deutschen Männer geistig zurück und der Schwerpunkt Deutschlands rückte von da ab langsam nordwärts."

. . . . „Wir müssen anknüpfen, wo der Faden abgerissen wurde, **die Reformation ist wieder aufzunehmen. Sieg oder Niederlage des ostmärkischen Deutschtums hängt davon ab.**"

(Ostdeutsche Rundschau." 29. IX. 98.)

„Gelingt es nicht, die gesamte deutsche Nation national und kulturell zu einigen, dann wird sie dem Ansturm der slavischen Volksmassen erliegen. **Vom Schicksale des österreichischen Deutschtums hängt das Deutschlands selbst ab.** Wäre ersteres nicht katholisch, die Sache läge bei weitem anders. Wie immer wird die Kultustrennung den Deutschen zum Verderben. Darum dränge ich so auf die Evangelisierung des deutschen Volkes der Ostmark . . . **Ein evangelisches Deutschösterreich ist gerettet, ein katholisches verloren.**"

„In der Rückkehr zu dem evangelischen Glauben, der unsern Urvätern geraubt wurde, sehen wir eine mächtige Hilfe für die Erhaltung unseres in Oesterreich bedrohten Volkstumes."

Ueber den Protestantismus als Wall deutschen Volkstums mögen noch folgende österreichische Stimmen angeführt werden:

Die „Unverfälschten deutschen Worte" (1898 Nr. 17) klagen über die (ca. 500,000) katholischen Schwaben des Banats (in Ungarn):

„Sie fühlen sich (bisher) im allgemeinen eben als deutschsprechende Madjaren, oder besten Falls als deutschsprechende Ungarn."

Von den im selben Lande wohnenden (200,000) protestantischen **Siebenbürgen** dagegen kann einer aus ihrer Mitte uns berichten:

„**Der Protestantismus war und ist gottlob noch immer ein fester, uneinnehmbarer Wall des Deutschtums.** Vom Erdboden vertilgt wären wir längst schon, aufgegangen in dem uns umbrandenden Völkergetriebe, wenn der Protestantismus bei uns nicht solch kräftige Wurzel gefaßt hätte. Und

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
„Noch eine Faust den Degen zieht,
„Und noch ein Arm die Büchse spannt,"

wollen wir im Zeichen des Protestantismus weiter kämpfen, deutsch fühlen und denken bis an unsern Lebensabend."

Die „Ostdeutsche Rundschau" (28. Aug. 1898) aber schreibt in ihrem Leitartikel über den Reformator Siebenbürgens, Honterus:

„Den Stamm der Siebenbürger Sachsen darf man nicht zu den verlorenen zählen, und bitter Unrecht thut jeder, der von einem Niedergang deutschen Wesens unter den Sachsen spricht. Sie fühlen hart den Druck einer gegnerischen Regierung, schwer die Herrschaft eines fremden Volkes; an ihrem nationalen Besitzstande konnten aber das Ungemach der Jahrhunderte und Verfügungen der Regierung nichts ändern, an jenem nationalen Besitzstande, der sich nicht in Geld und Geldeswert bemessen läßt, sondern in echt deutschem Fühlen, in Pflege und Wahrung streng deutschen Wesens, in Sprache und Sitte und im Glauben liegt. Das ist ja die Größe des Mannes, dem sie vor wenigen Tagen im bergumkränzten Burzenlande ein Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung errichtet haben. Er gab seinem Volke einen **Volksglauben**, der im Grundwesen des Volkes wurzeln sollte, und schuf so **das kräftigste Bollwerk** gegen den Ansturm fremder Völker. **Glaube und Volkstum vereinigen sich zu einem unlösbaren Ganzen beim Sachsenvolke in Siebenbürgen, und das ist das Geheimnis der Volkskraft,** die, Jahrhunderte überdauernd, unter so schwierigen Verhältnissen sich bewährte, die allen menschlichen Gewalten zum Trotz sich erhielt und erstarkte. Der volkstümlich gestaltete Glaube konnte fremde Lehrer nicht brauchen, und so wie Honterus, der Reformator, der Begründer des Glaubens, in allem, was er that und wollte, ein Sachse war, so halten es auch seine Schüler. **Die Männer, die dort im Sachsenlande das Wort Gottes lehren, gehören zum Volk und das Volk zu ihnen.**"

Ganz ähnlich liegen übrigens die Verhältnisse nach der „Evangelischen Kirchenzeitung für Oesterreich" (1. I. 99) in **Galizien,** von dem berichtet wird:

„Trotz bitterer Armut . . . erhalten sich die (unter Maria Theresia in Galizien angesiedelten) evangelischen Gemeinden inmitten einer slavischen

Bevölkerung als rein deutsche Sprachinseln, während die gleichzeitig nach Galizien gekommenen katholischen Ansieder durch Vermischung mit der Landesbevölkerung längst im Slaventum untergegangen sind."

Dem sei zum Schluß aus dem Brief eines katholischen Betriebsleiters, eines Oesterreichers, ein dasselbe für **Russisch-Polen** bestätigendes Bruchstück hinzugefügt:

„Interessant ist, daß diese (meist dem Arbeiterstand angehörenden) Leute, ursprünglich aus Deutschland eingewandert, sich bis ins dritte hiergeborene Geschlecht deutsch erhalten haben. Dank einer im Nebendorf befindlichen protestantischen Schule wissen die Leute sogar, daß sie „Deutsche" sind. Die Schule selbst scheint in sehr ärmlichen Verhältnissen zu leben, doch erfüllt sie jedenfalls ihre nationale Pflicht. Wie das Deutschtum in hiesiger Bevölkerung eingewurzelt ist, zeigt folgendes Erlebnis." u. s. w.

So wird also für die Deutschen Oesterreichs, die mit ganzer Seele an ihrem Volke hängen, die ungeheuere sie bedrohende nationale **Gefahr** der Anstoß, der Kirche auch äußerlich den Abschied zu geben, zu der sie innerlich schon längst nicht mehr gehören.

Und mit alles Vorhergegangene weit übertreffendem Eifer machen sie sich an das große Befreiungswerk.

Zuerst trat die Studentenschaft auf den Kampfplatz. Es war der cand. med. Födisch, der am 10. Dezember 1897 unter dem brausenden Jubel von 4000 Studenten im Arkadenhof der Wiener Universität die Erklärung abgab:

„Wenn wir gegen Rom noch nicht endgiltig ausholen, so denn zur Kenntnis, daß wir es jetzt gerade nicht für vorteilhaft halten; daß die deutschnationale Studentenschaft aber nur auf den geeigneten Augenblick wartet, um ihrem Volke durch ein großes Beispiel zu zeigen, wie es sich aus den Fesseln der römischen Todfeindin losmachen soll, um in der deutsch-christlichen, protestantischen Kirche, vorläufig in ihrer jetzigen Form, eine gewiß tausendmal edlere, eine freiere und vor allem eine nationale Erziehung zu genießen."

Er wurde zum Dank dafür religiert und mußte beide glänzend bestandene Examina noch einmal machen. Aber schon hatte (11. XII.) ein anderer Student, der Mediziner Rakus auf dem großen deutschen Volkstage zu Wien das Schlagwort in die Massen geworfen, als er ausrief:

„Wo Rom die Wege unseres Volkes kreuzt, wo es dem lebendigen Strome desselben hemmend in die Arme fällt, da legt es selbst Hand an seine Wurzeln. Eine solche römisch-katholische Politik wie die heutige muß eine Sturmesbrandung des verletzten deutschen Volksbewußtseins entfesseln, die mit allbezwingender Gewalt durch die deutschen Gaue tost mit dem einzig wirksamen Kampfesruf: **„Los von Rom!"** Im übrigen möge man die Sorge für unsere Seligkeit und die Verantwortung dafür vor Gott uns getrost selbst überlassen, denn der liebe Gott versteht ja auch deutsch, und das Sprüchwort sagt: Gott verläßt keinen Deutschen. Daran wollen wir festhalten."

Wir finden den Wiederhall dieser Reden u. a. in einem „A. v. L." unterzeichneten Artikel der Saazer „Nationalen Zeitung" vom 24. Dezember 1897, in dem es heißt:

„Wir Deutschen wünschen nicht mehr, daß unsere heilige Sprache von der Kanzel schlankweg erwürgt werde. . .

„Wir zwei Millionen Deutschböhmen, wir wollen, daß das Wort Gottes deutsch werde, wir wollen deutsch reden mit Gott wie mit dem Kaiser!

„Von Wien her kam der Schrei ins Volk, ein Schrei: „Los von Rom!“ ...

„Man gebe uns deutsche Priester, oder das Volk wird sich um eine andere Bezugsquelle kümmern. In Deutschland giebt es junge Priester, die auch gute Christen sind, wenn sie auch die Schrulle besitzen, daß Heiraten keine Sünde ist, ja, daß es natürlicher ist, und eine deutsche Pastorfamilie in den meisten Fällen der Welt ein ganz gutes Beispiel giebt, wie ein deutscher Mann leben soll. . .

„Wir Deutschböhmen wissen, daß Böhmen und hauptsächlich Deutschböhmen einst protestantisch war, und der Glaube unserer Väter ist nicht vergessen, das zeigte sich stets in der etwas, sagen wir „freien Anschauung des Katholizismus“ von Seiten uns Deutschböhmen.“

Je mehr und mehr bemächtigte sich in der Folge die nationale Presse des Rufes: „Los von Rom“, bis es vom Erzgebirge zur Adria, überall, wo man gut deutsch fühlte, klang, nach der Melodie der „Bozener Zeitung“:

„Das ist in Oestreich häßlich eingerichtet,
Daß bei der Freiheit gleich die Pfaffen steh'n.“ u. s. w.

Und dann:

„Leid, Neid und Haß hat mancher schon empfunden,
Bevor sie ihn belegten mit dem Bann,
Sie kennen nicht der Menschenliebe Stunden.
Es führt kein Weg zum Lichte sie hinan.
Denn in der Weltgeschichte kannst du's lesen:
Es glänzt darin wie Scheiterhaufenschein —
Die Zeit ist um .... es wär' zu schön gewesen,
Behüt' euch Gott, es hat nicht sollen sein.
Das deutsche Volk wird nun sein eigner Retter,
Trollt euch nach Rom — wohin es euch gefällt!
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter.“ u. s. w.

Bald traten auch einzelne böhmische Gemeinden in die Bewegung ein und verliehen durch die kategorische Forderung, tschechische durch deutsche Priester zu ersetzen, widrigenfalls zum Massenübertritt geschritten werden würde, ihrem Verlangen größeren Nachdruck. Die aufgelegten Listen für zum Uebertritt Willige bedeckten sich mit Unterschriften, z. B. in Komotau. In Langenau, Bezirk Hohenelbe, war es ähnlich.

In einem Lokalblatt zu Trautenau erschien bei diesem Anlaß folgender, für die Stimmung der Bevölkerung charakteristischer Vers:

„Bischof, nun giebt's kein Besinnen,
Gieb uns Antwort, sonst beginnen
Wir den neuen Kirchenbau,
Wandeln wieder in den Bahnen,
Die erschlossen uns're Ahnen,
In der Ablaßkrämerzeit.
Deutscher Gottesdienst, Befreier
Von dem Bann der welschen Leier
Sei gegrüßt in Ewigkeit!“

Selbst der edle Dichter P. Rosegger fühlte sich in seiner milden, evangelischen Gesinnung getrieben, ein „Mahnwort an die katholische Geistlichkeit“ zu veröffentlichen, in dem es heißt:

„Unser Volk braucht geistliche Tröster und Stärker, mit denen es sich eins fühlt . . . Unsere deutsche (kathol.) Priesterschaft läßt uns in der Not allein. Sie ist nicht blos nicht national, sie hält es offen mit den Gegnern. . . . .

„Jede andere Nation würde ihre Priester bitten, mahnen, ihnen befehlen: Helft uns! Wendet in schwerer Zeit eueren großen Einfluß unserem, euerem Volksstamme zu! Wir Deutschen haben gelernt, bescheiden zu sein. Wir verlangen von unsern Priestern nicht einmal so viel, was andere Völker von ihren ebenfalls katholischen Priestern unverlangt genießen: die nationale Gesinnung. Will und kann die deutsche Geistlichkeit schon nicht für uns sein, so möge sie wenigstens nicht gegen uns arbeiten. Unangefochten möge sie uns walten lassen, wenn wir unseren Nachkommen die deutsche Heimat bewahren und sichern wollen in dem geliebten Oesterreich. Die Neutralität! Es ist sündhaft wenig verlangt.“

Endlichen ergriffen auch die politischen Führer das Wort, und die Frage kam auf Volkstagen (Reichstagsabgeordneter Glöckner in Asch, 21. VIII. 98) und im Parlament (Wolf am 7. VI. 98) zur Sprache.

Am 27. VIII. 98 sagte Wolf unter dem Beifall von mehreren Tausend Tirolern in Kufstein:

„Wir achten das Christentum als Grundlage der Volksmoral, als notwendigen Bestandteil des Volksidealismus, als heiliges Gut, das unserm Volke nicht entrissen werden darf wie seine übrigen nationalen und idealen Güter . . . Nicht gegen die Religion geht unser Kampf, sondern gegen jene internationale schwarze Macht, die unzähligemal über die Alpen herüber zerstörend in den Entwicklungsgang des deutschen Volkes eingegriffen hat . . . . Rom . . . . Mit dieser Macht zu kämpfen und zu ringen um die Seele des deutschen Volkes in Oesterreich, halten wir Deutschnationalen für eine unserer Hauptaufgaben.“

Zuletzt entrollte der Führer der Radikaldeutschen, G. Ritter von Schönerer selbst in der Reichsratssitzung vom 5. XI. 98 das Banner:

„Lauter und lauter erschallt für den aufmerksamen Beobachter der Ruf und immer deutlicher wird er vernehmbar, der Ruf, der sich zusammenfassen läßt in die drei Worte: **Los von Rom! Los von Rom!** Das muß das Schlagwort sein in dieser ernsten Stunde des nationalen Kampfes, wo die Deutschen sozusagen in nationaler Beziehung der Verzweiflung nahe gebracht werden.

„**Los von Rom!** ist, verehrte Herren, der Spruch, der immer deutlicher ertönt, und wir Deutschvölklichen sollten eigentlich dem jetzigen Ministerium, der Mehrheit und den Deutschklerikalen innigst dankbar dafür sein, daß auch in dieser Beziehung die Sache nach unserem Sinne schneller vorwärts geht, als es sonst der Fall gewesen wäre. **Los von Rom!** muß und wird verehrte Herren, zur That werden, es wird geschehen, mehr und mehr, die Kräfte sammeln sich.

„Und man täusche sich nicht, verehrte Herren, über den furchtbaren Ernst der jetzigen Zeit, man gebe sich nicht der Hoffnung hin, daß plötzlich, vielleicht zufällig ein Retter kommen werde. Retter wird wahrscheinlich keiner kommen, Rettung aber wird kommen, verehrte Herren, durch Bethätigung, durch Durchführung des Rufes, den ich zum drittenmale wiederhole: **Los von Rom!**“

Und am 15. Januar 1899 fand, nachdem die Polizei alles aufgeboten hatte, die Versammlung zu verhindern, auf seine Veranlassung in Wien jene Besprechung statt, über die folgender Bericht vorliegt:

„In Wien hat eine von Schönerer einberufene Vertrauensmänner-Versammlung stattgefunden, in welcher über den Austritt aus der katholischen Kirche beraten wurde. Erschienen waren 800 Personen aus fast allen Kronländern, insbesondere stark war Böhmen vertreten, die Abgeordneten Wolf und Iro, sowie viele Frauen. Auf den Vorschlag Schönerers wurde gleich zu Beginn der Versammlung **einstimmig** der grundsätzliche Beschluß des Austritts gefaßt, da die Störung der Versammlung durch die Polizei vorauszusehen war. Der Austritt erfolgt, wenn sich zehntausend Personen hierzu bereit erklärt haben. Hierauf folgte eine Debatte. Arbeiterführer Stein aus Eger befürwortete den Uebertritt zum Luthertum. Der Obmann des österreichischen Altkatholiken-Vereins sprach seine Zustimmung zu dem Uebertritt aus und will für die Altkatholiken nicht Stimmung machen. Der Austritt sei die Hauptsache. Der Anwalt Dr. Eisenkolb aus Karbitz berichtete über die Bewegung in Deutschböhmen und hebt besonders hervor, daß auch religiöse und sittliche Beweggründe bei der Uebertrittsbewegung maßgebend seien. „Sie ist allzu natürlich und berechtigt", fährt er fort, „so daß sie nun und nimmer zum Stillstand gebracht werden kann, selbst wenn der Abgeordnete Schönerer sich von ihr abwenden und — Ministerpräsident werden sollte. Das größte Hindernis für unsere Bewegung liegt in dem, jetzt glücklicherweise mehr und mehr weichenden, lauen Verhalten eines Teils der Evangelischen . . . Glauben wir ja nicht, unsere Bauern für die Uebertrittsbewegung gewinnen zu können, wenn wir die sittlich-religiösen Gründe verschweigen." Während dieser Rede erschien der Polizeikommissär und verlangte die Präsenzliste. Diese Forderung wurde für ungesetzlich erklärt, worauf der Kommissär, offenbar auf höhere Weisung, die Versammlung untersagte. Stürmische Rufe: „Los von Rom", „Heil Alldeutschland", „Nieder mit Thun." Unter Absingung von „Deutschland, Deutschland über alles" leerte sich der Saal. Am Nachmittag fand eine vertrauliche Besprechung über die Organisation der Uebertrittsbewegung statt. Es wurden sehr wichtige einschlägige Beschlüsse gefaßt.

Die römisch-katholische Priesterschaft ist über diese Entwicklung der Dinge begreiflicherweise aufs höchste erschrocken.

Hatte sie zuerst gespottet: „Sie wagen es doch nicht!", so legte sie sich später aufs Bitten. Als das auch nichts half, wurde sie vorübergehend und nur an den bedrohtesten Orten „national". Neuerdings aber ist ihre Waffe die Drohung.

Die Jesuiten von Innsbruck schrieben in ihrem „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu" (Februar 1898) echt jesuitisch phrasenhaft:

„Nicht weniger als jetzt hatte schon z. B. des seligen Canisius der Taumel unbändiger Genußsucht und eines unseligen Freiheitsschwindels die Völker erfaßt, der sich von der Mutterkirche losriß und der schrankenlosen Neuerung in die Arme trieb. Wie jetzt, tönte es damals als Kampfgeschrei durch die Reihen der Feinde — der Sammelruf, in dem sie alle einig waren trotz aller sonstigen Spaltungen im eigenen Lager — los von Rom! Wie jetzt, so hatten es die Neuerer auch damals mit ihren Verführungskünsten vornehmlich auf die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, abgesehen. Es ist eben zwischen der religionsfeindlichen Strömung des 16. Jahrhunderts und dem Ende des 19. nur der Unterschied, wie zwischen dem ersten Sich-Aufbäumen des Drachen und seinen letzten verzweifelten Krümmungen und Zuckungen, nachdem er den Todesstoß erhalten."

Das Leibblatt des Führers der oberösterreichischen Klerikalen, des Abgeordneten Ebenhoch („Linzer Volksblatt"), aber wütete im alten blutdürstigen Geist der „heiligen" römischen Inquisition:

„Ein **protestantisches** Deutschböhmen bildet für Oesterreich eine Gefahr und **muß demgemäß behandelt werden.**"

Leider stellen sich auch an vielen Orten die österreichischen Staatsbehörden in den Dienst der römischen Priesterschaft und fahnden eifrig nach evangelischen (!!) Schriften, um sie zu konfiszieren und zu vernichten. Letzteres ist umso bedenklicher, als es zu der in so ernsten Fragen wünschenswerten Beruhigung der Gemüter unmöglich beitragen kann, während bei völliger Unparteilichkeit der politischen Behörden in dem geistigen Kampf zwischen Protestantismus und römischen Katholizismus um die Volksseele eine Verinnerlichung und Klärung der sich mit so elementarer Gewalt geltend machenden Volksbedürfnisse viel leichter erreichbar wäre.

Wir können unsere lieben österreichischen Freunde nur herzlich bitten, sich durch solche Dinge weder beirren noch erbittern zu lassen, sondern das **hehre Ziel der deutschen Glaubenseinheit** in der seiner würdigen ernsten und ruhig-festen Weise zu verfolgen, die den Gegnern die Waffen der Verdächtigung aus der Hand windet, welche ihre letzte klägliche Zuflucht bilden.

Unsere protestantische Pflicht aber wird es sein, dafür nach Kräften Sorge zu tragen, daß dem Aufleben des alten Germanentrotzes gegen das feindselige Rom die rechte religiöse Weihe gegeben werde.

Das kann die Aufgabe der **politischen** Führer und Parteien heute so wenig sein, wie es in der Reformationszeit etwa die der Hutten und Sickingen gewesen ist.

Die „Ostdeutsche Rundschau" (14. XII. 98) formuliert die Stellung der von ihr vertretenen deutschnationalen Partei ganz angemessen so:

„Die Losung der Deutschnationalen (Partei) lautet nach wie vor bloß: „Los von Rom", sie ist das Ergebnis einer ernsten, entschlossenen Erforschung des nationalen Gewissens. Wie sich der Einzelne und die in Frage kommenden nichtrömischen Bekenntnisse sonst zu dieser Bewegung stellen, mögen sie unter sich, vor ihrem eigenen Gewissen ausmachen."

Das ist eine reinliche Scheidung.

So wissen wir **deutschen, evangelischen Christen,** wofür **wir** zu sorgen haben, damit der erhoffte Segen für unser Volk sich einstelle.

Die Gedanken der Katholiken im Süden begegnen sich mit denen der Protestanten im Norden.

Ein Katholik schreibt aus Oesterreich:

„Die Männer der Politik haben der Evangelisierung vorgearbeitet, **die Männer des Glaubens** müssen dem Volke zeigen, daß die evangelische Lehre wirklich die erlösende Kraft besitzt, welche das bedrängte katholische Volk von ihr erwartet."

Und schon hat der **„Evangelische Bund"** seinen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

„Es ist eine schöne und dankenswerte Aufgabe, den Versuch zu machen, ob nicht auch in Oesterreich dem Geiste Gottes die Bahn gebrochen werden könnte, um in die Totengebeine neues Leben zu hauchen. Das kann nur geschehen, durch massenhafte Zuführung von ernst evangelischen und biblischen Zeugnissen, welche mit der Macht der Wahrheit den religiös ausgehöhlten Gemütern die Thatsachen entgegenhalten: es giebt ein Christenthum, das anders gestaltet ist, als das durch die römische Priesterschaft entstellte; es giebt ein Evangelium, das Frieden bringt in die Leidenschaften, das die Herzen und Häuser frei und heilig macht und einenen Gruß aus der Ewigkeit hineintönen läßt in die Unruhe und Zuchtlosigkeit der Zeit.

„Den Gliedern und vor allem den Leitern der alten protestantischen Kirchen Oesterreichs sind, auch wenn sie für diese Aufgabe volles Verständnis haben sollten, doch staatlicherseits die Hände zu sehr gebunden, daß sie dieselben lösen könnten. Und doch mehrt sich in den aufgeregten Kreisen selbst immer vernehmbarer das Verlangen, den Protestantismus kennen zu lernen, dem sie überwiegend anheimfallen werden, wenn die bisherige Fesselung an Rom sich löst. Evangelische Flugschriften und Flugblätter werden in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren begehrt. Wenn wir dem Verlangen nach Kräften Folge leisten, so sind wir uns dabei bewußt, daß wir in keiner Weise uns an dem nationalen Kampfe beteiligen dürfen, der unser Nachbarland gegenwärtig zerreißt. Im Gegenteil, wir möchten gerade . . den Geistern, die protestantisch werden wollen, aus der bloßen kirchlichen Negation zu einer festeren religiösen Position verhelfen. Um Unheil zu verhüten, und auch um die alten protestantischen Gemeinden Oesterreichs zu schützen, in die sich vielleicht bald Ströme neuer, religiös völlig unvorbereiteter Massen ergießen werden, hören wir auf den Ruf nach protestantischer Litteratur und geben, was wir haben.

„Freilich, auch hierfür sind unsere Mittel beschränkt; und wer uns für dieses Arbeitsgebiet mit Gaben unterstützen will, den heißen wir herzlich willkommen. Auch unser Volk ist zur Zeit der Reformation durch zahllose Flugblätter und Flugschriften für die neu gefundene alte Bibelwahrheit gewonnen worden. Dem Streitrufe „Los von Rom!" muß der Friedensruf: **„Hinein ins Evangelium!"** zur Seite treten, **sonst entbehrt die ganze Bewegung ihrer Weihe und verfehlt ihr Ziel."**

(Liebesgaben werden erbeten an die Centralkasse des evangelischen Bundes (Halle a. S., Domplatz 1^{I}.) Wer Bücher schenken will, wolle zuvor ein Verzeichnis einsenden an Konsistorialrat Dr. Hermens, Magdeburg=Werder, Theaterstraße 2^{I}.)

„Heraus mit der Fahne des deutsch=evangelischen Bekenntnisses, mit dem Siegespanier!" ruft nun auch der wackere und lesenswerte „österreichische Protestant" (Klagenfurt, 1898, Nr. 23) den evangelischen Geistlichen zu. „Mit dem Mannesmut eines Luther und der Reformatoren in die Scharen der Wankenden eintreten, zu sagen, wes das Herz voll ist, und das Feld müssen wir behalten."

Und die „Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich", deren Abonnement (jährlich 3 fl. ö. W. (6 Mark) bei den Buchhandlungen: W. Fröhlich, Bielitz (Oesterr.=Schlesien) und M. L. Matthies, Berlin N., Gartenstraße 28) jedem, der über die österreichische Bewegung auf dem Laufenden bleiben will, dringend zu empfehlen ist, erinnerte ihre Leser:

„Mit den nationalen Beweggründen, die den Uebertritt veranlassen, gehen religiös=sittliche Hand in Hand. Sobald das Menschenherz sich mit

religiösen Fragen zu beschäftigen anfängt, wird sein Hunger nach ewigem Himmelsbrot erst recht offenbar.

„Hier müssen die deutschen Protestanten Oesterreichs einsetzen. Sie haben die heilige Pflicht, auf die Bewegung klärend und vertiefend einzuwirken, sie aus der Verneinung in die Bejahung zu führen, dem Rufe: „Los von Rom“ den andern Ruf zu gesellen: „Hinein ins Evangelium.“

Und wir brauchen keine Sorge zu haben, daß dies, unser evangelisches Bemühen, ein neues, frisches religiöses Leben in deutschen Gemütern zu erwecken, vergeblich sein könnte.

Die Ostmarkdeutschen werden sich zu dem Glaubenstume, das sie sich frei erküren, auch innerlich ganz anders stellen, als zu dem, das ihren Vätern wider Willen aufgezwungen wurde, und durch welches sie, die Enkel, sich heute national und religiös dem Abgrund des Nichts gegenübergestellt sehen. Das haben uns persönliche Erfahrungen beim Verweilen in Oesterreich jüngst erst bewiesen. Das beweisen die zahlreichen wackeren Männer, die erst aus nationalen Gründen von Rom sich zu uns wandten und heute, wie österreichische evangelische Geistliche versichern, zu den treuesten und religiös lebendigsten Gliedern ihrer Gemeinden gehören. Das beweisen auch Worte, wie die folgenden:

„Gerade der Umstand, daß die bisherigen Uebertritte nicht auf ein Parteigebot, sondern aus freier Entschließung erfolgten, widerlegt am besten die Behauptung der Gegner, daß es den Deutschnationalen nur um eine leere, jedes Inhalts bare „Demonstration“ zu thun sei. Wer zum Protestantismus übertrat, dem war es mit der Sache sehr ernst, und einen Massenübertritt bedeuten die bisherigen über ganz Deutschösterreich verbreiteten Fälle auch ziffermäßig, wenn dieser Uebertritt auch nicht an einem Tage und nicht mit großem Geräusch sich vollzog.“

(„Ostdeutsche Rundschau“ 12. I. 99.)

„Zurück zum Urchristentum, zu jenem Christentum, welches und wie es Christus lehrte und übte, das allein ist das wahre und rechte Christentum. In diesem könnten alle christlichen Konfessionen sich leicht vereinigen und wiederfinden; aller religiöser Hader und Zwist, der soviel Jammer und Unheil über die Welt brachte hätte dann ein Ende“ . . .

(Kärntner Nachrichten.)

„Wir achten die Religion als eine hohe Himmelstochter, welche herabgeschickt ist, die Seele zu erheben; aber wir glauben nicht, daß die Religion herabgezerrt werden soll in den Kot des politischen Lebens.“

(F. Stein in Kaaden.)

„Die Langenauer (Bauern) im evangelischen Gottesdienst“. .

„Auf den Gesichtern aller prägte sich ein äußerstes Befriedigtsein aus, und die Aeußerung, von dieser Art Kultus und Predigt aufs tiefste ergriffen und angezogen worden zu sein, konnte man wohl aus jedermanns Munde vernehmen. Vergleiche aber, die dabei aufgestellt wurden, sie fielen zu ausgesprochenen Ungunsten des römisch-katholischen Zeremoniells aus . . . Wahrhaft und wehrhaft deutsche Männer, die wissen, daß kein Bund zu schließen ist zwischen den Söhnen des Lichts und der Finsternis. Frisch auf zum Werke, mein Langenau, siehe, mit Deiner That sollst und wirst Du nicht allein stehen!“

(„Deutsche Nachrichten“, Hohenelbe 3. XII. 98.)

Aus uns vorliegenden, meist an evangelische Geistliche gerichteten Aeußerungen nationaler Vorkämpfer (Katholiken) teilen wir mit:

„Ich schrieb das Gedicht nach einem Besuche im evangelischen Gotteshause zu . . . So sehr hatten die einfachen aber würdigen kirchlichen Handlungen (eine Taufe) auf mein Gemüt eingewirkt, daß ich mich in einer seltsam gerührten Stimmung befand."

„Wenn jemand jemals in einer protestantischen Kirche gewesen ist, besonders in einer Zeit, wo ihm das Liebste genommen wurde, und da das heilige Feuer gefühlt hat, das dort glüht, der wird es nie vergessen. Ist eine Kirche, in der das Heiligtum gewahrt wird, wo das, was ich empfinde, ausgesprochen wird, so ist es die protestantische Kirche. Unsere Sache ist eine zu wichtige Sache, es scheint mir eine Entweihung zu sein, wenn man sie nur eine nationale nennt, sie ist das Heiligste, was ich kenne."

„Man kann sich nirgends erbauen, als in der evangelischen Kirche."

„Die Grundsätze der protestantischen Kirche haben mich, meine Frau und meine deutschen Freunde schon vor vielen Jahren angeheimelt. Warum? Weil es reine, wahre Grundsätze sind." —

„Die nationalen und politischen Gründe geben für uns nur den Anstoß. Wir sind Protestanten seit Jahrhunderten, unsere Väter waren es einst. Wir sind keine Katholiken. Eine alte Frage, die in uns lebendig war, ist durch die jetzigen Vorkommnisse auf die Spitze getrieben."

„Besten Dank für das übersandte herrliche Buch: „Das Reich muß uns doch bleiben." Ja wohl, und es muß noch viel größer werden."

„Mit unserm letzten Blutstropfen treten wir für den Protestantismus ein."

„Ich selbst brauche bis jetzt seit mehreren Jahren für nationale Zwecke jährlich mindestens 1500 Gulden, für die lokalen . . . evangelischen Zwecke bin ich bereit, mich jährlich mit 200 Gulden zu besteuern und für die allgemeine evangelische Bewegung vielleicht noch jährlich 50 Gulden beizutragen. Dies bildet aber die Hingabe alles dessen, was mir nach Bestreitung aller Auslagen für Haushalt und Kanzlei übrig bleibt, was ich mir in ruhigen Zeiten also für das Alter sparen könnte."

„Die Agitation für unsere religiöse Sache ist doch eine andere als in bloß nationalen und politischen Angelegenheiten.

„Es muß auch erst das Mißtrauen bei den Evangelischen der Ostmark schwinden.

„Das lebendige Wort muß in seine Rechte treten, evangelische Prediger müssen kommen.

„Leider sind die Evangelischen der Ostmark noch oft recht zurückhaltend.

„Geht diesen dann aber einmal das Herz auf, und es muß doch wohl einmal werden, dann kann die Sache rascher gehen!"

„Zum ersten Male ergreife ich die Feder, um, dem Drange meines Herzens folgend, Ihnen mitzuteilen, daß ich und mehrere Freunde den Augenblick segnen, wo uns der Weg zum Frieden, der durch die Umtriebe der katholischen Priester aus unseren Herzen verbannt war, gezeigt wurde von einem Helden und Verteidiger der göttlichen Lehre.

„Mag auch die Zeit der Gewissenszweifel noch so lange gewährt haben, Ihren weisen Lehren dürfte wohl kaum ein fühlendes Herz für die Dauer

widerstehen können. Schwer mag wohl mancher sich von den alten Vorurteilen trennen, ... aber ich bin fest überzeugt, daß die gute Sache doch Eingang in den Herzen finden wird. . . .

„Meine Fortschritte mit der Werbung für unsere heilige Sache sind noch klein. . . Auch kann das Anstürmen auf das Herz des Menschen nur schaden, und muß dies mit großer Vorsicht geschehen, damit wir nicht mehr Unheil als Nutzen schaffen.

„Nicht wahr, es sind dies doch nicht die schlechtesten Menschen, die nicht sofort ihre Religion im Handumdrehen wechseln? . . . Ich verspreche Ihnen mit Herz und Hand zu jeder Stunde, an jedem Ort für unsere höhere Sache mit Leib und Leben einzutreten.“ . .

„Mein Mann (einer der deutschen Führer) findet, daß die Stimmung unter der Landbevölkerung günstig ist, nur findet er viel Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, die erst wieder gehoben werden müßte. Man müßte den Leuten wieder Interesse an den höchsten Idealen der Menschheit beibringen. Was man von Rom geboten hat, war immer ein Stein für Brot, und so ist auch das Bedürfnis geschwunden. Ich weiß ja, was z. B. den Kindern in der Schule für Religion geboten wird, denn die Kirche besuche ich seit vielen Jahren nicht mehr. . . . Durch mich sind meine Kinder schon lange gänzlich vom römischen Glauben befreit, ich bin aber zu wenig mit der protestantischen Lehre vertraut, als daß ich von ihr hätte Gebrauch machen können. Von mir haben sie Christus nur als Idealgestalt kennen gelernt, ganz ohne jedes dogmatische Beiwerk. — Da kamen Sie . . . . . Mein Mann war gehoben und begeistert von Ihrer Lehre, und wir sahen wohl ein, das wäre der rechte Glaube, den dürften wir unserm darbenden Volk bieten.“

„Wenn die Leute das Evangelium nicht hören, können wir sie nicht gewinnen.“

Noch giebt es viel zu arbeiten, ehe in Nord und Süd die Herzen sich ganz zusammenfinden.

Gottlob, daß solche Arbeit sich uns bietet! An ihr hat's lange gefehlt. Nicht nur das protestantische Deutschtum, sondern auch der deutsche Protestantismus kann durch sie einen neuen gewaltigen Aufschwung nehmen. Wollte Gott unsere Arbeit segnen! Wollte er doch wieder einmal eine jener großen Zeiten heraufführen, in denen der religiöse und nationale Pulsschlag in einander aufgehen, einer den andern belebend, verstärkend und so den erschlafften Organismus neu verjüngend!

Welche Zukunft nicht nur für das deutsche Volk, sondern auch für das Christentum, würden noch einmal die religiösen Kräfte der deutschen Nation sich vereinen zu einem gewaltigen Strom!

Welche Ersparnis an geistiger und finanzieller Kraft, wenn dann endlich Christ und Christ, Deutscher und Deutscher sich wieder ganz vertrauen dürfte, sie sich nicht mehr so ängstlich vor einander zu hüten, sich nicht mehr so unversöhnlich einander zu befehden von Rom gezwungen würden!

Im gemeinsamen Glaubensleben und -Streben hätte dann das deutsche Volk das Band wiedergefunden, das es über alle politischen Grenzpfähle hinweg ewig untrennbar verbände.

„Von Böhmen muß das Licht nach Deutschland kommen“, schreibt uns einer unserer besten Männer aus Westpreußen. „Hier (im Reich) stickt alles in Wohlleben und Interessenstreit. Eine Erquickung, auch einmal etwas anderes zu hören. . . Laß' die in Oesterreich nur anfangen! Wenn das **That** wird, was Sie mitteilen, dann wird es die Schlafmützen und Philister schon wachrufen.“

Jawohl, ein Sturm der Begeisterung ohnegleichen würde durch alle Gaue des protestantischen Deutschland brausen, und bis ins kleinste weltabgeschiedenste Dörflein würde sein Wehen verspürt werden, wenn es nun bald einmal hieße:

Die deutsche Ostmark ist erwacht aus 300jährigem Schlafe. Sie kehrt zurück zum alten Glauben der Väter. Sie, die einst eine der ersten gewesen, den Lutherglauben sich zu eigen zu machen, sie, die für die deutsche Form des Christentums am meisten unter allen Germanenstämmen gelitten, nimmt ihn sich heute wieder zurück als das letzte der germanischen Riesenvölker. Sie will auch vor Gott nichts anderes sein als die nordischen Volksgenossen, und was sie ist, sie will es sein können mit begeistertem Herzen. Die deutschen Männer und Frauen der Ostmark vollenden das große Werk der Befreiung der germanischen Rasse vom wälschen Papsttum.

Doch ist's wohl nur ein schöner Traum? Und wenn! Man soll dennoch arbeiten, so lange es Tag ist!

Von nun an wollen wir es zusammen singen im freien Norden und im kämpfenden Süden, das schöne protestantische Kirchenlied:

„Der in der Feuerwolke voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unser'm Volke die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen der Lüge finst're Saat,
Das Wälschtum auszumerzen in Glauben, Wort und That!
Zieh' ein zu allen Thoren, du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren den Pfad zum Licht uns weist,
Und gründ in uns'rer Mitte, wehrhaft und fromm zugleich
In Freiheit, Zucht und Sitte, dein tausendjährig Reich!

Beim Austritt aus der römischen Kirche in Oesterreich zu beachtende Förmlichkeiten.

1. Einsendung etwa folgender, auf ungestempeltem Bogen geschriebener Anzeige an die zuständige Bezirkshauptmannschaft:

Löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Ich .... in .... NC. ....
geboren am .... 18 .... in ....
NC. .... zuständig nach .... Bezirkshauptmannschaft
.... zeige hiemit an, daß ich aus der **römisch-katholischen** Kirche ausgetreten bin und in die **evangelische** eintrete.

Auch werde ich im Einverständnis mit meiner Ehegattin / wir Eheleute ....
.... meine / unsere Kinder:
.... geboren am .... 18 .... in ....
.... „ „ .... 18 .... „ ....
.... „ „ .... 18 .... „ ....
.... „ „ .... 18 .... „ ....
.... „ „ .... 18 .... „ ....
die somit das 7. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, im evangelischen Glauben erziehen.

Ueber diese Anzeige erbitte .... eine Bescheinigung.
.... am .... 1899.
....

2. Persönliche Anmeldung beim nächsten evangelischen Pfarrer.

Die **Kinder**: a) bis zum 7. Lebensjahr: folgen ohne weiteres den Eltern und sind unter Angabe der Vornamen und Geburtsjahre auf obiger Abmeldung mit aufzuzählen.
b) vom 7.—14. Jahre: dürfen keinen Glaubenswechsel vollziehen.
c) vom 14. Jahre ab: gelten in religiöser Beziehung als majorenn und melden sich selbst ab.

Zu beachten: Nach den Gründen des Uebertritts darf die politische Behörde **nicht** fragen. Die Bezirkshauptmannschaft hat sich nur von der Richtigkeit der Unterschriften zu überzeugen und sodann das katholische Pfarramt zu benachrichtigen. Der katholische Pfarrer ist **nicht** berechtigt, die Ausgetretenen vorzuladen oder sonst irgend wie zu behelligen.

Von **demselben Verfasser** erschienen:

„Der neueste Teufelsschwindel (Leo Taxil's) in der römisch-katholischen Kirche", Leipzig 1897, C. Braun. (1 Mk. 50 Pfg.)

„Bilder aus dem Heiligen Lande." Reich illustriert und elegant geheftet, 52 Seiten Text, **28. Tausend**, Berlin, Wiegandt und Grieben 1898 (20 Pfg.)

„Deutsches Glaubenstum, ein Gruß an die Ostmarkdeutschen." **130. Tausend**, Leipzig 1899. C. Braun. (10 Pfg.)

„Der deutschen Ostmark Freiheitslied: „Los von Rom!" In Musik gesetzt (für völkische **Gesangvereine** und Versammlungen!) von Kapellmeister K. Goepfert-Weimar. Bis auf weiteres durch letzteren zu beziehen (als Lied 30 Pfg., m. Chor 20 Pfg.).

Berichte über den Fortgang der

Los von Rom-Bewegung.

Heft 2.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung".
Heft 2.

Die österreichische
Los von Rom-Bewegung.

Von
Pfarrer P. Bräunlich, Lic. theol.
Wetzdorf bei Dornburg a./S.

Verlag von J. F. Lehmann, München.
1899.

1. Allgemeine Grundstimmung.

Vor etwa drei Jahrzehnten gab der bekannte Staatsmann Guizot einem Vater den Rat: „Lassen Sie Ihren Sohn Theologie studieren, dies Jahrhundert wird in religiösen Erörterungen schließen!"

Wer hätte damals gedacht, daß dies Wort sich erfüllen würde!

Schien doch die ganze Entwickelung des Jahrhunderts auf das gerade Gegenteil abzuzielen, auf ein völliges Ersterben alles religiösen Empfindens in der Menschheit. Eine Entdeckung und Erfindung hatte die andere gejagt. Jede verhieß eine ungeahnte Bereicherung des äußeren Lebens. Geradezu mit Gewalt wurde der Mensch dazu hingetrieben, Befriedigung und Glück nicht in sich, sondern draußen, in der täglich sich reicher entfaltenden Erdenwelt zu suchen. Was blieb ihm für Zeit übrig, sich in sein Inneres zurückzuziehen und in sich eine Welt aufzubauen, in der volles Genügen sich ihm darbot, wenn jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick von außen her das Große, Unfaßbare, Ewigbeglückende bringen konnte, nach dem nun einmal das Verlangen jedes menschlichen Herzens steht!

Die Menschheit hat gewartet und gewartet, gehofft von einem zum andern — und hat die gesuchte Befriedigung, das allumfassende Glücksgefühl nicht gefunden. Heute, am Ende des großen Jahrhunderts der Entdeckungen und Erfindungen fühlt sie sich innerlich ärmer als je.

Die Märchenländer der Vergangenheit durchquerte der Dampfwagen, Schiffe durchforschten die verborgensten Winkel der Meere; viele neue Kenntnisse haben sie zurückgebracht — doch keines das Glück.

Die Wissenschaft feierte Triumpfe ohnegleichen: das Auge des Menschen drang bis in die entferntesten Tiefen des Weltalls hinaus und bis ins Innerste der Dinge hinein. Was niemand je gesehen, wir nahmen es wahr, — doch die erwartete Befriedigung blieb aus von einem Male zum andern.

Und immer mehr wuchs das Gefühl des Ungenügens. Drohend gab es sich kund: „Ihr habt uns den Himmel geraubt, nun grabt es aus den Tiefen der Erde heraus, das, was wir nicht entbehren können, was wir suchen, fordern: gebt uns unser Glück, gebt uns unsere Befriedigung wieder!"

Und die Menschheit wühlte im Erdenstaube, suchte und suchte. Es gab für die große Menge beinahe keine idealen, keine geistigen Güter mehr. Was nicht Geld und Geldeswert schaffte, galt nichts.

Man schien nur noch die öde Brotkorbfrage zu kennen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden

wir uns kleiden, wie viel zahlen wir Steuern, wie viel verdienen wir, wie viel andere?" Aller Gedanken drohten aufzugehen in dem ewigen Hin und Her und Einerlei dieses Kampfes.

Doch jetzt, wo das Jahrhundert zur Rüste zu gehen sich anschickt, mit einem Male mischen sich lange vermißte Klänge in das Gewirr der schachernden und feilschenden Stimmen.

Das trotzige Glaubensbewußtsein, etwas Höheres zu sein als alles, was uns umgibt, schwellt wieder die Herzen. Und was in der Volksseele nach Gestaltung ringt, brachte unlängst der Kaiserzug nach dem heiligen Land mit seinem fröhlichen Bekenntnis zum siegreichen Heiland sichtbar zum Ausdruck.

Wo die Herzen daran verzweifeln, Glück und Befriedigung im Ansichraffen äußerer Dinge zu finden, da heben sich die Augen wieder über die Erdenwelt empor, und der stürmische Drang wird lebendig: „Wir haben uns die Erde erobert, nun wollen wir auch den Himmel besitzen. Wir wollen einen starken, selbstbewußten, hochgemuten **Glauben,** wie die Väter ihn besessen, wollen eine Gotteskraft, die uns im Herzen fest macht und siegesgewiß und uns die innere Ueberlegenheit zurückgibt über die Dinge, die wir äußerlich uns unterwarfen!"

Und siehe da, unser Jahrhundert schließt wider alles Erwarten, wie jener Staatsmann es vorausgesagt, in religiösen Erörterungen.

Außerordentliche Zeichen künden das Kommen eines Zeitalters an, in dem die Menschheit nicht mehr ihre höchsten Ideale verächtlich mit Füßen tritt, in dem ein selbstgewisses Glaubenstum wieder das innerlich entleerte Dasein der Menschen mit einem ewigen Inhalt erfüllen wird.

Dieser wachsende **Drang nach Bereicherung des inneren Lebens** gibt sich naturgemäß da zuerst und am lebhaftesten kund, wo die religiöse Verarmung am größten ist, also besonders in katholischen Ländern. Gerade in ihnen haben sich ja die weitesten Kreise der Bevölkerung vom religiösen Leben am entschiedensten abgewandt. Denn der Katholik, der nicht mehr ganz kindlich zu denken vermag, wird abgestoßen durch Zumutungen an die Leichtgläubigkeit, wie sie im 12jährigen, kirchlich beförderten und gesegneten Teufelsschwindel Leo Taxils erst jüngst so kraß zu Tage traten. Und alles, was selbständig zu denken gewohnt ist, fühlt sich wie geächtet in einer Kirche, in der selbst ein dem Papst so fest anhängender Mann, wie der Professor Schell in Würzburg, durch päpstlichen Machtspruch zum Widerruf dessen sich gezwungen sieht, was er bisher seinen Schülern mit dem Brustton der Ueberzeugung verkündigt hat, ja, auch durch diese Preisgabe seiner innersten Ueberzeugungen fortgesetzten Verfolgungen sich nicht zu entziehen vermag. —

Das „katholische" **Oesterreich** macht in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Auch in ihm ist die Sehnsucht nach einem Glauben gestiegen, dem sich auch der mit der vollen Bildung des 19. Jahrhunderts angethane Mensch mit ehrlicher Ueberzeugung und begeistertem Herzen anzuschließen vermag.

„Es lastet wie ein Alpdruck auch auf unseren guten Katholiken“,
sagte mir im Herbst 1898 ein angesehener katholischer Steiermärker, und der gleichfalls katholische Vizebürgermeister einer österreichischen Stadt bestätigte es:

„Es gibt eine Menge Leute bei uns, die eine religiöse Aenderung herbeisehnen, ja es ist geradezu ein **elementares Bedürfnis der Volksseele**, daß sie endlich eintritt.“

Aus diesem dunkeln Drang nach einem die Herzen mit Allgewalt erfüllenden, starkmachenden Glauben erklärt sich z. T. jene rührende Zärtlichkeit, mit der in den letzten Jahren vor der Los von Rom-Bewegung zahlreiche vom römischen Kirchenwesen abgestoßene Ostmarkdeutsche in die verschiedensten religiösen Vorstellungskreise, besonders aber ins altgermanische Heidentum sich hineingedacht haben. Hätten die berufenen Vertreter der evangelischen Kirche dieses Sehnen bei Zeiten verstanden und statt an der ungewöhnlichen Form, in der es vielfach zum Ausdruck kam, herum zu mäkeln oder sie zu belächeln, ihren Beruf erfüllt, den ruhelosen Seelen freundliche Berater zu sein, so hätte das ungewisse Tasten wohl früher einem zielbewußten Streben Platz gemacht.

So, da die Menschen, welche hätten helfen können und müssen, in unbegreiflicher Teilnahmlosigkeit verharrten, mußte **der Herrgott selber** sein deutsches Volk auf die rechte Fährte bringen.

Und er that es.

Eine große geschichtliche Erfahrung lenkte aller Blicke vom Katholizismus ab auf den Protestantismus, als auf die Religion, welche den Völkern zu besonderem Segen dient. Wir meinen die Thatsache des merkwürdigen **Aufblühens** aller der Völker, welche das von Rom unabhängige Christentum, den Protestantismus, sich zu eigen machten und zu bewahren verstanden, im Gegensatz zu dem erschreckenden **Niedergang** der Nationen, welche sich dem römischen Geiste ergaben. Es ist auffallend, wie allgemein sich dieses Gesetz geltend macht, dadurch den Irrtum entkräftend, als wäre es ein dunkles, unvermeidliches Schicksal, welches für sich allein eine Rasse zum Untergang bestimmt. In Wirklichkeit ist jede Rasse ihres Glückes Schmied, und Sieg oder Unterliegen eines Volkes in der Geschichte hängt in erster Linie davon ab, ob es höhere innere Güter besitzt und festzuhalten versteht als andere seinesgleichen.

Die Weltgeschichte redet hierin eine außerordentlich deutliche Sprache.

Einst waren die **Kelten** die große Kulturmacht des europäischen Nordens. Seitdem es Rom gelang, ihnen ihr vom Papst unabhängiges Christentum zu nehmen, sind sie zusammengesunken in das elende, auch geistig bedeutungslose Volk der Irländer.

Im Mittelalter bildeten die Polen die große **slavische** Vormacht, das Rußland der Vergangenheit. Sie befanden sich schon auf dem besten Wege zu einem romfreien Christentume; da kam die Gegenreformation und heute sind sie zwar das allerkatholischste,

aber auch das allerunglücklichste Volk slavischer Rasse, so daß einer der Ihren jüngst zu bekennen sich gedrungen fühlte:

„Das polnische Volk — dies muß man offen eingestehen — hat seinen hohen Beruf, in der Reihe der slavischen Stämme den ersten Platz einzunehmen und mächtig auf die Angelegenheiten Europas einzuwirken, nicht begriffen. Wir standen bereits auf einer hohen Stufe; die häuslichen Feinde blendeten uns aber die Augen und brachten uns zu Falle. Das haben wir dem Kardinal Hosius, den Jesuiten und unserer „goldenen Freiheit" zu verdanken. Jetzt hat Rußland unsern Platz eingenommen." (Ostdeutsche Rundschau. 18. I. 1899.)

Den **Romanen** ist es nicht anders ergangen. Nur das kleine Häuflein der, bemerkenswerter Weise protestantischen, Französisch-Schweizer beweist eine sogar ihren germanischen Mitbürgern überlegene Lebenskraft und hat an dem Verfall seiner stammverwandten katholischen Nachbarn keinen Anteil.

Was aber ist aus dem England der Vergangenheit, aus Portugal mit seinem ungeheueren Kolonialbesitz, was aus dem weltbeherrschenden Spanien geworden? Was wird, wenn nicht bald eine geistige Wiedergeburt das Verderben aufhält, aus dem Frankreich Heinrichs IV. und dem einst stolzen Römertum Italiens werden, von den minderwertigen Staatenbildungen des streng katholischen Süd- und Mittelamerika ganz zu schweigen!

Nachdem alle übrigen „Rassen", soweit sie römisch-katholisch sind, ihren Glanz haben vergehen sehen, scheinen nun auch die **Germanen** an die Reihe kommen zu sollen, dort, wo sie, von der protestantischen Mehrheit der Volksgenossen losgetrennt, dem Papste Unterwürfigkeit bewahrt haben. Es ist erstaunlich, welche geringe Widerstandskraft das Germanentum überall, wo es unter dem geistigen Einfluß der römischen Priesterschaft steht, also sowohl gegenüber dem Franzosentum in Belgien und Luxemburg als gegenüber dem Slaven- und Madjarentum in Oesterreich und Ungarn, bewiesen hat, und in wie gefährdeter, vielleicht sogar verzweifelter Lage es sich dort trotz seiner zahlenmäßigen Stärke befindet.

Kurz, wo der römische Katholizismus allmächtig ist, da sterben die Völker, und ist noch kein so verborgener Ort auf der Erdkugel zu finden, an dem sich uns der Anblick darböte: eine römisch-katholische und dennoch eine aufblühende Nation!

Ein hiervon ganz und gar verschiedenes Bild stellt sich uns in der **protestantischen** Völkerwelt vor Augen.

Selbst die Völker minderer Bedeutung, die Schweden, Norweger, Dänen, Holländer und Schweizer, inmitten von Riesenstaaten ihr Volkstum stolz und kraftbewußt bewahrend, die großen protestantischen Weltmächte aber — Deutschland, England, Nordamerika — allen andern weit voraus, nicht nur in jeglicher geistiger und kultureller Beziehung, sondern auch so sehr im Besitz der äußeren Macht, daß schon vor ein paar Jahren die „Evangelischen Missionen" schreiben konnten:

„Das Uebergewicht der Evangelischen tritt noch mehr ins Licht, wenn wir erwägen, daß die Träger des Evangeliums im wesentlichen die herr-

schenden Nationen der Welt sind. **England** mit seinem Kolonialbesitz, Vorder- und Hinterindien, West- wie Süd- und Ostafrika, Nordamerika und Australien; **Deutschland** mit seinen Kolonien in Afrika und Australien, die **Niederlande** mit ihren Kolonien in Indonesien und die **Vereinigten Staaten von Nordamerika** sind vorwiegend protestantische Länder. Rechnen wir alle diese Stammländer mit ihren Kolonien zusammen, so ergibt sich, daß fast die Hälfte der Bevölkerung der Erde unter evangelischer Herrschaft steht."

Darf man sich wundern, daß unter solchen Umständen aller Orten aus der katholischen Bevölkerung heraus Stimmen laut werden wie jüngst in Frankreich, wo von Katholiken geleitete Zeitungen u. a. schreiben:

„Es ist ebenso lehrreich wie unleugbar, daß die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den Verfall und das Zurückbleiben aller katholischen Nationen gekennzeichnet sein wird.

„Da ist zunächst Oesterreich, bei Königgrätz vom protestantischen Preußen besiegt und infolgedessen aus seiner bisher in Deutschland innegehabten Führerstelle verdrängt . . .

„Da ist ferner Frankreich, zu Boden getreten durch dasselbe Preußen, dieses Frankreich, das . . . lange vom Papsttum als „die älteste Tochter der römischen Kirche" ausgerufen wurde und bis zuletzt für die Verteidigung der weltlichen Herrschaft des Papstes gekämpft hat.

„Ferner Italien, das . . . in den Engpässen Abessyniens elend verunglückte, nun seine beste Armee verloren, seine Finanzen erschüttert und, was das Schlimmste ist, seinen Traum zerstört und jeden kolonialen Absatzmarkt sich verschlossen sieht, wohin es seine Landesprodukte ausführen und seinen Ueberfluß an Priestern und Mönchen abschieben kann.

„Und endlich ist's Spanien, über dessen Schicksal kein Wort zu verlieren ist.

„So haben **alle** Länder, welche der römisch-katholischen Kirche treu geblieben sind, eins nach dem anderen, ihre Macht dahinschwinden und ihre Einflußsphäre sich verengern sehen. Es ist noch nicht 200 Jahre her, da gehörte die Vorherrschaft ohne Zweifel den katholischen Staaten, . . . die protestantischen Länder — ausgenommen höchstens England — waren nur Mächte **zweiten Ranges**.

„Heute sind die Rollen vertauscht. Es sind die Rassen, welche die **Reformation** annahmen, die an der Spitze stehen. Drei Völker — und jedes derselben ist protestantisch — machen sich den Weltmarkt streitig, das deutsche, das englische und das angelsächsische von Nordamerika, und wenn die Vorherrschaft ihnen zuletzt verloren gehen sollte, so wird das nicht geschehen, damit eine der päpstlichen Nationen sie erlange, sondern sie wird einer anderen Rasse von dem Papst Abtrünniger zufallen, den Slaven Rußlands.

„Wenn es nicht unnütz wäre, könnte man sich fragen, ob die Thatsache, daß sie offen mit dem unterdrückerischen Katholizismus gebrochen haben, den romfreien Nationen nicht einen höheren Wert und eine neue Lebenskraft gegeben hat. Es hat ganz so den Anschein. Je größer der Abstand ist zwischen einem modernen Volke und Rom, um so mehr hat dasselbe heut zu bedeuten. Je mehr es von protestantischen Elementen durchsetzt ist, eine desto vorteilhaftere und größere Rolle spielt es in der Welt.

„Es ist dies ein Gesetz, vor dem jeder ehrliche Beobachter sich beugen muß."

Noch ergreifender klingt jene Klage eines vaterlandsliebenden spanischen Katholiken, welche jüngst die Runde durch die Presse machte. Er schrieb („El Orden." Tarragona):

„Die protestantischen Nationen haben die katholischen auf dem Weg des Fortschritts der Menschheit überholt, und die Entfernung, welche sie auf dieser Bahn trennt, wird immer größer. Das ist eine offenkundige, unleugbare

und brutale Thatsache, und alle Spitzfindigkeiten und Deuteleien müssen zerschellen an dieser feststehenden Beobachtung, auch wenn sie ohne Gnade unsre liebsten Gedanken und vorgefaßten Einbildungen zerstört.

„Wir wollen einzelne allbekannte Beispiele betrachten. 1866 schlugen die protestantischen Preußen bei Sadowa die katholischen Süddeutschen und Oesterreicher, und jetzt liegt die Macht in militärischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht bei den Preußen. Die Irländer, eine kraftvolle, zähe Rasse, sind den Engländern unterthan; das reformierte England ist reich, mächtig, weise, glücklich, — das katholische Irland zeigt sich arm, schmutzig, unwissend, faul, schwach. In der Schweiz besiegten die Protestanten die Katholiken des Sonderbundes, und man braucht nur dies Land zu durchreisen, um zu sehen, daß in den kalvinischen Kantonen Ackerbau, Gewerbe, Handel und Kunst eine Stufe beneidenswerten Gedeihens erreichten, während im Gegensatz dazu die katholischen Kantone, Opfer eines abergläubischen, verworfenen Fanatismus, in Jammer und Elend versunken sind. Endlich gerade jetzt hat das protestantische Amerika mit seinen modernen Panzern, seinen vollendeten Kriegswerkzeugen die veralteten und schlechtbewaffneten, wenn auch kostspieligen Schiffe der todesmutigen spanischen Marine zerstört und weggefegt und entreißt dem katholischen Spanien trotz der sprichwörtlichen Tapferkeit seiner Krieger die alten Kolonien. — — Aus all diesem können wir, ganz abgesehn von unsern persönlichen Meinungen betreffs der Religion, nur den Schluß ziehen, daß in der Gegenwart der Katholizismus die Religion der verkommenen, geschwächten und besiegten Völker ist. . . . Man kann nicht leugnen, daß der Katholizismus früher im Kindesalter der Menschheit hervorragende Dienste geleistet hat, indem er sie bevormundete und leitete. Aber trotzdem in der Gegenwart die Völker vorangeschritten sind, bleibt für die römische Kirche der Mensch immer das schwache und schwankende Geschöpf, das der Hilfe und Stütze bedarf; daher kommt diese völlige Verachtung der Individualität der einzelnen Person. Sollen wir uns wundern, wenn ein Wesen, das so beständig unter einer Vormundschaft lebt, schließlich keine Schaffensfreudigkeit, keine Kraft, keinen Willen mehr besitzt? Wenn dagegen die Kinder der Reformation, wie Erwachsene bebehandelt, an freiheitliches Handeln und an die verantwortliche sittliche Unabhängigkeit gewöhnt, eine gesündere und kräftigere Einsicht besitzen, einen praktisch überlegenen Geist? . . . Was ist der Protestantismus? Die Frage ist fast verwunderlich, aber doch muß man sie beantworten, gibt es doch, unglaublich! noch solche, welche die Protestanten nicht als Christen ansehen. Ich wiederhole, daß für mich der Protestantismus weit davon entfernt ist, die absolute Wahrheit zu sein . . . Aber das hindert mich nicht, anzuerkennen, er sei ein geläutertes Christentum . . . Verlassen wir nun für einen Augenblick das Gebiet der Wirklichkeit, um in das der Luftschlösser und Illusionen einzutreten. Bilden wir uns ein, wir hörten den spanischen Klerus folgende Worte sagen: „Die katholischen Nationen gehn dem Untergang entgegen, und Spanien wandelt an ihrer Spitze auf dieser Bahn. Warum sollen wir nicht Halt machen? Warum warten, bis die nordischen Völker kommen, uns unterjochen und die Reformation mit sich bringen? Da sie groß und stark wurden, indem sie Protestanten wurden, warum nicht dies Mittel in unserm armen Vaterland anwenden? Zum Untergang und Tod verurteilt, wenn wir katholisch bleiben, können wir vielleicht unserm Schicksal entgehen, wenn wir Protestanten werden, den Bannflüchen wollen wir Trotz bieten; vorwärts!" — Doch wehe, das alles ist nur Einbildung. Wachet auf und hört die Worte der Wirklichkeit: „Die katholische Kirche ist einig und unteilbar; sie ist unsterblich, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Kein Heil außer der Kirche. Verflucht, wer da wagt, daran zu zweifeln! Fluch dem verruchten Ketzer, dem Satansgeist und Antichrist; wir sind die Wahrheit und die einzigen Vertreter Gottes auf Erden!" Also dürfen wir nicht auf den Klerus zählen, um Spanien zu retten . . . Bisweilen sehe ich vor mir das Spanien der Zukunft: Ein Land unbebaut, mit Trümmerhaufen besät, bedeckt mit Dornen, Fichten, Steineichen, bevölkert von Wölfen — von Mönchen — —."

Daß solche düstere Zukunftsgedanken der Berechtigung nicht entbehren, bestätigt kein Geringerer als der frühere Generalgouverneur der Philippinen, General Blanco. Er, der Katholik, überreichte seiner streng katholischen Königin vor kurzem eine Denkschrift, in welcher er der Ueberzeugung Ausdruck verlieh:

„Das Uebergewicht der mönchischen Elemente genügt allein, um den Verfall Spaniens zu erklären."

Dieselben Klänge begegnen uns denn auch unter den Deutschen **Oesterreichs,** welche die bittere Erfahrung, daß der Glanz eines Volkes um so mehr erbleicht, je heller über ihm die päpstliche Tiara strahlt, gerade in der Gegenwart und von Tag zu Tag mehr auskosten müssen.

Gab es doch einst eine Zeit, in welcher der Schwerpunkt des Deutschtums drunten im Süden lag, in der Kaiserstadt an der blauen Donau. Das waren die Tage, in denen noch kein ausgesprochener Unterschied des Glaubens bestand zwischen Deutschen und Deutschen, wo also noch allein die natürliche Beanlagung eines Stammes seinen Vorrang vor den übrigen bestimmte, nicht aber zugleich, wie heute, die sittlich-religiöse Erziehung, die ihm zu teil wird, ihr gewichtiges Wort mit in die Wagschale warf.

Seitdem ist der Großteil der deutschen Nation protestantisch geworden, der österreichische Neunmillionenstamm aber nach langem, vergeblichen Sträuben wieder in den römischen Katholizismus zurückgesunken. Und in demselben Maße, als dies geschah, stieg das protestantische Preußen empor über das katholische Oesterreich.

So kam es, daß bereits der k. k. österreichische Hofrat und katholische Dichter Grillparzer sich zu dem schmerzlichen Bekenntnis gedrungen fühlte:

„**Der Katholizismus ist an allem schuld.** Gebt uns eine 200jährige protestantische Geschichte, und wir sind der mächtigste und begabteste deutsche Volksstamm. Heute haben wir nur noch Talent zur Musik und — zum Konkordat (= Selbstauslieferung in die Hände des Papstes). Man hat uns gründlich katholisch gemacht."

Seitdem ist diese Erkenntnis in die weitesten Kreise gedrungen, und heute kann man überall in Oesterreich unter den Deutschen Aehnliches aussprechen hören. Sie fühlen, daß ihr römischer Katholizismus durch sein Streben, seine Bekenner vor allem in Unterwürfigkeit gegen das Priestertum zu erhalten, sie der inneren Selbständigkeit und des stolzen Unabhängigkeitssinnes beraubt, welche dank ihrer protestantischen Erziehung die Engländer, Amerikaner, Siebenbürger Sachsen u. s. w. so widerstandsfähig machen gegenüber den sie umlagernden fremden Nationalitäten.

Von hier aus aber wird ihnen die ganze **Ueberlegenheit der protestantischen** über die katholische **Erziehung** offenbar. So schreibt z. B. die „Ostdeutsche Rundschau" (9. Juni 1898):

„Im Protestantismus besteht seit der Reformation das ehrliche Bestreben dem einzelnen Freiheit und ihn nur vor seinem Gott verantwortlich sein zu lassen. Darum bedeutete und **bedeutet** noch immer **der Protestantismus die Entfaltung so vieler geistiger Kräfte,** die im Deutschen Reich bereits herrliche Blüten getrieben haben, während sie früher in Knechtesnacht schlummerten, also, daß mit Recht ... (in der Ostd. Rdsch.) gesagt werden

konnte, daß das **Deutsche Reich so mächtig** dastehe, **weil es protestantisch ist.** Und sind denn nicht die größten Dichter, Denker, Erfinder und Gelehrten Protestanten gewesen? Dies muß doch jedem zu denken geben! In dieser Erscheinung finden wir eine deutliche Erklärung, wie mit der religiösen Frage auch die andern Gebiete des geistigen Lebens eng verbunden sind."

Doch nicht nur in der allgemeinen geistigen Richtung, sondern auch in der äußeren **Organisation** der röm. katholischen Kirche — ihrer vollständigen Abhängigkeit von einem nichtdeutschen Oberpriester — erkennen diese deutschgesinnten Katholiken immer mehr eine nationale Gefahr.

Hierzu kommt für die Oesterreicher noch ein zweites, mehr äußeres Moment.

Die schweren Kämpfe mit dem in ihrem Staate von Tag zu Tag mehr die Oberhand gewinnenden Slaventum und das Versagen gerade der noch am zähesten der Romkirche anhängenden Volksgenossen in diesem verzweifelten Ringen um die Behauptung des Erbes ihrer Väter belehren sie über die Unvereinbarkeit römisch-priesterlicher Weltherrschaftspläne mit deutsch-nationalem Selbstbehauptungstrieb. Ihre römische Priesterschaft und deren Anhang, mehr auf des Papsttums Glanz als auf ihrer Nation Unabhängigkeit bedacht, läßt sie im Stich, ja stellt sich direkt auf seiten der slavischen Feinde ihres Volkes, so daß selbst ein kaisertreuer, katholischer General mir klagen muß (6. III. 1899):

„In den Kreisen, welchen ich angehöre, oder die mir nahestehen, fällt es niemandem ein, in Deutschland aufgehen zu wollen; aber alles steht und fällt mit der Ueberzeugung, daß Oesterreich auf deutscher Grundlage erbaut und auf dieser auch weiterhin verbleiben muß. Wer sind nun die verhüllten oder offenen Gegner des eben Gesagten? Leider diejenigen, welche sich als die berufensten Vertreter des Katholizismus betrachten und das Bündnis mit Slaven und Feudalen e tutti quanti dem Zusammengehen mit ihrem eigenen Volke vorziehen. Da sich das nun nicht ändern läßt, ich aber, wie schon gesagt, das Deutschtum als Grundlage Oesterreichs betrachte, und der Protestantismus eine Stärkung dieses Deutschtums herbeiführen muß, kann ich seiner Ausbreitung nicht anders als wohlwollend gegenüberstehen."

So wirkt also Inneres und Aeußeres zusammen, um die Ostmarkdeutschen zu überzeugen:

Wir sind verloren, wenn wir katholisch bleiben; im Protestantismus allein liegt die Rettung.

Die geschichtliche Entwickelung drängt gerade sie mit unerbittlicher Gewalt zur Beantwortung der Frage:

Ist es denn wirklich **gleichgültig,** ob ein Volk sich zur einen oder andern Form des Christentums bekennt, hat die sittlich-religiöse **Volkserziehung** und die **Abhängigkeit** oder Unabhängigkeit **von der Politik des römischen Oberpriesters** gar nichts zu bedeuten? —

Als unser Herr und Heiland, Jesus Christus, es einst voraussah, daß die Christenheit nicht ungetrennt bleiben, sondern unter verschiedenen Hirten sich in verschiedene Herden spalten würde, hat er seinen Jüngern ein Erkennungszeichen gegeben, mit Hilfe dessen

jeder in der Lage sein sollte, die Entscheidung zu treffen, auf welcher Seite jene Religionsform zu finden sei, die seinem Willen entspräche. Er sagte Matthäus 7, Vers 15 ff.:

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein arger Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. **Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.**"

Die Ostmarkdeutschen fangen nun an, sich im Sinne dieses Rates zu fragen, ob es nicht jetzt für sie an der Zeit sei, in dieser Hinsicht eine Entscheidung zu treffen. Die ungeheuere völkische Not, in der sie sich befinden, das Zusammenbrechen einer nationalen Stütze nach der andern, das sind die dröhnenden Hammerschläge, mit denen Gott der Herr an ihre Herzen pocht, damit sie aus trägem Gehenlassen sich endlich aufraffen zu entschlossener That und die Folgerungen ziehen aus dem, was das Gottesgericht der Weltgeschichte ihnen mit so unerbittlicher Folgerichtigkeit beweist.

Zu alledem kommt noch ein Drittes, um den Entschluß, mit Rom zu brechen und dem Protestantismus sich anzuschließen, bei ihnen zur Reife zu bringen, nämlich ein hohes **kirchliches Ideal.**

Es ergreift sie die Sehnsucht danach, daß das deutsche Volk nach einem tausendjährigen Kampf mit dem Papsttum und ebenso langem Getrenntsein in zwei feindliche Heerlager — vor Luthers Zeiten unter der Losung „hie Welf!" „hie Waibling!" und nach diesem deutschen Glaubenshelden unter der anderen „hie Rom!" „hie Wittenberg!" — doch endlich losgelöst von dem alten Entzweier, Rom, seine **geistige** Einheit in einer alle Deutschen innerlich zusammenführenden **Kirche** finden möchte. Warum soll auch um eines fremden Priesters Herrschaft willen das deutsche Volk beständig im geistigen Bruderkrieg liegen, hat es nicht die Kraft in sich, mit deutschem Geist das Christentum zu erfassen und in ähnlicher Weise wie alle übrigen protestantischen Völker auch, eine christliche Nationalkirche sich zu schaffen?

An eine Kirche festgeschmiedet, welche ihre Aufgabe nicht nur in der geistigen Uniformierung der Einzelnen, sondern auch in der Verwischung der nationalen Eigenart der ihr unterthanen Völker sieht und sehen muß, um das innerlich Verschiedene bequemer äußerlich beherrschen zu können, sehnen sich diese Katholiken nach einem Christentum, welches es ihnen ermöglicht, ihre deutsche Eigenart zur vollen Entfaltung zu bringen, das in seiner kirchlichen Organisation unabhängig ist von fremdländischen Kirchenbehörden, und das sie vereint mit den übrigen deutschen Brüdern. Kurz, sie wollen das Christentum aufs engste vermählt sehen mit dem deutschen Geiste, wollen sozusagen ein „deutsches" Christentum, d. h. ein Christentum, das in seinem geistigen Gehalt gewiß **so allgemein gültig ist**

wie die Wahrheit, in seinen Formen aber und seiner kirchlichen Organisation nicht abhängig von fremdländischen Einflüssen, sondern **deutsch durch und durch** und allen Deutschen gemeinsam.

So sind die Ausrufe zu verstehen, die in zahlreichen Briefen und Zeitungsblättern der **katholischen Deutschösterreicher** uns begegnen, jene Rufe:

„Könnte nur unser Volk in einer Volkskirche Gesundung vom römischen Uebel finden!" (Ein kathol. Verleger 1898.)

„Unser Sehnen geht nach einer Nationalkirche für das ganze deutsche Volk, einer Vereinigung streng christlicher mit streng deutscher Weltanschauung." (Ein kath. Mediziner 5. Juni 1898.)

„Nicht erst in den hochgehenden politischen Wogen des vergangenen Jahres, schon in früheren Studentenjahren und ohne spezielle äußere Veranlassung reifte das innigste Nationalgefühl in mir den Gedanken und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer **Nationalkirche als dem** mächtigsten Binde- und Erziehungsmittel für unser Volk." —
(Ein katholischer Mediziner 9. Mai 1898.)

„Ein Imponderabile von der Stärke gemeinsamer protestantischer Weltanschauung muß im Norden und Süden Deutschlands wirksam werden." („Deutscher Volksbote". Prag. 1898.)

Besonders originell in dieser Beziehung sind die Ausführungen eines schriftstellerisch in hohem Maße thätigen österreichischen Politikers aus der Anfangszeit der Bewegung. Er schrieb (29. Sept. und 25. Okt. 1898):

„Vor 10 Jahren plädierte ich bereits für eine deutsche Nationalkirche, die keine andere als die evangelische sein kann . . .

„Entweder ist die Kirche Luthers die Nationalkirche der Deutschen, oder sie ist es nicht. Ist sie es, dann sollten alle Deutschen sich zu dieser bekennen . . . Wenn wir österreichischen Katholiken deutschen Stammes dem evangelischen Kreuzzuge des deutschen Kaisers mehr Verständnis entgegenbringen als die eigentlichen Protestanten, welche eine ganz unerklärliche Furcht davor haben, daß der Evangelismus an Stelle des Katholizismus die weltbeherrschende Christenlehre werden könnte, so ist das nicht unsere Schande. Wir denken doch etwas weiter und sagen uns, die deutsche Nation und der Evangelismus hängen so innig zusammen, daß das Gedeihen der Brüder von einander abhängt, daß der Verfall des einen den Verfall des andern zur notwendigen Folge hat."

Noch weiter ausschauend schreibt die „Deutsche Volkszeitung" (Reichenberg 30. IV. 98):

„Der Katholizismus den Romanen, der Evangelismus den Germanen, der Orthodoxismus den Slaven! Welche gewaltige Perspektive! Sind das vielleicht die Grundpfeiler für die Scheidewände der großen Kulturvölkerfamilien, die man von der neuen Welt aus zu errichten beginnt!"

Sehen wir von diesen weiteren Konsequenzen des Gedankens, wie ihn einzelne geistreiche Männer fortspinnen, ab und fassen die allen gemeinsame Grundidee ins Auge: engeres Zusammenrücken aller deutschen Herzen durch Ueberwindung des gegenwärtigen kirchlichen Zwiespaltes, so sind es dieselben Hoffnungen, Wünsche und Bestrebungen, welche gleichzeitig unter den Protestanten des **Deutschen Reichs** machtvoll aufleben.

Der konservative „Reichsbote" in Berlin schrieb am 25. Aug. 1898:

„Hat es auch lange gedauert, bis die deutschen Volksstämme im neuen Reiche ihre politische Einheit und Kraft wiederfanden, deren Segen sie jetzt in dem mächtigen Aufschwung der Nation erfahren, so wird vielleicht auch der Tag noch kommen, an dem die deutsche Nation ihre kirchliche Einheit wieder finden wird, losgelöst von der Knechtschaft der römischen Hierarchie des Papsttums."

Und bald darauf sprach auf der Generalversammlung des Ev. Bundes zu Magdeburg Superintendent Meyer das mit außerordentlicher Begeisterung aufgenommene Wort:

„Wir müssen die Evangelischen sammeln. Und wenn das gelungen ist, dann wird sie, dann muß sie kommen, größer und herrlicher als wir es jetzt ahnen, kein Abklatsch römischer Uniformität, reich an individuellen Gestaltungen und doch einig im Geist, dann wird sie als Vollenderin des in der Reformationszeit begonnenen Werkes kommen, **die eine Kirche deutscher Nation**, und dann: Heil Dir, mein deutsches Vaterland!"

Professor Beyschlag aber wies jüngst (Halle a. S. am 30. Mai 1899) auf der Frühjahrsversammlung des Evangel. Vereins der Provinz Sachsen in seinem bedeutsamen Vortrage über eine „engere Verbindung der deutsch-protestantischen Landeskirchen" nach, wie wohl sich der Gedanke eines „deutsch-evangelischen Kirchenbundes" vereinigen lasse mit der unversehrten Autonomie der Landeskirchen in Bekenntnis, Gesetzgebung und Verwaltung.*)

So begegnen sich Nord und Süd in dem gleichen Gedanken, und ohne noch für ihre kirchlichen Ideale unter den deutschen Protestanten geworben zu haben, sehen die katholischen Ostmarkdeutschen die evangelische Kirche dem hehren Zukunftsziele entgegenstreben, das auch ihnen so verlockend vorschwebt.

Die religiösen und nationalen **Nöte** sind da, die **Ideale** locken und **alte Erinnerungen** wachen wieder auf.

War nicht auch das österreichische Land einst, so weit es deutsch ist, von Luthers Geiste erfüllt?

---

*) Die 3 Leitsätze dieses Vortrags lauteten:

„1) Die Schließung eines rechtlichen Verbandes der deutschen evangelischen Landeskirchen ist ein dringendes Zeitbedürfnis, teils zur gemeinsamen kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen im Auslande, teils zur Vertretung des evangel. Bekenntnisses gegenüber der Reichs- und Staatsgewalt in interkonfessionellen Angelegenheiten, teils endlich zur Anbahnung einer einheitlichen Kirchenordnung und eines einheitlichen Kirchenrechtes im evangel. Deutschland. Unbedingte Voraussetzung eines solchen deutsch-evangel. Kirchenbundes ist die unversehrte Autonomie der Landeskirchen in Bekenntnis, Gesetzgebung und Verwaltung. 2) Das Organ dieses deutsch-evangel. Kirchenbundes wird, entsprechend seiner doppelten Aufgabe als Verwaltungs- und Repräsentationsbehörde und als gesetzgebendes und konsultatives Organ einen engeren und einen weiteren Bestand haben müssen. In beiderlei Umfassung wird es nicht bloß aus Vertretern des landesherrlichen Kirchenregiments, sondern überwiegend aus freigewählten Vertrauensmännern der synodal organisierten Landesgemeinden zu bestehen haben, und zwar unter Berücksichtigung des größeren und geringeren Umfanges derselben. 3) Mit der Begründung des Kirchenbundes und seines Organs ist nicht auf die vorgängige Zustimmung aller auf der Eisenacher Konferenz vertretenen Landeskirchen zu warten, sondern, sobald einige derselben ihre Willigkeit erklärt haben, von diesen unter Führung der altpreußischen Landeskirche, welche ihre Willigkeit bereits auf der Generalsynode 1891 erklärt hat, thatkräftig vorzugehen."

Sogar als einer der **ersten** deutschen Stämme hatte der Stamm der Ostmarkdeutschen dem von Luther der Nation zurückgegebenen, von den römischen Schlacken geläuterten Christentume zugejubelt und nicht etwa einem äußeren von der Obrigkeit ausgeübten Drucke folgend, sondern **trotz** der Ungunst und des heftigen Widerstrebens der herrschenden Gewalten.

Schon 1523 am 18. Dezember, also wenige Jahre nach Beginn der Reformation, schrieb Ferdinand von Oesterreich an seinen kaiserlichen Bruder Karl V.:

Obgleich er alles thue, **„diese verfluchte lutherische Sekte auszurotten“**,*) so **herrsche** dieselbe doch in diesem **ganzen** Lande so, daß die guten Christen (die Römischen!) sich fürchteten, dagegen aufzutreten.

Und bald kam die Zeit, wo Oesterreich eins der **am meisten protestantischen** Länder des Reiches war.

Der venezianische Botschafter Contarini berichtet aus Wien schon am 1. Januar 1535, Fabri versichere ihm, in Wien sei der größte Teil des Volkes und selbst der Vornehmen lutherisch, und ohne Ferdinand I. und seine Anstrengungen würden es **alle** (!) sein, und am 22. Februar desselben Jahres: Fabri predige zwar jeden Morgen in St. Stephan, aber nur wenige hörten ihn, sogar die meisten von Ferdinands Hofe beobachteten das Fasten nicht**).

Und wie in Wien, so war es im übrigen Oesterreich.

Während ganz Deutschland in seiner für den evangelischen Glauben günstigsten Zeit doch nur etwa zu $^9/_{10}$ protestantisch war, sollen in Oesterreich die Protestanten einmal $^{29}/_{30}$ der Bevölkerung betragen haben. So z. B. waren in Oberösterreich von den 110 adligen Grundherrschaften weltlichen Standes nur noch neun katholisch, und in Alpenstädten wie Steier gehörten katholische Bürger zu den Seltenheiten; man sah sie nicht gern und ging mitunter -- unprotestantisch genug! — sogar so weit, ihnen das Bürgerrecht zu versagen. Der Bauernstand hatte sich, wenigstens soweit er deutschen Stammes war, fast in seiner Gesamtheit dem Glauben der Reformatoren zugewandt.

So standen die Dinge, als jener Mann auf den Kaiserthron kam, der das Gelübde gethan hatte, „lieber über eine Wüste herrschen zu wollen, als über ein protestantisches Land“, und der den grauenhaften dreißigjährigen Krieg über unser unglückliches Vaterland heraufbeschwor, an dessen Ende sein Land thatsächlich eine Wüste geworden war, so das blühende Böhmen mit seinen vier Millionen wohlhabenden protestantischen Einwohnern zu einer trümmerbesäten Einöde mit kaum noch 600,000 — allerdings äußerlich katholischen — Bettlern.

---

*) Z. B. gab er am 24. Juni 1528 den Befehl: die Drucker und Händler der sektiererischen (= lutherischen) Bücher zu ertränken und die Bücher zu verbrennen.

**) Man fühlt sich heute in dieselben Zustände zurückversetzt, wenn man z. B. hört, daß, als im Jahre 1898 der bekannte Pater Abel in der Stadt Cilli eine Mission abhielt, sich unter der gesamten über 6000 Seelen zählenden „katholischen“ Einwohnerschaft ganze drei Männer bereit fanden, zu ihm in die Beichte zu gehen (!).

Eine schwache Vorstellung von den Mitteln, durch welche man dem deutschen Volke der Ostmark seinen freigewählten Glauben wieder abrang, mögen zwei Beispiele geben.

Im Juli 1624 erging an die Bezirkshauptleute Böhmens eine Instruktion der Statthalterei, welche u. a. bestimmte:

1. „Wer mit der kaiserlichen Majestät in der Religion nicht übereinstimmt, dem wird jeder Handel und jedes Handwerk verboten.
2. Wer in seinem Hause heimliche Predigt, Taufe oder Trauung zuläßt, zahlt 100 Thaler Strafe. Wer aber einen Prediger in seinem Hause aufnimmt und dabei ergriffen wird, geht aller seiner Güter und des Lebens verlustig.
3. So oft ein Hausvater an den Sonn- und Festtagen die Messe versäumt, zahlt er, wenn er vermöglich ist, 4 Pfund Wachs, ein ärmerer 2 Pfund.
9. Wer seine Söhne in nicht-katholische Schulen schickt, muß sie zu Allerheiligen abberufen, widrigens er, falls er vermöglich, 50, der ärmere 25 Gulden zahlt.
10. Wer in den Häusern die Jugend heimlich unterrichtet, dem wird alles weggenommen, und er durch den Gerichtsdiener aus der Stadt vertrieben.
11. Kein Nichtkatholischer darf ein Testament aufrichten, thut er es dennoch, so ist es ungültig.
13. Wer von Gott, der Mutter Gottes, den Heiligen, den kirchlichen Gebräuchen oder auch von dem ruhmwürdigen Haus Oesterreich in ungeziemender Weise spricht oder singt, der soll ohne Gnade und Barmherzigkeit hingerichtet werden.
15. Die Armen in den Hospitälern, welche bis Allerheiligen dieses Jahres nicht katholisch geworden sind, müssen entlassen werden, und dürfen sodann nur Katholiken aufgenommen werden."

Ueber die Art, in welcher solche Bestimmungen z. B. in Oberösterreich ausgeführt werden, schreibt der katholische Domherr bei St. Stephan in Wien, Klein, in seiner „Geschichte des Christentums in Oesterreich und Steiermark" (V. Seite 82) u. a.:

„Es waren etliche Tausend Kosaken, welche der Kaiser, da es nach dem . . . Waffenstillstande nichts mehr für sie zu thun gab, in seine Dienste genommen, ... in Oesterreich eingedrungen. Sie hauseten überall, wohin sie kamen, barbarisch, wurden aber . . . . von den Böhmen überfallen und zerstreuet. Die übriggebliebenen flohen nach Wien, wo sie gesammelt und nach einiger Zeit auf die Güter der protestantischen Ständeglieder ausgeschickt wurden, um diese ein wenig zu bedrängen und ihre Widersetzlichkeit zu brechen. Allein die Kosaken verfuhren viel ärger als man wollte: sie plünderten nicht nur, sondern steckten auch Häuser in Brand und mordeten die Einwohner, und um die Katholiken von den Lutherischen zu unterscheiden, mußte man ihnen Rosenkränze vorweisen und nachmals, als sie merkten, daß auch die Lutherischen sich mit solchen versahen, den englischen Gruß beten. Bei 500 Dörfer wurden von ihnen (allein in Oberösterreich) geplündert und zum Teil verbrannt, die Bewohner derselben flüchteten, um ihr Leben zu retten, auf die Donauinseln, wo dennoch viele durch Hunger und anderes Elend umkamen."

Seitdem haben die Verfolgungen der Protestanten in Oesterreich fortgedauert jahrhundertelang. Erinnert sei nur an die Vertreibung der 20,000 Salzburger, die im Jahre 1731 um ihres evangelischen Glaubens willen mitten im Winter, von Haus und Hof verjagt und ihrer in katholische Klöster abgelieferten Kinder beraubt, in die Fremde ziehen mußten.

Erst im Jahre 1781 sicherte der edele habsburgische Kaiser Josef II. seinen protestantischen Unterthanen Duldung zu; und da geschah schon einmal das Außerordentliche, daß dort, wo alles streng katholisch zu sein schien, in einem Jahre sich **74,000** für den protestantischen Glauben der Väter erklärten.

Leider starb der hochgesinnte Fürst nur allzufrüh, und die Reaktion brach wieder über das arme Land herein. Noch 1837 wurden die zum Protestantismus übergetretenen Zillerthaler Bauern aus ihrer tiroler Heimat gewaltsam vertrieben. Sie fanden eine neue, glücklichere Heimat auf der ihnen von dem großmütigen preußischen König abgetretenen schlesischen Domäne Erdmannsdorf.

Erst seit 1861 bezw. 1870 genießen die österreichischen Protestanten Gleichberechtigung mit den Katholiken, eine „Gleichberechtigung", die es dennoch zuließ, daß noch 1866 der tiroler Landtag ein Gesetz durchzusetzen wußte, nach dem Protestanten in Tirol Grundbesitz nicht erwerben durften, es sei denn, daß sie in jedem einzelnen Falle die Genehmigung des „treukatholischen" Landtags eingeholt hätten, eine „Gleichberechtigung", welche die katholischen Bischöfe und die von ihnen geleitete ultramontane Landtagsmehrheit, so wenig achtete, daß beide bis zum Jahre 1883 (!) aufs fanatischste protestierten gegen den Fortbestand der paar inzwischen begründeten evangelischen Gemeinden, eine so wenig fest begründete Gleichberechtigung, daß ein angesehener Protestant des Landes, noch ehe die neuerlichen Verfolgungen ausbrachen, mir schreiben konnte:

„Die Krisis ist da. Ueber Nacht kann es heißen: Finis Austriae (Es ist zu Ende mit Oesterreich!). Was dann, weiß Gott der Herr allein. Werden wir förderalistisch, erhält also auch der Tiroler Landtag alleiniges gesetzgeberisches Recht, dann Gnade uns Gott; wir werden dann böse Tage haben, und die Zillerthaler Geschichten können sich auch heute noch wiederholen."

Aber dennoch, im selben Maße als die Regierung dem Protestantismus freiere Bahn ließ, ist auch in Oesterreich der Drang gewachsen, zum Glauben der Urväter zurückzukehren. Die alten protestantischen Erinnerungen erwachten in dem Volke, das zum großen Teil sich grollend von einer Religion zurückgehalten, die man mit solchen Gewaltmitteln ihm aufgezwungen hatte, und die derselben nie entbehren zu können glaubt. In ihrem Denken und Empfinden trotz alle und alledem protestantisch geblieben, bedurfte es für die deutschen Ostmärker nur eines machtvollen äußeren Anstoßes, um die ersten schwachen Regungen der 70er und 80er Jahre (Vergleiche Heft I unserer Broschürenreihe S. 46 f.) zu der tiefgehenden und umfassenden Erhebung anschwellen zu lassen, welche wir heute in der sogenannten „Los von Rom Bewegung" vor uns sehen.

2. Nationale Triebkräfte.

Womit man sündigt, damit wird man gestraft.

Zu Luthers Zeiten war die römische Kirche eine Anstalt zu finanzieller Ausbeutung der Völker geworden. Wie in Deutschland die Reichsstände in ihren „100 Gravamina", so klagten in Spanien die Prokuratoren in ihren „58 Bitten" hauptsächlich über die unzähligen Wege, auf denen Rom das Geld aus den Taschen seiner Gläubigen zu locken wußte. Und Tetzels Geldkasten gab den Anlaß dazu, daß Luther solcher Verweltlichung entgegentrat und eine religiöse Reform in die Wege leitete.

Heute ist es ebenfalls die **Verweltlichung der katholischen Kirche**, welche den Anstoß gibt zu einer neuen reformatorischen Bewegung, nämlich die zunehmende **Verwandlung der katholischen Religion in eine päpstliche Weltpolitik.**

Indem das Papsttum, dem politischen Zuge der Zeit folgend, die von ihm abhängige Religionsgemeinschaft in eine einzige politische Partei zu verwandeln trachtete, glaubte es dadurch seine Herrschaft über die Völker wieder aufrichten zu können. Aber jeder Triumph, den es sich auf diesem Wege zu verschaffen wußte, hat ihm eine Opposition erweckt im eigenen Lager unter denen, welche die Kosten solcher politischen Abirrungen von seinen religiösen Aufgaben zu tragen hatten, hat seine Stellung unter den Katholiken selbst mehr und mehr erschüttert.

Und so ist es die politische Gefährlichkeit der päpstlichen Herrschaft über die Kirche, welche auch den Ostmarkdeutschen zuerst den Blick öffnete für die Notwendigkeit, die Kirche vom Papsttum zu trennen, und sind es die durch diese Politik ihrer Kirche ihnen auferlegten ungeheuren politischen und nationalen Opfer, welche sie drängten, den entscheidenden Schritt nicht länger hinauszuschieben. Was die feinsten theologischen Unterscheidungen und die tiefsinnigsten philosophischen Erörterungen nimmermehr vermocht hätten, das bewies jedem aufrichtig deutschen Gemüt ohne weiteres der **Anblick all des Unheils**, welches durch das Papsttum und seine Vorkämpfer über das deutsche Volk hereinbrach und immer aufs neue hereinbricht.

Die Versündigungen der Römlinge an der Nation mußte selbst die Ergebensten an ihrer katholischen Kirche irre machen, wie mir denn auch u. a. ein römischer Priester aus den Alpen schrieb:

> „Die Art und Weise, wie unsere sogenannten katholischen Abgeordneten ihr angestammtes deutsches Volk verraten und um Judasgeld verkaufen, ekelt mich an; denn deutsch erzogen fühle ich mit meinen deutschen Stammesgenossen, und Sie werden es da begreifen, daß ich nicht länger in einer Kirche sein will, deren Vertreter so am deutschen Volke handeln".

Und diese **nationalen** Bedrängnisse mit den durch sie hervorgerufenen Vergleichen und Erwägungen sind und werden auch die besten Lehrmeister bleiben, um das Verständnis der Bedeutung des Protestantismus für das deutsche Volk denen zu eröffnen, die sich bisher um kirchliche Fragen unbekümmert ließen, sie sind und bleiben

zugleich die kräftigsten Hebel, um träges Gehenlassen in energisches Handeln umzuwandeln.

Die Erklärungen jener beiden Studierenden in Wien, mit welchen die Bewegung im Dezember 1897 in die Oeffentlichkeit trat (vgl. unser Heft 1 S. 52), hoben die Bedeutung des Protestantismus für die Nation trefflich hervor.

Und wie jene öffentlichen, so waren die vertrauten Ausführungen in Privatbriefen österreichischer Katholiken an befreundete deutsche Protestanten beschaffen. Es seien hier unter Weglassung einiger schärferer Aeußerungen noch eine Anzahl Auszüge aus solchen Schreiben mitgeteilt, welche die **politisch-nationalen** Beweggründe des Bruchs mit Rom erörtern.

Am 9. Mai 1898 gab ein österreichischer Deutschnationaler in einem Brief an den Verfasser der allgemeinen Ueberzeugung von den verderblichen Einflüssen der päpstlichen auf die gegenwärtige österreichische Politik folgenden Ausdruck:

„Auf unsichtbaren Wegen arbeitet der in aller Welt einflußreiche Jesuitenorden sicher und zielbewußt in den obersten Kreisen unseres Staates nach dem alten **römischen** Rezept: **Erhaltung und Schürung des Gegensatzes** zwischen Nord und Süd in deutschen Landen, Erhaltung und Stärkung einer österreichischen Großmachtstellung **im antideutschen Sinne als Operationsbasis gegen das aufstrebende deutsche Reich mit seinem protestantischen Kaiserhause . . . Dazu muß Oesterreich selbstverständlich seines deutschen Charakters möglichst entkleidet werden.** . . . So arbeitet man seit 30 Jahren in Schule und Kirche an der Entnationalisierung der Deutschen. . . . Und wir Deutschnationalen sollten *antidynastisch* sein, wenn wir da nicht mitthun, wenn uns das Wohl des deutschen Volkes höher steht als das einer Regierungsmacht, die ihren deutschen Ursprung verleugnet, der wir, so lange gegenseitig Treue gewahrt wurde, vieles, sehr vieles geopfert, der wir aber *nicht alles*, der wir *unser deutsches Wesen nicht opfern können*?!“

In einem vertraulichen Bericht aus Böhmen vom 28. Juli 1898 ergänzte ein erfahrener Politiker diese Anschauung nach ihrer weltgeschichtlichen Seite hin durch folgende Ausführungen:

„Katholizismus und Deutschtum, oder besser gesagt Germanentum, waren von Anbeginn an *zwei unvereinbare Welten*. Die schwersten Wunden hat das Germanentum seit Karls des Großen Zeiten von dem welschen Pfaffentum zu erleiden gehabt. Der erste große Befreiungsakt war Luthers Reformation. . . Ein zweiter Befreiungsakt wird kommen müssen, um das halbvollendete Werk zu Ende zu führen. **Der Katholizismus entfremdet mit Vorbedacht nichtromanische Völker ihrer angestammten Art.** . . Glücklicherweise schlummert im deutschkatholischen Volke aber trotz aller pfäffischer Verführungskünste doch noch ein Funke germanischen Geistes, den diese welsche Pfaffenherrschaft nicht ganz zu ertöten vermochte; und diesen Funken gilt es zu wecken. Der Herrschaft einer volksfremden Priesterkaste, die in der Hauptstadt einer andern Race ihren Sitz hat, muß ein Ende gemacht werden. Keine Nation hat schwerer zu tragen an diesem unsinnigen Zwiespalt der Seelen als die deutsche. **Dieser Zwiespalt muß aus der deutschen Nation entfernt werden**, wenn sie eine Weltmacht werden soll.“

Ganz ähnliche Gedanken liegen vor in einem Privat-Brief eines katholischen Schriftstellers aus Böhmen vom 19. Sept. 1898:

„Der Katholizismus“, schreibt er, „hat dem deutschen Volke seit Anbeginn den Lebensnerv durchschnitten, hat die herrlichste deutsche Kaiserdynastie vernichtet, die deutsche Einheit, wo er kann, gestört, das Reich dem Ver-

derben zugetrieben und ihm Feinde erweckt, wo immer er nur konnte. Der Kampf Roms gegen die Deutschen ist so alt wie das Papsttum. Die Befreiung von diesem bösen Geiste ist Luther nur halb gelungen, weil die deutsche Kaiserwürde damals in den Händen eines spanischen, also romanischen Herrschers lag. Die Verwüstung ganz Deutschlands im 30jährigen Kriege war das Werk Roms. Seit jener Zeit schon stammt der deutschfeindliche Geist (in Oesterreich). Der Evangelismus entbehrt der richtigen Waffe gegen diese feindlichen Mächte. . .

„Die Dinge reifen aber, trotzdem die heutigen Deutschen wenig auf der Höhe der Situation stehen und in einen traurigen Krämergeist zu versinken drohen, doch der naturnotwendigen Entwicklung entgegen. Viel Versäumnis ist nachzuholen und unter den Deutschen der richtige erlösende Geist wieder zu wecken, welcher sie zu ihrer heutigen Größe geführt hat, auf der sie sich aber nicht erhalten werden, wenn sie fortfahren, national, religiös und politisch zu versumpfen. Die Rettung aus dieser Versumpfung kann dem deutschen Volke nur kommen aus einer Rückkehr zum Geiste der Reformationszeit.“*)

Derselbe schreibt am 20. X. 1898:

„Entweder müssen die Deutschösterreicher evangelisch werden, oder im katholischen Slavismus untergehen. Entweder wird es der evangelischen Congregatio de propaganda fide (Glaubensverbreitung) gelingen, das national schneidigste Element der Deutschen, die Ostmärker, auch der deutschen Nationalkirche zurückzugewinnen, oder Deutschland wird den 7ten Teid seines Volkstums auf immer verlieren. So liegen heute die Dinge, unn viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren. Mit dem Verluste des österreichischen Deutschtums ist die Sache übrigens durchaus nicht abgethan. Denn als slavisches Renegatentum wird dasselbe die Reihen der Feinde Deutschlands vermehren und den Ring verderbensinnender Angreifer schließen helfen. Das deutsche Reich ist verloren, wenn Rom und seine Verbündeten ihr Ziel erreichen. Der Katholizismus in Deutschland selbst wird in der Stunde der Entscheidung thun, was der Papst sagt, nicht was ihm die nationale Pflicht vorschreibt. . . Das Anwachsen der katholischen Gesinnung in deutschen Landen bildet eine der größten Gefahren für das Reich und sollte dessen berufene Hüter dazu anspornen, alles aufzubieten, um Deutschland den römischen Einflüssen zu entwinden. Der unglückliche Ausgang des Kulturkampfes bezeichnet den Wendepunkt der Machtstellung Deutschlands in Europa. Der Evangelismus bedarf dringend einer Stärkung, wenn das protestantische Kaisertum nicht das Schicksal der Hohenstaufen erleben soll. Diese Stärkung findet er heute viel eher bei den Deutschen der Ostmark als unter den Katholiken Deutschlands selbst. Den Deutschen Oesterreichs ist der Katholizismus wegen der nationalen Verfolgung, welche sie von ihm zu erleiden haben, mehr als gleichgültig geworden. Der Boden zur Evangelisierung ist da vorhanden; es heißt nur zugreifen, das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Leider ist bisher nichts geschehen, weder von der einen noch von der andern Seite. „Faul Maul muß darben“, sagt ein altes Sprüchwort. Zu großen Thaten helfen nur große Entschlüsse. Die gebratenen Tauben fliegen auch bei uns zu Lande niemandem in den Mund. Deutsche Männer meiner Ueberzeugungen und Thatenlust gibt es genug in Oesterreich.“

Dies im wesentlichen die politisch-nationalen Gedankengänge, welche so und ähnlich mit mehr oder weniger Kraft und Geschick ausgeführt, in den Briefen und Zeitungsartikeln zu Tage traten, welche in der ersten Zeit eintrafen, nachdem der Ruf: Los von Rom! erklungen war.

---

*) Hier folgt der als letztes Citat in Heft 1 S. 50 abgedruckte Absatz. Vergleiche überhaupt zu diesem Abschnitt das dort veröffentlichte Aktenmaterial.

Die rein nationale Seite der Sache betonten andere Ausführungen, so neben einigen von uns in Heft 1 (S. 50 u. 51) mitgeteilten ein aus Triest stammender Artikel der „Deutschen Wacht" in Cilli: **„Der Protestantismus — eine Rettung unserer südlichen Marken"**, in dem es u. a. hieß:

„Thatsache ist es, daß wir im Süden einen kräftigen **Wall** hätten wenn in unserer krainischen Mark der lutherische Glaube nicht in einer so, räubermäßigen Weise dem Volke genommen worden wäre. . . . Das schönste Beispiel hierfür bietet uns Siebenbürgen, das sicher schon längst den gierigen lüsternen Magyaren verfallen wäre, wenn es nicht durch seinen protestantischen Glauben das deutsche Wort und mit ihm all sein Volkstum gerettet hätte."

Mehr auf das sittlich-religiöse Gebiet spielt bereits folgende briefliche Aussprache eines katholischen Mediziners (9. V. 1898) hinüber:

„Es gilt auch vom politischen Standpunkte aus, deutsches Wesen zu stärken und geraubtes Nationalbewußtsein wieder aufflammen zu lassen! Wie besser und dauerhafter als durch die nationale Kirche, durch den nationalen Glauben, durch die sittlich höherstehenden Erziehungsgrundsätze des Protestantismus?

„Die zweite Ueberlegung zeigt, daß die gebildeten Kreise der katholischen Kirche vollständig entfremdet, nur dort noch höheren sittlichen Halt haben, wo auch ohne Kirchenglauben Ernst und charaktervolle Familienerziehung herrscht. Die große Mehrzahl aber, das Heer der Halb- und Scheingebildeten, siecht nach dem Beispiel der oberen Zehntausend im Banne des Indifferentismus und Materialismus dahin.

„Auch da müßte . . der Protestantismus Heil und Rettung bringen und **Wiedergeburt zu ernster deutscher Lebensanschauung.**

„Und so war oder ist es unser Gedanke, vorerst in studentischen und gegebildeten Kreisen durch den Protestantismus **das nationale Fühlen, den Gottesglauben und deutsches Pflichtgefühl** wieder Wurzel fassen zu lassen. Für die jetzt lebende, kampfzerschlagene Generation würde es vielleicht nicht mehr von der erfolgreichen Bedeutung sein wie für die Erziehung der kommenden Kinder.

„Ob und wie das dann in die großen Volksschichten hinausströmt, das müßte weiteres Streben und die Zeit lehren. **Denn von den Uebertritten, die ganze Gemeinden aus rein politischen Gründen, ohne innere Ueberzeugung vollführen, ist nicht viel zu halten.** Sie sind meistens mit den nächsten gewinnbringenden Versprechungen in kurzer Zeit zur alten Liebe zurückgekehrt.

„Die deutschen Studentenkreise der Ostmark zu überzeugen und für den Gedanken zu begeistern, nicht so sehr vom Standpunkte der Religionsform aus, als von dem der damit verbundenen größtmöglichen rein menschlichen und nationalen Charakterhöhe, das dürfte die Aufgabe aller jener sein, die mit Liebe sich dem Werke widmen."

Das waren auch vom rein religiösen Standpunkte aus hocherfreuliche und ermutigende Worte, aber sie gehörten damals doch noch mehr zu den Seltenheiten, und es waren in dieser Hinsicht in jener Anfangszeit immer schon nach der religiösen Seite hin Höhepunkte, wenn z. B. auch ein katholischer Jurist und Politiker schrieb:

„Habe ich seinerzeit die **Glaubensfrage** für nebensächlich gehalten, so hat sie für mich heute als Kulturfrage und nicht zu umgehender Schlüsselpunkt für unsern nationalen Daseinskampf die **höchste Bedeutung.**"

oder wenn es in einem anderen Briefe hieß (8. VIII. 1898):

„Das deutsche Gottesbewußtsein rechtzeitig zu vereinen mit deutscher Volkssittenlehre und den Formen der Gottesverehrung, die nicht nur dem

Verstand, sondern . . auch dem **Gemüt** Rechnung tragen, dürfte die Arbeit maßgebender Kräfte auf diesem Gebiete sein. Ob es gelingt? fragten Sie schon in einer früheren Schrift; das kann wohl niemand sagen. Das ist ein Kampf, den künftige Generationen vielleicht einer ganzen Welt gegenüber werden auskämpfen müssen,"

oder wenn ferner ein evangelischer Bericht sagen konnte:

„Gleichwohl habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die nationale Bewegung auch für die evangelische Kirche von Bedeutung werden kann. Denn mehrere der katholischen Führer urteilten vielmehr so, jener äußere Anlaß (die deutschfeindliche Haltung der kathol. Kirche) sei nur ein willkommener Vorwand, auch äußerlich das Band mit der katholischen Kirche zu lösen, das innerlich längst gelöst sei. Mag auch bei vielen die reine religiöse Indolenz vorhanden sein, es fehlt nicht an solchen, denen der Uebertritt eine hohe, ernste Sache ist. Dies habe ich erkannt aus den Unterredungen mit Redakteur . . . . ., Jurist, (Er hatte mancherlei an der evangelischen Kirche auszusetzen und an der katholischen zu rühmen, war aber entschieden religiös interessiert) und mit Stadtrat . . . . . (älterer Mann, aber mit Begeisterung für den Uebertritt, verlangte sehr nach Unterweisung, wie auch die übrigen, aber nicht bloß, um die katholische Kirche zu ärgern).

„Auch die Frauen seien für den Uebertritt, denn bigotter Klerikalismus habe von jeher den deutschen Böhmen ferngelegen,"

oder endlich ein in erster Linie national interessierter Katholik gestand

„Daß die Uebertrittsbewegung im großen Rahmen auf nationalen Beweggründen fußt, ist wohl richtig. Nichts destoweniger dürfte bei den meisten, die dafür eintreten, sich die Ueberzeugung gefestigt haben, daß abgesehen von nationalen Gründen, der Schritt für die Deutschen der Ostmark... von **hohem religiösen und sittlich-erziehlichen Werte** ist".

Dies alles mußte kirchliche Kreise des Protestantismus bereits ermutigen, schon aus rein religiösen Gründen eine kirchliche Hilfsaktion einzuleiten, selbst wenn national-politische Erwägungen sie nicht bestimmten. Doch fehlte es auch nicht an Stimmen, welche wieder bedenklich machen konnten.

So leiteten vor allem die damals noch recht häufig lautwerdenden abfälligen Urteile über Dinge, welche für die protestantische Welt nun einmal die größte Bedeutung haben, manchen Evangelischen, der schon im Begriff war, sich für die Oesterreicher zu erwärmen, wieder irre. Landläufige Schlagwörter, wie „jüdisches Bibelchristentum" u. dgl., verletzten viele. Man bedachte eben auf evangelisch-kirchlicher Seite nicht immer, daß der katholische Oesterreicher trotz seiner evangelischen Neigungen nicht alles, was uns lieb und wert ist, mit dem unbefangenen und freien Blick eines in sich seines Glaubens gewissen Protestanten, sondern doch noch gar manches durch die Brille anerzogener katholischer Vorurteile anschaute und mit demselben Worte gar oft einen anderen Sinn verband als den uns geläufigen.

Dazu gehört auch der Umstand, daß von politischen Wortführern der Deutschen oft geflissentlich betont wurde: die Bewegung sei keine religiöse, sondern „nur eine nationale." So schrieb mir ein hochgeschätzter nationaler Führer — übrigens Protestant — aus Oesterreich (19. IX. 98):

„Die Bewegung, die sich geltend macht, ist eine ausschließlich nationale, vom religiösen Moment nicht beeinflußte. Einzelne weiterblickende Geister gibt es wohl, die, in der römischen Kirche den

schlimmsten Feind des Germanentums erkennend, nichts sehnlicher wünschen, als daß der Ruf: „Los von Rom" verwirklicht würde, aber dermalen verhallt er noch in der Menge, die wohl in der nationalen, nicht aber in der religiösen Frage entschieden Stellung nimmt."

Ausschließlich national und gar nicht religiös? Hieß aber dann nicht, sich an der Bewegung beteiligen, das hohe Gut der Religion entwürdigen zu einem bloßen Mittel zum Zweck? Wer konnte es dem minder mit den österreichischen Verhältnissen Vertrauten verargen, wenn er noch mißtrauisch zurückhielt mit seinen Sympathien, wenn er ein positives Ideal vermißte neben dem negativen: Befreiung vom Papsttum?

Vielleicht wäre dieses Bedenken minder hemmend für die Gewinnung neuer protestantischer Freunde gewesen, wenn jeder sich gefragt hätte: was verstehen sie wohl unter „nichtreligiös", und spricht bei solchen Versicherungen nicht vielleicht unbewußt die Furcht mit, als Politiker der verpönten „Verquickung von Politik und Religion" geziehen zu werden und dadurch sich Schwierigkeiten zu bereiten?

Oder trug denn nicht jeder, der: „Los von Rom!" rief, wenn auch noch unbewußt, **bereits ein Bild im Herzen von einem Glauben, einer Kirche, in denen er seiner seligsten Träume Vollendung zu finden hoffte?** War's also nicht doch auch die Religion, die in ihm nach Erlösung von allen drückenden Fesseln und neuer Gestaltung schrie?

---

3. Der offene Bruch mit Rom.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß zur erstmaligen Ausbreitung der Reformation, besonders auch in den habsburgischen Landen, die damals herrschende **Priesternot** ein gut Teil beitrug.

Der päpstliche Nuntius Morone berichtete in jenen Tagen:

„In vielen großen Städten sind die [römischen] Pfarreien verlassen, weil es keine Priester gibt."

Und im Oktober 1537 klagte selbst König Ferdinand dem Nuntius:

„Mit den deutschen Prälaten sei es gar übel bestellt. Wollte er einen rechtschaffenen Kaplan, so finde er ihn nicht; denn alle (!) seien entweder unzüchtig und unwissend oder dem Trunk ergeben oder mit irgend einem andern bösen Makel behaftet."

Luther aber sah sich veranlaßt, im Jahre 1523 an den Rat und die Gemeinde der Stadt Prag zu schreiben:

„Eure elende Not ist zum Sprichwort geworden, nämlich so schon einer bei den Deutschen den Galgen oder das Rad verdient hätte, noch gäbe er einen guten Pfaffen im Böhmerland. Also hat Böhmerland müssen erfüllt werden mit ausbündigen bösen Buben, dazu auch mit ungelehrten Hirten, ja vielmehr mit reißenden Wölfen. Was hat das dieweil angegangen den heiligen Stuhl zu Rom, die Böhmen verdürben, wie sie wollten."

Auch bei der neuen Reformationsbewegung spielt die Priesternot eine nicht unwichtige Rolle.

Es ist diesmal nicht so sehr die **sittliche** Anrüchigkeit nicht weniger österreichischer Priester, welche den entscheidenden Anstoß

gibt. Jahrhundertelange Gewöhnung hat viele Katholiken unglaublich duldsam gemacht gegenüber sittlichen Gebrechen ihrer Geistlichen. Besonders nachsichtig beurteilt man Verletzungen des Gelübdes der Keuschheit als eines Gebotes, das vieler Kräfte übersteige.

Doch wäre es zu viel behauptet, sagen zu wollen, daß die Beobachtung des meist vorbildlichen Familien- und Privatlebens evangelischer Pfarrer nicht auch auf die strengere Beurteilung der diesbezüglichen Verhältnisse in der eigenen katholischen Kirche seinen wohlthätigen Einfluß ausübte.*)

Man achtet auch in katholischen Kreisen immer mehr auf das private Leben der Geistlichen, und immer weniger wollen Verhältnisse gefallen, wie jene, über die ein österreichischer Jesuit mir unlängst folgende kaum zu glaubende briefliche Mitteilungen machte:

„Wie viel Schein, Betrug, Heuchelei, Duckmäuserei und Pharisäismus sah ich vor allem im näheren Verkehr mit den Jesuitenpatres! Das, wogegen sie auf den Kanzeln gedonnert haben und sich als Heilige hingestellt, verübten sie selbst auf die gröblichste Art und Weise. Ich wurde auch als Missionär näher bekannt mit dem Leben der Weltpriester und anderer Ordenspriester, und sah, daß alles und überall nur Lug und Trug sei. Ich könnte Folianten schreiben, was ich da mit eigenen Augen gesehen und gehört habe! Trunksucht, Hazardspiel und das Uebertreten des 6. Gebotes (und dies letztere auf die schändlichste Art und Weise) steht bei ihnen auf der Tagesordnung. Die ganze Sippschaft begann mir zum Ekel zu werden. Ein schrecklicher Seelenkampf entstand in meinem Herzen . . .

„Bei meinen Reisen mit den Bischöfen und auf Missionen sah und hörte ich manches nicht zum Glauben!“

Solche und ähnliche Erzählungen katholischer Geistlicher aus Oesterreich machen es verständlich, wie ein zum Uebertritt entschlossener Katholik, der sich bitterlich beklagte über „die Genußsucht dieses (südösterreichischen) Volkes, welche den Idealismus töte“, sein Urteil über den sittigenden Einfluß der römischen Geistlichkeit auf die dortige Bevölkerung mir gegenüber in den Worten zusammenfassen konnte:

„Man pflegt die Sinnlichkeit, und der katholischen Priesterschaft **fehlt der sittliche Ernst**.“

Doch hätte das katholische Volk Oesterreichs infolge langer Gewöhnung und in Rücksicht auf bessere Elemente in der Priesterschaft wohl auch solche, durch die erzwungene Ehelosigkeit seiner Geistlichkeit hervorgerufene, Mißstände noch lange ertragen, da dieselben ihm mehr oder weniger als eine „Privatsache“ seiner Seelenhirten erschienen und auch manche Anordnungen einzelner Bischöfe einigermaßen beruhigend wirken konnten wie z. B. der soeben (Anfang Juni 1899) vom Bischof von St. Pölten an seine Geistlichen erlassene Umlauf, in welchem er denselben einen zu häufigen Besuch der Gasthäuser untersagt und diesen nur in der Zeit der Wahlen (!) gestattet, sowie gegen „gewisse Dinge“ in den Pfarrhöfen, insbesondere das Aufziehen sogenannter „Nichten“ einschreitet. Als unmittelbar das Volkswohl bedrohend mußte aber ganz allgemein eine andere Seite der Priesternot empfunden werden.

---

*) Vergl. Heft 1, S. 53.

Was soll man dazu sagen, daß die **deutschen** Katholiken es sich gefallen lassen müssen, an den meisten Orten **slavische Priester** an die Spitze ihrer Gemeinden gestellt zu sehen, daß nicht bloß in den rein deutschen Gemeinden Böhmens fast die Hälfte der Geistlichen Tschechen sind, die nur unvollkommen die Sprache ihrer Beichtkinder beherrschen*), sondern daß auch in anderen Kronländern sich die katholische Geistlichkeit zu einem beträchtlichen Teile aus deutschfeindlichen Völkerstämmen rekrutiert!

So hatte u. a. das fast rein deutsche Kärnten unlängst unter 80 katholischen Theologen nur 27 deutsche, Steiermark unter 82 nur 7 und Krain gar keinen Deutschen.

Da der gebildete Deutsche sich nur schwer zu entschließen vermag, katholischer Geistlicher zu werden, und er sich sowohl in den slavischen Priesterseminaren als auch von seiten kirchlicher Oberer, die im Interesse des Papsttums und aus Feindseligkeit gegen das protestantische deutsche Reich, Oesterreich in einen katholischen Slavenstaat umzuwandeln bestrebt sind, überall zurückgesetzt sieht, ist eine Besserung dieser Verhältnisse schwerlich zu erwarten. Kardinal Fürstbischof Kopp machte infolge der Los von Rom-Bewegung zwar jüngst einen Versuch, ein „deutsches" Priesterseminar für Schlesien und Mähren zu gründen, mußte aber alsbald vor den Drohungen der Tschechen zurückweichen und die Zusage geben, daß dieses Seminar zugleich auch tschechisch sein solle, und so wurde selbst diese schwache Hoffnung einer geringen Besserung schnell zu nichte. Jedenfalls wächst die Zahl der slavischen Priester in Deutschösterreich noch immer und zugleich deren Deutschfeindschaft. Wozu diesen Leuten oft ihr geistliches Amt dienen muß, zeigt die Klage, daß deutsche Kinder gezwungen worden sind, „tschechische Gebete aufzusagen und tschechische Antworten zu geben, obgleich ihnen das Tschechische unverständlich ist", beweist auch folgende Schilderung eines österreichischen evangelischen Geistlichen (22. IX. 98):

„Die antiklerikale Richtung der Bevölkerung ist hervorgerufen durch die allgemeine Beobachtung, daß der Klerus, der sich in diesen Gegenden fast lediglich aus den Slaven rekrutiert, antideutsch ist und **für die slavische Sache in rücksichtslosem Mißbrauch seiner amtlichen Stellung agitiert** (bei Beerdigungen von Deutschen slavische Gebete; bei Wahlen in die politischen Körperschaften wird auf die Bevölkerung nicht nur durch die ungeheuerlichsten Lügenpredigten eingewirkt, slavisch-klerikal zu wählen, sondern auch gar nicht selten das „Allerheiligste" während der Wahlen ausgestellt, natürlich, um den Eindruck zu erwecken, daß jeder, der nicht nach Weisung des Pfarrers wählt, sich an dem „Allerheiligsten" vergehe."

Diese Worte dürften die Klagen zur Genüge erläutern, denen z. B. der Reichsratsabgeordnete Prof. Hofmann von Wellenhof in

---

*) Es ist das Verdienst des betagten, aber rastlos thätigen altkatholischen Pfarrers Nittel in Warnsdorf (Böhm.), Sommer 1898 in einer Schrift: „Los von Prag und Rom!" für Deutschböhmen diese Zahlen genau festgestellt zu haben. Nach dieser Statistik stehen an der Spitze der 719 rein deutschen Gemeinden Böhmens 618 „deutsche" und **562** tschechische, an der Spitze der 114 gemischtsprachlichen Gemeinden 23 „deutsche" und **272** tschechische Priester! In Prag, das über 30,000 Deutsche zählt, gibt es nicht einen einzigen deutschen Seelsorgepriester.

seiner Schrift über Steiermark und ein anderer angesehener katholischer Oesterreicher mir gegenüber im Gespräch Ausdruck gaben:

„Die windischen Geistlichen sind die **eifrigsten Vorkämpfer der Slavisierung.**“

(„Kampf ums Deutschtum.“ Heft 8. Verlag J. F. Lehmann, München.)

„Die römische Geistlichkeit ist bei uns von solch einem **slavischen Fanatismus** erfüllt, daß ihr **ein wahrhaft christliches Wirken unmöglich** ist.“

Allerdings muß dieser nationale Fanatismus eine außerordentliche Fieberhitze erreicht haben, wenn es sogar vorkommen konnte, daß ein katholischer Priester in St. Georgen (Steiermark), Kaplan Fuxa, sich die Thürinschrift zulegte:

„Psom in nemčurjem je vhod prepovedans“, d. h. „**Hunden und Deutschen ist der Zutritt versagt.**“

(Ostd. Rundschau, 22. April 1899.)

Ueber die Art der „geistlichen“ Wirksamkeit solcher Seelenhirten gibt u. a. ein mir vorliegendes Protokoll Auskunft, das am 17. November 1898 in der V. Klasse der Volksschule zu Starkstadt vor Zeugen aufgenommen wurde. Einige Punkte daraus seien zur Kennzeichnung dieses „Religionsunterrichtes“ mitgeteilt:

„1. Der Herr Pater (Heráček) hat erzählt, daß die Oesterreicher im Jahre 1866 gesiegt hätten, wenn statt der deutschen tschechische Anführer gewesen wären, denn die Deutschen waren so besoffen, daß man sie aufs Pferd heben mußte. Ferner haben die deutschen Soldaten den Preußen über die Köpfe geschossen . . .

4. Während des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich 1870 wollte Oesterreich mit Frankreich einen Bund schließen, jedoch Fürst Bismarck vereitelte das, da sonst Preußen zerrissen worden wäre.

5. Der Bismarck war ein schlechter Mensch, aber gescheit wie ein Fuchs.

6. Einst hatte Bismarck an einen Kirchturm einen Strick gebunden und bemühte sich, den Kirchturm umzureißen. Da kam der Teufel zu ihm und befragte ihn, was er mache. Auf seine Antwort, er wolle die katholische Kirche zerstören, versicherte ihm der Teufel, daß das nicht gelinge, da es ihm, der schon fast 2000 Jahre daran rüttele, noch nicht geglückt sei.

7. Der deutsche Kaiser und Gemahlin habe eine Reise nach Palästina unternommen, aber nicht um zu beten, sondern der Kaiser, weil er Hunger nach einem Stück Land hat, die Kaiserin, um mit ihren vielen Kleidern und Schätzen zu prahlen. [!]

9. Die Deutschen in Böhmen möchten gern zu Preußen gehören und möchten die Tschechen verschlingen. Jedoch in Böhmen sind mehr Tschechen wie Deutsche, in ganz Oesterreich etwa 14 Millionen Slaven, und darum geben sie andere Gesetze, um das zu verhindern. Sie werden den Deutschen schon helfen.

11. Von Luther sagt er, er habe solche Schweinereien geschrieben, daß dieselben in Oesterreich gar nicht gedruckt werden.“

u. s. w.

Man kann es den deutschen Eltern wahrhaftig nicht verdenken, wenn solcher Art „religiöse“ Unterweisung von Katheder und Kanzel ihnen den letzten Rest von Anhänglichkeit für das Kirchentum nimmt, das sie vorfanden. In Nord und Süd sprechen sie es aus:

„**Unser religiöses Empfinden hat man in unserer Kirche zertreten.** Worte des Hasses hat der Mann, der Worte des Friedens sprechen sollte.“

„**Weil wir fort und fort von den Pfaffen in den Kot gezogen sehen, was uns heilig ist, deshalb treten wir über.**“

„**Nicht um uns ist uns bange, sondern um Frau und Kind.** Was wir im Hause pflanzen, das zerstört Kirche und Schule nur zu oft."

So war es denn auch der Umstand, daß deutschen Gemeinden wider ihren Willen tschechische Priester aufgezwungen werden sollten, welcher da und dort zuerst das Gefäß zum Ueberlaufen brachte.

In der Stadt Komotau und dem Dorfe Langenau wurde bei derartiger Veranlassung zuerst offen und mit Namensunterschrift von Hunderten mit dem Uebertritte gedroht (vgl. Heft 1 S. 53). In ersterem Orte faßten die städtischen Kollegien und Behörden außerdem den Beschluß, sich nicht an der Osterillumination und Prozession zu beteiligen, und auch die sämtlichen deutschen Vereine lehnten ihre Mitwirkung ab.

Dagegen bezeugte die katholische Bevölkerung immer mehr **den Evangelischen** offen ihre Neigung.

So konnte ein evangelischer Geistlicher schreiben:

„Die nationale Bewegung hat entschieden eine günstigere, vielfach sehr sympathische Haltung der Katholiken gegenüber den evangelichen Gemeinden veranlaßt. Die nationalen Gesangvereine wirken gern und teilweise mit Begeisterung bei unseren Festgottesdiensten mit, tragen evangelische Choräle vor u. dgl. Das gab es vor der deutsch-nationalen Bewegung nicht."

Ein Katholik aber berichtete sogar aus dem schwarzen Südtirol:

„Da und dort hört man schon eine Stimme, die nicht mehr überall alles Schlechte mit dem Wort „lutherisch" bezeichnet. Es bahnt sich eine günstigere Meinung über den Protestantismus an."

In Komotau und Saaz schenkte die katholische Stadt den evangelischen Gemeinden schöne Plätze für ihre Kirchenbauten, in Leitmeritz that dasselbe ein edler, katholischer Bürger (Ferdinand Kutscher), und in Aussig wurde im Stadtgemeindeausschuß einstimmig der Beschluß gefaßt, die katholischen Schwestern des Krankenhauses durch 15 evangelische Diakonissen zu ersetzen. Am 1. August 1898 zogen letztere in ihre neue Wirkungsstätte ein.

Auch sonst zeigte sich von Jahr zu Jahr augenfälliger eine Wendung der Dinge zu Gunsten des Protestantismus. Katholische Eltern ließen ihre Kinder evangelisch taufen, bei Mischehen, die bisher oft katholisch geschlossen worden waren, wandte man sich mehr und mehr protestantischer Trauung zu, gleichgültige Evangelische wurden mit einem Male eifrige Verfechter ihres Glaubens, und die Zahl der Uebertritte war im Wachsen. In Wien z. B. stieg letztere jährlich um ungefähr 100 und betrug im vorigen Jahre (1898) 610 Personen.

So kam es, daß schon im März 1898, wo noch **nicht einer** der **politischen Führer** zu der im Volke erwachenden, kirchlichen Frage Stellung genommen hatte, dem erzkatholischen „Pelikan" von einem „hochangesehenen" böhmischen Priester berichtet werden konnte:

„Bei uns in Nordböhmen stürmt es jetzt gewaltig; was die Sozialdemokraten übrig lassen, nimmt der grimme „Deutsche" Wolf; ich **fürchte, es kommt einmal zu einem großen Abfalle, der Boden ist vorbereitet.**"

Daß die dem Bruch mit Rom günstige Volksstimmung in dem zunächst ergriffenen **Böhmen** sich verstärkte und auch über das **übrige Oesterreich** samt dem bisher fast unbeteiligten Süden sich ausbreitete, ist zweifellos das Verdienst des Kardinal-Fürstbischofs von Trient, der Anfang Juni 1898 über die das Deutschtum in Südtirol energisch vertretende „Bozener Zeitung" das Interdikt verhängte, und dadurch eine der Hauptstützen der nationalen Bewegung an der italienischen Sprachgrenze zu Fall zu bringen suchte. In den Predigten, die damals gegen dieses Blatt gehalten wurden, verstieg man sich u. a. so weit, daß es den Dienstboten als eine „Todsünde" bezeichnet wurde, im Auftrage ihrer Dienstgeber die „Bozener Zeitung" abzuholen. In diesem Falle sei es vielmehr ihre Pflicht, ihrem Dienstherrn den Gehorsam zu verweigern (!).

Diese mittelalterliche Anmaßung der römischen Geistlichkeit wurde für den Abgeordneten Wolf die Veranlassung, in einer äußerst scharfen Rede die Forderung, den **deutschen Gemeinden deutsche Priester** zu geben, im Wiener Abgeordnetenhause zur Sprache zu bringen (7. Juni 1898).

„Der Prieste rstand", sagte er u. a., „ist etwas Ideales; der Priesterstand ist ein geachteter, ein hoher, und wenn er ideal aufgefaßt wird, ein herrlicher Beruf. Man kann darin eine gewisse seelische Befriedigung finden; nur darf man kein Pfaffe, kein Kampfpfaffe sein, der die Kanzel durchtritt vor lauter Bestreben, irgend eine dem Klerikalismus feindliche Bewegung in Grund und Boden zu donnern, sondern man muß die Kanzel in der christlich-katholischen Kirche zu dem machen, wozu sie die josefinischen Priester zu machen gesucht haben; dann strahlt die Sonne wirklicher Menschenherrlichkeit, dann strahlt die Gottesgüte von dieser Kanzel, und ein Strahl stiehlt sich in die Brust eines jeden Hörers und beseligt, neu gestärkt geht er hinaus ins Leben, bereit, den Kampf ums Dasein frischgestählt aufzunehmen. Ich glaube, daß der Priesterberuf wirklich etwas Ideales ist; ich glaube, daß es etwas Ideales ist, der irrenden Seele von frühester Jugend bis zum Tode beizustehen, noch das letzte stammelnde Gebet von den bleichen Lippen des Sterbenden zu nehmen." . . .

Und wie entspricht nun diesem idealen Bilde der durch die Schule des allbeherrschenden Jesuitismus hindurchgegangene Priester?

„Er wird gedrillt, zugeschnitten und exerziert, bis er ein wirklicher Schüler societatis Jesu ist. Dann wird er, der einst ein Deutscher war, er, in dessen Seele alles lebendig war, was in unserm Volk groß und schön ist, er wird als ein Verschnittener am Geiste hinausgeführt und hinausgewiesen, er wird dann ein Janitschar, er wird dann, wenn er sich hat brechen lassen, eines der allergefügigsten Werkzeuge der Gewalt, die oft schon verhängnisvoll über die Alpen her in die Entwicklung unseres deutschen Volkes eingegriffen hat: ein Werkzeug derselben Gewalt, welche unser deutsches Volk wieder niederrang, als wir zur Zeit der Hohenstaufen eine herrliche, großartige nationale Entwicklung erreicht hatten, ein Werkzeug desselben Geistes, welchem das deutsche Reich, das deutsche Volk die blutenden Wunden, die Aschen- und Schutthaufen des dreißigjährigen Krieges zu danken hat, ein Werkzeug desselben Geistes, der uns zur Zeit des Konkordats abschloß von der geistigen Entwicklung unseres Volkes, ein Werkzeug des Geistes, der zur Reformationszeit so viel, was stark, tüchtig, und kraftvoll war in Deutschösterreich, hinaustrieb nach Deutschland und in andere Länder."

Deshalb die Forderung der Deutschen:

„Schafft uns erst deutsche Seminarien, gebt uns einen deutschen Bischof, der die Erkenntnis und den Blick dafür hat, daß ein weiteres Fortschreiten auf diesem Wege soviel bedeutet, als in der ganzen deutschen Bevölkerung Oesterreichs eine neue Reformationsbewegung lebendig zu machen.

„Sie werden einmal sehen, welchen Umfang diese Bewegung in dem Augenblick annimmt, wo wir es an der Zeit erachten, uns an die Spitze derselben zu stellen!"

Die vollständige Teilnahmlosigkeit der amtlichen und parlamentarischen Vertreter des römisch gesinnten Volksteils gegenüber solchen unleugbaren kirchlichen Notständen und ihre zur Unterdrückung der deutschen Sprache den Slaven willig geleisteten Handlangerdienste trieben endlich auch Schönerer aus seiner bisherigen Zurückhaltung gegenüber der deutsch-kirchlichen Frage heraus. In jener wuchtigen Anklagerede **(5. XI. 98.)**, in der er den Ruf: „Los von Rom!" seinerseits aufgriff (Vergl. Heft I S. 54), formulierte er die Gründe, die für ihn den Ausschlag gaben, folgendermaßen:

„Die deutschen Römlinge leisten den Slaven in der Sprachenfrage wirksame Unterstützung. Die Deutschklerikalen machen der Regierungsmehrheit, den Slaven, die Unterdrückung der Deutschen und die Einengung des deutschen Sprachbodens überhaupt erst **möglich.** Die Deutschklerikalen tragen als deutsche Gruppe die Hauptschuld an dem Fortbestand der jetzigen sozusagen anarchischen Zustände in Oesterreich. . .
„Sie hören nicht den schon jetzt immer lauter werdenden Ruf, der in den deutschen Gauen ertönt, der sich zusammenfassen läßt in die Worte: **Seht die Deutschklerikalen verraten an der Seite der zumeist hussitischen Jungtschechen das deutsche Volk!***) . . .

„Wenn die Deutschen das Joch von Rom abgeschüttelt haben werden, dann werden sie der Unterdrückung der slavischen Herrschaft nicht unterliegen können. Die Slaven herrschen heute nur dadurch, daß die Deutschklerikalen zu ihnen stehen und sie unterstützen bei ihren Bestrebungen. . . Die Deutschklerikalen sind einverstanden damit, daß in den **deutschen** Gemeinden **in Zukunft lauter tschechische Seelsorger das Wort Gottes predigen sollen."**

Die beiden Abgeordneten hatten mit solchen Worten ausgesprochen, was das Volk in seiner großen Mehrheit längst empfand, doch noch nicht laut zu sagen wagte. Aber noch waren es **nur Drohungen.** Würde, wenn diesen berechtigten Ansprüchen der Deutschen, wie vorauszusehen, nicht entsprochen, sondern hohnlächelnd über sie hinweggegangen wurde, auch die That dem Worte Nachdruck verleihen?

Schon wenige Tage später (15. XI. bezw. 1. XII.) kündete ein öffentlicher Aufruf des an zielbewußtes Handeln gewohnten Schönerer — von der Polizei vergeblich zu unterdrücken gesucht — an, daß es nun doch Ernst wurde.

---

*) Hier folgen die Heft I S. 54 mitgeteilten kraftvollen Wiederholungen des Rufes: „Los von Rom!"

Derselbe lautete („Unverf. Deutsch. Worte"):

Los von Rom!

Leitspruch: „O freiwillig unglückliches Deutschland, das mit sehenden Augen nicht sieht und mit offenem Verstande nicht versteht!"
Ulrich v. Hutten.

Immer klarer und deutlicher tritt es in die Erscheinung, daß in der alten Ostmark slavischer Uebermut und römische Herrschsucht sich enge verbunden haben, um das Deutschtum in diesem auf deutscher Grundlage aufgebauten Reiche zu vernichten.

Pfäffische Ränkesucht beeinflußt mehr als je das gesamte staatliche Leben in Oesterreich und äußert ihre gefährliche Wirkung auf eine freie Bethätigung der nationalen Kräfte des deutschen Volkes in jeden Deutschen mit Recht beängstigender Weise.

Angesichts der stetig wachsenden Gefahr, die uns von Rom und Prag droht, angesichts der von Tag zu Tag frecher auftretenden, über die gewaltigsten Mittel verfügenden klerikalen Agitation, die in ihren Endzielen auf die Unterwühlung des mächtigen, von Bismarck geschaffenen deutschen Reichsbaues gerichtet ist und ein gänzlich slavisiertes Oesterreich hiezu als Werkzeug braucht, muß der wahre deutsche Patriot auf die rechtzeitige Anwendung eines entsprechenden gewaltigen Gegenmittels bedacht sein.

Der Kampf gegen die deutsch-feindliche Rom-Macht kann nur unter dem allgemeinen Feldruf:

„Los von Rom"

in der Hoffnung auf den endlichen Sieg des Germanentums über die undeutsche, streitbare römische Kirche geführt werden. Es ist nunmehr lange genug vom Uebertritt zum Protestantismus oder Altkatholizismus gesprochen worden.

Angesichts der stets steigenden Gefahr soll endlich den gesprochenen Worten die That folgen!

Also weg mit den Fesseln, die uns an eine deutschfeindliche Kirche binden!

Um über die Durchführung der unbedingt gebotenen Abwehrbewegung schlüssig zu werden, beabsichtige ich, eine Zusammenkunft gleichgesinnter deutscher Volksgenossen in Wien zu veranstalten.

Jene deutschen Männer, welche gewillt sind, an dieser Beratung teilzunehmen, wollen sich bei dem Unterzeichneten brieflich melden, damit ihnen die Einladungskarte rechtzeitig zugesendet werden kann.

Nicht jesuitischer, sondern germanischer Geist soll walten und herrschen in deutschen Landen!

Krems im Nebelung $\frac{1898}{2011 \text{ n. N.}}$

M. u. d. Gruß
Georg Schönerer,
Reichsratsabgeordneter.

4. Klarere Bahnen.

Daß eine, auf eine religiöse Wiedergeburt und kirchliche Einigung der Nation abzielende geistige Bewegung religiöser Nahrung und Aufklärung entbehren könne, wird so leicht wohl keinem denkenden Menschen in den Sinn kommen. Auch hieße es, geringschätzig urteilen über das deutsche Volk der Ostmark, wenn man ihm zutrauen wollte, es könne sich irgend einem anderen Kirchentume zuwenden, ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob in demselben auch seinen dringenden Bedürfnissen besser Rechnung getragen werde, als in dem von ihm verabschiedeten.

Wer aber fand sich bereit, die suchenden Seelen zu beraten?

Die **deutsche evangelische Kirche in Oesterreich** zählt heute erst ein paar Hunderttausend Bekenner. Dieselben sind auf einen weiten Flächenraum zerstreut und die evangelischen Geistlichen daher ungemein in Anspruch genommen. Für eine große Zahl ihrer Gemeinden gilt, da sie noch jung sind und aus der katholischen Zeit kein Vermögen überkommen haben, was uns ein österreichischer Geistlicher mitteilt:

„Unsre Gemeinden hier . . . sind alle so klein und arm, daß sie darum ringen müssen, die Mittel für die Gemeindeerhaltung aufzubringen, es ist nichts da für Verbreitung von Schriften, für Abhaltung von Familienabenden, bei denen ein Vortragender von weit her geholt werden muß. Die Pfarrgehälter reichen zum Leben kaum aus, und die Entfernungen der Pfarrer sind so groß, daß eine Zusammenkunft, wie sie öfter versucht wurde, immer an der Kostenfrage scheitert.“

Dazu ruht auf diesen Gemeinden und ihren Vertretern, besonders auf der obersten kirchl. Verwaltungsbehörde – dem **k. k.** Oberkirchenrat —, noch ein großer Druck aus der traurigen Konkordatszeit her, in welcher die evangel. Kirche fast rechtlos war. Dem Gesetz nach sollte das freilich nicht mehr der Fall sein; denn nach diesem gilt ja „völlige Gleichberechtigung.“ Doch thatsächlich ist es so, weil es naturgemäß den meist jesuitisch erzogenen leitenden Kreisen schwer fällt, auch da Unparteilichkeit walten zu lassen, wo des Papstes Kirche den Nachteil davon hat und die evangelische den Vorteil, um deren „Ausrottung“ zu beten der von ihnen vergötterte Papst befiehlt. Unter solchen Umständen läßt sich's wohl verstehen, daß der apostolische Glaubenseifer gar manchem abhanden gekommen ist, bei dem man es eigentlich nicht erwarten sollte, und daß die Vertretung des Evangelismus gegenüber seinen mächtigen Gegnern in den letzten Zeiten recht oft wenig an das Apostelwort gemahnte: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben (Apgesch. 4 V. 19 f.).“

Am meisten eingeengt fühlen sich die in Oesterreich ansässigen Reichsdeutschen, welche einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz vieler evangelischer Gemeinden ausmachen. Einer derselben, ein hochangesehener Mann, schildert treffend ihre Lage:

„Sie alle sitzen unter deutschem Szepter ganz sicher. Aber wir hier müssen mit größter Vorsicht handeln; stürmen wir hinein, so heißt es, den Buckel herhalten. Man ist jetzt ungeheuer mißtrauisch, und wir werden beobachtet von allen Seiten, auch die klerikalen Blätter hetzen gewaltig, so daß man als hier lebender Reichsdeutscher alle Vorsicht anwenden muß, sonst heißt es einfach: lieber Freund, kaufe ein Billet nach der Grenze.“
(7. VI. 98.)

Unter solchen Umständen war es immerhin alles mögliche, wenn solchen Evangelischen der Mut nicht ganz entsank, und sie mit jenem Briefschreiber von sich sagen konnten:

„Sie dürfen versichert sein, daß wir hier nicht schlafen, sondern bei der Spritze sind. Wir können aber nicht so, wie wir wohl möchten, wenn wir damit nicht etwa der guten Sache vorläufig mehr schaden als nützen wollen.... Wir wollen alles Ihm anvertrauen, denn ist unsere Sache gerecht, dann kommt sie unabänderlich.“

Auch war die manchmal recht reservierte Stellung vieler Evangelischer denselben so lange nicht zu verdenken, als sie der Meinung sein konnten:

„Los von Rom! schreien die Leute, weil's jetzt als Schreckmittel gegen die Regierungspolitik gebraucht wird, ohne groß darüber nachzudenken, was dann kommt, denn von dem Bedürfnis, protestantisch zu werden, verspürt man wenig genug. Es hat sich im hiesigen evangelischen Gottesdienst (der allerdings in einem engen Schulzimmer abgehalten wird) noch kein einziger der Führer sehen lassen, auch niemand hat noch etwa ein Buch verlangt. Die Leute haben meines Erachtens noch überhaupt gar kein Bedürfnis, dort oder dahin zu gehen." (Juni 1898.)

Vielen erschien eben die Bewegung in ihrer noch ungeklärten Anfangszeit als ein rein politisches und noch dazu nicht einmal ernst gemeintes Manöver. Man vermißte in ihr „religiösen Gehalt" und schreckte zurück vor einer angeblichen „Vermengung von Religion und Politik" und man hatte auf seine Weise damit recht, wie die entgegengesetzte Partei auch recht hatte, welche im brieflichen Meinungsaustausch dagegen geltend machte:

„Die religiöse Gleichgültigkeit ist gerade ein Grund, religiöses Leben zu erwecken." (Ein österr. Katholik.)

„Die evangelische Geistlichkeit steht in der Frage der Glaubensausbreitung bei uns zu Lande auf einem, wie ich glaube, zu engherzigen Standpunkte. Sie perhorresziert geradezu jede, ich möchte sagen, apostolische Thätigkeit und verwirft jede anderswoher als aus der Glaubenslehre selbst genommene Agitation für die eigene Sache. Das ist ja sehr erhaben und edel, aber schlecht angebracht gegenüber der nur mit politischen Intriguen arbeitenden römischen Taktik." (Ein österr. kathol. Politiker.)

„Der Doktrinarismus, der von einer Verquickung des Politischen mit dem Religiösen nichts wissen will, ist einer der schlimmsten Feinde der evangelischen Sache. Als ob die Reformation selbst nicht ebenso eine politische wie eine religiöse Bewegung gewesen ist, und als ob Rom jemals eine Verquickung des Religiösen mit dem Politischen gescheut hätte! Wenn man im Kampfe gegen Rom nicht gleiche Waffen wie dieses benutzen will, dann soll man den Kampf aufgeben und die römische Weltherrschaft über sich ergehen lassen. Wer nicht begreift, daß die Wahl der Waffen sich nach den Waffen des Feindes richtet, der mag ein Schulmeister sein oder ein Philosoph, nur ist er in allewege kein Soldat."
(Ein deutscher Reichstagsabgeordneter. 21. X. 98.)

Aber es gab doch auch schon vor dem Ende des Jahres 1898 unter evangelischen Geistlichen und Laien Oesterreichs einige weitschauende Männer, die voraussahen, welcher reiche Segen für Volk und Vaterland aus diesem noch so wenig durchsichtigen Wogen und Wallen der Geister hervorgehen konnte, wenn die Strömung statt wild und ordnungslos, den Extravaganzen einzelner preisgegeben, sich Bahn zu brechen, durch Zuführung religiöser Nahrung in einen ruhigen und sichern Fluß gebracht wurde, der durch seine Beschränkung auf das Erreichbare und für jeden guten Deutschen Hocherstrebenswerte die Aussicht des Gelingens darbot.

Sie erkannten die Verpflichtung an, darauf hinzuwirken, daß die evangelische Kirche den Suchenden bekannter wurde, als sie es bisher gewesen war, und letzteren zu zeigen, wie ja im Protestantismus das bereits in der Hauptsache vorhanden ist, was viele, die ihn

nicht kannten, sich erst neu schaffen zu müssen glaubten. In vollständig richtiger Erkenntnis der Lage der Dinge schrieben damals evangelische Geistliche aus Oesterreich:

„Ob der ganzen — berechtigten — Erregung nur nationales, oder auch religiöses Empfinden zu Grunde liegt, kann freilich nur der Herzenskündiger selbst wissen, aber **die Zeit, einen Funken evangelischer Begeisterung in die Gemüter zu werfen, ist entschieden da.**"

(1. Nov. 1897.)

„Meines Erachtens ist der gegenwärtige Zeitpunkt in Deutschösterreich so, daß jedes Zögern, jedes unthätige Gehenlassen unserer Kirche als Versäumnis angerechnet werden muß. Es kann nicht unsere Sache sein, zu Uebertritten aufzufordern; aber das halte ich für unsere Pflicht, den Katholiken, die in ihrem eigenen Lager die Eventualität des Uebertritts erwägen, im voraus zu sagen und zu zeigen, was sie von der evangelischen Kirche erwarten dürfen und was nicht."

(11. I. 98.)

„Die Schaffung und Verbreitung geeigneter Schriften halte ich in erster Linie für nötig. Die Bewegung ist hier in einem Stadium, in welchem Schriften mehr wirken können als Predigten und Versammlungen. Die Bewegung ist eben noch eine verborgene, die noch nicht zum Durchbruch an die Oeffentlichkeit gekommen ist . . . Solche Schriften müssen anregen, klären, weiterführen." (22. IX. 98.)

Dieser Weg war mittlerweile schon vom **deutschen Reiche** aus betreten worden.

Es ist bezeichnend für den Protestantismus, als einer Laien- und nicht einer Priesterkirche, daß die erste Anregung zu einer evangelischen Hilfsaktion und die erste thatkräftige Förderung der religiösen Wiedergeburt des österreichischen Bruderstammes nicht so sehr von Pastoren als von für ihren Glauben und für ihre Nation begeisterten **Nichtgeistlichen** ausging.

Der für die deutsch-evangelische Sache in aufopfernster Weise thätige Barmer Kaufmann G. A. Schlechtendahl war es, der auf der Generalversammlung des evangelischen Bundes zu Krefeld Anfang Oktober 1897 zuerst die Aufmerksamkeit eines engeren Kreises von Abgeordneten auf die Dinge, welche in Oesterreich sich vorbereiteten, hinlenkte. Wurden nun damals auch die diesbezüglichen Verhandlungen als von der Erörterung gewisser „politischer" Verhältnisse des befreundeten Nachbarstaates unzertrennlich kurz abgebrochen, so blieb doch ein Stachel in manchem Gemüt, und aufmerksamere Augen als bisher blickten von nun an zu den österreichischen Deutschen hinüber.

Vom Bunde als solchem aus geschah freilich vorläufig noch nichts für die Bewegung. Wohl aber berief der dem Centralvorstande angehörende Professor D. Witte (Schulpforta) für den 8. Dezember 1897 einige angesehene Reichsdeutsche und Oesterreicher zu einer zwanglosen Besprechung nach Dresden, bei der u. a. die Herstellung der drei ersten „böhmischen Flugschriften" beschlossen wurde. Außerdem fanden sich hauptsächlich aus den durch die Politik mit Oesterreich in engerer Fühlung stehenden nationalen Kreisen einige Männer, welche die Bedeutung des Augenblicks für die ge-

samte Zukunft des Deutschtums erkannten, bereit, den österreichischen Freunden mit Rat und That zur Seite zu stehen; und sie verstanden es auch, allmählich die eigentlich evangelisch-kirchlichen Kreise heranzuziehen.

Insbesondere erwarb sich dies Verdienst der unermüdliche Dr. G. Pezoldt, jetzt Rechtsanwalt in Plauen, der im Frühjahr 1898 an die national gesinnten Blätter Oesterreichs eine bereitwilligst aufgenommene Notiz sandte, in der er sich erbot, „antirömische Flugschriften“ unentgeltlich zu versenden. Daraufhin liefen bei ihm alsbald und den ganzen übrigen Teil des Jahres hindurch aus allen Kronländern und von Angehörigen aller Stände, vom hohen Staatsbeamten an bis zum schlichten Landbriefträger in Tirol, Bestellungen zu vielen Hunderten ein.

Es wurden zunächst von ihm versandt die soeben erwähnten, von einem österreichischen Pfarrer verfaßten und im Verlag des evangelischen Bundes erschienenen drei Blätter:

> „Wie Böhmen wieder katholisch wurde“, „Protestantismus und deutsches Volkstum“ und „Was hat das deutsche Volk der Reformation zu verdanken?“

sowie andere Flugschriften derselben evangelischen Vereinigung.

Die Zustimmungsbriefe, die er darauf erhielt, waren z. T. voller Begeisterung. Sie lieferten den Beweis, daß ein immer mächtigerer Drang nach evangelischer Belehrung im Volk der Ostmark sich regte, und entschiedene Sympathien für den Protestantismus in den weitesten Schichten vorhanden waren: Da hieß es z. B.:

> „Diese Schriften sind ganz nach meinen Grundsätzen, auch ich achte den protestantischen Kultus höher als den katholischen.“ (6. VIII. 98.)

> „Dieselben haben in unserer schönen Stadt . . . stürmischen Anklang gefunden, besonders bei der Ortsgruppe des „Bundes der Germanen“ . . . und der deutschvölkischen Arbeiterverbindung . . . schicken Sie, wenn möglich noch 500 Stück von jeder Gattung, damit die Aufklärung auch in weitere Kreise dringe.“ (20. IV. 98.)

> „Ihre mir gesandten Schriften habe ich teilweise und zwar an einer Stelle wörtlich zu einer Festrede anläßlich der 300-jährigen Gründungsfeier der Schützengilde verwendet und diese Rede auf öffentlichem Marktplatze, **vor dem Altare** und 4 im größten Ornat anwesenden katholischen Geistlichen **nach der Messe** gehalten.“ (25. VII. 98.)

> „Ich bitte, mir noch andere derartige Schriften zu senden, da ich für dieselben eine wahre Begeisterung hege.“ (Sommer 1898.)

> „Mit wahrer Freude habe ich Ihre Sendung heute erhalten und begrüße Ihre werten Zeilen aufs lebhafteste. Ja, Sie haben recht, wenn Sie sagen: „Deutsch sein, heißt lutherisch sein“, denn katholisch sein verträgt sich mit deutscher Art und Sitte, mit deutschem Wesen nicht . . . „Es werde Licht“, sei überall der Ruf in Oesterreichs Gauen, und ich denke, es werden diese Flugschriften auch einiges dazu beitragen.“ (25. VI. 98.)

> „Ich bitte um ein Dutzend weiterer Abzüge. Ich werde dieselben entsprechend verteilen und dann sehen, welchen Eindruck diese wirkungsvollen Schriften hervorrufen.

„Unser Volk ist leider noch viel zu gleichgiltig, als daß es die Schmach, welche auf ihm ruht, voll und ganz empfinden würde. Los von Rom!, wäre die einzig richtige Losung, dermalen findet sie aber zu wenig Verständnis. Vielleicht wird es bald besser, denn die Not ist die beste Lehrmeisterin, und sie ist stramm und gebieterisch bei der Arbeit.“

(4. X. 98.)

Diese wenigen Schriften — sie blieben bis zum Herbst 1898 die einzigen, die in größerer Zahl zum Versand kamen — haben einen außerordentlich klärenden Einfluß auf die in erster Linie für die kirchliche Frage interessierten katholischen Kreise ausgeübt.*)

Hatte es bisher nahezu geheißen „So viel Köpfe, so viel Sinne“ und hatte man nur allzuviel kostbare Zeit mit dem Aufbau des Luftschlosses eines von jeder geschichtlichen Grundlage absehenden, gleichsam aus der Erde herausgestampften „neuen Glaubens“ und einer neuen, in unbestimmten Umrissen der Phantasie vorschwebenden Nationalkirche verloren, so wurde man nun immer mehr inne, daß diese erträumte nationale Kirche im wesentlichen ja schon seit Luthers deutschchristlicher Befreiungsthat vorhanden war, und man nur in sie einzuziehen brauchte, um dann im Verein mit den 30 Millionen evangelischen Deutschen des Reichs auch den praktischen Aufgaben näher zu treten, die dieser zur inneren Vereinigung aller Deutschen bestimmten Kirche für die Zukunft gestellt sind.

Konnte es, so lange als der Protestantismus durch vollständige Teilnahmlosigkeit gegenüber der religiösen Entwicklung des Brudervolkes dies gewissermaßen zwang, sich eine neue befriedigendere Religion zu erfinden, scheinen, als wollten die Oesterreicher andere Bahnen einschlagen als die schon vorhandene von Rom losgelöste Kirche der Deutschen, so trat es nun immer klarer ins Bewußtsein, was jener österreichische Geistliche in einem bedeutsamen Schreiben darlegte:

„Die nationalen Kreise wollen **nicht etwas Besonderes für sich**, sondern wollen sich eins fühlen mit dem gesamten deutschen Volke ... Sie geben zu, daß der Protestantismus die dem deutschen Volkscharakter entsprechende Form des Christentums ist, und darum wenden sie sich dem Protestantismus zu, nicht einer kirchlichen Neubildung.“

(22. IX. 98.)

---

*) Deren Auflagen betrugen bis März 1899 resp. 146,000; 150,000; 156,000.

Seit Herbst des Jahres (1898) bis zum selben Datum kamen hinzu:
221,000 „Los von Rom!“ (Gedicht).
130,000 „Deutsches Glaubenstum“.
135,000 „Die Wahrheit wird Euch frei machen“. Ein Wort für die Bibel.
110,000 „Doktor M. Luther“.
7,000 „Luthers Reformationsschriften v. J. 1520“.
1,000 „Luther, der deutsche Patriot, der Mann seines Volkes“.
130,000 „Protestant — der herrlichste Ehrenname“.
112,000 „Die gesetzlichen Uebertrittsbestimmungen“.
120,000 „Was thut not? — Glaube! Evangelischer Glaube“.
1,000 „Was Dr. Luther von der Kirche lehrt“.
103,000 „Wie wurde Salzburg katholisch gemacht?“
120,000 „In Banden“. (Gedicht.)

Es waren also im ganzen schon damals 1,642,000 solcher Blätter hergestellt und ein beträchtlicher Teil derselben versandt worden. Ein jedes derselben kann auch heute noch **unentgeltlich** bezogen werden durch C. Braun's Verlag, Leipzig, Lange Str. 34.

Diese einfache Ueberlegung und nicht etwa in erster Linie der Umstand, daß die ersten Führer der Nationalen — diese übrigens aus ganz demselben Grunde — sich später der evangelischen Kirche zuwandten, bietet die richtige Erklärung für die auffallende Erscheinung, daß die Erfolge des **Altkatholizismus,** der anfangs für den Uebertritt allein in Frage zu kommen schien, so schnell und vollständig von denen der evangelischen Kirche überholt wurden.

Lag es vom Anfang an für eine so kleine Gemeinschaft, wie sie die altkatholische Kirche nun einmal ist, ganz außer dem Bereich der Möglichkeit, einem plötzlich in solchem Umfang sich geltend machenden Bedürfnis genüge zu leisten, so hat sie sich doch durch den Mut, mit welchem sie zu einer Werbung für ihre Ideale unter den zum Austritt aus der römischen Kirche sich Anschickenden **in vollster Oeffentlichkeit** überging, um den Fortgang der ganzen Bewegung unleugbare Verdienste erworben.

Denn unzweifelhaft ist von nicht römischen österreichischen Geistlichen zuerst der unermüdliche, altkatholische Priestergreis A. Nittel in Warnsdorf es gewesen, der durch sein unerschrockenes und begeistertes öffentliches Eintreten für seine kleine romfreie altkatholische Kirche in gährender Zeit den nach greifbaren Zielen Suchenden eine Möglichkeit zeigte, ihre Ideale zu verwirklichen.

Dem thatkräftigen Eingreifen der Altkatholiken seit Pfarrer Nittels Schrift: „Los von Prag und Rom“ (Frühjahr 1898) war es zu danken, daß nach all dem nutzlosen Hin- und Herreden, in dem sich die Kräfte verzehrten, endlich einmal von einem kleineren Kreis in Wien und Graz ein bestimmtes Ziel, die Errichtung einer „altkatholischen deutschen Nationalkirche“, ins Auge gefaßt wurde und zugleich wenigstens einem Teil der zum Uebertritt Entschlossenen ein religiöser Führer in der Person eben dieses Pfarrers erwuchs.

Was ferner kein Evangelischer gewagt hatte, öffentliche Versammlungen einzuberufen, auf deren Tagesordnung die Uebertrittsfrage stand, das thaten altkatholische Männer, als sie im Vertrauen auf die gesetzlich gewährleistete Gewissensfreiheit in Tagesblättern (Ostd. Rdsch. 5. XI. 98) zu großen Uebertrittsversammlungen in Graz und anderen Orten für Anfang Dezember und, als dies polizeilich verboten wurde, für Januar 1899 einluden.

Dieses Vorbild der Altkatholiken konnte seine anspornende Wirkung auf die Evangelischen des Reiches nicht verfehlen; und das **beständige Drängen der Oesterreicher und ihrer Freunde** that das übrige.

Da die evangelischen Geistlichen Oesterreichs sich vom persönlichen Verkehr mit den sich mit Uebertrittsgedanken tragenden Katholiken zurückhielten, vielleicht durch politische Vorurteile, vielleicht auch durch die Besorgnis bestimmt, als kleinliche Proselytenmacher zu erscheinen, wenn sie ungerufen kämen, die Katholiken aber ihrerseits auch den ersten Schritt scheuten, war schon oft der Wunsch ausgesprochen worden, durch eine dritte Person, einen evangelischen Geistlichen des deutschen Reichs, eine Verständigung zwischen Evangelischen und Katholiken anzubahnen.

Es war auch schon im März 1898 vorübergehend ein Kandidat der Theologie von einigen Freunden der Bewegung nach einer nordböhmischen Stadt geschickt worden, um ein zutreffendes Bild der religiösen Lage wenigstens dieses Ortes zu gewinnen, und sein Schluß:

„Wenn die evangelische Kirche nicht diesen Moment ergreift, ist Gefahr vorhanden, daß die Protestbewegung zur **freireligiösen** wird",

mußte das evangelische Gewissen beunruhigen.

Dennoch schob sich die Sendung eines solchen Geistlichen bis zum Herbste 1898 hinaus. Zweimal schon waren Pfarrer aus dem Rheinland bereit, hinüberzugehen. Aber jedesmal mußte der Plan zuletzt, eingetretener persönlicher Hindernisse wegen, wieder aufgegeben werden zum großen Verdruß der Oesterreicher.

So kam die Generalversammlung des Ev. Bundes zu Magdeburg heran, und es fügte sich, daß Schreiber dieses noch in letzter Stunde zur vertraulichen Berichterstattung über die „evangel. Bewegung in Böhmen" für die Sitzung vom 4. X. 1898 aufgefordert wurde. Die Veranlassung dazu gaben die durch seine Ostern 1898 erschienene Schrift: „Befreiung vom Papsttum" (Heft 1 der Los von Rom-Broschüren) mit einer Reihe von Oesterreichern gewonnenen persönlichen Beziehungen, sowie sein zufälliges Zusammentreffen mit einer Anzahl österreichischer Führer beim alldeutschen Sedanfest in Plauen (am 3. Sept. 98) und die dabei stattgehabte Aussprache über die religiöse Frage.

Er hatte hierbei auch den Wunsch vorzutragen, der von evangelisch-geistlicher Seite aus Oesterreich an ihn ergangen war, daß nämlich:

„einer der Herren vom evangel. Bunde einmal selber nach Oesterreich kommen möchte, um sich die Verhältnisse anzusehen und dabei auch einer Konferenz evangel. Geistlicher, die sich über die Pflichten der evangelischen Kirche in der gegenwärtigen Lage klar werden wollen, beizuwohnen."

Der Berichterstatter wurde zu dieser Mission bestimmt und wartete auf die Einladung zu der beabsichtigten evangelischen Zusammenkunft.

Mittlerweile war aber die Ungeduld der böhmischen Katholiken aufs höchste gestiegen.

Von allen Seiten kamen Vorwürfe und Klagen über die „Teilnahmlosigkeit der evangelischen Geistlichkeit" gegenüber dieser für die Gesamtheit des deutschen Volkes doch so überaus wichtigen kirchlichen Frage.

Mitte Oktober 1898 schrieb ein österreichischer Politiker:

„Man muß nur forsch anfassen, von selbst geht nichts auf der Welt. In Oesterreich hat der Katholizismus nur sehr wenig verläßlichen Boden, die Tiroler etwa ausgenommen. Rührig ist heute nur Rom — warum ist Antirom nicht auch rührig?

„Die deutsch-evangelischen Pastoren leiden an dem allgemeinen deutschen Uebel, dem Mangel an Initiative. Der Deutsche muß zu allem . . . immer erst langmächtig gestoßen werden."

Und ein ihm befreundeter, angesehener Reichsdeutscher antwortete (19. X. 98):

„Ich bin auch im höchsten Grade ungeduldig über den Mangel an Initiative, der in der ganzen Evangelisierungsfrage auf reichsdeutscher Seite herrscht. Es ist zum Verzweifeln, wie man immer glaubt, es Gott und seinem Gewissen schuldig zu sein, sich nur defensiv zu verhalten und ja nicht andere in ihrem Gewissen und ihren Interessen zu verletzen.

„Wenn nur die lieben Deutschen und gerade die besten unter ihnen endlich einsehen wollten, daß nur Rücksichtslosigkeit zu irgend einem Ziele führt, auch zu einem guten. Diese Rücksichtslosigkeit könnten wir eigentlich von allen lernen, von den Russen in Asien, von den Engländern in Afrika und von den Jesuiten in der ganzen Welt.

„Ist aber unsereiner einmal ein wenig rücksichtslos, so wird er sogleich als Durchgänger, Chauvinist, als ein grober Kerl und wer weiß als was sonst verschrieen.

„Gott bessere es!"

Am 21. Oktober schrieb derselbe an einen Freund:

„Ich hoffe nichts mehr vom evangelischen Bunde. Gibt es denn aber sonst im deutschen Reiche keine streitbaren evangelischen Christen? Trotz des mir angeborenen Optimismus sehe ich recht schwarz in die Zukunft des Deutschtums und des mit ihm stehenden und fallenden Evangelismus."

Die schärfste Tonart aber schlug ein böhmischer Brief vom 25. Oktober an:

„Ich begreife und teile vollkommen Ihre Entrüstung über den engherzigen, für das nationale Wohl unseres Volkes unempfindlichen Standpunkt des evangelischen Priesterstandes in der uns so lebhaft beschäftigenden Frage. Offen gestanden habe ich mir aber von dieser Seite nichts besseres erwartet. Klerus bleibt Klerus. Die Konfession mag diese oder jene sein. Das Priestertum kennt und versteht keinen völkischen Standpunkt, es hat im besten Falle nur Interesse für den religiösen Meinungsstreit und den Sieg seiner Heilslehre, zumeist aber, wie z. B. das der katholischen Kirche nur Sinn und offene Hand für die Interessen der eigenen Priesterkaste und deren Herrschaft über die Gläubigen. Die Unlust des evangelischen Priesterstandes, bei einem evangelischen Kreuzzuge mitzuthun, entspringt eben der Erkenntnis, daß die Deutschkatholiken mehr aus nationalen als religiösen Beweggründen für den Uebertritt zu gewinnen wären. Eine solche Bekehrung ist nicht nach dem Geschmack der evangelischen Geistlichkeit. Letztere hätte begreiflicherweise von ihrem Standpunkte einen Religionskrieg lieber, bei welchem der Glaubenseifer allein der bewegende Faktor ist. Wir befinden uns da vor ganz derselben Erscheinung, wie wir dieselbe an dem deutschkatholischen Priestertum mit Recht als eine nationale Gefahr erkannt haben. Es scheint das eine Eigenheit des Priesterstandes im allgemeinen zu sein, daß er die Interessen seines Standes höher als die seines Volkes stellt . . . Mit dogmatischen Streitfragen allein wird man die heutige Welt nicht mehr in Harnisch bringen. Das fällt ja nicht einmal dem Papsttum ein, welches ausschließlich weltliche Politik treibt, als welche man ja auch das Streben nach einer priesterlichen Weltmonarchie ansehen muß . . .

„Eine evangelische Propaganda mit Verleugnung des deutschnationalen Gedankens ist ein anachronistischer Fehlgriff. Wir schreiben heute nicht 1517, als Luther den ersten etwas mutigeren Schlachtruf gegen die Allmacht Roms erschallen ließ, sondern 1898, wo das zwar nicht so gefährlich wäre, sich aber unter den heutigen evangelischen Pastoren kein solcher Luther auftreiben läßt, wie es der katholische Mönch von Wittenberg war. Mich widert wahrlich die Zeit an, in der ich leben muß, und ich wünschte, ich wäre 1891 gestorben im Angesicht der großen deutschen Herrenzeit!

„Alles weggeschrumpft" möchte man mit Hamlet wehmütig ausrufen.

„Ich verstehe, wie auch ein zu Optimismus neigender deutscher Mann an der Zukunft des deutschen Volkes irre werden kann. Aber so arg ist's denn doch nicht. Wissen Sie, was der Michel dringend braucht, um nicht im Sumpfe eines entnervenden Krämerdaseins zu versinken? Prügel braucht er, und die wird er kriegen, wenn's noch zehn Jahre so fort geht. Dann wird Deutschland wieder zu sich selbst kommen oder ganz untergehen, wenn es Gottes Wille ist."

Es war hohe Zeit, die Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen denen, die so stürmisch evangelische Predigt für ihr Volk verlangten, und denen, die sie zu bringen in der Lage waren. Bei längerem Zögern stand zu befürchten, daß die Dinge eine unheilvolle Wendung nahmen, und daß die sich verschmäht glaubende Liebe zu Haß und Abneigung gegen evangelisches Wesen wurde.

Endlich, Anfang November 1898, befand ich mich auf der Fahrt nach **Böhmen.** Meine Erwartungen waren nicht allzuhoch gespannt. Ich wäre zufrieden gewesen, wenn ich da und dort einer stillen Seele begegnet wäre, welche trotz aller römisch-priesterlichen Einflüsse ein wenig Verständnis für die Ideale verriet, die unser Herz erfüllen.

Und ich fand zu meiner größten Ueberraschung, wo ich auch hinkam in nordböhmischen Städten, eine Empfänglichkeit für unser evangelisches Glaubenstum und einen Eifer, dasselbe kennen zu lernen und aufzunehmen, wie ich es in unserem protestantischen Volk immer gesucht, doch kaum je in so hohem Maße gefunden hatte.

Es waren freilich nur verhältnismäßig kleine Kreise, mit denen ich zusammentraf, und zumeist Anhänger einer politischen Partei, der radikal-nationalen. Aber es waren Männer, die das Vertrauen zahlreicher Volksgenossen besaßen, Wortführer des deutschen Volkes von Böhmen.

Halbe Nächte haben wir zusammengesessen und religiöse Gedanken ausgetauscht. Ich habe ihren Beratungen zugehört, die gepflogen wurden über die Frage, ob es an der Zeit sei, im einst evangelischen Lande das Volk aufzurufen zur Rückkehr zum evangelischen Glauben der Väter.

Darüber war kaum einer, den ich sprach, im Zweifel, daß die Zeit kommen müsse, und daß sie zu begrüßen sei als eine große, herrliche, segenbringende Zeit, die Zeit, wo die deutsche Nation im Glauben Luthers wieder ihren inneren Halt und ihre geistige Einheit gefunden.

Doch nicht jeder war sich gewiß, ob es jetzt schon an der Zeit sei, das Totenfeld wieder zu beleben. Einige wenige Stimmen wurden laut auch in diesen Kreisen, welche meinten: Noch nicht! Das Volk ist zwar zerfallen mit dem Christentum, wie es von der römischen Kirche ihm geboten wird; es ist allem Bemühen der Römischen nicht gelungen, ihm, das in Luthers Jahrhundert so gut evangelisch war, die päpstliche Lehre wieder ins Herz zu pflanzen; die Gemüter blieben teilnahmslos gegenüber dem künstlich aufgepfropften Kirchentum: ja statt Liebe trägt besonders die Männer-

welt Verachtung und Haß gegen jene Religionsgemeinschaft in sich, deren Wortführer das Heilige mißbrauchen zu weltlich-politischen Zwecken, die aus der Kirche Christi eine politische Partei zu machen sich bestreben und sich nicht scheuen, im Interesse des Papsttums mit den Feinden ihres eigenen Volkes zusammenzugehen.

Aber dennoch: noch nicht! Noch hat der heutige nationale Kampf den Willen dieses Volkes, das seit Jahrhunderten zum stummen Sichbeugen unter die Priestergewalt erzogen wurde, nicht ganz gestählt. Es hat noch nicht die Kraft, die Fesseln zu zersprengen, weil es die Schmerzen scheut, die ihr Einschneiden ins Fleisch verursacht, ehe sie springen.

Aber diese Stimmen, die zum Abwarten rieten, waren in diesen Kreisen vereinzelt. Die Mehrzahl empfand es als eine Erlösung von unerträglichem Joch, als eine innere Notwendigkeit, ein Ende zu machen mit diesem stummen Zusehen, dieser unmännlichen Schlaffheit. Die Not der Zeit drängte zur That.

Und was das Verheißungsvollste war: Es war da ein — wenn auch zunächst oft seiner selbst unbewußtes — Sehnen, ein Verlangen, ein Suchen nach einem Glauben, der das Herz erfüllt und verborgene Kräfte weckt, daß eine fiebernde Erregung sich unwillkürlich jedes Teilnehmers bemächtigte, und daß ich von Ort zu Ort zog wie im Traum. Das war ja alles so herrlich, daß es gar nicht zu glauben war, ob es denn nur möglich sei! Offene Thüren überall, wohin der Blick sich auch richtete!

Und wenn nun gar einmal ein tiefempfundenes religiöses Wort fiel! Wenn ich, von der Begeisterung des Augenblickes fortgerissen, mich nicht erwehren konnte, davon ausführlich zu reden, was mir unsern evangelischen Glauben so über alles lieb und wert macht, da habe ich eine Bewegung wahrgenommen wie sonst nirgends. Ergrauten Männern, im täglichen Kampf hart gewordenen Politikern traten die Thränen in die Augen, die Jugend war Feuer und Flamme, und manches ernste Geständnis habe ich von solchen gehört, die nie eine Kirche betreten seit der Kinderzeit. Es war wie in einer Stunde des Wiedererkennens nach langer, langer Trennung.

In solcher Stimmung wurden die Beschlüsse gefaßt an dem bedeutungsvollen, unvergeßlichen Tage von **Teplitz** (11. XI. 98), wo jene kleine Schaar führender katholischer Männer aus Böhmen sich entschloß, mit Leib und Seele für den evangelischen Glauben einzutreten und ihre Nation auf den Weg zum Glauben und zur Glaubenseinheit zu führen.

Man hat in jenen Tagen gemeinsamen Ueberlegens das Für und Wider gewissenhaft erwogen.

Die Bedenklichen meinten:

„Wir sind nicht so stark, daß wir einen solchen Schritt wagen könnten.“

„Ob die Begeisterung auch wohl eine derartige ist, daß sie ausreicht?“

„Viele werden Bedenken tragen, den Schritt sofort zu vollziehen, weil sie dem, worin sie erzogen sind, nicht, mir nichts dir nichts, Adieu sagen wollen. Es sind nicht alle so intelligent. Auf dem Lande hat der

kathol. Pfarrer noch das große Wort. Auch wird es unsere Bauern störrisch machen, wenn die Sache von den Nationalen ausgeht. Es könnte auch durch diese Religionsfrage vielleicht Spaltung in die Reihen unserer Partei kommen."

„Die Katholiken werden voraussichtlich alles aufbieten, um Zwiespalt in unsere Reihen zu tragen. Der eine oder andere, der bei uns in vorderster Reihe kämpfte, wird der klerikalen, christlich-sozialen oder einer andern nicht nationalen Partei zugeführt werden."

„Wir schwächen unsere politische Bewegung durch dieses religiöse Bekenntnis."

„Das protestantische Deutschland wird auch wohl dieser Bewegung gegenüber so teilnahmslos bleiben, wie sonst immer, wo es sich um die österreichischen Deutschen handelt."

„Man soll auf die guten Priester Rücksicht nehmen, die jetzt schon anfangen, sich zu uns zu wenden. Auch steht das Volk nicht hinter uns. Die österreichischen Deutschen gehen ja doch rettungslos unter."

Doch waren diese abmahnenden und ängstlichen Stimmen in ganz entschiedener Minderheit, und auch die Zagenden mit dem Herzen schon halb auf der Seite der großen Mehrheit, die erklärte:

„Wir **müssen** zur **Glaubenseinheit** kommen. Als religiös zerrissenes wird unser Volk den religiös geeinten Slaven Rußlands auf die Dauer nicht widerstehen können."

„**Nationale** Gründe geben für mich den Ausschlag, jetzt überzutreten. Der Protestantismus ist der deutschen Nation nie feindselig entgegengetreten. Das protestantische Preußen hat die Fahne des Deutschtums erhoben. Sachsen mit seinem katholischen Fürstenhause hat am längsten zu Napoleon gestanden. Das wäre undenkbar gewesen bei einer protestantischen Königsfamilie. Das katholische Bayern hat am längsten gezögert, die deutsche Einheit anzunehmen."

„Wenn Sachsen **wirtschaftlich** fortgeschrittener ist, so verdankt es dies unsern protestantischen Vorfahren. Ob wir dabei besser gefahren sind, daß man uns wieder zurückreformierte, das lehrt ein Blick auf das protestantische Deutschland. Wenn unsere Oberen uns die Religionsfreiheit gelassen hätten, so stünde es heute besser um Oesterreich."

„Mit dem Moment, als ich anfing, selbständig zu denken, ward ich mir bewußt, daß die römisch-pfäffische Wirtschaft ein Verderb für unser Volk ist."

„Wir müssen die Frage nach der Loslösung von Rom aufrollen und dürfen den günstigen Augenblick keinesfalls versäumen. Wenn die **Intelligenz** zum Protestantismus übergehen würde, so würde das wohl einen bedeutenden Wiederhall in der Bevölkerung finden. Keinen Augenblick dürfen wir säumen, Rom diesen Schlag zu versetzen. Mit frischem Mute wollen wir zum Protestantismus übergehen. Wir haben nicht das Recht, irgend einen Versuch unversucht zu lassen, um unser Volk zu retten."

„Wir brechen nicht mit **geschichtlichen Traditionen**. Wir statten nur unsern protestantischen Vorfahren eine Dankesschuld ab. Der Boden, auf dem wir stehen, ist ursprünglich protestantisch."

Und man kam zu dem Ergebnis:

„Wir wollen eine Volksbewegung entfachen, und dazu sind wir im Stande, denn das Volk wartet nur auf das erlösende Wort. Ohne Glauben an den Sieg gewinnt man keine Schlacht. Wir in Oesterreich sind dem Untergange geweiht, wenn wir katholisch bleiben, darum — — — einfacher Schluß."

Auch die Stellung zu den Altkatholiken wurde erwogen. Man wollte ihnen keine Schwierigkeiten bereiten, sondern sich freuen, daß sie auch mithülfen, die römische Fremdherrschaft über das deutsche Volk zu brechen. Aber man war doch, schon in Rücksicht auf das Gelingen des Befreiungswerkes, der Meinung, daß die schwache, altkatholische Kirche nicht jene sicheren Garantien für ein Bestehen des Werks in alle Zukunft hinein böte, wie der starke Protestantismus. Auch erschien ein Sichbegnügen mit dem Altkatholizismus als ein Zeichen der Unentschiedenheit. Man sagte u. a.:

„Die altkatholische Bewegung früherer Jahrzehnte hat nicht die Kraft bewiesen, die den Sieg verbürgt."

„Wir müssen gleich den ganzen Schritt zum Protestantismus thun, nicht aber den halben zum Altkatholizismus."

Einmütigkeit herrschte darüber, daß die evangelische Frage nicht zur politischen Parteisache werden dürfe, sondern als eine Sache des gesamten deutschen Volkes ohne Unterschied der politischen Richtung zu betrachten sei. Obgleich wohl nur Angehörige der radikal-nationalen Partei, schärferer und gemäßigterer Tonart, zugegen waren, wurde doch immer wieder betont:

„Es sollen auch andere **Parteien** als die deutsch-nationale befragt werden. Vielleicht läßt sich gerade in diesem Punkte eine Einigung zwischen den Parteien erzielen."

„Die fortschrittlichen Deutschen sind nicht zu vergessen; es ist das ein großer Teil des Volkes in Böhmen. Man soll sich mit maßgebenden Gliedern der andern Parteien in Uebereinstimmung setzen."

„Die That soll als That freier Männer, nicht als Parteisache unternommen werden."

Und sehr verständig legte man die Grundsätze fest:

„Vor allem soll **keinerlei Gewissenszwang** ausgeübt werden. Jedem einzelnen ist die Entscheidung für seine Person zu überlassen. Wer nicht mitthut, bleibt unser Freund nach wie vor."

„Niemand soll sich überstürzen, jeder sich vollständig frei entscheiden."

Zweifelhaft war man darüber, ob die österreichische **Regierung,** die, seit die klerikalen Einflüsse in ihr mächtig sind, an allen Enden Verrat zu wittern pflegt, wo Deutsche ein deutsches Werk unternehmen, nicht auch die evangelische Bewegung beargwöhnen würde. Doch erschien die religiöse Sache als eine so bedeutungsvolle und für alle Zukunft wichtige, daß neben ihr die Ansicht der augenblicklich im Regiment befindlichen Staatsmänner, als nur der Gegenwart angehörend, nicht in Frage kam, und rundweg erklärt wurde:

„Wie die Regierungen in Oesterreich oder Deutschland darüber denken, ist uns gleichgültig."

Ein eifriger Schönerianer rief gar aus:

> „Wir haben uns vorgesetzt, protestantisch zu werden. Gemacht wird es, und wenn Schönerer Minister würde!"

Alle diesbezüglichen Bedenken schlug ein anderer Teilnehmer mit den Worten nieder:

> „Wenn ich zu einer Religion übergehe, so ist das eine **Angelegenheit meines Herzens**, die **niemand** mir verwehren kann. Wir brauchen niemand zu schützen, **weil es keine politische Sache ist.** Man soll mir das Heiligste nicht politisch nennen!"

Doch wurde für einen beabsichtigten Aufruf ausdrücklich beschlossen:

> „**Jede Spitze gegen die Regierung soll** in ihm peinlichst **vermieden werden.**"

Der Schwerpunkt der Beratungen aber fiel auf den Aufbau, auf die Neugründung evangelischen Glaubens- und Kirchentums in Böhmen. Die wichtigsten diesbezüglichen Sätze aus den Aufzeichnungen und Protokollen mögen zeigen, wie es gedacht und empfunden war. Man sagte:

> „Die Schuld, daß Böhmen noch dem Namen nach katholisch ist, liegt einzig an der Teilnahmlosigkeit der Evangelischen."

> „In Dux waren bei der Volkszählung über 200 Evangelische, aber noch haben sie keinen Geistlichen. Man sollte **überall Gottesdienste einführen.**"

> „Man muß den Katholiken, besonders den Frauen, zeigen, daß der Protestantismus nicht die gottlose Religion ist, als welche man ihn verdächtigt. Regelmäßige evangelische Gottesdienste müssen eingeführt werden. Für Besuch werden wir sorgen."

> „Die Katholiken hier wissen gar nicht, welch inniger Christusglaube im Protestantismus herrscht."

> „Man kann sich nirgends erbauen, als in der evangelischen Kirche. Als mir meine .... jährige Tochter gestorben war, da habe ich in der evangelischen Kirche zu Dresden bei der Predigt geweint wie ein Kind. Es ist eine Schmach für die heilige Sache, wenn man sie einen bloß politischen Schritt nennt, es handelt sich um das Heiligste: den Glauben."

> „Ich war Zeuge, als einer meiner protestantischen Freunde sein Kind protestantisch taufen ließ. Ich habe in meinem Leben noch nicht eine so begeisternde Rede gehört, als die Taufrede des protestantischen Geistlichen. Er sprach zu seiner Gemeinde in einer Weise, daß wir uns geschämt haben, einer Kirche anzugehören, in der das nicht zu finden ist. Mit Frau und meinen 3 Kindern trete ich über. Es ist das kein Opfer."

> „Das sage ich, wir sind alle nicht in die Kirche gegangen. Aber wenn wir protestantisch geworden sind, dann wird die Sonntagsruhe wieder eingeführt, und wir gehen jeden Sonntag in die evangelische Kirche. Wir gehen, meiner Seel'!"

> „Bisher bin ich nicht in die Kirche gegangen. Von dem Augenblick an, wo ich meinen Uebertritt erklärt habe, werde ich an allen Sonntagsgottesdiensten teilnehmen."

„Ich konnte mich bisher nicht entschließen, meine Kinder zu den katholischen Geistlichen in den Unterricht zu schicken. Wir lehrten sie beten und noch dies und jenes, so gut wir es verstehen. Hätten wir nur evangelischen Religionsunterricht!"

„Sorgen Sie **vor allem für religiöse** Aufklärung über den Protestantismus, **nur damit** gewinnen wir die Herzen."

„Es ist gewiß, daß jeder von uns mit seinem ganzen Wesen übertritt. Ich thue es für meine Person. Wir streben ja nur an, was unseres Wesens innerstes Eigen ist."

„Seit Jahren sind wir vorbereitet. Es liegt im Interesse unserer heiligen Sache, daß sich heute schon das Häuflein sammelt, welches sich ehrenwörtlich verpflichtete, unter allen Umständen treu auszuharren. Mit unserem letzten Blutstropfen treten wir für den Protestantismus ein."

„Und wenn die Bewegung erlahmt, wir werden unter allen Umständen den Lutherglauben uns zu eigen machen. **Schaffen Sie uns nur Geistliche!**"

„Dieselben sollen in den Predigten nicht Polemik treiben, sondern die Herrlichkeit des evangelischen Glaubens gemütvoll verkündigen."

„Wir wollen dem Volke das Beispiel geben, daß wir mit unserer ganzen Person zur evangelischen Sache stehen. Die Protestanten des Reichs sollen zur Erhaltung des evangelischen Christentums und der nationalen und evangelischen Sache das Ihre thun. Wir sind es nicht allein im stande, wenn wir auch bereit sind, dafür unser Letztes herzugeben."

„Bei den Tschechen übernimmt je eine tschechische Stadt die Fürsorge für eine deutsche, um sie zu tschechisieren. Warum übernimmt nicht je eine reichsdeutsche Stadt oder evangelische Kirchgemeinde die Fürsorge für eine österreichische katholische Stadt, um sie zu evangelisieren? Das alte Verhältnis von Mutter- und Tochtergemeinde muß wieder hervorgeholt werden."

„Das ganze Volk wollen wir aufrütteln, daß es von dem römischen Christentume lasse. Wir wollen hinausziehen von Dorf zu Dorf. Nichts hielt einst die Apostel auf. Wer die Folgen auf sich nimmt, der soll es thun, und kehre sich der Vater gegen die Kinder, die Kinder gegen die Eltern."

„Entweder jetzt, in dieser bewegten Zeit, erreichen wir etwas, oder niemals. Dann müssen wir aber arbeiten mit Leib und Seele. Es tritt eine Erschlaffung ein, und dann erreichen wir das Volk nicht mehr."

„Allmählich empor! Gehen wir voran! Geben wir Böhmen das Beispiel!"

„Wenn wir 1000 Unterschriften haben, dann schlagen wir los."

Als ich aus Böhmen heimkehrte, stand es für mich fest: das war nicht Menschenwerk und Menschenwille. Das war eine **Gottesthat** an unserer geliebten deutschen Nation, war ein neues Pfingsten der Geister, das anbrechen wollte. Das Feld war reif zur Ernte, und uns blieb nur übrig, Gott um die Schnitter zu bitten.

Aber war denn auch im **übrigen Oesterreich** Boden für eine neue Reformation, beschränkte sich dieses Verlangen nach religiöser Genesung der dahinsiechenden Ostmark nicht vielleicht doch nur auf den kleinen Distrikt des nördlichen Böhmen?

Nach wenig Wochen begab ich mich abermals auf eine größere Reise, diesmal durch ganz Oesterreich, das Bild zu vervollständigen, das ich gewonnen.

Ich habe auf diesen Fahrten fast alle Kronländer besucht, mit den hervorragendsten Politikern, mit evangelischen Geistlichen und Laien beider Konfessionen und aus allen Ständen gesprochen.

Ich fand nicht in jeder Landschaft den Boden gleich gut vorbereitet, wie in Deutschböhmen, aber überall begegneten mir katholische Männer in überraschend großer Zahl, welchen als höchstes Ideal in religiöser Beziehung das vorschwebte: daß Deutschösterreich evangelisch werde.

Nur die eine Frage war es auch hier, welche die Einmütigkeit beeinträchtigte: **Ist's schon an der Zeit,** offen hervorzutreten mit unserem großen, herrlichen Ziele, oder sollen wir's noch im Herzen bewahren, bis Zeiten kommen, in denen es leichter sein wird, den Sieg zu erringen, als jetzt in diesen kampfzerrissenen Tagen, wo Rom im Regimente sitzt und den Streit der Völker benutzt, um sein Joch ihnen noch fester aufzulegen?

Aber nein, sagten auch diesmal wieder eine stattliche Anzahl. Es sei gewagt!

„Mit ewigem Warten werden wir noch so lange warten, bis wir nicht mehr zu warten haben."

Die Not der Zeit und das drohende Anwachsen der römischen Macht, ihr zu befürchtender Sieg bei der nach dem Kampfe vorauszusehenden Erschlaffung der Geister drängten zur That. Jetzt oder nie! hieß es.

Es handelte sich nur noch um praktische Fragen.

Ob es besser sei, wenn die Bewegung still durchs Land zöge, ohne daß die politischen Führer des Volkes, wie seine Fürsten einst zu Luthers Tagen, sich mit an die Spitze stellten — oder ob ganz wie einst Männer, deren Wort viel gilt im deutschen Volke der Ostmark, mit ihrem Bekenntnis zur Sache der Reformation vorangehen sollten.

Es war eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, nichts weiter.

Und die Stimmen waren eher in der Mehr- als in der Minderzahl, welche warnten:

„Solch eine tiefernste Sache darf nicht demonstrativ ins Werk gesetzt werden."

„Es ist etwas Ernstes. Wir wollen keine Demonstration. Es soll unsere Ueberzeugung allein sein, die uns treibt."

„Nicht als Theatercoup, sondern diejenigen, die der Ueberzeugung sind, daß sie es sich und ihrer Familie schuldig sind, sollen ohne Aufsehen übertreten."

Nur eine der Reden, die in solch einer Zusammenkunft geladener Gäste von einem angesehenen Katholiken gehalten wurde, sei hier in den Hauptpunkten als für diesen Standpunkt besonders bezeichnend mitgeteilt:

„Der Uebertritt ist mir eine Herzenssache. Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit dem Gedanken, ob er nicht eine Pflicht der national Gesinnten sei. Wir sind gewohnt, auf Seiten der Reformatoren zu stehen. Luther, Melanchthon, Hutten, das waren die Heroen, für die wir uns begeisterten.

„Wir sind alle ursprünglich, seit wir die Kinderschuhe auszogen, Protestanten."

Nachdem er dies des weiteren ausgeführt, fuhr er fort:

„Mit diesem religiösen Zug des Herzens bin ich auf die Universität gegangen. Aber da hieß es nach Art der damaligen Liberalen: ob Katholik, ob Protestant, das ist ganz gleichgültig.

„Wir sind dann anderer Gesinnung geworden. Auf dem Weg des Antisemitismus sind wir zur Würdigung der Bedeutung der Religion für ein Volk gekommen. Das religiöse Moment ist von dem nationalen untrennbar .... Religion ist für ein Volk etwas absolut Notwendiges .... Ist es denn aber nicht eine Schmach und Schande, daß wir solche Heuchler sind? Wir verabscheuen die Ohrenbeichte, die päpstliche Unfehlbarkeit u. s. w. Aber wir machen doch mit. Unsere Frauen kommen zurück von den evangelischen Beerdigungen und erzählen, wie erhebend das alles ist, und wir — — bleiben Katholiken **Wir wollen keine Taufscheinkatholiken sein, wir wollen evangelische Deutsche werden!**

„Unser Land ist ein altes protestantisches Land. Noch heute sind die evangelischen Bauerngemeinden der Stolz desselben . . .

„Ein **Massenübertritt** würde gewiß gewaltig imponieren. Wir wollen aber nicht imponieren. Wir wollen darum jeder für sich und mit Bewußtsein übertreten.

„**Vor allem sei der Schritt nicht verquickt mit Politik.** Das würde nicht nur schaden, sondern ist auch mit der Würde der Sache nicht vereinbar.

„Ich erwarte mir hier bei uns zunächst gar nicht viel. Aber wenn wir so auf dem Wege der stillen Werbung allmählich eine anständige protestantische Minderheit gewinnen, so wird auch unser Land noch einmal ein paritätisches Land werden, in dem man auf die Protestanten Rücksicht nehmen muß.

„Es ist eine große Sache, deren Anfänge wir heute erleben, wir wollen sie, so Gott will, zu einem guten Ende führen."

Wen hätten solche Worte nicht begeistert! Doch gaben sie wirklich den einzig richtigen Weg an, oder hatten jene nicht auch recht, die der entgegengesetzten Meinung waren:

„Unser Volk bedarf eines gewaltigen äußeren Anstoßes. Durch Herbeiführung eines Massenübertritts und die dadurch entstehende Bewegung der öffentlichen Meinung allein wird es aus seiner Thatenlosigkeit aufgescheucht. Es muß ihm in einem großen Beispiel vor Augen gestellt werden, daß es geht, was es lange wünschte und nie wagte."?

Das Eingreifen Schönerers machte allem Hin- und Herüberlegen ein Ende.

Er war es, der auf jener **Wiener Versammlung** vom **15. Januar 1899** (Heft I. S. 55) den entscheidenden Anstoß gab, das, was ein Jahr lang angedroht worden war, endlich in Thaten umzusetzen.

Einstimmig beschlossen die versammelten Achthundert, der römischen Kirche den Rücken zu kehren, und Schönerer kündigte seine Absicht an, wenn die Zahl der Anmeldungen zum Uebertritt zehntausend erreicht hätte, selbst nachzufolgen.

Das energische Vorgehen dieses von den einen ebenso geliebten wie von den andern gehaßten Volksmanns machte mit einem Mal die Uebertrittssache zu einer der am lebhaftesten erörterten Tagesfragen des deutschen Volkes in Oesterreich wie auch in Deutschland. Die nationalen Blätter der Ostmark füllten sich mit ermunternden Aufsätzen und Berichten über die Notwendigkeit und den Fortgang des bedeutsamen Werkes, und die gesamte Presse Deutschlands — mit selbstverständlicher Ausnahme der von der römischen Geistlichkeit abhängigen — begrüßte in seltener Einmütigkeit das Wiedererwachen der lange geringschätzig beurteilten ostmärkischen Thatkraft.

Im deutschen Reiche, wo man bisher für das blutsverwandte Oesterreich herzlich wenig übrig gehabt hatte, begann sich eine **regelrechte Begeisterung für die Stammesbrüder** zu entwickeln, welche die Beschwerden des Kampfes nicht scheuten, den es kosten mußte, um den lange gehegten Herzenswunsch des Großteils der Nation der Erfüllung näher zu bringen. Mit Begierde wartete man auf die Nachrichten über den Fortgang der Bewegung, sorgfältig wurden deren Erfolge in den Tagesblättern verzeichnet, dieselbe warm begrüßende Versammlungen fanden in allen Teilen des Reiches statt, und reiche Gaben flossen von allen Seiten, bei dem „Ausschuß*) zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" zusammen. Das deutsche Volk begann sich wieder einmal seiner geistigen Einheit und inneren Zusammengehörigkeit froh bewußt zu werden. Durch Millionen Herzen ging der Jubelruf:

> „Ein deutsch-evangelischer Frühling ist über Oesterreich gekommen, mitten in der bitteren nationalen Not, Gott hat dem Evangelium dort eine Siegesbahn ohnegleichen geöffnet, und das evangelische Deutschland sollte die Zeichen der Zeit nicht verstehen, die Stimme Gottes nicht hören? Wir wollen unseren neuen Brüdern entgegengehen mit Heilruf und helfender Hand. Mit Gott wollen wir Thaten thun!"

Wer freilich erwartet hatte, daß die 10.000 in wenig Wochen, auf das bloße Kommando der Führer hin zusammen sein würden, und daß nun mit einem Male im österreichischen Volkscharakter sich eine Wandlung vollziehen und jedem mutigen Wort die tapfere That ohne weiteres folgen würde, der sah sich enttäuscht. Mit deutscher Bedächtigkeit, wenn auch zugleich mit zunehmender Entschlossenheit begab sich die deutsche Bevölkerung Oesterreichs an die ihr gestellte Aufgabe, eine Glaubensentscheidung zu treffen, die zu den bedeutungsvollsten der deutschen Geschichte gehören mußte.

Nicht zu Tausenden erfolgten daher die Uebertritt; aber in immer mehr Orten fand sich da ein entschlossener Mann, dort ein kleines oder größeres Häuflein, welche mit ihrem Beispiel den Zögernden und Aengstlichen voranzugehen den Mut hatten als Bahnbrecher der neuen Zeit. Und nicht ohne Ueberlegung, einer rasch vorübergehenden Gemütsbewegung folgend, sondern meist erst nach sorgfältiger Prüfung entschied sich einer nach dem andern.

---

*) Vorsitzender: Superintendent Meyer, Zwickau (Sachsen). Schriftführer: Pfarrer Lic. Braeunlich, Wetzdorf b. Dornburg a. S.

Während im Vorjahre fast nur geredet und gedroht worden war, konnten die „Unverfälschten deutschen Worte“ am Ende des ersten Halbjahres 1899 bekannt geben, daß die Zahl derer, die sich allein Schönerer gegenüber bis zum 1. Juli zum Austritt aus der römischen Kirche ehrenwörtlich verpflichtet hatten, 3252 betrug. Von diesen hatten sich 270 für den Altkatholizismus und 1206 für den Protestantismus entschieden. In Wirklichkeit war aber die Zahl der thatsächlich vollzogenen Austritte bei weitem bedeutender. So hatten allein bei einer größeren Reihe mir bekannter evangelischer Gemeinden bis zu jenem Datum über 3000 den Eintritt in die evangelische Kirche vollzogen, und der Vergleich der Zahlen für die einzelnen Orte liefert den Nachweis, daß nur ein Teil der Uebertretenden sich bei Schönerer meldete, daß also die Bewegung bereits weit über den Rahmen seiner Partei hinausgegriffen hat. Nach einer sehr bestimmt auftretenden, angeblich aus dem österreichischen Kultusministerium stammenden Nachricht in den Tagesblättern soll sogar die Zahl „Zehntausend“ bereits überschritten sein. Unter den Uebergetretenen befinden sich einige Priester und die Abgeordneten Wolf, Iro, Kittel, die sich wie die meisten dem Protestantismus zuwandten, während z. B. bei den Altkatholiken nicht weniger als 25 römisch-katholische Geistliche um Anstellung im Kirchendienst nachsuchten.

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß wir nur am Anfang der Bewegung stehen und, daß jetzt, nachdem die ersten Tausende sich durch die That zur Sache bekannt haben, die eigentliche Werbethätigkeit erst beginnt.

So hat auch das Christentum einer längeren Vorbereitungszeit bedurft, bis endlich am Pfingsttag die ersten 3000 auf dem Plan standen und seitdem seine welterlösenden Gedanken weitertrugen, so hat auch Luthers Reformation die deutsche Nation nicht mit einem Male, sondern erst im Laufe von Jahrzehnten erobert, so wird es voraussichtlich die ernste und begeisterte Arbeit nicht bloß dieses Geschlechtes kosten, bis einmal auch Oesterreich in die große Gemeinschaft der protestantischen Germanenvölker eingetreten ist. Denn, schreibt Schönerers Blatt:

> „Das ist doch selbstverständlich, daß die Los von Rom-Bewegung keine vorübergehende Tagesbewegung sein darf, die mit dem Uebertritt der ersten 10,000 erledigt ist. **Diese Bewegung darf überhaupt nicht mehr zur Ruhe kommen.** Sie muß, wenn sie von Erfolg für die völkische Sache sein soll, in 10 und 20 Jahren noch dieselbe Lebendigkeit haben wie heute; sie darf nicht eher zur Ruhe kommen, bis nicht die Mehrheit des deutschen Ostmarkvolkes entkatholisiert, d. h. von den Römlingsketten losgelöst ist. Unsere Kinder müssen sich ebenso mit dieser völkischen Arbeit beschäftigen, wie wir. Den ersten 10,000 müssen alljährlich weitere folgen — nur so kann die deutschfeindliche Roma endlich niedergerungen werden.“
>
> (Unverf. D. W. 1899 No. 6.)

Viel wird hierbei davon abhängen, ob der Protestantismus sich in Böhmen, wo das Volk besonders gut vorbereitet und am energischsten ist, siegreich durchringt. Denn wie mir im Süden gesagt wurde:

> „Wenn in Böhmen Bauern und Bürger übertreten, dann wird jede deutsche Stadt protestantisch werden in wenig Jahren oder Jahrzehnten.“

Nimmt dort jene Erkenntnis wie bisher zu, der einer der Treusten in einem Brief Ausdruck verleiht:

„Mich deucht, daß diese Religionsbewegung etwas ganz besondes Großes bedeutet, und daß einst von ihr aus der Urteilsspruch über die diesseitigen Lande erschallen wird,“

so kann es nicht ausbleiben, daß der Traum jenes katholischen Steiermärkers sich noch einmal erfüllt, der unlängst sang:

In Banden.

„Sag' an, du deutscher Aar im Ost,
Was spannst Du nicht die mächtigen Schwingen
Und stürmst zum Kampf nicht zornerbost,
Den slavischen Falken zu bezwingen?“

Das macht, weil mich mit Listen schlug
Das arge Rom in seine Bande.
Nun ist gehemmt mein stolzer Flug,
Und dunkel ruh'n um mich die Lande.

Mich aber muß der Sonne Licht,
Der Freiheit Luft muß mich umwallen,
Soll ich zum heiligen Kampfgericht
Im grünen Tann die Fänge ballen.

O macht mich frei, und himmelan
Wird mich die starke Schwinge tragen;
Ich will, gelöst aus Romas Bann,
Den Kampf mit allen Feinden wagen.

Dann soll nicht länger fremde Brut
In meinem alten Horste nisten
Und sich in frechem Uebermut
Mit leichterrung'nen Siegen brüsten.

Vom Elbgrund bis zur Alpenwand
Wird der Begeisterung Flamme zünden,
Ein Volk, Ein Gott im deutschen Land;
Wer kann uns fürder überwinden?

O löset mich aus schnödem Bann,
Darein mich Rom dereinst geschlungen;
Und deutsch für ewig bleibt fortan
Das schöne Land der Nibelungen.

5. Reaktion und religiöse Vertiefung.

Die immer drohendere Haltung der deutschen Bevölkerung mußte die römische Priesterkaste, welche ihre so sorgsam gehütete Herrschaft wanken fühlte, von Tag zu Tag mehr beunruhigen und zu Gegenmaßregeln antreiben.

Schon im Mai 1898 hielt u. a. der Kanzelredner Pater Abel — ein bayerischer Unterthan — in Brüx und andern österreichischen Städten donnernde Predigten gegen „das kirchenfeindliche Treiben der radikalen Abgeordneten." Aus Eger wurde am 13. V. 1898 geschrieben:

„Die Schwarzen haben eine feine Witterung. Das geht daraus hervor, daß sie nun von der Kanzel gegen Luther und seine Lehre wettern. So that z. B. am letzten Sonntage ein Dominikaner hier von der Kanzel herab die geschmackvolle Aeußerung: **„Der Luther war ein Mörder und Räuber, und alle, die sich zu ihm bekennen, sind es auch."**

Noch am 10. I. 1898 hatte eine Stimme im „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs" von den „Radikalen und Liberalen", welche gegen die Klerikalen und „die Religion" im öffentlichen Leben stürmten, aber im Privatleben sich zur katholischen Kirche hielten, verächtlich als von **„Feiglingen"** geredet.

Solche Geringschätzung verging ihnen nun doch mehr und mehr, je ernster sich die Dinge gestalteten.

Ja, als der Bruch mit Rom im Herbst 1898 unmittelbar bevorzustehen schien, geschah sogar das Unerhörte, daß in solchen Gegenden, wo die Gefahr des „Abfalls" besonders groß war, allerdings ihren Namen zumeist sorgfältig geheimhaltende Priester in den Blättern öffentlich beteuerten, sie hätten mit der „katholischen Partei" nichts zu thun.

Unter andern erschien in der „Reichspost" des Pater Opitz Anfang Oktober 1898 folgender Aufruf:

„Die **unselige Politik der „katholischen Volkspartei", ihr inniges Zusammengehen** mit den hussitischen **Jungtschechen,** die in religiöser Beziehung um kein Haar besser sind als unsere radikal-nationalen Schönerianer, hat unserer frisch aufstrebenden **kath. [ultramontanen] Volksbewegung in Deutschböhmen einen unberechenbaren Schaden zugefügt,** der sich auf Jahrzehnte hinaus nicht wieder gut machen läßt. Die ganze Verantwortung dafür müssen wir deutsche Priester Böhmens — und ich habe die feste Ueberzeugung, daß nicht ein deutscher Priester Böhmens anders denkt — jener Partei überlassen, die in ihrem Schilde das Wort „katholisch" führt, die aber in den letzten zwei Jahren der katholisch-deutschen Sache nur geschadet hat. Deshalb protestieren wir mit aller Energie dagegen — und ich weiß, daß auch diesem Protest sämtliche deutschen Priester Böhmens sich anschließen werden — wir protestieren dagegen, daß die Machinationen dieser Partei mit dem katholischen Namen auch nur irgend etwas gemein haben, und wir weisen mit Entrüstung die Zumutung unserer Gegner zurück, daß wir deutschen Priester Böhmens Anhänger der katholischen Volkspartei seien. Schließlich stelle ich an alle deutschen Amtsbrüder Böhmens die Anfrage, ob und auf welche Weise die schon so oft angeregte Massendemonstration der mehr als 1000 deutschen Priester Böhmens gegen die katholische Volkspartei zur Ausführung gebracht werden könne. Ein deutscher Priester Böhmens im Namen und Auftrage vieler."

In ähnlicher Weise ließ sich die römische Geistlichkeit Reichenbergs Ende November vernehmen. Die „Unverfälschten Deutschen Worte“ (16. XII. 1898) bemerkten dazu:

„Die Botschaft hören wir wohl, doch fehlet uns der Glaube. **Der Druck der kirchlichen römischen Oberen ertötet jede ernsthaft deutsche Gesinnung bei „deutschem“ Klerus.**“

Sie haben mit ihrem Unglauben nur zu recht behalten, denn alsbald setzten die kirchlichen Oberen ihren Dämpfer auf dieses eben erst dem Tageslicht entgegenstrebende römische „Deutschtum“, und siehe da, noch ehe es recht geboren, versank es bereits in der Nacht, der es entstieg, ohne die leiseste Spur von seinem kurzen Dasein zu hinterlassen.

Die ultramontanen Blätter, voran das Wiener „Vaterland“, belehrten die katholischen Geistlichen, die „auch deutsch“ sein wollten, daß ein katholischer Priester nun und nimmer national sein dürfe. Dabei führten sie aus:

„Die zweite **Gefahr, welche die Entwicklung eines national gesinnten,** und daher (!) national unduldsamen **Klerus mit sich bringt,** besteht in der unabwendbaren und höchst bedenklichen Differenz, die sich dann zwischen den älteren, leitenden Seelsorgern und ihren jüngeren kirchlichen Hilfskräften ergibt.

„Die dritte und schwerste Gefahr aber .... liegt in der Thatsache, daß hierdurch der große Entscheidungskampf des Katholizismus **gegen den Liberalismus** sehr zu Ungunsten des ersteren beeinflußt wird. Drei Jahrzehnte lang haben die katholischen Alpenländer dem übermächtig andrängenden Liberalismus getrotzt,... und nun, wo .. der Liberalismus verfällt und die katholisch-konservativen Ueberzeugungen zu stets wachsender Geltung gelangen, jetzt also, wo für Episkopat und Klerus mehr denn je die dringende Pflicht besteht, an dem Endkampfe gegen den Liberalismus einig und entschlossen mitzuwirken, jetzt, gerade jetzt, sollte der nationalen Agitation gelingen, was dem Liberalismus in Jahrzehnten nicht gelang, eine politische Entzweiung innerhalb der kirchlichen Hierarchie herbeizuführen? daran glauben, hieße selbst an dem Siege des katholischen .. Gedankens verzweifeln, hieße dem lähmenden Bewußtsein Raum geben, daß aller Kampf vergeblich sei.

„**So deutsch, so echt national,** wie es der Radikalismus fordert, **kann ein katholischer Priester nie werden.**“

(Neue Tiroler Stimmen. 2. I. 1899.)

Seitdem hat niemand mehr etwas von jener angekündigten „Massendemonstration“ „deutschgesinnter“ römischer Geistlicher gehört. Wohl aber gab die klerikale Partei in ihrer Presse der **Verachtung streng deutscher Gesinnung** immer unverhohleneren Ausdruck, je mehr sie durch ihr Bündnis mit den Slaven ihren Einfluß in der Regierung wachsen fühlte. Bezeichnend hierfür ist z. B. der Umstand, daß die „Neuen Tiroler Stimmen“ (30. IV. 1899) sich nicht scheuten, in einer Besprechung „des deutsch-evangelischen Andachtsbuches“ von Pastor Lic. Weber (München-Gladbach) folgenden Satz ihren deutschen Lesern zu bieten:

„Der Gegenstand des I. Heftes: „Jesus der Friedefürst“, ist **geradezu mit deutscher Gemeinheit** durchgeführt.“

Ja, sie rühmten sich sogar ihrer deutschfeindlichen Haltung. So preist dasselbe Innsbrucker Blatt (18. V. 1899) die „deutschen“ Klerikalen, weil sie seinerzeit mit den Nichtdeutschen zusammen ge-

standen hätten, „um die **germanisatorischen** (den Deutschen günstigen) **Tendenzen** des Reichsvolksschulgesetzes **abzuwehren.**“

Sogar der **Teufel** wurde nach berühmten Mustern gegen das, was den Deutschen wert ist, aufgeboten. Ueber die unschuldige Lieblingsblume des deutschen Volkes belehrte im Stil Leo Taxils ein römischer Priester die biederen Leser der „Neuen Tiroler Stimmen“ (5. VI. 1899.):

„Ein modernes „ästhetisches Symbol“ der bösen Geister [Teufel!] ist die Kornblume.. Das modernste Heidentum hat sich dieses Symbol erkoren, und weil im Heidentum nun schon einmal der Machtbereich der infolge ihres Hochmuts verworfenen Geister [Teufel!] sich gründet, und weil diese Geister [Teufel!] durchaus verderblich und verwerflich wirken und die ganze Schöpfung dem ewigen Gott entfremden und den Willen des Menschen zu verkehren suchen, so sieht jedenfalls der Geist des Fluches [Teufel Vitru?] in der Kornblume sein Symbol.“

Den Hauptangriff aber richteten Roms Getreue **gegen Luther** und den **Protestantismus.** Manche klerikale Zeitung konnte es sich kaum in einer Nummer versagen, diese beiden gefährlichen Gegner nach ihrer Meinung gründlich abzuthun, und eine Menge von gleichwertigen Schriften flossen aus „priesterlicher“ Feder und wurden massenhaft im Volke verbreitet.

Wir können es nicht unterlassen, eine kleine Blütenlese aus einigen wenigen dieser römisch-katholischen „Geistesprodukte“ zu geben, die wohl den diese ganze römische „Glaubensverteidigung“ durchwehenden „Liebesgeist“ hinreichend zur Geltung bringen:

„Der Protestantismus ist von Haus aus auf den Grundsätzen der Revolution aufgebaut. Das bischen Religion, das er noch heuchelt, zielt bloß auf Täuschung der Einfältigen ab...

„Die Schwächung und allmähliche Vernichtung Oesterreichs mittels des Protestantismus [!] ist der Hauptpunkt der Schönererpartei....

„Nimmt die protestantische Kirche Männer aus Schönerers Reiche auf, dann spricht sie sich selbst das Urteil: sie begünstigt die Revolution. Wer Luthers Leben kennt, wird übrigens diesen Satz nicht sonderbar finden. Wir wollen hoffen, daß die reichsdeutschen und österreichischen Protestanten nicht in die Fußstapfen ihres traurigen Vorbildes treten, sondern vernünftiger handeln, als es der Gottesmann Luther seinerzeit that.“

(„Deutsche Volksschrift“ Bilin 7. XII. 98.)

„Die Bewegung der sogenannten „Reformation“ hat freilich auch Oesterreich nicht verschont, wie ja auch selten oder fast gar nie eine Revolution sich auf das Land und den Staat beschränkt, in dem sie entstanden ist. Nicht Reformation, sondern Revolution war jene Glaubensspaltung.“

(„Bayerisches Vaterland“, München, 22. IV. 99.)

„Die Bestrebungen Luthers... waren ein Attentat gegen die weltliche Obrigkeit.“

(„Bayerisches Vaterland“, München, 23. IV. 99.)

„Luther rief in seinen **Hetzschriften** die Fürsten und den Adel zur **Empörung** wider den Kaiser auf... Die erste That der neugläubigen protestantischen Fürsten war ein **Hochverrat.**“

(„Histor. polit. Blätter“, München, vgl. N. Tirol. St. 9. IV. 99.)

„Das deutsche Volk verdankt der Reformation eine wahrhaft **erniedrigende Knechtung.**“

(„Linzer Volksblatt“. 30. IV. 99.)

„Hinterlist und Verstellung, Aufruhr, Brennen und Plündern der Klöster und Kirchen, Ermorden und Ertränken der Bischöfe, Pfaffen

und Mönche! Alles ist (nach Luther) **unter Umständen erlaubt, wenn es den Zwecken des Evangeliums dient.**"

(Franz Stauracz, Wien: Röntgenstrahlen II u. III. S. 29.)

„Luther stellte den, jeden Denkenden verblüffenden Satz auf: „Sündige wacker, glaube aber wackerer." **Es kann also nach Luther jeder wacker morden, rauben, ehebrechen, und was sonst beliebt,** nur muß er dabei noch wackerer glauben, **dann steht ihm der Himmel offen.** Wie herrlich und erhaben steht dem gegenüber die alte katholische Lehre da!"

(Katholische Flugschrift: „Los von Rom, Gott und Oesterreich." Buchdruckerei „Austria", Wien.)

„**Die zehn Gebote waren Luther im Wege!** Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht ehebrechen, Du sollst nicht falsch Zeugnis geben u. s. w. Es gehört wirklich eine freche Stirne dazu oder eine unbegreifliche Borniertheit, zu behaupten, hier handele es sich um irgend eine Richtigkeit oder um Skrupeln . .

„Die zehn Gebote waren Luther ein Werk des Teufels und das Sündigen „ein Weg, den Satan zu überwinden" . . .

„Die Nachfolger Luthers gingen womöglich noch weiter."

(Neue Tiroler Stimmen, 13. IV. 99.)

„Melanchthon, der mildeste aller Reformatoren, mag ja Gewissensskrupel über die Lehre Luthers gehabt haben, **daß der Christ zur Haltung der Gebote Gottes nicht verpflichtet sei.**"

(„Post", Innsbruck, 12. IV. 99.)

„Daß der Herr Pastor das Wort: „Die Segnungen der Reformation für die Familie" auch nur in den Mund zu nehmen wagt, beweist sowohl seine **Unverfrorenheit,** als auch den **niedrigen Grad von Bildung und Wissenschaft,** den er bei seinem Auditorium voraussetzt . . Kein Kapitel in der Reformationsgeschichte beweist die Verwerflichkeit des Protestantismus so klar, als die Mißhandlungen, die **Luther und Konsorten** der Ehe angedeihen ließen. Die **Heiden** achteten die Ehe höher, als die sogenannten Religionsverbesserer."

(„Linzer Volksblatt", 30. IV. 99.)

„Döllinger urteilt über die Schrift Luthers „Wider das Papsttum", daß deren Entstehung sich kaum anders, als durch die Annahme erklären läßt, daß Luther sie größtenteils **im Zustande der Erregtheit durch berauschende Getränke** geschrieben habe. War er wirklich bei Abfassung dieses Buches nüchtern, so verstand er es, sich bis zu jener Stufe des exaltiertesten Ingrimmes hinaufzuschrauben, wo der Geist, der Selbstherrschaft bar, der **Verrücktheit** zu verfallen beginnt. Letzteres nimmt auch thatsächlich Schön an. — **Geistesstörung** nimmt gleichfalls der mild urteilende von Kerz an. Die Zeitgenossen Willibald Pirkheimer, 1529, Erasmus von Rotterdam, 1534, setzten ebenso **Verrücktheit** bei Luther voraus. Der Ermländische Bischof Dantiscus, der als Gesandter Karls V. auf einer Fahrt durch Wittenberg Luther besuchte, gewann sogar den Eindruck, **daß der Reformator ein Besessener sei** — cum lucidis intervallis **(= mit lichten Augenblicken).**"

(Röntgenstrahlen II u. III. S. 29.)

„Nebenbei bemerken wir, daß Luther ebenso das deutsche Volk mit seinem Geifer **besudelte.**"

(Neue Tirol. St., 26. V. 99.)

„Zur Ehre der Protestanten von heute sei es gesagt, daß es gewiß unter allen Anhängern der Reformation in der Gegenwart **keinen so schmutzigen, rohen** und **unzüchtigen Gesellen** giebt, wie **dieser „Gottesmann" (Luther)** war."

(„Linzer Volksblatt", 30. IV. 99.)

„Alle **Fleischesmenschen und Sklaven böser Lüste haben vollauf Grund, den „Segen" der That Luthers zu preisen; denn die Befreiung des sinnlichen, fleischlichen Menschen von den Schranken des Gesetzes, das ist sein Werk.**"

(„Röntgenstrahlen" VI und VII. S. 29.)

„Die äußere Geschichte des deutschen Protestantismus ist von Anfang an eine schmachvolle.“
(F. Stauracz, „Wie Deutschland protestantisch wurde“, Wien 1899, S. 22.)

„Die guten Früchte Luthers sind auf katholischem, die bösen auf protestantischem Boden gewachsen.“
(„Post“, Innsbruck, 17. IV. 99).

Eine Schrift des Wiener Priesters Dr. Deckert **„Luthers Selbstmord“** (1899) bindet den Lesern dieses gruselige Märchen als „eine historisch erwiesene Thatsache“ auf und schließt mit den Worten:

„Es mag sich jeder Uebertretende das Bild des **erhängten Luther** in sein Gedächtnis einprägen und sich dies Büchlein („Luthers Selbstmord“) als Vade mecum beim Uebertritt zum Protestantismus mitnehmen und einst **mit einem Strick, zum Andenken an das Ende seines Führers, des „seligen Gottesmannes“, in seinen Sarg legen lassen.**“

Etwas sehr „duftig“ sind die Ausführungen der „Neuen Tiroler Stimmen“ vom 16. V. 1899:

„Salzburg. Das „Salzburger Tagblatt“, das Organ hiesiger **Protestanten und anderer Hochverräter** hat kürzlich die Moraltheologie des heiligen Alphons von Liguori angegriffen und sie als sittlich höchst bedenkliches Buch auf den Index gesetzt*).. Man hat die hiesige lutherische Propagandazeitung als den **Mist** der „Ostd. Rundschau“ bezeichnet, aber es gehört schon ein recht steriler Boden dazu, wo dieser **Mist** noch wirkt. Dessen ungeachtet ist es nicht ohne Bedeutung, was heute mitten in einem katholischen Lande möglich ist, und unser Volk möge es sich für einen **Tag der Abrechnung** merken ... Ein **Purgiermittel** .. würde seine Schuldigkeit gewiß thun, und unsere biederen Bauern wären ganz die Naturen, um es zu brauen. Ehe der **Mist** nicht **„draußen“** ist, wird der Organismus der Länder und des Staates nicht gesund. Michl wach auf!“

Dieser „poetische“ Vergleich fand ungemein großen Anklang unter römisch-katholischen Priestern, und so durfte er natürlich auch dem „paritätischen“ München, wo das Centrum so sorgsam die Leute vor „Verletzung ihrer konfessionellen Empfindungen“ behütet, nicht verloren gehen. Der „Odin“ (28. VI. 1899) berichtet:

„Bei einer Mission in Schwabing-München bezeichnete ein Kapuzinerpater die evangelische Bewegung als einen **Mistwagen**, der **„alles Stinkende und Faule“** aufnehme.“

Ein durch solches begeistertes badisches ultramontanes Blatt aber erfand das „schöne“ Wort **„protestantische Stinktiere“** für seine neuen evangelischen Mitbürger und Volksgenossen.

Ueberhaupt wurde in der „christkatholischen“ Presse die Umschreibung des ehrlichen Namens „Protestant“ durch andere weniger anmutige Bezeichnungen immer mehr üblich. So nennen die „Neuen Tiroler Stimmen“ unseren Glauben abwechselnd **„die Religion der österreichischen Hochverräter und Reichsfeinde“**, oder **„ein Bekenntnis, das aus Christen Heiden wirbt“**, auch „jene Gemeinschaft, deren Stifter der Spruch zugeschrieben wird: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“ und versteigen sich bis zu dem Ausspruch: daß „zwischen

*) Wir empfehlen dringend, sich das billige Büchlein schicken zu lassen: „Auszüge aus der Moraltheologie des Heiligen A. von Liguori. Stettin 1899. R. Graßmann.“

dem lateinischen Worte **„Protestant“** und dem unverfälschten deutschen Worte **Verräter kein wesentlicher Unterschied** besteht.“ *)

Nicht minder wurde der evangelische Gottesdienst verhöhnt.

Die ernste kirchliche Uebertrittsfeier nannte das führende katholische Blatt in Innsbruck schlankweg einen „Kneipulk“, und die ihm treu verbündete christlich-soziale (katholische) „Post“ (Innsbruck 20. V. 1899) entblödete sich nicht zu schreiben:

„Der **sogenannte** protestantische Gottesdienst wird gewöhnlich in Gasthäusern abgehalten, woselbst dann die durstigen „Gläubigen“ sich bei Biergläsern gütlich thun und entweder „vergöttert“ nach Hause wackeln oder ganz „versunken“ in der neuen Religion am Biertisch schlummern.“

„Die fast 1900jährige Geschichte unserer christlichen Religion lehrt uns, daß die Vorsehung Gottes von Zeit zu Zeit eine Reinigung seiner Kirche durch Beelzebub und dessen Werkzeuge zuläßt ... Wir sind dem göttlichen Stifter unserer Kirche für diese Reinigungsarbeiten zu großem Danke verpflichtet.“

Ja, die „Neuen Tiroler Stimmen“ (12. IV. 1899) gaben den Uebertretenden den Rat:

„Vielleicht bauen sie einen Tempel, in dem sie **Luther und Wuotan** aufstellen und den **protestantischen Hymnus** singen:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.“

Wie in den Blättern so klang es in den katholischen Kirchen.

Der bekannte Pater Freund hielt am 24. II. 1899 in der Wiener Kirche „Maria am Gestade“ eine „Predigt“, in der er u. a. folgenden boshaften Unsinn zum besten gab:

„Wer sich von Rom löst, löst sich vom Papst, wer sich vom Papst löst, sagt sich von Petrus los, da der Papst Stellvertreter des Petrus ist; dadurch sagt er sich aber auch von der alleinseligmachenden Kirche los, und jetzt das Entsetzlichste, er trennt sich auch, er verleugnet **Gott, Jesus Christus**“ ....

„Los von Rom“ heißt verblümt „Los von Oesterreich“, „Nieder mit Oesterreich“, drückt Wien zu einer gewöhnlichen Provinzialstadt Deutschlands herab. Entsetzlich, nicht wahr? Aber in ihren Versammlungen können sie es nicht offen heraussagen, daß sie Oesterreich ruinieren wollen, sonst würden sie eine ganz kleine Wohnung in einem großen Hause bekommen.“ (Der Herr Pater beginnt selbst über seinen Witz zu lachen, wovon auch die anderen angesteckt werden und ein Höllengelächter anstimmen.)

„Wer gab die Parole aus „Los von Rom“? Sind es die Juden? Im großen Ganzen nicht.“ u. s. w.

„Und wohin, zu welchem Glauben werden sie sich wenden? .... Ich würde ihnen anraten — — Juden zu werden, damit sie nur recht weit von uns weg sind. Oder sie sollen in die Türkei gehen und Türken werden.“ (Lautes fröhliches Gelächter und Zwischenrufe.)

„Und nun laßt uns diesen Verrätern, die die andern Leute zum Abfall von der katholischen Kirche reizen, sie zum Uebertritt **zum Protestantismus, zum Weg in das Elend**, verleiten wollen, unsere tiefste Verachtung und Verdammung aussprechen. Ich glaube, daß ich euch allen aus vollem Herzen spreche, wenn ich euch auffordere, diesen „Wurzelhaften“, dieser **Bagage**, unsere Meinung offen kundzugeben. Nicht wahr? Ja.“ (Das erste ja sagt der Pater, dann schreien die Ordner x-male „Ja, ja ...“ so daß es klingt, als würde die ganze Menge Ja schreien.)

*) 21. IV.; 27. V. 1899.

Die „Duxer Deutsche Zeitung“ (11. III. 1899), der wir diesen Bericht entnehmen, fügt hinzu:

„So weit die „erbauliche“ Predigt ... Wer da noch behaupten wollte, daß das Religion sein soll, der verdient seiner Dummheit wegen einen Mühlstein an den Hals. Aber die römischen Hetzpfaffen sollen es nur so weiter treiben. Sie sind die besten Förderer der protestantischen Bewegung und je mehr Entweihungen von Gotteshäusern sie durch ihre unchristlichen Flüche vornehmen, desto rascher vollendet sich das Werk des Uebertrittes der Ostmarkdeutschen zur Kirche der Wahrheit, zur evangelischen Kirche.“

Verrieten schon die öffentlichen Ausführungen jener „geistigen Führer“ der „alleinseligmachenden Kirche“ wenig Achtung vor dem, was andern das Heiligste ist, so waren die offenen Postkarten, welche die sonst ziemlich „zartfühlende“ k. k. Post so gütig war, anstandslos an Schriftleiter nationaler Zeitungen zu befördern, wenn möglich noch eine Nummer gröber.

Von den mir vorliegenden, offenbar von katholisch geistlicher Seite ausgehenden, trägt die eine die Anrede: „Ihr elenden Kerle!“ und fährt dann fort:

„Was lügt ihr da zusammen, die Kirchenthüre war gesperrt? Solch eine infame Lüge! **Wir sollen also nicht allein den wahren Gott haben, sondern auch Ihr** und andere solche freche Kerle, wie ihr seid, die sich ihre Religion selbst machen? Nun solch ein Gott, der sich von den einen tiefernstlich und wahrhaft anbeten, von euch dreckiges Gesindel verhöhnen läßt, an den Gott könnt ihr glauben, der gehört euch, das ist gar kein Gott, dem alle Religionen gleich sind. Was versteht ihr Trotteln von Religion?“ (24. III. 99.)

Eine andere beginnt: „Ihr Gesindel!“ und schließt mit dem „christlichen“ Wunsch: „Hole euch der Teufel!“

Trotz solcher „kraftvollen Glaubensverteidigung“ mußten sich jedoch die Römischen bald überzeugen, daß sie ins Hintertreffen kamen, wenn sie auf ihre „geistigen“ Waffen allein angewiesen blieben. So besannen sie sich denn darauf, daß ihre Vorfahren, als sie mit derart geistigen Mitteln auch nichts ausrichteten gegen den immer mehr umsichgreifenden deutsch-christlichen Luthergeist, ein anderes mit großem Erfolg angewendet hatten, nämlich die **Verdächtigung** ihrer Gegner bei den **staatlichen** Behörden und die **Aufhetzung** derselben zu **gewaltsamer Unterdrückung** der die römische Priesterherrschaft bedrohenden Bewegung.

Als zu Beginn des 30jährigen Krieges die 27 angesehensten Evangelischen Böhmens öffentlich hingerichtet wurden, sagte einer derselben zu den ihn mit Bekehrungsversuchen bestürmenden Jesuiten:

„Unter dem Vorwand der Rebellion nehmt ihr uns das Leben, aber damit nicht zufrieden wollt ihr auch die Seelen. Sättigt euch an dem Anblick unseres Blutes und begnügt euch damit.“*)

Und als man dann daran ging, die evangelischen Prediger zuerst aus Prag (13. XII. 1621) und dann aus ganz Böhmen (August 1624) zu vertreiben, so mußte die Dichtung den Vorwand abgeben:

„sie hätten durch aufrührerische und lügenhafte Reden und Schriften sowohl das gemeine Volk als auch den Adel gegen den Kaiser aufgebracht.**)

---

*) Czerwenka „Geschichte der Verfolgungen des Evangeliums in Böhmen.“ S. 128.

**) ebenda S. 128 und 137.

So schilt der Papst Luther einen „Aufrührer“ (Canisiusencyklika 1898), und so hatten ja auch die Juden geschrieen, als sie den Heiland umbringen wollten: „Läßest du diesen los, so bist du des **Kaisers** Freund nicht.“

Ließ sich das alte falsche Spiel heut nicht abermals wiederholen?

Konnte man nicht auch diesmal die nationale und religiöse Bewegung zu einer rein politischen, ja einer hochverräterischen stempeln und auf diese Weise sich stellen, als leite man gar keine Glaubensverfolgung ein, wenn man die **Unterdrückung der Fortschritte des Evangeliums** mit **roher, äußerer Gewalt verlangte?** Und gab dazu nicht die gegenwärtige Oppositionsstellung der Deutschen gegen die slavisch-katholische Politik der leitenden Staatsmänner die erwünschte Gelegenheit? Es hätte doch mit wunderbaren Dingen zugehen müssen, wenn in einem Lande, in dem sogar ein kaiserlicher Statthalter (Prinz Schwarzenberg) sich gegenüber schutzflehenden Deutschen, die sich auf ihre bewährte Treue gegen das Haus Oesterreich beriefen, zu dem Wort hatte hinreißen lassen: „Kommen Sie mir nicht mehr mit Ihrer dummen Treue!“, die Todesangst um die Zukunft des geliebten Volkes nicht auch zuweilen bei manchem weniger diplomatisch geschulten Mann zornige Aeußerungen über den so geleiteten Staat gezeitigt hätte. Man hatte es in der Hand, durch ein wenig Entgegenkommen auch die jetzt von Mißtrauen Erfüllten alsbald in die hingebendsten Staatsbürger zu verwandeln. Doch wozu ängstlich nach Schuld oder Unschuld fragen? War das kräftige deutsche Empfinden, war die Liebe zu den deutschen Brüdern im Reich und die Bewunderung seiner durch Bismarck und das preußische Königshaus geschaffenen Größe nicht Zeugnis genug, um alsbald über die Nationalen und besonders die zum evangelischen Glauben Uebertretenden den Stab zu brechen als überHochverräter und Feinde des Vaterlands? Was bedurfte man weiter Zeugnis?

Der alte Trugschluß der Gewaltthätigkeit grassierte noch immer, der damals den Ausschlag gab, als man daran ging, Christus zu ermorden (Joh. 18 v. 14): „es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk“; und keiner mochte wie Gamaliel denken (Apg. 5 V. 38): „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“

Das führende Berliner Blatt der deutschen Ultramontanen, die Kämpferin für „Parität“ im protestantischen Reiche, die „Germania“ (6. IV. 1899), sprach es offen aus, was längst die Taktik seiner Freunde in Oesterreich gewesen war:

> „Die Los von Rom-Bewegung hat **mit der Religion absolut nichts zu thun**, sondern sie ist eine **politisch-revolutionäre, hochverräterische** Bewegung ... Zu verwundern ist nur, daß die österreichische **Regierung** diesem politisch-revolutionären Treiben der Schönerer-Wolf-Konsorten gegenüber die Vogelstrauß-Politik befolgt, anstatt diese hochverräterische Bewegung im Entstehen zu **unterdrücken.**“

Das war der alte blutige Geist der „heiligen römischen Inquisition“, der da in Berlin wieder zu reden anhub! Er hatte schon lange vorher in dem Organ des oberösterreichischen katholischen Parteipapstes Ebenhoch sein Dasein verraten, als dieser zu Beginn der Bewegung (IX. 99) schrieb:

„Ein protestantisches Deutschböhmen bildet für Oesterreich eine Gefahr und müßte **demgemäß behandelt werden.**“

Aber den unmittelbaren Antrieb zu ihrem Schrei nach Unterdrückung hatten der Berliner Kämpferin für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ (!), wie sie sich so schön nennt, wohl erst Betrachtungen ihrer österreichischen Mitkämpfer, wie die „Ostergedanken“ der „Neuen Tiroler Stimmen“, gegeben, die wenige Tage vorher (1. IV. 1899) sich hatten vernehmen lassen:

„Der innerlich kraftlose, in Auflösung befindliche Protestantismus hat bei uns Bundesgenossen gefunden . . . Sie fragen . . . lediglich, welche Kirche die Menschen am meisten dem österreichischen Vaterlande entfremden kann . . . Inländischer Verrat und ausländische Treulosigkeit reichen sich die Hände, um unser armes Vaterland zu zerrütten . . . . Es ist der gleiche Vorgang wie . . . vor 1800 Jahren. **Der Aufrührer und Mörder Barabbas wird der Held der Menge . . . Der Protestantismus . . . er ist der Barabbas, der frei sein soll.**“

Und in derselben Tonart ging es durch die ganze „katholische“ Presse hindurch. Sie redete es sich und denen, die ihr glaubten, solange vor, bis es eine Art katholisches Dogma wurde, daß die „Los von Rom=Bewegung nichts mit Religion zu thun habe“ und deshalb mit Gewalt unterdrückt werden müsse.

Unvorsichtige Gesinnungsgenossen deckten freilich in ihrem Uebereifer die Karten auf, indem sie in denselben Schriften, welche beweisen sollten, daß die heutige Bewegung nicht mit der Religion zusammenhing, dasselbe auch von Luthers Reformation behaupteten, und damit jedem Einsichtigen bewiesen, was von solchen klerikalen Ausstreuungen zu halten war. So riefen die „Röntgenstrahlen“ (II. und III. „Los von Rom — Los von Oesterreich!“ Wien 1899.) keck in die Welt hinaus:

„**Religiöse Zwecke und Glaubenslehren haben dem Protestantismus das Dasein nicht gegeben.**“ (S. 15.)

„Leichtsinnigere Sektenstifter (als Luther u. s. w.) hat es wohl **niemals** auf der Welt gegeben.“ (S. 8).

„Die Religion war (in der Reformationszeit) den protestantischen Fürsten **Deckmantel** für ihre gemeinen Pläne und Handlungen.“ (VI. u. VII. S. 17).

Und bis ins einzelnste wurden die alten verrosteten Waffen der Glaubensverfolgung aus der Rüstkammer der Gegenreformation von den katholischen Wortführern wieder hervorgesucht und der Regierung zu eifriger Benutzung empfohlen. Hier ein paar Beispiele:

„Die „alldeutschen Vereine“ (?), die „evangelische Vereinigung“ (Bund?), der „Gustav=Adolf=Verein“ senden Pastoren, Prediger, alle Sorten von Agitatoren, tausende von Traktätchen, Hetzschriften, Kirchengeräte, Bibeln und sehr viel Geld nach den unterwühlten Gegenden (Nordböhmen, Eger, Karbitz, Wien, Graz u. s. w.). Eine solche Bethätigung der Allianz und bundesfreundlichen Gesinnung liegt gewiß nicht in der Absicht der deutschen Regierungen, aber wir haben ein Recht zu fordern, daß dem Unterwüh=

lungstreiben von Deutschland her ein energisches Veto entgegengesetzt und auch von unserer Seite demselben ein Ende gemacht werde." (Linzer Volksblatt 29. IV. 99.)

„Warum läßt es sich die kais. Regierung gefallen, daß aus dem alliierten Deutschland, aus Preußen, Bayern, Sachsen, protestantische Aufwiegelungsagenten herüberkommen, um bei uns in Versammlungen protestantische Hetzpredigten zu halten, zum Abfall von der kathol. Kirche aufzufordern, Traktätchen und Geld zu verteilen? . . . Warum weiset sie diese Eindringlinge und Schädlinge nicht über die Grenze? . . . **Hinaus mit dem Ungeziefer** über die schwarz-gelben Grenzpfähle!" . . (Neue Tiroler Stimmen 18. IV. 99.)

In Tirol, wo Bannflüche und Interdikte wie im nächtlichen Mittelalter durch die Luft schwirrten, wurden auf der Versammlung des „katholischen Volksvereins" im Zillerthal Klagelieder darüber angestimmt, daß man heute im Zeitalter der Glaubensduldung und Parität lebe. Der Schriftleiter der „Neuen Tiroler Stimmen", Jehly, redete und schrieb:

„Man hat unser Landesgesetz vom 7. IV. 1866 mißachtet (indem man auch den Protestanten gestattete, in Tirol zu leben) und unsere Einwendungen, daß **die protestantischen Gemeinden** im Lande **nichts als preußische Agenturen** sein werden, verlacht. Heute dürfte man in den Regierungskreisen anders denken." (N. Tir. St. 19. IV. 99.)

Ein katholischer Priester aber stöhnte in den „Politischen Fragmenten":

„Die religiöse Bewegung hier in Nordböhmen ist in stetem Anwachsen und gleicht einer niedergehenden Lawine . . Hier kann nur eines noch helfen: ein gerechter Absolutismus . . . . in erster Linie Sistierung **(Einstellung) aller weiteren Uebertritte zum protestantischen Glauben durch zweckentsprechende Verbote an die Pastoren** und Aufklärung der Bevölkerung über die sozialen und politischen Folgen weiterer Uebertritte u. s. w., aber rasch, rasch!!"

Leider erwiesen sich **Regierung und Behörden in Oesterreich** nicht so unzugänglich gegenüber solch „geistlicher" Beeinflussung, wie man in ihrem eigenen Interesse hätte wünschen sollen. Statt in diesem geistigen Kampfe strengste Unparteilichkeit zu beobachten und durch schonendes Walten die Gemüter zu versöhnen, schienen sie es oft geradezu darauf abgesehen zu haben, neue Erbitterung gegen sich zu schaffen.

Während nämlich die römische Partei lange ungestört den Protestantismus schmähen durfte und — soviel wir wissen — Konfiskationen klerikaler **Zeitungen** wegen maßloser Angriffe auf den Protestantismus bis zum heutigen Tag nicht vorgekommen sind, wurde seit Dezember 1898 vom Staatsanwalt an vielen Orten aufs rücksichtsloseste gegen die nationalen Zeitungen vorgegangen und diese massenhaft (mitunter 3—4 Mal in der Woche) beschlagnahmt eben wegen ihrer Rom feindlichen Haltung.

Dasselbe Schicksal wurde den harmlosesten und sachlichsten **Schriften** und Traktaten evangelischen Inhaltes zu teil, so allen im Verlag des „Evangelischen Bundes" erschienenen, auch den rein religiösen Flugblättern (z. B. „Was thut not? — Glaube! — Evangelischer Glaube!"), den Broschüren des Kleinschen und Wiemannschen Verlags, den Schriften des Verfassers, Prof. Wittes „Luther-

predigt" u. s. w. u. s. w. **Kurz alles, was geeignet schien, katholische Herzen für das Evangelium zu gewinnen, wurde verboten,** mochte es noch so vorsichtig und schonend geschrieben sein. Es half auch nichts, wenn diese Werke — wie etwa „Stillers Unterscheidungslehren" — schon seit 50 und mehr Jahren im ungestörten Gebrauch waren. Fand sich doch sogar (im April 1899) der Direktor des Hauptzollamts in Wien (Pronay) persönlich in sämtlichen Zollamtsstationen der Wiener Bahnhöfe ein, um die strengste Durchsuchung sämtlicher Sendungen aus dem Ausland nach „Los von Rom-Schriften" und deren Auslieferung an die Polizei den Beamten einzuschärfen.

Selbst der gute Rosegger, der von Anfang an sich freundlich zur Bewegung stellte, mußte daran glauben; und als er in seiner Zeitschrift „Heimgarten" einen Artikel veröffentlichte: „Wie ich mir die Persönlichkeit Jesu denke", wurde dieselbe schleunigst mit Beschlag belegt.

Der Dichter sandte daraufhin der Grazer „Tagespost" folgende Zeilen:

„Meine ganze Gotteslästerung bestand darin, daß in jener konfiszierten Studie auch die edelmenschliche Seite des Gottmenschen zum Ausdruck kam und zwar auf Grund der Evangelien, besonders des Matthäus. Man muß sich ja beeilen, das Evangelium zu benutzen, bevor es auf den Index gesetzt wird.

Graz, 5. V. 1899. Peter Rosegger."

In den Wiener evangelischen Buchhandlungen erschienen im April wiederholt Polizeikommissionen, um alles mit fortzunehmen, was den Römischen irgend unangenehm sein konnte. Die Beschwerde der geschädigten Buchhändler wies das Gericht mit der neuen Begründung ab, dieselben hätten kein Recht, Einspruch zu erheben, sondern nur der Verfasser, Drucker u. s. w., ob nun die Schriften gegen das Strafgesetz verstießen oder nicht.

Wie es mit den Schriften ging, so ging es mit **Versammlungen.** Alle Versammlungen für den Anschluß an den Protestantismus wurden verboten, alle Versammlungen gegen denselben gestattet.

Als Schönerer in Wien jene wichtige Zusammenkunft vom 15. I. 1899 abhielt, wurde sie aufgelöst, und in Zukunft den Freunden des Uebertritts keine öffentliche Behandlung der Los von Rom-Frage gestattet, weil das eine „Demonstration gegen eine anerkannte Religionsgesellschaft" sei. Dagegen durften die Katholiken nicht bloß von den Kanzeln und sonst, soviel sie wollen, gegen den gleichfalls gesetzlich anerkannten Protestantismus wettern, sondern es blieb ihnen auch unverwehrt, **große Protestversammlungen** gegen die Los von Rom-Bewegung zu veranstalten, so jene im Musikvereinssaal zu Wien am 18. Mai 1899, in der außer beleidigenden Resolutionen gegen die Männer, welche im Protestantismus das Heil ihres Volkes und Vaterlandes erblicken, auch beschlossen wurde, die Aufhebung der bestehenden paritätischen Gesetze zu verlangen und so den Protestanten die ihnen gesetzlich gewährleistete Gleichberechtigung wieder zu nehmen. Der betreffende Beschluß wurde in folgende Worte gehüllt:

„wir verlangen und streben die Abänderung jener Gesetze an, welche die überwältigende Mehrheit der Katholiken Oesterreichs und deren Rechte und Grundsätze zu Gunsten anderer Minoritäten (Protestanten) verkürzt (!!) und die Freiheit der Kirche (Gewalt anzuwenden?) gefährdet haben."

Während ferner u. a. der bayrische Unterthan und katholische Pater Abel nach Herzenslust in Oesterreich gegen die Bewegung reden durfte, wurde dem sächsischen evangelischen Geistlichen Kühn verboten (5. II. 1899) über das Thema zu sprechen: „Wie wurde Luther Reformator?" Ja, sogar der Vortrag: „Jesus Christus, unser Herr und Heiland", den Pfarrer Kröber aus Leipzig (25.—27. V. 1899) in böhmischen Städten zu halten gedachte, durfte nicht stattfinden, obgleich von ihm die schriftliche Erklärung abgegeben wurde, daß jedes politische Wort ausgeschlossen sein solle. Das Verbot dieses religiösen Vortrags wurde von der Statthalterei mit der „Begründung" bestätigt: daß durch denselben „weite Schichten der Bevölkerung in ihren Glauben und Gewissensfreiheit (!) beeinträchtigt würden, und infolgedessen die Versammlung das öffentliche Wohl (!) gefährde."

Der Gerichtsbeamte Fraiß aus Graz, einer der tüchtigsten jungen Juristen des Landes, der mit seltener Hingabe seinem Berufe lebte, wurde aus dem Staatsdienst entlassen, lange in Untersuchungshaft gehalten und endlich mit 100 fl. Geldstrafe belegt, desgleichen Professor Polzer mit 25 fl., weil sie evangelische Schriften verschenkt hatten, was als „unbefugte Kolportage" angesehen wurde. Daß dagegen irgend einer der katholischen Verbreiter der Schmähschriften gegen den evangelischen Glauben etwas ähnliches erfahren habe, ist nicht bekannt geworden.

Um es kurz zu sagen, in dem Lande, wo die Römischen herrschen, die bei uns so schön über „Parität" zu reden wissen, schien alle „Gleichberechtigung" aufgehoben und der Evangelische vogelfrei zu sein, sobald er für seinen Glauben eintrat. Auch die später eintretenden seltenen Fälle der Beschlagnahme einzelner besonders gehässiger katholischer Flugschriften konnten darüber nicht hinwegtäuschen, daß ungleiches Maß geübt wurde. Zum Beweis noch folgende Thatsachen:

Der evangelische Pastor May in Graz wurde zu 30 fl. Strafe verurteilt, weil er (mit Genehmigung des Rektors) am schwarzen Brett der Universität Studierende zu „Besprechungen religiöser Fragen" eingeladen, ein evangelischer Religionslehrer wurde vom Schuldirektor gemaßregelt, weil er auf einem evangelischen Familienabend über die Los von Rom-Bewegung gesprochen hatte. Ein katholischer Lehrer wurde zur Rechenschaft gezogen, weil er bei einem evangelischen Gottesdienst das Harmonium gespielt, ein zweiter, weil er Uebertretenden die Anzeige ihres Uebertritts geschrieben habe, denn das sei „Mißbrauch der Amtsbefugnis." Der Verein evangelischer Glaubensgenossen in Wien verfiel der polizeilichen Auflösung, weil er die Bewegung als eine Rückkehr zum Glauben der Väter begrüßte. Evangelische Beamte wurden strafversetzt, weil sie für ihren Glauben warben; die mangels einer Kirche in einem Gasthaussaal beabsichtigte altkatholische Predigt (Graz 29. V.) wurde verboten und die zum Gottesdienst sich einfindenden Andächtigen durch ein starkes Wachaufgebot zerstreut. Die Vorführung von Lichtbildern aus Luthers Leben untersagte die Behörde. Ein evangelischer Kurgast, der in Ischl einen katholischen Priester nicht gegrüßt und, von ihm deshalb grob

angefahren, ihm grob geantwortet hatte, mußte dafür drei Tage Arrest absitzen. In Dux wurde die städtische Polizei zur Verfügung gestellt, um Lehrlinge zum Besuch der katholischen Osterbeichte zu veranlassen. Ein Bauer aus Barsdorf wurde wegen angeblicher Verbreitung verbotener Flugschriften in Königgrätz verurteilt und steiermärker Bauern trieb man in der Nacht aus den Betten, um bei ihnen (vergeblich) nach evangelischen Schriften zu suchen. Für die Bewegung eintretende reichsdeutsche Zeitschriften (so „Odin", „Heimdall") hatten ihre Haltung mit dem Verlust des österreichischen Postdebits zu büßen, ein Wiener altkatholisches Blatt (Volksruf) aber erhielt den Befehl, sein Erscheinen einzustellen, weil es sich „deutschvölkisches Organ für die Los von Rom-Bewegung" nannte. Das Briefgeheimnis wurde vielfach verletzt, so kommen z. B. Briefe, die ich aussandte, öfter gar nicht oder auch aufgeschnitten bei den Empfängern an, Packete waren erbrochen, 4 Telegramme, die an einem Tag von verschiedenen Orten Steiermarks an mich abgingen, sind bis heute noch nicht eingetroffen. Polizisten erschienen am evangelischen Gotteshaus, um den Pfarrer mit Fragen zu belästigen; in Braunau kam sogar der Bezirkshauptmann in Uniform mit Gensdarmen, weil er glaubte, es würde ein reichsdeutscher Pfarrer dort predigen. Am 27. II. 99 erschien ein Erlaß „gegen die ausländischen Agitatoren und ihre unzulässigen Agitationen", womit evangelische Geistliche aus dem Reich gemeint waren. Infolgedessen wurde der Pastor Lic. Everling aus Krefeld, der sich auf einer religiösen Studienreise befand, und der Pastor Schneider in Langenau, der dort auf seine Bestätigung als Ortsgeistlicher wartete, aus dem Lande ausgewiesen und ein als Kurgast in Niederhof weilender evangelischer Geistlicher mit Ausweisung bedroht, weil er mit dortigen Bürgern verkehrte. Seitens der Polizei wurde den katholischen Langenauer Bauern der Besuch des evangelischen Gottesdienstes aus „Gesundheitsrücksichten" untersagt, worauf sie in Schlitten zu der weitentfernten Hermannseifener evangelischen Kirche zu fahren sich gezwungen sahen. Der Berufung reichsdeutscher Geistlicher an österreichische Gemeinden wurden die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Nach bisher unwidersprochen gebliebenen Nachrichten ist neuerdings jeder Uebertritt von Beamten zum Protestantismus der K. K. Statthalterei anzuzeigen und haben die in Deutschland lebenden pensionierten Offiziere bei jedem Pensionsbezug zu bescheinigen, daß sie noch katholisch sind.

Das geringste Uebel waren noch die mancherlei Plackereien und Verhöre der Uebertretenden von seiten einzelner übereifriger Beamten bei Einreichung der Austrittserklärung, obgleich das Gesetz ausdrücklich vorschreibt:

„Nach vollendetem 14. Lebensjahre hat Jedermann ohne Unterschied des Geschlechtes die **freie** Wahl des Religionsbekenntnisses nach seiner eigenen Ueberzeugung und ist in dieser freien Wahl nötigenfalls von der Behörde zu schützen." (Gesetz vom 25. Mai 1868, II Art. 4.)

Geradezu unglaublich klingt es, daß in Krems ein Einjährig-Freiwilliger, der übertrat, mit 20 Tagen Arrest bestraft wurde, und daß zwei Gymnasiasten in Laibach eine schwere Schulstrafe erhielten, weil sie in einem Aufsatz über das Thema: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter in dem Strom der Zeit", Luther und Bismarck als zwei bedeutende, charakterfeste Männer bezeichnet hatten.

Man begreift es nach alledem, wenn mir ein österreichischer Geistlicher schreiben kann:

„Die beiden größten Sünden in Oesterreich sind derzeit das deutsche Stammesbewußtsein und der evangelische Glaube. Wenn man nun gar deutsch und evangelisch zugleich ist, dann gute Nacht! Die gute Sache wird aber doch endlich siegen."

Neben diesem indirekten Kampfe Roms gegen die Fortschritte des evangelischen Glaubens durch Vermittelung der Staatsgewalt ging der direkte her.

Der Linzer Bischof begann (III. 99) mit der Anordnung allgemeiner Betstunden gegen die evangelische Bewegung. Im April 1899 reiste der getreue Schildknappe der Klerikalen, Bürgermeister Lueger, zum Papst, um sich Rat zu holen, und wurde vom Kardinalstaatssekretär mit den Worten entlassen: „Nur Mut, nur Mut!" Die Bischöfe aber hielten im gleichen Monate gemeinsame Beratungen ab und wiesen sodann die Pfarrämter an, den Uebertritt solcher Personen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Staate stehen, den Statthaltereien anzuzeigen, und, wenn angängig, die Namen der Uebertretenden, um sie gesellschaftlich und geschäftlich zu schädigen, in den Blättern zu veröffentlichen. Das infolge einer vom Wiener Kardinal Fürstbischof einberufenen Konferenz gebildete „katholische Aktionskomitee" veröffentlichte einen Aufruf (IV. 1899), in dem es die Uebertretenden politisch verdächtigte und Geld zur Bekämpfung des „Abfalls vom wahren (!) Glauben" verlangte. Der Brixener Bischof endlich verhängte (VII. 1899) über das tiroler Witzblatt „Der Scherer" das Interdikt, was bei dem ungeheuren Druck, welche die katholische Geistlichkeit heute noch in Tirol ausübt, zur Folge hat, daß manche aus Furcht vor der Rache der Geistlichkeit es nicht mehr wagen werden, die Zeitschrift zu halten. Auch der Beichtstuhl wird nach Kräften ausgenutzt. So wird mir geschrieben:

> „Kürzlich nahm ich eine Dame mit ihrer Tochter in einen evangelischen Nachmittagsgottesdienst mit. Gestern erzählte mir das Mädchen, der Geistliche wolle sie bei der Beichte nicht absolvieren, weil sie in jener Andacht war. Zur „Reinigung" müßte sie schwören, an dem „verruchten Hause" überhaupt nicht oder nur mit halbgeschlossenen Augen vorbeizugehen."

Nicht minder bedenklich war es, daß die Parteigänger Roms auch im Deutschen Reiche ihren Einfluß in gewissen aristokratischen Kreisen und im Parlament zu dem Versuch einer Knebelung des Protestantismus benutzten.

So wurde ein Religionsprozeß gegen den Münchener „Odin" wegen Beschimpfung der katholischen Kirche angestrengt, und als Schreiber dieses es gewagt hatte, in einem Münchner Vortrag Ursachen und Verlauf der Uebertrittsbewegung in Oesterreich in sachlichster Weise zu schildern, fiel nicht nur die ultramontane Presse in den rohsten Ausdrücken über ihn her, sondern die Herren Abgeordneten Daller und Orterer leiteten sogar im Landtag eine Debatte ein, durch die sie unter Ausdrücken wie „Skandal", „Hetzrede", das „Heilige in den Kot ziehen", „Hochverrat" u. s. w. den Staatsanwalt (!) gegen ihn mobil zu machen suchten.

Ja man bemühte sich, wie Zeitungen berichten, die höchste Stelle in Bayern gegen den unbequemen Wahrheitszeugen einzunehmen.

Einige Wochen später konnten die „Neuen Tiroler Stimmen" (7. VI. 99) melden, da er

> „die Rechte der christlichen (römischen) Religion und die katholischen Interessen mit unermüdlichem Eifer (und zwar in seiner Eigenschaft als Abgeordneter) vertrete und fördere",

wurde Dr. Daller zum päpstlichen Hausprälaten ernannt, Dr. Orterer aber erhielt vom Papste das Ritterkreuz des Gregoriusordens.

Es handelte sich also um einen Versuch, auch im deutschen Reich unter päpstlichem Segen **ein römisches Schreckensregiment** aufzurichten, und die Freunde der evangelisch-österreichischen Sache einzuschüchtern.

Daneben gingen Bemühungen her, deutschen Staatsmännern die Auffassung aufzudringen: daß **aus politischen Gründen** den Stammesbrüdern **keine religiöse Hilfe** gebracht werden dürfe.

Glücklicherweise bewirkten all diese Unterdrückungsversuche das gerade Gegenteil von dem, was sie erreichen sollten. Es war, als sollten sie nur die Wahrheit dessen beweisen, was Luther zu Beginn der Reformation (1522) an Hartmut von Kronberg schrieb:

„Es thut's nicht anders: **wo Christus ist, da muß sein** Judas, Pilatus, Herodes, Kaiphas, Hannas, dazu auch **sein Kreuz, oder es ist nicht der rechte Christus.**"

Sie erweckten zunächst in der evangelischen Welt das **protestantische Pflicht- und Gemeinbewußtsein.**

Zwar vermochte es der Wiener k. k. Oberkirchenrat, der kurz nach der Schönererversammlung einen allgemein mit Kopfschütteln aufgenommenen ängstlichen Erlaß hatte hinausgehen lassen, auch jetzt noch nicht sich dazu aufzuraffen, ein offenes, freudiges Zeugnis für die Herrlichkeit des lauteren Evangeliums und seine von allen Uebeln erlösende Kraft abzulegen, wie jener vor kurzem noch katholische Handwerksmann erwartet hatte, der mir schrieb:

„Alle Oberkirchenräte sollten Mut fassen, sich ermannen und erkennen, daß es ihre Pflicht ist, für ihren Glauben einzutreten. Sollten es persönliche Rücksichten sein, die Absicht, sich einer Regierung gefällig zu zeigen, was sie in den Hintergrund drückt? Wenn sie nicht handeln, so sind sie wider das Evangelium; denn der Herr und Meister sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker." Nun auch die Oberkirchenräte sind Jünger, und zu lehren gibt es bei uns zur Genüge."

Und in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit gingen ein oder zwei evangelische Geistliche über die bei einer so vom Staate abhängigen Behörde doch immerhin erklärliche Zurückhaltung noch hinaus.

Aber die ganz überwiegende Mehrheit der in Betracht kommenden **österreichischen deutschen Pfarrer und Presbyterien** gab durch ihr mutiges Bekenntnis in schwerer Zeit (1. V. 99) der Welt den Glauben an evangelischen Zeugenmut zurück. Sie erklärten in öffentlichem Aufruf u. a.:

„Wir wissen, daß frisches, freies, geistiges und sittliches Leben in dem Maße in jedem Volke erwacht, als das Evangelium Christi es durchdringt. Darum freuen wir uns, daß jetzt so viele Volksgenossen in unsere Kirche treten wollen, um mit ihren Kindern der Segnungen des Christentums, wie sie unsere Kirche vorzüglich durch das unverfälschte Gotteswort sowie durch die Pflege einer aufrichtigen, ernst sittlichen innerlichen Frömmigkeit darbietet, teilhaftig zu werden. Wir erkennen darin ein Sehnen nach der von Menschensatzungen und Gewissenszwang befreiten Kraft des Evangeliums und halten es für unsere und unserer Geistlichen Pflicht, solches Sehnen nachdrücklich zu fördern.

„Und so begrüßen wir denn, unbeeinflußt von Parteianschauungen, die mächtige geistige Bewegung, die jetzt durch unser Volk geht, als eine christliche und eine vaterländische aus vollem Herzen, in fester Gebundenheit an das Gebot Christi: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!"

Und mehr noch: im **deutschen Reich** riefen die hervorragendsten Vertreter des Protestantismus **aller** Richtungen zu der dem ringenden Brudervolke zu gewährenden **religiösen** Hilfe auf, mit einer **Einmütigkeit**, die, nie vorher in solchem Maße wahrgenommen, jedes christlich und deutsch empfindende Herz schwellen machen mußte in froher Erwartung der dadurch wieder einen Schritt näher rückenden Einigung der deutschen evangelischen Christenheit.

Die vortrefflichste Wirkung aber hatten jene Verfolgungen auf die **Verfolgten** selber.

Sie begnügten sich nicht damit, die Behauptung, daß „Los von Rom" gleichbedeutend sei mit „Los von Oesterreich" als eine „gemeine Vernaderung" („Denunziation" „Deutsch. Volksbote", Prag 12. III. 99) zu bezeichnen, und die thörichte Behauptung zurückzuweisen, daß „Los von Rom" dasselbe besage wie „Los von Gott", indem sie schrieben:

„Nicht Haß gegen das Christentum oder den Katholizismus liegt dem „Los von Rom" zu Grunde, sondern die Erkenntnis, daß jede Kirchenform, die von Rom abhängig ist, sich als dem Deutschtum schädlich erwiesen hat."

„In Wirklichkeit bedeutet der Ruf „Los von Rom" nicht „Los vom Christentum", sondern vielmehr **„Hin zum wahren und reinen Christentum"**, hin zu dem christlichen Glauben, in welchem sich auch deutsche Kraft und deutscher Geist weiter ausbilden und entwickeln kann."

(Unverf. Deutsche Worte 1. IV. 99.)

Wohl aber ging ihnen unter den mancherlei Anfechtungen, die es um der höchsten Güter willen zu bestehen galt, von Tag zu Tag mehr die Erkenntnis von der Herrlichkeit eines wahrhaft evangelischen, das ganze Herz mit seiner Allgewalt erfüllenden Glaubenstumes auf.

Hatten religiöse Aeußerungen noch vor einem halben Jahre in Briefen und Zeitungen zu den Seltenheiten gehört, so klang es jetzt durch dieselben hindurch in den vollen Akkorden wahrhaft evangelischer Empfindung:

„Die Massen gewinnen wir nicht, wenn wir die religiöse Seite zurückstellen. **Da glaube ich denn doch an die Macht des Evangeliums. Zur Reformationszeit sind die lutherischen Prediger ins Land gekommen, warum nicht auch heut? Schicken Sie uns Prediger, die begeistert sind von ihrem evangelischen Glauben, dann gewinnen Sie das ganze Land. Wenn regelmäßige evangelische Gottesdienste geboten werden, dann haben wir Erfolg. Sonst ist unser Werk auf Sand gebaut."** (Einer der ersten Führer der Uebertrittsbewegung.)

„Wir Tiroler haben ein **Bedürfnis nach einer echten, wahren Religion**, denn die elende . . . Pfaffenwirtschaft in Tirol hat nicht nur mir, sondern manch anderem den letzten Funken religiösen Glaubens entrissen. **Ohne Glauben ist mir jedoch ein zufriedenes Leben nicht denkbar.** Ich freue mich schon herzlich darauf, endlich mit einem Pastor zu sprechen, es wird mir das ein großer Trost sein." (Ein kath. Südtiroler.)

„Die Religion war uns gleichgültig und ist uns gleichgültig, solange wir römische Katholiken sind. Das würde aber viel anders werden, wenn wir erst Protestanten wären." (Ein kath. Arzt aus Steiermark.)

„Die große Zeit, in der wir leben, die es vielleicht sogar zu stande bringt, daß die große Oberflächlichkeit, die in allem Platz gegriffen hat, wieder zum Verschwinden käme, die wieder unsere **altdeutsche Gemütstiefe** hervorrufen könnte, die wird wohl in jedem das Bedürfnis erweckt haben, einmal darüber nachzudenken, wie er gerade so geworden ist, wie er jetzt Welt und Menschen gegenübersteht.

„Ihnen kann ich es sagen, wie oft bin ich in der kleinen Kapuzinerkirche in Innsbruck gekniet und habe in echt römischem Wunderglauben befangen um ein Zeichen vom Himmel gebeten; ich wäre ja mit wenigem zufrieden gewesen. Alles umsonst, ich mußte mich durch Zweifel und Gewissensqualen ganz allein zurechtfinden. Wie ich dann um ein Jahr älter war, getreulich Sonntags die Messe besuchte und die Gebete dazu sprach, versuchte ich mich krampfhaft in eine Andacht hineinzuzwingen; es ging eine Zeit lang, ich vermutete, ich verstünde nur die Gebete nicht, da mir alle unsere Gebetbücher so öd und kalt vorkamen, und ich nahm immer ein kleines neues Testament mit, das ich von einer evangelischen Freundin bekommen hatte. Es ist ja möglich, daß andere Mädchen die katholische Konfession besser, ich möchte sagen, evangelischer vorgetragen bekommen, so daß sie einen tieferen Gehalt hätte. **Ich habe nur immer Aeußerlichkeiten kennen gelernt. Ein ewiger Handel mit Gott: Thust du ihm das zu liebe, so gibt er dir das dafür**, und so geht es das ganze Leben hindurch bis in die ewige Seligkeit hinein.

„Es kam der Tag, wo ich keine Kirche mehr besuchte, wo ich geistige Erhebung nur mehr in den Büchern weltlicher Schriftsteller suchte. . . . .

„Mit großem Interesse habe ich und meine Tochter das Werk: „Das Reich muß uns doch bleiben" gelesen. Wir haben aus den Aufsätzen so vieler geistvoller Männer gesehen, was wir durch den Protestantismus gewinnen werden. **Deutsche Gemütsinnigkeit und ein erhöhtes Geistes- und Seelenleben wird auch dem ganz einfachen Menschen aus dem Volke werden, wenn der römische Aberglaube abgestreift ist."** (Eine deutsche Dame.)

„Ich bin mit Bewußtsein nicht auf dem Standpunkt des Christentums gestanden. Heute komme ich zurück, daß ich mich mit Freuden dem Protestantismus in die Arme werfe." (Ein Oberösterreicher.)

„Wir schätzen uns glücklich, evangelisch geworden zu sein, wir sind damit auch dem Glauben wiedergewonnen worden, den wir in der Kirche des Hasses Gefahr liefen zu verlieren."

(Aus Steiermark. Unverf. Deutsch. Worte 1899 No. 5.)

„Behauptet einer, er trete aus politischen Gründen über, so ist er eben ein Katholik, den die römische Kirche durch ihr undeutsches Wesen konfessionslos gemacht hat. Hat er jedoch noch einen Funken Gefühl im Leibe, so wird **er wieder Mensch, der sich kindlich glückselig fühlen wird im evangelischen Glauben**. Ich selbst habe sie empfunden und gefühlt, diese Liebe zu meinen Mitmenschen, daß ich sie alle so glücklich sehen möchte. Alles können sie mir rauben, doch in diesem Wohlempfinden recht gethan zu haben, erblicke ich unsern Allvater, unsern Heiland, und rufe deshalb aus vollem Herzen auch anderen zu: Los von Rom!"

(Ein Deutschböhme.)

„Ich freue mich auf den Moment, wo ich im Aufblick zu dem, der meines Glaubens Anfänger und Vollender war, im Gebet um seine Gnade hinausstürmen kann und wirken und schaffen für das teure Evangelium und für das geliebte deutsche Land." (Ein Wiener.)

„Heute hat mich unser Herr Pfarrer in die evangelische Kirche aufgenommen, ebenso die Eheleute Dr . . . und Herrn . . . Gestatten Sie, daß ich an diesem Freudentage mein Herz auch vor Ihnen ausschütte. Es ist mir eine Wohlthat. Ich bin bereit, für mein bedrücktes Volk, wenn es sein müßte, auch mein Leben herzugeben. Darum können Sie mir glauben, ich danke Gott, daß er mir die Gnade erwies, wieder ein Christ werden zu können. — Unsere nationale Not hat nur den äußeren Anstoß gegeben. Unser Uebertritt ist aus innerster religiöser

Ueberzeugung heraus geschehen. — Lassen Sie auf unsere guten deutschen Bürger, Bauern und Arbeiter die Worte des Evangeliums wirken, und Sie werden Freude erleben! Wie der müde Wanderer sich labt am Brunnen nach weiter Reise im Sonnenbrande, so **dürstet unser Volk nach wahrer Religion**, und so wird es sich erquicken am evang. Christentum. Noch vor einigen Wochen hatte ich es mir selbst nicht zugetraut, daß ich je wieder zum lieben Gott so treu und innig beten könnte, wie ich es in meiner Kindheit that; wie mir, so wird es vielen gehen ... In unserm schweren Kampf soll unser freigewählter evangelischer Glaube eine Stütze sein. Deutsch wollen wir in dieser bitteren Zeit auch mit Gott dem Herrn reden; deutsch wollen wir bitten, deutsch wollen wir ihm danken, wenn der Sieg errungen. . . Mit Freuden nehmen wir die Verlästerungen und Verspottungen unserer Gegner auf uns, sie berühren uns nicht. Jetzt erst verstehe ich das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott. Luthers Geist komme über uns alle, und wir sind unbezwinglich.“ . .

(Ev. Kirch. Ztg. für Oesterreich. 1899 No. 3.)

Auch wer diesen wackeren Ostmarkdeutschen nicht ins Auge gesehen, wird es solchen Zeugnissen gegenüber verstehen, wenn ein österreichischer Geistlicher auf meine diesbezügliche Anfrage mir die Auskunft giebt:

„Es sind, abgesehen von wenigen Fällen, im allgemeinen Leute, **deren Gewinnung für die evangelische Kirche eine entschiedene Förderung bedeutet.**“

Im gleichen Sinne schreibt der Kurator einer evangelischen Gemeinde:

„Es herrscht unter den Uebergetretenen ein guter Geist, was nicht Wunder zu nehmen ist, denn es sind meistens angesehene, ehrenfeste Leute, welche sich von Rom losgesagt haben. Viele, die anfangs aus eingewurzelter Opposition gegen die hiesige katholische Geistlichkeit und aus nationalem Eifer übergetreten sind, sind im Laufe der protestantischen Uebung zu überzeugten Anhängern des evangelischen Glaubens geworden.“

Wie sehr letzteres der Fall ist, beweist auch der Umstand, daß der vom Gesetz vorgeschriebene Unterricht der Uebertretenden im evangelischen Glauben, von dem man befürchtete, er würde manchen zurückschrecken, vielmehr als eine Wohlthat von denen empfunden wird, die einmal ihren evangelischen Pfarrer aufsuchten. So wird mir geschrieben:

„Gestern war wieder „Schule“ beim Herrn Pfarrer . . . **Ihm lauschen alle mit Begeisterung — ich kann Ihnen sagen, wir lieben ihn alle.**“ (Ein Rechtsanwalt.)

„Unser Pfarrer hat die Sache der Aufnahme sehr ernst und gründlich genommen, **was wir ihm aber sehr Dank wissen**, da man doch vor allem den Protestantismus und den Katholizismus kennen muß, wenn man für den ersteren und gegen den letzteren Stellung nehmen und Propaganda machen will. Erst die Lektüre der teilweise vorzüglich geschriebenen und für unsere Verhältnisse sehr geeigneten Flugschriften und vor allem der musterhafte Unterricht des Pfarrers . . . hat uns ein vorzügliches geistiges Rüstzeug gegeben“ . . . (Ein anderer Rechtsanwalt.)

Wahrhaft erhebend aber wirkt es, die Briefe zu lesen, in welchen die Uebergetretenen ihr Wirken für den eben erst gewonnenen und mit der Liebe der ersten Zeiten umfaßten evangelischen Glauben schildern:

„Lieber Herr Pfarrer, es ist nicht so leicht Anhänger zu gewinnen; es ist nicht so, als wenn man für einen Verein Mitglieder wirbt. Da zahlt man seine Beitragsgebühr und kann, wenn's einem nicht paßt, wieder austreten. Hier jedoch muß zuerst das Herz für die Sache erwärmt werden, und wir haben immer schon viel gewonnen, wenn die Leute einmal soweit sind, daß sie zum evangelischen Familienabend kommen oder in die evangelische Kirche gehen, um sich Aufklärung zu verschaffen. Ist dies erst der Fall, dann reißen sie gewöhnlich Augen und Ohren auf und sagen: „Ja, die haben ja ganz recht, das habe ich ja immer schon so geglaubt!" — Und schließlich stellt sich's heraus, daß die ganzen Katholiken eigentlich schon lange Protestanten sind." —

„Es sind ja heut viele Hunderte, welche das Verlangen zum Uebertritt hegen. Da jedoch unsere Gegner mit den gemeinsten Waffen gegen uns kämpfen, so z. B. bei Gewerbsleuten mit Entziehung der Arbeit, Untergrabung des Kredits u. s. w., bei Beamten mit Entlassung oder dergleichen Maßregelungen, bei Arbeitern mit der Drohung, daß sie von den Evangelischen entlassen, bei den Katholiken keine Arbeit finden würden, so hält viele die Angst, brotlos zu werden, zurück, und so ist es **unsere Aufgabe, die Leute im Glauben zu stärken**, daß sie das evangelische Empfinden gewinnen, auf eigene Kraft bauen." (Ein Schlossermeister.)

„Durch Beeinflussung von Schülern, welche sich fast herandrängen, könnten wir unsere Zahl sofort vervielfachen, doch scheuen wir uns davor, unter der Jugend werbend aufzutreten, nachdem wir den Ernst und die sittliche Tiefe dieser Bewegung durch Heranziehung unreiferer Leute zu schädigen fürchten." (Ein Ingenieur.)

„Wenn wir unsere Arbeiter rufen würden, würde keiner die Unterschrift verweigern. Aber sie müssen selber kommen, dazu ist doch die Sache zu ernst." (Einige Fabrikanten.)

„Sonntag nachmittag hielt Herr Pfarrer . . . in der evangelischen Kirche Christenlehre ab, wo er zum Schluß ziemlich folgende Worte sagte: „Es sind welche unter euch, die zur evangelischen Religion übertreten wollen. Sie mögen zum Altar treten." Ich wußte wohl, es werden so 20—30 sein, daß es aber mehr wie 50 waren, machte uns die größte Freude. Sie können sich kaum vorstellen, welche Gefühle bei dem Gedanken mich bewegten, daß ich am 3. Februar übergetreten bin, so ganz allein, der erste von . . ., und heute ist der spärliche Samen bereits segnend gediehen. — Herr R. sprach unter anderm beim Verlassen der Kirche zu mir: „Nun, Herr . . ., wie ist Ihnen! Den 2. Februar waren Sie's allein, der übertrat, heute sind wir bereits 100. Jetzt gehen wieder 50 neue Mitglieder und Kämpfer für unsere heiligste Sache aus der Kirche." Ist das nicht der herrlichste Segen dieser Saat?" (Ein Bürgersmann.)

„Ich trat in das Gasthaus des Dorfes, wo schon einige Bauern versammelt waren. Ich hatte mir von Herrn . . . eine Anzahl Bibeln (N. T.) schicken lassen und teilte sie nun aus. Wie freudig wurden dieselben angenommen. — Dann hielt ich einen Vortrag. — Besonders eingehend wurde das Papsttum behandelt und mit der Bibel und den Kirchenvätern widerlegt. Der Vortrag dauerte wider mein Erwarten 2½ Stunden. Die meisten Bauern hatten Papier und Bleistift zur Hand und notierten eifrig die betreffenden Bibelstellen. Ich mußte dann noch einigen die „Feste Burg" lehren und Auskunft geben. Nachdem es schon spät war, blieb ich bei einem Bauern über Nacht. Als ich morgens in sein Zimmer trat, war er und sein Töchterlein in die Epistel Johannis vertieft. Ist das nicht ein herrlicher Erfolg?"

(Ein Beamter.)

„Den Katholiken ist eingepaukt, der Evangelische ist ein Ketzer, ein Gotteslästerer! Mir ist es schon vorgekommen, daß Leute glaubten, die evangelische Kirche sei ein Verein. So z. B. ist Sonntag ein Mann mit übergetreten, der seiner Frau hiervon nichts gesagt hatte. Ich liege und mache mein Mittagsschläfchen, kommt der Betreffende namens B. zu mir, weckt mich auf und sagt, ich solle nur geschwind mitgehen, seine Frau habe

erfahren, daß er heute Nachmittag übertreten wolle, und der größte Unfriede sei zu Hause; wenn er dies thue, ließe sie sich scheiden. Ich bin natürlich sofort auf und mitgegangen, in der einen Tasche den kleinen Katechismus von Luther, in der anderen die Glaubenslehre von Humus. Ich trete in die Wohnung. Das Weib, als sie mich gesehen, ist aufgesprungen und ausgerissen, so, als wenn ich der leibhaftige Teufel selbst wäre. Nun sagte ich zum V.: „Prüfe Dich und handle nach Deinem besten Wissen und Gewissen." Das war ungefähr 1/22 Uhr. — Um 6 Uhr war ich erstaunt, als ich V. unter der Menge beim Altar erblickte, und er seinen Uebertritt vollzog. — Am Montag wurde durch die Polizei an V. die Zustellung gesandt, daß der Austritt aus der römischen und der Uebertritt zur evangelischen Kirche seiner Heimatgemeinde gemeldet sei, und diese Zustellung kam der Frau in die Hände. — Da ich schon die ganze Woche in meiner Ruhe gestört wurde, sagte ich zu meiner Frau: „heute laß mir niemand herein." — Kaum 5 Minuten später kommt mein Weib mit der Botschaft: „Es ist eine Frau draußen mit ausgeweinten Augen und will Dich sprechen." Nun, wie ich die Thür aufmache, sehe ich zu meiner Verwunderung die Frau V. mit der erwähnten behördlichen Zustellung in der Hand. Sie bat mich, ob ich den Uebertritt ihres Mannes nicht rückgängig machen könnte. Meine erste Frage natürlich war: „Wünscht dies Ihr Mann?" — Nein. „Nun, liebe Frau V., da läßt sich gar nichts thun. Wenn selbst ein 14jähriges Kind bei einem Religionswechsel, wenn es die Ueberzeugung hat, von der Behörde gesetzlich geschützt werden muß, um ihn durchführen zu können, so ist doch ein freier Mann hierzu berechtigt! Seien Sie so freundlich und sagen Sie mir die Gründe, warum Sie solch eine Abneigung gegen die evangelische Kirche haben." Die Antwort war: „Ja, wir müssen doch an einen Gott glauben, sonst haben wir kein Glück und keinen Frieden in der Ehe." Ich wußte nun sofort, daß die Frau verhetzt war. Darum zeigte ich ihr die Bibel, habe einige Stellen daraus vorgelesen, führte sie in das Schlafzimmer, wo das große Christusbild hängt, und habe ihr aus dem kleinen Katechismus das Glaubensbekenntnis vorgelesen; laut der Glaubenslehre von Humus erklärte ich ihr das heilige Abendmahl und sagte: „Wir sind Protestanten, sagen Sie aufrichtig, denken Sie von uns, daß wir schlechte Kerls sind, und glauben wir nicht an Gott?" Und die Frau war ganz verwundert und gestand, daß ihr die Nachbarn sagten, es wäre die evangelische Religion bloß ein Verein, und so entpuppte sich mehreres, bis sie schließlich gar nicht mehr wollte, daß ihr Mann zurücktreten solle, und versprach, zum nächsten evangelischen Familienabend mitzukommen, wo sie dann höchst wahrscheinlich mit ihren Kindern übertreten wird." (Ein Nordböhme.)

Und immer gewaltiger breitet sich die so **vertiefte** Bewegung über die österreichischen Länder aus. **Je mehr sie sich mit wahrhaft religiöser Begeisterung erfüllte, je stärker wurde ihre Anziehungskraft auf die Massen des Volkes.**

Es kam das bisher noch nicht so in Massenübertritten zum Ausdruck, wohl aber in jenem wachsenden Andrang zu evangelischen Gottesdiensten und Familienabenden, von denen die, welche an ihnen teilgenommen, nicht genug des Rühmens zu machen wissen.

Lassen wir einen der wackersten Führer der Uebertrittsbewegung, den Rechtsanwalt Dr. Eisenkolb aus Karbitz, selber reden und die Ergebnisse dieses **ersten Halbjahrs** nach dem Uebergang zu Thaten kurz zusammenfassen:

„Der Erfolg unserer Bewegung liegt derzeit nicht in einer größeren oder geringeren Zahl von Uebertritten, sondern in der Feststellung der Thatsache, daß unser Volk reines evangelisches Christentum verlangt, und daß durch

Verkündigung des lauteren Wortes Gottes **allüberall in unserem Lande neue evangelische Gemeinden zu entstehen beginnen** . . .

„Wir brauchen keine Agitation! nach **evangelischen Gottesdiensten** verlangen unsere neuen Protestanten und diejenigen, die sich anschicken, Mitglieder unserer heiligen Kirche zu werden . . .

„Kommen Sie jetzt nach Nordböhmen zu den alten evangelischen Gemeinden Aussig, Gablonz, Görkau, Karlsbad, Komotau, Leitmeritz, Praskowitz, Töplitz u. s. w. und zu den neuentstehenden Gemeinden Braunau, Dux, Klostergrab, Krammel-Obersedlitz, Kriegern, Langenau, Modlau, Podersam, Raudnig, Saaz, Straden, Trebnitz, Turn u. s. w., und besuchen Sie unsere Gottesdienste!

„Schauen Sie die Scharen der Andächtigen, die durch Gottes Wort zu Thränen gerührten neuen Glaubensgenossen, Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen! . . .

„Zehntausend Uebertritte sind nichts gegen die vielen lebenskräftigen Ansätze zur Bildung neuer evangelischer Gemeinden, insbesondere in Nordböhmen.

„Knospe an Knospe schwillt empor; ehe der Baum in voller Blüte prangt, müssen sich erst die Knospen im Wettersturm entwickeln."

(Der österr. Protestant. Klagenfurt. Juni 99.)

Und aus den fernen steiermärker Bergen kommt das Echo:

„Bis zum Ziel ist es freilich noch weit, sehr weit. Aber der Anfang ist gemacht, und die Angelegenheit läßt sich nimmer aus der Welt schaffen. Druck und Verfolgung können sie wohl für eine kurze Frist aufhalten, wie ein Stauwehr den schäumenden Gießbach — um so mächtiger aber werden die Fluten schließlich dahinbrausen."

Das deutsche Volk hat sich ein Ziel gesetzt. Und wird's auch nicht über Nacht erreicht, vergehen Jahre und Jahrzehnte, bis einmal das große Dankesfest gefeiert werden kann in jedem Gotteshaus, wo Deutsche sich versammeln, von der Ostsee bis zur Adria:

Wir werden unser hehres Ziel mit derselben Zähigkeit verfolgen, wie unsere Väter das ihre. Und wenn wir dabei die Liebe gegen die deutschen Brüder, die uns noch nicht verstehen, zu wahren uns bemühen und auch von gerechtem Unwillen nicht zu hartem Wort und unüberlegter That uns fortreißen lassen, so wird Gott mit uns sein und bald jeder Gutwillige sich überzeugen, daß allein die Liebe zu unserm Volk und die Begeisterung für seine heiligsten Güter mit den Ostmarkdeutschen uns geloben läßt:*)

Wir haben es lang' ertragen,
Wir tragen es nun nicht mehr,
Daß man uns entrissen, zerschlagen
Des Deutschvolkes stärkste Wehr.
Die Wälschen rissen es nieder,
Das kerndeutsche Glaubenstum,
Wir Deutschen holen uns wieder,
Was einst uns'rer Väter Ruhm:
„Wir wollen deutsch sein,
Wollen los von Rom!
Alldeutschland bete in dem eig'nen Dom!"

*) Die Melodie zu diesem in Oesterreich vielgesungenen Liede ist zu beziehen durch Johs. Sernau-Weimar. Lied mit Begleitung 30 ₰; Männerchor Part. 20 ₰.

Sie hatten ihn ausgerottet,
Den Luthergeist männlich stark,
Sie hatten der Thränen gespottet
Des Herrnvolks in unsrer Mark.
Jetzt hören auf wir zu klagen,
Zu tragen Gewalt und Spott,
Jetzt ruft in männlichem Wagen
Das Volk seinen alten Gott:
„Wir wollen deutsch sein,
Wollen los von Rom!
Alldeutschland bete in dem eig'nen Dom!"

Kein Fremdling soll künftig leiten
Die Geister in deutschem Land!
Verfehmt sei auf ewige Zeiten
Ein volksfremder Priesterstand.
Nicht römisch, deutsch sei die Kirche
Und deutsch uns're Priesterschaft,
Ihr Deutschtum stehe uns Bürge,
Daß deutsch bleibt german'sche Kraft.
„Wir wollen deutsch sein,
Wollen los von Rom!
Alldeutschland bete in dem eig'nen Dom!"

Sie sollen nicht herzlos trennen,
Was Gott für einander schuf;
Sie sollen ihn alle erkennen
Als heilig, den Lutherruf!
Kam's erst zum einigen Glauben,
Entzweit uns kein Römling mehr,
Dann wag's kein Teufel zu rauben
Dem Deutschen die deutsche Ehr!
„Wir wollen deutsch sein,
Wollen los von Rom!
Alldeutschland bete in dem eig'nen Dom!"

Nachbemerkung. Ueber die zahlreichen neu entstandenen evangelischen Gemeinden und Predigtstationen und deren Versorgung soll in einem eigenen Hefte unserer Broschürenreihe berichtet werden, wenn sich die Verhältnisse erst mehr gefestigt haben.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung“.
Herausgegeben von Pfarrer P. Bräunlich.
Heft 3.

Los von Rom?!

Eine Studienreise nach Oesterreich.

Von

Otto Everling.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1899.

Vorwort.

Mancherlei Erwägungen hielten mich ab, sofort nach Beendigung meiner unfreiwillig abgekürzten Studienreise meine Eindrücke zu veröffentlichen. Freunde bitten mich, jetzt noch Unterlassenes nachzuholen. Da nun meine Fahrt ins verbündete Land schon durch ihr Ende die öffentliche Meinung beschäftigte, und die Gründe meiner Zurückhaltung hinfällig wurden, so mögen die Erzählungen meiner Frühlingserlebnisse noch im Herbste ausgehen und für die protestantische Bewegung, wie ich hoffe und wünsche, Frucht bringen.

Krefeld, 13. August 1899.

Pfarrer Lic. Everling.

Inhaltsverzeichnis:

1. Ueber die schwarz-gelben Grenzpfähle!

„Der Frühling naht mit Brausen!“ Wechselndes Aprilwetter, bald Sonnenschein, bald Hagelschauer begrüßten mich in der ersten Stadt unseres verbündeten Oesterreichs. Auf dem Marktplatze machte ich Halt vor dem Standbild Kaiser Josephs des Zweiten. Da wurden viele Gedanken wach! Welch eine Liebe wohnt in deutschen Herzen zu diesem Volksheiligen, der kein Kirchenheiliger war und auch durch die geschickteste jesuitische Geschichtsschreibung des Hauses Habsburg, trotz des päpstlichen Besuches, der ihm vor anderen Kaisern zuteil ward, niemals werden wird! Das war der gute Kaiser, den Rosegger als Knabe in Wien vergeblich suchte, ein Mann, so einfach und volkstümlich! Und doch welch eine Tragik in dem Leben dieses frischen Zweiges auf dem alternden Stamme Habsburg! Die beiden reichbegabten Kinder der Maria Theresia hatten ein ergreifendes Geschick: Die Schwester des Kaisers gestorben auf dem Schaffot, er auf der Folterbank zertrümmerter Ideale. Friedrich der Große, der wie unser kaiserlicher Herr plastisch und drastisch seine Urteile zu formulieren verstand, meinte von der Kaiserin: „In Oesterreich giebt es nur einen Mann — und das ist ein Weib“ und von dem Kaiser: „Er thut immer den zweiten Schritt, bevor er den ersten gethan hat.“ Und doch war nicht bloß das Rasche der Grund des Mißerfolges der „josephinischen Kirchenreformation“, sondern eher das Unvorbereitete und, wie der Kirchenhistoriker K. v. Hase richtig zeigt, „die despotische Form des Kabinetsbefehls.“ „Der Kaiser hat die junge blühende Rose der Freiheit mit eiserner Faust gereicht. Solche Unternehmungen gegen Adel und Geistlichkeit vermag nur ein Volk durch seine Repräsentanten durchzuführen. Sind diese nicht dafür zu gewinnen, da ist es überhaupt noch nicht Zeit!“ Ist jetzt die Zeit gekommen? Ist der Ruf, der durch die deutschen Gaue Oesterreichs schallt, der die Elbe umbraust und in den Alpen ein Echo weckt, ist der Ruf: „Los von Rom!“ der Vorbote der Befreiung vom Papsttum durch das Volk und seine Repräsentanten? Dies zu erkunden war ich vom Niederrhein, von der holländischen Grenze her auf wiederholtes Drängen rheinischer Freunde aufgebrochen, war hinaufgestiegen auf Thüringens bewaldete Höhen, um in einem bäuerlichen Landpfarrhaus bei einem thatkräftigen deutschen Mann aus seinen Erfahrungen, aus hunderten Briefen und Schriften mir vorläufigen Rat und Reiseplan zu holen, war hinabgefahren in die

alte Musenstadt an der Saale, wo im „Bären“ die Spuren der beiden größten deutschen Männer, Luthers und Bismarcks, eine beredte Sprache führten und Geisterstimmen, umrauschend graues Gestein, von froher Jugendlust und edlem Jugendstreben erzählen, war hineingefahren in eine gewerbfleißige Stadt Sachsens, wo im Schatten einer ehrwürdigen Kirche ein weitblickender, geistvoller Superintendent die Fäden der Hülfeleistung für die protestantische Bewegung Oesterreichs in seiner kundigen Hand hat und in traulicher Aussprache mir letzte Ausrüstung und Segen zur Wanderung mitgab, war endlich durchs Vogtland gefahren und hatte in fürstlicher und doch treuherzig deutscher Gastlichkeit am eigenen Leib wohlthuend empfunden, wie der Evangelische Bund ein Lebensband ist zwischen Nord und Süd und stand nun sinnend vor dem Denkmal Josephs in der Stadt, wo die Ausläufer des Böhmerwaldes, Fichtelgebirges und Erzgebirges sich grüßen, wo die Kaiserburg von Barbarossas Hochzeit und das Rathaus von Wallensteins langem Schlaf erzählt. Und wie es so oft im „Ostermond“ sich ereignet, plötzlich brach die Sonne durch und bestrahlte das Standbild mit goldenem Glanz. Da war's mir, als redete der Kaiser: Los von Rom!? — Keine neue, aber eine gute Losung! Doch mein Volk will einen wuchtigen Felsblock wälzen! Los von Rom! Das ist schön gedacht und bald gesagt, aber schwer vollbracht! — Und die Sonne verbarg wieder ihr Licht hinter dunkle Wolken, die mir Hagelkörner ins Gesicht schleuderten, bis ich in ein großes Haus eintrat, dessen verschlungene breite Gänge mich in das Zimmer eines politischen Führers brachten. Kaum hatte ich meinen Namen genannt, da leuchteten mir ein paar kluge Augen eines Mannes entgegen, der mit meinem Reisezwecke brieflich bekannt gemacht war, und mit freundlichem „Heil“ ward ich empfangen! Dieses „Heil“ befremdet nur wenige Stunden, bald gewöhnt man sich an den deutschen Gruß. Wie mißbilligend straften mich bisweilen die Blicke, wenn man mir zutrank und statt des „Heil“ das fremdländische „Prosit“ meinen Lippen entschlüpfte! Heil! Wahrlich ein beseligendes Heil könnte den deutschen Brüdern werden, wenn sie den Weg fänden los von Rom und hin zum Evangelium! Ein gut Geständnis hörte ich aus dem bewegtem Herzen dieses ersten Stammesgenossen, den ich in Oesterreich sprach. „Nationale Gründe haben mich bestimmt, aus der römischen Kirche auszutreten! Um meiner Frau und meiner Kinder willen entschloß ich mich, der evangelischen Kirche beizutreten. Der Vorbereitungsunterricht und der Gottesdienst fesselten mich. Bald bat ich den Pfarrer, meine Kinder recht in evangelischem Geiste zu erziehen. Für mich hoffte ich noch wenig, und nun — ich habe nicht selten der Predigt gelauscht, ich habe eine Perle gefunden, von der ich nichts wußte!“

Die Worte lesen sich trocken, man muß sie gehört haben in stockendem, ergreifendem Ton der Stimme mit der zarten Unsicherheit gesprochen, die jenes keusche Empfinden kennzeichnet, das ungern neu erfahrenes Heiliges fremden Ohren verrät und zugleich dafür

bürgt, daß nicht freche Oberflächlichkeit sich und anderen wohlklingende Einbildungen vorträgt. — Mit mehreren wackeren Gesinnungsgenossen brachte mich mein Gewährsmann zusammen, deren Ansichten und Hoffnungen ich erkundete. Plötzlich gab es Bewegung im Gasthaus! Kellner liefen ans Fenster und reckten die Hälse, Kellner liefen zur Hausthür und beugten die Rücken! Ein berühmter Gast! Schmunzelndes, ehrerbietiges Behagen des Wirtes, neugierige Blicke der Gäste, die sich hier und da mit dem Schein der Gleichgültigkeit hinter Zeitungsblättern zu verbergen suchten, begrüßten einen Herrn, der von einigen Freunden umringt, ins Gastzimmer trat. Es war der Vater der nationalradikalen deutschen Gruppe, Reichsratsabgeordneter Georg v. Schönerer. So wurde ich auch alsbald durch Vermittlung meines ersten Bekannten ungesucht und unerwartet sogleich bei meinem Eintritt in Oesterreich mit dem Manne bekannt, der viel dazu beigetragen hat, daß die Uebertrittsfrage plötzlich in den politischen Tageszeitungen erörtert wurde. Bekanntlich hat Schönerer auf einer Versammlung in Wien am 15. Januar 1899 mit achthundert deutschen Männern beschlossen, der römischen Kirche den Rücken zu kehren und hat seine Absicht angekündigt, selbst überzutreten, sobald zehntausend Anmeldungen zum Austritt bei ihm eingelaufen seien.

Wer sich ein Phantasiebild bekannter Persönlichkeiten zurechtmacht, wird sie fast stets „ganz anders“ finden. Freundlich, ruhig, gemessen trat mir der Mann entgegen, der in Zeitungsberichten über Parlamentssitzungen als der heftigste Polterer geschildert wird. Manch praktischen Wink gab er für meine Studienreise mir mit auf den Weg. Daß sich jene zehntausend Uebertretenden noch nicht bei ihm gemeldet hatten, wurde mir aus seinen Ausführungen bald klar. Unterdessen hat er ja selbst den Schleier gehoben und mitgeteilt, daß bis Ende Juni 3252 sich ehrenwörtlich bei ihm zum Austritt aus der römischen Kirche verpflichtet hatten. Er hat also die Erfahrung machen müssen, daß längst nicht alle, die sich von Rom lossagten, ihm auch ihren Namen mitteilten. Den Grund habe ich später aus vielen Gesprächen erkennen können. Nicht jeder war mit dem Vorgehen Schönerers einverstanden; man fand das Demonstrative der Maßregel des politischen Führers nicht recht passend für den Ernst der Sache. Nun ist es bekanntlich sehr leicht, nachträglich eine Handlung zu kritisieren, die vielleicht doch mehr die Gesamtbewegung in Fluß gebracht hat, als der Kritiker zugeben will. Für die innere Berechtigung der protestantischen Bewegung ist es aber außerordentlich wichtig, diese thatsächliche Entwicklung zu beachten und zu betonen. Nicht sind sofort aufs Kommando der Führer Tausende übergetreten, sondern der Einfluß evangelischer Gottesdienste, die überall von den Uebertrittswilligen ersehnt werden, gab den Anstoß, daß bald hier, bald dort, kleinere und größere Gruppen sich von der römischen Kirche lossagten und dem Protestantismus sich anschlossen. Die demonstrative Pracht des Uebertrittes, die reinpolitischen Beobachtern wahrscheinlich weit mehr imponiert haben würde, hat sich in der

Entwicklung nicht gezeigt. Darum ist die Bewegung nun aber nicht gescheitert, wie vorschnelle Beurteiler schon in die Welt hinausposaunt haben, sondern sie wird sich, wenn nicht alles täuscht, mit stiller und gesegneter Macht vollziehen.

Von der Unterredung mit Schönerer führten mich Freunde in einen kleinen Kreis, der sich in einem deutsch-nationalen Lokal versammelt hatte. Da sah ich zum ersten Mal die Ausschmückung eines deutschen Heims. Bismarcks Bild grüßte von den Wänden; schwarz-rot-goldene Farben schmückten den Raum; manch verniges deutsches Wort sprach mahnend und aufrichtend dem Besucher ins Herz. Nicht selten habe ich empfunden und wohl auch ausgesprochen: Wie wird es sein, wenn einmal neben unserm Bismarck das Bildnis jenes anderen großen deutschen Sohnes hängt, und diese beiden Helden unseres Volkes auch unseren Stammesgenossen als die Verkörperung deutschen Wesens und evangelischer Heilsgewißheit mächtige Führer werden. — Ein Druck lag auf jener kleinen Schar, wenn sie von den bisherigen Resultaten der Bewegung in ihrem Ort sprachen. Das unerklärliche Verhalten des evangelischen Ortspfarrers warf einen Schatten auf die Hoffnungsfreudigkeit. Von Mund zu Mund war das Gerücht verbreitet: „Wer ins evangelische Pfarrhaus kommt, um Protestant zu werden, der wird hinausgeworfen.“ Selbstverständlich ist diese Volksmeinung falsch gewesen, denn jener Pfarrer hat eine ganze Anzahl Uebertritte vollzogen; aber es ist und bleibt bedeutsam, daß sich das Auftreten eines protestantischen Pastors im Volksbewußtsein also widerspiegeln konnte. Das auffallende Benehmen dieses Mannes hat zu öffentlicher Preßfehde genugsam Anlaß gegeben. In buntem Gemisch wurden in jener Abendstunde allerhand Erklärungsgründe für seine jedenfalls matte, thatsächlich auch hemmende Haltung ausgesprochen. „Sein Knopfloch ist ihm zu vogelfrei“, meinte der eine. „Es sind noch traurigere Beweggründe“, deutete ein anderer an. Uns fehlt der Einblick in die stillen und verborgenen Herzensgedanken dieses Amtsbruders. Darum wollen wir nicht urteilen, und hoffen, daß er bald mit tapferem Mut und weitblickender Entschlossenheit in schwerer Zeit seinen Amtsgenossen voranleuchtet, auf daß nicht in der Menge der unsicheren Geister, die von Rom sich innerlich getrennt, aber sich dem Evangelium noch nicht genähert haben, durch das Verhalten eines evangelischen Superintendenten der Wahn genährt wird, als sei es ein Verbrechen, protestantisch zu werden. —

2. Ein Sonntagmorgen unter Deutschnationalen.

Nach einer langweiligen Eisenbahnfahrt, bei der man nicht, wie bei uns zu Lande, sich einen Wagen auswählen kann, sondern, wahrscheinlich zur Erzielung und Mehrung der braven Unterthanen geziemenden Unselbständigkeit ein Kondukteur erst mit seinem Schlüssel ein Wagenabteil öffnet, das ihm gut scheint, gelangte ich in eine kleine Stadt. Es war Sonntagmorgen; ein evangelischer Christ

fand keine Stätte und Stunde gemeinsamer Erbauung. Das kleine Häuflein Protestanten war noch nicht gesammelt. Einer von diesen kannte meinen Reisezweck, führte mich in ein deutsch-nationales Wirtshaus zum Frühstück und mußte mich eine Weile dort allein lassen. Das war eine glückliche Fügung. Unbekannt, im grauen Reiserock saß ich als stiller Beobachter dort und erlebte eine Szene, die ich für ein Phantasiestück halten würde, wenn sie sich nicht vor meinen eigenen Augen abgespielt hätte. Kaum sind ein Dutzend deutscher Männer versammelt, da tritt eine offenbar von allen gekannte und geschätzte Persönlichkeit ein und ruft mit frischer Stimme: „Los von Rom, ein Völkerfrühling in Oesterreich!“ und übergiebt jedem ein Flugblatt, das mit freudigem Eifer in Empfang genommen wird. Nun gibt es nur noch ein Thema unter den Versammelten: Los von Rom! In einer Ecke sitzen Bauersleute aus der Umgebung. Bald hat sich einer unter sie gesetzt und fragt: „Wollt ihr nicht los von Rom?“ „Wir haben wohl Lust.“ Laut mischt sich ein andrer hinein: „Ach was, ihr wollt Pfaffenknechte bleiben, ihr liebt die fremdsprachliche Religion.“ Die Aufmerksamkeit richtet sich bald auf einen anderen, der Postkarten „Los von Rom-Karten“ der erregten Schar zeigt und überreicht. Auch ich erbat mir einige dieser beredten, wenn auch nicht gerade künstlerisch hervorragenden Zeugnisse der wachsenden Volkstümlichkeit der Bewegung. Eine zeigt uns Rom; ein Spinngewebe verbreitet sich von dort über die ganze Welt. Wir schauen grauenvolle Bilder der römischen Inquisition: ein Weib wird verbrannt, ein Unglücklicher gerädert. Aber im Vordergrunde steht ein deutscher Riese, der seine Ketten zerreißt. Recht hübsch ist die Grillparzer-Postkarte. Sie zeigt das feinsinnige Gesicht des katholischen k. k. Hofrates und Dichters und bringt seinen Ausspruch, der von dem tiefen historischen Blick dieses Mannes zeugt: „Der Katholizismus ist an allem schuld. Gebt uns eine zweihundertjährige Geschichte als protestantischer Staat und wir sind der mächtigste und begabteste deutsche Volksstamm. Heute haben wir nur noch Talent zur Musik und — zum Konkordat. Man hat uns gründlich katholisch gemacht.“ Die Karte ist jetzt längst, wie manche andere, in Oesterreich als staatsgefährlich verboten. In diesen Kreisen wurden sie damals noch eifrig beschrieben und versandt. — Es fehlt auch der Humor nicht. Ein Mann tritt ein mit Namen Rom. Sofort erhebt sich lautes Gelächter und der mehrstimmige Ruf: Los von Rom! und die bedauerliche Klage: „Der Arme kann nicht los von Rom.“ Unterdeß nimmt das Gespräch wieder eine ernste Wendung. Eintretend bekennt ein neuer Gast: „Ich war beim Herrn Erzdechanten in der Predigt.“ Allgemeines Staunen und Lachen: „Du?! Was hast du denn da gemacht?“ „Nun, der Herr Erzdechant hat wider „Los von Rom“ gepredigt. Er will an jedem Sonntag von nun an einen jener Vorwürfe widerlegen, die man gegen die alleinseligmachende Kirche erhoben hat. Man hat ihr Unduldsamkeit vorgeworfen. In längerer Auseinandersetzung beweist der Herr Erzdechant, daß die römisch-katholische Kirche stets die allerduldsamste

Mutter für die Menschenkinder gewesen ist.“ Großes Gelächter — und der eifrige Predigtbesucher beginnt unter allgemeiner Teilnahme die logischen Bocksprünge und die geschichtlichen Entstellungen nachzuweisen, die der Herr Erzdechant sich hat zuschulden kommen lassen. — Unterdessen war mein protestantischer Freund zurückgekehrt und machte mich mit einigen leitenden Persönlichkeiten bekannt, die sich am Nachmittag zu einer vertraulichen Besprechung mit mir versammelten. Psychologisch interessant war mir dabei die Beobachtung, wie schwer sich Katholiken und auch diese vorurteilsfreien Männer in die große Mannigfaltigkeit der Glaubensauffassungen unter den Protestanten finden können. Die Uniform ist doch eine blendende Tracht, auch die geistige Uniform! Deshalb müssen wir Geduld haben mit unseren Katholiken, die in tausend Vorurteilen erzogen sind und die Bedeutung der triebkräftigen Verschiedenheiten, die sich ihnen als Gegensätze darstellen, nicht begreifend, mit Kennermiene den baldigen Zusammenbruch des Protestantismus prophezeien. Sie thun das nicht aus lauter Bosheit, sondern handeln unter einer Art von Zwangsvorstellung. — Es war aber doch eine schöne Stunde. Ernste, warme Worte voll Glaubenszuversicht fanden lebhaften Widerhall.

Und dann erhob sich der Besucher der Predigt des Herrn Erzdechanten und gab als seltsame Frucht dieser Vormittagseinwirkung die Erklärung ab, daß er einen lange gehegten Herzenswunsch zur Ausführung bringen wolle und zum Protestantismus übertreten werde. Dankbar setzte er hinzu: „Ihr Büchlein über Luther und Bismarck, das Sie mir heute Morgen gegeben, werde ich in Schwarz-rot-gold einbinden lassen.“ Und schalkhaft — wie ja oft in großen Stunden einer tiefen Herzensbewegung beim Deutschen der gutmütige Schalk die Wucht der Empfindungen verbergen helfen soll — erzählte er: „Soeben habe ich meiner Frau den letzten katholischen Kuß gegeben; und als meine Kinder, die auf der Treppe standen und dies sahen, von unserem lange besprochenen Entschluß hörten, riefen sie mit ihren hellen Stimmen: Los von Rom!“ — Ein sprechendes Bild war es, das sich mir ungesucht an jenem Sonntagmorgen aufdrängte. Es herrschte nicht der still-frommergebene Bibelstundenton, den vielleicht mancher liebe Freund bei solcher Veranlassung und Versammlung sich gewünscht und ausgemalt hätte, es war eben ein Bild aus dem Volksleben und zwar aus dem Leben eines Volkes, das in allen Enttäuschungen die Begeisterung noch nicht verloren hat. Und dieses Bild, allerdings nur gezeichnet, wie mit den groben, festen Zügen eines altdeutschen Holzschnittes, bot sich mir dar als der Ausdruck der deutsch-böhmischen Stimmung „en miniature,“ wie der gute Deutsche zu sagen pflegt.

3. In deutsch-evangelischen Pfarrhäusern.

Im Geiste grüße ich mit treu deutschem Gruß die wackeren Männer, die ich unter unseren evangelischen Amtsbrüdern in Oester-

reich kennen lernen durfte. In den schwierigsten Verhältnissen arbeiten diese Pfarrer mit einem bewunderungswürdigen deutschen Idealismus. Ihre Pfarreien sind halbe Provinzen, ihre Pfarrhäuser vielfach nur Mietswohnungen, ihr Einkommen reicht kaum, bei einigen gar nicht zur Erhaltung des Lebens. Und nun unterrichten sie, einer von ihnen mehr als 23 Stunden wöchentlich, im Lande hin und her, und manche Unterrichtsstunde kostet zwei Stunden Eisenbahnfahrt oder mehrere Meilen Fußweg. Der eine erzählt: „Am Mittwoch verlasse ich mein Haus, am Donnerstag nachmittags beerdige ich im Gebirge einen evangelischen Mann, Freitag in der Abendstunde, wenn es gut geht, oder Samstag vormittags bin ich wieder daheim.“ Fast jeder von ihnen hat einige Filiale und ein paar Predigtstationen, deren Zahl sich in jüngster Zeit stetig mehrt. Die Freude an dem Wirken solcher Männer läßt einen die überaus schlichte Organisation und äußere Ausstattung der protestantischen Kirche Oesterreichs vergessen. — Politiker habe ich unter meinen Amtsbrüdern keine angetroffen, wohl aber treu deutsch gesinnte Männer, die aus ihrem deutschen Herzen keine Mördergrube machen, die allezeit bereit sind, deutschen Geist und deutsches Leben fördern zu helfen. In einem interessanten Kreis kamen wir in ein weit ausschauendes politisches Gespräch. Man fragte den evangelischen Pfarrer, der unter uns saß, um seine Ansicht. Ich hatte Gelegenheit, den Takt, der durchaus keine charakterlose Schwäche verriet, zu bewundern, mit dem dieser Mann die politische Bethätigung ablehnte, ohne seine Begeisterung für das Deutschtum zu verbergen. Und er gerade hatte ein recht umfangreiches Uebertrittsbuch, in dem ich mit Freuden blätterte und sah, wie aus allen Ständen und in jedem Lebensalter — mit Ausnahme natürlich der Kinder von 7—14 Jahren, die in Oesterreich unter keiner Bedingung ihre Konfession wechseln dürfen — deutsche Männer und Frauen der evangelischen Kirche beigetreten waren.

Selbstverständlich haben wir in Pfarrhäusern die vielbehandelte und vielgescholtene politische Veranlassung der Bewegung gründlich und reiflich besprochen. Niemand leugnete, daß die nationale Not des Deutschtums den Anstoß zu der Bewegung gegeben, obwohl eine Zuneigung zum Protestantismus auch schon früher mitten in der katholischen Bevölkerung sich häufig überraschend gezeigt hatte. So war in einer Stadt, trotz der weit überwiegenden Zahl der Katholiken, die Kindererziehung in sämtlichen gemischten Ehen evangelisch. Da dachte ich: wenn es doch also auch bei uns am Rhein wäre. In einer anderen größeren Stadt Böhmens hat man auf Beschluß der Stadtverwaltung, die fast nur aus Katholiken besteht, evangelischen Diakonissen die Pflege am städtischen Krankenhaus übertragen. Diese stillen Zeichen der Liebe für den Protestantismus haben sich nun ungeheuer vermehrt und sich zu einer wahren Sehnsucht nach Kenntnis und Erkenntnis evangelischen Wesens umgewandelt, seitdem man in seiner nationalen Bedrängnis sich von dem römisch-katholischen Klerus und von der katholischen Volkspartei verlassen sah. Die Sachlage wird trefflich gekennzeichnet durch die

Thatsache, daß an der Spitze der 719 rein deutschen Gemeinden Böhmens 618 „deutsche“ und 562 tschechische, an der Spitze der 114 gemischtsprachlichen Gemeinden 23 „deutsche“ und 272 tschechische Priester stehen. Das fast rein deutsche Kärnten hatte unlängst nach Lic. Bräunlich, dessen Zusammenstellung aktenmäßigen Materials über die österreichische Bewegung ebenfalls bei J. F. Lehmann in München erschienen ist und dringend empfohlen werden kann, unter 80 katholischen Theologen nur 27 „deutsche“, Steiermark unter 82 nur 7, Krain gar keinen deutschen. Zu dem Zorn über diese Verhältnisse kam bei den nationalgesinnten Deutschen die wachsende Einsicht in den verschiedenen Wert der Erziehung der beiden Konfessionen für das Leben der Völker. So deutlich und entschieden wie heute hat ja auch wohl niemals die Entwicklung der Nationen einem jeden, der Augen hat, zu sehen, und Ohren hat, zu hören, gesagt: die römisch-katholischen Staaten gehen abwärts, die protestantischen aufwärts. Die Liebe zum Volkstum, für einen Mann ein edles Motiv, läßt die Denkenden einstimmen in den Ruf: Los von Rom! Sehr treffend bemerkte in einem traulichen Pfarrhaus ein thätiger Amtsbruder: „Dürfen wir uns daran stoßen, daß das Politische einmal Ausgangspunkt für den Widerspruch gegen Rom wird? Mußte es nicht so kommen bei einer Kirche, die zum Unheil des Christentums stets Politik und Religion vermischt hat?“ Ein anderer bestreitet, daß man den Anstoß *politisch* nennen dürfe. Er sei *national*. Wohl habe er einen politischen Anschein, weil Politiker den Ruf aufgenommen und weiter verbreitet; aber der Anstoß erhalte nur Wirkungskraft durch das deutsche Bewußtsein und Gemüt, das im römischen Wesen nun einmal keine rechte Heimstätte finde und dies in dieser Zeit der Anfechtung empfinde. Und dann wieder ward hervorgehoben, daß große Volksbewegungen nie sich so durchsichtig und reinlich vollziehen, wie in theoretischer Schematisierung ein weltabgeschiedener Geist auf dem Studierzimmer sie sich vielleicht zurecht lege, und daß auch in der Reformationszeit nationale Störungen und soziale Stimmungen mitgewirkt haben, die Frage nach dem Heil der Seele mit solcher Wucht zum Brennpunkte der Geschichte zu machen. Und ein anderer Pfarrer bewies mir außerdem, daß eine ganze Zahl Persönlichkeiten, die er in die Gemeinde aufgenommen, ohne jeden Zusammenhang mit der nationalradikalen oder irgend einer Partei seien, also rein religiöse Beweggründe sie geleitet hätten. So fand ich überall einen auffallenden Zudrang zu den evangelischen Gottesdiensten. In Gemeinden mit 140 Evangelischen begehren über 700 Einlaß in die Kirche. An einem Ort, wo nur 7 Protestanten wohnten, erschienen 300 im Gottesdienst und wo etwa 30 Protestanten weilten, war mehrfach ein sehr geräumiger Saal nicht ausreichend, alle zu fassen. Man sieht, auch die nationale Not lehrt beten. — Eigenartige, nicht in jeder Hinsicht erfreuliche Eindrücke hinterließ der Besuch bei einem ergrauten, persönlich sehr liebenswürdigen Pfarrer. Man empfand, daß der freundliche alte Herr den gesteigerten Anforderungen der

Bewegung allein nicht gewachsen sei. Es wurden Vorbereitungen getroffen, ihm Hilfskräfte zur Seite zu stellen. Ein einflußreiches Mitglied des Presbyteriums, wie man mir sagte, ein außerordentlich wohlhabender Mann, der bei meiner Anwesenheit im Pfarrhaus zufällig erschien, hielt die Anstellung zweier Vikare für eine „Provokation" in der gegenwärtigen erregten Zeit, obwohl sie nach Meinung aller Sachverständiger ein dringendes Bedürfnis war. „Wenn das so weiter geht" meinte dieser einsichtsvolle Mann, der in seinem wunderbar kurzsichtigen Lokalpatriotismus den Maßstab für alle Dinge zu haben wähnte, „dann können ja rings um uns her selbständige evangelische Gemeinden entstehen." „Würden Sie das denn als Deutscher und Protestant nicht aufs lebhafteste begrüßen müssen?" „Ja, wo bleiben denn späterhin die Einkünfte von den jetzt Eingepfarrten?" — Ob jene vielgeliebten Einkünfte mehr als 100 Gulden betragen, habe ich nicht erfahren können, aber ein Millionär, ein Deutscher, ein Protestant hat in großen Zeiten solch armselige Einwendungen! Das Presbyterium, das von diesem genius loci geleitet wird, soll, wie wir späterhin gehört und gelesen, bis heute noch ein Hemmnis der frischen Bewegung bilden, die gerade in jenem Bezirk besonders lebendig erstarkt. — Nach der Unterhaltung mit einem solch kleinen Kopf, dessen Wesen trotz so mancherlei fröhlicher Erfahrung sich mir beengend auf die Seele legte, war eine Stunde in einem anderen Pfarrhaus um so erquickender. Müde von vielem Rennen und vergeblichem Anklopfen bei Gesinnungsgenossen, die ich nicht zu Hause traf, kam ich in die große Amtsstube eines hochgewachsenen, greisen, stattlichen Pfarrers. Sein mächtiger Kopf, von weißem Haar umrahmt, seine kräftige Stimme, sein lebhaftes Auge bekundeten, daß man einen jugendfrischen Greis vor sich hatte. Mit herzlicher Freudigkeit ward ich aufgenommen. Die glaubensbrüderliche Teilnahme, die am Rhein erwacht war, machte einen belebenden Eindruck auf das Herz des kerndeutschen Mannes. „Gehen Sie hin und sagen Sie Ihren Brüdern am Rhein wieder, was Sie gesehen und gehört haben. Die Bewegung ist gut; es sind charakterfeste Leute, die den Mut haben, sich auch äußerlich von Rom zu trennen und sich unserer Gemeinde anzuschließen. Mehr als vierzig Jahre diene ich unserer evangelischen Kirche in Oesterreich, Lebenserfahrung bewahrt mich vor kurzsichtiger Ueberschätzung aufschäumender Begeisterung. Hier ist mehr, hier ist entschlossener Wille! Ein Blick in Studentenherzen, die ich zum Uebertritt vorbereitete, lehrte mich, jugendfroh mit dieser Jugend hoffen. Die Bewegung ist gut; Gott gebe charaktervolle, tapfere Protestanten, die auch den Sturm nicht scheuen: sie können Siege erleben." Die priesterliche Würde dieser hohen Mannesgestalt, die doch frei war von jeder aufgetragenen Salbe, gab seinen Worten, die wir kurz zusammenfaßten, eindringliche Wirkung. Sie haben mich noch mehr gelabt als das gute Glas Wein, das der alte Herr dem staubbedeckten Wanderer so freundlich darreichte.

Zurückhaltender äußerte sich ein geistreicher, hochstehender Amtsgenosse. Sein Urteil scheint nicht unbeeinflußt zu sein durch mancherlei

unreife Aeußerungen und Handlungen, die bei solcher Bewegung in erregten Zeiten nie fehlen und einem Manne in seiner Stellung wohl mit Vorliebe von allerhand behördlichen Persönlichkeiten in greller Beleuchtung immer wieder zugetragen werden. Der nationale Anstoß macht ihm mehr Bedenken, als anderen. Obwohl er das Wort Rothes würdigt: „Die lutherische Reformation hat bei allen Schwächen die große Stärke, daß sie die eigentümlich deutsche ist", wendet er sich doch scharf gegen die Gleichsetzung von „germanisch" und „christlich", „lutherisch" und „deutsch". Er hat seine Gedanken und Bedenken in einer Schrift niedergelegt: „Die evangelische Kirche Oesterreichs und die Uebertrittsbewegung", Erlangen bei Fr. Junge. Diese Ausführungen und sein freundlicher Empfang lassen erkennen, daß auch er ein warmes Herz und Verständnis für die Bewegung hat und unter gewissen Voraussetzungen von dem Zuwachs Segen für die evangelische Kirche und das Vaterland erhofft.

Noch bedenklicher war ein anderer Amtsbruder, ein Mann, der lange Jahre in Oesterreich gewirkt, dann allerdings auch mancherlei Enttäuschungen in seinem Berufsleben erfahren hat! In einer ernsten Stunde setzte er mir die Gründe seines Zweifels auseinander. Zunächst gibt ihm der Charakter der Deutsch-Oesterreicher Anlaß zu seiner pessimistischen Stimmung. „Jene Leute sind groß im Murren, Schelten, aber nicht in der That. Eidschwüre, Beteuerungen, vernichtende Resolutionen, Drohungen, daß die Fenster der Hofburg zittern, sind sofort da. So fürchte ich, es ist auch nicht viel besser mit dem Ruf „Los von Rom!" — Neben dieser nervösen Uebereizung des Volkscharakters werde die Verquickung mit der Politik der Deutsch-Nationalen, die er allerdings für die idealistischsten Teile des deutschen Volkes in Oesterreich hält, dem Fortgang der Bewegung hinderlich sein. Die bisherige Ablehnung des Adels, der katholischen Geistlichkeit, der Gelehrten, der organisierten Arbeiterschaft und der Frauen ließen ihn vermuten, daß die Uebertrittsbewegung sich nur in beschränktem Maße vollziehen und daß sich die Angelegenheit vorläufig erledigen würde, nachdem einige Tausende Protestanten geworden wären. Allerdings nur vorläufig; denn wenn die evangelische Kirche für einen solchen Massenzuwachs besser gerüstet und durch Rom auch die slavischen Völker einmal aufgerüttelt würden, dann käme vielleicht die Zeit, daß jede Nation, für sich marschierend, doch vereint den großen Kampf auskämpfen würde, und er meinte, noch nicht zu alt zu sein, um es vielleicht zu erleben. „Jetzt schütteln unreife Politiker halbreife Früchte von den Bäumen."

Diese Worte so voll Bedenken für die Gegenwart und voll Hoffnung für die Zukunft verfehlten mitten in einer Wohnung, in der eben alles Hausgerät zur Abreise meines Gewährmannes zerstreut durcheinanderlag, ihren Eindruck nicht. Sie wurden aber verdrängt durch viele andere Beobachtungen und Urteile, die für den weiteren Fortgang der evangelischen Sache zuversichtlich gestimmt waren.

So traf ich mit einem vielbeschäftigten Stadtpfarrer zusammen in schöner Stunde unter frohen deutschen Studenten und wanderte Arm in Arm mit ihm durch die leer gewordenen Straßen der Großstadt. Er hatte sich das alte Burschenherz bewahrt, mit dem er einst nach Jena zum Burschenschaftsdenkmal gezogen war und ist einer der Männer, die trotz der Nähe der höchsten k. k. Behörden die Vorsicht nicht für den besseren Teil der Tapferkeit halten. Er hofft von der Bewegung Großes und wirkt in ihr mit der entschlossenen Festigkeit, die das im Anfang unsichere Verhalten und die allzu große Zurückhaltung mancher Protestanten vergessen macht. In den vielen Pfarrhäusern hin und her ist dann auch gerade in dem Monat, da ich dort weilte, jener treffliche Aufruf beraten, beschlossen und veröffentlicht worden, durch den mehr als achtzig wackere Pfarrer und Presbyterien ihrer Kirchenbehörde ein leuchtendes Vorbild geworden sind. Es sind goldene Worte, die an manchen Orten aufrichtend gewirkt haben und auch bei uns im Reich überall freudige Zustimmung und lebendiges Vertrauen zu den Leitern der evangelischen Gemeinden Oesterreichs erweckt haben. Wir rufen nur folgende Sätze aus dem bekannten Aufruf ins Gedächtnis unserer Leser zurück: „Als deutsche evangelische Christen bekennen wir uns offen und in Treue zu unserem Volke in seinen jetzigen schweren Kämpfen und schmerzlichen Erfahrungen. Wir stehen ein für unseres teueren deutschen Volkes Recht, für deutsche Sitte und deutsche Sprache, für unsere deutsche Heimat in Oesterreich und verwahren uns dagegen, daß es seine ihm von Gott zugewiesene Kulturaufgabe an ihm selbst und den anderen Völkern unseres geliebten Vaterlandes zu erfüllen gehindert werde. — — — So begrüßen wir denn, unbeeinflußt von irgend einer politischen Parteianschauung, die mächtige geistige Bewegung, die jetzt durch unser Volk geht, als eine christliche und eine vaterländische aus vollem Herzen, in fester Gebundenheit an das Gebot Christi: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!“

4. In deutschen Familien.

Dunkel wars, als mich eine lange, aber — darin ist uns Oesterreich über! — billige Eisenbahnfahrt an meinen Bestimmungsort brachte. Meinen roten Bädeker trug ich in der Hand. Er war das Erkennungszeichen für einen gastfreundlichen Mann, der einst aus dem Schwabenlande dorthin gezogen war und mich mit in sein Haus nahm. Der friedliche Hauch deutschen Familienlebens war nach so manchen Tagen im Gasthaus eine wahre Erquickung. Liebliche Töchter umringten die geschäftige, fürsorgliche Mutter und bald war der Gast im fremden Lande wie daheim, da evangelische und deutsche Gesinnung ihn so warm begrüßte!

Der gemütliche Geist kleinstädtischer Erfahrungen malte hier seine schlichten aber bezeichnenden Bilder in die großen Züge der Bewegung. Zu Ostern ward der festliche Umzug gehalten. Der

Kanonikus amtiert, die Bürger vergessen die Responsorien — unwilliges Erstaunen im Gesicht Sr. Hochwürden. Der Zug setzt sich in Bewegung; ein ungeschickter Meßknabe hat den oberen Teil einer Kreuzstange verloren. Das erregt neuen Zorn in der Seele des Herrn Kanonikus. Aber es sollte noch schlimmer kommen. In einem wichtigen Augenblick der Feierstimmung zerbrach der „Himmel". Da bemerkte, mit nachdenklichem Antlitz, die Wucht dieser Eindrücke sammelnd, der katholische erste Gemeinderat: „Ich glaube wirklich" — so sprach er wörtlich — „wir sind mit unserer Religion auf den Hund gekommen, es geht zu Ende." Zu seinem Glück aber scheint der Herr Kanonikus trotz seiner ersten Zornesaufwallung mit einer gelassenen Seelenruhe begabt zu sein. Denn als ihm, der zuerst über die ganze protestantische Bewegung lachte, ein Austritt nach dem anderen gemeldet ward, da verriet er eine getrost-ruhige Auffassung seines Berufes in dem klassischen Ausspruch: „Und wenn das ganze Nest evangelisch wird, ich behalte mein Einkommen, ich habe zu leben."

Mein Gastfreund vermittelte die Bekanntschaft und Aussprache mit einer Anzahl anderer Herren, die einen ebenso zuverlässigen Eindruck machten, wie zuversichtliche Hoffnungen für den Fortgang des Protestantismus äußerten, und der Wirt im deutschen Bundesheim, der übergetreten war, ließ sich durch keine Macht überreden, Zahlung für mein Frühstück anzunehmen.

Ein ähnlicher freundlicher Empfang ward mir an anderem Ort in einer Fabrikantenfamilie zuteil. Ein älterer Herr und seine liebenswürdige Gattin zeigten mir mit stolzer, froher Genugthuung ein allerliebstes Kirchlein, das mit ihrer Hilfe fertiggestellt ward. Besonders erstaunt war unser Fabrikherr, als ihn eines Tages mehrere katholische Arbeiter durch eine eingehende Kenntnis protestantischer Schriften und Anschauungen überraschten und fast beschämten. „Leute, wo wißt ihr das her?" „Ja, Herr, wir haben die Zeitungen gelesen, die immer da oben hingelegt wurden, und einer hat sie dem anderen geliehen und dann haben wir viel darüber gesprochen." Da löste sich das Rätsel. Der Fabrikant bezieht eine große Zahl protestantisch-kirchlicher Blätter, die späterhin auf einem Lagerraum untergebracht wurden. Mit einem wahren Seelenhunger hatten sich die schlichten Arbeiter über die evangelischen Zeitschriften hergemacht und dieser Einzelfall ist, wie ich wiederholt beobachten konnte, ein Symptom für die Sehnsucht vieler Herzen.

Ganz besonders gern denke ich an einen Besuch in einem für das Deutschtum begeisterten, vom Evangelium berührten, frisch aufstrebenden Kreis junger bedeutender Kaufleute. Ein Wagen holte mich aus meinem Gasthaus in die Fabrik dieser deutschen Männer, in der eine Fülle von Geschmack und Kunstsinn und Gewerbefleiß den Besucher mit Befriedigung erfüllte. Nach dem Mittagessen im Hause eines der Inhaber sammelten sich Freunde und Familienglieder, Damen und Herren, nur wenige waren ursprünglich evangelisch, die meisten Uebergetretene oder im Begriff überzutreten. Sie gruppierten sich

auf Sesseln, auf Sofa, auf Stühlen und Stuhllehnen. Ernste und frohe Gespräche wurden geführt. Hier war zielbewußtes Wollen! An den Wänden deutscher Schmuck und deutsche Heldengestalten! Wir tranken aus Gläsern mit schwarz-rot-goldenem Band. Es war ergreifend, wie das Leben dieser jungen strebenden Geister von dem großen Gedanken getragen wurde: Wir sind Deutsche und wollen und werden unsere deutsche Art und Sprache wahren! Und nun senkte sich in diese suchenden und kämpfenden Seelen der mächtige Geist der deutschen Reformation. Lutherlied und Luthergestalt waren ihnen schon vertraut geworden. Sie fragten und begehrten nach Klarheit und Wahrheit. Wie zündete in diesen Männern der Gedanke, daß auch das Berufsleben, ja gerade die treue Pflichterfüllung im Beruf nach Luthers Ansicht ein Gottesdienst sei! Schon das allein erklärt mir," rief einer aus, „die staunenerregende Vormacht der protestantischen Völker." Ein anderer, dem ein fromm und tugendsam evangelisches Weib beschert war, und der des Gebetes Macht und Schönheit hatte kennen lernen, sprach mit Erbitterung über den Eindruck auf sein Gemütsleben, daß in seiner Kirche ihm in seiner Jugend das Gebet zur Strafe erniedrigt worden sei. Und hier war es auch, wo ich zum erstenmal mit voller Klarheit bestätigen hörte: „Jawohl, die Veranlassung zur Abwendung von Rom ist die nationale Not, aber der Grund, der wahre Grund liegt weit tiefer: Es ist das unbewußte und halbbewußte Suchen und Sehnen unserer Seele nach dem Evangelium. Diese Männer und Frauen habe ich in ihrer thatkräftigen Entschlossenheit, die an jenem Ort auch bald zu einem Kirchbauverein geführt hat, bewundert und fast beneidet. Denn ihr Leben steht, obwohl es einem bürgerlichen Beruf mit Fleiß hingegeben ist, doch im Dienst eines großen Gedankens, der mit unbeschreiblicher Kraft in diesen Kämpfern wirket Wollen und Vollbringen. Ihren Brüdern die deutsche Eigenart zu bewahren und den Segen des Evangeliums zu schaffen, dieses Streben brennt in ihnen wie ein lauteres Feuer. Wie hebt das über den öden Kleinkram kleinstädtischen Treibens! Ohne daß diese Männer den Ausdruck dafür fanden, spürte ich's doch, in ihnen erneuert sich jene überwältigende Lebenserfahrung, die einst einen Hutten ausrufen ließ: „Herr Gott, es ist eine Lust zu leben!" Bei meiner Anwesenheit damals war es ein kleines Häuflein, das entschlossen wirken wollte; heute ist schon das erste Vierteltausend Evangelischer dort vorhanden. Und als jüngst, wie mir Freunde mitteilten, unverhofft in jenem Kreis an einem Tage mehrere tausend Mark von verschiedenen evangelischen Vereinen und Persönlichkeiten für den Kirchbau eingingen, da setzte sich in dieser Schar bisheriger Katholiken oder besser gesagt religiös Indifferenten einer ans Klavier und stimmte an, während Freudenthränen in sein Auge traten:

„Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen!"

Auf diesen Sang folgte der deutschen Ostmark Freiheitslied:

Wir haben es lang' ertragen,
Wir tragen es nun nicht mehr,
Daß man uns entrissen, zerschlagen
Des Deutschvolkes stärkste Wehr.
Die Welschen rissen es nieder,
Das kerndeutsche Glaubenstum,
Wir Deutschen holen uns wieder,
Was einst unsrer Väter Ruhm:
„Wir wollen deutsch sein, wollen los von Rom,
Alldeutschland bete in dem eig'nen Dom!"

Es ist dieselbe Stimmung, die mir vor einigen Tagen noch in einem herrlichen Briefe von dorther entgegenklang! Die religiöse Frage ist bei uns jetzt die Frage; der evangelische Gottesdienst und evangelische Familienabende sind der Mittelpunkt der Unterhaltung! Wer hätte das je erwartet am Ende unseres Jahrhunderts? So fragt mein Briefsteller, und dann jubelt er dankbar auf: Wahrhaftig, der Herr Christus geht durch unsere Lande und wir spüren seines Geistes Hauch! — Dieses eine Beispiel aber allein genügt schon, um ein für allemal für jeden Vorurteilsfreien die falsche Behauptung abzuthun, die sich wie das neueste Dogma in ultramontanen Preßerzeugnissen stets wiederholt: „Die Los von Rom-Bewegung hat gar nichts mit der Religion zu thun". —

Es war gleichsam eine erweiterte Familie, in der ich einmal einen denkwürdigen Abend zubringen durfte. Wackere Rosse brachten mich nach langer regnerischer Fahrt zunächst in ein Wirtshaus eines katholischen Dorfes, wo der Wirt mir erklärte, daß er aus Furcht, seine Kundschaft zu verlieren, den katholischen Geistlichen nicht habe aufnehmen dürfen, und dann nachmittags 5 Uhr vor das Haus eines Freundes der Bewegung in einer kleinen Stadt, in der bisher noch niemand seinen Austritt aus der römischen Kirche erklärt hatte. „Es wird Ihnen sehr interessant sein", meinte der über meinen Reisezweck unterrichtete Gastfreund, „die Stimmung maßgebender Persönlichkeiten bei uns kennen zu lernen; ich werde versuchen, für heute Abend eine Anzahl in mein Haus einzuladen." Wie staunte ich, als ich um ½ 9 Uhr mehr als 30 Männer und einige Damen vereinigt fand. Welch eine Organisation gehört dazu, in einem Ort, der etwa 3000 Einwohner zählt, solche Zusammenkünfte an einem Wochentag in so kurzer Zeit zu ermöglichen! Reiflich und eingehend hatte man hier den Uebertritt erwogen. Ein schlichter Arbeiter erzählte aus der Reformationsgeschichte mit großer Gewandtheit, und ein Rechtsanwalt hatte mit einer Gründlichkeit, die mich in Staunen setzte, in einem geschickten Vortrag die Beweggründe für den Wechsel der Konfession zusammengestellt. Ueberaus bezeichnend war die Frage einer Frau, die bisher noch nie einen protestantischen Pfarrer gesehen hatte und deshalb die Gelegenheit zur Erkundung nicht

vorübergehen lassen wollte. Stockend, immer wieder zögernd, meinte sie: „Ist es wahr, daß unsere Männer, wenn sie protestantisch werden, sich nach einiger Zeit ohne weiteres von uns scheiden lassen können?" „Aber ich bitte, wie kommen Sie zu solchen Anschauungen?" „Ja, das haben uns die Nonnen gesagt." „Und sie haben noch dazugelogen", fiel ein Mann ein, „daß wir dann nach einigen Wochen wieder ein nettes junges Mädchen heiraten können." Dabei entstand Heiterkeit, vermischt mit einem leisen Grauen der Damen, die erst durch eine längere Auseinandersetzung von ihrem Vorurteil befreit werden konnten. Man sieht wieder einmal: Rom gebraucht im Krieg wunderbare Waffen, die Frauen sollen zur Mauer gemacht werden wider die hereinbrechende Flut freieren Geisteslebens. Darum ging an einem anderen Ort der katholische Vikar von Haus zu Haus, während die Männer abwesend waren, und ließ sich mit Handschlag versichern von den Frauen und Mädchen, daß sie nicht übertreten würden. Noch ein anderes Schreckmittel, das geeignet ist, dem braven Philister sein Gebein erzittern zu lassen, hatte in diesen Kreisen hier und da seine Wirkung gethan: „Die katholische Kirche ist die billigste; werdet Protestanten und ihr müßt Kirchensteuern zahlen, daß ihr euch wundern sollt." Diese sinnige Losung, die die mangelnde Liebe zum ererbten Glauben ersetzen will durch das Surrogat der Hinneigung zum gefüllten Portemonnaie, wird auf dieser Erde voll Mammonsliebe ihre Wirkung nicht verfehlen. Man wende nicht ein: Menschen, die keine Opfer bringen wollen, kann der Protestantismus nicht gebrauchen. Ganz sicher! Aber da nun einmal auf dieser Welt wenige Menschen gern Steuern und Kirchensteuern bezahlen, so kann man wohl mit diesem Schlagwort: „Hie eine billige Religion, dort Kirchensteuern!" schlichte Menschenkinder in Verwirrung bringen, zumal nicht jeder sofort begreift, wieviel indirekte Steuern diese „billige" katholische Kirche einem Volke auferlegt. Nun, dort konnten weder entfremdete Frauenliebe, noch erweckte Geldliebe die Männer in ihrem Entschluß beirren. Sie wollen noch Gesinnungsgenossen sammeln und dann entschlossen ihren Austritt vollziehen. — Ein Bild neuerwachenden Familienglücks ist mir in lieber Erinnerung geblieben. Ein katholischer Mann hatte seiner jungen evangelischen Frau das Versprechen protestantischer Kindererziehung aus allerhand Einwirkungen seiner Familie nicht gehalten. Dieses Ehepaar saß in einer Schar deutscher Gesinnungsgenossen mit mir zusammen und beteiligte sich an unserer Unterhaltung. Im Laufe des Gespräches erklärte der Gatte, der durch die Bewegung zur Pflichterfüllung sich getrieben fühlte, daß er nicht bloß seine Kinder evangelisch erziehen, sondern auch selbst übertreten wolle. — Am nächsten Morgen, als ich in der Fensternische des Hotels frühstückte und in meinem Reisehandbuch mich orientierte, erschien plötzlich auf der Straße mit glückstrahlendem Gesicht die zarte, hübsche junge Frau und, als sie mich am Fenster entdeckte, hob sie ihren ältesten, fünfjährigen Sohn mit aller Anstrengung in die Höhe und zeigte ihn mir, während aus ihren Augen das Mutterherz frohlockend zu

mir sprach: Nun wird mein deutscher Bub' ein evangelischer Mann, nun gehört er mir wieder neu und erst ganz!

5. Unter deutschen Studenten.

Jugendlust, Jugendstreben, schäumende Becher, überschäumende Begeisterung, da grüßtet ihr mich wieder im Kreise deutscher Studenten! 15 Jahre sinds erst oder schon, da sang auch mein Mund mit vielen werten Gefährten, die nun zerstreut umher wohnen und wandern manch tiefernstes, manch fröhlich übermütiges Lied.

„Sind wir vereint zur guten Stunde,
Ein starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet empor!"

Das ist deutsches Studentenleben, das ist jener Quell unverwüstlichen deutschen Idealismus', wenn in diesen wichtigen Jahren der Entwicklung aus frohem Munde die Seele zum Gebet empordringt. Davon habe ich auch etwas verspürt unter den jungen Männern, deren Brust das schwarz-rot-goldene Band umschlingt und deren Herz fürs Deutschtum schlägt. Hier werden die Geister gebildet, die mit einem selbst in Oesterreich nicht zu vernichtenden Optimismus immer wieder unsere deutschen Brüder drüben zum Kampf führen. Wohl mag bei manchem, wenn er ausstudiert und seinem Titel die beiden Wörtlein „k. k." vorgesetzt hat, die Art zu reden und auch zu denken und zu fühlen sich gar zu rasch wandeln; bei vielen wird ein deutscher Gesinnungsadel ausreifen und in Fleisch und Blut übergehen und nimmermehr weichen und wanken. Mit solchen Hoffnungen grüße ich die jungen Freunde noch einmal, die so freundlich waren, den Fremdling vom Rhein als Gast zu sich zu laden. Ich habe mich allerdings nicht als Fremdling fühlen können. Ueberall ward mir herzlich treu-deutscher Gruß entboten, und wenn ich dann antwortete mit einem Hinweis auf den Mann, dem auch sie, wie wir, eine glühende Begeisterung und Dankbarkeit entgegenbringen, auf unseren Bismarck, dann klang helles Verständnis voll Zustimmung mir entgegen, und gerade daß sich seine Größe aus dem kernhaften protestantischen Glaubensbewußtsein erklärt, war diesen, meist katholischen, zum Teil aber übergetretenen jungen Leuten verständlich. Und dann sangen sie ein Bismarcklied, und sie standen auf dabei und hatten ein mitleidiges Lächeln für den Rheinländer, der diesen Lobgesang auf den größten Helden unseres Jahrhunderts nicht kannte. In mächtigen Buchstaben aber zog sich von einem Bild des Reichskanzlers zum andern das Bismarckwort an der Wand ihrer Studentenkneipe: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt! Ein „Fuchs" ward aufgenommen in feierlicher Form. Den leitenden Gedanken für die Begrüßung des Vorsitzenden bildete dieses Wort voll hoffnungsreichen Gottvertrauens. Und nun erhob

sich vor Erregung bleich der junge Student zu seiner Antwort. Auch wir hatten wohl zur Zeit in solchem Fall ein ernstes Wort aus ideal gestimmter jugendlicher Seele, aber wir besannen uns dann auch, daß wir fröhlich sein wollten mit der fröhlichen gleichstrebenden Schar. Dafür hatte unser junger Oesterreicher in diesem Augenblick seines Lebens keine Zeit, kaum Verständnis. „Liebe deutsche Brüder“ so etwa ließ er sich vernehmen „wir stehen in einem schweren Kampf. Unser deutsches Wesen ist bedroht; da gelobe ich euch: ich will mit euch kämpfen für unsere deutsche Art; ich schwöre: ich bin bereit, wenn's sein muß, den letzten Tropfen Blut für mein Deutschtum zu vergießen.“ Solche Zusicherungen sind keine bloßen Redensarten. Das weiß jeder, der davon hörte, daß in Prag deutsche Studenten mit Lebensgefahr ihre deutschen Farben getragen haben und noch tragen! — Stille ward's eine kurze Weile nach diesen Worten! Dann hob man die Schläger empor und ein lautes vielstimmiges „Heil!“ klang dem neuen Mitkämpfer entgegen. Und nicht lange darnach stand die Schar auf; einer legte den Arm um des anderen Hals und wuchtig ertönte der deutsche Sang: Die Wacht am Rhein. Ganz leise erklangen die Worte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“, aber wie Drommetengeschmetter der Schluß: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

Doch nicht nur blutiger Ernst, wie bei jenem wackeren „Fuchs“, auch Sinn für die neckenden Geister echten Witzes lebte in dieser Jugend. Es war in dieser Umgebung, daß mir zum erstenmal im Gespräch entgegengetragen wurde die vielbelachte Erzählung von dem Bäuerlein aus dem hintersten Tirol, das in die Stadt ging und in dem Laden mit gläubigem Sinn ein Los „von Rom“ kaufen wollte, gewiß, daß auf ein solches ein Haupttreffer fallen müsse. Auch übermütige Scherzreden, bezeichnend für die Stimmung im katholischen Lande, gingen von Mund zu Mund. In Prag, der schönen Stadt an der Moldau, wo nur noch tschechische Straßeninschriften dem deutschen Wanderer verwirrend entgegentreten und als einziger deutscher Satz von der elektrischen Bahn das geschmackvolle Wort als der kategorische Imperativ für deutsche Hausfrauen zu lesen war: „Macht mit Maggi gute Suppen“, ward von fröhlichen Studenten über die „Bruck“ des heil. Nepomuk mit ihren vielen Heiligenstandbildern folgendes köstliche Stücklein erzählt. Eine Ueberschwemmung der Moldau hatte mit einigen Brückenpfeilern in der Nacht auch den Ignatius von Loyola, den alten und neuen Schutzheiligen der k. k. Regierung, in den Strom hinabgerissen. Ob dieser Fall des Spaniers, der die deutsche Art totschlägt, für die protestantische Bewegung eine gute Vorbedeutung hat, sei dahingestellt. Jedenfalls wußte mein Studio zu berichten, daß Ignatius, als er sank, dem Jan von Nepomuk zurief: „Hansel, komm' mit!“ Der aber wollte in jener Schreckensstunde von „der Gemeinschaft der Heiligen“ nicht viel wissen und sagte in einem unheiligen Egoismus: „Danke, ich war schon unten.“ — Dort fand auch Anklang ein eigenartiges Erlebnis in der Barbierstube, das sich in einem

frappierenden Dialog abspielte. Ein Herr tritt ein, wirft sich in den Sessel des dienstbereiten Haarkünstlers und fragt ihn in energischem Ton: „Wozu ist die römisch-katholische Kirche da?" Der Angeredete verbirgt seine Verlegenheit in einigen unartikulierten Lauten. „Bitte, geben Sie Antwort, wozu ist sie da?" „Ich weiß nicht, mein Herr, wie meinen Sie das?" „Einfach, die katholische Kirche ist dazu da, daß man aus ihr austritt." — Wenn ernste Menschen Ernstes erstreben, machen Witzbolde allezeit ihre begleitenden Bocksprünge.

Ein andermal traf ich mit einem einzelnen Studenten zusammen, der ferne war von solchen Anwandlungen zu Scherzen, und hatte wiederum Gelegenheit, aus seinen Herzensbekenntnissen zu ersehen, wie treu die gebildete Jugend zum Deutschtum steht, und wie sie dem Protestantismus geneigt ist. Es war auf dem Marktplatz einer kleinen Stadt, wo der „Korso" sich abspielte. Eine schnurrige Begebenheit so ein kleinstädtischer Korso. Während sonst die Straßen leer sind oder hier und da ein Menschenkind im alltäglichen Gewand bei seiner Arbeit zeigen, läuft zwischen 6 und 7 Uhr alles junge Volk aus der „Gesellschaft", das Zeit und Beine hat, auf dem Marktplatz hin und her. Rechts eine Anzahl Juden. Sie grüßen sich mit dem vielsagenden Ruf: „Servus!" Dazwischen Gedankenlose mit ihrem schnarrenden: „Habe die Ehre." Dann die Deutschgesinnten mit ihrem „Heil!" Hübsche Mädchen werden sich dieser Eigenschaft deutlich bewußt und lächeln mit weißen Zähnen zwischen den roten Lippen und haben dabei die Kleider nicht gerade mit Geschmack gewählt. Ein fröhliches Bild! Mitten darin wandere ich mit meinem Studenten. Was scheren ihn, den Kämpfer für's Deutschtum, die Mädchen!? Was kümmert ihn ihr Lächeln!? Er trägt mit einer Begeisterung, die sich selbst vergißt, seine deutsche Sache vor. Des Jünglings Zorn, vermischt mit Verehrung für Bismarck, mit Bewunderung für die Hohenzollern und einer Ahnung für Luthers Größe, geben seinem lebhaften Temperament jugendlich noch unreifen, aber hinreißenden Ausdruck. Einst hat ihm sein Lehrer verboten, Friedrich den Zweiten, Preußens König, den Großen zu nennen. Darob schäumt er jetzt noch. „Mein Bildungsgang", so gesteht er, „machte mich und die Mehrzahl meiner Jugendgenossen zu Materialisten. Mit dreiundzwanzig Jahren lerne ich nach meinem Uebertritt wieder glauben. Heil unserem evangelischen Pfarrer! Heil Schönerer! Heil Luther! Gott, ich danke dir!" — In solcher Begeisterung liegt Kraft. Hoffentlich reift sie aus und verraucht nicht in kraftverzehrenden schwärmerischen Ausbrüchen. Wenn die deutsche Studentenschaft Oesterreichs in der erregten Zeit nicht nur festlich sich gegenseitig in patriotischen Empfindungen berauscht, sondern es lernt, in der schweren Lage des Volkstums mit deutscher Gründlichkeit sich auf die Hosen zu setzen, und Kenntnis und Erkenntnis zu sammeln, um wirklich gerüstet zu sein für die Führung des angefochtenen Volksteiles, dann Heil dir, du deutscher Stamm an der Elbe, an der Donau, in den Alpen!

Klärung der Geister ist noch nötig; das habe ich einmal auf einer Studentenkneipe empfunden, wo eine dramatische Scene beredtes

Zeugnis gab von der Erregung und der Gärung in den Gemütern. Auf die übliche Begrüßung hatte ich in meiner Antwort mit dem Ruf geschlossen: „Und unsere Burg ist Gott." Ich hatte sofort die Empfindung, daß die lebhafte Zustimmung, die auf meinen ernsten Ton folgte, nicht ungeteilt war. Bald erhob sich der geistige Führer einer kleinen Gruppe und meinte: „Es ist deutsche Sitte, dem Gast eine Stätte am Herd einzuräumen; am deutschen Herd aber herrscht Aufrichtigkeit und Vertrauen. Wir wollen unserem Gast darum ein aufrichtiges Wort sagen. Der Kampf wider die slavische Not ist bei uns zu einem Kampf wider den Klerikalismus und Jesuitismus geworden. Wir wollen los von Rom, dann aber auch los von jeder Form des Kultus. Nur eins wollen wir in uns pflegen, den Heldengeist der Germanen!" Und nun feierte er die Germanenart und mit antisemitischem Zorn lehnte er den „jüdischen" Gott ab und fand in dem Geist Bismarcks und Hermanns, in diesem urdeutschen Heldengeist den Quell der wahren Kraft für deutsche Männer. — Ruhig und einfach versuchte ich, unser Glaubensbewußtsein den jungen Leuten klarzumachen, und es war nicht schwer, gerade an der Gestalt Bismarcks ihnen zu zeigen, was der wahren Größe tiefinnerstes Grundgeheimnis ist: Gemeinschaft mit Gott. „Reißen Sie aus Ihrem Herzen sein Wort: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!" Wollen Sie das? Nein, Sie empfinden, daß Ihr Atheismus nur eine Ablehnung allerhand unklarer Vorstellungen von Gott bedeutet." Die große Mehrzahl der suchenden und strebenden jungen Leute stand auf meiner Seite, und als wir die für festliche Veranstaltungen so gefährliche Klippe der polemischen Toaste umschifft hatten, schwand in traulicher Zwiesprache manch Mißverständnis und auch an diesem Abend schied ich aus der Studentenschar mit der Zuversicht: Die deutsche studierende Jugend ist die Hoffnung der protestantischen Bewegung in Oesterreich.

6. Unklarheiten und Verleumdungen.

Auf die Strömungen, die ich in dem zuletzt besprochenen Studentenkreis antraf, war ich schon vor meiner Reise mehrfach hingewiesen worden, und war erstaunt, nur so selten auf diese Empfindungswelt zu stoßen. Es wäre geradezu rätselhaft, wenn in einer solchen Bewegung nicht der Schaum auf den bewegten Wassern sich zeigte. Wo ist jemals eine Volksseele mit einem heißen und schweren Ringen erfüllt gewesen, ohne daß sich Begleiterscheinungen einstellten, über die der oberflächliche Beobachter vielleicht überlegen lächeln mag, die aber dem tieferblickenden Historiker beweisen, daß wirklich und wahrhaft die Herzen und Geister vom Sturmwind ergriffen sind! Das Volksleben ist keine Schulstunde in einer braven Klasse, in der jeder nach pädagogischer Unterweisung vom guten Lehrer fleißig und artig seine Lektion lernt, um sie dann wohlgeordnet und übereinstimmend vorzutragen, das Volksleben ist das

Schlachtgebiet der verschiedenartigsten geistigen Gewalten. Wehe, wenn die Volkserzieher sich gebärden wie eine alte ängstliche Schultante, die alles selbständige Geistesstreben unterdrücken will. Sie würden einem Menschen gleichen, der einem Vogel mit weiten Schwingen seine besten Flugfedern ausreißt. Du liebe deutsche Volksseele, daß du wieder jung würdest wie ein Adler! Es ist eine schöne Sage des Altertums, daß oben hoch, versteckt im Gebirge, ein Quell zu finden sei, aus dem der alternde Adler trinkt, und jugendfrisch regen sich seine gewaltigen Schwingen, er fliegt zum ewig jungen Sonnenlicht empor. So hat auch unser deutsches Volk einen Jungbrunnen. Es ist das Evangelium von Christus, wie es die Reformation der Menschheit wiedergegeben. Und man mag den internationalen Charakter des Christentums betonen wie man will, für den Protestantismus hat unsere deutsche Nation geblutet und die größten Opfer gebracht, die Reformation war eine weltgeschichtliche Mission des deutschen Volkes, und deshalb ist der Protestantismus trotz seiner Geistigkeit und seines nur halben Sieges die mehr volkstümliche, die deutsche Religion geworden. „Das Christentum", sagt Hase, „trägt in jeder Gestaltung, auch fast in jeder Verunstaltung immer noch gleichsam die heilbringenden Wundenmale des Herrn, die Zeichen seines Ursprungs aus dem Morgenlande und aus dem Himmel an sich: aber dem Katholizismus ist es ein römisches Christentum geworden, dem Protestantismus, soweit er vornehmlich durch Luther zur ersten mächtigen Erscheinung gelangt ist, ein deutsches Christentum, an welchem unser Volk Fleisch von seinem Fleisch und noch mehr Geist von seinem Geist empfindet. Deutschen Katholiken wird selten die Wahl erspart bleiben: erst Katholiken, dann Deutsche und umgekehrt. Wir können getrost sagen: Deutsche und Protestanten, Beides von ganzem Herzen!" Darum haben wir die freudige Hoffnung, daß unsere deutschen Brüder in der Ostmark, wenn sie von Rom sich loslösen und der evangelischen Kirche sich anschließen, für ihr deutsches Empfinden hier eine wahre Heimstätte haben. Noch sind unter ihnen manche, die katholisches Kirchentum und evangelisches Christentum nicht zu unterscheiden vermögen und darum das eine mit dem andern glauben verwerfen zu müssen. Sie suchen in ihrer nationalen Kampfesstimmung nach einem Hort, der ihre Seelen erquicke und stärke. Da mag es denn bisweilen scheinen, als erstrebten deutschgesinnte Männer die Erneuerung eines Wotan-Kultus. Wäre nicht die protestantische Bewegung entstanden als Wegweiser, wo das deutsche Herz ein deutsches Glaubenstum findet, man kann nicht sagen, wohin die tieferregten Gemüter sich verirret. Erzählte man mir doch, vor einigen Jahren habe man in einer deutschen Gegend einen Schimmel gekauft und ihn dem deutschen Gott opfern wollen. Dieser Schimmel soll damals polizeilich beschlagnahmt worden sein. Heute würde wohl jeder derartige Schimmel vor dem aufgehenden Licht des Protestantismus in Walhallas Sagenreich entfliehen. Es giebt keine thörichtere Geschichtsentstellung, als diese Schaumerscheinungen erregten Volkslebens der jungen pro-

testantischen Bewegung zur Last zu legen. Sie sind vielmehr höchst interessante Früchte einer dreihundertjährigen katholischen Erziehung, die das deutsche Herz nicht zu befriedigen und es darum auch vor solchen phantastischen Thorheiten nicht zu bewahren wußte. Nicht minder ungerecht ist es, die sehnsüchtige Hinneigung zum neuen deutschen Reich, die hier und da dem Besucher unseres verbündeten Staates entgegentritt, als ein Ergebnis dieser jungen Bewegung hinstellen zu wollen, während doch jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß schon seit langen Jahren das Haus Habsburg durch seltsames Vergessen seiner Abstammung und zärtliche Hinneigung zu den Slaven und Jesuiten in weiten deutschen Kreisen bittere Empfindungen wachgerufen und große Bewunderung für das kerndeutsche Hohenzollernhaus entfacht hat. Mögen auch dann und wann jugendliche Geister in ungestümem deutschen Zorn und Drang mit dem Feuer und mit der Versetzung der Grenzpfähle spielen, sodaß ernste Politiker ihre warnende Stimme erheben mußten, das ist schon geschehen zu einer Zeit, da noch niemand an den Ruf „Los von Rom!“ gedacht hat. Superintendent Meyer in Zwickau, der aus langjähriger Beobachtung die Verhältnisse Oesterreichs kennt, sagt:

„Gewiß kann es geschehen, daß der österreichische Staat in eine schwere Krisis sich stürzt, wenn er fortfährt, als gehorsamer Diener der Jesuiten, das deutsche Volkstum niederzuwerfen und den freien christlichen Geist zu dämpfen; aber sein Zerfall wäre doch nur die Frucht, die seine unheilvolle Politik sich selber gezogen hätte. Wer heißt ihn denn, den Vasallen Roms zu spielen? Wie kann er vergessen, daß er ausschließlich den Deutschen verdankt, was er an geistigem und materiellem Vermögen, was er an physischer und moralischer Kraft besitzt? Wie kann er denen mit Fußtritten lohnen, die Träger der Kultur, Band des staatlichen Zusammenhalts, Hort der dynastischen Treue waren? Versteht er nicht, daß er sein eigenes Gefüge zertreibt, wenn er das Deutschtum vernichtet? Hätte die Regierung einen offenen und weiten, nicht durch die Nebel der Tradition getrübten Blick, so müßte sie der evangelischen Bewegung unverschränkte Bahn ebnen, ja an ihre Spitze sich stellen, der Protestantismus würde ihr ein tüchtiges, zuverlässiges Volk schaffen, das in unerschütterter Treue seinem Staat uud seinem Herrscherhaus sich anschlösse; die Hegemonie protestantischer Deutscher würde mit starken Bändern den Staat der Habsburger an unser Reich heften und seine Zukunft im innerlich gestützten Dreibund sichern. Das wäre weitausschauende Politik. Aber zu solcher darf es der Egoismus des katholischen Klerus nicht kommen lassen; er versteht den Staatsmännern, die in seinem Sinne und für seine Zwecke erzogen sind, seine dunkle Brille aufzusetzen; er redet ihnen ein: Oesterreich kann nur im Bund mit Rom bestehen; die deutsch-protestantische Bewegung will und wird die Monarchie auseinanderreißen. Das ist die Losung, die man drüben ausgiebt; sie läuft durch alle ultramontanen Blätter, auch durch die deutschen; sie verfolgt den Zweck, die evangelischen Regungen der Ostmärker auch bei den Protestanten

zu verdächtigen, die das Bündnis mit dem jetzt bestehenden Oesterreich immer noch als die freilich rostige Angel für die Politik unseres Reiches betrachten; diese Losung soll alle brüderliche Teilnahme und Hilfe für unsere Brüder in ihrem schweren Kampfe fernhalten, damit diese von den in der Gegenreformation geübten Händen niedergeschlagen werden können.

Aber ich hoffe, daß dieser plumpe Versuch, die öffentliche Meinung in Deutschland in die römische Anschauung zu lenken, vergeblich sein wird; auch jesuitische Lügen haben kurze Beine."

Und es ist eine grobe Geschichtsfälschung, den Ruf „Los von Rom" und den Anklang, den er fand, nur als ein Erzeugnis antidynastischer oder antiösterreichischer Stimmung hinstellen zu wollen. Thatsächlich glaubt die Mehrzahl derer, die aus nationalem Anstoß sich von Rom trennen, durch den Protestantismus die Erhaltung des Deutschtums zu sichern. Nicht mit Unrecht weisen solche Männer darauf hin, daß stets versprengte Haufen deutscher Protestanten ihr Volkstum in ganz anderer Weise zu behaupten verstanden als römisch-katholische Deutsche. Sie blicken bewundernd zu den evangelischen Sachsen in Siebenbürgen, die mitten in antideutscher Hochflut Deutsche geblieben sind.

Wenn man bedenkt, um nur eins zu erwähnen, daß ein anerkannter katholischer Gelehrter, der Jesuitenpater Pachtler in den „Stimmen aus Maria Laach" den Satz aufstellt: „Das Nationalitätsprinzip ist antikatholisch, antichristlich, heidnisch", so kann man den Entschluß dieser Männer auch aus bloß nationalen Gesichtspunkten verstehen und billigen. Mögen die Diplomaten bei ihrer schweren Kunst allerhand Rücksichten nehmen müssen auf das Bündnisverhältnis zu Oesterreich, die schönste und wichtigste Rücksicht, die der schlichte deutsche Mann im Reich auf Grund dieses Bündnisses nehmen muß, ist die Sorge und der Wunsch, daß das Deutschtum in Oesterreich gestärkt werde und wieder die Vormacht erringe. Ein slavisches Oesterreich ist für uns kein Bundesgenosse, das war auch Bismarcks Anschauung. Und wenn wir auch nicht Macht und Willen haben, mit irgend welchen äußeren Mitteln in die inneren Kämpfe des verbündeten Nachbarstaates einzugreifen, so sollte doch unsere ganze Sympathie den deutschen Brüdern gehören, die unter allen Umständen in einem aus verschiedenen Nationen zusammengewürfelten Staatswesen ihr Deutschtum erhalten wollen. Und weil nun nach unserer Ansicht der Luthergeist die kräftigste Förderung dem deutschen Wesen geben wird, so können wir in der Bewegung, auch wenn wir uns bei dieser Erörterung einmal auf den nationalen und politischen Standpunkt stellen, wahrlich keinen Hochverrat sehen, sondern eine Rückkehr der Deutschen Oesterreichs zu dem besten Hort und Halt im Sturm der Zeit, zu dem volkserneuernden Evangelium, für das einst auch ihre Väter Gut und Blut hingaben. Wenn nun die k. k. Regierung ihren politischen Widerstand gegen die Bewegung mit dem Schlagwort begründet: Los von Rom = los von Oesterreich = hin zu Preußen, so chloroformiert sie ihr Gewissen. Ent-

weder geschieht dies so, daß vielleicht einmal mögliche Folgen der jetzigen Vorgänge als planvolle Absicht hingestellt werden, oder so, daß Einzelerscheinungen verallgemeinert und auf die Gesamtbewegung übertragen werden. Beides ist ein Unrecht. Wer in den kleinen neu entstandenen Gemeinden gewesen ist und die Herzen im Feuer des evangelischen Glaubens hat erglühen sehen, der muß von dieser geschickten Entstellung der Motive der Bewegung, die sich die ultramontane Presse allgemein zu nutz und zu eigen gemacht hat, mit dem Dichterwort sagen:

„Sie lugten, sie suchten nach Trug und Verrat,
Verleumdeten, verfluchten die junge grüne Saat."

Aber hat nicht ein evangelischer Pfarrer in Wien ebenso geurteilt, wie alle Feinde der Bewegung?! Selbst habe ich diesen Mann besucht. In seinem Haus, das den schönen Namen „Lutherhof" führt, wurde ich freundlich aufgenommen. Es lag mir daran, Dr. Johanny persönlich kennen zu lernen, der so rasch und so scharf über das Schlagwort „Los von Rom!" zu Gericht gesessen hat und von „einer politisch anrüchigen und religiös inhaltlosen=Los=von Rom=Hetze" zur Freude aller Ultramontanen geschrieben hat. Zum erstenmal erhob er seine Stimme bei der Einweihung der neuen evangelischen Jubiläums=Kirche am 2. Dezember 1898, wo er in Anwesenheit hoher Würdenträger sein Urteil in dem Satz zusammenfaßte: „Die evangelische Kirche kann keine Gemeinschaft haben mit Bestrebungen, welche unter dem Schlagwort Los von Rom! den Uebertritt zum Protestantismus als politische Demonstration propagieren." Daraufhin hat der „Verein evangelischer Glaubensgenossen A. B. in Wien" in einer Generalversammlung „sein tiefes Bedauern darüber ausgesprochen, daß Pfarrer Dr. Johanny gegen die religiöse Bewegung in Oesterreich bei Vornahme der Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche in Währing, noch dazu von der Kanzel herab, im Namen der evangelischen Kirche Stellung genommen habe, und legt entschiedene Verwahrung dagegen ein, daß der genannte Pfarrer — unbeschadet seiner persönlichen Privatanschauungen — in derartigen Fragen im Namen der evangelischen Kirche Oesterreichs zu sprechen sich anmaßt." Der Verein wurde aufgelöst. Pfarrer Dr. Johanny aber schrieb in der „Wiener Allgem. Zeitung" eine Artikelserie, die auch im Verlag des Verfassers als Separatabdruck zu kaufen ist, und die mit der heftigen Beschuldigung beginnt: „Unter den Mitteln, welche die Führer der radikal=deutschnationalen Partei in dem Kampfe um die Rechte und die Stellung des deutschen Volkes in Oesterreich bisher zur Anwendung oder in Vorschlag gebracht haben, ist die seit Monaten auf der Tagesordnung stehende Propaganda zum Austritt aus der katholischen und Eintritt in die evangelische oder altkatholische Kirche — wohl zweifellos das frivolste aber auch, wie der Verlauf der Bewegung zeigt, das aussichtsloseste". In der „Evangel. Kirchenzeitung für

Oesterreich" von Pfarrer Schmidt in Bielitz, die eingehend über den Fortgang der Bewegung unterrichtet und darum ihren Freunden empfohlen werden kann, finden wir eine ruhige und sachliche Kritik der höchst einseitigen Beurteilung von Johanny, die mit den Worten schließt: „Es gab eine Zeit, da hatte Dr. Johanny auch noch nicht den ‚weiten Blick', den er jetzt besitzt. Damals war in Nordböhmen eine nationale Bewegung entstanden, die viel weniger religiös gefärbt war als die gegenwärtige Uebertrittsbewegung. Damals suchte Dr. Johanny als ‚ärgerniserregender' Mitbewerber der Altkatholiken die nationale Bewegung in evangelische Bahnen zu lenken, jetzt tritt er einer ähnlichen Bewegung feindlich gegenüber. Damals sprach er in einer großen Volksversammlung zu Gunsten des Uebertrittes zur evang. Kirche, jetzt eifert er von der Kanzel herab gegen ähnliche Bestrebungen. Damals schrieb er ein Büchlein über die ‚Unterscheidungslehren zwischen der römisch-katholischen und evangelischen Kirche' zu gunsten des deutschen Schulvereins, jetzt verfaßt er Artikel gegen die ‚Los-von-Rom-Hetze', die von den Regierungsblättern nachgedruckt werden. Damals geriet Dr. Johanny wegen seiner nationalen Haltung mit dem Superintendenten Koch in Eger in Streit, jetzt erhält er von seinem ehemaligen Gegner Zustimmungsschreiben. Damals war Dr. Johanny freilich nur Pfarrer in der kleinen, gut deutschen Stadt Gablonz, jetzt ist er Pfarrer in der Haupt- und Residenzstadt, dem verluegerten Wien. Uns und vielen anderen ist der treudeutsche Volksmann von Gablonz lieber gewesen als der undeutsche Hofmann von Wien. Kann dieser sich nicht wieder zu jenem zurückbilden? Herr Dr. J. prüfe sein Herz, wie wir das unsere prüfen, auf daß er bereit sei, allen Streit zu begraben und in dieser für unsere Kirche angebrochenen Gottesstunde dem Bruder die Bruderhand zu reichen zur gemeinsamen Arbeit für das Reich Gottes."

Der Widerspruch Johannys gleicht darin der ultramontanen Art der Bekämpfung, daß er einzelne Aeußerungen, die hier und da in der Los-von-Rom-Bewegung gefallen sind, daß er Aussprüche aus Schönerers „Unverfälschten deutschen Worten" verallgemeinert und auf die ganze Bewegung überträgt. Alle andersgearteten Bilder aus der Bewegung, die auch ich aus meinen Erfahrungen in Böhmen ihm vorhielt, blieben zwar, so schien es mir, nicht ganz ohne Eindruck auf Johanny, aber ihm ist die ganze Los-von-Rom-Bewegung, weil sie von den ihm politisch verhaßten National-Radikalen zu Anfang und auch in ihrem Fortgang hauptsächlich gefördert wurde, ein Mißbrauch der evangelischen Kirche für vaterlandsfeindliche Zwecke. Er glaubt, daß die evangelische Kirche infolge dieser Bewegung Drangsalierungen erleben werde, und daß der Protestantismus in Gefahr gerate, durch geschickte Mache an Stelle des Semitismus der allgemeine Prügelknabe zu werden. Das ganze Auftreten des Mannes, das bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit von Erregung nicht frei war, ließ nicht darauf schließen, daß unlautere Absichten ihn bei seiner auffallenden Haltung beeinflussen. Er hat sich so zäh in seine

Auffassung hineingearbeitet, daß er seine offene Aussprache für eine rettende That hielt. Wohl gab Johanny zu, daß er irren könne und sich freuen würde, wenn die weitere Entwicklung der Bewegung ihm das Geständnis abzwingen sollte: pater, peccavi. Der Gebrauch, den die ultramontane Gegnerschaft von seinen Veröffentlichungen gemacht hat, schien auch ihm sehr unangenehm zu sein; jedenfalls ist zu hoffen, daß er seine von so vielen österreichischen Amtsbrüdern weit abweichende Ansicht nicht mehr öffentlich zum Ausdruck bringen wird. Aber erfreulicher würde es noch sein, wenn auch sein verschwiegener Groll sich minderte und er, der seine Hauptthätigkeit auf den Aufbau der evangelischen Kirche richtet, wie er mir sagte, zur Erkenntnis kommt, daß auch diese Bewegung in ihrer steten Vertiefung die evangelische Kirche Oesterreichs stattlich erbauen hilft. Die „Tägl. Rundschau“ hat Johanny in einem Leitartikel gelegentlich einmal den protestantischen Judas genannt. Wir glauben nicht, daß ein Besucher seines Pfarrhauses, der ihn kennen gelernt hat, diese Bezeichnung anwenden wird, wenn ihm auch das Verhalten eines evangelischen Pfarrers noch so unbegreiflich erscheint, der die Hinwendung zum Protestantismus für — unprotestantisch hält. —

7. In Redaktionsstuben.

Redaktionsstuben! Hinein in eure Schatten . . . .
tret' ich noch heut' mit schauderndem Gefühl und nicht gewöhnet sich mein Geist hierher. So möchte ich in freier Anwendung Goethes ausrufen. Die Großmacht der Presse ist und bleibt unheimlich. Ob nun Feder und Tintenfaß die Symbole für Geist und Witz in einer Redaktionsstube sind, oder ob Schere und Leimtopf für die Gabe geschickter Zusammenstellung das entsprechende Sinnbild geben, hier werden Menschen gemacht, und wie oft schafft der Redakteur sie auch nach seinem Bilde, nach dem trüben Bilde, das durch Parteileidenschaft einseitiger Berichterstatter entsteht. Wehe dem, der öffentlich redet und hat die Freude, daß ein patentierter Pointentöter einen verstümmelten Inhalt seiner Rede in die Welt hinaussendet. Der Arme mag schelten, mag berichtigen, mag sich seine Finger krumm schreiben, von Memel bis nach Krefeld erzählt man sich im deutschen Blätterwald, was er für ein thörichter oder boshafter Geselle sei. Und wieviel inneres Elend mag die Redaktionsstube manch charaktervollem Menschen bereiten, dessen Leitartikel unter dem Druck der Parteityrannei oder der Verlegerinteressen zu Leidartikeln werden! Da wird die schwere Kunst der Anpassung geübt. Hier kann aber auch ein Mann mit weitem Blick und tiefem Sinn viel Segen schaffen für Stadt und Land.

Ich habe mir ein Herz genommen und in Oesterreich mehrfach bei den Stätten der „schwarzen Kunst“ angeklopft und dort manchen Rat und manche Aufklärung gefunden. „Herein!“ so rief mit kräftiger Stimme der erste Redakteur, den ich besuchte. Seine Geisteswerkstätte legte nicht ein so kräftiges Zeugnis ab für die

Poesie der Unordnung, wie die kleine Redaktionsstube eines befreundeten Mannes! Mein Gewährsmann war Jesuitenschüler und ist jetzt Protestant. Seine scharfe Feder hatte an dem Tage meines Besuches der k. k. Behörde wehe gethan. Kaum hatte unsere Unterhaltung begonnen, da trat mit bedächtigem Schritt der Kommissär der Bezirkshauptmannschaft herein und überreichte die Urkunde der Beschlagnahme. Die Szene vollzog sich unter höflichen Verbeugungen der beiden Männer und mit einer sachlichen Ruhe, die das Sprüchwort bestätigte: Uebung macht den Meister. Abgestumpft war allerdings unser Redakteur gegen diese Maßregel noch nicht, sie ist immer ärgerlich, weil der Zeitungsstempel und das Papier verloren ist und ein Neudruck stattfinden muß. Die beanstandeten Sätze wurden gestrichen, während Polizeibeamte in großen Körben die „staatsgefährlichen" Objekte des ersten Druckes zur Vernichtung im Geschäftsraum sammelten. Uns brachte diese Begebenheit auf eine Besprechung der Beschlagnahmefreudigkeit der k. k. Regierung. Fast sämtliche protestantische Schriften, die im Verlag des Evangelischen Bundes erschienen und über den Protestantismus sachlich Auskunft geben, sind dem Polizeiverbot verfallen. Evangelische Buchhandlungen wurden untersucht, nachdem eine hochadelige Dame dem Buchhändler gegenüber unter Hindeutung auf protestantische Streitschriften mit ihren aristokratischen Lippen von — horribile dictu — „Schweinereien" gesprochen hatte. Das Buch des bekannten, rednerisch hochbegabten Pfarrers von Zimmermann in Wien „Was verdanken wir der Reformation?", das zehn Jahre lang unbeanstandet verbreitet werden durfte, ist jetzt in vierter Auflage dem Verbot verfallen. Solche Maßnahmen, die den getrosten Mut und die Ueberlegenheit über diese „armselige" protestantische Bewegung glorreich bezeugen, befördern selbstverständlich allerhand kleine Kunststücke, durch die man mit wahrer Wollust der Polizei ein Schnippchen schlägt. Bei einer Beschlagnahme schickte, wie mir erzählt ward, ein Verleger eine ganze Anzahl schnellfüßiger junger Burschen mit Paketen veralteter Nummern unterm Arm in die Stadt hinaus. Während die Polizeibeamten hinter diesen dreinrannten, konnte die eigentliche Auflage ungestört versandt und verbreitet werden. Das lange Gesicht und die müden Beine der Polizeibeamten, das fröhliche Lachen des Verlegers und der heitere Beifall der Stammtische des Ortes waren das Resultat einer gewichtigen k. k. Regierungshandlung. Der Besitzer einer kleinen Druckerei, der sein deutschnational gerichtetes Blatt nur einmal in der Woche herausgiebt, hatte besonders viel durch Beschlagnahmungen zu leiden. Gern denke ich daran, wie der wackere Mann mit seiner trefflichen, tapfern Lebensgefährtin mich so freundlich empfing, und wie er mitten im Sturm und in den Enttäuschungen seinen Humor bewahrte. Obwohl sein Blatt kaum zwei Jahre erscheint, hat es schon fünfundzwanzig Beschlagnahmungen erlebt. Da ließ er mit Silberrand die Jubiläumsausgabe drucken! Meist waren Aufsätze über die Bewegung „Los von Rom!" die Veranlassung zur Konfiskation. — Mein früherer

Jesuitenschüler bestätigte mir neu das Bedürfnis nach religöser Erkenntnis evangelischen Wesens, das überall vorliege. Eine antirömische Bewegung sei ihm durchaus nicht verwunderlich, sondern sei dem deutschen katholischen Oesterreicher im Grunde selbstverständlich. Wenn trotzdem die Stimmung nicht in großen Massenübertritten bisher zum Ausdruck gekommen sei, so müsse man neben vielem andern auch dies berücksichtigen, daß bei der Unkenntnis der protestantischen Glaubensauffassung mancher vor einem Religionswechsel zurückschrecke, der innerlich längst nicht nur von Rom sich losgelöst, sondern auch ein Gegner römischer Art geworden sei. „Gut Ding will Weile haben", so schloß er, „aber mir steht fest: Die Bewegung geht weiter, und die Regierung kann sie wohl hemmen, aber nicht unterdrücken."

Besonders anregend war eine Stunde in dem Redaktionszimmer in einer größeren Stadt. Dort traf ich den Dichter des „staatsgefährlichen" Liedes: „Los von Rom!" Dieser Handwerksmeister, dessen scharfgeschnittenes Gesicht und langes schwarzes Haar auf einen grübelnden Geist schließen ließ, für den die Sturm- und Drangperiode unter eintöniger Pflichterfüllung noch nicht vorüber ist, wohnte einer evangelischen Taufhandlung bei. Die schlichte, prunklose Feier und das herzliche Wort des Pfarrers erfüllten seine Seele. Er begab sich nach Beendigung der Taufe in ein Wirtshaus, und mitten in dem Lärm suchte er sich eine Stätte und schrieb ein Lied, aus dem wir folgende Strophen wiedergeben:

Hört ihr's, Pfaffen? — Tausendfältig
Schallt ein Rufen: „Los von Rom!"
Zitternd lauscht der altersschwache
Greis im stolzen Petersdom.

„Nicht mehr sei in Geistesk nechtschaft
Unser Volk, im frommen Wahn
Jesuitschen Herrschgelüsten
Unterthan dem Vatikan.

„Freier will's das Haupt erheben,
Daß ein kühner Luthergeist
In der Pfaffenherrschaft Zwingburg
Eine breite Bresche reißt.

Nicht ein starres Glaubensdogma —
Goldener Gefäße Pracht —
Ist's, was eines Gottesglaubens
Innres Sein und Wesen macht.

Aus des Urgrunds tiefstem Bronnen
Ström' hervor der Quell des Lichts:
„Aus der Gottkraft sind wir Alles,
Aus uns selbst ein Hauch, ein Nichts!"

Sind wir einig, eines Sinnes,
Dann erscheinet Gottes Reich! — —
Mit prophetisch ernsten Worten
Aber, wahrlich sag ich Euch:

„Stürzen muß der Pfaffen Bollwerk;
Nimmer hält im Siegeslauf,
des beflügelten Gedankens
Schwungkraft Menschenwille auf.

Schon erschüttert sind die Mauern,
Zittre Greis im Petersdom!
Stolze That den Geist befreien
Mit dem Rufe: „Los von Rom!“

Es ist wahrlich nicht die abgeklärte religiöse Poesie eines Paul Gerhardt, die uns hier entgegentritt, aber die Lieder, die überall in Nord und Süd aus deutschen Herzen erklingen, bezeugen, daß ein Frühlingssturm durch die Seelen geht. Wir können uns nicht versagen, den Sang eines katholischen Steiermärkers einzufügen zum Beweis, daß Zorn und Sehnsucht der deutschen Herzen mit poetischer Kraft nach begeisterndem Ausdruck sucht:

In Banden.

„Sag an, Du deutscher Aar im Ost,
Was spannst Du nicht die mächt'gen Schwingen
Und stürmst zum Kampf nicht zornerbost,
Den slavischen Falken zu bezwingen?“

Das macht, weil mich mit Listen schlug
Das arge Rom in seine Bande.
Nun ist gehemmt mein stolzer Flug,
Und dunkel ruhn um mich die Lande.

Mich aber muß der Sonne Licht,
Der Freiheit Luft muß mich umwallen,
Soll ich zum heil'gen Kampfgericht
Im grünen Tann die Fänge ballen.

O, macht mich frei, und himmelan
Wird mich die starke Schwinge tragen;
Ich will, gelöst aus Romas Bann,
Den Kampf mit allen Feinden wagen.

Dann soll nicht länger fremde Brut
In meinem alten Horste nisten
Und sich in frechem Uebermut
Mit leicht errung'nen Siegen brüsten.

Vom Elbgrund bis zur Alpenwand
Wird der Begeist'rung Flamme zünden.
Ein Volk, Ein Gott im deutschen Land:
Wer kann uns fürder überwinden?"

O, löset mich aus schnödem Bann,
Darein mich Rom dereinst geschlungen,
Und deutsch für ewig bleibt fortan
Das schöne Land der Nibelungen. —

Dort in jener Redaktionsstube trat mir auch zum erstenmal ein Mann entgegen, der eine Busennadel trug mit der kreisförmigen Inschrift: Los von Rom! Es war der letzte Buchstabe von „Rom" und der Anfangsbuchstabe des „Los" so geordnet, daß man M L (Martin Luther) neben einander las. Ein anderer trug eine Medaille an der Uhrkette, die ebenfalls auf der einen Seite die Worte: Los von Rom! und auf der Rückseite eine Kornblume zeigte, das Sinnbild deutscher Gesinnung. Einige Damen, die den Vorsitz in der Frauen und Mädchengruppe eines deutschen Vereines führten und eine geschäftliche Angelegenheit mit dem Schriftleiter zu besprechen hatten, fanden sich ein. Ein hochgewachsenes junges Mädchen mit klugem, entschlossenem Gesicht erzählte mit lebhafter Freude von einer alten Frau von sechsundsechzig Jahren, die samt Kindern und Enkeln den Uebertritt in den nächsten Tagen vollziehen wollte. Jubelnd rief sie aus: „Ein strammes Weib! Es hat den Mut, seine Ueberzeugung in Thaten umzusetzen." Und dann sprach sie, ohne meine Persönlichkeit und Reiseabsichten schon zu kennen, ihre Motive zum Uebertritt und ihre Erfahrungen im evangelischen Gottesdienst so fromm und klar aus, daß ich meine Freude daran hatte. Längere Unterhaltung zeigte mir, daß edle Frauen und Mädchen in der Bewegung an leitender Stelle thätig und auch wohl in der Lage sind, den Widerstand zu brechen, den die Gegner durch Beeinflussung der Frauengemüter vielfach der weiteren Ausbreitung des Protestantismus geschickt entgegenstellen. Diese lebensfrische Anteilnahme an dem Kampf der Geister, die ich hier beim weiblichen Geschlecht, bei alten und jungen Männern in diesem Zusammensein unmittelbar empfand, erneuerte bei mir das Gefühl: Die Bewegung ist keine politische Macht, sondern der naturnotwendige Ausdruck der Volksgesinnung. Es mußte so kommen, und so wunderbar uns am Ende unseres Jahrhunderts eine solche religiöse Erregung, anschaut und so unbequem der Gedanke an einen konfessionellen Kampf bei so vielen anderen Kämpfen in Oesterreich führenden und leitenden Männern sein mag, der Ruf „Los von Rom!" ist da, der sehnsuchtsvolle Drang „Hin zum Evangelium!" ist erwacht, man kann an einem gesegneten Fortgang kaum zweifeln.

Es war nicht eine Redaktionsstube, aber die Arbeitsstätte eines in den österreichischen Verhältnissen wohlbewanderten Berichterstatters, in der ich mancherlei Anregung und Aufklärung erhielt. Der freund-

liche und ruhige Herr stand der national-radikalen Partei recht fern. Der „sinnlose, zwecklose und aussichtslose Irredentismus Schönerers", wie er sich sehr scharf ausdrückte, erregte ihn. Er gab zu, daß sich die Tragweite der Bewegung in kirchlicher Hinsicht noch nicht beurteilen und überschauen lasse; er würde gewiß auch seine Freude daran haben, wenn alle Deutschen Oesterreichs protestantisch wären, aber er beleuchtete mit hochpolitischen Erwägungen die Situation. Mir war die Unterhaltnng nicht etwa dadurch wertvoll, daß der Herr aus der Schule der hohen Politik geplaudert und mir Ansichten der Großen dieser Erde verraten hätte, dazu war er viel zu vorsichtig und zurückhaltend, sondern es spiegelte sich mir in diesen Ansichten die abwartende, wenn nicht skeptische Zurückhaltung politisch maßgebender Persönlichkeiten in verschiedenen Hauptstädten. — Wird die Bewegung groß und siegreich, so geschieht es nicht auf Grund diplomatischer Abwägung der Verhältnisse in der hohen Politik, sondern durch den ungestümen Drang und unmittelbaren Instinkt tapferer deutscher Männer aus der breiten Volksschicht und aus dem Mittelstande, die Roms Fesseln zerreißen und dem Protestantismus sich anschließen wollen, weil sie spüren: Hier ist eine Kraftquelle zur Verjüngung der deutschen Volksseele. Und wenn dann einmal der Erfolg mehr und mehr diesen diplomatischen Politikern Respekt einflößt, dann werden sie aus ihrer Zurückhaltung heraustreten. Für die religiöse und kirchliche Vertiefung und Ausbreitung ist es gut, daß die Bewegung nicht von oben her gemacht wird, sondern von unten her wächst.

8. In Versammlungen.

Wie es in den breiten Schichten der Bevölkerung aussieht, das hatte ich Gelegenheit, in höchst beachtenswerter Weise in allerhand Versammlungen festzustellen. An einem Abend nach langer Fahrt mit einer „Gelegenheit" — so nennt man in Böhmen einen Wagen! — kam ich in ein Städtchen, wo mich alsbald im Hotel einige Freunde der Bewegung abholten und mich unter eine größere Zahl Bauern brachten, die sich in einem befreundeten Hause versammelt hatten. Große, kräftige Gestalten mit festen Fäusten drückten mir herzhaft die Hand. Das waren die Wähler des Reichsratsabgeordneten Wolf. Es war mir psychologisch interessant, wie Geistesüberlegenheit und feurige Beredtsamkeit wuchtigen und kräftigen Menschen imponieren kann. Einer erzählte mir, er habe Wolf am Bahnhof abgeholt und enttäuscht gedacht: „Das soll der Mann sein?" „Aber" meinte er und dabei leuchtete sein Auge auf und zustimmend nickte die ganze Versammlung, „als der anfing zu reden, da ging es los! Der hat ein deutsches Herz, das ist ein Mann!" Was einmal in einem Bauernschädel festsitzt, das hält er fest und setzt er zäh durch. Solche Entschlossenheit sprach aus den Worten und Mienen auch dieser Männer. Manche von ihnen hatten mit löblichem Eifer sich allerhand kirchengeschichtliche Kenntnisse erworben, die überraschend wirkten.

Es fehlte in diesen Kreisen damals noch ein kundiger evangelischer Führer. Nach dem Eindruck, den ich gewonnen, möchte ich ohne Uebertreibung behaupten, daß es einem evangelischen Pfarrer mit einigen Gaben volkstümlicher Rede, der ohne Hemnis seitens der Regierung dort durch Versammlungen, Predigten, Flugschriften, Besuche mehrere Monate wirken dürfte, nicht schwer sei, die Mehrzahl der Bewohner dortiger Dörfer für den Protestantismus zu gewinnen.

Ein andermal war ich als Gast unter etwa dreihundert katholischen Frauen und Männern. Eine offizielle Veranstaltung war geschlossen. Man weilte ohne Vorsitzenden in gemütlichem Zusammensein bei einander. Da ward der Wunsch rege, daß ein bekannter Rechtsanwalt etwas erzählen möge. Alle stimmten ein, und nun begann dieser mit der Frage: „Wer von euch glaubt noch an die Unfehlbarkeit des Papstes?“ Ein allgemeines lautes Lachen, das sich bis zum Hohn hier und da steigerte, begleitete den vielfachen Ruf: „Niemand, niemand!“ „Wer glaubt denn an das Dogma von der unbefleckten Empfängnis?“ Lachen und erneutes Rufen: „Niemand!“ „Dann seid ihr keine römische Katholiken mehr.“ „Sind wir auch nicht!“ „Dann müßt ihr Protestanten werden.“ Rufe: „Werden wir auch!“ Eine solche Katechese in einer solchen Versammlung hatte ich noch nie gehört, und ich dachte bei mir: welche Aufnahme würden wohl diese Fragen unter dreihundert Katholiken desselben Standes im Rheinland finden? Jener Rechtsanwalt sagte nun: „Ich weiß, ihr seid von Mißtrauen gegen die jesuitische römische Kirche erfüllt.“ Und dann erzählte er folgende bezeichnende Probe dieses Mißtrauens aus dem letzten Wahlkampf. Der Streit wogte zwischen einem deutschnationalen und einem liberalen Wahlmann. Eine große Anzahl katholischer Bauern zogen entschlossen ins deutschnationale Wahllokal. Hier aber waren unterdessen — aus welchem Grunde, weiß man bis heute nicht! — eine Anzahl Jesuiten erschienen. Als die in geschlossenen Haufen anmarschierenden Landleute die breitkrempigen Hüte im Wahllokal durch die Fenster erblickten, berieten sie eine Weile, zogen von dannen und wählten gegen ihre ursprüngliche Absicht den Liberalen. Darob entstand großes Staunen. Man fragte die national gerichteten Bauersleute nach dem Grund ihrer Handlungsweise, und siehe da, diese katholischen Männer erklärten: „In eurem Wahllokal waren Jesuiten, und da haben wir uns gesagt, wo die Jesuiten sind, da ist nichts Gutes und haben den andern gewählt.“ Wann wird kommen der Tag, da auch am schönen Rheinstrom und im Dörflein der Eifel und im deutschen Reichstag deutsche Männer einstimmig erklären: Wo die Jesuiten sind, da ist nichts Gutes!? „Das unfehlbare Papsttum hat“, so fuhr der Redner fort, nachdem er diese Beispiele der Volksstimmung in die Erinnerung zurückgerufen, „mit Ausnahme seiner willenlosen, ohnmächtigen Werkzeuge keinen einzigen denkenden Anhänger unter den Deutschen Böhmens.“ „Was ist es denn für eine Gottesvorstellung gewesen“ — so fragte er — „die man unter

uns gepflegt hat? Wenn Gott überhaupt einmal aus der Wolke von Weihrauch und Heiligen auftauchte, dann schaute er zornig drein und redete von Fegfeuer und Höllenstrafen. Aber seht einmal, dies Buch kennt einen anderen Gott, und dabei nahm er das Neue Testament und las der lautlos lauschenden Menge, die das Rauchen und Biertrinken vergaß, aus dem 103. Psalm vor: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Dann las er Röm. 8,31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ und Luk. 17,10: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ „Ebenso wie unser Dr. Martin Luther sich zuerst als römischer Mönch abquälte und erst durch langen, inneren Kampf zur Wahrheit und Erkenntnis durchrang, ergeht es jedem von uns neu übergetretenen Protestanten: Dieser Kampf bleibt niemandem erspart. Verdienen diejenigen, die diesen inneren Kampf erst begonnen haben, Vorwürfe, wenn sie sofort in der evangelischen Kirche Schutz und Zuflucht suchen und nicht warten, bis sie vollendete evangelische Christen geworden sind? Ist unsere evangelische Kirche nicht die liebende Mutter, die alle ihre Kinder durch Jesum Christum zu Gott, dem himmlischen Vater führen will? Wir hatten im politischen und nationalen Kampfe das Wort des großen Reichskanzlers: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ mit Erfolg anzuwenden gelernt; warum sollte er, der überzeugte evangelische Christ, uns nicht auch auf religiösem Gebiete ein leuchtendes Vorbild und ein sicherer Wegweiser sein? Mit Freuden und aus ganzem Herzen müssen wir daher in den Ruf „Los von Rom!“ einstimmen und unseren Eintritt in die evangelische Kirche erklären, da dies für uns und unser ganzes deutsches Volk in Böhmen keinen Religionswechsel bedeutet, sondern bloß das Verlassen einer Religionsform, einer Religionsgesellschaft, der man innerlich schon längst nicht mehr angehörte, und die ohnedies, wenn es ihr nicht um weltliche Herrschaft zu thun wäre, kraft ihres Gesetzes die Ausschließung (Exkommunikation) fast aller Deutschen Böhmens, die alle das Unfehlbarkeitsdogma nicht glauben, aussprechen müßte, wovor sie nur aus Klugheitsrücksichten zurückschreckt. — Mag die Veranlassung zu dieser Bewegung, welche immer gewesen sein, und mögen sich in den allerersten Anfängen welche Strömungen immer gezeigt haben: sicher ist, daß dieselbe schon dermalen eine religiöse geworden ist, wobei allerdings fördernd einwirkt, daß endlich die Deutschfeindlichkeit Roms immer mehr und in immer größeren Kreisen erkannt wird, und daß das evangelische, von Gott allen Völkern gebrachte Christentum auch unserem herrlichen deutschen Volke volle Gerechtigkeit widerfahren läßt und Volksbewußtsein nicht bloß anderen Völkern gönnt, sondern auch deutsches Volksbewußtsein als von Gott gewollte Liebe jedes Deutschen zu seinem Volke achtet, ehrt und schätzt. Aber alle diese Erwägungen hätten für sich allein nicht hingereicht, in einem Bezirke auch nur zehn Personen zum Austritt aus der römischen Kirche zu bewegen.

Voraussetzung eines Erfolges dieser Bewegung war und ist, daß unser Volk bereits, wenn auch noch unbewußt, protestantisch denkt." — Die völkischen Beweggründe zum Uebertritt traten in diesen Worten weit zurück, und mit besonderer Wärme wurde betont, daß die neuen Protestanten und diejenigen, die sich anschicken, Mitglieder der protestantischen Kirche zu werden, nach evangelischem Gottesdienst verlangen. „Nicht wir sind die Führer in diesem heiligen Kampfe, sondern diejenigen sind es und sollen es sein, die berufen sind, das Wort Gottes zu verkündigen. Das einzige Kampfmittel ist die heilige Schrift. Unser Lohn ist die innere Befriedigung, der Friede unserer Seele, den wir endlich in unserem frei gewählten Glauben gefunden haben, welcher seine wohlthätige Wirkung auf alle äußert, welche sich und ihre Kinder aus gutem Herzen, sei es anfangs nur aus Liebe zu unserem deutschen Volke (also aus einem edlen Beweggrund und nicht materieller Vorteile halber), anvertraut haben. Die römischen Priester, welche uns den angeblichen Mißbrauch der Religion zu politischen und nationalen Zwecken vorwerfen, mögen sich erinnern, wie sie den Beichtstuhl zu politischen Zwecken, insbesondere bei Wahlen benützen, und daß jüngst in Wien in römischen Kirchen die Frauen gegen ihre Gatten, die Kinder gegen ihre Eltern gehetzt wurden. Mit Schmerz erfüllen uns aber die Angriffe des evangelischen Pfarrers Dr. Johanny in Wien. Kommen Sie, Herr Pfarrer, jetzt wieder einmal nach Nordböhmen zu den alten evangelischen Gemeinden und zu den neu entstehenden und besuchen Sie unsere Gottesdienste! Schauen Sie die Scharen der Andächtigen, die durch Gottes Wort zu Thränen gerührten neuen Glaubensgenossen, Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, und Sie werden sicher alles widerrufen, was Sie bisher in Unkenntnis der neuen Sachlage gegen uns gesprochen und geschrieben haben. Nicht Kampfmittel ist uns unser heiliger evangelischer Glaube, sondern Ziel und Zweck; welche Früchte Gott seinen Gläubigen schenken wird, steht nicht bei uns. Zehntausend Uebertritte sind nichts gegen die vielen lebenskräftigen Ansätze zur Bildung neuer evangelischer Gemeinden, insbesondere in Nordböhmen. Knospe an Knospe schwillt empor; ehe der Baum in voller Blüte prangt, müssen sich erst die Knospen im Wettersturme entwickeln. Gewiß ist unser evangelischer Glaube keine sogenannte deutschvölkische Religion, sondern von Christus für alle Völker der Erde bestimmt; aber die reinste Ausprägung hat er im deutschen Volke erhalten und bietet Raum auch für nationalbewußte Deutsche. Ueberzeugen Sie sich, Herr Pfarrer, an Ort und Stelle, bevor Sie zur großen Freude der Feinde unseres Glaubens ein solch vernichtendes Urteil gegen Ihre eigenen Glaubensgenossen fällen. Niemand soll ungehört verurteilt werden; das ist ungerecht. Durch alle diese Angriffe lassen wir uns aber nicht abschrecken. Wir werden deutsche evangelische Gemeinden gründen. In diesen Gemeinden werden alle gottesdienstlichen Handlungen für alle Stände, Reich und Arm, vollständig gleich und unentgeltlich sein. Jeder wird nach seinen Kräften zur Anstellung von

Geistlichen beitragen, was er ohne Verletzung anderer Pflichten thun kann. Mit Gottes Hilfe werden wir dieses Ziel erreichen. Gott wird uns nicht verlassen, wenn uns auch alle unsere Freunde auf Erden jemals verlassen sollten. Unserem frei gewählten evangelischen Glauben wollen wir treu bleiben bis in den Tod." Zum Schluß sprach der Redner, der mit treuen Freunden mitten in schweren Anfechtungen steht, in tiefer Ergriffenheit das alte Feldlied Gustav Adolfs, das er selbst erst am Tage vorher kennen gelernt hatte. Man muß die bewegte und doch feste Stimme gehört haben, mit der dieses Gedicht gesagt und die Aufmerksamkeit erlebt haben, mit der es aufgenommen wurde, man muß die furchtbaren Hemmnisse vor Augen haben, mit denen diese tapferen Kämpfer Tag für Tag zu ringen haben, und man wird verstehen, daß der alte Heldengesang mir, der ich ihn oft genug gesprochen und gesungen, damals wie noch nie durch Mark und Bein ging:

„Verzage nicht, Du Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu verstören
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir recht wird angst und bang:
Es wird nicht lange währen.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Schand und Spott:
Gott ist mit uns und wir mit Gott,
Wir werden Sieg erlangen."

Aus der Mitte der Versammlung nahm in jener Abendstunde noch ein anderer wackerer Mann das Wort und sprach zu seinen Landsleuten: „Prüfet alles und das Beste behaltet." Viele falsche Meinungen über den Protestantismus sind uns von Jugend auf mitgeteilt worden. So wollen wir jetzt selbst prüfen. Wir werden evangelische Gottesdienste besuchen und dann urteilen. Da werden wir nur deutsche Worte und deutsche Gebete hören, denn unser Gott versteht auch deutsch." Unter die laute Zustimmung der Versammelten, die ihrer freudigen Bewegung über diese beglückende Thatsache, daß unser Herrgott auch deutsch versteht, Ausdruck gaben, mischten sich plötzlich die erregten Worte eines Tschechen, der sich auf einen Augenblick in diese Versammlung hineinverirrt und vom Wirte freundlich gebeten wurde, diesen reservierten Saal zu verlassen. Dies geschah mit einigen unwilligen, mir unverständlichen Bemerkungen. Der unterbrochene Redner aber blieb ganz ruhig und sagte: „Der wollte auch prüfen" und hatte damit das Lachen und bald auch wieder die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer für sich gewonnen. Er nahm ein neues Testament, hob es empor und sprach:

„Liebe deutsche Brüder, ich bin nur ein armer Schlucker und kann meine Gulden gut gebrauchen, aber ich gebe jedem von euch einen Gulden, der in diesem Buch auch nur ein einziges Mal das Wort „Papst“ findet.“

Beim Ausgang aus dieser Versammlung, in der man mir als Deutschen einen herzlichen Heilgruß gebracht, belegte mich ein junger Mensch mit Beschlag, um mir zu erzählen, daß er aus einem eifrigen Sozialdemokraten ein begeisterter Deutschnationaler geworden sei und nun auch im Begriff stehe, sich der evangelischen Kirche anzuschließen. „Und nicht Wenige aus dem Arbeiterstande“, sagte er zuversichtlich, „werden meinem Beispiel folgen.“ In mein Gasthaus aber geleitete mich ein vortrefflicher Mann, der seit einigen Monaten evangelisch geworden war. Nächst seinem prächtigen Söhnchen, das ihm seine liebe junge evangelische Frau geschenkt, und das ich am anderen Tag auf den Arm nehmen mußte, war ihm nichts so wichtig als die Uebertrittsbewegung und der Ausbau der kleinen, neuentstehenden evangelischen Gemeinde, der er angehörte. Dieser Mann hat als Frucht seiner eifrigen Studien und herausgeboren aus seiner Kenntnis der Anschauungen und Empfindungen seiner Mitbürger einen Aufruf verfaßt, der gerade in jenen Tagen von ihm zur Drucklegung vollendet worden war. Das Flugblatt ist so charakteristisch für den Eifer und die Gesinnung der Uebertretenden, daß ich es mit einigen Abkürzungen an dieser Stelle wiedergeben möchte.

Aufklärungen vor!

1. Die Unfehlbarkeit des Papstes wurde erst im Jahre 1870 als Glaubenssatz der römisch-katholischen Kirche aufgestellt.

2. Der Glaubenssatz der unbefleckten Empfängnis wurde erst im Jahre 1854 verkündet.

3. Die Ohrenbeichte ist eine Einführung des 13. Jahrhunderts (1215).

4. Die Firmung eine solche des 12. Jahrhunderts.

5. Das Cölibat (die Ehelosigkeit der Priester) wurde endgültig erst im 11. und 12. Jahrhundert dekretiert.

6. Das Fegfeuer wurde erst 6 Jahrhunderte nach dem Tode Jesus Christus entdeckt.

7. In der heiligen Schrift (die Bibel, die Grundlage der christlichen Religion) ist weder vom bezahlten noch unbezahlten Ablaß der Sünden durch den Papst etwas enthalten, (die Ablässe wurden 1119 und die Befreiung der Sünden hierdurch 1200 eingeführt) sondern nur von der Vergebung der Sünden durch Gott und Jesus Christus. (Da sagte man über die römische Ablaßtheorie:

„Wie der Gulden im Kasten klingt.
„Die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt.“)

Weiter: das Weihwasser kam 120 in Gebrauch; die geistlichen Strafen wurden 159 eingeführt; die Mönche kamen im Jahre 348 auf; die lateinische Messe 394; die letzte Oelung 540; der Fußkuß des Papstes 809; die Aufnahme der Heiligen und Seligen 998; die heilige Inquisition (das Ketzergericht) 1204.

Keiner der aufgezählten Glaubenssätze und vielen Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche sind in der heiligen Schrift begründet, ja, die meisten stehen in geradem Widerspruch mit derselben. Sie wurden nicht im Interesse der christlichen Religion aufgestellt und eingeführt, sondern einzig und allein um die Macht, das Einkommen und den Einfluß der römisch-katholischen Geistlichkeit zu vergrößern. Darum verbietet auch die römisch-katholische Kirche das Lesen und Verbreiten der Bibel und gebietet nur das als Wahrheit, was sie lehrt und predigt, es sei geschrieben oder nicht.

Jeder Christ, der nicht jeden einzelnen und nicht alle Glaubenssätze der römisch-katholischen Kirche voll und ganz annimmt, wird von dieser aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, als Ketzer verdammt, verflucht — (z. B. Das Exkommunikationsdekret Pius IX. vom 17. Juli 1870 lautet in kurzer, deutscher Uebersetzung: „Wer da leugnet, daß der Papst unfehlbar sei, der sei verflucht“) — und gehört somit nach ihren eigenen Geboten nicht mehr zur römisch-katholischen Kirche, sondern ist Protestant, d. h. evangelischer Christ. Wer aber trotzdem äußerlich als Mitglied in der römisch-katholischen Kirche verbleibt, begeht ein Unrecht und eine Unwahrheit an sich, seiner Familie und seinen Mitmenschen. Lies das Urteil der Geschichte über die Verbrechen und Greuel, die Sittenlosigkeit und furchtbare Mißwirtschaft in den Kirchenstaaten der früheren Päpste und Du wirst erkennen, daß von solchen Menschen, die sich Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi zu nennen erfrechten aufgestellte Glaubenssätze für rechtlich denkende Menschen keine Glaubensrichtschnur sein können.

Lies in der Geschichte nach, was die römisch-katholischen Machthaber mit ihren Helfern und Knechten an dem ganzen deutschen Volke seit mehr als tausend Jahren verbrochen haben.

Ueberzeuge Dich aus der Geschichte wie unsere Väter, die protestantisch waren, wieder katholisch gemacht wurden. (Von damals stammt das bekannte Sprichwort: Ich werde Dich aber katholisch machen!) Ueberdenke das seit 20 Jahren selbst Erlebte in Oesterreich. Im innigsten Bunde mit dem Adel und den Slaven helfen unter Führung der römisch-katholischen Geistlichkeit die Klerikalen das deutsche Volk darniederringen und ihre wirtschaftliche Existenz vernichten. Sie wollen die Schule und unsere Kinder um jeden Preis in ihre Hände. Und nun sieh aber mit eigenen Augen, auf welchen Völkern Gottes Segen ruht. Vergleiche die Erfolge vierhundertjähriger römisch-katholischer und protestantischer Volkserziehung. Betrachte

Dir die tiefgesunkenen, entkräfteten, verlotterten Völker, die unter römisch-katholischer Führung und Knechtung stehen, Spanien, Italien, und Südamerika. Frankreich und -- — „ein bekanntes Reich" sind auf dem besten Wege, auf die gleiche Stufe herab zu gelangen. Das Schlimmste aber, die Völker haben das Selbstvertrauen und, den festen Halt in allen Stürmen, das Gottvertrauen verloren. Dagegen betrachte Dir die geistig und mächtig emporgekommenen und dabei tief religiösen Völker der protestantischen Kirche: Deutschland, England und Nordamerika. **Darum auf Volk! zurück zu dem Glauben unserer Väter, zurück zu dem Glauben wie ihn uns die Bibel lehrt, und Anschluß an die vorwärtsstrebenden protestantischen Völker. Los von Rom, bevor die Deutschen in Oesterreich das Schicksal der übrigen römisch-katholischen Völker teilen müssen.**

Willst Du Dich nun erst überzeugen, in welcher Kirche wahre Religiosität herrscht, so besuche einen evangelischen Gottesdienst. Hier wird Dein seelisches Empfinden nicht durch prunkvolle Aeußerlichkeit zurückgedrängt, sondern durch eine innige, Herz und Gemüt erhebende auf Wahrhaftigkeit, Gewissensfreiheit und wahres Christentum gegründete, einfache, schlichte Handlung, bei der Deine Muttersprache zu Ehren kommt, neu belebt und gekräftigt. Voll innerer Zufriedenheit wirst Du heimkehren, und dieselbe Stätte wieder aufsuchen — und wäre es noch so weit — wenn das Bedürfnis nach wahrer Erbauung in Dir wach wird. Du wirst hier erkennen, welche Kirche Dir und den Deinen besser frommt, welche zur Erziehung der Kinder mehr beiträgt, daß sie gerade, offene, freie und arbeitsfrohe Menschen werden.

Hast Du diese Ueberzeugung gewonnen, so zögere nicht in die That umzusetzen, was Dein Gemüt und Deine Vernunft in Deinem und im Interesse Deiner Familie und der Zukunft unseres Volkes Dir gebieten. Entziehe für immer Dich und Deine Kinder dem verderblichen, jesuitischen Einfluß der römischen Klerisei.

**Christus spricht: „Wer aus der Wahrheit ist,
Der höret meine Stimme."**

Jesu Stimme erklingt in der evangelischen Kirche.

Leider können eigentliche Agitationsversammlungen zur Ausbreitung der Bewegung kaum stattfinden. Eine große Zahl solcher Veranstaltungen sind entweder von vornherein verboten oder aufgelöst worden. Wenn man bedenkt, daß durch Beschlagnahme der Verbreitung der Flugblätter die größten Hindernisse entgegensetzt, daß ganze Ballen von protestantischen Schriften an der Grenze oder im Bahnverkehr mit Beschlag belegt worden sind, so wird man verstehen, daß die Gefahr einer Aushungerung der Bewegung vorhanden ist. Die Sehnsucht nach Kenntnis und Erkenntnis evangelischen Glaubens kann nicht in dem Maße befriedigt werden, wie es für die Förderung der Sache dringend geboten wäre. Bisher blieb nur eine Stätte unangefochten für die Verkündigung des Evangeliums: der evangelische Gottesdienst. Wegen der geringen Zahl evangelischer Pfarrer können aber solche nicht allzu häufig an vielen Orten abgehalten werden.

9. In Gottesdiensten.

An einem Freitagabend bat mich ein sehr überlasteter Amtsbruder, für ihn eine Predigt zu übernehmen. Ich sagte ihm zu, an zwei Orten am nächsten Sonntag zu reden, da weder er noch ich nach dem bisherigen Brauch eine Predigt eines reichsdeutschen Pfarrers in einer deutschen Gemeinde Oestereichs für ein hochverräterisches und politisches Treiben hielten. Den Samstag benutzte ich noch zu einer Fahrt zu einem anmutig gelegenen kleinen Ort an der Sprachgrenze, in dem von einem trefflichen deutschen Manne ein erfolgreicher Kampf wider das Vordringen des Tschechentums geführt wird. An einem schönen Frühlingsmorgen kam ich an und ward in einen Saal geführt, in dem am nächsten Tage zum zweitenmal evangelischer Gottesdienst stattfinden sollte. Als die sieben Protestanten vor einigen Wochen sich zur ersten gottesdienstlichen Feier versammelten, sahen sie sich in dieser schönen Stunde umringt von fast dreihundert Katholiken, die andächtig mit ihnen feierten. Jetzt zählt die kleine Gemeinde schon zweihundert Seelen. Damals hatte man in heller Begeisterung nach dem ersten Gottesdienst ins Fremdenbuch des deutschnationalen Hauses ein Gedenkblatt gezeichnet, das zwei Genien darstellte, den Glauben und die Wahrheit, und eine Anzahl Engelgestalten, mitten darin die Inschrift: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.“ Die Unterschriften der Evangelischen und der Uebertrittswilligen bedeckten dieses Blatt, ein schönes Zeichen ernster, zukunftsfreudiger Frömmigkeit.

Dieser Blick in eine werdende Gemeinde, die ohne jede politische Agitation, allerdings mit nationaler Begeisterung, wöchentlich neue Anhänger gewinnt, war mir die beste Vorbereitung für den nächsten Tag, an dem ich zu deutschen Gemeinden Oesterreichs reden durfte. In der Sonntagsfrühe holte mich der Amtsbruder ab. Wir wanderten eine halbe Stunde bis zu dem kleinen Ort, wo in einem häßlichen Wirtshaussaale der Gottesdienst abgehalten werden sollte. Die versammelte Gemeinde bestand aus einem ursprünglichen Protestanten, etwa hundertfünfzig Uebergetretenen und wohl noch ebenso viel Katholiken; mehr konnte der enge lange Saal nicht fassen. Draußen war Frühling, knospende Reiser wurden vom Winde hin und her bewegt. Diese Gemeinde erschien auch mir wie ein knospendes Reis, und der Sturmwind wird nicht ausbleiben. Da ward auch mein Herz frühlingsfroh, und ich redete über den Satz der Epistel, die für jenen Sonntag vorgeschrieben war, 1 Petr. 2, 25: „Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.“ Ich konnte die Gemeinde fragen: Welch einen seltsamen Tausch habt ihr gemacht? Dort drüben eine Kirche wie ein Dom voll Pracht und Prunk, und hier ein häßlicher, einfacher Saal. Welch ein thörichter Tausch und doch welch ein seliger Tausch! Ihr waret wie die irrenden Schafe. Es war einmal — und jetzt ist's anders. Einfache, warme Worte habe

ich dann gesprochen, die mir in jener Stunde zuströmten, so daß ich wie selten das Wort des Herrn verstand: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“ Keine politische Rede habe ich selbstverständlich in heiliger Stunde gehalten, auch keine antirömische Polemik getrieben, sondern ich habe versucht, die Gemeinde emporzuführen, daß sie aus vollem Herzen mit einstimmen lernte in den Psalm, den man die Nachtigall unter den Psalmen nennen kann: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Es war eine Weihestunde. Schon die Gebete wurden so still und andächtig im Herzen mitgebetet, und der Choral:

Ich will dich lieben, meine Stärke
Ich will dich lieben, meine Zier,“

der zu dem neuen Harmonium zuerst etwas dürftig erklang, wurde von Vers zu Vers mächtiger angestimmt. Bei uns sind die Ohren so leicht verwöhnt von den Friedensklängen des Evangeliums. Dort war und wirkte, was man zu verkündigen hatte, wie eine neue Offenbarung. Riehl, der Kulturhistoriker, hat in seinen vielgelesenen „Religiösen Studien eines Weltkindes“ in einem Aufsatz über die Predigt in beachtenswerter Weise dargethan, daß die Verkündigung des Wortes auch deshalb so besonders schwierig in der Gegenwart sei, weil der Prediger nicht neue Wahrheiten bringt, sondern alte Wahrheiten in neuem Gewande stets wieder wirkungskräftig den Menschen ans Herz legen muß. Hier hatte ich die Empfindung: du bringst den Zuhörern ein Neues, das sie ergreift, das sie richtet und aufrichtet. In atemloser Spannung lauschten diese Leute dem Worte des Predigers, und ihre Dankbarkeit, die sich nach Ausgang des Gottesdienstes in manch festem Händedruck bekundete, ist mir noch bis in die letzten Wochen in Briefen entgegengeklungen. Eine siebzigjährige Dame, die gewiß keine national-politischen Gründe zum Uebertritt bewogen haben, sprach ihren Dank besonders innig und warm aus; sie freute sich herzlich, den Frieden des Evangeliums kennen zu lernen. Wie tief jene Leute in dieser neu entstehenden Gemeinde sich schon in das Wesen evangelischen Christentums hineingedacht haben, das ersah ich aus einem Aufruf, den sie ohne jede Hülfe des Pfarrers haben ausgehen lassen. Da heißt es: „Was schon längst in allen Herzen gezittert, kam hier in unserem kleinen Orte, wie in so vielen anderen, endlich zum Durchbruch. Das starre, tote Formelwesen des Katholizismus befriedigte ja niemals unser religiöses Gefühl, und wir sehnten uns stets nach dem lebendigen Quell des reinen Evangeliums, wie Christus es verkündet. In rascher Aufeinanderfolge meldeten sich in unserem Orte viele, bis jetzt 130 Personen (heute sind es mehr als 200) von der katholischen Kirche ab und traten zum evangelischen Glauben über. Damit ist aber die Bewegung noch lange nicht zum Abschlusse gekommen, denn allwöchentlich kommen einzelne Familien dazu, weil der evangelische

Gottesdienst, welchem sie beiwohnen, nicht nur ihr religiöses Gefühl, sondern auch ihr deutsches Herz befriedigt. — Leider haben wir zur Abhaltung des Gottesdienstes nur einen Tanzsaal zur Verfügung. Wenn auch der richtige Sinn unserer kleinen Gemeinde sich sagt, daß das Evangelium und nicht der Ort, wo es gepredigt wird, die Hauptsache ist, so haben wir doch mit unseren Feinden zu rechnen, und deren sind viele. Mit Spott und Hohn werden wir dieserhalb von gewisser Seite überschüttet. Das kann uns wenig anfechten, aber wir wollen nicht das kleine Häuflein bleiben, wir wollen anwachsen zu einer großen Gemeinde. Wenn unsere Feinde hinweisen auf die von Tabaksqualm durchtränkte Wirtshausstube, so lassen sich schwache Gemüter zurückhalten, den Glauben, den sie bereits im Herzen und in der Seele tragen, auch offen zu bekennen. Dem muß abgeholfen werden; wir müssen deshalb alles aufbieten, um so rasch als möglich ein Haus zu bauen, in welchem das Evangelium Christi, wie es uns der gewaltige Reformator Dr. Martin Luther lehrt, gepredigt wird. Und dazu, ihr Glaubensgenossen im großen deutschen Reiche, aus einem Stamm mit uns entsprossen, nehmen wir eure Hilfe in Anspruch."

Nicht minder erquickend, als der Verlauf des Gottesdienstes war für mich die Aussprache mit einzelnen Gemeindegliedern, die mir ihre tiefe religiöse Auffassung offenbarte. „Wir denken kaum noch an den ersten Anstoß zum Uebertritt", meinte ein tüchtiger Mann, „so sehr erfüllt uns das neue Glaubensleben mit Freude und Frieden. Dabei hoffen wir selbstverständlich für unser Deutschtum vom Evangelium einen großen Segen." — Aehnliche Erfahrungen machte ich an dem Orte, an dem die Bewegung die erste Anregung und den ersten Stützpunkt in Böhmen fand. Dort war am Nachmittag Gottesdienst. Dasselbe Bild wie in den Morgenstunden: nur wenige alte Protestanten, die Mehrzahl Uebergetretene und Katholiken. Andachtsvolles Beten, gespanntestes Aufmerken, frisches Singen gab der Stunde ihre Weihe. Dorthin waren auch Einwohner aus dem benachbarten K l o s t e r g r a b gekommen, die mir nach dem Gottesdienst vorgestellt wurden. Sie trugen sich schon damals mit der Absicht, da in Klostergrab die wenigen Protestanten gesammelt und durch fortwährende Uebertritte vermehrt wurden, jenes alte Kirchlein wieder aufzubauen, dessen Zerstörung den grauenvollen dreißigjährigen Krieg einleitete. Man hat unterdessen die Grundmauern des kleinen evangelischen Gotteshauses aufgefunden und will den Wiederaufbau wagen. Welch ein erhebender Gedanke! „Klostergrab," so sang ein „Los von Rom-Dichter",

„Klostergrab, dein Kirchlein war es,
Das des Unheils Anstoß gab.
Möchtest Du die Wiege werden
Für ein letztes Klostergrab!"

Uns aber will es scheinen, als müßten die Protestanten allerorten herzliches Verständnis und offene Hand haben für den Aufbau dieses

Gotteshauses und dieser Gemeinde. Der stolzen Romkirche würde hier ein schlichter evangelischer Bau heilsame Gedanken und Erinnerungen wecken. — In jener gottesdienstlichen Stunde fand auch die Taufe eines Kindes neuer Protestanten statt, die der Ortspfarrer vollzog, während die ganze Gemeinde die feierliche Handlung mit Lied und Gebet begleitete. — Der Weg aus unserem Saal, in dem wir die evangelische Feierstunde verlebten, führte uns über den großen Marktplatz zur katholischen Kirche. Der Turm ist alt. „Der war protestantisch", sagte ein Begleiter, und dann erzählte man mir von einem katholischen Gottesdienst, der vor Jahresfrist auf diesem Marktplatz stattfand. Der Schützenverein beging sein dreihundertjähriges Stiftungsfest. Eine Messe ist nach Ortsgebrauch eine notwendige Zugabe zum Schützenfest. Ein Altar wurde im Freien auf dem Marktplatz erbaut. Im kirchlichen Schmuck zelebrierten vier Priester. Kaum waren die letzten Klänge der Messe verklungen, da hielt ein Rechtsanwalt, der von den Offizieren des Schützenvereins dazu ausersehen war, die Festrede. Er stand etwa zehn Schritt vor dem Altar, öffnete seinen Mund und sprach: „Liebe deutsche Brüder, als vor dreihundert Jahren unser Schützenverein gegründet wurde, da waren alle diese Gründer Protestanten. Unsere Füße stehen auf dem alten Kirchhof, hier liegen die Gebeine unserer Väter, sie waren alle Protestanten. Und auch heute ist nur der Protestantismus unsere Rettung — — — --" Auch die geschickteste Feder wird den Eindruck auf die Priester am Meßaltar und auf die versammelte Menge nicht schildern können. Ein jeder versuche mit seiner Phantasie dies Bild sich auszumalen. Erleben werden wir einen solchen Nachklang einer Messe im Deutschen Reich wohl so bald noch nicht. —

10. Ein jähes Ende.

Eine etwas breite Schilderung des jähen Endes meiner Studienreise soll nicht nur Preßberichten entgegentreten, die diese Begebenheit sagenhaft umrankt haben, sondern auch zu Nutz und Frommen derer geschrieben sein, die Oesterreich zu Studienzwecken bereisen, auf daß sie wissen, was einem deutschen Mann in einem verbündeten Staat alles zustoßen kann. Es war morgens früh vor sieben Uhr, als ich alles zur Abreise nach Graz ins schöne Steiermark gerüstet hatte und aus meinem Zimmer im Hotel Metropole in Wien heraustrat, da bat mich höflich ein Herr in Civilkleidung, meine Stube betreten zu dürfen. Er überreichte mir ein Schreiben folgenden Inhalts: „Sie werden hiermit eingeladen, mit dem Ueberbringer sofort im k. k. Polizei-Direktions-Präsidium, I. Bez. Schottenring No. 11, 2. Stock, Thür No. 59 zu erscheinen. K. k. Polizeidirektion, Wien 24/IV 1899, (unleserlicher Name), k. k. Polizei-Rat." Ueber den Zweck dieser Einladung wußte mir der Ueberbringer keine Auskunft zu geben; er riet mir an, mein Gepäck, das schon für die Abreise nach Graz fertiggestellt war, mitzunehmen, da ich vielleicht auf dem Umweg über das Polizeiamt noch rechtzeitig den Zug erreichen

könnte, und gab mir Zeit, in aller Ruhe zu frühstücken. Unter dem Personal des Hotels allerdings entstand einige Unruhe. Meine Trinkgelder nahmen sie noch an, aber zum erstenmal in meinem Leben wurde mir klar, wie mutmaßliche „Verbrecher“ angeschaut werden. In einem offenen Wagen fuhren wir miteinander; ich machte meinen Begleiter aufmerksam auf die Inschrift: „Justitia fundamentum regnorum“, und sagte ihm, daß das zwar römische Sprache sei, aber deutsch gedacht. Gegen acht Uhr wurde ich dem Chef der Polizeiverwaltung, einem k. k. Polizeirat, vorgeführt, der in verbindlicher Form nach meiner Persönlichkeit und dem Zweck meines Aufenthalts in Oesterreich fragte. Durch meinen Reisepaß wurde dem polizeilichen Bedürfnis nach Feststellung meiner Persönlichkeit genügt. Ueber meinen Reisezweck gab ich der Wahrheit gemäß an, daß ich mir an Ort und Stelle über die Motive, den Umfang und die Aussichten der Bewegung „Los von Rom!“ ein Bild verschaffen wollte. Es wurde mir entgegengehalten, daß mein Verkehr mit Persönlichkeiten, die im politischen Leben eine große Rolle spielten, den Verdacht erweckt habe, daß ich ein politischer Agitator sei. Alle meine Einwendungen waren vergeblich. Mir wurde erklärt, daß ich ausgewiesen sei aus allen im Reichsrat vertretenen Kronländern und Königreichen. Ich erhob mich und wollte diesem höflichen Wink entsprechend baldigst über die Grenze reisen, da wurde mir eröffnet, daß ich mich als meiner Freiheit beraubt anzusehen habe und einer oberflächlichen Untersuchung auf Waffen, die gesetzlich notwendig sei, unterwerfen müsse. Mein harmloses deutsches Gemüt ahnte noch nicht, was man bei unseren Verbündeten unter einer „oberflächlichen Untersuchung“ versteht. Es dämmerte ein leises Grauen davor in mir auf, und so bat ich um die Erlaubnis, bei der deutschen Botschaft telegraphisch von Krefeld her feststellen zu lassen, daß ich eine vertrauenswürdige Persönlichkeit sei, die man ohne Freiheitsberaubung ruhig heimwärts reisen lassen könne. Diese Bitte wurde abgeschlagen und mir bis zur Erledigung der notwendigen Formalitäten ein Bureau angewiesen, da man mich „mit Rücksicht auf meinen Stand und meine Bildungsstufe“ nicht in eine gewöhnliche Zelle einsperren wollte. Es wurde betont, daß ich in diesem Bureau essen und trinken, lesen und schreiben dürfte, aber mir die Bewachung durch einen Detektiv gefallen lassen müßte. Die Erlaubnis zum Rauchen wurde mehrfach hervorgehoben; es scheint, daß man dem blauen Dunst der Monopolzigarren eine besonders beruhigende Wirkung auf das Gemüt zuschreibt. Denn es war eine zweifelhafte Gemütlichkeit, die in dem Bureau mich erwartete. Kaum war ich oben angelangt, da sagte mir ein Herr, den man mit dem Titel „Kaiserlicher Rat“ anredete, er habe leider den peinlichen Auftrag, mich einer Untersuchung zu unterwerfen. Noch blieb ich ruhig, wußte ich doch, daß ich keine Waffen hatte, und daß die Untersuchung nur oberflächlich sein sollte. Aber es öffnete sich die Thür und ein Detektiv mit schwarzem Haar und nicht gerade angenehmem Aeußeren begann seine Thätigkeit. Er bat mich, meinen Ueberzieher auszuziehen und machte Anstalten, auch die Taschen meines Rockes zu untersuchen. Meine Proteste

und die mehrfache Betonung, daß nur eine oberflächliche Untersuchung angeordnet sei, halfen nichts. Da habe ich, mühsam meinen Zorn und „Widerstand gegen die Staatsgewalt" unterdrückend, meinen Rock ausgezogen und ihm übergeben. Nun wurde mein Barbestand festgestellt, eine Maßnahme, über deren Zweck ich bis heute noch keine rechte Aufklärung finden und erhalten konnte. Sämtliche Briefschaften kramte man aus. Aber noch nicht genug! Der außerordentlich berufseifrige Detektiv machte sich an meinen Hosen zu schaffen und beantwortete meine Abwehr mit dem Ruf: „Sie könnten ja Gift bei sich führen!" Waffen und Gift — furchtbar gefährlich kam ich mir vor! Unterdessen hatte man meine Koffer geöffnet und meine mühsam eingepackten Sachen durchsucht und alles Geschriebene und Gedruckte herausgefunden. Wiederholt protestierte ich gegen die Durchsicht meiner Privat- und Familienbriefe, die sofort als solche zu erkennen waren. Sie wurden auch nur teilweise auf Ueberschrift und Unterschrift angesehen und dann von dem Kaiserlichen Rat in ein großes Couvert gesteckt, das ich selbst verschließen sollte. Kurz vorher hatte ein anderer Polizeibeamter uns verlassen und erschien mit dem erstgenannten Chef, dem k. k. Polizeirat. Sofort änderte sich die Behandlungsweise. Höflich wurden mir meine Privatbriefe von diesem Herrn sogleich übergeben, dann aber suchte er mit gutem Polizeiinstinkt aus dem großen Wust von Gedrucktem und Geschriebenem, das auf dem Bureautisch ausgebreitet lag, die Schriftstücke heraus, die sich auf meine Studienreise bezogen. Es ist mir bis heute nicht klar, ob die Prozedur, die man auf dem Bureau unter Beihülfe des Geheimpolizisten mit mir, wie mit einem Taschendiebe, vornahm, unter der Hand angeordnet war, oder ob sie durch außerordentliche Dienstbeflissenheit untergeordneter Polizeiorgane, also durch Mißverstand herbeigeführt worden ist. Jedenfalls habe ich nun von 9 bis 1 Uhr mit innerer Erregung auf meinem Bureau die weitere Entwicklung der Dinge abgewartet. Fahrpläne wurden mir gereicht, aus denen ich mir eine Grenzstation aussuchen konnte, die meinen Wünschen entsprach. Ich wählte die Strecke Wien-Prag-Bodenbach-Dresden, weil ich auf dieser mit einem Schnellzug am ersten das mir so ungastliche Land verlassen konnte. Endlich ward ich zum Chef der Polizeiverwaltung geführt. Die Sachen, die er mir abgenommen, wurden mir wieder zugestellt mit dem Bemerken, daß sich in den Schriften nichts gefunden habe, das gegen die österreichischen Strafgesetze verstoße. Unter längeren Erörterungen wurde ein Verhandlungsnachweis über meine Ausweisung aufgenommen und mir bedeutet, daß meine Studienreise zum mindesten den Schein einer politischen Agitation erwecke. Nochmals habe ich entschieden hervorgehoben, daß dieser Schein gewaltig trüge, daß nicht politische, sondern protestantische, religiös-kirchliche Absichten mich zu meiner informatorischen Reise veranlaßt hätten. Das half mir nun aber alles nichts; meine Ausweisung, die einmal beschlossene Sache und auch schon ausgesprochen war, ehe man aus einem beschlagnahmten Brief ersehen hatte, daß ich zwei Predigten gehalten,

wurde nochmals ausdrücklich verfügt unter Hinweis auf einen Paragraphen, der Ausweisungen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung vorsieht. Lebhaft wurde ich an diese Begründung meiner Ausweisung mit dem trügenden Schein und der Gefährdung der öffentlichen Ordnung erinnert, als ich jüngst in einem Witzblatt las, daß eine Engländerin aus Preußen ausgewiesen sei. „Weshalb denn?“ „Weil sie so große Füße hatte.“ „Ja, was schadet denn das?“ „Man fürchtete, sie würde das linke Rheinufer abtreten.“ —

Nach den gesetzlichen Bestimmungen erhielt ich einen Geleitsmann bis zur Grenze, dem aufgetragen wurde, mir die größtmöglichste Bewegungsfreiheit zu gewähren, während man mich bat, dem begleitenden Herrn keine Schwierigkeiten zu machen. Der höfliche Herr Chef reichte mir dann zum Abschied die Hand und wünschte mir „glückliche Reise“, der Beamte, der mich im Hotel eingeladen, versicherte mich seiner „Hochachtung“, und der Untersucher meines Gepäcks bat mich, ihm „keinen Groll nachzutragen“. Auf meine Bitte holte man einen Wagen, und um 1/23 Uhr nachmittags saß ich mit meinem Begleiter, einem Polizeiinspektor in Civil, in einem Eisenbahnabteil zweiter Klasse nach Dresden. Elf Stunden brachte ich in angenehmer Unterhaltung mit dem freundlichen Herrn zu. Wir erzählten einander vielerlei aus unserer sehr verschiedenen Berufsthätigkeit. In Bodenbach, der Grenzstation, wurden in der Nacht um 1/2 2 Uhr andere Beamte herbeigerufen. Sie bescheinigten meinem Begleiter nach der Zollabfertigung, daß ich richtig in den Wagen nach Dresden eingestiegen sei. Ich stand am offenen Fenster meines Abteils, draußen die Beamten; die Lokomotive pfiff, die Beamten salutierten, ich fuhr, aus dem Fenster grüßend, über die Grenze, den dankbaren Ton im Herzen und auf den Lippen: Deutschland, Deutschland über alles — — —!

Verschiedenemale hat während unserer Verhandlungen mir der Chef der Polizeiverwaltung betont, daß sie der ganzen Bewegung „keine Bedeutung“ beimessen könnten. Nur lächelnd konnte ich diese Versicherungen anhören, denn mein Geschick war ein sprechender Beweis dafür, wie man drüben in Regierungskreisen die Bewegung fürchtet und zu unterdrücken bemüht ist. Die Anwesenheit eines evangelischen Pfarrers aus dem Reich kann nicht geduldet werden; in einer Haupt- und Staatsaktion wird er „beständig“ ausgewiesen, und die falsche Beschuldigung des politischen Hochverrats muß dazu dienen, ihn zu verhaften, durch Verhaftung eine Untersuchung zu ermöglichen und durch die Untersuchung seine Reiseaufzeichnungen in die Hände der Polizeiverwaltung zu bringen. „Umgekehrt“, so sagte treffend die „Kölnische Zeitung“ in Anknüpfung an meinen Fall, „hat man hier nichts dagegen einzuwenden, wenn reichsdeutsche Geistliche in Oesterreich gegen die Los-von-Rom-Bewegung wettern, wie der Kapuzinerpater Auracher in Salzburg. Offenbar fehlt dem Grafen Thun jenes Staatsgefühl, welches Fürst Auersperg einmal im Reichsrat mit den jetzt vielfach citierten Worten ausdrückte: „Wir sind nicht die Unterbehörde Roms.““ —

11. Mißbrauchte Notizen.

Schon wenige Tage nach meiner Ausweisung brachte die „Tägliche Rundschau“ ein Telegramm aus Wien, in dem behauptet wurde, daß die k. k. Regierung meine Verhaftung nur zu dem Zweck unternommen habe, um meiner Aufzeichnungen und Briefe habhaft zu werden. Aus welcher Quelle diese Mitteilung geschöpft ist, weiß ich nicht, aber auch mir drängte sich bald mehr und mehr der Gedanke auf, daß es der Polizeiverwaltung in Oesterreich hauptsächlich darum zu thun war, Einblick in meine Briefschaften zu erhalten. Darum bedauere ich auf's lebhafteste, daß ich nicht vorher Kenntnis davon bekommen, daß mit einer Ausweisung eine Durchsuchung des Gepäcks und sogar der Person verbunden sein kann. Man ist stets klüger, wenn man vom Rathaus oder vom k. k. Polizei-Präsidium in Wien zurückkehrt. Und wenn man seine Reiseerfahrungen schon mit auf die Reise nehmen könnte, dann wäre es nicht schwer, auch dem kritischsten Beobachter in der ruhigsten Sofaecke zu genügen. Keiner der Freunde in Oesterreich, die doch ihres Landes Verhältnisse kennen und Zeuge waren, daß ich mir Notizen über unsere Gespräche machte, hat mich zur Vorsicht gemahnt, obwohl hier und da einer die Möglichkeit einer Ausweisung erwähnte, falls mein Reisezweck der Regierung bekannt würde, selbst wenn ich in öffentlichen Versammlungen nicht sprechen sollte. So ist es denn gekommen, daß die österreichische Regierung einen „Fang“ gethan, dessen Bedeutung allerdings in der Presse überschätzt wurde, und dessen Schaden nicht so groß geworden ist, wie man bisweilen befürchtete. Durch die Zeitungen gingen Nachrichten, daß eine Liste der Vertrauensmänner, Agitationsplan, geheime Sitzungsprotokolle bei mir gefunden und mit Beschlag belegt worden seien. Dies ist nicht der Fall. Beschlagnahmt und von der k. k. Polizeidirektion durchgesehen und wahrscheinlich auch abgeschrieben wurde kein Agitationsplan, — so etwas Gefährliches giebt es überhaupt nicht! — auch keine Liste der Vertrauensmänner, sondern folgende Schriftstücke: ein Notizbuch, das zuerst eine Anzahl Namen von Persönlichkeiten enthielt, die mir als Auskunftstellen genannt wurden, und die ich teilweise besucht und gesprochen habe, und dann Bemerkungen über die Eindrücke und Aussprachen. Diese sind entweder für fremde Augen unleserlich oder aber unverständlich. Knappe Sätze, oft nur Worte, die zu Stützpunkten des Gedächtnisses für den Verfasser brauchbar, aber durchgehends für andere Leute unbrauchbar sind. Schon bei der Verhandlung mit dem Polizeirat bemerkte ich diesem, daß meine kurzen Notizen mißverständlich und zu keinem Gebrauch ohne meine Erläuterung sich eigneten, worauf er mir antwortete, daß die Personen und Anschauungen der Polizeiverwaltung schon bekannt gewesen seien, sie also nichts Neues aus den Schriftstücken ersehen habe. Jedenfalls bringen sie den klaren Beweis, daß ich protestantisch und nicht politisch interessiert war, und enthalten nichts, was jemanden „kompromittieren“ könnte. —

Sodann wurden Protokolle zweier Sitzungen des Ausschusses zur Förderung der protestantischen Bewegung gefunden, die aber auf eine Polizeiverwaltung, welche politische Umtriebe vermutet, nur beschämend wirken können, da sie zeigen, daß die Hülfe des Ausschusses lediglich eine unpolitische, kirchlich-religiöse, gesetzlich erlaubte Förderung und Stärkung der evangelischen Gemeinden Oesterreichs bezweckt. — Endlich wurden einige Briefe durchgelesen, von denen einer allerdings für einen trefflichen jungen Beamten in Graz von unangenehmen Folgen gewesen ist. In diesem Schriftstück schilderte nämlich der k. k. Auskultant Fraiß, der in besonderer Weise für Organisation und Agitation zugleich begabt zu sein scheint, die Art der religiösen Werbearbeit in Steiermark. Die unfreiwillige Uebermittelung dieses Schreibens, die ich aufs tiefste bedaure, scheint der Anlaß geworden zu sein, den allgemein als tüchtigen Beamten geschilderten, klaren und klugen Mann seines Amtes zu entsetzen. Er ist der erste Märtyrer der Bewegung geworden. Man hat einen Prozeß wegen „Geheimbündelei" gegen ihn angestrengt, der aber mit Freisprechung endete. Wenn die Anklage dieses Prozesses im „Grazer Tagblatt" (abgedruckt Ostdeutsche Rundschau vom 10. Juni 1899 und sehr oft in reichsdeutschen Zeitungen) richtig wiedergegeben ist, so liegt hier ein solch auffallender Mißbrauch der bei mir beschlagnahmten Schriftstücke vor, daß ich es nicht unterlassen darf, Widerspruch zu erheben. Zunächst wird eine Behauptung aufgestellt, die der Wahrheit ins Gesicht schlägt.

„Gerade die Hausdurchsuchung bei Fraiß lieferte den Beweis, der schon aus den bei Everling beschlagnahmten Papieren hervorleuchtete, daß es sich um eine lediglich politische Bewegung handelt, der die untergeschobenen religiösen Motive nur als Folie oder als Deckmantel dienen sollen. Diese Thatsachen lassen sich durch nachfolgende Belege aus den Everlingschen Schriften erweisen. In einer Notiz klagt Everling, daß man in Berlin irredentistische Hoffnungen dämpfen wolle."

Diese letztere Behauptung widerspricht den Thatsachen in überraschender Weise! Ich habe mit einem Herrn eine Unterredung gehabt, in der mir dieser die Vermutung aussprach, daß man in Berlin in diplomatischen Kreisen der Bewegung nicht geneigt zu sein schiene, aus Furcht, sie könnte wegen ihres Zusammenhangs mit der national-radikalen Partei irredentistische Hoffnungen erwecken, „und man will", so schloß mein Berater, „irredentistische Hoffnungen dämpfen." Als Stützpunkt für mein Gedächtnis habe ich dies niedergeschrieben. Daraus macht nun die Anklageschrift, daß ich mich beklagt hätte über diese Dämpfung irredentistischer Hoffnungen, woraus denn resultiert, daß ich selbst die irredentistische Stimmung zu fördern bereit sei. Es ist kaum verständlich, wie ein gewissenhafter Rechtsgelehrter diese Benutzung abgerissener Sätze sich zu Schulden kommen lassen konnte. Weiter sagt die Anklage:

„Am 25. April d. J. verzeichnet Everling eine Unterredung über den Pfarrer Dr. Johanny in Wien. Es wird ihm seine Kaisertreue zum Vorwurfe gemacht. Dann heißt es von ihm: „„Er ist kein politischer Freund

der Nationalen, sprach von Schönerer und Wolf mit der größten politischen Mißachtung. Die antiösterreichischen und antidynastischen Regungen der Nationalen sind ihm verhaßt. Johanny rügt den Mißbrauch der evangel. Kirche für vaterlandsfeindliche Zwecke.""

Was soll das nun wieder beweisen? Ich habe die oben geschilderte Unterredung mit Pfarrer Dr. Johanny gehabt.

Ich setze voraus, daß das „über" der Anklageschrift den Sinn unseres „mit" hat. In dieser Besprechung hat mir Johanny seine, von fast sämtlichen evangelischen Pfarrern abweichenden, einseitigen Ansichten über die Bewegung entwickelt, die ich mir in obenstehender Form notierte. Sind nun die Aufstellungen deshalb wahr, weil Johanny sie hat, oder sind es meine Ansichten, weil Johanny sie mir sagt und ich sie aufgeschrieben?! — Geradezu eine Verdrehung aber ist die Behauptung, daß Johanny „seine Kaisertreue zum Vorwurf gemacht wird." In meinem Notizbuch heißt es: Johanny ist kaisertreu, spricht warm vom Kaiser (der Einzige, der so von ihm redete)! Das ist weiter nichts, als die Konstatierung einer Thatsache. Johanny ist der Einzige, der so warm vom Kaiser zu mir sprach, das stellte ich fest mit meiner Notiz, weiter nichts. Darin liegt weder ein Vorwurf für diesen Pfarrer, noch ein Zweifel, daß andere Amtsbrüder nicht auch mit Liebe von ihrem Herrscherhause reden würden. Sonst habe ich über den Monarchen, so viel ich mich entsinne, nie eingehend gesprochen; niemand sonst kam darauf, die Uebertrittsbewegung deshalb zu mißbilligen, weil jeder Uebertretende ein Dolchstich für den Kaiser sei, niemand sonst begründete seine Abneigung gegen die Bewegung mit einer ganz plötzlich und stark betonten Kaisertreue. Das that Johanny und deshalb meine Notiz! Wie die anderen Amtsbrüder ihre Stellung zum Monarchen auffassen, weiß ich aus dem trefflichen Aufruf, der so bestimmt betont: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" — Es ist eine häßliche Unterstellung, daß ich einem Manne seine Kaisertreue zum Vorwurf machen solle! Mein Herz glüht in begeisterter Liebe zu unserem Hohenzollernhaus und zu meinem kaiserlichen Herrn; ich weiß, welch ein Schatz eine solch aufrichtige Liebe des freien Mannes zu seinem Kaiser für einen selbst ist! Und ich sollte einem Amtsbruder seine Liebe zu seinem Herrscherhaus verdenken. Nimmermehr! —

Die Anklageschrift fährt fort:

„In Eger wird dem Pfarrer Everling am 8. April d. J. zugestanden, daß der Uebertritt rein politisch sei."

Was wird mir thatsächlich zugestanden? Jenes warme Geständnis eines politischen Führers, das wir im Eingang unserer Erzählung schon erwähnt haben: Allerdings, der Uebertritt war politisch veranlaßt, aber nun ist mir die Bedeutung der Religion klar! — Also diese weiteren Ausführungen läßt dieses Muster von Anklageschrift aus, nimmt nur ein Stück einer Notiz heraus und läßt sie auf diese Weise das Gegenteil ihres eigentlichen Sinnes sagen! Weiter äußert die Anklageschrift:

„In Aussig wird ihm am 17. April d. J. geklagt, daß Schönerer den Uebertritt zu sehr zur Parteisache gemacht habe.“

Thatsächlich ist mir diese Bemerkung selbstverständlich deshalb gemacht worden, weil mein Beurteiler der Maßnahmen Schönerers die Bewegung als eine religiöse auffaßt und aufgefaßt sehen will. Weil nun das Eingreifen Schönerers in die Bewegung ihr einen politischen Anschein verleihen könnte. Darum hätte jener Mann gewünscht, Schönerer sei nicht in der Weise vorgegangen, wie es geschehen! — So wird wieder eine solche gelegentliche Andeutung, die nichts anderes ist, als ein Zeugnis für die religiöse Auffassung, dazu benutzt, ihr einen politischen Stempel aufzudrücken. Noch mehr befremdet die folgende Leistung der Anklageschrift:

„Im Protokoll über die Sitzung des Ausschusses für die deutsch-protestantische Bewegung in Oesterreich zu Dresden am 9. März 1899 wird ein Aufruf beschlossen, „daß es sich um eine religiöse Bewegung handelt, die den nationalen Führern über den Kopf gewachsen ist.“

Also weil hier bestätigt steht, daß es eine religiöse Bewegung ist, wird geschlossen, es sei eine politische! Weiter führt unsere Anklage aus:

„Nach einem Briefe des Superintendenten Meyer in Zwickau vom 26. März d. J. an Pfarrer Everling soll dieser auf einer Reise nach Böhmen inne werden, daß die Bewegung immer mehr zu einer religiösen wird.“

Auch doch nur wieder eine Bestätigung dafür, daß ich ein religiöses Interesse an einer religiösen Bewegung habe. Dann heißt es weiter in unserer Anklageschrift

„Und bei einer Sitzung des Dresdener Ausschusses am 22. März d. J. in Halle a. d Saale hält es ein Redner für ein Unglück, daß die Bewegung von Schönerer und Genossen ausgehe. Demgegenüber betonte ein anderer Redner, daß die Bewegung nicht mehr bloß eine politische Parteisache ist.“

Was steht thatsächlich im Protokoll? Der Bericht einer Unterredung eines reichsdeutschen Professors mit Mitgliedern des Oberkirchenrats in Wien. Ein Oberkirchenratsmitglied hält es für ein Unglück, daß die Bewegung gerade von Schönerer und Genossen ausgeht. Demgegenüber hat jener Berichterstatter in Wien betont, daß dieselbe nicht mehr bloß eine politische Parteisache ist, sondern eine selbständige religiöse Erhebung, die auch andere Kreise als die radikal-nationalen ergriffen hat. Was folgert nun aus alledem die Anklageschrift? „Aus diesen Proben folgt unwiderleglich“, heißt es, „daß es sich um ein politisches Unternehmen handelte, bei dem die Religion nur als Mittel zum Zwecke dienen sollte.“ Das wagt man zu behaupten, nachdem man einen Einblick in meine gesamten Notizen gethan, aus denen nicht „hervorleuchtet, daß es sich um eine lediglich politische Bewegung handelt“, sondern im Gegenteil Seite für Seite unwiderleglich hervorgeht, daß nur protestantisch-kirchliche Interessen an einer religiösen Bewegung mich geleitet haben.

Endlich sagt noch die Anklage:

„Im Notizbuche Everlings ist Auskultant K. Fraiß, Strafgerichtshof, als Vorsitzender des Ausschusses für Steiermark vorgemerkt.“

Da war also ein schlagender Beweis für den „Geheimbund“! Wäre die Sache für Fraiß nicht so ernst geworden, man müßte laut lachen ob dieser wichtigen Entdeckung. Noch ist mir deutlich die Veranlassung des gefährlichen Zusatzes in Erinnerung. In einem Pfarrhause Thüringens holte ich mir Adressen für meine Studienreise. Man sagte mir: „In Graz müssen Sie unbedingt K. Fraiß besuchen, der ist ein sehr begabter und für die Sache sehr interessierter Vertrauensmann.“ — „Gut, so schreibe ich auf“: „Vorsitzender des Ausschusses für Steiermarck“. — „Ausschüsse im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es nicht“, sagt mein Gewährsmann.“ Das macht nichts, so kamen wir überein, „ich weiß nun, was ich mir unter dem Manne vorzustellen habe.“ — So ist Auskultant Fraiß von uns ohne sein Vorwissen zum Vorsitzenden eines nicht vorhandenen Ausschusses ernannt worden, und diese geheime Ernennung wäre dem wackeren Manne beinahe verhängnisvoll geworden. Man sieht aber, wie leicht aus einem beschlagnahmten Notizbuch Trugschlüsse gezogen werden können! Prächtig schilderte die „Frankfurter Zeitung“, wie „das zu einem staatserrettenden Dokument erhobene Notizbuch“ bis zum Minister aufwärts wanderte, und sie spottete dann darüber, daß es nach Freisprechung des K. Fraiß von der Anklage des Geheimbundes „entgegen den darauf gesetzten Erwartungen den österreichischen Staat nicht gerettet“ habe. —

12. Aussichten und Pflichten.

In Komotau stand ich vor der alten katholischen Kirche, ihr Dach war eingestürzt! Nicht weit davon auf einem schönen Platz wird eine hübsche, neue evangelische Kirche gebaut.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

So dachte ich und fragte meinen Begleiter: Dürfen wir diesen Fall und dieses Auferstehen als ein zukunftsfrohes Zeichen für die Bewegung ansehen? — —

Ein Pastor ist kein Prophet und mit prophetischer Gewißheit kann niemand über den Fortgang dieser Ereignisse reden. Der aufmerksame Leser hat aus unseren Erzählungen zuversichtliche, bedenkliche und vorsichtige Stimmen gehört. Aber der Gesamteindruck ist: ein Anfang ist gemacht, der Stein kam ins Rollen, ein gesegneter Fortgang kann kaum fehlen!

Freilich der Stand der Bewegung ist in verschiedenen Gegenden sehr verschieden, und auch an Hemmnissen fehlt es wahrlich nicht. Die k. k. Regierung wird ihr entgegenstellen, was sie nur kann und hat es schon gethan, wie wir sahen.

Es wurde mir von einem geheimen Erlaß erzählt, der den Beamten den Uebertritt, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, verboten habe. Darüber habe ich eine sichere Auskunft nicht erhalten können. Thatsache ist aber, daß man disziplinarisch einen Beamten

abgesetzt hat, der für die Bewegung agitatorisch thätig gewesen. Thatsache ist es auch, daß bei den Bezirkshauptmannschaften durch allerhand Fragen nach den Motiven des Uebertrittes besonders den kleinen Leuten Schwierigkeiten bereitet werden, obwohl nach dem Gesetz jeder Oesterreicher seine Konfession frei wählen darf, nötigenfalls in dieser freien Wahl von der Behörde geschützt werden muß. Selbstverständlich ist nun auch die katholische Kirche auf dem Plan der Bewegung mit dem Ruf entgegenzutreten: „Los von Rom = Los von Gott, hin zum Teufel". Die Bischöfe haben sich versammelt, ein Agitationscomité hat sich gebildet, die Presse schreibt, was sie schreiben kann. Bräunlich hat schauerliche Beispiele aus diesen Zeitungen in reichem Maße angeführt. Nirgendwo habe ich auch nur einen leisen Bußgedanken in Aeußerungen Ultramontaner gelesen, der zeigte, daß die leitenden Persönlichkeiten an ihre Brust geschlagen und sich ihrer Versäumnisse selbst bewußt geworden wären. Statt dessen spricht ein furchtbarer Ingrimm aus allen Aeußerungen. Ueberall wird gegen die Bewegung gepredigt! „Was ist denn die evangelische Kirche?" so fragt ein Kanzelredner, und geradezu vernichtend spricht er: „Sie ist nun 300, fast 400 Jahre alt und hat es in der ganzen langen Zeit noch nicht zu einem einzigen Heiligen gebracht!" In der That, eine verblüffende „Rückständigkeit", die der gute Mann so glücklich ist, auch einmal bei uns entdecken zu können! — Nimmt man hinzu die Macht der Gewohnheit, die Rücksichten aufs Erwerbsleben, Pacht von Kirchengütern, die gesetzliche Bestimmung, daß Kinder von 7—14 Jahren auch dann nicht übertreten dürfen, wenn die Eltern den Schritt thun, so wird man finden, die Bewegung braucht zu einem Sieg eine große sittliche Thatkraft, und es wird die Hauptfrage sein, ob bei den Deutschen Oesterreichs mit ihrer heftigen Erregung auch ernste Energie verbunden ist. Zwei Dinge haben die Beurteilung und den Fortgang der Bewegung bisher ungünstig beeinflußt: allzu große Erwartung und allzu große Zurückhaltung. Von dem Eingreifen der Politiker hatte man bei uns Massenübertritte erwartet, die bisher nicht erfolgt sind, wenn auch gelegentlich einmal, wie jetzt gerade, da ich dies schreibe, hundertundzwanzig Personen gemeinsam an einem Tage ihren Austritt erklären! Anderseits ist die kühle Stimmung bei den bisher maßgebenden deutschen Parteien noch nicht geschwunden, da die Furcht vor konfessioneller Zerklüftung zu den andern Streitpunkten, die die Deutschen leider zerreißen, wie ein Schreckgespenst hier und da umgeht! Es liegt in dieser Angst zugleich eine Unterschätzung der Bedeutung der Konfession für das Volksleben, die gerade in unserer Gegenwart durch eine deutliche Sprache der Weltgeschichte berichtigt wird. Und die Besorgnis, die man wohl hier und da auch im Reich aussprechen hört, daß die Uebertrittsbewegung eine neue Zersplitterung des Deutschtums in Oesterreich herbeiführen werde, muß schweigen vor der Thatsache, daß politische Führer, die den Uebertritt vollzogen haben, z. B. Reichsratsabgeordneter Wolf, einer wachsenden Sympathie in den breiten Schichten des deutschen Volkes

begegnen. Es scheint mir, mehr aus theoretischer Voreingenommenheit, als aus wirklicher Beobachtung der Volksstimmung diese Rede von der Zersplitterung des Deutschtums durch die protestantische Bewegung entstanden zu sein. Die nationale Not hat unleugbar und thatsächlich viele deutsche Seelen zu Gott zurückgeführt, die evangelischen Gemeinden erhalten täglich neue Stärkung, ganze Orte werden von der religiösen Frage bewegt, evangelische Gottesdienste, die nach Jahrhunderten zum ersten Male wieder hier und da stattfinden, bilden den Mittelpunkt kleinstädtischen Gesprächs. Sind das nicht Wunder und Zeichen am Abend des scheidenden Jahrhunderts? — Darum glauben wir, dem mutigen Anfang wird ein rüstiger Fortgang nicht fehlen und meinen, wir deutsche Protestanten haben jetzt alle Veranlassung, in einer solchen Gottesstunde, wo dem Evangelium ungeahnt offene Thüren geschenkt werden, uns ernstlich auf unsere Aufgabe zu besinnen. Wir sind doch keine blassen Theoretiker, die sich bei jeder volkstümlichen Bewegung hinsetzen und langwierige Untersuchungen anstellen: Wieviel Prozent national, wieviel Prozent politisch, wieviel Prozent religiös?! Hier sind Volksmassen, wodurch auch immer zuerst angeregt, die strömen hinein in evangelische Gottesdienste, die rufen und suchen nach Bibeln, die bestürmen die evangelischen Pfarrer mit Fragen und erbitten von ihnen aufklärende Vorträge! Da sollen wir kein offenes Herz für solch eine Erscheinung haben? Wie würde die römische Kirche handeln, wenn der undenkbare Ruf erschallen sollte: Los von Wittenberg, hin nach Rom! Die gesamte ultramontane Partei und Presse und Klerisei, Mönche und Nonnen, sie alle würden entschlossen und geschlossen für eine solche Bewegung eintreten! Und wir sollen nicht Recht haben und Pflicht in uns fühlen, hier zu helfen und zu fördern? Wir kennen die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche Oesterreichs; wir wissen, wie gering ihre Hilfsmittel sind, wir erfahren, wie es dort an Persönlichkeiten überall fehlt; wir erhalten Kenntnis davon, wie jene Deutschen für ihre nationale Sache große und viele Opfer bringen, so daß ihnen eine außerordentliche Belastung für religiöse Zwecke kaum zugemutet werden kann, und wir sollen und wollen nicht helfen?! Wohl haben auch wir viele andere schwere Aufgaben, die Kraft und Geld evangelisch und kirchlich Gesinnter in Anspruch nehmen, aber darum soll der Ruf nach brüderlicher Teilnahme nicht ungehört verklingen. Wir wollen daran denken, daß eine Niederlage des Ultramontanismus jenseit der schwarz-gelben Grenzpfähle eine heilsame Rückwirkung auch auf unsere Verhältnisse ausüben wird und muß. Auch ist es mit Händen zu greifen, daß ein slavisch-jesuitisches Oesterreich und ein royalistisch-jesuitisches Frankreich die Operationsbasis der Zukunft sein soll, von der aus man im Bunde mit den gutwilligen deutschen Ultramontanen das Deutsche Reich dem römischen Einfluß vollständig zurückerobern möchte! Und nun werden die schlauen Machtgelüste des Vatikans durchkreuzt von dem Ruf: Los von Rom! Sollte da nicht ein jeder Mann, der deutsch und protestantisch denkt, sich gedrungen

fühlen, thatkräftig zu helfen! Was nützt es, daß man zu seinem Frühstück mit Behagen einen Leitartikel über die Los-von-Rom-Bewegung oder auch diese Erzählung einer Studienreise liest, wir müssen handeln, da wir trotz aller Bedenklichkeiten, ja mitten aus all diesen Erwägungen heraus, mehr und mehr die Gewißheit gewinnen: Gott hat seine Hand in dieser protestantischen Bewegung! — Was aber sollen wir thun?

Ein Hilfsausschuß für Deutschland hat sich gebildet und hat bisher wacker und umsichtig zur Förderung beigetragen. An seiner Spitze steht der thatkräftige Superintendent Meyer in Zwickau. Dieser Hilfsausschuß lehnt mit Bewußtsein jede Verquickung mit Politik ab. Er will diejenige Organisation stärken, die allein berufen und befähigt ist, den austretenden Katholiken die evangelische Wahrheit zu bringen, nämlich die evangelische Kirche Oesterreichs. Ueberall, wo sich Häuflein Evangelischer finden, deren übrigens, wie jetzt sich gezeigt hat, an manchen Orten viel mehr sind, als die Gemeindelisten angeben, werden zunächst Predigtstationen errichtet. Wächst eine solche, so wird aus ihr eine Filialgemeinde. Diese wiederum verwandelt sich endlich in eine neue Pfarrgemeinde. Das ist der gesetzliche Weg zur Stärkung der evangelischen Kirche und Versorgung der Uebergetretenen.

Einfache aber würdige Kirchen müssen gebaut, die Besoldungen für evangelische Vikare, die den vielbeschäftigten Pfarrern zur Seite zu stellen sind, müssen aufgebracht worden; darum ist die thatkräftigste Teilnahme evangelischer Bruderliebe eine heilige Pflicht. Recht praktisch und empfehlenswert dürfte es auch sein, daß größere deutsche evangelische Gemeinden oder Gruppen von Gemeinden entstehende Gemeinden Oesterreichs gleichsam als Pathenkinder in Pflege nehmen, wie es auch schon mehrfach geschehen ist. Dann werden zahlreiche konkrete Aufgaben alsbald sich zeigen. Eingehende Mitteilungen aus diesen in Pflege genommenen Gemeinden wecken und erhalten das Interesse der Helfenden, und unsere evangelischen Glaubensgenossen und deutschen Brüder fühlen sich in ihrem schweren Kampf und Sturm nicht verlassen. Gerne bin auch ich bereit, Gaben zu übermitteln. —

Auf denn, ans Werk! Wir sind davon überzeugt, daß die Reformation, des deutschen Volkes größte That, uns zahllose Geistesgüter geschenkt hat; wir sind davon durchdrungen, daß das Christentum in der evangelischen Gestaltung den Völkern Heil und Segen bringt, darum unterstützen wir die Brüder in der Ostmark in ihrem schweren Ringen. Wer unter den jungen Gemeinden in Oesterreich geweilt, wer so manchem trefflichen Kämpfer die Hand gedrückt und ins Auge geschaut hat, der merkte auch, wie dort Erinnerungen erwacht sind an die Zeit der Väter, da der Protestantismus des Volkes Kraftquell war, der spürte auch in Stunden der Begeisterung etwas davon: Unser Herr Christus geht durch die Lande und wo Er hinkommt mit seines Geistes Hauch, da erheben sich, vom Tode

erstanden, die Zeugen neuer Glaubenskraft! Er schaut noch einmal über die böhmischen Berge, Er wirbt noch einmal um der deutschen Brüder Herz! Wenn du es wüßtest, du würdest bedenken zu dieser deiner Zeit, du geliebtes Brudervolk in Oesterreich, was zu deinem Frieden dient!

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen, München.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom-Bewegung“.
Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich.
Heft 4.

Die Los von Rom-Bewegung in Frankreich.

Von

Eug. Réveillaud.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1900.

Vorwort des Herausgebers.

Es ist ein erhebendes Schauspiel, die kleine Schar um ihre Nation aufrichtig besorgter französischer Protestanten zu beobachten, die durch treue Arbeit langsam wieder aufbaut, was blutiges Geheiß vor Zeiten mit einem Schlage zerstört hatte. Niemand schien mehr dazu berufen, der protestantischen Welt jenes neue Erblühen evangelischer Glaubensherrlichkeit in dem um der Väter Sünden willen so schwer geprüften Lande vor die Augen zu stellen, als Eugen Réveillaud, der ehemalige Katholik und heutige hervorragende Wortführer des Protestantismus in Frankreich. Für uns aber haben seine Ausführungen in gegenwärtiger Zeit noch eine besondere Bedeutung.

Die großartigen Aufgaben nämlich, vor welche sich das deutsche Volk durch den immer dringender werdenden Ruf katholischer Volksgenossen nach Aufklärung über den Protestantismus schier unvorbereitet gestellt sieht, lassen es geboten erscheinen, ihm die erfolggekrönte Arbeit anderer gegenüber ähnlichen Bedürfnissen bekannt zu geben. Zeigt doch das nachahmenswerte Vorbild einer systematischen Thätigkeit zur Evangelisierung eines ganzen Volkes, durch eine kleine evangelische Gemeinschaft von kaum viel mehr als 600,000 Seelen gegeben, welche Erfolge wir ernten können, wenn wir 30,000,000 reichsdeutsche Protestanten ähnliche Arbeit an unserm Volke zu verrichten uns endlich entschließen wollten.

Hierzu Anregung zu geben, war der hauptsächlichste Grund, der den Herausgeber zur Veranlassung und schnellen Uebersetzung der vorliegenden Schrift bewog, mit der er die Reihe seiner Berichte über die österreichische Los von Rom-Bewegung unterbricht.

Gott gebe uns die gleiche Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung unserer religiösen Pflicht gegen unser eigenes Volk, wie sie das Häuflein französischer Protestanten beseelt! Er führe auch die deutschen Protestanten aus allen kirchlichen Lagern zu jener Einmütigkeit zusammen, in welcher diese von heiligem Eifer erfüllten Männer, anstatt in fruchtlosem Meinungsstreit unter einander die Gottesstunde zu versäumen, nur an das eine denken: das Evangelium, das sie beseligt, andern kund zu thun, die es noch nicht kennen, und so allein durch die ihm innewohnende Gewalt und ohne jedes verletzende Wort die Gegner zu überwinden und siegend ihr Herz zu gewinnen!

Wetzdorf, Weihnachten 1899.

P. Braeunlich.

I. Die Frage.

Unter dem Titel: „Abänderung der konfessionellen Buchung“ veröffentlichte das Pariser „Siècle“ an der Spitze seiner Nummer vom 27. Oktober 1899 einen „Hutten“ gezeichneten Leitartikel, der so begann:

„Was wir wollen, ist: **Frankreich entkatholisieren.** Wir wollen es zunächst aus politischen Gründen. Ohne Selbständigkeit von Vernunft und Gewissen kann eine rechte Republik nicht bestehen. Wenn sie sich aus Bürgern zusammensetzt, welche die Leitung ihrer Seele in die Hände von Priestern niedergelegt haben, oder deren Frauen von Beichtvätern gegängelt werden, so würde eine solche Demokratie in jeder Weise dem Ruin verfallen. Wir weisen den Gedanken an ein derartiges Ende Frankreichs zurück und suchen nach dem geeigneten Mittel, das Verderben fernzuhalten. Daraus geht hervor, daß unsere politischen Beweggründe in Wirklichkeit sittliche sind. Wir haben nicht den Triumph dieser oder jener parlamentarischen Klique, also rein Politisches, im Auge, sondern die geistige Befreiung der Menschheit und zwar zunächst unseres Vaterlandes.“

In einer früheren Nummer hatte dieselbe Zeitung aus der Feder ihres hervorragenden Leiters, des ehemaligen Ministers der öffentlichen Arbeiten, Yves Guyot, eine Art Manifest gebracht. Es trug die Ueberschrift: „Die Notwendigkeit religiösen Wettbewerbs“ und ist seitdem in Broschürenform weit verbreitet. Hier wurde die große Frage der Gegenwart folgendermaßen formuliert:

„Wie können sich die freiheitlichen Einrichtungen einem katholischen Volke anpassen? Dies ist die furchtbare Frage, die sich wie in Frankreich, so in Spanien, Italien, Oesterreich und Belgien aufdrängt. Und es muß zugestanden werden, daß keine dieser Nationen sie gelöst hat.

„Ein „liberaler Katholik,“ welcher Widerspruch in sich selber! Ein Katholik ist unfähig, die Freiheit zu begreifen, da jede seiner Lebensäußerungen eine Preisgabe seiner Freiheit an einen andern Menschen bedeutet. Anstatt sich selbst zu entscheiden, muß er sein Verhalten der Oberaufsicht eines Beichtvaters unterwerfen, der wieder unter einem Oberen steht, welcher dem Papst alles hinnehmenden Gehorsam schuldig ist.

„Ein Ketzer ist ein Mensch, der eine eigene Meinung hat“, sagt Bossuet. Jeder, der denkt, muß als Feind unterdrückt werden.

„Die Größe Luthers liegt darin, daß er den Glauben des Einzelnen selbständig machte. Er ermächtigte den Menschen, durch sich selbst zu glauben, und indem er ihn wieder zu seines Glaubens eigenen Herrn machte, übertrug er ihm zugleich die Verantwortlichkeit für sein Handeln.

„In den katholischen Nationen findet sich die Autorität nach außerhalb des Landes verlegt. Die Geistlichkeit betrachtet sich als eine Nation in der Nation. Sie duldet das Laienregiment, aber sie hängt allein vom Vatikan ab. Wenn der Syllabus sie in einer dem bürgerlichen Gesetzbuch widersprechenden Lehre unterweist, muß sie letztere befolgen."

Da der römische Katholizismus, wie er unter dem Einfluß der Jesuiten geworden ist, sich mit der wahren Unabhängigkeit der Nationen so wenig verträgt wie mit den freiheitlichen Einrichtungen, gibt es in der That für die Völker, welche diese großen Güter der Freiheit und Unabhängigkeit genießen wollen, keinen andern Ausweg, als mit Rom zu brechen und sich von seinen kirchlichen Fesseln loszumachen.

Was der französische Staat im Sinne dieser Bewegung thun kann und muß (und die französische Regierung hat hieran ein um so größeres Interesse, als ja die Bischöfe, Priester und Mönche seit 30 Jahren beständig heimlich gegen das republikanische Regiment und die aus dem Geist der französischen Revolution hervorgegangenen freiheitlichen Einrichtungen konspiriert haben), ist die Aufhebung des Konkordats von 1801, welches „die Geistlichkeit zum Vorteil des Vatikans in ein Regiment einreiht", „aus ihr ein kompaktes und festes Ganzes bildet und sie hindert, sich loszumachen", das ferner „den hohen Klerus der Kritik und der Kontrolle der niederen Geistlichkeit" und endlich „den ganzen Klerus der Kritik und der Kontrolle der hieran interessierten Gläubigen entzieht."

Yves Guyot fährt fort:

„Die durch das Konkordat erfolgte Organisation der katholischen Kirche hat jede mögliche Konkurrenz mit ihr unterdrückt.

„Den Klerikalismus und Roms Einfluß bekämpfen wollen, ohne diese Organisation zu zerstören, heißt die Wirkungen unterdrücken wollen, ohne die Ursache zu beseitigen.

„Darum gibt es nur eine Lösung, nämlich die Trennung der Kirchen vom Staat, die Aufhebung des Konkordates."

Guyot erinnert dann daran, daß er schon am 27. Mai 1886 mit einer Anzahl seiner Kollegen dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzesvorschlag über die Trennung des Kirchenwesens vom Staate vorgelegt hat. Damit die Trennung nicht eine Mehrbelastung für die Gläubigen bedeute, schlug er damals vor, daß „die für den Kultus ausgeworfenen Beträge als Dotationen nach dem gegenwärtigen Anteilverhältnis unter die einzelnen Gemeinden verteilt würden. Die Magistrate sollten hierüber freie Verfügung haben." Ohne seine Grundsätze aufzugeben, besteht doch der Leiter des „Siècle" für den Augenblick nicht auf den Einzelheiten ihrer Anwendung. Aufgabe des Parlaments würde es sein, die besten Mittel zur Ausführung dieser Reform ausfindig zu machen, welche den durch das Konkordat gegebenen Zusammenhang Frankreichs mit dem Papst zerreißen und dem Staat und den Kirchen ihre beiderseitige Unabhängigkeit durch ihre Trennung wiedergeben soll.

„Sei es dies oder ein anderes System, das man annimmt, das Ziel bleibt: es muß die Möglichkeit religiöser Konkurrenz gegenüber der gegenwärtigen katholischen Kirche geschaffen werden."

Guyot hat in der That vollkommen recht, wenn er sich sagt, daß die Beseitigung des Konkordats und die Trennung der Kirchen vom Staate nichts als ein „Mittel" zur Erleichterung der Befreiung der Geister und Gewissen ist, und daß die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit noch nichts gewonnen hat, wenn nicht die Bürger, die Familien selbst es sind, die sich von Rom trennen. Das Konkordat aufheben, welches gegenwärtig es begünstigt, daß Rom seine Hand auf die französische Nation legt, das heißt das Hemmnis beseitigen. Aber durch die geöffnete Schleuse muß persönliche Entschließung und Willenskraft den segenbringenden Strom einer großen religiösen Reformation leiten. So lange als sich die große Mehrheit der französischen Familien bereit finden läßt, die Livree der römischen Knechtschaft zu tragen, indem sie dem Namen nach katholisch bleibt, und die religiöse Freiheit nicht gewonnen ist, bleibt auch die politische Freiheit bedroht. Das zu erstrebende Ziel ist also eine Umwandlung, die zuletzt aus dem gegenwärtig dem Namen und Herkommen nach römisch-katholischen Frankreich ein Frankreich mit unabhängig christlichem, also in Wirklichkeit protestantischem Glauben macht.

Auf den Einwand der Gegner, die der Meinung sind, daß, wenn das Konkordat aufgehoben und die Freiheit der Kirche proklamiert würde, dann nur auf der einen Seite die Katholiken, auf der andern Seite die „Freidenker" übrig blieben, und die dann weiter schließen: „Ein Volk kann sich der Religion nicht entäußern, und die Katholiken werden mächtiger als je sein", entgegnet Guyot:

„Ich gebe zu, daß die Freidenker nur eine Minderheit sind. Es läßt sich nicht leugnen, daß die große Mehrzahl der Menschen das Bedürfnis hat, durch ein religiöses Band geeint zu sein. Aber gibt es denn für die zivilisierten Nationen keine andere Religion als die katholische? Hat Hyacinthe Loyson nicht eben erst in seiner schönen Studie, die im Siècle erschien, den Niedergang der katholischen Völker dargestellt?

„Wenn man ihre Lage mit der der protestantischen Völker vergleicht, so drängt sich eine Schlußfolgerung auf: **Frankreich hat alles zu verlieren, wenn es katholisch bleibt, alles zu gewinnen, wenn es protestantisch wird.**

„Der Protestantismus kennt keinen beengenden Syllabus, in den sich jeder hineinzwängen muß. Er ist geschmeidig und paßt sich allen Geistesstufen an.

„Für die, welche fragen: „Was setzt ihr an die Stelle des Katholizismus?" ist die Antwort die: „den Protestantismus!"

„Wenn wir die gegenwärtige Organisation des Katholizismus zerstören und ihm gegenüber die Möglichkeit religiösen Wettbewerbes herstellen, müssen wir klar und unzweideutig erklären, daß es zu Gunsten des Protestantismus geschieht, und daß es der Protestantismus ist, auf den wir rechnen, um Frankreich dem Katholizismus zu entreißen.

„Wenn die Lehre von der Trennung der Kirchen vom Staat so viele Leute in Frankreich erschreckt hat, so lag dies daran, daß die Frage nur so gestellt wurde, ob Katholizismus oder Freidenkertum?

„Warum sollen wir Freidenker nicht die ersten sein, sie anders zu stellen, und die Formel Mirabeaus: „Frankreich muß entchristlicht werden" durch die andere zu ersetzen: **„Frankreich muß entkatholisiert werden?"**

Heutzutage ist nichts gewöhnlicher, als dies Schauspiel: der Mann, das Familienoberhaupt, ist oder nennt sich „Freidenker", aber er figuriert in den Volkszählungslisten in der Rubrik der 36 oder 37 Millionen „Katholiken" und läßt seine Kinder den römischen Katechismus lernen. „Daraus entspringt ein entsittlichender Widerspruch für das Kind, das sich gezwungen sieht, Dogmen Ehrfurcht zu beweisen, die sein Vater verspottet." Dieser sogenannte Freidenker „läßt sich von der Kirche trauen und beerdigen; seine Frau geht wenigstens zur Messe, wenn nicht zur Beichte; seine Töchter sind oft im Kloster erzogen und strenge Katholikinnen. Alles ist in Konfusion und Widerspruch." Der Mann, der seine Familie und den Katholizismus nicht von einander loszumachen vermag, ist, ob er will oder nicht, eine Stütze der römischen Kirche . . . .

„Aber wenn die katholische Religion der offizielle Kult zu sein aufhört, wird jede Familie dadurch angetrieben werden, zu wählen und die Form des Protestantismus, die ihrer Auffassung am meisten entspricht, zur Verfügung haben. Sie wird sich nicht mehr verpflichtet glauben, katholisch zu sein, „um eine Religion zu haben." Sie wird wissen, daß sie eine andere Religion haben kann als den Katholizismus."

Guyot weist endlich einige der Einwürfe zurück, die gegen die von ihm vorgeschlagene Lösung angeführt werden.

„Ich höre die Einwürfe:

„„Was, Sie wollen die religiösen Streitigkeiten wieder wach rufen?"

„Sie wieder wachrufen? Mir scheint es, als hätten wir soeben erst ein schreckliches Aufflammen religiösen Hasses gesehen. Ich frage mich, wie wir ihn noch größer machen könnten.

„Aber was ist das auch für ein Grund? Es ist derselbe, mit dem man alle Ketzerverfolgungen hat rechtfertigen wollen. Um den religiösen Streit zu unterdrücken, unterdrückte der Widerruf des Ediktes von Nantes die Protestanten.

„Mir ist der religiöse Streit lieber als die geräuschlose und mechanische Unterdrückung durch die katholische Geistlichkeit.

„„Statt den katholischen Klerus zu schwächen, werden Sie seine Macht vermehren, indem Sie ihn zum Kampf herausfordern."

„Mir scheint's, als hätte er gar nicht erst nötig, herausgefordert zu werden, um alle zu bekämpfen, die nicht seine Vasallen sind. Und das ist doch eine sonderbare Art, seine Kraft zu schwächen, wenn man ihm zu Nutz die Organisation und die Dotation aufrecht erhält, welche das Konkordat ihm gewährt.

„Die Feldzüge eines Drumont und Thiébaud beweisen, daß er eine unersättliche Neigung zur Unterdrückung und Verfolgung hat.

„Man sagt auch: „Ein freier Klerus wird mächtiger sein und besser dotiert als heute." Weshalb dies? Bei einem Kultusbudget von 43 Millionen entfallen auf den katholischen Kultus 41 Millionen. Der Klerus wird Schenkungen und Beiträge erhalten. Aber er erhält diese schon heute, und sie

kommen zu jenen Millionen noch hinzu. Die Schaffung einer solchen jährlichen Dotation ist nicht leicht durchzuführen.

„Der Unterschied zwischen einem hierarchischen Körper, der einen Teil der staatlichen Organisation ausmacht, und einem, der nur durch sich leben kann und keinen Einfluß hat, als den, den er sich durch eigene Anstrengungen erwirbt und bewahrt, ist groß. Der Priester hat heute alle Vorteile des Beamten; und dennoch hat Abbé Bougaud schon 1878 in seinem Buch: „Die große Gefahr der Kirche von Frankreich" die Unmöglichkeit, sich zu rekrutieren, für den französischen Klerus nachgewiesen. Dazu werden viele junge Leute, welche einst Priester wurden, heute Lehrer. Wenn die Bischöfe glaubten, die Trennung der Kirchen vom Staate mache die Kirche morgen mächtiger, als sie heute ist, würden sie dieselbe nicht bekämpfen.

„Man gibt vor: „Frankreich ist im XVI. Jahrhundert nicht protestantisch geworden, jetzt ist es zu spät."

„Weshalb? Wenn es nicht protestantisch wurde, so lag dies daran, daß der Protestantismus ungeheure Hindernisse zu besiegen hatte. Als Heinrich IV. sagte: „Paris ist wohl eine Messe wert", opferte er die Zukunft dem Erfolg des Augenblicks. Bis zur Revolution wurden die Protestanten ausgerottet und gehetzt. Das Konkordat hat die Herrschaft des Katholizismus wieder hergestellt. Die Protestanten hatten sehr viel auszuhalten. Dennoch wurden sie in Frankreich nicht entkräftet. Sie stellten die unerschrockensten Kämpfer gegen den 2. Dezember und für die Republik.

„Der Katholizismus mit seinen äußerlichen Andachtsübungen, seinen Mirakeln von Lourdes und seinem Herz-Jesu-Kult kann keine Anziehungskraft mehr auf die ausüben, die von dem herrschenden Geist der Wissenschaft durchdrungen sind und eine Religion nötig haben. Der Protestantismus steht ihnen offen, ohne von ihnen zu fordern, dem Aberwitz Opfer darzubringen."

Wir fürchten nicht, mit diesen Auszügen zu lang geworden zu sein, erstens, weil sie typisch sind, und dann, weil der Aufsatz, dem sie entstammen, wie gesagt, die Bedeutung eines Manifestes hat, des Manifests der Intelligenten unter den Freidenkern, derer, die fähig sind, zu begreifen, daß man nicht durch bloße Negation ein pseudo-religiöses System, das so bedrohlich organisiert ist, wie das der römischen Kirche, geistig überwinden kann. In dieser Hinsicht hat diese Kundgebung, wie wir später zeigen werden, die Bedeutung und Tragweite eines „Zeichens der Zeit".

II. Die Ursprünge.

Jene Bewegung, die mit dem Schlachtruf: „Los von Rom!" ins Feld zieht, datiert nicht erst von gestern und heute; und der Aufruf, in welchem sich Y. Guyot an die religiösen Freidenker wendet, um sie zum Anschluß an den Protestantismus zu bewegen, wiederholt in ganz ähnlichen Ausdrücken Aufforderungen, wie sie bereits vor etwa 20 Jahren, als die Gefahr des Klerikalismus und seines unheilvollen politischen, moralischen und sozialen Vorgehens sich schon voraussehen ließ, in demselben Sinne von einer Gruppe unabhängiger Denker ausgegeben wurden. Auch diese waren wie Guyot in der katholischen Kirche aufgewachsen.

Als im vorigen Jahre in Nantes das 300 jährige Jubiläum des Edikts von Nantes von der französischen reformierten Kirche aufs festlichste begangen worden war, widmeten die „Etudes religieuses“, das Organ der Jesuiten, diesem Feste und den darüber erschienenen Berichten einen Artikel, der zeigt, wie sich diese geschworenen Feinde des Protestantismus über alle Vorgänge im Schoß der Reformationskirchen auf dem Laufenden erhalten und über jede geistige Bewegung beunruhigen, die auf eine gegenseitige Durchdringung des Protestantismus und der französischen Gesellschaft abzielt.

Nach dem Jesuitenpater Portalié waren die Festlichkeiten in Nantes, wo man „die völlige Eintracht der großen protestantischen Gemeinschaft und ihre in der Gegenwart unverkennbare Aufgabe, Frankreich zu erobern, um ihm das wahre Evangelium zu geben, proklamierte“, nichts weiter als ein „Manöver, um zu versuchen, den Protestantismus wieder zu Ehren zu bringen und die weitausschauenden Pläne einer Partei zu verwirklichen, die sich berufen glaubt, den Katholizismus in Frankreich abzulösen.“

In diesem Zusammenhang kommt der Jesuitenpater auf jene frühere Bewegung zu sprechen, die infolge innerer Krisen auftrat, welche damals — wie später die Krisen des Boulangismus und der Dreyfusaffaire — Frankreich beunruhigten [1]) und wie diese von allen klarblickenden Geistern den Umtrieben der klerikalen Partei zugeschrieben wurden:

„Vor 20 Jahren“, schreibt er, „haben die Katholiken, durch die Kämpfe gegen die sektiererischen Regierungen in Anspruch genommen, viel zu wenig den kecken Feldzug der Protestanten zur Eroberung Frankreichs beachtet. Die Nachfolge der katholischen Kirche war erledigt, sagten die Rädelsführer, die Reformation da, um sie anzutreten.

„Man muß den enthusiastischen Artikel über „die gegenwärtige Aufgabe des französischen Protestantismus“ lesen, den Edmond Stapfer, heute noch Professor der Theologie in Paris, 1878 in der „Revue chrétienne“ veröffentlichte. Die These ist sehr einfach: Der Katholizismus, der unversöhnliche Feind der modernen Freiheit, ist verloren. Anderseits fürchtet man den nackten Atheismus. Man zerstört nur das, was man ersetzen kann. Also werden die, welche von Rom sich abwenden, zum Protestantismus übergehen. „Die Lage ist also für den Protestantismus günstig. Schon hat er Einfluß in der gegenwärtigen Regierung, die liberal und parlamentarisch ist. . . . Man fängt an, ihn zu schätzen, zu fühlen, daß er eine Macht sein kann, ja, wirklich ist. Wer weiß, ob die Stunde der großen Eroberungen in unserm Lande nicht bald schlägt?“ (Revue chrétienne 1878, S. 330—345.)

„Man begab sich also an die Arbeit. Drei Namen fassen diese große Kräfteentfaltung zusammen, die geschah, um den Katholizismus gleichzeitig von allen Seiten anzugreifen.

---

[1]) Sturz Thiers' am 24. Mai 1873, Verabschiedung des Ministeriums Jules Simon und Auflösung der Deputiertenkammer durch Marschall Mac-Mahon, gefolgt am 16. Mai 1877 von der „Kampfregierung“ oder „Regierung der Geistlichen“.

„Die wirtschaftliche und soziale Seite der Frage ward von einem belgischen Schriftsteller ins Auge gefaßt, **Emil von Caveleye**, dessen Veröffentlichungen: „Die Zukunft der katholischen Völker." — „Der Katholizismus und Protestantismus in ihren Beziehungen zur Freiheit und zum Wohlstand der Völker" in Massen in Frankreich verbreitet wurden.

„Goblet d'Alviella schrieb einen Roman („La patrie perdue") über dieselbe These. Francisque Sarcey war davon entzückt und erklärte, daß nichts übrig bliebe, als zum Protestantismus überzutreten.

„Auch die Philosophie hatte ihren Apostel, **Renouvier.** Mit dem Eifer eines Neubekehrten gründete er 1878 zusammen mit Pillon unter dem Titel „Critique religieuse" eine Beilage zu der „Critique philosophique" und zwar, wie das Programm sagt, mit der Absicht, „der Entwicklung Frankreichs nach einer auf breiterer Grundlage gedachten Reformation hin die Wege zu bahnen." In der Revue chrétienne (1878 S. 194) beeilte sich E. von Pressensé „seine vollste Sympathie" für Bundesgenossen auszudrücken, die, wie er sagte, „die Auflehnung des Gewissens gegen die Unfehlbarkeit" bedeuteten.

„Aber in demokratischen Zeiten muß man auf die Massen einwirken. Das besorgte ein anderer Ueberläufer. Ein kühner Freidenker, **Eugène Réveillaud,** ein Rechtsanwalt, der genug freie Zeit besaß, um eine antiklerikale Zeitschrift in Troyes zu redigieren, und welcher in der damaligen opportunistischen Politik sein Damaskus und die himmlische Offenbarung in dem berüchtigten Wort Gambettas („Der Klerikalismus ist der Feind!) fand. Er wurde Protestant, aber blieb ungläubiger Freidenker [1]) und trug bald in öffentlichen Vorträgen seinen Tribunen- und Renegateneifer durch Frankreich. Eine anspruchsvolle Broschüre „la Bonne Guerre" [2]) wurde herausgegeben, um Frankreich beizubringen, es dürfte nach dem Protestantismus, und ihm einen Kreuzzug zu predigen, wie unter Peter dem Einsiedler."

Der jesuitische Schriftsteller will, wie er sagt, „die Phasen dieses Krieges nicht erzählen". Er behauptet jedoch, seinen Ausgang kurz zusammenzufassen, wenn er erklärt, daß dieser protestantische Feldzug, weit entfernt, die gehegten Erwartungen zu erfüllen, „kläglich gescheitert" sei und eine bittere Enttäuschung zur Folge gehabt habe.

---

[1]) Portalié ist hier falsch berichtet, denn wir wollen eine bewußte und absichtliche Lüge bei ihm nicht voraussetzen. Wenn es auch wahr ist, daß ich in der Vorrede meiner Anfang 1878 herausgegebenen Broschüre: „Die religiöse Frage und die protestantische Lösung (La question religieuse et la solution protestante) schrieb: „Dies Werk ist im guten Glauben, wenn auch nicht im Glauben geschrieben. Der Verfasser ist nicht ein Gläubiger, obgleich er wünschte, es zu sein. . . . Geboren und erzogen als Katholik, hat er früh dem Pomp und den Werken für immer entsagt. Er ist, was man einen Freidenker zu nennen pflegt", — so ist doch nicht weniger wahr, daß ich im selben Jahr 1878, in der Nacht des 13. zum 14. Juli, durch die Güte Gottes, auf ein Gebet von mir und viele Gebete meiner neuen Freunde hin meinen Weg nach Damaskus fand in einem „Beweis von Gottes Geist und Kraft", für den ich ewig dankbar sein werde, und der meine positive Bekehrung zum evangelischen Glauben entschied. Seitdem „habe ich geglaubt, und deshalb rede ich."

[2]) Ein Auszug für die Propaganda aus der in Anm. 1 erwähnten Broschüre: „La Question religieuse", die gleich nach dem Erscheinen durch die Inderkongregation in Rom verdammt wurde.

„Ueberall war der Protestantismus, wenn nicht auf Feindseligkeit, so doch auf eine offenkundige Unpopularität gestoßen. Ob er auch das Evangelium durch die Freiheit und den Antiklerikalismus (!?) ersetzte, weit entfernt, dadurch Boden zu gewinnen, verlor er an Boden.“

Diese Behauptung des Jesuitenpaters sei geprüft, indem wir uns kurz die Ereignisse der letzten 20 Jahre vergegenwärtigen, ehe wir auf neuere Geschehnisse ausführlicher eingehen.

Zunächst und um sie dann besser zu widerlegen, sei ruhig zugestanden, was ihr einen gewissen Schein der Wahrheit zu geben geeignet war.

Gewiß konnten sich, da das Streben derer, die wie wir den Anschluß von ganz Frankreich an die Religion des Evangeliums ersehnten, ein unbegrenztes war, nicht alle Hoffnungen so schnell und umfassend, wie wir gewünscht hätten, erfüllen. Wenn das Evangelium „die Kraft Gottes, selig zu machen“, ist, und wenn diese Kraft schließlich über alle ihr entgegenstehenden Kräfte des Feindes siegen muß, so ist es leider unbestreitbar, daß der Lügner und Vater der Lüge noch immer ein furchtbarer „Fürst dieser Welt“ ist, der auf die Masse der ihm unterworfenen Geister einen grauenhaft fascinierenden Einfluß ausübt.

Der Papismus und der Jesuitismus, würdige Abkömmlinge dieses gewaltigen Fürsten, haben darum noch viele Herzen zur Verfügung und viele Waffen, um die unterworfenen Scharen unter ihrer Herrschaft zu erhalten. So ist die Macht der Gewohnheit, oder wie wir in Frankreich sagen, der „heiligen Routine“ (des alten Schlendrians) ein wertvoller Bundesgenosse der römischen Macht. Um die große religiöse Reformation, die unser ganzes Volk wieder aufrichten und erneuern soll, ins Werk zu setzen, bedürfte es eines kräftigen Zusammenströmens von Willen voll männlicher Thatkraft. Aber die römische Kirche hat bei der Masse ihrer Anhänger und ebenso derer, die nur indirekt ihrem Einfluß unterliegen, diese Willenskraft gebrochen. Wie der Meister der Geschichtsschreibung, Edgar Quinet, schrieb:

„Wir gehorchen, weil wir gehorcht haben. Wir wohnen dieser Ceremonie bei, weil's so Brauch ist. Wir machen gelegentlich dieses Zeichen, diese Geberde, weil andere vor uns es gethan haben. Wir nehmen den alten Glauben hin, weil er Gewohnheit, Herkommen ist. Aber daß das Wunder eines neuen Ausspruchs plötzlich unsrer Brust entspringe, daß der eingetrocknete Thon sich belebe und Leben gebäre, das läßt sich schwer vorstellen.“[1])

Ebenso führt Prévost-Paradot eine der Ursachen an, welche die Herrschaft des Katholizismus in den Völkern, wo er gebietet, noch auf den Ruinen des wahren christlichen Glaubens erhalten helfen:

---

[1]) E. Quinet, La Révolution. Citiert in „La question religieuse et la solution protestante“ p. 118.

„Seltsam, aber erklärlich: diese absolute Herrschaft, von der man annehmen sollte, sie könne nur auf dem glühenden Glauben der Völker sich aufbauen, paßt sich nicht minder gut ihren Zweifeln an, ja, auch ihr Unglaube erschüttert sie kaum. Wer auf seine religiösen Ueberzeugungen keinen Wert legt, markt nicht um seinen Gehorsam. Man denkt nicht daran, ein Joch abzuschütteln, das man nicht fühlt; und die römische Kirche kann ruhig fortfahren, in Bezug auf ihre Lehren aus der Gleichgültigkeit der Völker dieselbe Gefügigkeit ihr gegenüber herauszuziehen, wie einst aus ihrem Glauben.“ [1])

Diese Beobachtungen sind nur zu begründet. Und eben in dieser Macht des alten Schlendrians und dieser Schlaffheit des unselbständigen oder indifferenten Willens, in seiner Impotenz (Ohnmacht), etwas Gutes oder Besseres zu verwirklichen, das er billigt, aber nicht mit einer Liebe ersehnt, die stark genug ist, es um jeden Preis sich anzueignen, — ganz wie der Dichter sagt:

. . . . Video meliora proboque
Deteriora sequor . . .[2]) —

. . . Hierin, sagen wir, ist der wahre Stützpunkt der Lehnshoheit Roms über die französische Nation zu erblicken.

Dies ist das wahre Hemmnis rascher Erfolge der protestantischen Glaubensausbreitung, und nicht etwa die angebliche „offenbare Unpopularität“ des Protestantismus, von welcher der Jesuit Portalié redet.

Da mein Name als der eines der Vorkämpfer dieser Bewegung von letzterem genannt wird, sei es mir gestattet, hier das Zeugnis einer zwanzigjährigen Erfahrung abzulegen. Ich habe während dieser Zeit die Botschaft, die der Geist Gottes mir ins Herz legte, sehr vielen verschiedenen Zuhörerschaften überbracht an vielen Orten meines Heimatlandes. Ich bin durch alle Provinzen der französischen Republik, außer zweien oder dreien, gekommen. Ich habe in den meisten „Vortragssälen“ und auf dem „Missionsschiffe“ der evangelischen Volksmission, Mac-All-Mission genannt, gesprochen. Im Auftrag des lange selbständig bestehenden „Pariser Komitees für Innere Mission“, das heute ein Zweig der protestantischen Zentralgesellschaft für Evangelisation (Société Centrale protestante d'évangelisation) geworden ist, habe ich eine Menge Vorträge in den Städten und Dörfern meines Vaterlandes gehalten, indem ich diesem Werk, meinem Herzen folgend, die freie Zeit widmete, die mir die Sorge für das von mir 1879 als Wochenblatt gegründete „Signal, Organ für die religiöse Reform“, ließ, das seit April 1894 täglich erscheint.

Wenn ich die Reihen dieser Zeitungsnummern durchfliege, in denen Woche für Woche alle Zwischenfälle jenes Feldzugs von Vorträgen, den mit mir Glaubensboten wie Henry Fourneau (ehemaliger römischer Priester), Pastor Gustav Meyer (jetzt Chefredakteur des

---

[1]) Vorrede der Schrift Samuel Vincents: „Le Protestantisme“.
[2]) „Ich erkenne und billige das Bessere, folge aber doch dem Schlechteren.“

„Christianisme au XIX^e siècle“), Professor L. J. Bertrand (heute Leiter des „Œuvre des Prêtres“) 2c. 2c. führten, so entrollt sich vor meinen Augen von neuem diese ganze Vergangenheit der That und Glaubensverbreitung durch öffentliche Rede. Ich sehe sie wieder, diese Menschenmassen, die wir in den verschiedensten Räumen zusammenriefen — stets mit weit geöffneten Thüren — hier in Gasthaussälen oder Ballokalen, dort in alten verfallenen Kirchen, sonst in Rathäusern, in Theatern, die uns der Magistrat entgegenkommend zur Verfügung stellte, mitunter, wie in Lille und Dijon im alten Landtagssaal, in Bordeaux im weiten Saal der Alhambra, Versammlungen von 2000, 3000 oder mehr Personen.

Der Gang unserer Versammlungen war gewöhnlich der: in einem ersten Teil legten wir dar, wie das klerikale System der römischen Kirche eine Abirrung vom ursprünglichen Christentum (optimi corruptio pessima) ist, und daß infolge solcher Abirrungen und Entartungen der Klerikalismus der schlimmste Feind der Freiheiten, der Größe und des Fortschrittes unseres Vaterlandes ist. In einem zweiten Teile betonten wir die Ohnmacht der religiösen Freidenkerei, uns dieser Gefahr des Klerikalismus zu entwinden. Im dritten Teil endlich ließen wir es uns angelegen sein, zu zeigen, daß die Religion des Evangeliums, in seiner Ursprünglichkeit nach protestantischer Weise wiederhergestellt, allen Bedürfnissen des Herzens, Geistes und Gewissens der Menschheit entspricht, und daß man bei dieser Religion die Bürgschaft einer starken sittlichen Erziehung, der Entfaltung der Persönlichkeiten und der Völker zu suchen hat.

Nun, ich kann versichern, daß diese Sätze überall und stets die Zustimmung und oft sich steigernden Beifall der großen Mehrheit unserer Zuhörerschaft erlangten. Diese Menschenmengen, die uns applaudierten, ganz überwiegend aus Katholiken, ihrem Namen nach und von Geburt, bestehend, schienen beinahe einstimmig in dem Ausdruck ihrer Empfindung. „Ihr habt recht,“ wurde uns beim Ausgang gesagt, „eure Religion ist sicher die beste.“ „Diesen Glauben brauchen wir.“ Ein Zeichen der Mißbilligung war selten, und wenn zuweilen, wie in Dijon, ein geheimes Einverständnis, um den Vortrag des Redners zu stören, unter den Gliedern des „Katholischen Kasinos“ hervortrat, oder wenn, wie in Eu (Normandie), ein ehemaliger Abgeordneter, der verstorbene Estancelin, eine Entgegnung versuchte, so gab dies gewöhnlich nur den Anlaß zu um so wärmeren und leidenschaftlicheren Kundgebungen für die Person und die Ideen der protestantischen Redner.

Nein, nach diesen wiederholten Erfahrungen an so vielen Orten, gegenüber solchen Kundgebungen der öffentlichen Meinung in allen oder fast allen Provinzen, ist es ganz falsch, wie jener Jesuit zu sagen, daß die protestantische Propaganda auf eine offenkundige Abneigung im Volke gestoßen sei. Das Gegenteil ist wahr.

Aber freilich in unseren Zeiten geschieht es, wie in denen des Herrn und aus den nämlichen Gründen wie damals, daß viele bis in die Wüste laufen, um einen Propheten zu hören und sich einige Zeit an dem Licht zu ergötzen, aber dann weder mit dem Vorläufer ihre Sünden beweinen, noch sich mit dem Heiland an der Hochzeitstafel des Himmelreichs freuen wollen.

Es geschieht wie einst und aus denselben Gründen wie einst, daß „die Ernte groß ist, doch der Arbeiter wenig", daß „in den vier Monaten, die Aussaat und Ernte trennen", viele Zwischenfälle eintreten können, welche den Ertrag verringern, ohne von den Raben zu reden, die fressen und die Saat nach Möglichkeit zerstören. Wir haben diese Erfahrung gemacht, und unsere Nachfolger werden sie machen, was uns jedoch nicht hindert, mit den Augen des Glaubens das Feld bereits „weiß zur Ernte" und bereit zum Schnitt zu sehen, und uns mit den Schnittern zu freuen, wenn es auch erst, die nach uns kommen, sind, die ernten, wo wir gesät haben.

Wir stehen gewiß noch am Anfang. Aber wenn man nach der Qualität dieser ersten Aehren auf das Endergebnis schließen darf, haben wir allen Grund, bald auf eine reiche und kostbare Ernte zu hoffen.

Nennen wir zunächst einige hervorragende Personen aus der Reihe derer, die nicht nur durch ihr Wort, sondern auch durch ihr Beispiel unsere Ueberzeugung gepredigt und mit ihren Familien dem einen oder andern Zweig des Protestantismus sich angeschlossen haben.

Unter den Politikern ist Jules Favre zu nennen, der in den letzten Jahren seines Lebens regelmäßig am Gottesdienst der reformierten Kirche zu Versailles teilnahm, und den der dortige protestantische Pastor beerdigt hat. Ferner der Senator Eugène Pelletan, welcher der Kollege J. Favres in der Leitung der nationalen Verteidigung und schon vorher in der gesetzgebenden Körperschaft auf den Bänken der Opposition gewesen war. In seinem Todesjahre veröffentlichte er ein Werk: „Ist Gott tot?," dessen klar protestantischer Ton dem einer seiner früheren Schriften über „Jarousseau, den Prediger in der Wüste" entsprach.

Wir erwähnen weiter den nationalen Geschichtsschreiber Henri Martin, der wie E. Pelletan Glied des Senats der Republik war und sich gleichfalls von einem protestantischen Pastor beerdigen ließ, desgleichen Paul Casimir-Perier, den Oheim des früheren Präsidenten der Republik, Senator für das Departement Seine-Inférieure, der in einer speziellen und begründeten Bestimmung seines Testamentes seine Vorliebe für den Protestantismus und den Wunsch protestantischer Beerdigung aussprach. Von noch lebenden Abgeordneten, die als geborene Katholiken mit ihrer Familie sich dem Protestantismus anschlossen, könnten wir weiter anführen: Calvet, ehemaligen Präfekten und Senator der Charente Inférieure, seinen Kollegen Barbedette, den Senator Malezieux (Aisne), den ehe-

maligen Justizminister und Senator der Gironde Trarieux, den allbekannten National-Oekonomen und früheren Deputierten der Seine, Fréderic Passy, die Deputierten Alexandre Bérard (Ain), Verfasser einer interessanten Studie über die Verfolgungen und Leiden der Waldenserkirche, Villain (Aisne), Limonzain-Laplanche (Charente), den ehemaligen Deputierten Graf von Douville-Maillefeu (Somme), der sich der altkatholischen Bewegung des Pater Hyacinthe anschloß, und wohl noch manche andere.

Nicht zu vergessen ist der tapfere und viel betrauerte Paul Bouchard, Generalrat der Goldküste und über 30 Jahre Bürgermeister von Beaune in der Bourgogne, der 1878 die „Schlichten Briefe eines Burgunders“ (Simples lettres d'un Bourgignon) veröffentlichte, um die Beweggründe seines wohlüberlegten Uebertritts zum Protestantismus darzulegen, und später als achzigjähriger Greis sich auf eine Vortragsreise begab zur Sammlung von Geldern für die Erbauung einer sehr schönen protestantischen Kirche in seiner geliebten Vaterstadt als Ersatz für die, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes niedergerissen worden war. Ein intimer Freund des Präsidenten Carnot, war er es, den ein letzter Wunsch des ermordeten Staatsoberhauptes an dessen Sterbebett rief, statt des Erzbischofs von Lyon, dessen Anwesenheit nur geduldet, keineswegs erbeten wurde. Die Stadt Beaune ehrte sich selbst durch den Beschluß, auf einem ihrer Plätze ein Denkmal zu errichten, das die Erinnerung an ihren alten Bürgermeister festhalten soll. Ein neuer Beweis, daß Protestantismus und Protestanten und unter diesen sogar die vom Katholizismus „Abtrünnigen“ in unserm Land nichts weniger als „unbeliebt“ sind, wie der Jesuitenpater glauben machen möchte.

Einer besonderen Erwähnung wert ist auch Hippolyte Laroche, der erste französische Gouverneur von Madagaskar, der, ehe er dies hohe Amt antrat, Marineoffizier, dann Präfekt der Charente, Präfekt von Algier und endlich Präfekt der Haute-Garonne gewesen war. Während seiner Empfänge in Toulouse bei Antritt dieses Amtes ließ er einen der Pastoren der Stadt rufen und fragte ihn, ob seine Kirche viele Protestanten zähle. Auf dessen Antwort erklärte der Präfekt: „Nun, Sie können künftig so und so viel mehr angeben!“ und dabei meldete er seinen Eintritt in die evangelische Kirche mit Frau und Kindern an. Seine Ernennung zum Gouverneur von Madagaskar erregte großes Geschrei in der ganzen katholischen Presse und allen klerikalen Klubs. Die in Madagaskar zahl- und einflußreichen Jesuiten boten alles gegen ihn auf und setzten auf allerlei Schleichwegen seine Rückberufung durch. Aber sie haben bei dem Tausch nicht viel gewonnen: sein Nachfolger, General Gallieni, ist schon manchmal energisch gegen die „ehrwürdigen Väter“ vorgegangen und hat sie insbesondere angewiesen, den eingeborenen Protestanten alle jene

Kirchen wieder herauszugeben, die man ihnen durch List und Drohungen entrissen hatte. Dagegen hat er die französischen protestantischen Missionare sehr freundlich aufgenommen und ihnen öffentlich erklärt, daß sie „seine besten Mitarbeiter“ im Werk der Civilisierung Madagaskars seien.

Aus der Zahl hervorragender Denker, die der Protestantismus im Lauf der letzten 20 Jahre gewann, haben wir nach dem Jesuiten Portalié bereits den berühmten Philosophen und Mathematiker Charles Renouvier erwähnt, den größten Namen der derzeitigen französischen Philosophie und Gründer der „Neo-Kriticismus“ genannten Schule, sowie seinen hauptsächlichsten Schüler Pillon. Neben ihnen muß ein noch bekannterer Mann genannt werden, der berühmte Taine, der vom Materialismus ausgegangen — er ist es ja, von dem die berüchtigte Lehre stammt, „daß das Gehirn die Gedanken aussondert, wie die Leber die Galle“ und daß „Laster und Tugend Produkte sind, wie Zucker und Vitriol“! —, in der letzten Zeit seines Lebens zu der Einsicht kam, daß er auf falschem Wege gewesen sei, und im Protestantismus für sich eine Zuflucht und für seine Kinder eine geistige Heimat suchte. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch war es der Pastor Hollard von der Eglise libre in der Rue Madonne zu Paris, der seine Beerdigung vollzog, nachdem er der Religionslehrer seiner Töchter gewesen war.

Auch der verstorbene Renan hat einem (liberalen) protestantischen Geistlichen die religiöse Erziehung seiner einzigen Tochter übertragen. Francisque Sarcey bat den protestantischen Militärpfarrer des Lyceums Hoche in Versailles für einen seiner Söhne um denselben Dienst.

Der Pariser Hochschulprofessor Boutmy trat bei seiner Vermählung mit einer Protestantin über. Und noch eine Menge ähnlicher Fälle ließe sich aus der Welt der Professoren, Schriftsteller und Journalisten aufzählen. Ich begnüge mich mit diesen ersten Namen.

Weniger in weiteren Kreisen bekannt als die meisten der eben Genannten, aber nicht minder der Achtung und des Lobes wert war ein Denker, dessen Gedächtnis hier gelegentlich dieser Ausführungen nicht erneuert zu haben Tadel verdiente. Joseph Milsand (geboren 1817, gestorben 1886) gehörte einer alten und achtenswerten Familie in Dijon an. Seine Mutter war eine leidenschaftliche Katholikin. Nach glänzenden Studien im Lyceum von Dijon erhielt er den von seiner Vaterstadt gestifteten Preis für Malerei und wurde zur Vollendung seiner künstlerischen Ausbildung nach Rom geschickt. Er hätte sich wahrscheinlich der Malerei gewidmet, wenn nicht der schlechte Zustand seiner Augen ihn gezwungen hätte, hierauf zu verzichten. Aber während seines Aufenthaltes in Italien hatte er mit sehr talentvollen Engländern Beziehungen angeknüpft

und wurde darauf geführt, besonders die Werke Ruskins zu studieren. Vom Studium der Kunst an und für sich kam er dazu, den Bedingungen der Kunst nachzuforschen, und widmete in der Revue des Deux Mondes einige sehr beachtliche Artikel der Aufgabe, den Einfluß des Protestantismus, der protestantischen Erziehung und des protestantischen Glaubens, auf die Auffassung des Schönen und die Entwickelung der Kunst darzustellen.

Ich habe oben erwähnt, daß die Mutter J. Milsands eine leidenschaftliche Katholikin war. Nachdem sie ihren Gemahl frühzeitig verloren hatte, verwandte sie alle Kräfte einer energischen und tief religiösen Natur auf die Erziehung ihres Sohnes. Aber gerade der Widerspruch zwischen der sittlichen Tüchtigkeit seiner Mutter und den Lücken, die sein forschender Geist in den Formeln des Katholizismus entdeckte, war es, der J. Milsand von seiner Jugend an darauf führte, einen reineren Ausdruck der christlichen Wahrheiten zu suchen. Seine von Grund aus ehrenhafte und gerade Gesinnung strebte, von Kunst und Philosophie zur Prüfung der Glaubensfragen übergehend, stets nach Erfassung der Wahrheit. So wurde er allmählich und ohne es selber zu wissen zur protestantischen Kirche geführt. Wenn man die Atmosphäre, in der er gelebt hatte, mit dem Ziel vergleicht, welches er allein durch die Geradheit seines Geistes erreichte, so kann man sagen, daß er für sich allein den Protestantismus „erfunden“ habe. Einmal seiner Entdeckung bewußt, hat es sich Milsand zur Pflicht gemacht, deren Wohlthaten zu verbreiten, und hat für die „Critique religieuse“ und das „Signal“ (als Wochenschrift) mehrere äußerst scharfsinnige und für die protestantische Glaubensverbreitung wirksame Artikel geschrieben, die in einer Broschüre: „Der Katholizismus und das Uebel unserer Zeit“ [1]) soeben in ein Heft zu vereinigen seine Tochter, Frau Blanc-Milsand, die glückliche Idee gehabt hat.

Sollten alle diese führenden Männer, deren einige mit solchem Recht Berühmtheit genießen, keinen einzigen Soldaten mit sich gezogen haben, als sie zum Protestantismus übergingen? . . . So könnte man fragen, wenn man in der Studie des Paters Portalié jene oben zitierte Redensart über das „klägliche Scheitern“ des protestantischen Kreuzzuges gelesen hat.

Aber man weiß ja schon, daß die zuversichtlichsten Behauptungen der Herren Jesuiten ohne Nachprüfung nicht der Beachtung wert sind. Prüfen wir also!

---

[1]) Le Catholicisme et le mal de notre époque, par J. Milsand, Paris 1899, Fischbacher, Editeur, 33 rue de Seine, brosch. 1 fr. In derselben Buchhandlung sind die andern Schriften J. Milsands erhältlich, so eine Abhandlung: „Luther et le serf arbitre“ und seine kritischen, philosophischen und litterarischen Studien, herausgegeben unter dem Titel: „Littérature anglaise et philosophie.“

Zunächst soll es der Jesuit Portalié selber sein, der uns mit dem nachträglichen Geständnis einer seiner Bemerkungen den Beweis liefert, daß die protestantische Propaganda, selbst wenn seit 20 Jahren nicht alle erhofften Früchte gereift sind, dennoch nicht ohne Erfolg geblieben ist, auch unter dem Gesichtspunkt des numerischen Wachstums der protestantischen Bevölkerung. Er sagt:

„Wir wollen nicht, wie manche dies nur zu leicht thun, alle Gefahr der protestantischen Propaganda in Abrede stellen. Es ist sicher, daß sie Rekruten macht und da und dort den Abschaum des Katholizismus an sich zieht. [So Portalié; „Abschaum“ ist einer der Ausdrücke, in denen er seine . . . Höflichkeit . . . oder seinen Aerger zum Ausdruck bringt. So erklärte der Fuchs in der Fabel die Trauben für zu sauer und nur gut für die Tölpel.] Zu geschweigen davon, daß in der Versammlung von Nantes nach Aussage Aug. Sabatiers auf 900 Protestanten 300 kamen, die früher katholisch waren“ . . .

Dreihundert von Neunhundert! Das ist in der That ein ganz stattlicher Prozentsatz. Und wenn in allen protestantischen Gemeinden unseres Landes dasselbe Verhältnis herrschte, so könnte man mit Recht die erobernde Kraft des alten und ewig jungen Evangeliums bewundern und finden, daß diese Erstlingsfrüchte reichlich genug sind, da sie an sich schon ein Drittel aller Ernteergebnisse der Vergangenheit bedeuten.

Wir wollen indes nicht behaupten, daß die Gesamtheit der zum Protestantismus Uebergetretenen einen so hohen Prozentsatz, wie ein Drittel vom Ganzen ist, ausmacht. Aber jedenfalls und ohne bestimmte Zahlen aufzustellen (was die Aufhebung der Rubrik über das religiöse Bekenntnis bei den letzten Volkszählungen in Frankreich schwer, wenn nicht gar unmöglich macht), läßt sich sagen, daß diese Probe beachtenswert genug ist, um die Zukunftshoffnungen der französischen Protestanten zu rechtfertigen und die Unruhe und Besorgnis der Jesuiten und anderer Blutsauger des katholischen Frankreich zu erklären, die fürchten, ihre Beute möchte ihnen entschlüpfen.

III. Gegenwärtige Lage.

Als Ersatz für eine fehlende allgemeine Statistik wollen wir einige Einzelheiten feststellen. Hierzu nehmen wir eine Karte des protestantischen Frankreich und das letzte protestantische Jahrbuch, das für 1899, zur Hand. Was sehen wir da? Zunächst haben die Protestanten in den Teilen Frankreichs, in welchen sie sich — wie in den Departements Gard, Ardèche, Drôme, Vaucluse, Deux-Sèvres, Doubs, Haute-Saône (dem Gebiete von Montbéliard) u. s. w. — seit der Wiederherstellung des protestantischen Kirchenwesens in kompakten Massen vorfinden, alle ihre Konsistorien und Kirchen erhalten und die Zahl ihrer Geistlichen nicht um einen einzigen abnehmen sehen (im Gegenteil! . .). Hier haben wir nur die Thatsache der

Erhaltung des protestantischen Besitzstandes festzustellen, und es genügt uns zu sehen, daß der Protestantismus in all diesen Gegenden, wo er seit dem sechzehnten Jahrhundert fest eingewurzelt ist und sich zweihundert Jahre hindurch im Sturm der schlimmsten Verfolgungen aufrecht erhalten hat, weder Terrain verloren hat noch verliert.

Interessanter für die Frage, die uns beschäftigt, ist es, den Stand der Dinge in dem Teil Frankreichs, leider dem bei weitem größten, kennen zu lernen, in welchem der Protestantismus keine Kirchen hatte oder sie durch die Stürme der Verfolgungen zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts zerstört sah.

Ich habe die Grundlagen einer vollständigen Statistik nicht in den Händen, und niemand kann sie besitzen. Ich müßte, um sie aufstellen zu können, das Verzeichnis der Kirchen sowie die Zahl der Gläubigen und Pastoren vom Jahre 1802 haben, dem Zeitpunkt der amtlichen Wiederherstellung der reformierten und lutherischen Kirche in Frankreich. Dies, verglichen mit den entsprechenden Zahlen von heute, würde schon eher den gewonnenen Boden erkennen lassen. Aber selbst das würde keine vollständig richtige Vorstellung der auf Kosten des Katholizismus gemachten protestantischen Eroberungen geben, da sich die Gründung einer recht ansehnlichen Zahl protestantischer Kirchen in Städten, wo es solche zu Anfang des Jahrhunderts noch nicht gab, vor allem durch den Zuzug von Protestanten erklärt, die, einst auf bestimmte Gegenden beschränkt, jetzt das Bestreben zeigen, sich über alle Teile Frankreichs zu verbreiten. Katholiken verstärkten jedoch durch ihren Uebertritt die Seelenzahl dieser Gemeinden und trugen dadurch bei, die Gründung von Kirchspielen zu ermöglichen. Dies ist nachweisbar bei etwa 30 Stellen der Fall gewesen, die an verschiedenen Punkten unseres Landes zunächst von der protestantischen Zentralgesellschaft begründet, aber als sie einen Bestand von 300 oder mehr Seelen nachweisen konnten, unter die vom Staat anerkannten Pfarreien aufgenommen wurden, deren Pastoren ihr Gehalt aus den Fonds des Kultusbudgets beziehen. Ich nenne z. B. die verhältnismäßig jungen Kirchgemeinden in Chartres, Mantes, Beauvais, Angers, Moulins, Béziers, Narbonne, Carcassonne, Perpignan u. s. w. Im ganzen wurden so 42 Evangelisationsposten als amtliche Pfarreien vom Staat in den Jahren 1849 bis 1878 anerkannt.

Seit dem Jahre 1879 hat die Regierung und das Abgeordnetenhaus, im Bestreben, das Kultusbudget eher zu beschränken als zu erhöhen, davon Abstand genommen, letzteres mit Bewilligungen zur Gründung neuer Kirchen zu belasten. Nur eine einzige Ausnahme wurde gemacht bei der Errichtung einer neuen evangelischen Kirchgemeinde in Algier, der von Sidi-bel-Abbès. Seitdem haben unsere Kirchgemeinden und die sie vertretenden Evangelisationsgesell-

schaften alle finanziellen Lasten für die dauernde Unterhaltung der neuen Kirchen und Evangelisationsposten in katholischer Gegend aufzubringen. Diese Bürde ist neben der, die aus den Verpflichtungen erwächst, welche die Entwicklung des Missionswerks unter den Heiden unseren Glaubensgenossen auferlegt,[1]) schwer genug, um es verständlich zu machen, daß das unsern Werken beständig drohende Defizit ein recht lästiges Hemmnis der Verbreitung des evangelischen Glaubens in Frankreich bedeutet.

Trotz dieser Schwierigkeiten thun unsere verschiedenen Evangelisationsgesellschaften, deren Ausgabeetats zusammen gegen eine Million Frank beträgt, was sie thun können, den Hunger und Durst nach Gottes Wort in allen Gegenden unseres Landes zu erwecken und zu befriedigen, wo sie sich zeigen.

So unterhält allein im Departement **Nord** die Zentralgesellschaft, oder wenn man will, ihre unter dem Namen Société chrétienne du Nord bekannte Abteilung, Pastoren oder Evangelisten in Cambrai, Douai, Lille (Vorstädte und Weichbild), Maubeuge, Roubaix (französisches und flämisches Werk), Crévecoeur, Dorignies, Fourmies und Sin-le-Noble. In den benachbarten Departements Pas-de-Calais und Aisne hat die nämliche Gesellschaft ständige Evangelisationsposten und Predigtstationen in Bruay, Hénin-Liétard, Lens, Liévin (unter den Bergleuten der Gegend), in Saint-Quentin (Vorstadt), Laon, Soissons, Fresnoy-le-Grand, Grougis, Tergnier u. s. w. Keiner dieser Orte hatte, so viel ich weiß, vor 40 oder 50 Jahren einen Pastor oder regelmäßigen Gottesdienst. Alle diese Gemeindegründungen und Kirchen oder Kapellen, die sich dort erheben, sind also ebensoviele Beweise für die Fortschritte des Protestantismus in dieser Gegend.

Blicken wir nun nach **Paris** und seiner Umgebung. In Paris und seinen Vorstädten zählte man bei Wiederherstellung des protestantischen Kirchenwesens zu Anfang des Jahrhunderts nur drei Kirchen mit vier oder fünf Geistlichen. Heute haben dort die Reformierten 20 Kirchen oder gottesdienstliche Räume mit über 30 Pastoren und Hilfsgeistlichen. Die Kirche Augsburgischer Konfession besitzt daselbst 13 Pfarreien oder Parochialbezirke mit 17 Pastoren. Die Freikirche hat vier Gemeinden, oder, wenn man die Missionskirche

[1]) Das Budget der Pariser evangelischen Missionsgesellschaft (Société des Missions evangéliques), die allerdings sehr viel Beiträge von auswärts, besonders Genf und der romanischen Schweiz, erhält, hat im letzten Jahre eine Million Franc überstiegen. Die Pariser Gesellschaft unterhält Missionare im Bassutoland, Zambesi, Senegal, Congogebiet, Madagaskar, Tahiti u. s. w. Ihr neues Werk in Madagaskar legt ihr bekanntlich schwere Opfer auf. Aber es ist die Ehre des französischen Protestantismus und der Beweis seiner Lebenskraft, daß er diese neuen Verpflichtungen auf sich nahm und erfüllte. Das katholische Frankreich seinerseits steuert jährlich 6 Millionen Franc zu den Einnahmen der [römischen] Congregatio de propaganda fide bei.

von Grenelle (die im Einverständnis mit der Mac-All-Volksmission begründet wurde, und deren Pastor, Tricot, ein wunderbar zum Evangelium bekehrter ehemaliger Anarchist ist) dazurechnet, sogar deren fünf. Die Methodisten haben fünf Kapellen, die Baptisten sechs und ebensoviel Pastoren, die evangelische Gesellschaft hat ihrer zwei, die Volksmission (Mac-All) zählt 12 Versammlungssäle, deren einige alle Abende geöffnet sind, die Heilsarmee hat zwei „Posten" und mehrere „Soldaten"; und noch eine Reihe unabhängiger Kulte ließe sich an diese ohnehin schon lange Liste anhängen.

Das alles bedeutet eine Leistung und Evangelisationsgelegenheiten, die doch recht namhaft sind, obwohl man wünschen muß, daß diese Anstrengungen noch weiter ausgedehnt würden; denn es ist leider nur zu gewiß, daß die große Masse der Pariser Bevölkerung nicht allein dem heilsamen Einfluß des Evangeliums entgeht, sondern dasselbe überhaupt nicht kennen lernt. Doch haben die, welche die religiöse Wahrheit suchen, jetzt wenigstens Gelegenheit, sie zu finden, da es fast in allen Stadtteilen von Paris Kirchen, Kapellen oder Säle gibt. Die durch alle diese Mittel der Gnade direkt berührte Bevölkerung läßt sich jedoch nur schwer zahlenmäßig feststellen. Was wir jedenfalls glauben behaupten zu können ist, daß von der Gesamtheit der Gemeindeglieder und Gottesdienstbesucher ein gutes Drittel, wenn nicht die Hälfte, im Schoß des Katholizismus geboren ist und von römischen Priestern Taufe und Unterricht empfangen hat. Die so gemachten Eroberungen übersteigen die Verluste, welche der Protestantismus andrerseits durch die Gleichgültigkeit eines Teils der Protestanten von Geburt und die freilich unvermeidliche Aufsaugung solcher Elemente in gemischten Ehen u. dgl. durch die Masse der Indifferenten und sogenannten Freidenker erleidet, welche die Religion der Mehrzahl an sich zu ziehen stets Aussicht hat.

In der Umgebung von Paris, wozu wir auch das ganze große Weichbild von Versailles und dessen Konsistorialbezirk rechnen, ist die Zahl protestantischer Kirchen, Kultusstätten, Pfarr- und Evangelistenstellen im gleichen Verhältnis gewachsen. Die Gründung des Versailler Konsistoriums liegt nur 10 Jahre zurück, und die reformierte Kirche zu Versailles, die mit ihren Filialen in Corbeil und Bellevue über 2000 Protestanten zählt, ist kaum 50 Jahre alt. Dazu sind in den letzten fünf bis sechs Jahren nicht weniger als sechs neue Kirchen im Konsistorialbezirk gebaut worden, von denen die jüngste am 1. November letzten Jahres, dem Tag des Reformationsfestes, in Villeneuve-Saint-Georges zwischen Paris und Corbeil eingeweiht worden ist, wo ein in den traurigen Zeiten der Aufhebung des Edikts von Nantes mit den übrigen zerstörtes protestantisches Gotteshaus gestanden hat. Die protestantischen Kirchen und Gemeinden in St. Germain-en-Laye, Argenteuil, Enghien, le Raincy, le Visinet, Mantes, St. Denis, Bellevue, Clamart, Chartres, Beauvais, Compiegne,

Senlis, Crevecoeur de l'Oise, Clermont, Montjavoult, St. Just-en-Chaussée u. s. w. u. s. w. bedeuten in dieser Gegend ebensoviele Leuchttürme in der Finsternis des Katholizismus. In St. Just-en-Chaussée habe ich bekanntlich die Ehre und Freude gehabt, die Bewegung einzuleiten, die vor 15 Jahren infolge von Vorträgen, um die ich gebeten worden war, eintrat. Auch die verstorbenen Pastoren de Pressensé und Dhombres sprachen nach mir vor großen Versammlungen in einer alten Kirche, welche der Magistrat uns zur Verfügung gestellt hatte. Wenn alle die, welche damals den Ausführungen über die Grundsätze des Protestantismus zustimmten und bereit schienen, sich seiner Sache anzuschließen, standhaft geblieben wären, so würde diese neue Gemeinde heute ihre Gläubigen nach Hunderten zählen. Bedauerlicher Weise versagten von den zuerst am meisten Geneigten viele gegenüber dem Druck und den Manövern der klerikalen Partei, die gewisse Arbeitgeber zu der Drohung bestimmte, ihre Arbeit und ihr Brot den Arbeitern, die unsere Veranstaltungen besuchten, zu entziehen. Leider sind Hindernisse dieser Art in einer großen Zahl industrieller Orte häufig. Sie gehören zu den Ursachen, welche die Fortschritte der Evangelisation aufhalten oder wenigstens verlangsamen.

Trotzdem breitet sich Gottes Reich, wenn auch geräuschlos, aus. Wenn wir alle Provinzen Frankreichs eine nach der andern im Geist vor uns vorüberziehen ließen: Burgund nach der Champagne, die Normandie nach der Pikardie, die Touraine und die Bretagne nach Berry oder der Franche-Comté, Poitou nach Auvergne, Languedoc nach der Dauphiné u. s. w., würden wir überall neue Kirchen mit ihren Filialen, Evangelisationsposten der Zentralgesellschaft, der Evangelischen Gesellschaft von Frankreich und der von Genf, der Evangelisationskommissionen der Freikirchen und der Mac-All-Mission nennen können, die ebensoviele Beweise für die durch das Evangelium gemachten Eroberungen sind und zeigen, daß der Sauerteig des göttlichen Wortes dabei ist, den Teig an vielen Orten zu durchdringen.

Bisweilen macht sich die Wirksamkeit dieses mächtigen Wortes auch direkt und auf ganz ungewöhnlichem Wege geltend. In einem Winkel des Departements Isère, zwischen Vizille und La Mure, entstand z. B. auf das Zeugnis eines schlichten Landwirts, Vater Jakob, hin ein sich mehr und mehr ausbreitendes Evangelisationswerk mit dem Dorf **Monteynard** als Mittelpunkt und Filialen in La Mothe d'Aveillans, La Mothe-les-Bains, Notre-Dame de Vaux, Notre-Dame de Commiers, Prélanfrey u. s. w. Derselbe hatte sich bereits im vorgerückten Alter durch die Lektüre eines Neuen Testamentes bekehrt, das von einem aus der Garnison entlassenen Soldaten in sein Dorf gebracht worden war. Das Journal d'Evangélisation (Organ der Zentralgesellschaft) brachte im April und Mai 1899 die sehr interessante Lebensgeschichte und das Bildnis dieses treuen Apostels und Dieners Gottes in seiner Gegend.

Ein anderes, noch jüngeres Beispiel entlehne ich derselben Zeitschrift und zwar der Nummer vom 15. Juni 1899. Dasselbe versetzt uns ins Herz der zentralfranzösischen Hochebene, in die Gegend der Haute-Loire (Auvergne), die bis vor kurzem für eines der uns unzugänglichsten Gebiete galt, da sie eine Festung des Klerikalismus und einer der Punkte ist, von wo die römische Kirche eine große Zahl von Priestern, Mönchen, Missionären, Nonnen u. s. w. exportiert.

Der Generalagent der Zentralgesellschaft, Jules Pfender, berichtet:

„Pastor Abel, unser Agent in Puy (Velay), hat trotz der kleinen Zahl der Protestanten (ca. 120) eine lebendige Gemeinde mit Sonntags- und Wochengottesdienst, Sonntags- und Donnerstagsschule, Näh- und Gesangsstunde, christlicher Vereinigung u. s. w. In den drei Bezirken Puy, Yssingeaux und Brioude zieht er außerdem über Berg und Thal und sucht eine Anzahl zerstreuter Protestanten auf. Dabei wurde er öfter veranlaßt, religiöse Versammlungen auch in gebildeten katholischen Häusern zu halten. Zwei ausgezeichnete Kolporteure der Evangelischen Gesellschaft von Genf streiften durch die Gegend und thaten ihm Thüren auf, durch die einzutreten er nicht wohl abweisen durfte.

„Durch eine so ausgedehnte Thätigkeit in Anspruch genommen, bat er seit zwei Jahren um eine Hilfskraft. Man sagte nicht nein, aber man zögerte ihre Sendung von Tag zu Tag hinaus wegen des entmutigenden beständigen Defizits.

„Letzten Sommer schickte die Evangelische Gesellschaft von Genf ... einen Missionsagenten aus Algier, Débats, auf einige Monate nach Saint-Georges-d'Aurac, auf die außerordentlich luftige Hochebene zwischen Langeac und Paulhaguet ... Ein frischer Luftzug wehte dort auch geistig seit der Zeit der Reformation: was jener Weiler unweit des Schlosses Lafayette beweist, der noch heute den bezeichnenden Namen „Huguenot“ trägt. Hugenotten freilich gab es dort nicht mehr; die Regierung Ludwig XIV. hatte sie hier wie anderswo weggefegt. Aber der Bacillus der Reformation war im Staub der Vergangenheit verborgen geblieben, und siehe da, nach den Besuchen der Kolporteure und P. Abels erweckte sie der Aufenthalt Débats zu neuem Keimen.

„Als übergetretener Katholik aus Mende, in Tonkin dekoriert und in Gemeinschaft mit seiner jungen verständigen, gebildeten und frommen Frau, verkündigt Barthélemy Débats in fünfzehn Gemeinden die frohe Botschaft von der freien Gnade in Jesus Christus, widersteht mit stets siegreicher Geistesgegenwart und Begeisterung Priestern, Gensdarmen und selbst Knüttelschlägen und vervielfältigt sich, um rastlos Landleute und Bürger, Katholiken und Freidenker zu besuchen. P. Abel und einige gelegentliche Mitarbeiter gehen ihm zur Hand. Die Reformationsbewegung breitet sich aus und führt diese Nachkommen der Hugenotten des XVII. Jahrhunderts zurück zum Evangelium. Infolge Verleumdungen unserer Gegner übergibt die Genfer Ev. Gesellschaft die Leitung dieses Werkes der französischen Zentralgesellschaft, unsere innere Mission stimmt zu, und Débats tritt in unsere Dienste.

„Nach Tausenden kann man die beziffern, welche die frohe Botschaft des Evangeliums empfangen haben. Aber nach sechs Monaten ist die Neugierde befriedigt, der klerikale Druck verstärkt sich, die sozialen Machtmittel, über welche die römische Kirche immer noch verfügt, und Interessen aller Art verbünden sich mit der Gleichgiltigkeit und der Ermattung, um den gewöhnlichen Abgang und die unvermeidliche Auslese herbeizuführen.

„Heute ist der Herd des Werkes in dem kleinen Dorf **Monteil**, 4 Kilom. vom Bahnhof St.-Georges-d'Aurac an der Strecke Clermont—Ferrand nach Nimes. Von einer Bevölkerung von 120 Seelen sind 64 Erwachsene in aller Form zur reformierten Kirche übergetreten mit dem Gelübde, in den Grundsätzen des Evangeliums zu leben und zu sterben, und 24 Kinder besuchen den Religionsunterricht Débats. Alles in allem 89 Seelen. Der ganze Rest stellt sich freundlich. In den benachbarten Dörfern Barret, Mourgeac und Rougeac haben wir 30 Anhänger und 14 Kinder; dazu kommen ein Dutzend protestantischer Familien und Uebergetretener in Langeac, Brioude und Paulhaguet. Das gibt eine neue Kirchgemeinde von nahezu 200 Seelen, umgeben von ebensoviel noch Unentschlossenen. Die Landleute von Monteil, ganz kleine Besitzer, die über nicht viel Geld verfügen, haben zusammengesteuert und mit Hilfe eines protestantischen Ingenieurs und einer andern einflußreichen Persönlichkeit aus der Gegend den Bauplatz für eine einfache Kirche erworben. Ein dem Namen nach katholischer Architekt von Brioude hat seine unentgeltliche Mitwirkung zugesagt. Débats fährt fort zu predigen, und manche kommen zu seinen Versammlungen am Abend 7, 8, 10 und 15 Kilometer weit zu Fuß. Wir selbst gingen im Oktober abends 10 Uhr mit einem 60jährigen Greis, der an einer schmerzhaften Krankheit leidet und nach aller Voraussicht nur noch zwei Jahre zu leben hat. Durch P. Abel in die Abendmahlgemeinschaft aufgenommen, weiß er nun, auf wen er seine Hoffnung gestellt hat, und der Tod, der heute oder morgen erfolgen kann, wird ihm ein Gewinn sein."

L i m o u s i n (Dep. Creuse & Corrèze) gehört seiner Lage nach zum französischen Zentralplateau. Auch dort, wie in den benachbarten Departements Allier, Lot und Dordogne, bricht sich das Evangelium nach und nach in den Geistern Bahn und gewinnt das Herz der Landbevölkerung. Das Folgende entnehmen wir einem Bericht, den Emile Bertrand, der Leiter der französischen evangelischen Gesellschaft, über eine sehr interessante Bewegung herausgegeben hat, die sich soeben in der Corrèze vollzieht, und die ihren Ursprung und ihren Mittelpunkt in **Madranges** hat, einem kleinen Dorf in ziemlich armer ländlicher Gegend.

Ohne Geistlichen und mit ihren Bitten um Gottesdienste von den katholischen Priestern der Umgebung abgewiesen, hatten sich die Bewohner von Madranges im August 1898 entschlossen, eine Bittschrift an den protestantischen Geistlichen von Brives zu richten. Diese braven Leute beklagten sich über ihre kirchliche Verlassenheit und fuhren fort:

„Angesichts dieser Verlassenheit, die offenbares Uebelwollen verrät, hat die Bevölkerung den Wunsch geäußert, einen Gottesdienst zu erhalten, der sie davor schützt, auf eine tiefe Stufe herabzusinken, und sie bittet Sie daher um einige Vorträge, die sicher Erfolg haben werden. Wir werden alle Ihre Zuhörer sein, wenn Sie uns den Tag Ihrer Ankunft bezeichnen wollen."

Hören wir, was weiter geschah:

„Pastor Fallourd von Brives ging sofort den Dingen auf den Grund, und sein Abgesandter kam zu einem sehr ermutigenden Ergebnis. Er erfuhr von letzterem, wie die Leute von Madranges dazu gekommen waren, sich an einen Pastor zu wenden. Einige von ihnen hatten Gelegenheit gehabt, auf Reisen einem protestantischen Gottesdienst beizuwohnen und hatten eine wirkliche Neigung zum Protestantismus dadurch gewonnen. — Der Kirchen=

diener Dupuy las seit langem in einer Bibel, die er sich gekauft hatte. Die Frauen litten noch mehr als die Männer unter dem Mangel eines Gottesdienstes, auch sie erwarteten den Pastor mit Ungeduld. Eine Menge Bibeln und neue Testamente wurden von einem Kolporteur gekauft. . . .

„Am 16. August begab sich Fallourd nach Madranges und wurde dort begeistert empfangen. Bei seiner Ankunft läutete die Glocke der Kirche mit aller Kraft, um die Bevölkerung zu benachrichtigen, und überall wurden Flintenschüsse ihm zu Ehren abgefeuert. Um 2 Uhr war eine große Versammlung unter freiem Himmel beisammen; die Kirche war zu klein. . . .

„Diese erste Versammlung hatte einen großen Erfolg. Ein Greis sagte beim Weggehen: „Das ist eine Religion für mich. Wenn ich sterbe, will ich einen Pastor, keinen Priester." . . . Wenige Tage später starb er.

„Pastor Fallourd wurde telegraphisch zur Beerdigung gerufen. . . . Ein unaufhörlich wachsender Leichenzug bewegte sich zu der kleinen Kirche, und dort bestieg der protestantische Pastor auf ausdrückliche Aufforderung der Einwohner die Kanzel des katholischen Pfarrers. . . . Da es dunkel wurde, steckte der Kirchendiener eine Kerze auf einen silbernen Leuchter und hielt sie während der ganzen Feierlichkeit über die Bibel des Pastors.

„Der Trauergottesdienst hinterließ einen tiefen Eindruck. Man bat den Pastor wiederzukommen.

„Am 28. August fand in Madranges das Dorffest — St. Bartholemäus! — statt. Das benutzten die Einwohner, um ihre Zuneigung zum Protestantismus zu bezeugen. Fünf Versammlungen fanden an drei Tagen statt. Die eine war trotz eines Platzregens von beinahe 600 Personen besucht. Seitdem ließ sich ein Agent der Evangelischen Gesellschaft in Madranges nieder und führte regelmäßigen Gottesdienst ein, der 2 Monate ohne irgend einen Widerspruch in der katholischen Kirche stattfand.

„In demselben Maße, als die Leute von Madranges das Evangelium kennen lernten, wuchs ihr Interesse. Diese Predigtweise entsprach zu gut ihren Bedürfnissen, um nicht ihr Herz zu treffen.

„Das alles gibt wohl die rechte Vorstellung von dem Seelenzustand dieser interessanten Gemeinde. Bei ihr ist die religiöse Frage auf der Tagesordnung. In Madranges und der ganzen Gegend tritt man zum Protestantismus über. Man glaubt sich in die herrliche Zeit der Reformation versetzt.

„Frauen, Kinder, junge Leute, Greise, alle werden von der Bewegung ergriffen. Eine neue Bittschrift mit 157 Unterschriften ging an die Evangelische Gesellschaft ab, um die endgiltige Anstellung eines Pastors zu erlangen. Das Komitee entschloß sich hierzu und fügte am 13. Oktober 1898 zu den 19 Evangelisationsstationen, die es unterhält, die zwanzigste: Madranges."

Wie zu erwarten, verursachte diese Entschließung heftige Aufregung in der katholischen Geistlichkeit. Sofort wurde ein katholischer Pfarrer für Madranges ernannt, die Benutzung der Kirche wurde den Protestanten entzogen und wieder begonnen, die Messe zu zelebrieren. Gleichzeitig wurde von der Priesterschaft alles ins Werk gesetzt, um die Bevölkerung, die ihr entschlüpfen wollte, aufs neue mit Beschlag zu belegen: Drohungen, Versprechungen, Angebereien, Geldspenden, nichts wurde gespart, um die Uebergetretenen abspenstig zu machen oder zu entmutigen.

„Aber trotz aller geschickten Bemühungen," schreibt man 10 Monate später, „hat der Priester das Spiel nicht gewonnen, und außer einigen unvermeidlichen Abfällen haben sich unsere Erstlinge gut gehalten und sind treu geblieben. . . . . Ganze Familien sind der evangelischen Sache völlig gewonnen, zahlreiche junge Leute begeistert für die Wahrheit, Sonntags-

und Donnerstagsschule, Katechismus- und Gesangsstunde, ein regelmäßiger Gottesdienst, der stets von 100—150 Personen besucht wird, eingeführt, ein Kirchgemeindevorstand gewählt von den Gläubigen, zu denen der ehemalige Kirchendiener gehört, der 30 Jahre lang bei der Messe mitwirkte, endlich hat sich ein fester Kern von 400 entschlossenen Uebergetretenen, meist aus Madranges, einige aus umliegenden Ortschaften gebildet.

„Wie Gaydou, der diese Gegend im Auftrag der Inneren Mission besuchte, sagt: „Es findet sich in Madranges mehr als religiöses Bedürfnis, dort ist Frömmigkeit.“ Es genügt, sich ein wenig mit den Leuten zu unterhalten, um sich davon zu überzeugen. Diese neuen Protestanten haben für den Gottesdienst ein Interesse, einen Eifer, den man kaum in unsern alten Pfarrgemeinden vorfindet. Sie haben sonntäglich zwei Gottesdienste (außer der Sonntagsschule), wenigstens zwei Versammlungen in der Woche, und es wird ihnen nie zuviel.

„Seit einiger Zeit hält P. Fallourd am 15. jeden Monats bei Gelegenheit des Markts in Lonzac eine Versammlung, die ganz besonders für die Fremden bestimmt ist, welche dieser Markt herbeizieht, und die durch Madranges müssen. Sie ist stets sehr besucht. Viele, die 30 Kilometer weit rings aus den Bergen herabkommen, sind glücklich, ihr beizuwohnen, und wenn sie heimkehren, beeilen sie sich, was sie gehört haben, ihren Nachbarn zu erzählen. So breitet sich allmählich der gute Same weit über Madranges hinaus, und die Bewohner weit entlegener Dörfer bitten uns, ihnen das Evangelium zu bringen.

„Was in Madranges besonders überrascht, ist die außerordentliche Beteiligung der Jugend an dieser schönen Bewegung. Junge Leute und junge Mädchen haben das Evangelium mit einer wahren Begeisterung angenommen. Stets zahlreich anwesend, tragen sie durch ihren kräftigen Gesang viel bei, diese Gottesdienste zu beleben. Auch unsere Kirchenlieder sind in der Gegend sehr volkstümlich geworden. Man kann sagen, daß man sie seit 10 Monaten von 6 Uhr morgens bis um Mitternacht auf den Straßen der Dörfer singen hört, in den Scheunen beim Dreschen des Getreides und auf der Heide, wo die jungen Schäfer beim Hüten ihrer Schafe sich von Hügel zu Hügel mit Wiederholungen ihrer Lieblingsgesänge Antwort geben.

„Noch ein Zug soll das Bild dieser interessanten Leute vervollständigen. Sie geben sich nicht mit Gottesdienstbesuch und Bibellesen zufrieden; sie begreifen auch die Bedeutung des Opfers im christlichen Leben. Man kann ihnen das gute Zeugnis geben, das Paulus den Christen von Mazedonien ausstellte. „Wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfalt. Denn nach allem Vermögen und über Vermögen waren sie selbst willig.“ (II. Kor. 8 v. 2. 3.)

„Als die Benutzung ihrer alten Kirche ihnen entzogen wurde, waren sie erst sehr niedergeschlagen. Aber sie faßten sich bald wieder. Der Kirchendiener überließ dem Pastor sein Haus zur Abhaltung von Gottesdiensten. Später, als es sich als viel zu klein erwies, bot ein anderer seine Scheuer an und brachte, so gut es ging, seine Ernte anderswo unter; und alle besteuerten sich mit Freuden, um diese neue Kultusstätte einigermaßen herzurichten.

„Ein andermal veranstalteten sie ohne Wissen des Pastors unter sich eine Kollekte, um seine Reisekosten zu ersetzen. Und als sie bald darauf hörten, daß die Evangelische Gesellschaft in Paris einen Bazar veranstaltete, wollten sie auch dazu beitragen und sandten uns zwei Säcke Kastanien.

„Ein armer Greis und sein Weib überließen ohne Entgeld ihr Haus und was darin war, dem Pastor, um ihm eine angemessene Wohnung zu sichern, und begnügten sich mit einem recht unbequemen Gelaß.

„Und als endlich die Kirchbaufrage sich aufdrängte, erboten sie sich zur Fronarbeit und Lieferung von Baumaterialien.“

Die evangelische Bewegung in Madranges ist übrigens im Begriff, sich über alle Dörfer der Umgebung auszubreiten. Einer der Agenten der Evangelischen Gesellschaft schreibt:

„Man verlangt überall das Evangelium, man kauft die Bibel, liest sie, citiert sie; und wenn wir so herzliche Aufnahme finden, so ist es Gottes Wort, dem wir es danken."

„So hat sich in Concèze die Bewegung durch einen einfachen Landmann vorbereitet, in dessen Hände durch eine glückliche Fügung die Bibel gefallen war. Dieser Mann hat Gottes Wort wie auch einige Flugschriften so wohl zu verbreiten gewußt, daß man in der ganzen Gemeinde uns jetzt um Bibeln und neue Testamente bittet. Unser Vertreter Michelin hat daselbst eine außerordentlich freundliche Aufnahme gefunden, und wir haben die Hoffnung, dort ein sicheres Werk zu begründen.

„In Viam ist es der Bürgermeister und Gemeinderat, die einen Pastor von uns erbitten und einen Platz für den Kirchenbau anbieten, sowie geneigt scheinen, Gelder zu diesem Zweck zu bewilligen.

„In Darnets, wo man schon lange den Rathaussaal für die Vorträge angeboten hatte, hat Michelin in diesem Raum über die evangelischen Grundsätze vor einer herrlichen Versammlung gesprochen, die dreiviertel Stunden unermüdlich zuhörte und ihn oft mit Beifallsbezeugungen unterbrach. Zum Schluß war großes Verlangen nach Bibeln und Neuen Testamenten, das glücklicherweise ein Kolporteur erfüllen konnte.

„Als Michelin sich zur Abreise rüstete, bat man ihn um Religionsunterricht für eine große Zahl von Kindern. Man erbot sich, alle Reisekosten zu tragen. Einige versicherten, daß, wenn er Sonntag morgen wieder kommen könne, seine Zuhörerschaft noch viel ansehnlicher sein werde. Sie versprachen, ihm ein Geschirr zum Bahnhof zu schicken.

„Diese wenigen Züge sind charakteristisch. Sie werden hinreichen, unseren Lesern zu zeigen, welch großartiges Arbeitsfeld sich uns in der Corrèze aufthut. Wenn man den Erfolg unserer Vorträge in Affieux, Beaumont, Camboulive, Concèze, Darnets, Chauseix, Treignac, Treviaux, Veix, Viam u. s. w. sich vor Augen stellt, wenn man den außerordentlichen Beifall, mit dem man dort das Evangelium anhört, wahrnimmt, so ist es leicht, den Aufschwung vorauszusehen, den der Protestantismus in dieser Gegend in kurzer Zeit nehmen kann, wenn er seiner Mission treu zu sein versteht."

Wir könnten uns noch ausführlich aussprechen über das Eroberungswerk der Evangelisation in Périgord (Dep. Dordogne). Die Stadt Périgueux hatte schon seit mehreren Jahren einen Pastor, den die Zentralgesellschaft unterhielt, und der den Pastoren der alten Kirchen im Süden des Departements in der Gegend von Bergerac,

Sainte-Foy und Montcarret die Hand reichte. Seit drei oder vier Jahren sind neue Evangelisationszentren, wie einst die Leuchtfeuer, aufgeglüht im Westen und Osten des Departements, besonders in Bourg-du-Post, Cherveix-Cubas, Corgnac, La Moranchie und Coulaures.

„Was das Werk von Coulaures sehr erleichtert“, schrieb jüngst der Evangelist Prémont, „ist der Umstand, daß die meisten der zu uns Uebergetretenen die ehrenhaftesten und geachtetsten Personen des Ortes sind ...“ „Freude macht es“, sagt er ferner, „daß die Mehrzahl einsieht, daß es nichts hilft, Protestant zu sein, wenn man nicht Christ wird. Ich bin glücklich, feststellen zu können, daß es hier als Grundlage für die protestantische Bewegung weder Parteifragen, noch solche politischer Färbung gegeben hat. Ich bin überzeugt, daß der Großteil unserer Freunde in Coulaures, und zwar die Besten, sich dem Protestantismus aus rein religiöser Ueberzeugung angeschlossen hat.“

Die letzten Nummern des Journal de l'Evangelisation bestätigen diese günstigen Urteile und geben ermutigende Einzelheiten über die Fortschritte des Evangeliums in all diesen Dörfern von Périgord. Ueberall breiten sich diese kleinen Feuer aus und verheißen eine große Feuersbrunst zu werden.

Doch ich beeile mich, nachdem ich im Lauf dieser Musterung in dem Südwesten Frankreichs angelangt bin, rasch zu dem Landesteil überzugehen, wo die protestantische Bewegung gegenwärtig den ermutigendsten Anblick gewährt und in mehr als einer Hinsicht an die entsprechenden Regungen zu Beginn der großen Reformation erinnert. Ich meine die Gegenden der beiden **Charente**, wie man heute die zwei aus den alten Provinzen **Saintonge** und **Angoumois** gebildeten Departements nennt.

In diesem an den Ozean grenzenden Gebiet, dessen alte Hauptstädte La Rochelle, Rochefort, Saintes, Marennes, Royan, Pons, Jouzac, Saint-Jean d'Angely, Jarnac, Matha, Cognac, Angoulème, Barbezieux u. s. w. waren, hatte die Reformation im XVI. und XVII. Jahrhundert sehr feste Stellungen; und jedermann kennt die Rolle, welche die Städte La Rochelle und Saint-Jean d'Angély in den Religionskriegen gespielt haben. Das Unwetter, das über alle evangelischen Kirchen Frankreichs seit den Dragonaden und der Aufhebung des Edikts von Nantes hereinbrach, legte die größte Zahl der Gotteshäuser von Saintogne nieder. Dennoch war nicht alles ausgerottet, und seitdem um das zweite Drittel des achtzehnten Jahrhunderts Zeiten verhältnismäßiger Duldung anhuben, begannen mehrere dieser zu Boden gedrückten Kirchen sich wieder aufzurichten. In einem Brief Olivier Desmonts an das Komitee von Lausanne, datiert von Bordeaux, den 31. Juli 1773,[1]) heißt es:

[1]) Veröffentlicht im „Bulletin historique et littéraire“ der Société de l'Histoire du protestantisme français. Lieferung vom 15. September 1882.

„Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen über den gegenwärtigen Zustand unserer Kirchen und das, was in Beziehung auf sie geschieht, Mitteilungen zu machen,

„Diese Provinz genießt eine seit den Tagen der Aufhebung des Edikts von Nantes den Protestanten unbekannte Freiheit. Saintonge und Angoumois haben protestantische Kirchen in allen einigermaßen namhaften Flecken und Städten. Dieser Anblick war für mich tief ergreifend.

„Ich bin letzten Monat durch diese verschiedenen Kirchen geeilt und habe mit Erstaunen wahrgenommen, daß unsere Glaubensgenossen da ebenso frei sind, wie Sie in Ihrem glücklichen Lande. Man versammelt sich hier regelmäßig zweimal jeden Sonntag und liest eine Predigt, wenn kein Pastor da ist. Ich habe in den meisten dieser Kirchen mit einer Freude gepredigt, daß ich dabei Thränen vergossen habe. Das Gotteshaus in Marennes, eines der schönsten Flecken Frankreichs, ist ohne irgend einen prahlerischen Schmuck so hübsch, wie der größte Teil von denen, die ich in Ihren Dörfern gesehen habe. Es hat seine Emporen, seine Bänke, seine aus Nußbaum sehr schön geschnitzte Schwebekanzel und über der Thür liest man in großen Buchstaben die Stelle aus dem Petrusbrief: „Fürchtet Gott und ehrt den König.“ Hätten Sie geglaubt, daß nach den Schrecken solcher Verfolgungen, die unsere Kirchen zu ertragen hatten, sie heute in ihren Gotteshäusern selbst Katholiken unsern Predigten Beifall spenden sehen würden, Leute, die noch vor kurzem ihre Mörderhände in das Blut ihrer Mitbürger getaucht hatten, und daß die Regierung, die uns eine Freiheit versagte, welche die Natur jedem Menschen gewährt, es duldet, daß man Gotteshäuser wiederaufbaut, die man einst gegen alle heiligen Rechte der Verträge zerstören ließ?“

Was der Toleranz der Regierung von damals in dieser Provinz günstig war, als sie die Augen gegenüber den Edikten schloß, die noch immer aus dem Protestantismus eine geächtete Religion machten, das war der ganz ausnehmend der Duldung geneigte Sinn der katholischen Bevölkerung, der daraus hervorleuchtet, daß manche in die protestantischen Kirchen kamen und evangelischen Predigten Beifall spendeten. So konnten sich denn seit der gesetzlichen Wiederherstellung des Protestantismus mehrere Konsistorien, jedes mit 5—10 Kirchen oder Parochien bilden. Allein der südwestliche Winkel des Departements Charente-Inferieur zählt 4 Konsistorien: Marennes, La Tremblade, Pons und Royan.

Die Stimmung der katholischen Bevölkerung dieser ganzen Gegend ist seitdem dem Protestantismus äußerst günstig geblieben und wartet, wie es scheint, um sich kundzugeben und in positiven Anschluß umzuwandeln, nur auf einen Anstoß durch eine etwas thätige Propaganda von Seiten unserer Pastoren und Evangelisten.

Dieser Anstoß ist endlich in letzter Zeit erfolgt, und er hat zu der „Bewegung der beiden Charente“ geführt, die so viel verspricht und bereits so großartige Erfolge erzielt hat.

Hören wir, wie diese Bewegung nach dem Bericht des Pastors von **Barbezieux**, Theophile Duproix, auf dessen Arbeitsgebiet begonnen hat:

„Dieses öfter in der protestantischen Presse erwähnte Werk geht auf das Jahr 1882 zurück. Gegen Ende August jenes Jahres stellten sich zwei Männer, beide aus Tâtre, einer Nachbargemeinde von Barbezieux, bei dem Pastor dieser Stadt vor. Vor einigen Wochen Väter geworden, kamen sie,

obgleich Katholiken, ihn zu bitten, er möge in ihre Gemeinde kommen, um ihre Neugeborenen zu taufen. Sie hatten diesen Entschluß infolge von Zwistigkeiten mit ihrem Priester, die sogar vor dem Zuchtpolizeigericht ausgetragen wurden, gefaßt. Der Pastor bemühte sich, ihnen begreiflich zu machen, daß diese Zerwürfnisse nicht für solch einen Entschluß genügten, und daß sie ihre Kinder doch von einem Priester, der sich besser betrüge, als der, über den sie sich zu beklagen hätten, taufen lassen könnten. Die Bittsteller gaben aber die bestimmte Antwort, daß ihr Schritt vollständig überlegt sei und sie schon lange des Katholizismus überdrüssig wären. Jenes Vorkommnis wäre ganz einfach der Tropfen Wasser gewesen, der das Gefäß zum Ueberlaufen brachte. Sie schlossen mit der Bemerkung, daß das, was sie vom Protestantismus wüßten, ihnen die Ueberzeugung gebe, daß diese Religion der andern weit überlegen wäre, und daß, wenn sie wollten, daß ihre Kinder in die protestantische Kirche überträten, sie selbst auch in sie einzutreten gedächten.

„Nach diesen Ausführungen zögerte der Pastor nicht länger. Sie kamen überein, daß die doppelte Feier am 4. September stattfinden, und daß ihr ein Vortrag vorangehen solle.

„Wir haben uns seitdem oft getroffen," fährt P. Duproix fort, „vor einem ebenso zahlreichen wie günstig gestimmten Publikum, und wir sind stets tief ergriffen gewesen. Dieser 4. September 1882, an dem wir das erste Mal mit unserem ächten Landvolk in Berührung kamen, nimmt in unserer Erinnerung eine besondere Stelle ein. Wer hätte damals geglaubt, daß wir die Grundlagen eines Werkes legten, das nach einigen Jahren einen beträchtlichen Teil der beiden Charentes umfassen und seinen Einfluß auf mehr als 80 Gemeinden ausüben würde!"

Am 7. Januar 1883 hatte sich im Dorf Défends ein Lokal für eine neue Versammlung gefunden, die der Anfang zu einem regelmäßigen Gottesdienst werden sollte. An diesem Tage nämlich „begannen wir in einem großen Zimmer voll aufmerksamer Zuhörer vor einem mit Blumen bedeckten Tisch unsern ersten Gottesdienst. In wenigen Wochen erklärten 50 Personen durch öffentliche Unterschrift eines hierzu angelegten Verzeichnisses ihren Anschluß an die Grundsätze unserer Kirche. Das in Tâtre unternommene Werk hat unserer Kirche nicht bloß eine Filiale mehr eingetragen, sondern hat zugleich das Evangelium in der ganzen Umgebung verbreitet. In dem bescheidenen Raum, in dem unsere Zusammenkünfte anfänglich nur monatlich stattfanden, sah man nicht nur unsere Freunde von Tâtre, sondern auch Katholiken aus benachbarten Ortschaften, die durch die Neugierde angelockt waren. Bald wurden diese Letzteren durch das, was sie hörten, gepackt und baten uns, auch in ihren Gemeinden Vorträge zu halten, und so erklären sich diese Predigtstationen, ja, jene Kirchen in Orten, in denen es vor 18 Jahren nicht einen einzigen Protestanten gab.

„Wir können hier nicht die Geschichte jeder einzelnen dieser Gründungen erzählen. Lassen wir es bei einigen Namen und Zahlen bewenden.

„Das Werk der Evangelisation von Barbezieux," begonnen vor 16 Jahren, hat folgende Ergebnisse aufzuweisen: die Eröffnung von 8 neuen Kultusorten und infolgedessen 8 Evangeli=

sationsmittelpunkten, nämlich: Tâtre (1883), Baignes (1888), Chillac (1888), Saint-Maigrin (1890), Guimps (1893), Mérignac-le-Pin (1894), Guizengeard (1898) und Boresse (1899)".

Hübsche kleine Kirchen werden in dreien dieser Mittelpunkte gebaut: in Tâtre, St.-Maigrin und Mérignac. In den andern Ortschaften wurden angemessene Säle für die Zusammenkünfte und den Gottesdienst hergerichtet. Drei Pastoren stehen jetzt Duproix beständig zur Seite. Der eine wohnt in Lignières, der zweite in Baignes, der dritte in Mérignac.

„Doch unsere Thätigkeit," fährt P. Duproix fort, „erstreckt sich nicht nur auf diese Gruppen von Uebergetretenen — durch Gottesdienste, die in jedem dieser Orte abgehalten werden, durch Unterricht für die Kinder am Sonn- und Donnerstag, und im allgemeinen durch die Seelsorge —, sie erstreckt sich auf die ganze Umgebung. Wie trachten danach, die Aufmerksamkeit der katholischen Bevölkerung überhaupt auf die religiöse Frage zu lenken, und das gelingt uns zunächst mit Hilfe unserer Abendunterhaltungen und unserer Vorträge, welche uns im Winter beinahe jeden Abend der Bevölkerung gegenüber stellen, die der Belehrung durch die römische Kirche überdrüssig ist und nach etwas Besserem verlangt."

Der Verfasser vorliegender Broschüre hat öfter den Vorzug gehabt, Pastor Duproix auf seinen Missionswegen und seinen Vortragsreisen von Dorf zu Dorf zu begleiten. So kann er sein Zeugnis dafür abgeben, daß alles, was P. Duproix hier schreibt, nichts als die schlichte Wahrheit ist. Alle diese Bevölkerungsschichten sind in der That ermüdet und sogar „angeekelt" — das Wort ist nicht zu stark — von der gefälschten und verdorbenen Religion ihrer Priester, und eine Art Instinkt sagt ihnen, daß die religiöse Wahrheit und zugleich das Mittel zu geistiger Befreiung und sittlicher Wiedererstarkung ihnen vom Protestantismus komme.

Mit diesem Werk der Vorträge und Zusammenkünfte in Zimmern, „Abendunterhaltungen" genannt, hat P. Duproix ein anderes verbunden, das man die „gute Presse" nennen könnte.

Es besteht in der Verteilung von Broschüren oder Traktaten nach Schluß der Vorträge. Die Pariser Traktatengesellschaft (Société des Traités religieux de Paris) liefert reichlich das hierzu Erforderliche. P. Duproix empfiehlt allen denen, die diese Traktate und Broschüren empfangen, sie weiterzugeben. Außerdem hat er volkstümliche Bibliotheken in allen Mittelpunkten der Evangelisation eröffnet. Er hat ferner zusammen mit dem Pastor von Pons eine kleine Zeitung: „La Réforme des Charentes"[1]) gegründet, die alle 14 Tage

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei die erstaunlich große Zahl großer und kleiner (oft freilich sehr kleiner!) in französischer Sprache erscheinender protestantischer

erscheint und der protestantischen Sache dort gute Dienste leistet. Sie zählt jetzt 600 Abonnenten und trägt ihre Kosten.

Trotz all dieser Mittel und allem Beistand, den die Vorsehung ihm zugeführt hat, erklärt sich dieser ausgezeichnete und aufopferungsvolle Mann außer Stande, allen Aufgaben gerecht zu werden. Am 5. August 1899 schreibt er:

„Wegen unserer geringen Anzahl können wir nicht allen an uns gestellten Anforderungen genügen. Der Leiter des Werkes hat seit mehreren Monaten eine von 40 Familienvätern in Médillac unterzeichnete Petition in den Händen, die um regelmäßigen Gottesdienst bittet. Aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es unmöglich, ihr zu entsprechen. Wir müßten dazu einen neuen Agenten haben. Einen solchen erbitten wir von der Freigebigkeit unserer Brüder, denen das Wachstum des Reiches Gottes am Herzen liegt, wie wir sie vor allem bitten, zu den laufenden Ausgaben Beiträge zu leisten. Die Christen, die täglich zu Gott beten, daß sein Reich komme, dürfen es nicht zulassen, daß ein Boden, der sich so wunderbar zur Bearbeitung eignet, aus Mangel an Geld zur Aussendung von Arbeitern brach liege."

Dem Arbeitsfeld des Pastors Duproix benachbart liegt das des Pastors Benjamin Robert in **Pons**. Er sieht sich gleichfalls von der Fülle der Arbeit auf dem ringsum ihn umgebenden reichen Erntefeld schier erdrückt. Auch ruft er angesichts der ungeheueren Aufgaben, die am Horizont auftauchen, zur Einigung aller protestantischen Kräfte, Kirchen und Denominationen, Liberaler und Orthodoxer, Staats- und Freikirchlicher auf:

„Die Vereinigung kann", sagt er, „und deshalb muß sie auch in der Bethätigung des Glaubens geschehen. Sie wurde in letzter Zeit hergestellt, als es sich um die großen Anforderungen handelte, die an die evangelische Missionsgesellschaft in der Fremde herantraten; und wir haben alles, sogar die Bekehrung Frankreichs zum Evangelium in einer nahen Zukunft zu hoffen, wenn dasselbe Einverständnis betreffs eines energischen Vorgehens zur Mission im Innern erreicht würde. Wie bisher, so rufen wir auch heute alle unsere Brüder aus allen Denominationen und Kirchen auf, alle die, welche begreifen, daß es über Sonderzwecken eine höchste Aufgabe, über Parteiinteressen ein allgemeines Interesse gibt: die Sache Gottes, das Interesse des protestantischen Vaterlandes."

Den Anfang und Fortgang seines Werkes schildert P. Robert folgendermaßen:

„Wenn das Werk von Pons infolge der religiösen Erweckung, zu der der Uebertritt des katholischen Geistlichen Bonhomme in der Gegend das Signal gab, seine Organisation erhielt, so liegen seine wirklichen Ursprünge weiter zurück und man kann sagen, daß es aus dem Bedürfnis des Pastors sich zu bethätigen, geboren wurde. Im Ganzen ist es ein Ausfluß des religiösen Lebens der Gemeinde Pons, und drei Glieder des Gemeindekirchenrates gehören seinem leitenden Komitee an. Es ist die Verwirklichung — allerdings, das muß anerkannt werden, diese unter außerordentlich günstigen Umständen — jener Idee, die heute viele Christen predigen: der Pastor soll der Evangelist seiner Gemeinde auch zum Zweck der Vermehrung der

---

Zeitschriften angegeben. Sie betrug nach dem „Agenda protestant" von 1899 nicht weniger als 170.

Seelenzahl seiner Pfarrangehörigen sein. Unser Ziel ist also, nicht ein Werk neben oder außerhalb der Kirche zu gründen, sondern in ihrem Schoß, und wir hoffen allmählich, für jede der elf protestantischen Gemeinden, die sich seit 4 Jahren gebildet haben, die Gründung, sei es eines offiziellen und selbständigen Kirchspiels, sei es einer Filiale. Bei mehreren derselben sind schon entsprechende Schritte gethan. Bis jetzt werden die neu Uebergetretenen noch in den Listen der reformierten Gemeinde von Pons als Mitglieder geführt, und das Ergebnis dieser Evangelisationsarbeit ist, daß sich seit 1894 die Zahl der Protestanten im Kirchspiel verfünffacht hat."

Pastor Robert spricht sich hierauf über die Organisation seines Mitarbeiter-Personals aus:

„Im letzten Oktober haben wir dem Personal unseres Werkes einen fünften Agenten und zwar für den Posten in Marignac hinzugefügt: Alfred Martin, Student der freien Fakultäten von Genf und Neuchatel. Corneloup, der uns verlassen hat, um die Leitung des Hauses für übergetretene Priester in Courbevoie zu übernehmen, wurde auf seinem Posten in Puy-Haut von P. Aurousseau, einem ehemaligen Schüler der Evangelistenschule in Nizza, abgelöst. Massat ist in St.-Martial-de-Coculet geblieben. Bonhomme, obzwar speziell mit St.-Palais-de-Phiolin und den Nachbargemeinden betraut, wird gezwungen sein, in Pons sich einzurichten, da der Eigentümer selbst dessen bisherige Wohnung bezieht.

„Jeder dieser fünf Arbeiter hat sein abgegrenztes Arbeitsfeld, das eine Anzahl Dörfer in sich begreift, die er besucht, und für die er sich direkt interessiert. Indes helfen sich diese Mitarbeiter unter einander häufig aus, und bilden gleichsam eine Familie, einen lebendigen Organismus, in dem jedes Glied am Leben des Ganzen teilnimmt."

Nebenstehende Karte gibt in groben Umrissen eine Vorstellung von der Entwickelung, welche das erst 4 Jahre alte Evangelisationswerk in dieser kurzen Zeit genommen hat.

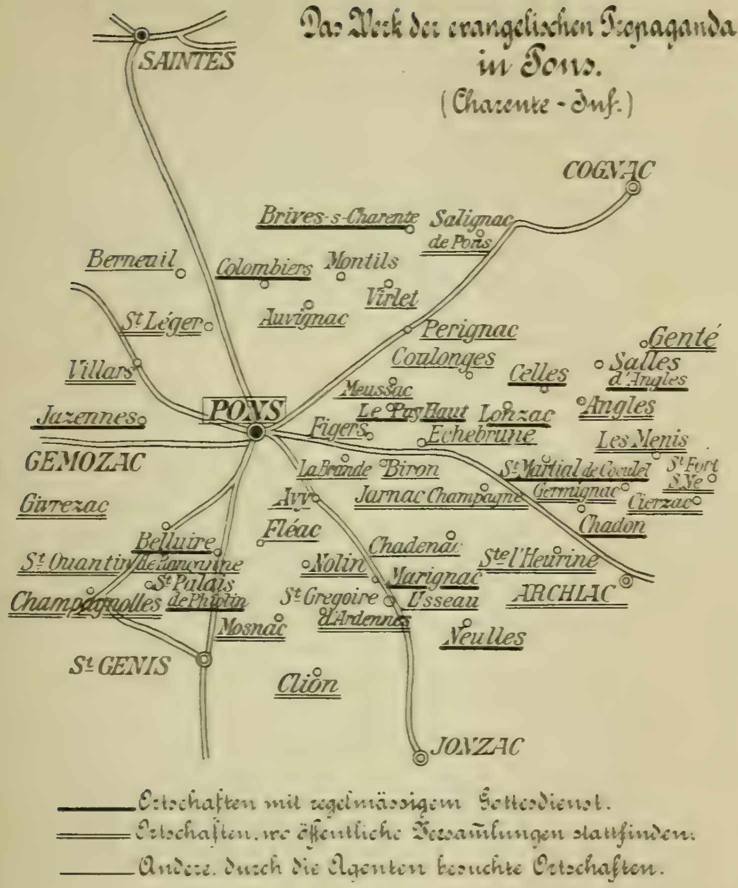
Folgendes Bruchstück aus dem letzten Bericht des Werks (Juli 99) möge zur Charakterisierung der Arbeitsweise und des Eifers jener tapferen Pastoren und Evangelisten dienen:

„Gottesdienste. Wir haben bisher im letzten Zeitraum 405 Gottesdienste außerhalb Pons abgehalten. Wöchentlich fanden solche statt in St.-Palais, St.-Martial, Le Puy-Haut und Marignac, alle 14 Tage in Belluire, Neulles, Lonzac, Celles, Salles-d'Angles, Colombiers und Brives . . .

„Das bedeutet (mit denen in Pons selbst) bald 8, bald 9 Versammlungen jeden Sonntag, oft 10, ja 11, wenn man die am Abend hinzurechnet. Dabei liegen manche Orte 15 bis 18 Kilometer vom Wohnort des Pastors entfernt. Schlechtes Wetter und der traurige Zustand der Wege im Winter machen die weiten Entfernungen recht mühselig; um die festgesetzten Stunden einzuhalten, müssen oft wahre Gewaltmärsche zurückgelegt werden nicht ohne Gefahr für die Gesundheit.

„Die Zahl der Gottesdienstbesucher ist wechselnd nach der Jahreszeit, den örtlichen Verhältnissen und dem Grad der evangelischen Bewegung im Dorf. Durchschnittlich kamen überall 18—60 Personen.

„Vorträge. Die öffentlichen Vorträge nehmen einen großen Raum in unserer Arbeit ein. Sie finden in irgend einem Saale meist abends, am Sonntag, in der Regel aber in der Woche statt. Da werden die verschiedensten Fragen behandelt. Kirchengeschichte (örtliche und allgemeine), die wesentlichen Grundsätze des Protestantismus, soziale Tagesfragen, konfessionelle


Das Werk der evangelischen Propaganda
in Pons.
(Charente-Inf.)
SAINTES
COGNAC
Brives-s-Charente
Salignac de Pons
Berneuil
Colombiers
Montils
Virlet
St Léger
Auvignac
Perignac
Gente
Coulonges
Salles d'Angles
Villars
Celles
Meussac
Angles
Jazennes
PONS
Le Pay Haut
Lonzac
Figers
Echebrune
Les Menis
GEMOZAC
La Brande
Biron
St Martial de Coculet
St Fort S. Ne
Givrezac
Jarnac Champagne
Germignac
Cierzac
Avy
Chadon
Fléac
Belluire
Chadenac
St Quantin de Rançanne
Nolin
Ste l'Heurine
St Palais de Phiolin
Marignac
Champagnolles
St Gregoire d'Ardennes
Usseau
ARCHIAC
Mosnac
Neulles
St GENIS
Clion
JONZAC
Ortschaften mit regelmässigem Gottesdienst.
Ortschaften, wo öffentliche Versammlungen stattfinden.
Andere, durch die Agenten besuchte Ortschaften.

Streitfragen, das Leben des Heilands, die Merkmale der Heilsbotschaft stellen eine unerschöpfliche Fundgrube von Vortragsgegenständen dar. Wir lassen unsere Zuhörer gern selbst das Thema der nächsten Versammlung wählen. Nur Politik ist ausgeschlossen, nicht weil es uns widerstrebte, unsere persönlichen Ueberzeugungen zu vertreten — das thun wir mit allem Freimut in unserem Volksblatt „la Reforme des Charentes“ und gelegentlich im Privatgespräch, — sondern weil wir der Meinung sind, daß, wenn wir im Namen der Religion kommen, auch in Versammlungen mit weltlichem Charakter jede Zweideutigkeit und der Schein, als verfolgten wir nebenbei politische, also mehr oder minder selbstische Zwecke, vermieden werden muß.

„Wir haben im vorigen Winter auch mit Lichtbildervorführungen begonnen, die unsere Landbevölkerung sehr schätzt. Die Erfahrung ließ uns hierin ein mächtiges Mittel der Propaganda unter dem Volk erkennen; wir haben uns deshalb mehrere Reihen von Bildern aus der Reformationsgeschichte verschafft. Man wartet auf sie mit Ungeduld.

„Die 265 Vorträge, die seit August 1898 in 23 Dörfern veranstaltet wurden, haben mehr als 13,500 Personen angezogen, also im Durchschnitt 51 Versammlungsteilnehmer. Das ist sehr erfreulich, denn einesteils zählen in unserer Aufstellung einige durch ungünstige Umstände sehr schwach besuchte Versammlungen mit, andernteils ist es mit geringen Ausnahmen mehr als anfängliche Neugierde, sondern ein wirkliches Interesse für ernste Dinge, das die Menge zu uns zieht und bei uns festhält.“

Pastor Robert fährt fort:

„Mehrere neue Einladungen sind in den letzten Monaten an uns ergangen. Die Leser unserer Bulletins sind auf dem Laufenden. Wir erinnern nur an die Namen der Dörfer, wo die bisher erlangten Erfolge fruchtbare Arbeit verheißen. Es sind dies die beiden außerhalb des Pfarrbezirks liegenden Gemeinden Givrezac (Parochie Gémozac) und Augles (Parochie Segonzac); dann 4 wichtige Dörfer im Norden und Nordwesten von Pons: Brives, wo auf Bitten zahlreicher Freunde nach 6 Vorträgen 14tägiger Gottesdienst hat eingeführt werden müssen, Saint-Lèger-en-Pons, wo seit drei Monaten die Zahl der Zuhörer im Steigen ist, Salignac, wo die kürzlich abgehaltene erste Versammlung ermutigende Resultate hatte, endlich Berneuil bei Colombiers, wo wir lange schon dringend verlangt wurden, und die erste Versammlung auf Anfang Oktober festgesetzt ist.“

Der eifrige Leiter dieses Evangelisationswerkes dringt auf Entwickelung der religiösen und geistlichen Seite desselben, denn er weiß sehr wohl, daß es wenig helfen wird, aus Namenkatholiken nur Namenprotestanten zu machen, wenn die Umwandelung nicht bis auf den Grund der Herzen und Gewissen geht. Worauf es ankommt, das ist, daß aus diesen einfachen und gutwilligen Leuten Jünger Jesu Christi werden, die sich vom Mark des Evangeliums nähren.

„Die unevangelische Auffassung der Erlangung der Heils durch die Werke muß durch die Rechtfertigung aus dem Glauben ersetzt werden, doch muß es mit Klugheit geschehen, unter Betonung der absoluten Notwendigkeit, die Sünde zu besiegen. Ach, wie schwer ist es doch, dies Gefühl der Sünde, welche die Seele befleckt, der Sünde, die eine Beleidigung gegen Gott ist und eine Schranke zwischen ihm und seiner Schöpfung aufrichtet, einem Katholiken einzuprägen, der seit dem Erwachen seines Gewissens gewohnt ist, die leicht erlangbare Absolution des Beichtvaters als eine Tilgung aller Verfehlungen und eine Beruhigung aller Gewissensbisse zu betrachten.

„Es ist eine lange Arbeit, die mit dem Aufblühen jener Frömmigkeit, wie Gott sie will, in den Herzen derer endet, für welche sich bisher die Religion mit einem leeren Formelwesen vermischte. Wir haben die Freude, auf jedem unserer Posten ernste Früchte unserer Arbeit feststellen zu können ... und ich kann meinen aufopfernden Mitarbeitern ein gutes Zeugnis geben."

Da die Lehrer der französischen Staatsschulen bei Behandlung der „Pflichten gegen Gott" im „moralischen" Unterricht die strengste konfessionelle Unparteilichkeit einzuhalten haben, wurden auch die Donnerstags- und Sonntagsschulen vermehrt. Die gleichfalls erfolgte Eröffnung einer Zufluchtsstätte für bedürftige Alte in Saint-Martial ist bezeichnend für die Lebenskraft und die praktische Richtung des Werks.

Vergessen wir schließlich nicht zu berichten, daß voriges Jahr in Puy-Haut ein sehr hübsches Gotteshaus mit Glockenturm eingeweiht wurde, und daß in diesem Jahre die beiden Predigtstationen Marignac und Saint-Martial mit Gebäuden versehen worden sind, in denen sich ein Predigtsaal und die Evangelistenwohnung befindet. Einnahme und Ausgabe der Werke von Pons betrug im letzten Rechnungsjahr 18,300 Fr.

Das Evangelisationswerk von **St.-Aubin de Blaye** und Umgebung grenzt im Südwesten an die von Pons und Babezieux. Es ist ihnen ähnlich und nicht minder ermutigend. In St.-Aubin selbst ist die Bewegung vor einigen Jahren durch das Vorgehen eines intelligenten Bürgermeisters, Michenot, in Gang gekommen, der als einer der ersten seiner Gegend es begriff, daß man sich von einer schlechteren Religion nur los machen kann, indem man sie durch eine bessere ersetzt, und der einen Pastor in Bordeaux aufsuchte, um ihn um protestantische Vorträge zu bitten. Die Mehrheit seines Gemeinderates und der Gemeindeglieder stand in der Bewegung zu ihm, und heute erhebt sich an der Hauptstraße des Dorfs (der ehemaligen Römerstraße von Saintes nach Bordeaux) ein ziemlich geräumiges protestantisches Gotteshaus mit der Giebelinschrift: „Wir fälschen nicht Gottes Wort" (II. Cor. 2 V. 17). Diese Kirche, die bis 500 Personen faßt, ist oft mit aufmerksamen Hörern und treuen Betern angefüllt. Das heilige Abendmahl wird besucht. Kurz, man kann sagen, daß die Majorität dieser wichtigen Gemeinde heute unter dem Einfluß des Evangeliums steht.

Ihr junger, eifriger Pastor, Fernand Faivre, hat sich, von wahrhaft apostolischem Eifer getrieben, nicht damit begnügt, sein großes Kirchspiel geistlich zu versorgen. Er ist in dem ganzen umliegenden Bezirk an den Grenzen der Charente-Inférieure und Gironde thätig. Nach Gott ist ihm und den von ihm gewonnenen treuen Mitarbeitern die Bildung mehrerer Evangelisationsposten zu danken, die ebensoviele kleine Kirchgemeinden, wahre Pflanzschulen von Neubekehrten, geworden sind, und deren jeder jetzt ein Pastor oder Evangelist vorsteht.

So Anglade (Gironde) mit Nußlé als Evangelisten und Saubran (Charente=Inférieure), das Costa, einem ehemaligen katholischen Priester aus Corsica, als Evangelisten anvertraut ist. Beide Orte haben je ein hübsches, jüngst erbautes Gotteshaus. Die andern Agenten des Werkes sind Lockert in St.=Aubin de Blaye, Greffeuille in Viroton, Pastor P. Faivre in St.=Ciers=du Taillon (Charente Inférieure), G. Basin in La Bergerie, Lehrer Merandeau in La Bergerie (eine Kapelle und eine Schule sind hier eingerichtet worden), zwei protestantische Lehrerinnen, Frau Greffeuille und Fräulein Deraze, wurden, die eine in Viroton, die andere in St.=Dizant=du=Guà, angestellt. So besitzt das Werk alle Organe des Lebens und Glaubens. Und es wächst von Monat zu Monat, weil Christi Leben in allen Organen ist.

Das kann man von allen Werken in dieser Gegend sagen. Alle stehen im Glauben und Wachstum. Während das zuletzt genannte sich an die reformierte Kirche angliedert und von freiwilligen Gaben der Protestanten in Bordeaux erhalten wird, schließen sich dagegen die Werke von Aulnay und von Matha (Charente Inférieure), von Rouillac, Fougueure, Montignac und Laperuse (Charente) an die Freikirchen an und werden durch Beiträge der Glieder dieser Religionsgemeinschaften, die bekanntlich keinerlei Staatsunterstützung erhalten, versorgt.

Jeder der eben erwähnten Orte — und neben ihnen noch andere, wie Chasseneuil, Saint=Genis u. s. w. — ist Wohnsitz eines Pastors oder Evangelisten, dessen Wirksamkeit sich in Vorträgen, Gebets= und Predigtversammlungen über mehrere umliegende Dörfer erstreckt. Und alle diese Kirchen haben das gemein, daß ihre Glieder, in der Regel lebendige und vom reinsten apostolischen Eifer beseelte Christen, fast samt und sonders im Laufe der gegenwärtigen Generation vom Katholizismus herübergekommen sind.

Die Eindrücke, die F. Roux, der Agent der „Inneren Mission", der diesen fruchtbaren Teil des ausgedehnten Arbeitsfeldes jüngst besuchte, empfing, zeigen, daß überall die Arbeiter (Laien wie Geistliche, die als freiwillige Evangelisten sogenannte **„Gruppen"** der **„Inneren Mission"** bilden) sich treu und freudig ihren Aufgaben widmen. Um das Bild dieses evangelischen Bienenschwarms uns vor die Seele zu stellen, teilen wir folgende Auszüge aus seinem Briefe (enthalten in der Novembernummer des „Bulletin de la Mission intérieure) mit:

„In Neuville=de=Poitou liegt der unermüdliche Martin mit Hilfe seines Schwiegersohnes der Evangelisation dieser Gegend von Poitou ob; überall, wo er Versammlungen abhält, findet sich eine zahlreiche Zuhörerschaft ein. Die „Gruppe für Innere Mission" in Neuville besteht aus 18 Gliedern, die jeden Sonntag zusammenkommen.

„In Foussais haben wir eine neue Gruppe von 9 Mitgliedern gründen können. Alle scheinen wirklich geneigt, ihrem Pastor in der Arbeit für das Heil der Seelen und Gottes Ruhm beizustehen.

„In Niort zählt die Gruppe 20 Glieder, die Besuche machen; zwei unserer Schwestern beschäftigen sich ganz ausschließlich mit den Gefangenen; andere begleiten Lhoumeau zu den Versammlungen in der Umgegend und verteilen Exemplare des „Relèvement“, der „Cloche d'Alarme“ und Traktate. Wir konnten mit unsern Freunden sogar eine Versammlung unter freiem Himmel in Ste-Pezène halten.

„Unsere Freunde in Rouillé (es sind deren 60) arbeiten, obgleich sie nur selten ein Lebenszeichen von sich geben, nicht weniger treu für die Sache des Evangeliums Jesu Christi . . . sie treiben Colportage, verkaufen und verschenken das „Relèvement“ und haben im letzten Jahre mehr als 10,000 Blätter und Evangelisationsschriften verteilt.

„Unsere 30 Freunde in Fouqueure verbreiten unter Leitung Beaus Exemplare vom Relèvement und Traktate, machen Besuche und stehen ihm in der Evangelisation ihrer Gegend bei.

„Pailmay de Luxé setzt in einem Saale seiner Besitzung, die zum Nachlaß der Herzöge von Rochefoucauld gehört, ohne Geräusch ein Werk fort, auf dem bisher sichtbar Gottes Segen ruhte.

„Bei unserem verehrten Bruder Marsault haben wir einen langen Besuch gemacht, der aber dennoch viel zu kurz war, um auf all die Bitten eine Antwort zu geben, die unaufhörlich an den treuen und unermüdlichen Pastor dieses Kirchspiels ohne Grenzen gelangen. Hier die Namen der von ihm gebildeten Gruppen mit der Zahl ihrer Mitglieder: Rouillac (14), Sonneville (12), Anville (7), Génac (8) und Foussignac (5).

„In der Gemeinde Cognac fanden wir einen außerordentlich herzlichen Empfang bei dem jungen, eifrigen, treuen und gläubigen Pastor Mayniel, der ein gesegnetes Werk unter dem Volk treibt.

„In La Rochelle und Rochefort ist unser Bruder Durrleman, Agent der Mac All-Mission, voll Zuversicht zu seiner Arbeit. Seine Säle sind groß und dennoch oft ganz ungenügend, um alle Zuhörer zu fassen, die begierig sind, das Evangelium zu hören. Herr von Richemond, der ausgezeichnete Archivar des Departements Charente-Inférieure, steht ihm in la Rochelle mit seinem wertvollen Beistand treu und beständig zur Seite, ganz zu geschweigen von einigen Schwestern, die ihm auf dem Harmonium in Kinderschulen und bei Besuchen zur Hand gehen.

„Ein ungeheures Arbeitsfeld bearbeitet unser lieber Freund Mathieu in Matha. Es scheint, als brauchte man dort nur Versammlungen anzusagen, um alsbald die Säle gefüllt zu sehen. Unser Freund ist überall willkommen. Seine Parochie zählt jetzt 6 Gruppen: in Cherbonnière, Le Breuillac, La Touche, Le Gicq, Seigné und Cresse, mit im ganzen 85 Mitgliedern.

„Aulnay, das Kirchspiel Bruder Clers, wird von der Genfer Evangelischen Gesellschaft unterstützt. Dort öffnen sich auch die Thüren, aber ach, die Herzen sind hart und öffnen sich nicht so leicht, doch kann unser sehr eifrig thätiger Bruder mehr oder weniger auf den Beistand von 15 christlichen Freunden zählen.

„Jetzt bin ich in Lapéruse auf dem gesegneten Arbeitsgebiet des Pastors Hathaway, dem der in Creuse sehr bekannte und beliebte Evangelist Pantet mit großer Einsicht Beistand leistet.

„Wir hatten die Freude, hier ein sehr ernstes Gespräch mit einem Dutzend christlicher Freunde zu führen, und hoffen, daß sie alle die Notwendigkeit begriffen haben, zum Heil derer zu arbeiten, welche sonst untergehen, und daß sich eine Innere Missionsgruppe bilden wird . . .“

Es fehlt uns die Zeit, und wir fürchten die Leser zu ermüden, wenn wir sie, wie wir es bei dieser besonderen Gegend gethan haben, durch all die anderen Teile Frankreichs führen wollten, in denen

Arbeiter des Herrn am Werk sind und nicht ohne Erfolg um die Ausbreitung seines Reiches sich bemühen.

Wir müßten uns im Westen, in der Bretagne und zwar in Guimper aufhalten, wo W. T. Jones aus Wales, der von der presbyterianischen Kirche dieses Landes unterhalten wird, ein sehr interessantes Evangelisationswerk mit Kirche in Guimper, sowie Filialen in Pont l'Abbé, Lesconil, Leschiagas, Douarnemez und Audierne treibt; ferner in Morlaix, wo Alfred Tenkins mit Hilfe der baptistischen Kirchen von Wales und unterstützt von Collobert, Chopin, Messeroy und Lohou langsam aber sicher in der ganzen Gegend vordringt, in welcher der Volkscharakter an den Granitboden des Landes gemahnt.

In der Normandie wäre das Evangelisationswerk von Caen nicht zu übergehen (Pastor Bourgeon), ferner das der Umgegend von Rouen (Pastor Gast). Dann müßten wir das Missionsschiff der Mac-All-Mission besteigen, dessen „Kapitän“ ein tüchtiger ehemaliger römischer Priester (Huet) ist, und uns im ganzen Lauf der Seine, Oise, Marne und Yonne von der segensreichen Bedeutung dieses merkwürdigen Evangelisationsmittels überzeugen, das überall, wo es anlegt, große Menschenmassen zur Predigt des Evangeliums heranzieht, die sich freudig auch am Singen der Kirchenlieder beteiligen.

An mehr als einer Stelle, besonders an der Yonne, haben die Bewohner der so besuchten Dörfer nach der Abfahrt des Bootes um Einrichtung ständiger Versammlungen gebeten. Man hat, wenn man aus Mangel an Mitteln auch nicht stets eine Zusage geben konnte, doch öfters den Wunsch erfüllt.

Im Süden finden sich überall einige Agenten der Zentralgesellschaft für Evangelisation, der Mac-All-Mission u. s. w., die, wenn auch in verschiedenem Grade, in ihren Berichten eine freundliche Aufnahme von seiten der katholischen Bevölkerung feststellen. Allein die Zentralgesellschaft der reformierten Kirche, deren Budget sich auf 410000 fr. beläuft, teilt im Bericht von 1899 mit, daß sie 130 in voller Thätigkeit befindliche Posten mit 300 Filialen und mehr als 1000 regelmäßig durch ihre Agenten besuchten Oertlichkeiten umfaßt.

In 121, zu 29 Departements gehörigen Ortschaften haben die 30 Arbeitskräfte ihrer Abteilung für Innere Mission i. J. 1898 im ganzen 400 Versammlungen abgehalten, in denen Tausende von Zuhörern Vorträge über die Reformation und Predigten hörten.

Seit sieben Jahren sind 26 neue Posten von dieser Gesellschaft gegründet worden. Hier deren Verzeichnis:

„Annemasse (Haute-Savoie); Bastia (Corsika); Bourg-du-Bost (Dordogne); Cherveix-Cubas (Dordogne); Collioure (Pyrénées-Orientales); Corbeil (Seine-et-Oise); Coulaures (Dordogne); Disséminés du Rhône; Firminy (Loire); Foussais (Vendée); Haïphong (Tonkin); Hanoï (Tonkin); La Mothe-Fénelon (Lot); Laval (Mayenne); Lens (Pas-de-Calais);

Lille, eine zweite Station (Nord); Le Monteil (Haute-Loire); Malakoff (Seine); Milianah (Algier); Sin-le-Noble (Nord); Saïda (Algier); St.-Coutant (Deux-Sèvres); St.-Raphaël (Var); Saint-Genis-d'Hiersac (Charente); Tauché (Deux-Sèvres); Trouville (Calvados).

Das Evangelisationswerk für das Departement Ain (Gründer P. Pasquet) unterhält Evangelisationsposten in Bourg, Belley, Divonne, Farges, St. Genès, Tenay u. s. w.

Im Departement Puy de Dôme hat es sich Pastor Samuel Delattre mit einem über jedes Lob erhabenen Eifer zur Aufgabe gemacht, die Umgegend von Clermont-Ferrand mit der Predigt von Gesetz und Gnade zu erfüllen, trotz aller Hemnisse mit manchen recht ermutigenden Erfahrungen.

In Nièvre und Allier wurden einige neue Kirchgemeinden in Pouilly, Nevers, Montlucon, Bézenet, Commentry gegründet, die fast nur übergetretene Katholiken umfassen.

Auch die jungen protestantischen Gemeinden in Lot (Concorès, St. Cirq, La Mothe-Fénelon), Gers (Fleurance, Ste-Dodde), Aveyron (Cransac, Decazeville), den Ost-Pyrenäen (Collioure) u. s. w. sind Früchte der Evangelisation.

In die Fußstapfen der Alten treten bei solcher Arbeit die Jungen. Wir schließen unsere Schilderung dieser Vielgeschäftigkeit der evangelischen Mission im Innern Frankreichs mit folgendem auf unsere Bitte von einem Studierenden der theologischen Fakultät zu Montauban niedergeschriebenem Bericht:

„Die Hörer der theol. Fakultät von Montauban haben sich zur Gründung einer Evangelisationsgesellschaft zusammengethan, die besonders unter den Katholiken thätig sein soll. So sind im letzten Winter in einem 25 Kilom. von hier entfernten Dorfe Grisolles jede Woche öffentliche Vorträge und Besprechungen gehalten worden. Die Bevölkerung, obzwar katholisch, nahm regelmäßig und mit Interesse teil. Sie sind nur in der heißen Jahreszeit aus verschiedenen Gründen unterbrochen worden, zunächst um der häuslichen Arbeiten willen, welche die Leute in der oft späten Abendstunde ihrer Rückkehr vom Felde erwarten und ihnen nicht mehr erlaubten, wie sonst in dem Saale sich zu versammeln, zweitens wegen der heranrückenden Examina, welche für die Studierenden eine solche Zunahme ihrer Arbeiten brachten, daß sie ihr Werk ein wenig vernachlässigen mußten.

„Sie haben es jedoch keineswegs im Stiche gelassen. Die Vorträge hatten Früchte getragen, die man nicht umkommen lassen durfte, und darum wurden sie durch wöchentlichen Gottesdienst ersetzt. So findet man heute in Grisolles einen Saal, den die Gesellschaft gemietet hat. Er ist freilich sehr bescheiden und baufällig, doch das bedeutet einen Ansporn, ihn würdig herzustellen.

„Der Gottesdienst wird von einem Evangelisten versehen, der sich bereit gefunden hat, auf diesem fast noch unbebauten Lande zu arbeiten, und wenn nur ein kleiner Teil der zahlreichen Zuhörer vom Winter sich bei ihm einfindet, so besteht dieser Rest doch aus den Mutigen und, hoffen wir, auch den künftigen Bekennern.

„Bemerkenswert ist, daß es die Männer sind, die kommen; und einige von ihnen nehmen trotz des Widerspruchs ihrer Angehörigen teil und ziehen so den Frieden ihrer Seele der Ruhe im Hause vor.

„Die Frauen wagten anfangs nicht, in den Saal einzutreten, der, wenn auch klein, doch leider noch zu groß war. Aber sie drängten sich wenigstens an der Schwelle der kleinen Thür und hörten neugierig, aber sehr respektvoll und aufmerksam bis zu Ende zu. Wenn man die Regsamkeit, welche die Priester in gleicher Weise wie die Studenten entfalteten, bedenkt, so war diese bloße Gegenwart der kleinen Zuhörerschaft an der Thür schon eine wertvolle Ermutigung. Schließlich hörten die an der Thür Stehenden das Wort so gut wie die im Saale, und das reicht hin, denn was wir wollen, ist säen. Gott wird dafür sorgen, daß es wächst.

„Die Einrichtung eines Gottesdienstes war also die erste Frucht der Versammlungen im Winter. Aber auch eine zweite, nicht minder erfreuliche, stellte sich ein. Die Bewohner eines Nachbardorfes haben gebeten, daß im nächsten Jahre es bei ihnen „ebenso gemacht würde, wie in Grisolles."

„Dies ist ein neues Arbeitsfeld, das sich für die Missionsthätigkeit unserer Freunde eröffnet, und sie freuen sich darüber."

Trotz unseres Wunsches, ein Gesamtbild der Bestrebungen, Gottes Reich in allen Teilen Frankreichs auszubreiten, zu entrollen, ist unser vorstehender Bericht sehr unvollständig, und übergeht so viel, daß dies unentschuldbar wäre, wenn es absichtlich geschähe.

So haben wir nichts gesagt über das innere Missionswerk der Kirche augsburgischer Konfession, die indes auch außer in Paris und dem Land von Montbéliard, wo ihre Kirchspiele hauptsächlich liegen, wichtige Evangelisationswerke, hauptsächlich in Elbeuf, Lyon und Algier unterhält. Ihre Anstalt in Glay (Doubs) liefert unseren Evangelisationswerken in Frankreich und seinen Kolonien ausgezeichnete Missionare und Lehrer.

Die evangelisch-methodistische Kirche hat außer den 25 regelrechten Kirchgemeiden, die sie an eben so viel Punkten Frankreichs gegründet hat, und deren Glieder zum guten Teil aus den von ihr evangelisierten Katholiken hervorgegangen sind, blühende Evangelisationswerke in Paris und seinen Vorstädten, in St. Denis (Seine), Hâvre, Honfleur, Nancy, Cherbourg, Rouen, Thiers, St. Servan u. s. w.

Auch die baptistischen Kirchen machen Fortschritte. In Paris und den Departements Aisne, Pas de Calais, Nord, Oise, Finistère, Côtes du Nord u. s. w., wo sie ihre wichtigsten Stationen besitzen, haben sich ihre sehr eifrigen Gemeinden zum größten Teil aus einst katholischen Familien gebildet.

Die verschiedenen Posten der Mac-All-Mission in der Provinz verdienten auch eine besondere Rundschau. Doch kann man sich Auskunft über sie aus den letzten Berichten dieser Mission verschaffen. Es würde uns viel zu weit führen, all diese Auseinandersetzungen hier zu bringen, so interessant diese auch wären.

IV. Die Bewegung unter den Priestern.

Heft I der „Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung“ [1]) (Seite 13—29) hat bereits über den Stand dieser bemerkenswerten Bewegung unter den katholischen Priestern in Frankreich genügend ausführliche Mitteilungen gebracht, so daß wir nichts zu thun haben, als diese Nachrichten zu vervollständigen und Nachträge zu bringen.

Stellen wir zuerst fest, daß die Bewegung, deren Kraft die Leser des ersten Hefts zu beurteilen in der Lage waren, weitergeht und bis heute durchaus nicht so aussieht, als wolle sie stocken. Im Gegenteil!

André Bourrier, der ehemalige katholische Vikar von Marseille und heutige Pastor zu Bellevue bei Paris, welcher den „Chrétien Français“ herausgiebt, hat sich infolge des Wachstums der Abonnentenzahl entschlossen, das bisherige Monatsblatt von Ende Oktober 1899 an als Wochenblatt herauszugeben. Es wird noch immer fast ausschließlich von einer „Gruppe von katholischen und ehemals katholischen Priestern“ geschrieben, und man muß zugestehen, daß sein Erfolg sich durch die Wahl, Mannigfaltigkeit und den interessanten Inhalt seiner Artikel erklärt. Die ersten Nummern des Wochenblattes haben die Kühnheit Bourriers, vorwärts zu gehen, gerechtfertigt, und wenn er es auf diesem Fuße erhält, so prophezeie ich ihm auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen als Journalist, daß es auch künftig seine Kosten tragen wird.

Ein Beweis des Erfolges bei einem Unternehmen ist es, wenn es Nachahmung findet. Dies geschah auch bei dem Chrétien Français. Neben ihm — denn wir wollen nicht sagen im Einverständnis mit ihm, da sein Gründer, T. B. Corneloup, sich energisch dagegen verwahrt — also parallel mit ihm, haben wir seit fast einem Jahre den „Prêtre converti“ erscheinen sehen, ein Monatsblatt, das von zum Evangelium bekehrten katholischen Priestern unter dem Motto Joh. 8 V. 31 u. 32 herausgegeben wird. Corneloup, sein hauptsächlicher Herausgeber, ist zugleich Direktor des „Unterkunftshauses“, welches das „Œuvre des Prêtres“ in Courbevoie gegründet hat. Andere ehemalige Priester, die mitarbeiten, sind: Meillon, jetzt Pastor in Nérac, Fréd. Bonhomme, J. Claveau, Smets, Costa u. s. w.

---

[1]) Bisher erschienen von diesen Berichten bei J. F. Lehmann, München, Heustraße: I. Heft: „Die neueste katholische Bewegung zur Befreiung vom Papsttum“ (enthaltend: Frankreich, Italien, Amerika und Oesterreich-Deutschland), II. Heft: „Die österreichische Los von Rom-Bewegung“, III.: „Los von Rom!?“ Eine Studienreise nach Oesterreich. Preis des Heftes 60 Pfennige, die Serie von 10 Heften 5 Mark. (In Vorbereitung ist Heft V: „Neue evangelische Gemeinden in Oesterreich.“)

Der „Prêtre converti“ brachte bereits mehrere tiefgründige Studien über Gegenstände wie: „Die Bedeutung der Sünde in der römischen Kirche,“ „Die Bibel in der Volkssprache und die römische Kirche,“ „Die Moral des Heiligen A. von Liguori,“ „Der priesterliche Einfluß auf die Erziehung,“ „Die offizielle Erziehung zur Lüge in der römischen Kirche“ u. s. w. Das Hauptinteresse aber nehmen die Beschreibungen für sich in Anspruch, welche einige dieser ehemaligen Priester von ihrem früheren Leben und den Umständen geben, die sie zum Uebertritt bestimmten. Einige derselben („Wie ein Priester Pastor wurde“ von Drumont)[1] — „Erzählung einer Bekehrung“ von E. Smets, früherem Kapuziner, — „Nach 5 Monaten Freiheit“ von J. Claveau, — „Aus Knechtschaft zur Freiheit“ von J. Costa) sind tief ergreifend, da sie wie Augustins Konfessionen wahre Dramen des Gewissens und inneren Lebens vorführen.

Die eine oder andere Zeitung bringt uns auch von Zeit zu Zeit die öffentliche Erklärung eines Priesters, der mit Rom fertig, durch ein weithin vernehmliches Bekenntnis alle Brücken hinter sich abbrechen will. Das „Œuvre des prêtres“ treibt sie nicht dazu, es hält sie eher davon zurück, in der Meinung, daß Sammlung und Studium seinen neuen Brüdern nötiger sind als geräuschvolle Erklärungen.

Trotzdem läßt sich das Bedürfnis wohl verstehen, das diese aus Roms Joch Erlösten drängt, der Freude über ihre Befreiung Ausdruck zu verleihen und feierlich vom Boden des befreienden Evangeliums Besitz zu ergreifen.

Als Beispiel diene eine vom Komitee des Werkes, wenn es danach gefragt worden wäre, wohl kaum unterschriebene, etwas lebhafte Erklärung aus einem offenen Brief des Abbé A. Harrent, des Verfassers eines Werks über die Schule von Antiochien, an den Bischof Deramecourt von Soissons (Chrétien français vom 1. Juli 1899):

„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich dem Klerus und der römischen Kirche nicht mehr angehöre.

„Hierzu mußte ihre willkürliche Maßregel um so eher führen, als mein Entschluß schon seit einiger Zeit fest stand.

„Sie haben mir schreiben lassen — denn ein Bischof von heute thut alles, aber an seine Priester schreibt er nicht —, daß ich das Werk, welches ich jüngst herausgab, und das, wie man Ihnen gesagt hat, Irrtümer und eine von der Kirche verdammte Lehre enthält, einer kirchlichen Zensur unterwerfen soll . . . . .

„Lassen Sie es mich aussprechen, ich erkenne jedermanns Recht zur Kritik an, aber weder Ihnen noch andern gestehe ich die Befugnis zur Inquisition und zu einer Verurteilung in Bausch und Bogen zu.

„Ich habe mein Buch: „Die Schule von Antiochien“ in aller Aufrichtigkeit und Schlichtheit geschrieben, ich gehöre nicht zu denen, die Geschichte auf Befehl herstellen, und um ihre sogen. Grundsätze zu retten, bereit sind, die-

---

[1]) Auch von der Société des Traités religieux de Paris separat herausgegeben.

selbe zu fälschen. Meine Studien sind nicht zur Verteidigung gemacht; sie kennen keine Hintergedanken. Ich schrieb, was ich für die Wahrheit hielt, und habe nichts zurückzunehmen, nichts einzuschränken.

„Wenn Sie von der jesuitischen Moral lassen könnten, und wenn ein langer Mißbrauch des Ablasses und der Sündenvergebung nicht jedes natürliche, sittliche Empfinden bei Ihnen ausgelöscht hätte, würden Sie anerkennen, daß Ihr Verlangen Willkür, gehässig und unbillig ist, . . . aber Sie würden im andern Falle nicht mehr würdig sein, an der Spitze eines Generalstabs zu stehen . . . des verkommensten, den es gibt, . . . dem des Klerus.

„Sie werden es also nicht befremdlich finden, daß ich aufrichtig, arbeitsam, unabhängig, eine Welt der Heuchelei, Trägheit, Liebdienerei nach oben — der verabscheuungswürdigen Willkür von oben — verlasse.

„Ich sende Ihnen mit meiner Entlassuug den Ausdruck der Empfindungen, die Sie leicht ahnen können. A. Harrent.“

In derselben Nummer des „Chrétien français“ schilderte ein anderer Priester, Perrier, seine Bekehrung. Die Erklärung ist viel geistlicher und christlicher gehalten. In ihr heißt es:

„O mein Gott, du wolltest mich dir weihen zu deinem geistigen und doch nicht minder wahrhaftigen Dienste! Das war die Bedeutung deines Rufs. Aber Fleisch und Blut haben mich von Kind auf in die Paläste eines ganz materiellen und hohlen Gottesdienstes geführt. Da, im Taumel des Weihrauchduftes, im trügerischen Lichterglanz, der nur die Augen des Leibes erleuchtet und die des Geistes in Finsternis läßt, habe ich bloß menschliche Größen gesehen, ohne auch nur die des Kreuzes zu ahnen, die der Apostel schaute, als er sprach: „Ich will niemand kennen als Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten“ . . . .

„Beständiges Glück wäre mir verhängnisvoll geworden; das Unglück wurde mir heilsam, denn du bist gut, vor allem wenn du uns durch Prüfungen führst. Dank dir, du wolltest, daß ich nicht lange in gutem Glauben ohne den Glauben glücklich sei, der hauptsächlich in der Liebe thätig ist.“

In der Nummer vom 28. Oktober war folgendes zu lesen:

„Der Abbé Lachenal ist ein Priester der Diözese Chambéry, 36 Jahre alt. Nach guten klassischen Studien trat er mit dem Ehrenpreis aus dem kleinen Seminar. Seine guten Zensuren im großen Seminar trugen demselben den Vikarposten von Aix-les-Bains ein. Die Praxis des Amtes führte ihn zu den ersten Zweifeln, ob er auf dem rechten Wege sei.

„Er glaubte damals, die Widersprüche seines Gewissens durch vorübergehenden Verzicht auf ein Pfarramt zu beruhigen, und nahm eine Lehrerstelle in einer der vornehmsten Familien Belgiens an. Durch Studium und Nachdenken kam er allmählich zu einer eigenen Ueberzeugung. Hier sein Absagebrief an den Bischof von Chambéry:

„Sèvres, 7. Oktober 1899.
93, rue Brancas.[1])

„Bischöfliche Gnaden!

„Um der Stimme meines Gewissens gehorsam zu sein, reiche ich Ihnen heute einfach nnd aufrichtig meine Austrittserklärung aus dem Klerus Ihrer Diözese ein.

„Als ich mich zur Zeit meiner priesterlichen Ordination Gott weihte, glaubte ich aufrichtig, mich auf dem Weg der Wahrheit zu befinden. Aufopfernde, gelehrte, aber von Vorurteilen erfüllte Lehrer hatten mir diesen

[1]) Dies die Adresse des Pfarrhauses von P. Bourrier, wo verschiedene ehemalige Priester ein= und ausgehen.

Weg gezeigt. Ich habe ihn ohne Zögern, ohne Hintergedanken betreten und habe die Verrichtungen, die mir aufgetragen waren, mit innerer Ueberzeugung, vollzogen.

„Aber ich bin gar bald dort der Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit begegnet, wo ich nur die wahrhafte Liebe Jesu Christi hätte finden dürfen. Ich habe von der Kanzel herab eine Lehre verkünden hören, die allzu menschlich war, um göttlich sein zu können. Ich habe festgestellt, daß der Beichtstuhl eine Ursache der Rivalität und empörenden Eifersüchteleien ist, ein Mittel, durch welches die meisten nicht das Beste der Seelen ohne Unterschied, sondern die Gewogenheit und Gunst besonders der weiblichen Wesen suchen, die von der Natur und durch Glücksgüter bevorzugt sind . . . Ich bin nicht ohne Kenntnis der Quälereien, mit denen die bischöflichen Verwaltungen die Priester überschütten, die ein wenig unabhängige Meinungen äußern.

„So hat Jesus Christus sicherlich nicht die Seelen geleitet und auf den Weg zum Heile geführt. Davon wurde ich durch ein tieferes Studium des Evangeliums überzeugt, das ich in der Stille und im Geheimen besonders in diesem letzten Jahre heftiger Leiden, das hinter mir liegt, vornahm. Deshalb verzichte ich auf die priesterlichen Geschäfte, in denen ich nur Täuschung und Enttäuschungen gefunden habe.

„Ich will künftig als guter Christ in der Welt leben und mich, so gut ich kann, bemühen, in einer bescheidenen Stellung mein täglich Brot zu verdienen.

„Ich weiß wohl, daß mein Entschluß von manchen in einer mir ungünstigen Weise ausgelegt werden wird. Doch ich erfülle eine Gewissenspflicht, ohne mich über kleinliche und verletzende Kritiken zu beunruhigen.

„Genehmigen Ew. Bischöfliche Gnaden die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung. L. Lachenal."

Der „Christianisme au XIX^{e} siècle" (die reformierte Kirchenzeitung) veröffentlichte am 15. September 1899 folgende, ihm von L. F. Bertrand, dem Direktor des „Werks der Priester," mitgeteilte Notiz über die mit letzterem in Verbindung stehenden ehemaligen römischen Priester:

„Claveau wurde in die methodistische Kirche aufgenommen. Bravais wurde zum Pastor der methodistischen Kirche von Nancy ernannt. Guédon wurde Evangelist in Savoyen. E. Smets reist demnächst zur Aushilfe für P. Duproix ab; Corby ist Evangelist der Evangelischen Gesellschaft in der Corrèze; Schaefer ist Lehrer in einer deutschen Anstalt; A. Vigier hat ein Werk unter den Taubstummen in Paris begonnen; J. Ver ist Gehilfe des Pastors von Angoulème.

„Zwei studieren noch an Schweizer Fakultäten. Bis jetzt haben wir dies Jahr nur **20 Priestern** geholfen, während wir 1898 im ganzen 27 beistanden. Aber wir haben niemals so vielen Stellungen in der Evangelisation verschafft."

Unter der Ueberschrift: „Noch einer!" veröffentlichte der „Prêtre converti" am 1. November folgendes:

„Wir freuen uns, unsern Freunden einen neuen Befreiten vorstellen zu können. Er kommt aus Holland, wo unser Werk so viele Freunde hat.

„Van Oosterbosch ist 1874 in Holland geboren, und zwar in der Diözese Bois-le-Duc. Er studierte in Clairefontaine bei den Priestern vom hl. Herzen, und wurde 1890 Novize derselben Kongregation.

„Nach den ersten Gelübden wurde er Lehrer an verschiedenen Kollegs derselben in Anvers, Clairefontaine und England. Nach Rom zum Studium der Theologie geschickt, empfing er 1898 die niederen Weihen.

„In Rom kamen ihm auch die ersten Zweifel. Er sah eines Tages in Grotta Ferrata einen griechischen Priester unter Assistenz seiner beiden Söhne, eines Diakonus und eines Subdiakonus, die Messe zelebrieren. Da sagte er sich: also ein griechischer Priester, der sich verheiratet, thut recht, ein lateinischer Priester, der das auch thut, begeht ein Verbrechen. Der Papst hat so entschieden: für den Griechen ist die Ehe ein Sakrament, das jeden Segen gewährt, für den Lateiner eine Gottesschande! Diese Ueberlegungen führten ihn dazu, die Schriftstellen genauer zu studieren, auf welche sich das Papsttum stützt. Die Auslegung des berühmten Wortes: „Du bist Petrus ....“ durch den heiligen Augustin (sermon. 270) versetzte ihn vollends in Aufruhr: „Du bist Petrus (sagt Augustin), und auf diesem Fels, den du bekannt hast, auf diesem Felsen, den du erkannt hast, als du sagtest: ‚Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes‘, werde ich meine Kirche bauen!“ Das will sagen: auf mich, den Sohn des lebendigen Gottes, werde ich meine Kirche bauen. Auf mich will ich dich bauen, und nicht mich auf dir.“

„Er beichtete seine Zweifel. „Kind,“ riet ihm der Beichtvater, „lies diese Bücher nicht mehr, sie sind Euch gefährlich.“

„Nach Sittard (holländisch Limburg) i. J. 1898 zurückgekehrt, entschloß er sich dieses Jahr, der römischen Kirche den Rücken zu kehren, nicht ohne seine Vorgesetzten benachrichtigt zu haben. „Er kam mit P. Schouten (Ommern b. Tiel, Holland) in Verbindung ... und ist jetzt in unserm Hause zu Courbevoi ... Wir hoffen, daß sein heißer Wunsch in Erfüllung gehen wird, Missionar zu werden, um den Sklaven des Heidentums oder Roms das Evangelium von Christus, dem einzigen Erlöser, zu bringen.“ [Bis zum Jahresschluß erfolgten übrigens noch weitere Aufsehen erregende Uebertritte. Der Herausgeber.]

Aber alles, was wir seit etwa 15 Jahren von Früchten dieser Bewegung unter den französischen Priestern gesehen haben, ist, wie es scheint, nichts gegen die Kundgebungen, *die sich vorbereiten* und von denen man da und dort ein Vorzeichen wahrnehmen kann. Ich bin in der Lage, davon einiges wissen zu können, durch den Briefwechsel, den ich selbst mit einigen noch im Amt befindlichen Priestern unterhalte, die nach einem Ausweg aus den Widersprüchen zwischen ihrem Gewissen und ihrem Glauben seufzen. Ein solcher Mann ist jener Geistliche aus einer im Zentrum Frankreichs gelegenen Diözese, der mir dieser Tage schrieb:

„Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie sehr mich jener Tag bewegt hat, den ich mit Ihnen verbrachte... Am folgenden Tag bin ich zu Pastor L... gegangen, bei dem ich auch eine freundliche und teilnahmsvolle Aufnahme fand... Das Buch, das Sie mir geliehen haben, hat mich von Anfang an so angezogen, daß ich mich nicht entschließen konnte, es ohne gründliches Studium aus der Hand zu geben. Ich will es noch einmal lesen. Uebrigens bin ich schon einer der Euren dem Geist und der Ueberzeugung nach. Denken Sie an mich, ich bitte Sie, um mich aus der falschen Stellung zu bringen, in die mein Gewissen geraten ist. Niemals habe ich so wie jetzt die Rechtfertigung aus Gnaden begriffen, welche Jesus, der Heiland, uns allen verleihen wollte. Sie allein ist eines Gottes würdig. Wie erhaben ist sie doch!“

Dem „Prêtre converti“ (1. Mai 99) sei auch folgender Brief eines noch amtierenden Priesters entnommen:

„Ich schicke Ihnen 16 fr. mit folgender Bestimmung:
1) 10 fr. als Beitrag zum „Œuvre des Prêtres“ ...
2) 3 fr. als Abonnement für die Zeitschrift: „Le prêtre converti.“

3) 3 fr. für Zusendung eines großen neuen Testaments . . Ich habe soeben die 4 Bände von Pastor Bonnet über das neue Testament studiert . . .

„Ich bin also noch immer auf meinem Kampfposten, predige beständig das Evangelium, das ganze Evangelium und nur das Evangelium, das ich durch Ihre Kirche erkannte.

„Ich sage „Kampfposten," weil ich meine Leute gegen die feindliche Propaganda zu verteidigen habe. . . . . . .

. . . „Und dann, in jeder Familie giebt es ein neues Testament, um es zu Rate zu ziehen, zu überdenken, es mit Muße zu genießen.

„Wie lange wird das so fortgehen? Wird es Gott zulassen, daß ich eines Tages wirklich in den Dienst des Protestantismus eintrete? Ich hoffe beständig darauf. Inzwischen arbeite ich nach Kräften für Christi Sache. Ich muß sogar sagen, dank der guten Leitung durch meine protestantischen Freunde bei meinen Studien ist mein Gewissen ruhig. Ich würde lieber Messe und Rosenkranz bei Seite thun, doch man muß recht oft praktischen Schwierigkeiten Rechnung tragen. Jedenfalls habe ich seit lange aufgehört, das geringste Vertrauen darauf zu setzen, und ich wiederhole es zum Ueberdruß meinen guten Pfarrkindern, daß ein Ding hienieden obenan steht, das ist: sich vorzubereiten auf Gottes Urteilsspruch, bei dem nichts von dem allen eine Rolle spielen wird." . .

„Wir haben den Schreiber dieses," fährt der „Prêtre converti" fort, „gebeten, Auszüge aus seinem Brief bringen zu dürfen. Seine Antwort war:

„Ich schulde dem französischen Protestantismus zu viel und insbesondere Herrn Bertrand, als daß ich es verweigern könnte. . .

„Ich freue mich des Gedeihens Ihrer „Zufluchtsstätte," und schicke Ihnen jedes Jahr meinen Beitrag, wie ich ihn einst an das Komitee des Kardinals Lavigerie zur Befreiung der Sklaven schickte.

„Persönlich betrachte ich mich als befreit. Ich muß die Messe lesen, Beichte hören, . . . das ist wahr; vom Ablaß ist nicht die Rede . . . In meinen Augen steht eins obenan: die Predigt des Evangeliums. In Erwartung eines Besseren, der vollständigen Freilassung, die Gott hoffentlich bewilligen wird, mache ich es wie der Apostel Paulus und bediene mich der alten Anhängsel, ferner Erinnerungen an das alte Gesetz; aber wir, meine guten Leute und ich, wissen ganz gut, daß das nur der Hintergrund ist, wenn man zum Heil gelangen will."

„Wie viele Priester," fragt Corneloup, „gibt es in Frankreich und anderswo, welche fast unzerbrechliche Bande in der Kirche, die sie als falsch erkannt haben, festhalten! Könnten sie wenigstens wie dieser das Evangelium predigen, so weit das angeht in ihrer Lage! Könnten doch die Gebete der Christen den Tag rascher herbeiführen, wo diese Brüder Besseres besitzen, nämlich die volle Befreiung, die ihnen erlauben wird, „das ganze Evangelium und nichts als das Evangelium, zu predigen!"

Außerdem: habemus confitentem . . . Wir besitzen mehr als ein Eingeständnis aus der Feder und dem Mund der berufensten Vertreter der römischen Kirche, daß man in dieser Kirche nicht ohne Unruhe ist über die Neigungen der niederen Geistlichkeit Frankreichs, das schwere Joch, das ihren Geist und ihr Gewissen bedrückt, abzuschütteln. Sogar die letzte Encyklika des Papstes spielte

indirekt darauf an, indem sie den Priestern die Unterwerfung unter die Bischöfe, die selber Rom recht unterthänig sein müssen, predigte. Hier der Kommentar des (ultramontanen) Univers zu ihr. Das Eingeständnis der Unruhe ist zwischen den Zeilen zu lesen:

„Es war hohe Zeit, daß die Stimme Leos XIII. kam, um die gutgläubigen Leute gegen gewisse Verführungen zu schützen. . . .
. . . . Man muß die Augen offen halten und auf Rom schauen.
„Unterwerfung unter Rom, Unterwerfung unter die, welche Gott als heilige Vermittler des Lebenswortes zwischen Rom und uns gesetzt hat! In unserer Zeit nimmt der Respekt ab. Man sah den Beweis hiefür zu oft in der von Katholiken und verschiedenen Zeitschriften gegenüber den Bischöfen eingenommenen Haltung. Man erteilte ihnen Verweise, ja fuhr sie an, rief sie zur Ordnung, sofern nur irgend ihre Handlungen und Worte diesen Zeitschriften und Katholiken nicht paßten. Die Warnung des Papstes wird künftig Priester und Gläubige abhalten, auch nur indirekt, diese beklagenswerten Manieren, diese Ursache der Schwächung der Kirche, zu begünstigen.“

Doch — das Beispiel Luthers hat's gezeigt — eine päpstliche Bulle kann so wenig wie eine Seifenblase die Bewegung der einmal arbeitenden Geister aufhalten. — Da wir gerade von Eingeständnissen reden, so ist wohl in dieser Hinsicht kaum etwas so bezeichnend, um zu beweisen, wie allgemein die besprochenen Neigungen im katholischen Klerus sind, als folgende Stimmen aus dem Streit des Abbé Ch. Maignen, des großen Amerikanistenfressers, mit dem Abbé Perriot, dem Direktor des „Ami du Clergé“:

„Es gibt heute,“ ruft der wütende Ultramontane aus, „in allen Diözesen, in allen religiösen Orden, in allen Kongregationen, eine bestimmte, eine allzu große Anzahl junger Priester, deren Ideen, Benehmen und Geist den Bischöfen und Oberen mehr Sorge macht, als man denkt. Wir wetten, daß der Abbé Perriot nicht das Gegenteil auf sein Priestergewissen behaupten kann, wir berufen uns auf alle die, welche diese Zeilen lesen, Priester oder Laien.
„Es ist kein einziger, der nicht die hervorragendsten Kirchenmänner Empfindungen der Furcht, des Erstaunens, beinahe der Entrüstung hat zum Ausdruck bringen hören gegenüber der Kühnheit und den Illusionen unserer jungen Geistlichen.“

Perriot geht die Wette nicht ein, aber, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, gibt er zur Antwort, daß er die Sorgen der Bischöfe nicht teile.

„Es handelt sich nicht um Sorgen,“ erwidert der schreckliche Abbé Maignen, „sondern um eine allgemein bekannte öffentliche Thatsache. Wird Abbé Perriot leugnen, daß die Philosophie Kants und die sogenannte positive Theologie unter den „jungen“ Priestern mehr in Aufnahme ist, als die scholastische Methode und die Summa des heiligen Thomas? Wird Abbé Perriot leugnen, daß die deutsche Erklärung der heiligen Schrift und protestantische Schriftsteller in den Studien des Klerus einen Raum einnehmen, der ihnen nicht zukommt?“

Endlich drückt Maignen seinen Gegner zu Boden mit dem Gewicht folgenden Ausspruchs des Bischofs von Annecy, den er selber unterstreicht:

„Für den Menschen, der etwas gelesen hat, ist keinen Augenblick ein Zweifel daran möglich. Und die über diesen Geisteszustand vieler Priester erlangte Gewißheit ist ganz dazu angethan, die schwersten Besorgnisse zu rechtfertigen. Man mag uns nicht bitten, diese deutlichen Anklagen durch Nennung von Namen zu stützen. Die Schuldigen sind in so großer Zahl! Und jeden Tag reden und schreiben sie, besonders seit drei Jahren. Es genügt, wenn man nur hören will.“

Wir unsererseits wissen dem Abbé Maignen Dank für seinen Freimut. Der Zustand der Geister, der ihm Furcht macht, macht uns ebensoviel Freude, und wir deuten ihn so, daß eine große Bewegung sich vorbereitet, von der wir bisher nur die Zeichen wahrgenommen haben, die ihr voran gehen.

V. Aussichten für die Zukunft.

Was auch aus unseren Hoffnungen werden mag, zum mindesten haben wir gegenüber dem im Eingang dieser Schrift angeführten Gerede des Jesuiten Portalié den Beweis erbracht, daß der Protestantismus, weit entfernt, unpopulär zu sein, vielmehr die Blicke aller, die Roms Joch mit Unlust tragen, und aller, die nach einer sittlichen und religiösen Reformation der Nation seufzen, auf sich zieht. Aber da man nach dem Sprichwort gern glaubt, was man wünscht, wäre es ja denkbar, daß die Jesuiten, weil sie den Protestantismus hassen und seinen Untergang wünschen, sich einreden, daß andere es auch thun.

Viel wahrscheinlicher ist es, daß alle Bemühungen der Jesuiten, der Assomptionisten, dieser Unternehmer der Zeitung „Croix“ mit deren zahlreichen Provinzialausgaben, und aller politischen Zeitungsschreiber, die direkt oder indirekt ihre Losung von dem klerikalen Generalstab erhalten, besonders seit 10 bis 15 Jahren, also seitdem sie über die Fortschritte des Protestantismus in Frankreich sich beunruhigen, darauf abzielen, diese Fortschritte durch Ausstreuen von Lügen und Verleumdungen aufzuhalten. Letztere sollen nach ihren Gedanken demselben das nationale Empfinden entfremden und ihn in der That, wie sie es wünschen, unpopulär machen.

Man kann sogar der Meinung sein, daß der antisemitische Feldzug, in welchem Drumont offenbar nichts ist als der Agent und der Strohmann der Jesuiten[1]) (bekanntlich ist Odelin, der erste Verwalter der Libre Parole, auch einer der Verwalter der Güter der Jesuiten), nur ein Scheingefecht war, um den Feldzug der Presse gegen den Protestantismus zu verdecken, oder ein erster Versuch zur Vorbereitung des letzteren, indem man sich das Organ zum Angriff gegen ihn schuf.

[1]) Vergleiche hierzu den klerikalen Antisemitismus Luegers und der Wiener „Christlich-Sozialen!“

Jedenfalls ist dem ersten der beiden Feldzüge alsbald der zweite gefolgt. Das Ziel war das nämliche: die Uebelgesinnten dahin zu bringen, es nachzusprechen, und die Unerfahrenen, es leichthin zu glauben, daß man ein guter Franzose nur dann sein könne, wenn man gleichzeitig Katholik ist. Und da es schwer war, zu behaupten, daß die französischen Protestanten, die Kinder des heimatlichen Bodens, die Nachkommen der Hugenotten, nicht ebenso gute Franzosen seien wie die katholischen — Römlinge, griff man zu bedenklichen Mitteln. Georges Thiébaud (dieser hatte sich an den Protestanten der Ardèche, die seinen lieben General Boulanger gestürzt hatten, zu rächen) hat seitdem viel Tinte und Worte verbraucht, um zu beweisen, daß die „Religionen Rassenangelegenheiten" sind, und daß die französischen Protestanten, da sie den religiösen „Lügengeist" der Deutschen und Engländer besäßen, auch als Glieder dieser Rasse betrachtet werden könnten.

Ein kleiner klerikaler Journalist aus der Provinz, Ernest Renauld, Redakteur des „Messager" in Bourges, hat diese Behauptung in einer sehr dicken, weitschweifigen und dummen Schmähschrift: „Le Péril protestant" (Die protestantische Gefahr) des weiteren auseinandergesetzt. Als ihm die Protestanten die Liebe thaten, sie zu kaufen, bekam er einen Rückfall in einem andern fast eben so dicken und nicht minder plumpen Pamphlet. Darauf setzte man, wie auf ein gegebenes Zeichen, das „Complot protestant" in Umlauf, das irgend ein Sudler verbrach, ferner den „Protestantischen Verrat in Faschoda (!!)" und endlich produzierte die Küche der „Croix" zur Verbreitung in den Gegenden, in denen der Protestantismus Fortschritte macht, zu Tausenden kleine illustrierte Blättchen von 4 Seiten, die über die Reformatoren und den Protestantismus all jene niedrigen Schmähungen, die aus solchen Lügenwerkstätten hervorgekommen sind, ausstreuten.

Aber all diese lügnerischen und teuflisch perfiden Angriffe werden so stumpf in der Berührung mit der Wahrheit, wie Schlangenzähne auf der Feile. Immerhin durfte man einen solchen Wust von Thorheiten wohl kaum unwiderlegt lassen. Die Dummen werden ja nicht alle.

Peyre-Courant, der geistreiche und tapfere Verteidiger des Protestantismus, hat darauf mit einer kleinen, trefflichen Broschüre von 20 Seiten geantwortet. Lebendig, munter, stechend wie eine Biene oder gelegentlich auch wie eine Wespe, erschien sie unter dem Titel: „Ueber die protestantische Gefahr, Briefchen an Mgr. Servonnet, den 130ten Erzbischof von Bourges, Patriarchen, Primas von Aquitanien u. s. w." (Du Péril protestant. Auch vom Verfasser, Paris, 33, rue des Saints-Pères, zu beziehen 0,30 fr.)

Im Eingang erklärt er, warum er sich an den Erzbischof wendet, dessen Pfarrkind der klerikale Redakteur Renauld ist:

„Es hat gewiß seinen guten Grund, daß Ew. Gnaden mehr Titel führen als unser Heiland Jesus Christus, der arme Seelenbischof, der keine Bischofsmütze aufzusetzen hatte.

„Soviel Noblesse legt Verpflichtungen auf, und wer die höchste Verantwortlichkeit in der Diözese trägt, kann nicht in Unkenntnis sein über das, was in ihr vorgeht.

„Doch eines Ihrer Pfarrkinder hat eben im Namen des Katholizismus eine rechte Schlechtigkeit begangen und eine Schmähschrift gegen die Protestanten zusammengeschmiedet zum Zweck, die öffentliche Meinung gegen sie aufzuregen..." . .

Dieselbe wird hierauf mit Meisterhand zerpflückt. Den Vorwurf, der Protestantismus sei „international," den Renauld erhoben hatte, gibt Peyre-Courant hierbei in drolliger Weise zurück:

„Traurige Ausflucht eines Schriftstellers, der nichts vorzubringen weiß! Gott ist „international". Der Papst auch, der Größte unter den Vaterlandslosen. Der Teufel auch und die Jesuiten, die ihm gehorchen."

Um den geistvollen Witz der Polemik Peyre-Courants zu zeigen, sei noch der letzte Satz seines Schriftchens hier angefügt:

„Ueber die Religion an und für sich selbst sage ich nur ein Wort. Ich glaube wie Ew. Gnaden, daß Jesus Christus der Gemahl der Kirche ist. Und gerade deshalb glaube ich nicht, daß der Papst Christi Stellvertreter sei. Wir wollen doch nicht durch thörichten Aberglauben die Einrichtung der Ehe in Unordnung bringen. Ein Ehemann braucht keinen Stellvertreter bei seiner Frau."

Die Ohrenbläser thun sich selber Schaden, sagen wir nach der Heiligen Schrift. Auch die gegen den Protestantismus und die Protestanten gelegentlich ihrer Haltung in der Dreyfusaffaire gerichteten Angriffe sind auf die Urheber zurückgefallen und haben unserer Sache bei allen geraden, unabhängigen und aufgeklärten Geistern nur genützt.

Die Jesuiten des Univers und der Vérité, die Assomptionisten der Croix und die Verfasser jener Schmähschriften hatten uns wieder einmal des Verrates gegen das Vaterland bezichtigt, weil wir in jener Armee des Rechts vornan standen, die ein schweres Unrecht an einem unschuldig Verurteilten, dessen Verbrechen war, ein Jude zu sein, wieder gut machte. Aber dieser ganze unehrliche Feldzug ist, wie Peyre-Courant sagt, durch eine Zeile des Kassationshofes ausgetilgt, der nach 8 monatlicher Untersuchung und zwar mit Einstimmigkeit seiner Mitglieder erklärte, daß zuverlässige Dokumente „derart sind, daß sie die Unschuld des Verurteilten feststellen." Dieser Ausspruch rechtfertigt die Protestanten, die des Verbrechens angeklagt wurden, energisch für die Gerechtigkeit eingetreten zu sein, welche mehr als der Papst das Heil Frankreichs und jedes seiner Bürger bedeutet.

Uebrigens hat der Figaro selbst, also ein katholisch-konservatives Blatt, die Moral aus dem ganzen Feldzuge gezogen. Er schreibt (28. Juni 99):

„Wer für die Revision eintritt, ist ein Mann, der selber prüft. . . .
„Wer gegen sie ist, verläßt sich auf das Zeugnis eines anderen.
„Ersterer ist ein Mann der Freiheit. . . .

„Der Chinese bildet sich ein, wenn eine Sonnenfinsternis eintritt, wolle ein Drache das Tagesgestirn verschlingen. . . . Man pocht auf Schmorpfannen, um ihn zu erschrecken. Der Revisionsgegner ist solch ein Mann. Er glaubt an Hexen. Er glaubt an Spione. Er glaubt an die „protestantische Gefahr“.“

Das ist sehr gut gesagt und sehr richtig angewendet auf alle die Gegner des Protestantismus, die uns mit so großen Augen anstarren, wie sie ein Drachen auf einem chinesischen Ofenschirme macht.

Wir wollen indes keineswegs leugnen, daß eine protestantische Gefahr vorhanden ist; aber diese Gefahr besteht nicht für Frankreich, dem der Protestantismus im Gegenteil zugleich mit dem Evangelium die sittliche Erneuerung, Licht und Freiheit bringen würde. Sie ist nur für Roms Priester und Mönche vorhanden, die sich mit Recht in ihrer Herrschaft durch die Fortschritte des forschenden und prüfenden Geistes, des zuverlässigen Bundesgenossen des Protestantismus, bedroht fühlen. Die protestantische Gefahr, das ist jener Geist, der jetzt eben durch Frankreich weht und z. B. dem Gemeinderat von Montpellier folgende Entschließung eingab (4. XI. 99):

„In der Sitzung des Gemeinderats brachte der Abgeordnete Bénézech sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß zu der feierlichen Sitzung der Fakultäten der Bischof berufen wurde, um einen Teil der Preise der Universität den Preisgekrönten zu überreichen. Er hob hervor, daß, wenn man die Vertreter der Religionen in solchen Fällen überhaupt zuziehen wolle, mit demselben Rechte wie der katholische Bischof auch der evangelische Oberpfarrer und der erste Rabbiner eingeladen werden müßten. — Diese Erklärung wurde ins Sitzungsprotokoll aufgenommen.“

Es ist der Geist, der jene Bürger der Stadt Provins beseelte, als sie an ihre Zeitung „Briard“ schrieben, sie seien entschlossen, vom Katholizismus, aber nicht von der christlichen Religion sich los zu sagen, und baten, es möge ihnen jemand dazu verhelfen, den Protestantismus kennen zu lernen. (Siècle vom 2. und 5. November 1899.)

Es ist derselbe Geist, den die Zeitung Voltaire (ein Name, den man hier anzutreffen kaum erwarten sollte) atmet, wenn sie im denkbar günstigsten Sinne den im Eingang dieser Schrift mitgeteilten Artikel Y. Guyots bespricht. Sie schreibt:

„Y. Guyot begibt sich hier mit einem Freimut, der niemand in Erstaunen setzen wird, an die Lösung einer Frage, die vielleicht ebenso folgenschwer sein wird, als es 89 war. Er zeigt, wie die katholischen Nationen Spanien, Italien, Oesterreich, Frankreich im Niedergang begriffen sind, während neben ihnen die protestantischen blühen und gedeihen.“

Nachdem der Verfasser die schärfsten Pointen Guyots mitgeteilt hat, fährt er fort:

„Fügen wir noch hinzu, daß der Artikel Guyots schon zum Uebertritt einer bedeutenden Persönlichkeit geführt hat, deren Namen wir wenigstens für den Augenblick noch zu verschweigen verpflichtet sind, und daß dieselbe nach aller Voraussicht in kurzem zahlreiche Nachfolger finden wird.

„Was wird die Folge sein? Wird Guyot, wie er hofft, sein Ziel, Frankreich zu entkatholisieren, erreichen?

„Voll Hoffnung antworten wir „ja". Wenn die frei denkenden Familienväter nur irgend den Mut haben, ihre Kinder dieser katholischen Kirche zu entziehen, die sie in der Wiege in Empfang nimmt, und am eigenen Herde die Trennung von Katholizismus und Familie vollziehen, und wenn sie bei vorhandenem religiösen Bedürfnis ihren Kindern wenigstens eine Religion geben, in der nicht die Unnatur mit dem Aberwitz wetteifert, so kann Guyots Artikel aufsehenerregende Folgen haben."

Es ist derselbe Geist, der zur Zeit stärker als je über die Fluren von Limousin weht, und gerade jetzt das Arbeitsfeld in dieser Gegend so erweitert, daß Pastor Bertrand in seinen jüngsten Mitteilungen schreiben kann:

„Nicht nur in Madranges, auch in Triviaux, Fargeas, Marciel, Marsillou, Eydie, Chamboulive, Treignac und Rivière verlangt man regelmäßige Versammlungen. Doch seien Sie fest davon überzeugt, wenn wir uns nicht in die genannten Orte niederlassen, kommen wir zu keinem Resultat. Wir werden großen Zuspruch und Beifall, doch nicht eine einzige Entscheidung erzielen. — Dabei haben diese Leute, die regelmäßige Versammlungen erbitten, nicht bloß recht, sondern zeigen eben dadurch ihren Ernst. Sie wollen in der That übertreten, aber sie bitten darum, daß man sie wenigstens nicht im Stich läßt. In Fargeas, Marciel, Marsillou und Triviaux sind unsere Säle stets vollgestopft, d. h. wir haben dort 60 bis 70 Personen, die ganze Bevölkerung ohne Ausnahme. Aber der Refrain ist überall derselbe: „Laßt euch endgiltig bei uns nieder. Es lohnt sich nicht der Mühe, Protestant zu werden, wenn Ihr uns nachher im Stiche laßt."

Bertrand weist auf die Notwendigkeit hin, für die religiöse Erziehung der Kinder zu sorgen, erzählt, wie kaum ein Abend vergeht, an dem nicht in diesen oder jenen Orten der Umgebung Versammlungen von ihnen abgehalten werden müssen, und bittet um die Sendung von neuen Hilfskräften, da die Arbeit von Tag zu Tag steige.

„Wenn wir" — heißt es im Bericht — „sofort zwei Pastoren mehr in dieser Gegend anstellen könnten, so würde eine schöne Zahl von Dörfern dem beherzten Beispiel der Einwohnerschaft von Madranges folgen und zum Protestantismus übertreten. Was uns erfreut und mit Hoffnung erfüllt, ist, daß in all diesen Bewegungen mehr als Antiklerikalismus und Priesterhaß, daß vor allem darin religiöses Bedürfnis sich verrät. In sehr vielen Dörfern beginnt die Bibel, ihren Weg zu machen: man liest, man zitiert sie, und wenn wir mit solcher Herzlichkeit empfangen werden, so verdanken wir dies dem Worte Gottes. Der Erfolg, der bei keiner Versammlung ganz ausbleibt, der demonstrative Beifall, mit dem man das Evangelium aufnimmt, die Stimmung der Bevölkerung und mehrerer Gemeindevertretungen, die uns den Rathaussaal anbieten, lassen leicht den Aufschwung voraussehen, den der Protestantismus in dieser Gegend in kürzester Zeit nehmen könnte, wenn unsere Kirche uns die Mittel und Menschen für diese zukunftsreiche Bewegung liefern wollte."

„Zukunftsreich," wir bleiben stehen bei dem Wort, das gut zusammenfaßt, was wir über den gegenwärtigen Stand des Protestantismus in Frankreich und die geistige Bewegung, die alles, was wahrhaft freiheitlich gesinnt und aufgeklärt ist, zu ihm hinzieht, geschrieben und in Erinnerung gebracht haben.

Der Protestantismus hat sich bereits ganz oder nahezu die Stellung zurückerobert, die er vor den Verfolgungen des XVII. Jahrhunderts und der Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich inne hatte. Vielleicht, wenigstens wenn man die Zahl seiner Pastoren als Maßstab nimmt, ist sogar seine Lage noch günstiger. Denn im Jahre 1626 gab es im ganzen in Frankreich 753 reformierte Kirchgemeinden, und das ist die höchste Zahl, die je erreicht wurde.[1]) Heute aber beträgt die Gesamtzahl der verschiedenen protestantischen Kirchgemeinden, wenn auch gewiß manche weniger Mitglieder zählen als ehedem, und ihrer Pastoren mehr als tausend. Auf jeden Fall ist ein zahlenmäßiger Fortschritt und eine Vervielfältigung der gottesdienstlichen Orte und der Evangelisationsmittel seit Anfang dieses Jahrhunderts, besonders aber seit etwa 20 Jahren vorhanden. Diese Fortschritte in der Vergangenheit sind das Unterpfand künftiger Erfolge.[2]) Die Zukunft gehört, wie anderswo so auch in Frankreich, dem Protestantismus, weil der Protestantismus die Religion des

---

[1]) Bulletin de l'Histoire du protestantisme. 15. Sept. 1882, p. 425, Artikel von N. Weiß.

[2]) Eine andere Bürgschaft dieses Fortschritts liegt, wie wir glauben, in der gegenseitigen Annäherung, dem Einverständnis, welches die Protestanten Frankreichs unter sich gegenüber ihren gemeinsamen Gegnern und zu der gemeinsamen Arbeit, die sich ihnen aufdrängt, herzustellen wußten. Einigkeit macht stark. Nun, es sind Worte der Einigung und einmütige Entschließungen, deren Echo von der großen Konferenz in Lyon zu uns herüber klingt, zu der Abgeordnete aller Konsistorien der reformierten Kirche Frankreichs sich zusammenfanden. Entgegen den Erwartungen, welche die von den Jesuiten inspirierte Presse hegte, haben sich die Protestanten nicht allein dahin geeinigt, sich friedlich, schiedlich in den Punkten zu vertragen, wo sie Lehrunterschiede trennen, sondern auch zusammenzugehen und in guter Harmonie in den Punkten zu leben, in welchen Uebereinstimmung möglich ist. Der hauptsächlichste Beschluß der Lyoner Versammlung (8. bis 10. XI. 99) war: Die „Commission fraternelle" ernennt ein „Protestantisches Aktionskomitee" (Commission d'action protestante évangelique) zu gemeinsamem Vorgehen auf moralischem und sozialem Gebiete, zur Verteidigung des Protestantismus durch Broschüren, durch Vorträge in Kirchgemeinden, welche dies wünschen, Propaganda gegenüber dem Atheismus u. s. w. Das Komitee wird aus 12 Gliedern bestehen und jährlich der „Commission fraternelle" einen Bericht über seine Thätigkeit vorlegen. Die Kommission wird sich durch drei der Kirche Augsburgischer Konfession oder den unabhängigen Kirchen entnommene Mitglieder verstärken. Es wird dies das erstemal sein, daß alle protestantischen Kräfte eine Vertretung und Zusammenschluß gefunden haben. Gott segne dies Werk der Einigung!

Evangeliums und der Freiheit ist, also die Religion des wahren Gottes, der will, daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbete. Und die Zukunft gehört dem Evangelium; denn, wie unser großer Dichter, Victor Hugo sagt: „die Zukunft gehört Gott.“

Versailles, 15. November 1899.

Eug. Réveillaud.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom-Bewegung".
Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich.
Heft 5.

Das Fortschreiten der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich.

I. Böhmen.

Von
P. Bräunlich.

Verlag von J. F. Lehmann, München.
1900.
Preis 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

Vergangene Tage.

Wenn man sich auf Wegen befindet, auf denen zu wandeln es eine rechte Herzensfreude und Erquickung ist, so hat man sich dieselben ganz gewiß nicht selbst gewählt, — da ward man geführt.

So ging's auch dem Schreiber dieser Zeilen mit seinen Beziehungen zu Oesterreich. Daß ich auf meiner Fahrt nach Triest im Jahre 1895 gerade über Wien und den Semmering fuhr, vielleicht lag es daran, daß mich, so oft ich den Namen „Oesterreich“ hörte, stets ein Gefühl beschlich ähnlich jener wehmütigen Sehnsucht, mit der es uns zu den Stätten zieht, wo liebe Menschen in der dunklen Erde ruhn.

Das schöne Oesterreicherland mit seiner stillen Donau und den schweigenden Bergen, es ist ja noch immer für jeden, dessen Gedanken sich gern in der Vergangenheit unseres deutschen Muttervolkes ergehen, wie ein einziger, großer, zur Wehmut stimmender Friedhof, der mit all seinem frischen Grün und dem lebendigen Hin und Her auf seinen Wegen nicht darüber hinweg zu täuschen vermag, daß unter unsern Füßen eine Unsumme von hoffnungsvollem Leben und hochfliegendem Streben begraben liegt.

So selbstbewußt und thatenfroh wie Luthers Völker in aller Welt war ja einst auch der Ostmarkdeutsche gewesen. Er hatte dem heimischen Dolmetscher heiliger Gefühle zugejauchzt, als er von Wittenberg her das große Jubellied der von Erdendruck und Papstgewalt frei gewordenen Menschenseele angestimmt. Es hatte geschienen, als sollte die „Ostmark“ des alten deutschen Reiches auch diesmal, wie ehedem beständig, teilnehmen an dem stolzen Vorwärtsmarsch des deutschen Glaubens- und Geisteslebens, zu dem Luther das Zeichen gab. Denn nie hat ein Mensch alles, was deutsch war, im Herzen enger zusammengeführt, als dieser größte Sohn seines Volkes. „Ganz Deutschland ist verwandelt“, berichtete am 16. IV. 1521 sogar der Gesandte des Papstes nach Rom, „da gibt es niemand, weder Prälat noch Fürst, der nicht entweder ganz gegen uns ist oder, wenn er für uns ist, sich nicht zu äußern wagt. . . . Allein der Kaiser (der Spanier Karl V.) steht noch aufrecht. . . . Alle Welt zieht Luther entgegen, Knaben und Mädchen, Greise und Jünglinge. . . . Die Schwärmerei aller dieser Menschen für Luther ist so toll, daß sie dem Teufel glauben würden.“ Doch die katholische Gegenreformation hat die Einmütigkeit unseres Volkes, die in der Aufmerksamkeit, mit der es in ganz Deutschland den Worten seines größten Volksmannes und Propheten lauschte, ihren Gipfelpunkt erreichte, gar bald wieder zerstört.

An deutschen Fürstenhöfen wußten Diener Roms Einfluß zu erlangen von der Sinnesart des päpstlichen Legaten und späteren römischen Kardinals Aleander, der vom Wormser Reichstag (1521) schadenfroh über die Alpen schrieb: „Wir haben in Deutschland eine große Schlachtbank aufgerichtet, auf welcher die Deutschen sich selbst gegen ihre Eingeweide wütend in ihrem eigenen Blute ersticken werden.“ Und auf dieser „Schlachtbank“ des vom „Vater der Christenheit“ abgesandten Kirchenfürsten hatte ja vor allem Oesterreich geblutet, bis es zuletzt ermattet, des eigenen Willens beraubt, sich unter die Herrschaft des fremden, römischen Glaubensherrn zurück begab. —

Und nun doch nach Oesterreich?

Waren es nicht fremde Menschen, die daselbst in unseren Tagen als römische Unterthanen über den Gräbern ihrer armen, unsern Herzen so überaus nahe stehenden lutherischen Vorfahren wandelten: der Klang der Muttersprache dort heut wohl derselbe wie einst, doch die Gedanken, die Empfindungen, die Ideale, denen sie Ausdruck verleiht, fremd und uns unverständlich?

Was hatte der lutherische Pastor zu suchen unter den Römischen drüben, unter den Fremden?

Und dennoch trotz allen geistigen Getrenntseins diese Mutter-, diese Luthersprache! Sie zieht doch immer und immer wieder, was durch fremden Einfluß auseinandergezwängt ward, zu einander hin; und wer sie hört, dem ist's, als müßte er mit der Bibel sprechen: „Rede mir nicht drein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden.“ (Ruth 1. V. 16. 17.)

In solcher Stimmung fuhr ich durch Böhmen über Wien in die steirischen Alpen.

Ich weiß nicht recht, wie's eigentlich kam, daß ich in Cilli ausstieg. Doch als der Zug von der wundersamen Stadt weiter nach dem Süden fuhr ins slovenische Gebiet, stand ich allein auf dem Bahnsteig und hatte einen freien Tag vor mir zur Besichtigung dieser heißumstrittenen deutschen Vorburg an der Slavengrenze.

Ich ging den Fußweg hinauf durch den Wald zum Lazaristenkloster. An den Zweigen perlte der Thau, und alles lag in einem so goldigen Sonnenschein, daß mir das Herz aufging. Und als ich droben auf dem grünen Berge den stattlichen Bau der Mönche unter seinen mächtigen Baumkronen liegen sah, weiß und glänzend wie ein Herrensitz, mit den beiden Türmen seiner Kirche daneben, da mutete es mich schier heimatlich an. „Ist denn nur die Kluft, die euch trennt, gar so unüberbrückbar?“, fragte ich mich. „Bleibt ihr nicht deutsche Brüder, ob auch der eine die Glaubenslehre ein wenig anders faßt als der andere? Willst doch hinein gehen und ihnen einen herzlichen deutschen Gruß bieten! Vielleicht daß ihr euch besser versteht, als du gedacht!“

Rauh und unfreundlich ward ich aufgenommen; kaum daß man mich einer Silbe der Antwort würdigte. Der erste Augenblick machte es offenbar: es war ein fremder Geist, der hier wehte.

Ein erkältendes Mißtrauen hatte sich seit langem gelagert zwischen denen, welche hier ein- und ausgingen, und uns, die wir sie so gern als Kinder desselben Muttervolkes in die Arme schließen möchten. Hier war päpstliches Gebiet im Lande, das germanische Kraft sich einst mit dem Schwerte erobert hatte. Hier galt der Deutsche nichts; hier galt nur der Römer.

Ein fremder Geist in deiner Mitte — du armes, deutsches Volk! — — Enttäuscht wandte ich mich ab. Doch als ich am Abend drunten im Städtchen mit schlichten Bürgersleuten zusammensaß, als ich zögernd das Gespräch auf die Empfindungen lenkte, die mich als evangelischen Deutschen auf solchen Pfaden bewegten, als ich ihnen Auskunft geben mußte über deutsch-protestantische Art, und sie so begeistert lauschten, da ward ich's inne: Das sind ja doch Deutsche! Sie fühlen ja grad so wie du! Sie haben dasselbe Verlangen nach dem Ewigen, dieselbe Empfindung für das, was heilig und groß ist, denselben Drang nach unbedingter Wahrhaftigkeit auch in den Kundgebungen religiösen Lebens. Und was du ihnen hier sagst von dem, was Luther gelehrt und erstrebt — wohl ist es ihnen eine neue Offenbarung, doch auch zugleich so vertraut, so aus der Seele gesprochen, wie Worte der Erinnerung an halb vergessene, selige Stunden!

Unwillkürlich drängte sich die Frage auf die Lippen: „Wenn es so um Euch steht, warum vereinigt Ihr Euch dann nicht wieder mit uns im evangelischen Glauben?“ „O, wenn wir's vermöchten,“ war die Antwort, „wir würden alle zurückkehren zu unserer Väter Art. Doch allein für sich darf jetzt kaum einer den Uebertritt zum Protestantismus wagen. Die römische Geistlichkeit würde alles aufbieten, um ihn gesellschaftlich zu ächten und wirtschaftlich zu ruinieren. Eine große geistige Bewegung muß kommen, die uns auf ihren Rücken nimmt und hinüberhebt über die Klippen, an denen unser Lebensschifflein zerschellen würde, wenn wir jetzt schon einzeln über sie hinwegzukommen suchten. Und sie wird kommen, die große, bewegte Zeit. Dann werden auch wir Deutschen der Ostmark gleich Euch Protestanten!“

Wirklich? — — Ach, wenn sie käme!

Am andern Morgen betrat ich ein anderes Kloster derselben Stadt. Dort würde ich weniger Römertum und mehr natürlichem Empfinden begegnen als bei den „Jesuiten“, meinten die Freunde.

Und so war es. Der braune Bruder Pförtner, der mich empfing, in seiner braunen Kutte mit dem dunkeln Gesicht und dem schwarzen Barte war ein gar lieber Gesell, eine schlichte, einfältige Seele, die ihrem Gott dienen wollte, so gut und so schlecht, als man es sie gelehrt.

Von der Welt und ihren Kämpfen verstand er allerdings nicht viel, trug auch nicht schwer an dem verzweifelten Ringen seines Volkes um die von den Vätern ererbten nationalen Güter. Was fragt,

der ein „engelgleiches Leben“ zu erstreben wähnt, nach den vergänglichen Zielen und Aufgaben dieser Erde und ihrer Nationen! Völker gehen unter; sie sind ihm nur Wellen im Meer, das „Petri Felsen“ umspült. Wozu klagen über ihr Kommen und Gehen? Ob Slave, ob Deutscher diese Gaue beherrscht, bleibt doch die „Kirche“!

Nein, das war doch nicht Geist von unserm Geiste! Wir Protestanten verstehen sie nicht, diese Kälte gegen das eigene Volk, diese Schwärmerei für einen ausländischen Oberpriester und seine Herrschaft über allerlei Völker. Uns ist Christus kein Römer; wir erfassen sein ewiges, göttliches Wesen mit unverfälscht deutschem Luthergeiste.

Und doch konnte die Herzensgüte, die in jenem einfachen Mönche wohnte, dessen Lebensinteressen aufgingen in dem engen Raum, den die Klostermauer umschloß, die Kluft, die uns trennte, minder unüberbrückbar erscheinen lassen.

Wir ergingen uns in freundlich harmlosen Gesprächen.

Da erzählte ich ihm, daß ich im Begriff sei, zu des Herrn Wiege und Grab, ins Heilige Land, zu pilgern.

„O, wenn Sie dahin kommen, so beten Sie auch für uns!“, war die treuherzige Antwort.

Beten? Ich, der evangelische Pfarrer, der überzeugte Anhänger Luthers, der unwillig über ein Leben in erkünstelter Heiligkeit die Möncherei von sich that als unvereinbar mit dem wahren Christentume, um mitten im Volk seinem Volke zu leben — beten für die Mönche!?

Aber dennoch, als ich in der kleinen Kapelle inmitten der Grabeskirche stand vor jenem Marmorsarkophage, auf dem der Leib, der uns allen so überaus teuer ist, gelegen haben soll, da trat mir der Mönch mit seinem Gebet wieder vor die Seele. Und da habe ich gebetet, gebetet aus Herzensgrund, Gott möge die lieben Brüder, die auf irrigen Wegen, doch mit aufrichtigem Herzen ihm zu gefallen streben, erleuchten, daß sie sich nicht mehr im Wahne, das ewige Heil sei an einen sterblichen Menschen in fremden Landen gebunden, von uns absondern möchten, und möge alles so fügen, daß der Deutsche dem Deutschen noch einmal wieder die Hand reiche zum Seelenbunde: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott! Ein Volk und ein Glaube!“

Seitdem hat mich dies Gebet des Mönches begleitet auf allen meinen Pfaden; und ich habe nicht aufblicken können zu dem, der thront über allen Kämpfen der Erde, die uns so mächtig bewegen, ohne zugleich einen heißen Wunsch emporzuschicken für die getrennten Brüder. Und immer wieder hat es mich hinübergeführt zu den bisher für uns verloren Geglaubten. Und immer dichter haben sich die Fäden gesponnen von dem stillen Landpfarrhaus auf den Thüringer Bergen nach allen Teilen des sturmdurchtobten Oesterreicherlandes, bis die große geistige Bewegung kam, von der die greisen Männer von Cilli gesprochen und Tausende und aber Tausende in deutschen Landen beten lernten wie ich einst in Jerusalem.

Wie sich dies zutrug, das haben die ersten drei Hefte dieser Broschürenreihe genugsam dargethan.[1]) Was aus dem gemeinsamen Sehnen aber im Laufe des **einen** ersten Jahres seiner beginnenden Erhörung sich an greifbarem Gewinne insbesondere für die evangelische Kirche herausgestaltet, das möge im folgenden seine ausführliche Darstellung finden.

---

[1]) Heft I: „Befreiung vom Papsttum."
Heft II: „Die österreichische Los von Rom=Bewegung."
Heft III: Los von Rom?! Eine Studienreise nach Oesterreich. Alle erschienen bei J. F. Lehmann, München, Heustraße 20, je 60 Pfennige.

Böhmen.

Auf! Los von Rom! So hallt es durch die Lande;
Nicht länger tragen wir das Joch der Schande,
Wir haben satt der Pfaffen Trug und Druck.
Volkstum und Freiheit wollen sie uns rauben;
Darum hinweg mit diesem Römerglauben,
Die Lehre Luthers sei uns Heil und Schmuck!

Auf! Los von Rom! Wohl hallt es alle Tage;
Doch dauert fort die alte Römerplage,
Und weiter wuchert Loki's Höllensaat.
Auf! Los von Rom! Was soll das matte Drohen?
Es ist ja Rauch, es ist kein Flammenlohen,
Ist Wortescwall und keine Retterthat.

Auf! Los von Rom! So hallt es durch die Lande;
Auf! Los von Rom! Zerreiß der Knechtschaft Bande,
Zerbrich das Joch, das dich beschämt, entehrt,
Zersprenge, deutsches Volk, ein Held, ein Riese,
Mit starkem Arm die nächtigen Verließe,
Zum Kampfe mit des Lichtes Schwert bewehrt!

Zum Kampf gen Rom laß Heimdalls Horn erschallen,
Zum Kampf gen Rom laß Luthers Banner wallen,
Ein Volk in Waffen stehe, trutzig, stark!
All deutsches Land auf Gottes weiter Erden,
All deutsches Volk muß romfrei, luth'risch werden,
Die Führerschaft sei dein, ostdeutsche Mark!

In diesen kräftigen Tönen hatte ein ehemals katholischer Professor in den ersten Monaten des Jahres 1899 seinen österreichischen Stammesgenossen ins Gewissen geredet.

Und in der That, ob auch das deutsche Volk der Ostmark in seiner großen Mehrheit längst vom römischen Glauben sich innerlich losgemacht, ob seit einem Jahr und länger, dazu täglich energischer und zielbewußter die national gesinnten Zeitungen auf die Notwendigkeit hingewiesen hatten, die Nation dem schädigenden Einfluß der Romkirche zu entziehen, ob am 15. Januar 1899 die große Wiener Versammlung unter der Führung volkstümlichster Reichsratsabgeordneter die Befreiung vom Papsttum als die große Zukunftsaufgabe des deutschen Volkes der Ostmark proklamierte — die Dinge entwickelten sich nicht in leidenschaftlicher Jähe, sondern mit jener Ruhe und Bedächtigkeit und in jener Tiefe, die eine Eigentümlichkeit religiöser Umwandlungen zu sein scheint.

Man hatte in einigen evangelischen Kreisen gefürchtet, das Ausgeben der Losung: Los von Rom! von seiten in breiten Volksschichten so beliebter Persönlichkeiten würde sofort einen außerordentlichen Zudrang religiös völlig unbereiteter, wohl auch unempfänglicher Elemente in die Hallen der evangelischen Kirche herbeiführen

und dadurch die gesunde Entwicklung der letzteren gefährden; und der k. k. österreichische Oberkirchenrat zu Wien hielt dies für eine so ausgemachte Sache, daß er das Eintreten solcher Mißstände gar nicht erst abwartete, sondern bereits am 31. Januar 1899 seinen allgemein mit Kopfschütteln aufgenommenen Erlaß[1]) herausgab, der, mit den Worten beginnend:

„Neueste Mitteilungen der Tagesblätter [!] lassen es zweifellos erscheinen, daß die auf einen Massenaustritt aus der katholischen Kirche abzielenden Bestrebungen nicht auf religiöser Ueberzeugung beruhen",

allgemein als ein Guß kalten Wassers auf die eben aufglühende Begeisterung zahlreicher Katholiken für die evangelische Kirche empfunden wurde.

Nichts aber war weniger begründet als derartige Befürchtungen.

Das große Opfer, welches für die allermeisten der Uebertritt zum Protestantismus fürs erste bedeutet, da allerlei hemmende Einflüsse von seiten der Familie und Verfolgungen von seiten der römischen Kirche, ja sogar des verfassungsmäßig paritätischen (!) Staates von ihnen zu überwinden waren,[2]) verhinderte von vorn herein leichtfertige Entschließungen und machte nahezu jeden einzelnen Uebertritt zu einer That, zu der die Kraft nur aus der Erkenntnis von der Herrlichkeit des reinen Evangeliums genommen werden konnte.

Sahen dies altevangelische Kreise erst allmählich ein, so war es den mitten in der Bewegung stehenden Männern fast ohne Ausnahme von vorn herein klar gewesen. Jeder Teilnehmer an der entscheidenden Besprechung zu Töplitz[3]) am 11. XI. 1898 wird es mir bestätigen, daß alles anfängliche Schwanken und Zweifeln an der Durchführbarkeit der dort sich gestaltenden Pläne von dem Augenblick an verschwunden war, als unsere Herzen sich in dem Bewußtsein von der beseligenden Macht der evangelischen Verkündigung an jenem unvergeßlichen Abend zusammenfanden.

Daß ohne Religion eine religiöse Bewegung ein totgebornes Kind sein würde, betonte auch bereits in der großen Wiener Versammlung[4]) vom 15. I. 1899 der Rechtsanwalt Dr. Eisenkolb mit allem Nachdruck. Und wenn derselbe in seiner im „Kyffhäuser" veröffentlichten bedeutsamen Rede[5]) vom Frühjahr 1899 weit entfernt ist, es irgendwie zu verhüllen, daß die wachsende Erkenntnis von der Deutschfeindlichkeit Roms und von der segensreichen Bedeutung protestantischer Erziehung für Volk und Volksbewußtsein trefflich den Boden vorbereitet, so schlossen sich doch daran unmittelbar religiöse Bekenntnisse wie die folgenden:

„Aber alle diese Erwägungen hätten für sich allein nicht hingereicht, in einem Bezirke auch nur zehn Personen zum Austritt aus der römischen Kirche zu bewegen . . .

---

[1]) vergl. Heft II S. 61.
[2]) vergl. Heft II Kap. 5.
[3]) vgl. Heft II S. 37—41.
[4]) vgl. Heft I S. 55.
[5]) vgl. Heft II S. 66 f. III S. 37—40. Dieselbe ist ganz abgedruckt u. a. in: „Der österreichische Protestant", Klagenfurt 1899 Nr. 11.

„Ebenso wie unser Dr. Martin Luther sich zuerst als römischer Mönch abquälte und erst durch langen inneren Kampf zur Wahrheit und Erkenntnis durchrang, ergeht es jedem von uns neu übergetretenen Protestanten.

„Dieser Kampf bleibt niemand erspart.“

Doch fragt er auch mit Recht die, welche nur für die zur evangelischen Kirche neigenden Katholiken, nicht aber zugleich für diese Kirche selbst aus der Bewegung entspringende Pflichten anerkennen wollten, im gleichen Zusammenhang:

„Verdienen diejenigen, die diesen inneren Kampf erst begonnen haben, Vorwürfe, wenn sie sofort in der evangelischen Kirche Schutz und Zuflucht suchen und nicht warten, bis sie vollendete evangelische Christen geworden sind?

„Ist unsere evangelische Kirche nicht die liebende Mutter, die alle ihre Kinder durch Jesum Christum zu Gott, dem himmlischen Vater, führen will?“

In jedem Wort hat der Gang der Ereignisse bisher diesem die Lage der Dinge klar überschauenden Wortführer der Uebertretenden recht gegeben. Derselbe hat bewiesen, daß fast überall in Oesterreich die Vorbedingungen zur Erstehung einer starken deutsch-evangelischen Kirche vorhanden sind, daß aber nur da greifbare Resultate aus der nach Gestaltung ringenden religiösen Sehnsucht des vom römischen Wesen unbefriedigten und abgestoßenen Volkes hervorgehen, wo Gottes Wort von evangelischen Zeugen ohne Menschenfurcht mit Freudigkeit gepredigt und den Darbenden reichlich dargeboten, womöglich auch seine Verkündigung für die Zukunft gesichert wird. Wenn gewiß vor allem aus den Katholiken selbst die Männer hervorgehen müssen, welche die religiöse und kirchliche Frage unter ihren bisherigen Glaubensgenossen zuerst aufrollen und ihre Erörterung dann nicht wieder zur Ruhe kommen lassen, bis einer nach dem andern sich aus seiner bisherigen Gleichgültigkeit aufrafft und anfängt nachzudenken, so müßte ihr Werk doch nahezu vergeblich bleiben, wenn die zur Predigt des Evangeliums Berufenen diesen Suchenden nicht zu Hilfe zu kommen sich bequemen und das Licht des Evangeliums unter den Scheffel statt auf den Leuchter stellen wollten.

Bei der offenkundigen Mißgunst der politischen Behörden gegenüber den Fortschritten des Evangeliums gehört freilich ein außerordentlicher Zeugenmut dazu, so wie es der tapfere Superintendent Alberti zu **Asch** that, den mit den Spitzen der städtischen Behörden erschienenen Abgeordneten Wolf und die ebenfalls übergetretenen nationalen Führer Tins und Stein beim Betreten des Gotteshauses am 25. IV. 1899 mit den Worten zu begrüßen:

„Ein herzwarmes Willkommen rufe ich Ihnen an dieser einst vielumstrittenen Stätte zu. Hier brandeten vom Jahre 1626—47 die heftig aufgeregten Wogen der Gegenreformation; und es ist für uns ein freudiges Genügen, heute die Männer zu begrüßen, die in der Gegenwart mit Mut und Begeisterung ihre ganze Kraft und reiche Begabung einsetzen, um an ihrem Teil mitzuhelfen, daß das Evangelium von Christo sein versöhnendes Licht wieder dort verbreite, wo man seinen Leuchter vor dritthalbhundert Jahren umstieß und seinen Freunden, wie dem Lande, da sie wohnten, Wunden schlug, welche noch nicht ganz vernarbt sind.

„Der Geist des Herrn hat an Ihre Herzen geklopft und gesprochen: Kommt, werdet meine Jünger! Und Sie folgten dem Rufe und versuchen, frohgemut die Unbilden vergangener Tage zu sühnen. Darum wird der

Gruß, den ich im Namen der evangelischen Gemeinde Aich an Sie richte, zum heißen Wunsche, daß Ihr wackeres Vorhaben wohl gelinge zum Segen unserer Kirche und des Gesalbten auf Oesterreichs Throne, der unserer vaterländischen Kirche Schirmherr ist.

„Ja, der Gruß wird hier zum Gebete: der Herr wolle in seiner Kraft, Macht und Herrlichkeit mit Ihnen sein, denen die Verheißung gilt: Ist, was sie treiben, Menschenwerk, so wird es vergehen, ist's Gotteswerk, so wird's bestehen."

Aber bei solch verständnisvollem Eingehen auf das religiöse Bedürfnis der mit ihrer Kirche zerfallenen römischen Katholiken konnte auch allein jenes Vertrauen in zahlreichen Herzen groß werden, das am 16. VII. in Gegenwart von 3000 Andächtigen zu der feierlichen Aufnahme und heiligen Kommunion in beiderlei Gestalt von 85 der zuerst Uebergetretenen und im ganzen Jahre zu nicht weniger als 176 Anschlüssen an die evangelische Gemeinde Aich führte.

Die für einen evangelischen Christen, dem doch das Evangelium die Kraft Gottes sein soll, welche die Welt überwindet, ganz unverständliche Zaghaftigkeit des am 24. II. 1900 verstorbenen Superintendenten von **Eger**, der sich nicht entschließen konnte, auch nur in einem einzigen evangelischen Familienabend den danach Verlangenden die Unterschiede evangelisch-apostolischer und römisch-katholischer Glaubensart darzulegen, mußte es dagegen schon als auffallend erscheinen lassen, daß sich in dieser Stadt immerhin 34 und im Pfarrbezirk sogar 101 Katholiken fanden, die schon jetzt (1899) den Uebertritt vollzogen.

Freilich schrieb mir einer der besten Kenner seiner engeren Landsleute über die eigenartigen Verhältnisse von Eger unterm 16. VIII. 1899 auch folgende Zeilen:

„Was die Los von Rom-Bewegung in Eger und dem Egerlande anbelangt, so ist hier augenblicklich bei dem streng konservativen Verhalten der Bevölkerung in religiösen Fragen auf keinen größeren Erfolg zu rechnen, zumal der hiesige Superintendent der Bewegung feindlich gegenübersteht. Wenn auch heute hier die Bewegung gleich Null ist, so glaube ich bei meiner Kenntnis des Charakters der Egerländer bestimmt voraussagen zu können, daß bei steter ruhiger Aufklärungsarbeit in 10—15 Jahren auch hier ein ganz anderer Geist herrschen wird. Vielleicht wirkt auch schon früher einmal ein gewaltiges elementares Ereignis fördernd. Einen Haupthemmschuh der Bewegung bilden die Frauen, die in fanatischer Agitation die Männer von dem Schritt des Uebertritts zurückhalten. Es hat diesbezüglich schon in zahlreichen Familien Zank und Hader gegeben. Würde seitens des hiesigen Pfarramts selbst eine, wenn auch nur ruhige, zielbewußte Agitation durch Veranstaltung evangelischer Familienabende (zu denen man die Katholiken dann hinbringen könnte), betrieben werden, — so ginge die Sache schneller vorwärts. Allwöchentlich solche Abende, und es erfolgten gewiß auch allwöchentlich Uebertritte . . .

„Der Charakter des Egerländers ist ein ganz anderer als der der übrigen Deutschen Böhmens. Der Egerländer hängt zäh an jedem Althergebrachten, prüft jede Neuerung lange mißtrauisch, hängt aber mit der gleichen Zähigkeit fest am Neuen, wenn er es für gut befunden hat."

Aber wo Männer mit ihrem Uebertritte vorangehen, wie der allgemein geachtete und vornehm denkende Rechtsanwalt Dr. Giebisch, die Abgeordneten Iro und Stein und früher schon der Abgeordnete Hofer, da sind die Vorbedingungen zum kräftigen Vorwärtsschreiten gegeben. Und wo in den Briefen solcher Erstlinge Töne angeschlagen werden wie:

> „Wir wollen aufrecht gehende, nackensteife, ehrliche, treue und gut deutsche Protestanten aus unsern Kindern erziehen.“ (6. II. 99.)
>
> „Der Baum, auf dem Rom sitzt, ist überall, auch bei den vorläufig katholisch Gebliebenen angesägt, er wird fallen. Schlimmstenfalls geben wir Tirailleure die Blutzeugen ab — über unsere Leiber hinüber geht's doch weiter,“ (3. VI. 99.)

da möchte man wünschen, auch Prediger stehen zu sehen, die der apostolische Drang beseelt: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4 V. 20.). Mit Freude ist darum die Kunde eines Unterrichteten aufzunehmen, der am 17. XII. 1899 von dem „neuen, gesünderen Frühlingswehen“ glaubt berichten zu können, „das durch unser evangelisches Gemeindeleben zu ziehen allmählich beginnt.“

Daß auch im Egerland das Feld reif ist zur Ernte und nur der Arbeiter harrt, bewies wohl nichts so deutlich als der Umstand, daß trotz der wildesten Agitation der Römischen gegen Iro, den „Protestanten und Abfallsapostel“, wie sie ihn nannten, und trotz des Wahlbündnisses zwischen Klerikalen, Christlich-Sozialen und sogar der über 199 Stimmen verfügenden Judenschaft genannter Vorkämpfer der Los von Rom-Bewegung mit 598 gegen 461 Stimmen als Abgeordneter für Eger wiedergewählt wurde. Die Wiener „Ostdeutsche Rundschau“ schrieb damals (29. XII. 1899):

> „Der Ausgang der heutigen Wahl bedeutet nicht bloß einen Sieg für die Schönererpartei, sondern zeigt auch, daß das Verständnis für die Los von Rom-Bewegung in immer weitere Kreise dringt, da die niederträchtige Agitation, die mit dem Vorwurfe der Los von Rom-Bewegung getrieben wurde, die Wähler nicht beeinflussen und am Wahlergebnis nichts ändern konnte.“

Doch es ist nicht unsere Absicht, den Gewinn des ersten Jahres der akuten Los von Rom-Bewegung für die evangelische Kirche nach der Zahl der in dieser Zeit zum Protestantismus vollzogenen Uebertritte einzuschätzen und in allen Einzelfällen nachzurechnen, wie viele von den etwa 10,000 Austritten, die in diesem Jahre aus der Romkirche in Oesterreich erfolgten, da oder dort unserer Kirche direkt zu gute kamen. Wir können zugleich unmöglich auf jeden Knospenansatz dieser ausgedehnten Frühlingsaue, der Blüten und Früchte für die Zukunft verheißt, aufmerksam machen. Schon die Rücksicht auf die zu erwartende Gegenarbeit der Römischen würde dies verbieten.

Wir glauben auch hier den richtigen Weg zu gehen, wenn wir mit dem begeisterten Vorkämpfer der Uebergetretenen in Böhmen, Dr. Eisenkolb, sprechen:

> „Zehntausend Uebertritte sind nichts gegen die vielen lebenskräftigen Ansätze zur Bildung neuer evangelischer Gemeinden insbesondere in Nordböhmen,“

und unsere Aufmerksamkeit insbesondere diesen neuen Gemeinden zuwenden, die im Lauf eines einzigen Jahres fast samt und sonders aus dem Nichts erstanden.

In der Nähe von Eger sind dies vor allen die zwei neu geschaffenen Predigtstationen **Falkenau a. E.** und Königsberg a. E. „In diesen beiden Orten“, schreibt man mir (17. XII. 1899) „weht ein

frischer, freier Zug; ein Drängen von der katholischen Unfehlbarkeitskirche hinweg zum freimachenden Evangelium ist hier unverkennbar zu spüren und hat auch schon herrliche Blütenansätze hervorgerufen, die auf reichliche Ernte einen berechtigten Schluß ziehen lassen."

In dem erstgenannten Orte hatten, als sein letzter evangelischer Pfarrer, Michael Schirmer, am 22. VIII. 1624 von dort vertrieben wurde, noch einmal 412 Personen das heilige Abendmahl aus dessen Hand empfangen. Schon zwei Tage später wurde die Pfarrkirche für die Protestanten geschlossen, und die jahrhundertlange Arbeit zur Ausrottung des evangelischen Glaubens nahm ihren Anfang. Durch Zuwanderung war die evangelische Bevölkerung jedoch in neuester Zeit wieder auf 40 Familien mit etwa 100 Köpfen gestiegen, von denen bezeichnender Weise bei Beginn der Bewegung kaum 1/3 dem zuständigen Pfarramt in Eger bekannt waren. Die Uebertrittsbewegung erweckte das Verlangen nach evangelischen Gottesdiensten am Ort; und nachdem bereits 20 Katholiken aus Falkenau in der Mutterkirche ihren Anschluß an den Protestantismus vollzogen hatten, somit die Seelenzahl sich als viermal so groß, als man bisher gemeint, herausgestellt hatte, ließ sich das Egerer Presbyterium auch dazu bewegen, daselbst eine Predigtstation einzurichten. Am 28. V. 1899 wurde im Saale der Bezirksvertretung der erste evangelische Gottesdienst seit der Gegenreformation gehalten. Er war von etwa 150 Personen besucht. Nun fand zunächst alle 3 Wochen, seitdem aber am 15. XII. der aus Amerika heimgekehrte österreichische Kandidat Santner seinen Wohnsitz in Falkenau genommen, regelmäßig Gottesdienst statt. „Ich freue mich," heißt es in einem seiner Briefe, „daß doch auch hier bei einzelnen eine religiöse Erweckung vorhanden ist. Auch wird das Vorhandene zusammengehalten und immer wieder die eine oder andere Seele hinzugethan zur Gemeinde, wolle Gott auch zur Seligkeit." Schon weil seiner geographischen Lage nach eine evangelische Gemeinde an diesen Ort gehört, ist den dortigen alten und bis April 1900 gegen 80 neuen Glaubensgenossen die Erlangung eines ständigen Vikars an Stelle des bereits wieder nach Kärnthen berufenen Aushilfsgeistlichen, dazu auch ein Bethaus, zu dessen Errichtung man 6000 Gulden zu bedürfen glaubt, von Herzen zu wünschen.[1]) Daß es der kleinen Schar Uebergetretener in der von mißgünstig gesinnten „Christlich-(will sagen: Römisch-)Sozialen" beherrschten Stadt nicht an Mut gebricht, zeigt u. a. jene öffentliche Erklärung, mit der sie den von der römischen Kanzel gegen sie geschleuderten Angriffen entgegentraten. Dieselbe lautete:

„In Falkenauer katholischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, Herr Pater Walters habe in der Predigt am Marienfeiertage, dem 8. September, die zum evangelischen Glauben Uebergetretenen „charakterlose und ehrlose" Leute genannt. Zur Aufklärung dieses Gerüchtes begaben sich die Gefertigten im Auftrage des Ausschusses der evangelischen Predigtstation zum

---

[1]) Gaben zu senden mit der Bezeichnung: „für Falkenau a. E." an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Herrn Erzdechanten Peter Groß und erhielten von diesem die bestimmte Versicherung, daß in fraglicher Predigt keinerlei [?] Beleidigung gefallen sei, sondern daß Herr Kaplan Walters bloß die Bezeichnung „religiös ungebildet" gebraucht habe [?]. Das ist nun allerdings keine Beleidigung, ja nicht einmal ein Vorwurf, denn wenn es ein solcher wäre, so fiele er doch nur auf jene katholischen Priester zurück, welche es versäumt haben, die jetzt Uebergetretenen in der Religionslehre besser zu unterrichten.

„Wir bringen die Erklärung des Herrn Erzdechanten zur öffentlichen Kenntnis und bemerken nur noch, daß es jedem Katholiken freisteht, sich durch den Besuch unseres Gottesdienstes davon zu überzeugen, daß bei uns auch solche kleine Ausfälle auf Andersgläubige nicht vorkommen, sondern daß hier nur Gottes Wort gelehrt wird."

Mit ihren Anfeindungen der Uebergetretenen hatten die Römischen überhaupt wenig Glück. Als sich z. B. gelegentlich des Uebertritts eines dortigen Herren der Erzdechant Groß zu dessen Schwiegermutter begab, um ihr die Kunde zu überbringen, ihr Schwiegersohn werde nur Protestant, um sich von ihrer Tochter scheiden lassen zu können (!), trug ihm das nicht nur eine öffentliche Verwarnung von Seiten des Verleumdeten ein, sondern es sahen sich dadurch auch die junge Frau und deren Bruder veranlaßt überzutreten; die Schwiegermutter aber wird voraussichtlich ihren Kindern bald nachfolgen.

Die herrlichen Stunden, die Schreiber dieses unlängst im Kreise der mit festem Siegesbewußtsein der Zukunft entgegenblickenden Falkenauer Glaubensgenossen verbringen durfte, werden ihm unvergeßlich bleiben.

Aehnlich verheißungsvoll hat sich **Königsberg a. E.** entwickelt. Zu den etwa 100 alten Evangelischen kamen im Laufe des Jahres 1899 daselbst 29 neue hinzu. Nicht jedem derselben wurde der Uebertritt leicht gemacht. So bedeutete der Obmann der dortigen Schützengilde einem jungen Mann am Tage vor seinem Uebertritt, er möge sich den Schritt wohl überlegen, da er als Protestant nicht gut mehr dem Schützenkorps (!) angehören könne. Freilich hätte ihm diese Unduldsamkeit beinahe selbst seine Ehrenstelle gekostet, da die Vereinsmitglieder christlicher dachten als ihr Obmann. Mißlich ist es, daß in Königsberg auch jetzt noch nur alle 4 Wochen (!) Gottesdienst stattfindet. Nach Erlangung einer regelmäßigen geistlichen Versorgung wird die erste Aufgabe auch dieser jungen sich kräftig entwickelnden Gemeinde die Erbauung eines Bethauses sein.[1])

Eine ganze Reihe Ansätze zu weiteren Gemeindebildungen im Egerland hat das Frühjahr 1900 gebracht.

Während wir dies niederschreiben (April 1900) kommt Kunde von verschiedenen Orten. Wir notieren folgendes: ein kräftigeres Einsetzen der Bewegung in dem bisher so stillen Eger, ferner die Gründung einer evangelischen Predigtstation mit bis jetzt ca. 70 Evangelischen in dem an der bayerischen Grenze gelegenen katholischen Wallfahrtsorte **Loretto (=Altkinsberg),** wo das ärgerniserregende Verhältnis des katholischen Pfarrers zu seinen verschiedenen Köchinnen die Bauernschaft um die Sittlichkeit ihrer Kinder besorgt machte, und endlich die

[1]) Gaben mit der Bezeichnung: „für Königsberg a. E." an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Konstituierung einer evangelischen Gemeinde in **Graslitz** verbunden mit zunächst 31 Uebertritten.

Andere Orte werden, so Gott will, folgen. Ueber die Stimmung, mit der unsere Freunde in dieses zweite Stadium des geistigen Feldzugs im Egerland eintreten, möge folgender Brief aus einem noch nicht zu nennenden Orte Auskunft geben:

„Ich habe zwar lange genug mit dem Uebertritt gewartet, denn schon über ein Jahr beschäftige ich mich sehr ernst mit dieser Angelegenheit, aber ich kann jetzt auch von mir (und dasselbe gilt von X.) sagen, daß ich nicht nur übergetreten bin, weil ich dies für eine Pflicht gegenüber meinem Volke, also für notwendig halte, sondern weil der Uebertritt meiner innersten religiösen Ueberzeugung entspricht. Auch mir geht es so, wie ich es schon von vielen gehört habe. Ich, der ich infolge der verfehlten katholischen Erziehung in Glaubenssachen fast gleichgiltig geworden war, ich bin mir der beinahe ertöteten Sehnsucht nach einem Glauben, der nicht auf Aeußerlichkeiten beruht, sondern die Seele ausfüllt, wieder bewußt geworden. Ich bin aber auch überzeugt, daß ich diesen Glauben nur in der protestantischen Kirche finden kann; und zugleich fühle ich mich, besonders seit der Versammlung in . . . nicht nur verpflichtet, sondern auch innerlich gedrängt und befähigt, in diesem Kampfe deutschen Geistes und Glaubens gegen römische Mißwirtschaft, so viel in meinen Kräften steht, beizutragen.

„Weil wir daher nicht nur das innerliche Bedürfnis haben, uns mit den Lehren unseres Glaubens näher vertraut zu machen, sondern auch um die daraus gewonnene Erkenntnis für die weitere Verbreitung und Vertiefung der Bewegung verwerten zu können, bitte ich, uns die nötigen Behelfe zu diesem Studium zu verschaffen, und zwar ist das in erster Linie eine Bibel, ferner eine Schrift, die über die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen dem katholischen und protestantischen Glauben genau Auskunft giebt."

Aus dem Pfarrsprengel von **Karlsbad**, wo im ersten Jahre 72 Uebertritte zum Protestantismus erfolgten, schrieb mir ein Uebergetretener am 3. Mai 1899:

„Wenn die Uebertrittsbewegung dank dem Einschreiten unserer Rom freundlichen Regierung, wodurch es fast unmöglich wird, noch eine Versammlung abzuhalten, . . . keine sehr raschen Fortschritte macht, so bin ich doch überzeugt, daß jeder von denen, die jetzt übertreten, aus vollster und innigster Ueberzeugung dies thut.

„Ich habe bei Versammlungen draußen im Lande oft und oft Gelegenheit, zu beobachten, wie die Leute nach wahrer Religion, nach lauterem Gottesglauben dürsten.

„Die Römlinge haben es zwar verstanden, dem Volke Un- und Aberglauben in ganz erschreckender Weise beizubringen, nicht aber, demselben durch reine Gotteslehre einen sittlichen und religiösen Halt zu geben.

„Wenn unsere Jugend heute zum großen Teil unsittlich, entmoralisiert und dadurch auch körperlich im Dahinsiechen ist, so haben wir uns dafür einzig und allein bei der römischen Kirche zu bedanken, die Jünglinge und Jungfrauen im Beichtstuhl auf Dinge aufmerksam machte, die sie noch nicht wußten, und dadurch ihre Neugierde erregte.[1])

„Ich danke meinem Gott, daß ich los von dieser den Volksgeist vergiftenden Kirche bin."

Daß es im Karlsbader Bezirk dennoch bisher nicht wie anderwärts zu einer eigentlichen Neugründung von Gemeinden kam, ist

---

[1]) Einen entsetzenerregenden Einblick in die Geheimnisse des Beichtstuhles gewährt die Schrift: „Auszüge aus der von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII. ex cathedra als Norm für die römisch-katholische Kirche sanktionierten Moraltheologie des Heiligen Dr. M. de Liguori und die furchtbare Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker" von Robert Graßmann. Stettin 1899. Verlag R. Graßmann.

wohl in erster Linie der Ueberbürdung des dortigen, übrigens sehr regsamen Pfarrers zuzuschreiben, der außer durch die umfangreichen Pflichten, welche ihm das Pfarramt eines Weltbades auferlegt, noch durch die Geschäfte der am 1. V. 99 erfolgten Eröffnung eines prächtigen Evangelischen Hospizes in Anspruch genommen war. Am 16. VIII. 1899 wurde mir von dort geschrieben:

„Wir Evangelischen haben bisher noch keinen einzigen auswärtigen Gottesdienst abgehalten ... Die Katholiken kommen nicht zuerst zu uns. Sie wagen das manchmal gar nicht, sondern wir müssen ihnen die evangelische Predigt erst einmal anbieten und den ersten Anstoß geben, um das religiöse Gefühl wieder zu erwecken, zu beleben, zu stärken."

Die Anstellung von ein oder zwei Vikaren zur Unterstützung des vielbeschäftigten Pfarrers stellte sich umsomehr als eine dringende Notwendigkeit heraus, als in der Gegend — so in Aich, Pirkenhammer, Petschau, Elbogen, Joachimsthal, Schlackenwerth — zahlreiche noch ungesammelte Evangelische und auch schon da und dort einzelne Uebergetretene wohnen. Sollen doch allein in Neusattl gegen 400 evangelische Glasarbeiter und in dem davon eine halbe Stunde entfernten Chodau etwa 40 kirchlich unversorgte Protestanten vorhanden sein. Da in der bisher einzigen (!) Predigtstation von Karlsbad, **Neudeck,** durch die kürzlich erfolgte Schenkung eines Bauplatzes und einer Summe von 5000 fl. der Kirchbau in greifbare Nähe gerückt ist, würde der eine der beiden zu berufenden Vikare vermutlich in diesem Ort Wohnung nehmen. In einer anderen Ortschaft dieser Gegend, von der berichtet wird, daß sie bei Einführung von Gottesdiensten und Religionsunterricht „zur Hälfte evangelisch werden" würde, bot einer der sehr angesehenen Uebergetretenen freie Wohnung an. Es war derselbe, welcher erklärte: „Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich die Texte zu meinen Vorträgen stets der Bibel entlehne."

Leider hat Karlsbad so viel Unglück mit seinem Streben nach ausreichender geistlicher Versorgung gehabt wie kaum ein zweiter Ort, da der zunächst gewählte Vikar, nachdem sich seine oberbehördliche Bestätigung vom 4. April bis Mitte November (!) hingezogen hatte, unbegreiflicherweise schon wenige Wochen nach dem Augenblick, wo er seine Kräfte im Dienst der harrenden Gemeinde frei zu entfalten in der Lage war, die Berufung in ein reichsdeutsches Pfarramt annahm. Einen Schritt vorwärts zu thun, versuchte man dennoch auch hier durch Abhaltung von Gottesdiensten in Schlackenwerth. Der erste derselben fand am 22. X. unter Beteiligung von 200 Personen statt. Einen merkwürdigen Beweis „vornehmer" Gesinnung gab bei diesen Gelegenheiten die im dortigen Schloß residierende Gräfin Isenburg, verwitwete Großherzogin von Toskana, indem sie zunächst den Gastwirt, dessen Saal von evangelischer Seite gemietet worden war, durch Geld (!) wortbrüchig zu machen suchte, und als dies nicht gelang, den Gottesdienst bei Polizei und Statthalterei — freilich ebenso erfolglos — als eine „politische Versammlung" (!) denunzierte. Bei von so hoher Stelle gegebenem Beispiel durfte es

nicht Wunder nehmen, daß der um jenen ersten Gottesdienst verdiente Dr. Eisenkolb von einem minderen Gesinnungsgenossen der hohen Frau folgendes anonyme Schreiben erhielt, das wir wörtlich hier zur Kennzeichnung des diese armen Leute beseelenden unsinnigen Fanatismus mitteilen:

„Lieber Freund! Ich rate Ihnen nochmals, von Ihrer frevelhaften That abzulassen, wenn nicht, so werden Sie nicht wieder so zurückgehen, wie Sie kommen werden am nächsten Sonntag, um hier Ihr teuflisches Werk auszuführen. Gott möge es verhüten, daß der Same von einem abgefallenen Christen keine Früchte bringen möge, höchstens nur solche, die überhaupt von keiner Kirche eventuell Glauben etwas wissen wollen, solche kann er gewinnen. Ihre Mutter ist auch plötzlich gestorben statt Ihnen. Gott hat sie noch rechtzeitig von ihrem Unglück gerettet, daß auch Sie sie verführen konnten; bedenken Sie, daß auch Sie eines solchen Todes sterben können und vor Gott mit diesen Verbrechen erscheinen müssen. Sie sollen nicht gesund weggehen von hier, wenn Sie wagen, Ihre Vaterstadt verführen zu wollen. Doch ich überlasse es Gott, er möge Ihr Richter sein über kurz oder lang. Die Stunde kommt gewiß. Amen.

„Der Protestantismus ist ein Faulenzerglauben, nur für Leichtgläubige und so niedrig herabgewürdigt, daß er für gar keinen Glauben gilt. Pfui! solchen Leuten, die sich dazu hergeben."

Ob freilich gerade Schlackenwerth eine große Zukunft hat, muß sich erst noch erweisen. Fast scheint es, als ob es dort zur Zeit an führenden Persönlichkeiten allzu sehr fehle.

Zu Weihnachten 1899 wurden von Karlsbad aus weitere Predigtstationen in Aich und Neusattl eröffnet. „Die religiöse Not und Abgestumpftheit ist entsetzlich groß", schreibt über diese Gegend ein zeitweise dort thätiger Geistlicher, „der Hunger ist aber noch lange nicht allenthalben erwacht. Gott helfe weiter!" Bei dem Eifer der Karlsbader neuen Glaubensgenossen und der, wie ich mich vor kurzem persönlich überzeugte, doch nicht geringen Neigung vieler dortiger Katholiken zum Uebertritt, ist kaum ein Zweifel daran, daß auch in diesem Kreise das neue Jahr schöne Früchte zeitigen, vielleicht schon manche Gemeindegründung bringen wird.

Höhere Wellen als in jenen westlichsten Gebieten Nordböhmens hat die Bewegung im Umkreis von **Komotau** geschlagen. Da das Beispiel dieser Stadt für ungeduldige Seelen, welche gleich bereit sind, an dem endlichen Sieg des Evangeliums zu verzagen, wenn nicht alles so rasch sich entwickelt, wie sie wünschen, besonders lehrreich ist, sei von ihr ausnahmsweise etwas ausführlicher gehandelt, wenn auch die dortige evangelische Gemeinde nicht erst unserer Bewegung ihr Entstehen verdankt.

Komotau war der Ort gewesen, in dem zuerst in Oesterreich der Versuch, ihm einen tschechischen Priester aufzudringen, zu dem bisher Unerhörten geführt hatte, daß Hunderte ihren Austritt aus der katholischen Kirche ankündigten.[1]) Auch sonst hatte sich die Abneigung wider die römische Geistlichkeit in der kerndeutschen Stadt in unzweideutigster Weise kund gegeben.

Schien also nicht auch die Erwartung berechtigt, daß, wenn es nun Ernst werden sollte, zuerst in Komotau ein Massenübertritt

[1]) vgl. Heft I (IV. u. folgende Aufl.) S. 53, II S. 24, auch III S. 55.

erfolgen und dieser Ort die Führung in der evangelischen Bewegung ergreifen würde?

Wer das gehofft, wurde arg enttäuscht.

Es war noch im Jahre 1897, spätestens Anfang 1898 gewesen, daß sich in Komotau jene Listen der zum Uebertritt Geneigten mit Unterschriften bedeckten. Im Mai 1898 schickte deshalb, wie die Kirchliche Korrespondenz erzählt, der Evangelische Bund „einen Mann hinaus, der über den Protestantismus aufklärende Artikel in der Presse schreiben und sich selbst unterrichten sollte." „Aber nach 5 Wochen kehrte er zurück, verdrossen und unwirsch: es sei keine Stimmung, es sei kein Mut zum Evangelischwerden vorhanden." Und wirklich war nach Jahr und Tag in Komotau noch alles beim alten.

So kam das neue Jahr 1899 und mit ihm der Aufruf Schönerers, der an gar manchem Ort die verhaltene Glut zum Auflohen brachte.

Wo aber blieb Komotau, die zur Führung berufene Stadt?

Totenstille herrschte noch immer an dem Orte, auf welchen die Blicke aller Kundigen gerichtet waren.

Ein weiteres Vierteljahr verging: zwei, man sage und schreibe, **zwei** Personen waren übergetreten!

Wieder ein Vierteljahr, und 3 andere folgten ihnen nach!

Zwei Männer und drei Frauen in einem vollen halben Jahre, dem Halbjahre, in dem der Bann gelöst war, und man ein elementares Hervorbrechen der aufgespeicherten Kräfte hätte erwarten sollen!

Stand es so um das deutsch-böhmische Volk?

Hatten die nicht also doch recht, welche sagten: „Es lohnt sich nicht, sich für diese Oesterreicher zu interessieren! Eine jahrhundertelange römische Erziehung hat sie unfähig gemacht, auch nur die geringste geistbefreiende **That** zu thun. Sie können nur noch reden, nicht handeln!"?

Und doch sollte der Glaube derer, die geduldig im Vertrauen auf ihre ostmärkischen Stammesgenossen ausharrten, gerechtfertigt werden.

Noch am 10. VI. 1899 wurde berichtet: „In Komotau ist Grabesruhe, vielleicht auch die Ruhe vor dem Sturm." Mitte August aber erhielt ich in St. Goarshausen folgendes Telegramm:

> „In Komotau Sonntag (13. VIII.) nach der evangelischen Versammlung sofort Hundert Sechsunddreißig in unsere geliebte evangelische Kirche eingetreten. Aus weiter Ferne glaubensbrüderlichen Gruß!
>
> Dr. Eisenkolb."

Nachdem bisher die große Frage noch in keiner Weise in öffentlicher Versammlung erörtert worden war, hatte endlich ein evangelischer Abend unter Leitung Dr. Eisenkolbs und des Schriftleiters der „Saazer Nationalen Zeitung", G. Vorstendörfer, sowie in Anwesenheit eines preußischen Pfarrers stattgefunden, und der erste große Schritt war gethan.

Mit echt römischer Gehässigkeit — nahezu jedes Wort eine Unwahrheit! — berichtete darüber das katholische „Bayr. Vaterland“ in München:

„Den Heilobrüdern ist großes Glück widerfahren. In Komotau sind nämlich auf eine Epistel des „Evangelisten“ Bräunlich hin „100“ räudige Schafe von der katholischen Kirche abgefallen. Freilich gezählt haben wir sie nicht, daher können wir auf die Zahl 100 auch nicht schwören. Bei diesem Anlaß möchten wir noch darauf aufmerksam machen, daß Bräunlich konsequent, auch in katholischen Blättern, „Pfarrer in Wetzdorf“ genannt wird. Bräunlich ist gar nicht Pfarrer, sondern eigentlich beschäftigungslos; man würde ihn seinem Aeußern und seinem Auftreten nach auch für nichts weniger als für einen protestantischen Pfarrer, sondern eher für — etwas anderes halten. Bräunlich ist einfach ein Angestellter des „evangelischen“ Hetzbundes, dessen Lied er singt, und dessen Brot er ißt.“ (7. IX. 99.)

Seitdem ist die Bewegung in Komotau ihren ruhigen Schritt weiter gegangen; und als am 7. September die dortigen Protestanten die Einweihung ihres auf prächtigem, von der katholischen Stadt geschenktem Parkplatz gelegenen Gotteshauses begangen hatten, schrieb mir ein Führer der Uebergetretenen dieses Ortes:

„Endlich beginnt sich auch bei uns in Komotau die Sonne unverfälschten Christentums durch die schwarze Wolkenschanze hindurchzuringen. Von den bereits in ziemlicher Anzahl erfolgten Uebertritten (im politischen Bezirk Komotau sind es über 200), sowie von dem Einweihungsfeste unseres schönen Kirchleins, das einen so herrlichen und erhebenden Verlauf nahm, werden Sie jedenfalls aus der Presse vernommen haben.

„Meiner felsenfesten Ueberzeugung nach stehen wir, besonders was die hiesigen Verhältnisse anbelangt, im allerersten Anfangsstadium der Bewegung. Die Bevölkerung Deutschböhmens ist keineswegs rasch fertig mit der That, da will alles erst wohl überlegt und erwogen sein. Wir haben das mit unserer politischen deutsch-nationalen Bewegung gesehen. Wie oft hat dieselbe einen siegreichen Anlauf genommen, um dann wieder zurückgeworfen zu werden; erst dann, als die Leute durch Schaden klug geworden sind, . . . erst dann strömte das Volk in hellen Haufen in unser politisches Heerlager. Die evangelische Bewegung wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, genau denselben Verlauf nehmen. Die Leute müssen sich erst an dem starren Felsen Petri Löcher in den Kopf stoßen, ehe die evangelische Lehre eine Eingangsthür findet.

„In Komotau sind wir freilich in dieser Beziehung etwas besser daran, wie anderwärts. Das evangelische Leben, das sich hier in dem Rahmen einer Gemeinde schon seit nunmehr 50 Jahren regt und bewegt, hat zur Aufklärung in Katholikenkreisen ungemein viel beigetragen. Die Leute sind infolgedessen bei weitem nicht so zugeknöpft wie anderwärts.

„Neue Streiter erstehen uns von Tag zu Tag.“

Der wackeren Gemeinde Komotau wäre es wohl zu gönnen, daß ihr von der Liebe der Glaubensbrüder ein Teil der infolge des Kirchbaues auf ihr ruhenden Schuldenlast abgenommen würde, zumal, da sie durch dieselbe sich nicht hat abhalten lassen, eine Reihe neuer Predigtstationen zu eröffnen.

Die erste derselben war **Kaaden,** wo nicht bloß zum Protestantismus (1899: 25), sondern auch zum Altkatholizismus eine größere Anzahl Uebertritte geschahen. Der erste evangelische Gottesdienst fand dort bei einer Beteiligung von 300 Personen am 18. VI. 1899 in einem großen Schulzimmer statt. Sächsische Evangelische hatten Altar und Harmonium gestiftet. „Kaaden ist der Mittelpunkt eines

Bezirks und für unsere Sache von großer Wichtigkeit", schrieb man von dort am 23. II., „die katholische Bevölkerung ist nach Gottes Wort begierig und ersehnt evangelischen Gottesdienst." [1])

Obgleich nicht erst durch die Uebertrittsbewegung zu Gottesdiensten gelangt, so doch durch sie wesentlich gefördert, ist ferner die Filialgemeinde **Saaz** in diesem Zusammenhang zu nennen. Die Geschichte dieser aus der Reformationszeit hochberühmten Stadt ist so charakteristisch für die ganz Deutschböhmens, ja Oesterreichs überhaupt, daß wir es uns nicht versagen können, sie als ein Bild für viele nach einem Bericht[2]) der dortigen „Nationalen Zeitung" hier kurz darzustellen.

Die Blütezeit der Stadt fällt in die Tage des Vordringens des Evangeliums. Saaz war der erste Ort des Landes, an dem zwei Schüler Luthers, Mönche, schon im Jahre des Wormser Reichstages auch in deutscher Sprache predigten. Es waren dies: ein Magister Thomas, den man für den späteren Wiedertäufer Th. Münzer hält, und ein anderer, unbekannten Namens aus Zwickau. Zahlreiche junge Männer aus allen Ständen, besonders auch viele Söhne angesehener Saazer Bürger zogen damals nach Wittenberg und lauschten mit Begeisterung Luthers Worten, um seine Lehre weiter in die Heimat zu tragen. Um die Mitte des Jahrhunderts waren bereits die intelligenten Kreise protestantisch, in der zweiten Hälfte derselben folgte auch das Volk nach. Dadurch kam der Ort zu hoher geistiger Blüte. Während im benachbarten Komotau, seitdem sich daselbst die Jesuiten eingenistet hatten, bereits alles in scholastischer Oede erstarrte, war die Saazer Lateinschule der erste Sitz des reinen klassischen Geschmackes im ganzen Lande.

Das Unglück brach herein mit der Rückkehr des Katholizismus.

Beim Blutgericht in Prag i. J. 1621 büßte auch der Saazer Primator nebst einem anderen angesehenen Bürger der Stadt die evangelische Ueberzeugung auf dem Schaffot. Des Primators Haupt wurde von Henkersknechten nach Saaz gebracht und auf dem Prager Thor angenagelt, woselbst es 11 Jahre verblieb. Die Truppen des katholischen bayerischen Herzogs hausten im Saazer Kreise in wahrhaft entsetzlicher Weise. Sie erpreßten Geld, führten Getreide und Vieh hinweg, fischten die Teiche aus, eigneten sich alles an, was nur einigermaßen Wert hatte, und verübten Gewaltthätigkeiten. 30,000 Gulden mußte die Stadt damals an Brandschatzung zahlen, alle ihre Güter, darunter Bezdiek, Groß- und Kleinholletitz und Stankowitz wurden eingezogen. In den ersten zwei Jahren nach der Schlacht am weißen Berge mußten an den Kommandanten von Saaz 100,000 Schock Meißn. abgeführt werden, ungeachtet dessen, was sonst noch die kaiserliche Soldateska verschlang.

Doch dies alles war nur das Vorspiel zu Schlimmeren.

[1]) Gaben für die Predigtstation an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

[2]) Auch als Flugblatt: „Die Zeit der Reformation in Saaz" bei E. Braun, Leipzig, erschienen.

Am 12. August 1625 kam der zum Gubernator der Stadt ernannte Jesuitenpriester Don Martin de Huerta, ein Spanier, und begann das Werk der Gegenreformation, des Katholischmachens. Die evangelischen Prediger hatten schon 1622 Saaz verlassen müssen, der letzte von ihnen zog in die Verbannung nach Sachsen. Jetzt ließ der Jesuit auch alle Bibeln, Erbauungsbücher und überhaupt alle protestantischen Schriften wegnehmen. Die meisten derselben wurden auf dem Ringplatz verbrannt. Unter Androhung von Geldstrafen und Gewaltmitteln wurde ein scharfer Befehl zum Besuch der katholischen Kirchen erlassen. Nachdem Huerta an andern Orten seine „gottgefällige“ Thätigkeit fortgesetzt hatte, kam er am 20. Januar 1626 wieder zurück, um sich vom Fortschritt seines Bekehrungswerkes zu überzeugen. Wenige Tage vorher waren auch die Dragoner des Don Baltazarschen Regimentes in Saaz eingerückt. Die vorgefundenen Verhältnisse mögen den eifrigen Ketzervertilger wohl wenig befriedigt haben, denn nun begann die zwangsweise Bekehrung. Der Primator und alle protestantischen Ratsherrn wurden in festen Gewahrsam gebracht und nicht eher aus der Haft entlassen, als bis sie eidlich gelobt hatten, die katholische Religion anzunehmen. Auch gegen die übrigen Bürger ging man jetzt strenge vor. Durch Drohungen, Mißhandlungen und starke Einquartierungen wurden sie mürbe gemacht und zum Verlassen der evangelischen Lehre gezwungen, oft wurden sie scharenweise von den Kriegsknechten mit blanker Waffe zum katholischen Gottesdienst getrieben. Ueber hundert der edelsten protestantischen Familien verließen Hab und Gut, um ihren Glauben zu bewahren. Annaberg, Freiburg, Chemnitz und Marienberg nahmen den größten Teil der Saazer Flüchtlinge auf.

So ward die kurze Blüte des Protestantismus in Saaz vernichtet. Im Jahre 1628 war das „glorreiche“ Werk der kaiserlichen katholischen Gegenreformation siegreich beendet.

Und nun nach Jahrhunderten regte sich auch in Saaz wieder der Geist der alten Zeit. Als der Ruf „Los von Rom“ erklang, war es die dortige „Nationale Zeitung“, welche ihm als eine der ersten ihre Spalten öffnete (24. XII. 1897).[1] Ein Evangelischer der Stadt sandte mir damals die fragliche Nummer und schrieb dabei in Beantwortung einer Anfrage über die Lage am Ort:

„Um gleich zum Kerne Ihres lieben Schreibens zu kommen . . . ., es ist für die hier lebenden Evangelischen eine schwere Sache, sich da kreuzigen zu lassen, wo man dermalen auf jedes, was von Deutschland kommt, besonders wenn es die ††† römische Kirche berührt, in Regierungskreisen Pech und Schwefel speit und jeden ordentlich bei den Ohren nimmt, der sich muckst. Die angebliche Bewegung ist wohl da, welche uns in deutschen Kreisen sympathisch ist, doch die Masse ist in so lethargisch verrottetem Zustande, daß, wollen wir sagen, sie der ganzen Sache nur das Interesse abgewinnt, um hin und wieder wacker mitzuschimpfen, sonst trollt man aber weiter. Ehe wirklich etwas wird, muß hier für die Masse der Katholiken noch ein ganz anderer Druck kommen, und tausend Schmiede von Ruhla würden gebraucht.

„Ich sende Ihnen eine Saazer Zeitung, welche vor dem Weihnachtsfeste einen Artikel brachte, der hier viel besprochen wurde. Ich wollte nun sehen, was er für gereifte Früchte für uns trage, wenn wir Gottesdienst hatten. Ich erwartete 20—30 der sogenannten Deutsch-Nationalen, doch sah ich — niemand von allen in unserm Weihnachtsgottesdienste. Die Bierbänke könnten ja gewiß erzählen von den kräftigen Worten, denen die Ermannung zu den Thaten fehlt.“ (4. I. 98.)

Der Briefschreiber schien in der That recht behalten zu sollen mit seiner düsteren Auffassung der Lage. Am 7. Juni 1898 konnte nämlich wieder von Saaz geschrieben werden, vielleicht mit noch größerem Pessimismus:

---

[1]) Vgl. Heft I, S. 52 f.

„Los von Rom! schreien die Leute, weil's jetzt als Schreckmittel gegen die Regierungspolitik gebraucht wird, ohne groß darüber nachzudenken, was dann kommt. Denn von dem Bedürfnis, protestantisch zu werden, verspürt man wenig genug.

„Es hat sich im evangelischen Gottesdienst noch kein einziger der Führer sehen lassen, . . . die Leute haben meines Erachtens noch überhaupt gar kein Bedürfnis, dort oder dahin zu gehen.

„Eine Bewegung existiert wohl, aber mehr unterm Volke, und diese dürfte Formen annehmen, wenn wir hier endlich eine Kirche haben, dann wird sich's zeigen, wer kommt; denn jetzt, wo wir in einem Schulzimmer Gottesdienst abhalten, redet man sich mit Recht auf Platzmangel aus . . ."

Der Brief schloß:

„Ich denke, diesmal wird der Protestantismus hier wohl zuerst in den unteren Volksschichten Wurzel schlagen, denn die oberen Zehntausend brauchen meist überhaupt keine Religion."

So währte es auch hier das ganze Jahr 1898.

Aber auch an diesem Orte kam endlich der Umschwung.

Als am 8. Dezember 1898 die schöne evangelische „Christuskirche", zu welcher die katholische Stadt den wertvollen Bauplatz wie auch den größten Teil der Kosten für die Turmuhr geschenkt hatte, eingeweiht wurde, konnte dieselbe die Menge der herbeiströmenden Katholiken nicht fassen, und: „Sie ist viel zu klein!" ist seitdem die beständige Klage, eine Klage, die verständlich wird, wenn man hört, daß in dem 200 Sitzplätze zählenden Gotteshaus z. B. am Ostermontag 700 Andächtige anwesend waren.

So ändern sich die Zeiten!

Auch in Saaz war es eine große, beiläufig von 3000 Personen besuchte Versammlung (25. III. 1899), welche den ersten bedeutenden Uebertritt brachte. Es ist dieselbe, über die Dr. H. G. Schmidt in seiner hübschen Schrift: „Die Anfänge der Los von Rom-Bewegung" (S. 37) so lebendig als Augenzeuge berichtet. Dr. Eisenkolb sollte in ihr über die evangelische Frage sprechen! Aber noch ehe er dazu kam, trieben sie Gendarmen auseinander. Handelte es sich doch um evangelische Dinge, die gewissen strebsamen Beamten ein noch größeres Aergernis sind als nationale und politische!

Und der Erfolg? Ueber 140 Katholiken erklärten an diesem und den nächstfolgenden Tagen ihren Austritt aus der römischen Kirche.

Bemerkenswert war die in der Saazer Zeitung von den 67 zuerst übergetretenen Erwachsenen abgegebene öffentliche Erklärung, daß sie den Schritt nicht aus politischen Gründen allein, sondern vielmehr aus religiöser Ueberzeugung gethan.

Ueber die weitere Entwicklung der Dinge möge folgender Brief eines Führers der Uebergetretenen vom 31. Oktober 1899 Aufschluß geben:

„Seit März d. J. bis heute sind in Saaz rund 180 Personen aus der Romkirche ausgetreten. Das ist für Saaz ein viel zu geringes Ergebnis. Es ließe sich hier viel mehr machen, denn die Bevölkerung ist für die Lehren des Protestantismus sehr empfänglich. Wenn nur öfters evangelischer Gottesdienst abgehalten würde, als dies bisher der Fall war! Dies könnte

aber nur dann geschehen, wenn in Saaz ein Vikar angestellt werden möchte. Herr Pfarrer Piesch in Komotau kann beim besten Willen nicht mehr leisten, als er jetzt thut, denn er hat 3 Städte: Komotau, Saaz und Podersam [dazu noch Kaaden] zu versehen.

„Was nützt uns das schöne evangelische Gotteshaus, wenn alle 8 Wochen darin einmal Gottesdienst abgehalten wird? Morgen feiern wir das Reformationsfest, nachdem wir seit dem 4. September keinen Gottesdienst gehabt haben. Urteilen Sie selbst, ob hiedurch den religiösen Bedürfnissen unserer Frauen, Jungfrauen und Kinder Rechnung getragen wird . . .“

Der Evangelische Bund gewährte in Berücksichtigung dieses dringenden Bedürfnisses die Mittel zur Anstellung eines Vikars für den überlasteten Komotauer Pfarrer. Am 26. November hielt derselbe in Saaz seine Probepredigt und wartet nun schon wie so mancher andere etwa ein halbes Jahr (!) auf seine Bestätigung durch die österreichischen Behörden.

Auch auf die umliegenden Ortschaften breitet sich die Bewegung aus. Mancher katholische Landmann besucht den Gottesdienst in der Saazer evangelischen Kirche. Die katholischen Geistlichen thun durch ihre Unduldsamkeit ein übriges, die Leute uns in die Arme zu treiben.

So war in der Gemeinde Teschnitz bei Saaz die evangelische Förstersfrau gestorben, und obwohl der katholische Pfarrer von Netschenitz im idyllisch gelegenen Försterhause oft Gastfreundschaft genossen hatte, wollte er das Grab nirgends anders als in der Selbstmörderecke gestatten. Die dringendsten Bitten der tiefgebeugten Familie, welche sich hoher Achtung erfreut, ließen diesen „Diener Gottes“ kalt. Durch den Kurator der Saazer evangelischen Gemeinde wurde darauf von der Bezirkshauptmannschaft direkt die Erlaubnis, die heimgegangene Mitschwester in würdiger Weise zu bestatten, eingeholt. Der wackere, gut deutsch gesinnte Gemeindevorsteher von Teschnitz hatte das Grab an einer bevorzugten Stelle des Friedhofs bereiten lassen; und viele hundert Menschen umstanden es, um die Trostworte des evangelischen Pfarrers zu hören. Die katholischen Familienangehörigen der Verstorbenen aber sind zur evangelischen Kirche übergetreten.

Aehnlich verheißungsvoll entwickelt sich die Bewegung in dem 24 km von Saaz an der Bahnstrecke nach Pilsen gelegenen **Podersam,** der Hauptstadt eines Gerichtsbezirkes, wo ein Rechtsanwalt mit seinem Uebertritt schon im Februar voranging. Die dortigen Protestanten waren noch die erste Hälfte des Jahres 1899 hindurch auf die seltenen Gottesdienste in Saaz angewiesen, von deren Besuche sie infolge ungünstiger Bahnverbindung erst am Nachmittag zurückgelangen konnten. Die Fahrkarten für die ärmeren bezahlten die wohlhabenden Glaubensgenossen. Nun hatten sie zwar eben noch den Saazern unter großen Opfern eine evangelische Kirche bauen helfen, aber schon wurde geklagt: „Bei dem jetzigen Andrang von Katholiken ist sie mindestens zur Hälfte zu klein.“ Auch ließ sich bei dem ständigen Wachstum der Gemeinde der alte Modus der Gewährung freier Fahrt nicht mehr durchführen; während der Land=

bevölkerung eine Teilnahme am evangelischen Gottesdienst überhaupt nicht möglich war.

Im April, wo die Uebertritte sich zusehends mehrten, wurden daher dringend Gottesdienste am Ort verlangt. Der erste derselben fand im Zeichensaal der Bürgerschule statt. Er war überfüllt, und man klagte:

„Schon sind zu viele Protestanten da, als daß ein Schulzimmer genügte. Die Zahl der Uebertritte ist ja noch gering. Sie werden aber wachsen, wenn die Leute erst auf regelmäßigen Gottesdienst rechnen können; auch die Landbevölkerung ist der Los von Rom-Bewegung zugethan.“

Man dachte zunächst an Erwerbung und Wiederherstellung der jetzt als Getreideschober benutzten, ehemals evangelischen Kirche des 8 km entfernten Rudig, deren noch wohlerhaltene rote Sandsteinquadern davon Zeugnis ablegen, welcher Glaube in diesem Lande einst der herrschende gewesen war.

Aber ein Bethaus in Podersam selbst war nötiger.

Am 10. Juni 1899 wurde berichtet:

„In Podersam reicht der Zeichensaal nicht aus; wahrscheinlich wird er auch wieder gekündigt. Wir haben beim letzten Familienabend einen Ausschuß gewählt, welcher einen Kirchbauverein begründen soll. Der Gustav Adolf-Verein in Leipzig hat uns schon 1000 M. zum Bau zugesagt; und die Podersamer wollen dann energisch betteln, selbst auch nach Kräften opfern und die Fuhren übernehmen. Es liegt ihnen viel daran, ein Kirchlein zu besitzen. Dasselbe würde höchstens 10,000 fl. kosten, da die Preise der Baumaterialien billige sind und eben die ganze Gemeinde helfen würde.“

Die Vermehrung der Gemeinde durch Uebertritte betrug im ersten Vierteljahr 2, im zweiten 15, im dritten 12, also in 3/4 Jahren 29. Eine größere Versammlung am 17. Dezember, bei der endlich die Uebertrittsfrage im großen aufgerollt werden sollte, wurde leider bei den ersten Worten Dr. Eisenkolbs vom überwachenden Polizeikommissär aufgelöst.

Ein Uebergetretener schreibt uns aus Podersam:

„Durch diese Schlappe werden wir uns übrigens nicht irre machen lassen. Trotz der Schwerfälligkeit unserer Landbevölkerung greift die Bewegung auch schon in ihr Platz. Eben heute wird eine Bauernfamilie beim hiesigen Gottesdienst aufgenommen werden. Mehrere Uebertritte aus bäuerlichen Kreisen stehen bestimmt bevor. Hätten wir ein Gotteshaus, so wäre die Bewegung auch hier in der Stadt bedeutend.

„Wir hatten vorige Woche hier Missionäre (Jesuiten), welche natürlich nur zur Bekämpfung der Los von Rom-Bewegung gesendet waren; aber der Besuch der Predigten war sehr schwach. Am letzten Tage verkündeten sie freudigst, daß ein Protestant in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche aufgenommen werde. Ein zugewanderter Handwerksbursche aus Hessen erkrankte hier; und die ihn im Krankenhause pflegenden Nonnen haben ihn herum gekriegt, damit die Missionäre doch einen Erfolg zu verkündigen haben. Zu solchen Mitteln greift die katholische Kirche!“ (XII. 99.)

Gern setze ich auch noch den Schlußsatz hierher:

„Wenn Sie etwas für die baldige Errichtung eines Gotteshauses in Podersam thun können, so thun sie es, es wird reiche Früchte tragen.“[1])

---

[1]) Gaben „für Podersam“ an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Auch in andern Orten des Komotauer Pfarrbezirks fängt es an, sich zu regen, so in Schößel, von dem im November berichtet wurde, daß im Oktober eine kleine Besprechung in einer Bauernstube stattfand, die aber „wegen des vor dem Hause patroullierenden Gendarms (!) nach der Küche verlegt wurde.“ — „Viel Interesse, aber auch fast ohne Ausnahme viel Furcht vor dem katholischen Pfarrer, Verlangen nach Gottesdiensten. Doch trat einer über, so daß Schößel nun 7 Evangelische zählt“, lautet das noch wenig ermutigende Urteil eines Teilnehmers; „besser als hier steht es schon in Eidlitz, einem Städtchen von 1500 Einwohnern; von dort wird versichert, daß der Boden außerordentlich günstig sei.“ Am 6. Dezember fand die erste evangelische Versammlung in letzterem Orte statt. Sie war stattlich besucht und gab zu dem Wunsch eines evangelischen Teilnehmers aus dem Reiche Anlaß:

„Wenn zu den bisherigen ca. 25 Uebertritten noch weitere erfolgen sollten, würde sich die Einrichtung eines Betsaals und regelmäßiger Gottesdienste empfehlen. Die Gattin des Gutsherrn und deren Töchter sind eifrige, kirchliche Lutheraner.“

Ein gleichfalls für die Uebertrittsbewegung sehr günstiges Gebiet ist das der evangelischen Pfarrei Görkau, in welchem unter den Orten, wo Uebertritte stattfanden, besonders **Brüx** voransteht.

In letzterer Stadt, deren Reichsratsabgeordneter, der wackere Landwirt Kittel, mit Familie als einer der ersten übertrat, steht bereits ein evangelisches Kirchlein, das sich bei dem Andrang von Katholiken und den zahlreichen Uebertritten — 28 im ersten, 52 im zweiten, 10 im dritten Quartal, im ganzen Jahr Brüx und Umgebung 134 (Brüx-Görkau und Umgebung 153, mit den Angemeldeten 167 Uebertritte) — leider als zu klein erweist. Einige evangelische Familienabende förderten auch dort die Bewegung beträchtlich, so je einer am 24. August und am 15. Oktober, bei welch letzterem 24 Austrittsanmeldungen, ein dritter am 22. X., wo wieder eine größere Anzahl Uebertritte darunter auch die einiger Bauern aus benachbarten Dörfern (im ganzen vom 15.—20. Oktober 40 Uebertritte) erfolgten, was den Bezirkshauptmann zur Drohung, „etwaige Agitatoren auszuweisen“ veranlaßte. „Unsere Zoll- und Postbehörden sind auf lutherische Flugschriften, wie die römischen Pfaffen auf eine Seele,“ schrieb uns von dort ein Uebergetretener. — Die Dörfer um Brüx werden alle als sehr günstig geschildert, weil sie unabhängig vom klerikalen Adel, „dem größten Volksbedrücker in Böhmen“, seien. Besonders für den Religionsunterricht wird sich hier bald ein evangelischer Vikar nötig machen.

Auch die ganze Gegend zwischen Brüx und Dux soll reif sein. Die Bauern, alle Anhänger des Abgeordneten Kittel, warten auf Belehrung und Predigt. Einer der hervorragendsten Uebergetretenen schrieb an den Verfasser, als im Sommer 1899 jener mißglückte Prozeß wegen seiner Münchener Rede über die evangelische Bewegung gegen ihn angestrengt wurde u. a.:

„Von der Anklage wider Sie habe ich bereits durch die Blätter Nachricht erhalten. Wenn die Klüglinge meinen, einen Bergstrom mit Gerichts-

akten aufhalten zu können, so werden sie sehr bald eines Besseren belehrt werden. Die armen Römlinge, in ihrer Angst und Tagblindheit fördern sie unbewußt das Gute, wenn sie auch das Böse wollen, wie im Prozeß Fraiß-Polzer.[1])

„Wir Ostmärker arbeiten zielbewußt weiter, drängt sich oder mischt sich auch manchmal ein anderes Kampfziel oder Kampfsobjekt in unser großes Ringen um Muttersprache und Deutschglauben; das oberste Ziel verlieren wir nicht aus den Augen. Denn entweder werden wir Ostmärker lutherisch und bleiben deutsch, oder wir bleiben Römische, dann sind wir verloren und gehen in dem österreichischen Völkerbräu unter.“ (Ende Juli 1899.)

Auch in diesen Dörfern, die ein reckenhaftes, echt germanisches Geschlecht bewohnt, erfolgten schon Uebertritte; und wenn die neuerdings (seit November) hervortretende Begeisterung Stich hält, wird sich ja wohl auch das Hindernis überwinden lassen, welches die dort allgemeine Rede verrät:

„Wir sind keine Katholiken mehr; wir sind bereit, überzutreten; nur die Frauen wollen noch nichts davon wissen.“

Das Bild einer bis in ihre abgelegensten Ortschaften religiös tief bewegten Landschaft, des z. Z. am weitesten geförderten Gebietes von ganz Oesterreich, gewähren jedoch jene Bezirke, welche um den Badeort **Töplitz** in weitem Umkreis sich ausdehnen und bis zum Jahre 1899 auch kirchlich von dort aus besorgt wurden.

An diesem siegreichen Vordringen des alten Luthergeistes hat freilich die berufene Vertretung der dortigen Evangelischen, das Presbyterium von Töplitz (Gründung der Gemeinde 1852), nur ein sehr mäßiges Verdienst. Die Briefe, besonders auch die Uebergetretener, sind voll von Klagen über die Langsamkeit, mit der es sich in seine neuen Aufgaben hineinfand. Diese führenden Evangelischen am Ort hatten sich während der politisch-liberalen Aera im „Hochgefühl des Geduldetseins“ gewiegt; und ihre Hauptsorge beim Auftreten der Uebertrittsbewegung war deshalb, daß durch dieselbe „das bisherige friedliche Einvernehmen mit unsern toleranten katholischen Mitbürgern“ getrübt werden könnte. Daß diese Mitbürger im selben Maße tolerant geworden waren und werden würden, als Rom seinen Einfluß auf dieselben verlor, und daß die Romgetreuen sich mit dem Gedanken an eine noch vorhandene evangelische Kirche nur unter dem Vorbehalt auszusöhnen vermochten, daß sich dieselbe von ihnen möglichst geräuschlos aufzehren ließ, kam ihnen offenbar nicht zum Bewußtsein.

So war denn auch bisher in Töplitz nicht einmal alles geschehen, was zur Aufrechterhaltung des evangelischen Besitzstandes hätte geschehen sollen. Man schätzte 1895 die Zahl der Evangelischen im Pfarrbezirk auf über 2000; doch waren damals nur 404 Gemeindemitglieder dem Presbyterium bekannt. Dieselben verteilten sich auf im ganzen 24 Städte und Ortschaften, welche alle keine regelmäßigen eigenen Gottesdienste, geschweige denn gottesdienstliche Räume besaßen, sondern in die Kirche zu Töplitz gewiesen waren. Die Gemeindemitglieder von Töplitz sind z. T.

---

[1]) vgl. Heft II S. 58 und III S. 51 ff.

außerordentlich wohlhabend. Dennoch brachten sie für ihre kirchlichen Zwecke nur etwa den 4.—5. Teil der Beträge auf, mit welchen sich die benachbarte opferfreudige Gemeinde Aussig-Bodenbach freiwillig selbst besteuert, und bezogen dabei beträchtliche Unterstützungen vom Gustav-Adolf-Verein und andern auswärtigen Wohlthätern. Am Ort befand sich außer der herrlich gelegenen Kirche eine von 104 Kindern besuchte evangelische Schule; doch fehlt dieser die Oberklasse, so daß die Kinder mit dem 11. Jahre in die katholische Schule eintreten müssen. In der weitzerstreuten Diaspora erteilte der Reiselehrer Krondorf den Religionsunterricht (zusammen an 149 Kinder in 8 Orten). Auf dem verdienten, hochbetagten Pfarrer Lumnitzer aber ruhte seit 5 Jahrzehnten die ganze Arbeitslast der Geschäftsführung und geistlichen Versorgung eines so ausgedehnten Sprengels.

Wenn die äußerst reservierte Haltung der evangelischen Gemeindevertretung und ihre Abneigung, persönliche Opfer zur Förderung der evangelischen Bewegung zu bringen, auch den mit der Glut der ersten Begeisterung nach ausgiebiger geistlicher Versorgung verlangenden neuen Protestanten manchen Schmerzensschrei entlockten, so haben sie immerhin dazu gedient, den Beweis zu liefern, daß die Bewegung bereits zu stark und religiös gegründet war, als daß sie von solch passivem Widerstande der zu ihrer Förderung in erster Linie Berufenen sich zurückhalten ließ. Und so weit ging doch auch das, wohl hauptsächlich auf politische Voreingenommenheit zurückzuführende Widerstreben des „liberalen" Töplitzer Presbyteriums nicht, daß es die offenkundigsten Notstände geleugnet und dem Drängen der Eingepfarrten auf Abhaltung von Gottesdiensten und Anstellung von Vikaren sich hartnäckig widersetzt hätte. So trat denn dem greisen Ortsgeistlichen, der bald Sonntag für Sonntag in seiner Kirche Uebertretende — zuweilen gegen 50, ja gegen 150 auf einmal! — aufzunehmen hatte, im Laufe des zweiten Halbjahres eine geistliche Hilfskraft nach der andern (bis Frühjahr 1900 im ganzen deren vier) zur Seite, zu deren Besoldung im wesentlichen der Evangelische Bund die Mittel zur Verfügung stellte, von denen aber unbegreiflicherweise bis heute (April 1900) noch keiner die anderen längst gewährte endgiltige Bestätigung der Behörden erlangt hat(!). Die Zahl der vollzogenen Uebertritte im Pfarrsprengel betrug im ersten Vierteljahr 73, im zweiten 202, im dritten 177, im vierten 303, also im ganzen ersten Jahre 755 Personen, darunter allerdings, hauptsächlich infolge der eben geschilderten Haltung der derzeitigen Gemeindevertreter, aus Töplitz selbst nur wenig mehr als ein halbes Hundert.

Besonders ergreifend war die Aufnahme von drei völlig gebildeten Taubstummen am 10. XII., welchen nach Fertigung eines bezüglichen Protokolls die Uebertrittsfragen, sowie die Einsegnungsworte von einem der Zeichensprache Kundigen verdolmetscht wurden.

Ein vortreffliches Zeugnis stellt die „Oesterreichische Evangelische Kirchenzeitung" (Bielitz, 15. VI. 1899) den neuen Protestanten dieses Bezirks aus, wenn sie berichtet:

„Das religiöse Leben unter den Uebergetretenen ist ein ungemein reges. Sie sind die fleißigsten Kirchenbesucher und beteiligen sich an den stattfindenden Christenlehren, evangelischen Familienabenden sowie an den wöchentlichen Choralübungen mit Ernst und Eifer."

Dagegen soll der Kirchenbesuch der alten Protestanten in Töplitz selbst noch vor kurzem ein geradezu kläglicher gewesen sein.

Die Predigten katholischer Geistlicher, welche den Ketzern „ewige Höllenstrafen" androhten, hatten weiter keinen „Erfolg", als daß sie den und jenen „gutgläubigen" Katholiken in Raserei versetzten, wie z. B. jenen Briefschreiber, der den ehrwürdigen evangelischen Pfarrer unter Berufung auf eine prophetische Traumerscheinung samt seiner Familie aufs gräßlichste „verfluchte", falls er nicht von seinem „nichtssagenden evangelischen Glauben" ablasse. Der Bewegung selbst gaben sie nur neue Nahrung. Dieselbe griff mit ungeahnter Kraft von Tag zu Tag mehr im ganzen Bezirk um sich, so eifrig auch die Jesuiten von Mariaschein im Lande umherziehend ihr entgegenwirkten. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß gerade rings um die römische Zwingburg von Nordböhmen, die Jesuitenanstalt von Mariaschein, das katholische Volk zuerst und am entschiedensten die geistige Erhebung vollzog.

Von den hierdurch neu entstandenen Gemeinden ist wegen seiner führenden Rolle in der Bewegung vor allem **Karbitz** zu nennen.

Es war der Rechtsanwalt Dr. Anton Eisenkolb in Karbitz, der am 2. November 1898 die Worte niederschrieb:

„Ihr Schreiben vom 31. Oktober l. J. wirkt herzerhebend! Ein schweres Werk ist's, an das wir herantreten. So wollen wir mit Gottes Hilfe endlich wahr machen, was wir so oft gedroht: Los von Rom!"

Was mochte das wohl für ein Mann sein, der so voll Gottvertrauen und Entschlossenheit sich an ein Werk begab, das Millionen seit Jahrhunderten ersehnt, und vor dem Millionen zurückgebebt waren?

Ich wußte bereits einiges wenige über ihn.

Es war am Tag des Jubiläums der Schützengilde im Jahre 1898 gewesen, da hatte man auf dem Platze vor der stattlichen Kirche zu Karbitz nach katholischem Brauch die Feier mit einer Messe eingeleitet. In der Mitte stand der reichgeschmückte Altar, vor dem drei römische Geistliche im vollen Ornat vor vielen Hunderten von Katholiken das Hochamt zelebrierten.

Als sie geendet hatten, trat Dr. Eisenkolb als Festredner vor und begann ungefähr folgendermaßen: „Die Gilde, deren Jubiläum wir heut feiern, haben Protestanten gegründet, das Gotteshaus, vor dem wir stehen, war eine protestantische Kirche, der Boden unter Euren Füßen, er deckt die Leiber Eurer protestantischen Vorfahren." . . . Hierauf fuhr er fort, Vergangenheit und Gegenwart in dem Sinne zu vergleichen: „Allein in der Rückkehr zu der Väter evangelischem Glauben liegt das Heil unserer Zukunft!"

„Ich habe zu meiner Rede die drei böhmischen Flugblätter des Evangelischen Bundes zum Teil wörtlich benutzt,"

schrieb er bald darauf an einen protestantischen Freund.

Als er geendet hatte, brach ein Beifallssturm los, wie ihn die händeringenden römischen Priester in der ganz katholischen Stadt wohl kaum für möglich gehalten. Er bewies zur Genüge, wie wenig verläßlichen Boden die Romkirche im Volke besaß.

An einem nebligen Novembermorgen (9. XI.) desselben Jahres ging Schreiber dieses die Straße entlang, welche von dem etwas abgelegenen Bahnhof zum Städtchen führt. Drüben auf den Höhen zur Linken lag Mariaschein mit seinem Jesuitenkloster, rechts seitwärts im Flachlande das wenig in die Augen fallende Karbitz, in dem der Mann wohnte, von welchem ein etwas ängstlicher Herr mir gesagt hatte: „Nehmen Sie sich vor dem in acht, das ist ein Feuergeist!“

Ueber den lang gestreckten Marktplatz, an dessen Ende die einst evangelische Kirche steht, kam ich zum Haus und ins Bureau.

Ich hatte offen gestanden einen herzlicheren Empfang erwartet. Der untersetzte, etwa 40jährige Mann mit dem durchdringenden Blick war doch recht zugeknöpft, fast mißtrauisch wollte mir es scheinen. Erst mußte ich ziemlich lange im Nebenraume warten, bis eine Partei abgefertigt war, und auch dann, als wir im sorgfältig verschlossenen Zimmer mit noch einem Freunde zusammensaßen, bewahrte er eine Zurückhaltung und forschende Ruhe, wie es sonst gar nicht die Art der lebhaften Deutschböhmen war. Er hörte zu, sprach wenig, und wenn er sprach, waren es Bedenken, Schwierigkeiten, Aussetzungen. War das der Mann, der sich entschlossen hatte, ein solches Werk mit all seinen Kräften zu fördern?

Dann legte er mir Briefe vor: Bedenken, Schwierigkeiten, Zweifel in nicht wenigen, doch einige auch lauteten zustimmend, hoffnungsvoll, freudig.

Aber bald wurde unser Gespräch lebhafter, die Augen leuchteten, auf und unbeugsame Entschlossenheit sprach aus jedem Wort: „Ich gab Ihnen ein ungeschminktes Bild der Lage: es nützt nichts, sich über die Schwere der Arbeit, die wir uns vorgenommen, hinwegzutäuschen. Doch kostet's auch einen harten Kampf, wir werden ihn, so Gott will, siegreich durchführen.“

Am Nachmittag gingen wir selbander durch die Straßen. Kinder grüßten mit Heilruf.

„Soeben habe ich einen Saal für einen evangelischen Gottesdienst bestellt,“ hub er an. „Am Weihnachtsfest, wenn die Römischen zur Messe gehen, wollen wir zum deutschen Gottesdienst pilgern. Ich gebe Ihnen mein Wort, er wird stark besucht sein. Den Prediger schaffen Sie uns!“

Das hieß fürwahr, schnell sein zur That! Ich war überrascht, aber ich gab das Versprechen: „Zu Weihnachten haben Sie Ihren ersten evangelischen Gottesdienst!“ —

Seitdem bin ich oft mit meinem lieben Freund Dr. Eisenkolb zusammengetroffen, und manches Wort haben wir mit einander gewechselt. Ich habe in ihm einen deutschen Mann von ebenso großer Willensstärke und Aufopferungsfähigkeit wie geradezu rührender Bescheidenheit kennen und schätzen gelernt.

Oft überraschte mich bei dem radikal gerichteten Politiker im Privatgespräch eine außerordentliche Milde des Urteils auch über Gegner. Ein Ziel aber hatte er von Anfang an fest ins Auge gefaßt bei dieser Religionsbewegung. Er wollte sie nicht gebrauchen als eine Waffe des Hasses, er suchte für sich und sein Volk eine religiöse Erhebung, einen Geist und Charakter stärkenden Glauben, eine Stätte des Friedens im täglichen Kampf, Trost in den Nöten und Verklärung in den Triumphen des Lebens. Von vorn herein sprach er es aus:

„Wir werden das Volk nur gewinnen, wenn wir ihm eine bessere Religion bieten, als die ist, in der es erzogen ward. Von heute an müssen wir danach trachten, daß unsere deutschen Familien in die schon bestehenden evangelischen Kirchen geführt werden, um sich dort zu erbauen. Ausgezeichnete Predigten müssen gehalten werden. In Orten, wo noch keine evangelischen Kirchen vorhanden sind, müssen Geistliche unseres frei gewählten Glaubens wenigstens alle Monate einmal — besser allwöchentlich — Gottesdienste halten. Zu diesem Zweck sollen sich die Evangelischen jedes Bezirks schon jetzt zusammenthun, um den Grundstock zu bilden. In Karbitz sind es z. B. über 20 Familien. Wenn die Leute das Evangelium nicht predigen hören, können wir sie nicht für dasselbe gewinnen.“

Herrlich sind seine Worte im „Kyffhäuser“ (Deutsche Monatsschrift für Kunst und Leben. Linz a. D. 1899) über die „Religiösen Beweggründe in der Abfallsbewegung.“ Sie gehören zu dem Klassischsten, was über diesen bedeutungsvollen Gegenstand überhaupt gesagt worden ist. Nur zwei Sätze, die das Verhältnis des Nationalen zum Religiösen klar formulieren und darum von grundsätzlicher Bedeutung sind, seien hier wiederholt:

„Gewiß ist unser evangelischer Glaube keine sogenannte deutsch-völkische Religion, sondern von Christus für alle Völker der Erde bestimmt; aber die reinste Ausprägung hat er im deutschen Volke erhalten und bietet Raum auch für nationalbewußte Deutsche.

„Wir werden deutsche evangelische Gemeinden gründen, in denen wir zwar den anderssprachigen Glaubensgenossen gerne das weiteste Gastrecht, soweit es mit unserer Sicherheit vereinbarlich ist, gewähren, uns aber das Hausrecht entschieden wahren werden.“

Eine jeden Zweifel ausschließende Feststellung des deutschen Charakters solcher neuen Gemeinden, das ist allerdings in national so gefährdeten Gebieten wie Deutschböhmen das absolute Gebot einer Vorsicht, welche das für die religiösen Aufgaben der Kirche verderbliche Hineintragen nationaler Zwistigkeiten und des Sprachenstreites in das christliche Gemeindeleben ein für allemal ausschließt.

Weihnachten 1898 fand in Karbitz wieder der erste evangelische Gottesdienst statt. Die römische Messe war schwach besucht, über die evangelische Feier aber berichtet die „Oesterreichische Evangelische Kirchenzeitung“ (1. Januar 1899):

„Der Saal war nicht imstande, die Zahl der allen Berufsklassen angehörenden Teilnehmer, wohl über zweihundert, zu fassen, sodaß ein Teil derselben im Nebenzimmer, auf der Hausflur, ja selbst auf der Treppe Aufstellung nehmen mußte, viele aber leider keinen Platz mehr finden konnten. Der Eindruck der Feier auf die Versammelten, von denen wohl drei Viertel der römischen Kirche angehörten, war ein tiefer und, wie wir hoffen dürfen,

bleibender. Wer gesehen hat, mit welcher Andacht, mit welchem Ernste selbst die auf der Treppe Stehenden sich an dem vom Gesangverein der Aussiger Glashütte kräftig unterstützten Choralgesang („Dies ist der Tag, den Gott gemacht") beteiligten, der muß bei unbefangenem Urteil erkannt haben, daß der Bewegung eine tiefe Religiosität innewohnt, wofür schon das Verlangen nach evangelischem Gottesdienst an sich deutlich spricht."

Nach Schluß des Gottesdienstes sollte die Taufe eines evangelischen Kindes stattfinden. Wohl eine halbe Stunde verzögerte sich ihr Beginn, aber die Menge der Andächtigen wich nicht von der Stelle. Da setzte sich ein evangelischer Lehrer an das Harmonium und begann die schönen evangelischen Choralmelodien eine nach der andern zu spielen. Erst sangen die Evangelischen allein, dann versuchten auch andere sich in die nie gehörten Klänge hineinzufinden. Aber als eine altbekannte Weise, wenn ich nicht irre, war es: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", einsetzte, da brauste der Gesang von aller Lippen mächtig durch die Räume. Es kam ein Vorgefühl der sich anbahnenden Herzensgemeinschaft unter allen Christen deutscher Zunge über die Versammlung, und in manchem Auge glänzte eine Thräne.

Auch die schlichte Form der evangelischen Taufe machte gewaltigen Eindruck. Nicht hörten sie ja hier ein verworrenes Getön fremdländischer, unverständlicher Laute wie bei den lateinischen Worten des römischen Formulars, sondern in den vertrauten Klängen der heiß geliebten Muttersprache offenbarte sich den Andächtigen der tiefe Sinn der heiligen Handlung.

Seitdem wird regelmäßiger Gottesdienst in Karbitz gehalten; und stets war er zahlreich besucht. Es half nichts, daß die katholische Geistlichkeit von der Kanzel gegen die „Abtrünnigen" donnerte, half nichts, daß der hochwürdige Herr Katechet die Schulkinder lehrte: „einer der stiehlt, sei ihm lieber, als einer, der aus der römischen Kirche austrete", daß der zuerst den Evangelischen für ihren Gottesdienst offen gehaltene Saal des Bezirksausschusses ihnen wieder entzogen wurde, daß zwei Gendarmeriewachtmeister sich am 21. Februar vor den Eingang des gottesdienstlichen Raumes postierten und den Prediger herausrufen ließen, um ihn zu inquirieren u. s. w., u. s. w. Die Sympathien der Bevölkerung wandten sich in steigendem Maße der evangelischen Sache zu.

Dennoch bedurfte es auch hier einiger Zeit, bis die eigentliche Uebertrittsbewegung in Fluß kam. Hören wir Dr. Eisenkolb selber!

„Vor dem ersten Gottesdienst waren bereits 5 bis 6 Personen übergetreten; aber im ganzen Januar folgte niemand nach. Dennoch war die Stimmung allgemein, daß wahre Erbauung nur im evangelischen Gottesdienste zu finden sei. Viele wunderten sich, daß es darin „gar so christlich" zugehe.

„Endlich brach das Eis. Hier bewog eine Frau ihren Mann und dort ein Mann seine Frau. Im Februar und März traten 20—30 Personen über.

„Anfänglich baten viele, man möge es bei der gesetzlich vorgeschriebenen persönlichen Anmeldung bei dem evangelischen Seelsorger bewenden lassen und von einer öffentlichen Aufnahme vor versammelter Gemeinde absehen.

„Bei den ersten ließen wir dies zu; aber dann sagten wir uns: Wer noch nicht den Mut hat, vor den Altar zur Angelobung zu treten, der mag einstweilen noch katholisch bleiben!

„So kamen wieder 30 bis 40 zusammen, und herzerhebend war der Augenblick, in dem sie öffentlich in unsere evangelische Kirche aufgenommen wurden.

„Zu den von in- und ausländischen (meist sächsischen) Geistlichen abgehaltenen religiösen Versammlungen strömten auch unsere Bauern herbei.

„Anfangs wurde dem kein Hindernis in den Weg gelegt, als man aber sah, daß die Beteiligung von einem zum andern Male wuchs, so daß einmal sogar 8—900 Personen anwesend waren, wurden diese Versammlungen von der Bezirkshauptmannschaft verboten. (!)

„Das angekündigte Thema: „Jesus Christus, unser Herr und Heiland“ erklärte man für ein „politisches“ (!), und als wir dagegen Beschwerde erhoben, wurde gesagt: Es sei ja allerdings **kein** politisches, aber da die Mehrzahl der Zuhörer Katholiken seien, bedeute die Behandlung desselben eine Einschränkung ihrer Gewissensfreiheit (!!) . . .

„Man versuchte es ferner mit Vorladung der Uebertretenden und ihrer Eltern. Obgleich letzteres nach dem Gesetz nur, um festzustellen, ob ein Uebertretender schon über 14 Jahre alt ist, geschehen darf, lud man sogar Leute vor, die mit ihren erwachsenen Kindern übertraten, die also doch wohl das 14. Lebensjahr bereits überschritten haben mußten. Schließlich suchte man den Uebertretenden, um sie doch mit dem katholischen Pfarramt in Beziehung zu bringen, Taufscheine abzuverlangen. Da dies in Oesterreich jedoch ungesetzlich ist, wurde von uns diese Forderung einfach nicht beachtet . . . .

„Ebensowenig haben die Denunziationen der neuen Protestanten bei deren Vorgesetzten von Seiten römischer Geistlicher letzteren etwas geholfen. Sie beschwerten sich u. a. auch darüber, „daß Leute ohne die nötige Ueberzeugung überträten.“ (!) Deshalb wurden längst Uebergetretene abermals vorgeladen. Einer von ihnen erklärte bei solcher Gelegenheit: „Nun wenn ich schon nicht evangelisch werden darf, katholisch bleib ich nimmer, so werde ich eben konfessionslos!“ . . .

„Die Folge solcher Quälereien war, daß wir uns nur um so fester zusammenschlossen.“

Unter den zuerst Uebergetretenen waren u. a. zwei Rechtsanwälte, ein Arzt, ein Fabrikant, ein Schriftleiter, zwei Kanzelisten, ein Kaufmann, zwei Gastwirte, drei Wirtschaftsbesitzer, ein Bautechniker, ein Zahntechnikergehilfe, ein Glasermeister, ein Rasierer, ein Hausmeister, ein Kohlenhändler, ein Oekonom, ein Schneider, ein Tischler, ein Schlossermeister und Hausbesitzer, ein Korbflechter, ein Maurer, ein Dachdecker, ein Weber, ein Schuhmachergehilfe, vier Bergarbeiter, zwei Fabrikarbeiter, ein Stahlgutshüttenarbeiter, drei landwirtschaftliche Arbeiter und 24 Frauen und Jungfrauen.

„Ohne Gottesdienst und die drei religiösen Vorträge wären wir heute höchstens sechs, gewiß nicht über zehn“,

wurde von Karbitz am 1. III. 1899 geschrieben und kurz vorher im gleichen Sinne von dort der Rat erteilt:

„Unbedingt nötig ist es, in allen Gerichtsbezirken Nordböhmens **Vikare** anzustellen, welche vorerst die alten Protestanten zu sammeln haben, auch haben dieselben allüberall Gottesdienste einzuführen. **Jede größere Stadt des deutschen Reichs sollte einen österreichischen Gerichtsbezirk in ihre besondere Obhut nehmen.**“ (22. II. 99.)

Der Brief schloß:

„Es geht überall gut, **wenn wir Männer haben.**

„Echt lutherischer Mut beginnt unsere junge Gemeinde zu beseelen. Heil unserm Volke! Herrliche Tage kommen!

„Die Bewegung **muß religiös** sein, wenn sie erfolgreich sein soll!“

Im gleichen Sinne sprach sich ein Brief vom 11. IV. 1899 aus, der die bisherigen Erfahrungen also zusammenfaßte:

„Ohne ausdauernde Arbeit kein Erfolg.

„Unsern reichsdeutschen evangelischen Geistlichen fällt die Aufgabe zu, überall, wo es möglich ist, Notgottesdienste abzuhalten.

„Nur hierdurch werden Erfolge erzielt, da die Bewegung sich immer mehr zu einer rein religiösen gestaltet.

„X. sprach vorgestern in Karbitz und gestand, im evangelischen Glauben den Frieden seiner Seele gefunden zu haben.

„Uns Ostmärkern fällt die Arbeit zu, die Abhaltung von Gottesdiensten — wenn nicht anders möglich, an Wochentagen zur Abendzeit — zu ermöglichen.

„Was wir hierzu am notwendigsten brauchen, sind Harmonium und Gesangbücher. Ueberall finden sich einige opferwillige Leute, welche die Kosten für Fahrgelegenheit u. s. w. bestreiten. Zur Anschaffung von Kirchengeräten haben wir, bezw. unsere jungen sich erst bildenden Gemeinden, aber noch kein Geld, und sind dieselben auch in dieser Richtung auf reichsdeutsche Hilfe angewiesen.[1])

„Der Gesang ergreift alle Zuhörer, und möchte ich von dieser Einwirkung, die unsere herrlichen Kirchenlieder ausüben, nicht absehen."

In der That bewährte der evangelische Gottesdienst seine anziehende Kraft in außerordentlicher Weise.

Ein längere Zeit in der Gegend verweilender evangelischer Geistlicher berichtet:

„Die Treue einiger Gottesdienstbesucher ist geradezu rührend. Sie erscheinen zu jedem Gottesdienst in Aussig, wie in Karbitz und Umgegend bei Tag und bei Nacht. Es ist in der That ein großes religiöses Bedürfnis vorhanden."

Trotz dieses vorzüglichen Geistes, der in Karbitz herrscht, hatte doch auch hier das Werk eine Krise zu überstehen.

Es kam verschiedenes zusammen. Am 20. IV. 99 wurde geschrieben:

„In neuerer Zeit versucht der römische Pfarrer durch persönliche Ueberredung auf zum Uebertritt geneigte Personen, ja auf schon Ausgetretene einzuwirken. Einen Erfolg hatte er bisher bloß *in einem einzigen Falle, wo ein Todesfall in der Familie dazu benutzt wurde.*

„Ach Gott, ich möchte ja gern, daß es in Karbitz viel schneller ginge, aber es bleibt nichts anderes übrig, als Geduld haben! . . .

„Wir brauchen wirklich einen eigenen *Vikar* nach Karbitz . . . Die evangelischen Geistlichen in Oesterreich müssen in dieser religiösen Bewegung unsere Führer werden."

Was dem katholischen Dechanten besonders zu statten kam, war der Umstand, daß sein Bruder als *Arzt* in demselben Orte Zugang zu vielen Häusern hatte und diese Gelegenheiten zu eifriger Gegenarbeit benutzte. Vermochte dieselbe auch nicht, das bereits ver-

---

[1]) *Um Verwirrung zu vermeiden*, bitte ich alle Freunde der österreichischen evangelischen Sache bei dieser Gelegenheit dringend, Gegenstände wie die oben genannten doch ja nicht hinauszusenden, ohne sich zuvor mit dem „*Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich*" (Vorsitzender: Superintendent Meyer, Zwickau i. S.; Schriftführer: Pfarrer Bräunlich, Wetzdorf b. Dornburg a. S.) ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Von gratis angebotenen *Andachtsbüchern, Schriften für Volksbibliotheken* u. dgl. möge zunächst eine Liste an *Konsistorialrat* Dr. Hermens, Magdeburg eingesandt und dann weiteres abgewartet werden.

lorene Terrain wiederzuerobern, so war sie doch ein hemmendes Moment mehr. Vor allem bestärkten solche Machenschaften der Gegenseite das liberale Stadtregiment, das, unliberal genug, der entstehenden Gemeinde allerlei Hindernisse in den Weg legte, in seiner feindseligen Haltung gegen die von den Nationalen ausgegangene Religionsbewegung. Dazu kam das endlose Hin und Her der Verhandlungen mit der Töplitzer Muttergemeinde wegen Anstellung eines Vikars, für den die Mittel längst bereit lagen, und nach Berufung des Vikars Weißbach das allerdings später wieder aufgehobene Verbot an diesen zu predigen, ehe die sich gleichfalls endlos hinschleppende Bestätigung erfolgt sei u. s. w. u. s. w. Zum Ueberfluß wurde auch noch Dr. Eisenkolb, die Seele des Ganzen, ernstlich leidend, so daß er zum Kurgebrauch lange abwesend sein mußte.

Kurz es gab im Lauf des Sommers 1899 und auch später Tage, wo es für die neuen Evangelischen der ganzen Glaubenszuversicht überzeugter Protestanten bedurfte, um angesichts so vieler unvorhergesehener Schwierigkeiten nicht zu verzagen.

Doch der Herrgott stand seinem Häuflein bei, und die Teilnahme der Glaubensbrüder im Reich hob dessen Mut. Ende des Jahres stand die neue Gemeinde gefestigt da, hatte ihren Pfarrvikar, den schwer errungenen Bauplatz zu einer Kirche und beginnt nun (Mai 1900), sich am Marktplatz von Karbitz ihr Gotteshaus zu erbauen. Im ersten Jahre waren 170 Uebertritte erfolgt, eine beträchtliche Zahl weiterer stand in naher Aussicht, und eine ganze Schar umliegender Dörfer hat angefangen, mit Karbitz zu wetteifern. Heute (April 1900) zählt die Karbitzer evangelische Gemeinde bereits an 500 Seelen, während es noch vor einem Jahre daselbst nur 7 dem evangelischen Pfarramt bekannte Gemeindeglieder gab!

Wir schließen diese ausführlichen Mitteilungen über die zukunftsreiche Gemeinde Karbitz mit einer warmen Empfehlung des folgenden von ihr erlassenen Aufrufs:

„Liebwerte Glaubensgenossen!

„So freudigen Wiederhall auch das befreiende Wort Luthers einst in Böhmen gefunden, so herrlichen Einzug das Evangelium hier gehalten hatte, Rom, das vor keinem Mittel zurückschreckte, fand bald Wege und Helfer, die junge Saat zu zerstampfen und zunichte zu machen. Fünf evangelische Geistliche hatten auch in Karbitz bereits ihres Amtes gewaltet, im Jahre 1624 mußte der letzte derselben, Heinrich Roth aus Altenburg, „den Wanderstab ergreifen.“ Noch einmal, nach der Schlacht bei Breitenfeld, eilte er im Jahre 1632 zu seiner Gemeinde, am 31. Jänner kam er zum Jubel seiner Getreuen hier an, aber im Mai schon wurde er gezwungen, „mit Hinterlassung seiner Habseligkeiten über Hals und Kopf davon zu eilen.“ Eine geraume Zeit versammelten sich die Glieder der Gemeinde in Privathäusern, Stücke der heiligen Schrift wurden vorgelesen, allmählich hörte auch das auf: Rom hatte gesiegt.

„Ein neues evangelisches Leben ist jetzt erwacht in unseren Landen. „Los von Rom!“ so schallt es in Ost und West, in Süd und Nord, und wer es nicht ausspricht, der muß es — die Weltgeschichte redet davon zu deutlich — innerlich doch gestehen, daß Rom nur Knechte, nicht Freie haben will, daß der Romanismus der Tod der Völker ist!

„Aber was anfangs nur ein Streitruf war im heißen, nationalen Kampfe, das ist von Karbitz aus in religiöse Bahnen gelenkt worden, und was jetzt zur Freude der evangelischen Kirche in ganz Oesterreich geschieht, daß Männer und Frauen aus freiem Entschlusse sich lösen aus päpstlicher Gefolgschaft und Protestanten werden, protestierend gegen die Verdienste an Stelle der Gnade, gegen die Reihe von Mittlern an Stelle des einen, wahren, gegen den Gehorsam gegenüber Menschen an Stelle des Glaubens — es hat von hier seinen Anfang genommen. Hier wurde der Ruf: „Los von Rom“ zuerst aufgenommen, in die That umgesetzt und ihm die für das Menschenherz unerläßlich nötige Ergänzung gegeben: „Hin zum Evangelium!“ Karbitz zuerst, es darf es sagen, hat evangelischen Gottesdienst verlangt; es waren Männer aus Karbitz, die als die ersten in dieser Bewegung am 18. Dezember 1898 von dem zuständigen evangelischen Pfarramte Aufnahme in die evangelische Kirche begehrten und sich im lutherischen Katechismus wohl unterrichtet und mit der heiligen Schrift vertraut erwiesen.

„Es blieb nicht dabei. Eine kleine Gemeinde ist entstanden, sie mehrt sich allwöchentlich. Ihre Gottesdienste muß sie in einem Wirtshaussaale halten, Abendmahlsfeier, Taufen, Trauungen müssen dort stattfinden. Da ist es aller Herzenswunsch, zumal viele noch draußen stehen und zu uns kommen würden, wenn der weltliche Saal sie nicht abhielte, ein Kirchlein zu besitzen.

„Aber welche Schwierigkeit, einen sicheren Platz zu erhalten! Rings um das verbaute Gebiet von Karbitz ist seit langer Zeit Kohlenbergbau getrieben worden, bis dicht an die Stadt heran hat sich der abgebaute Boden gesenkt, die Bebauung der Umgebung ist mit Rücksicht auf diese Unsicherheit des Grundes unzulässig. Ein sicherer Bauplatz ist also nur dadurch zu erhalten, daß stehende Häuser angekauft und abgerissen werden. Unsere Mittellosigkeit ließ uns zaudern, das letztere zu thun, bot doch der sehr große Marktplatz Raum genug, um unsere Kirche aufzunehmen, ohne daß dadurch die Anwohner beengt oder gestört worden wären. Ermutigt durch das Entgegenkommen, das evangelische Gemeinden in anderen Städten gefunden hatten, richteten wir an die Gemeindevertretung eine dahingehende Bitte: mit Entrüstung, ja Schmähungen wurden wir zurückgewiesen, unser Gesuch wurde als „Provokation der katholischen Bevölkerung“ bezeichnet! So galt es denn, zwei am Markte liegende Häuser zum Abbruche anzukaufen. Wir haben es gethan, der Preis ist ein hoher, aber dieser Schritt war nötig, er ist mit voller Ueberlegung geschehen.

„Was wir begonnen, wir können es nicht hinausführen ohne die Hilfe unserer deutschen Brüder, unserer evangelischen Glaubens-

genossen. Deshalb bitten wir herzlich, auch uns nicht zu vergessen. Wir wollen keinen stolzen Bau, wir hoffen, stark zu werden nicht durch äußeren Glanz, sondern durch die Kraft des Evangeliums, aber licht und hell und herzerfreuend, wie die Tage, die unsere evangelische Kirche jetzt erlebt, soll unser Kirchlein werden, und es soll späteren Geschlechtern Zeugnis ablegen von dieser großen Zeit. Und hat noch einmal das Evangelium hier eine würdige Stätte gefunden, verkünden noch einmal evangelische Glocken den Sieg der Wahrheit — kein Teufel soll hinfort mehr rauben, was wir erkämpft in schwerem Streit! —

„Darum, helft uns, teuere Brüder, gebt uns von euerem Ueberflusse, damit dieses scheidende Jahrhundert noch unser Kirchlein sehe, erbaut, Gott zur Ehre, ein Zeichen evangelischer Frömmigkeit und deutscher Bruderliebe.

„Karbitz, am 28. November 1899.“[1])

Daß ein so kräftiger evangelischer Pulsschlag, wie er in Karbitz lebendig geworden, sich auch der Umgebung mitteilen mußte, konnte kaum ausbleiben. Und so giebt es denn heute im stundenweiten Umkreis kaum einen Ort, an dem sich nicht ähnliches wie an diesem Ausgangspunkt der Bewegung vorbereitete.

Wo es bei dem drückenden Mangel an evangelischen Geistlichen möglich war, evangelische Gottesdienste oder Familienabende abzuhalten, waren dieselben fast stets überfüllt und erfolgten in der Regel auch alsbald Anmeldungen zum Uebertritt. Von dem einen Orte wurde geschrieben: „Ich bin der Ueberzeugung, daß sobald mit dem Bau der Kirche begonnen wird, ganz X. evangelisch wird. Die an diesem Abend anwesenden Katholiken erklärten sich sämtlich bereit zum Uebertritt.“ In einem andern gedenkt die Gemeindevertretung korporativ überzutreten. Von einem dritten heißt es: „Es ist geradezu eine Erquickung, unter den jungen Protestanten zu weilen. Jetzt treten hier fast mehr Frauen als Männer über“ u. s. w.

Besonders rasch geht es natürlich dort vorwärts, wo die römische Geistlichkeit durch ihr eigenes Verhalten einen Anlaß giebt, den Bruch mit ihr nicht länger zu verzögern. So macht ein Freund aus dem Dorfe **Wiklitz** folgende Mitteilung: „Unsere Bauern sind außerordentlich schwerfällig. Alle Aufklärungsversuche vermochten sie nicht zum Handeln zu bewegen. Da geschah es, daß der römische Pfarrer in der Beichte an die Kinder Fragen stellte, die uns Männern die Schamröte ins Gesicht trieben. Zehnjährige Mädchen wurden auf diese Weise ihrer Unschuld beraubt! Wir wandten uns an alle geistlichen Behörden, an den Bischof, ans Konsistorium. Die Antwort lautete: Das sei in der Kirche geschehen, und das Beichtgeheimnis verböte, eine Untersuchung anzustellen! Der betreffende Geistliche befindet sich heute noch in seiner alten Stellung, wir aber sind jetzt 72 Uebergetretene im Dorf.“

[1]) Spenden mit dem Vermerk: „für Karbitz“ an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Bei diesen kurzen Andeutungen mag es für diesmal sein Bewenden haben. Wenn nicht alle Anzeigen trügen, wird es in nicht zu ferner Zeit aus gar manchem dieser Orte allerlei zu berichten geben. —

Zu einem zweiten Mittelpunkt der Bewegung in diesen Gegenden hat sich die Stadt **Dux** zu entwickeln begonnen, obgleich ihr Bezirkshauptmann, Graf Wallis, sich noch mehr als Diener Roms denn als Beamter des österreichischen Staates zu fühlen scheint.

Als ein Beweis, wie wenig sich die evangelische Kirche in Oesterreich bisher um ihre Glieder gekümmert habe, wurde mir im Herbst 1898 u. a. diese Stadt genannt, die trotz ihrer etwa 200 Protestanten noch nie einen evangelischen Gottesdienst gesehen habe. Von Töplitz aus machte man dagegen noch Ende März 1899 geltend, daß „in Dux bis jetzt diejenigen Elemente fehlten, welche nach dem Muster der Karbitzer für die lokalen Anforderungen vorzusorgen bereit wären." Gegen wen der Vorwurf zu erheben ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls erwachte neues Leben unter den Glaubensgenossen von dem Augenblicke an, wo eine Schar Neuübergetretener sich zu ihnen gesellte. Der erste unter ihnen war der Schriftleiter der „Duxer Deutschen Zeitung", Joseph Schwaab. Noch als Katholik hatte er sich das Ziel gesetzt, die Evangelischen in Dux zu einer lebenskräftigen Gemeinde zusammenzufassen. Am 27. Februar 1899 schrieb er:

„Ich habe mit Frau und Kind heute den Austritt vollzogen. Mit meiner morgenden Anmeldung überreiche ich gleichzeitig das Gesuch um Einführung evangelischen Gottesdienstes in Dux, für das ich zahlreiche Unterschriften hier lebender Protestanten zusammengebracht habe."

Auch in seiner Zeitung trat er kräftig für die evangelische Sache ein. Ein paar Sätze aus einem interessanten, fast 7 Spalten langen Artikel derselben seien hier angeführt:

„Wir erlauben uns die Frage: „Wer hat denn eigentlich die religiöse Gleichgiltigkeit, welche als Hauptgrund des Mangels an deutschen Priestern in der klerikalen Broschüre [des Pater Opitz] angeführt erscheint, geschaffen? War das nicht die römische Klerisei selbst? Das Gros der römischen Geistlichkeit hat nichts gethan, um das Interesse an der Religion in den Herzen der Gläubigen zu erhalten oder wachzurufen und neu zu beleben, denn diese Geistlichkeit hat den Lehren der wahren Religion, den Lehren des reinen Gotteswortes, die Lehren einer haßerfüllten und volksfeindlichen Parteipolitik vorgezogen . . . In die Kirche gehört die Religion der Nächstenliebe, die Religion des inneren Seelenfriedens, die kennt die römische Geistlichkeit aber nicht mehr, denn ihr Glaubensruf ist das Trutzwort des fanatischen Parteikampfes und ihr Trostgebet der Fluch politischer Leidenschaft . . . Man wendet sich mit Abscheu von diesem Treiben, das mit der Religion und der Lehre Christi nichts gemein hat, ab, weil es eben ein religions- und glaubenswidriges Treiben ist, hinter dem Gott nie und nimmer stehen kann, weil Gott eben die Liebe, aber nicht der unchristliche Haß ist, den der fanatische Hetzpfaffe predigt . . Das [katholische] Gotteshaus wird zur politischen Arena herabgewürdigt, die politischen Parteigegner von der Kanzel herab verflucht und im Seelsorgesprengel politisch gewühlt und alle Parteileidenschaften entflammt. Das ist kein Geist Christi, und so wird der Geist Christi auch nicht zur Geltung gebracht."

Er geht hierauf auf einige Punkte ein, aus welchen erhellt, daß die reine Lehre Christi auf protestantischer, nicht auf katholischer Seite zu finden ist, und schließt:

„So war es Rom, waren es die römischen Päpste im Verein mit dem ultramontanen Klerus, welche von dem Wege, den ihnen Christus und seine Apostel gezeigt haben, abwichen, und deshalb häufen sich die Thaten Roms zu einem Unmaß von Schuld, das Rom nun und nimmer verantworten kann. Angesichts obiger Thatsachen aber ist die Reformation und der Uebertritt zum Protestantismus nichts anderes, als eine Rückkehr auf den von Christus seiner Kirche gewiesenen Weg und für uns Neuprotestanten bedeutet er überdies die Rückkehr zum Glauben unserer Väter, denen vor 280 Jahren ihr Glaubensbekenntnis durch Liechtensteinsche Dragonersäbel ausgetrieben wurde." (11. III. 99.)

Das Streben für den wiedergefundenen Glauben ihrer Väter so begeisterter Männer war von Erfolg gekrönt. Am 12. März 1899 fand in Dux wieder der erste evangelische Gottesdienst statt und zwar in einem vom dortigen Gewerbeverein entgegenkommend zur Verfügung gestellten Saale.

„Der mit Pflanzen reich geschmückte Raum war von über 200 Personen, darunter zahlreichen römischen Katholiken gefüllt . . . Mehrere Frauen hatten es sich mit nachahmenswertem Eifer angelegen sein lassen, den improvisierten Altar mit einer Decke zu schmücken, während der Duxer Männergesangverein sein Harmonium bereitwilligst zur Benützung überließ."
(Oest. Ev. Kirchenzeitung 1. IV. 99.)

Ein Gemeindeglied schreibt:

„Es war ein wahres Lätare für die Protestanten der Stadt und ihrer Umgebung! Es bildete sich alsbald ein Ausschuß, welcher mit Eifer die nötigen Schritte zum Ausbau des begonnenen Unternehmens einleitete. Altprotestanten und Neuübergetretene vereinigten sich mit gleicher Begeisterung in dem Streben auf das eine große Ziel hin. Hierbei sei bemerkt, daß die oft gemachte Beobachtung eines segensreichen Einflusses der Uebertrittsbewegung auf die Altevangelischen sich in Dux besonders überraschend bestätigt." (14. I. 1900.)

Seitdem wurden 14tägige Gottesdienste eingeführt, und am 23. August beschloß das Stadtverordnetenkollegium einstimmig, dem Ausschuß zur Erbauung einer evangelischen Kirche einen Bauplatz zuzuweisen. Gleichzeitig sicherte es dem künftigen Seelsorger der evangelischen Gemeinde, dem Vikar Johannes Schaarschmidt, die Aufnahme in den Gemeindeverband zu.

Da war es ein schwerer und unerwarteter Schlag für die Evangelischen, daß der so freundlich zur Verfügung gestellte Bauplatz sich zumal wegen des Untergrundes als nicht brauchbar erwies. Sie sahen sich genötigt, ein anderes, übrigens prachtvoll gelegenes Grundstück für 2000 fl. zu erwerben.

„Hätte man diesen bedeutungsvollen Schritt nicht unternommen, so wäre diese Unterlassung gleichbedeutend gewesen, wenn nicht mit einem Rückschritt, so doch mindestens mit längerem Stillstand in der gegenwärtig hier frisch pulsierenden Bewegung, denn sehr viele warten darauf, bis die Evangelischen eine eigene Kirche haben, bevor sie ihren längst gehegten Wunsch des Uebertrittes zu verwirklichen gedenken." (Oest. Ev. Kirchenzeitung 1. XI. 99.)

Bereits am 12. November fand die Grundsteinlegung zur evangelischen „Lutherkirche" statt.

„Der in freier Lage an einem der schönsten Punkte der Stadt nächst der öffentlichen Volks- und Bürgerschule unmittelbar am Ufer des seeartigen „Barbarateiches“ befindliche Bauplatz war zu der Feier durch eingerammte Tannenbäume markiert und zeigte auch sonst reichen Schmuck an Gewinden aus Tannengrün. Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, von den vereinten Duxer Gesangvereinen vorgetragen, sowie das von der Festversammlung unter Musikbegleitung gesungene Lutherlied: „Ein' feste Burg“ leitete die Feier ein.“ (Oest. Ev. Kirchenzeitung 1. XII. 99.)

Den Weiheakt vollzogen der Superintendentur-Verweser Pf. Gummi-Aussig, der Obmann der Predigtstation, Fabrikant Wilh. Hans, und der Pfarrer K. Lumnitzer-Töplitz.

„Demselben wohnten außer der zahlreichen Menge der Bürgermeister von Dux an der Spitze der Stadtverordneten, viele Abordnungen von Körperschaften und Vereinen und sonstige Gäste bei. Die gleichfalls geladene k. k. Bezirkshauptmannschaft war nicht vertreten.“ (Oest. Ev. Kirchenzeitung 1. XII. 99.)

Während im ersten Vierteljahr in Dux noch kein vollzogener Uebertritt zu verzeichnen war, erfolgten im zweiten deren 7, im dritten 35, seitdem eine größere Zahl. Die Gottesdienste werden jetzt, bis zur Herstellung des Kirchleins, das 30,000 fl. kosten wird, in der deutschen Turnhalle abgehalten und erfreuen sich regen Besuchs. Möge die glaubensbrüderliche Liebe im Reich die Getreuen in dieser bisher ganz katholischen Gegend nicht vergessen beim schweren Werk ihres Kirchenbaus!

„Wohl ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit an keine Stätte gebunden, und wir haben uns auch in unserer Turnhalle nun schon so manchmal erbaut und haben sie darum lieb gewonnen, aber es ist eben doch keine Kirche. Kein emporstrebender Turm weist die Herzen zum Himmel, kein Glockenton kündet den Tag des Herrn und ruft die Gemeinde, ihn zu feiern. Wenn wir uns so still in unserm Saale versammeln, da zieht durch unsere Brust ein sehnendes Verlangen nach der Stunde, da wir einmal unter Festgeläute den Jubelgesang anstimmen werden: „Thut mir auf die schöne Pforte!“ (27. X. 99.)

„Die dringende Notwendigkeit, in Dux eine eigene Gemeinde zu gründen und eine evangelische Kirche zu erbauen, ergab sich schon daraus, daß in den 30 Ortschaften des Duxer Bezirks schlechtgerechnet 500 Protestanten verstreut leben, die bisher auf die Kirche in Teplitz angewiesen waren. Religionsunterricht wurde den evangelischen Kindern aller Altersklassen in einer (!) wöchentlichen Stunde durch Reiselehrer Krondorf erteilt. (14. I. 1900.)

Dies alles rechtfertigt es wohl zur Genüge, wenn wir auch folgenden Aufruf den Glaubensbrüdern nicht vorenthalten:

„Seitdem unter dem Einflusse der gewaltigen Bewegung der Geister, welche gegenwärtig das Böhmerland durchflutet, auch in unserer Stadt Dux und ihrer Umgebung herzliches Verlangen nach der Predigt des lauteren Gotteswortes erwachte, wurde es von den Altprotestanten und den Neuübergetretenen gleich schmerzlich empfunden, kein evangelisches Gotteshaus in der Nähe zu haben. Schon immer hatte man darüber geseufzt, daß man auf den Besuch der nahezu zwei Wegstunden entfernten Kirche in Teplitz angewiesen war: wie schwer war es den Eltern gefallen, ihre Kinder regelmäßig zum Konfirmandenunterricht zu schicken, mit welchen Umständen war die

Vornahme von Taufen und Trauungen verknüpft! Diese Zustände traten angesichts der evangelischen Bewegung in ein besonders grelles Licht. Es gehörte ein wirklicher Heldenmut dazu, sich einer Kirchengemeinschaft anzuschließen, welche ihren Gliedern eine so mangelhafte Versorgung bieten konnte. Wenn trotzdem sich von Anfang der Bewegung an solche fanden, die den Schritt aus der römischen in die evangelische Kirche thaten, so ist dies ein Zeugnis dafür, wie ernstlich es ihnen um die Sache zu thun war. Es ist aber nicht zu verwundern, daß viele sich durch die äußeren Schwierigkeiten abhalten lassen, den Uebertritt, den sie im Herzen bereits gethan haben, auch äußerlich zu vollziehen. Wir kennen eine große Anzahl solcher, welche schon längst keine Katholiken mehr sind, aber dem Namen nach solche bleiben, um die Vorteile einer gesicherten kirchlichen Versorgung nicht preiszugeben.

„Zwar ist dem größten Notstande dadurch bereits abgeholfen worden, daß ein eigener Geistlicher für Dux bestellt wurde, dessen vorläufige Besoldung der Evangelische Bund in hochherziger Weise übernommen hat. Nun konnten doch regelmäßige Gottesdienste eingerichtet werden. Aber gerade dabei machte sich der Wunsch, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen, nur um so dringender geltend. Gottesdienste, insbesondere aber Taufen, Trauungen und Abendmahlsfeier in einer Turnhalle abzuhalten, welche vielleicht noch an demselben Tage zu Theater und Tanz dienen muß, hat stets etwas Mißliches, macht aber vor allem auf Katholiken einen abstoßenden Eindruck.

„Nach all dem glaubten wir, trotz unserer schwachen Kräfte an den Bau einer Kirche gehen zu müssen. Im Vertrauen auf den Herrn der Kirche und auf unsre Brüder im Glauben legten wir am 12. November 1899 auf prächtig gelegenem Platze den Grundstein zu dem Gotteshause, welches dereinst den Namen des teuren Gottesmannes Martin Luther tragen soll. Der vortreffliche Verlauf dieses Festes, die rege Teilnahme aller Kreise der Bevölkerung, voran der städtischen Behörden, die gütigen Spenden, welche von den Hülfsvereinen eintrafen — alles dies war uns eine Verheißung auf die Zukunft: Dux ist kein für das Evangelium verlorener Posten, das Häuflein der Protestanten wird unter Gottes Beistand eine Gemeinde werden zum Segen der Stadt und ihrer Umgebung.

„Dieser erste Erfolg aber ruft uns zu: Frisch ans Werk! Sobald die Witterung es erlaubt, soll sofort mit dem Bau begonnen werden. Das ist unbedingt nötig, denn aller Augen sind auf das Unternehmen gerichtet. Die Gegner lauern, um mit ihrem Spott über uns herzufallen, sobald wir zögern; unsere Freunde unter den Katholiken sind in gespannter Erwartung, ob sie es wagen können, definitiv ins protestantische Lager überzugehen, wir selbst sehnen uns von ganzem Herzen nach dem großen Tage, da wir einmal unter dem ersten Geläute unsrer Glocken jubeln werden: „Thut mir auf die schöne Pforte!“ — Teure Glaubensbrüder! Auf diesem Punkte steht die evangelische Sache in Dux, wollt ihr nicht auch uns Euren hilfreichen Arm bieten und uns beistehen, das zu vollenden, was wir um Gottes und unsrer Seelen willen unternommen haben?

„Das geplante Kirchlein ist ein schlichter aber schmucker Bau, dessen Kosten 30,000 fl. nicht überschreiten sollen. Wir haben unsre Ansprüche nach Möglichkeit beschränkt, um den Erfolg nicht in Frage zu stellen. Aber selbst jene verhältnismäßig geringe Summe aufzubringen, wäre uns ohne brüderliche Hilfe unmöglich; darum erklingt auch von Dux aus an Euer Ohr der herzliche Bittruf: „Kommt herüber und helft uns!"

„In Dux weist das Schloß Wallensteins auf den hin, der einst der Gegenreformation seinen starken Arm geliehen hat. Welch ein Triumph wäre es für die Sache des Evangeliums, wenn in derselben Stadt weithinleuchtend eine protestantische Kirche erstände, deren Glocken es in die Welt hinausriefen:

„Das Reich muß uns doch bleiben!"

„In diesem Sinne lasset Euch unseren Bittruf empfohlen sein.

„Dux, am 2. Januar 1900".[1])

Auch die Dörfer der Duxer Gegend werden als günstig geschildert. Wir sehen hier gleichfalls vorläufig von der Nennung von Namen ab und bemerken nur, daß in ihnen schon da und dort Uebertritte und evangelische Versammlungen stattgefunden haben, bei deren einer z. B., als ein Neuübergetretener begeistertes Zeugnis dafür abgelegt, wie viel er, der Neuprotestant, dem Evangelium verdanke, der Gemeindevorsteher seiner Ueberraschung und Freude darüber Ausdruck gab, daß ihnen hier am Biertisch wahre Religion gepredigt werde, während sie von ihren katholischen Priestern selbst von der Kanzel nichts als Politik und Schmähreden hörten. Drei in Sobrusan unlängst (III. 1900) weilende Jesuiten mußten dagegen ihre „Missionspredigten" einstellen, weil sie in der Kirche dieses gut deutschen Ortes leere Bänke antrafen. Was aber eine Förderung der evangelischen Verkündigung geradezu zu einer Gewissenspflicht macht, ist die aus Dörfern der Duxer Gegend dringende Klage: „daß diese Bevölkerung nicht nur ihrer Kirche innerlich fremd geworden ist, sondern fast ganz mit dem Glauben, allem Glauben, gebrochen hat." —

Einen besonderen Klang für jedes deutsche und evangelische Ohr hat der Name des Ortes **Klostergrab**.

Klostergrab, dein Kirchlein war es,
Das des Unheils Anstoß gab.
Möchtest du die Wiege werden
Für ein letztes Klostergrab!

hatte ganz zu Beginn der Bewegung einer unserer neuen böhmischen Glaubensbrüder gesungen und so die Tage wieder in aller Erinnerung gerufen, wo mit der Zerstörung des Klostergraber evangelischen Gotteshauses durch den Bischof Bohelius von Ossegg die blutige 30jährige Vernichtungsarbeit der Römischen gegen die evangelische Kirche Deutschlands begann.

---

[1]) Gaben mit der Bezeichnung: „für Dux" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Es geht im Orte eine alte Sage, daß, als die evangelischen Bergleute des damals blühenden Klostergrab zu Beginn des 30jährigen Krieges mit Gewalt von Haus und Hof verjagt wurden, weil sie den Bekehrungsversuchen der Römischen widerstanden, eine alte Frau den Ausspruch gethan habe: „So viel ich Haare auf dem Kopfe habe, so viel Jahre wird Klostergrab vom Glück verlassen sein."

Glück hat es seitdem auch nicht gehabt. Als die betriebsamen Evangelischen fortgezogen waren, blieb der einst blühende Silberbergbau liegen, die Gruben ersoffen, und die Stadt verarmte. Wie zum Hohne aber auf all dies Unheil werden heute noch jeden Sonnabend nachmittag die Glocken der katholischen Kirche geläutet, um die Erinnerung an die Austreibung der Protestanten wie die einer Ruhmesthat festzuhalten.

Schon vor 25 Jahren hieß es im Ort: „Ja, wenn die evangelische Kirche noch stünde, so stünde es auch besser um Klostergrab!" Am Himmelfahrtsfest 1899 aber fand, von 300 Personen besucht, wieder der erste evangelische Gottesdienst für die etwa 30 zugewanderten evangelischen Familien statt. „Als hier bei uns in Klostergrab bekannt wurde", schreibt mir ein übergetretener Bergmann, „daß wieder der erste evangelische Gottesdienst seit dem Jahre 1617 stattfinden werde, freuten wir Katholiken uns aus vollstem Herzen darauf. Auf das hatten wir längst gehofft . . . Ich und meine Frau samt Kindern, die wir fast alle Sonntage die Frühmesse besucht haben, sind nicht so befriedigt aus der Messe gegangen, wie jetzt aus unserm evangelischen Gottesdienst, wo man nur die Laute seiner Muttersprache hört und das reine Wort Gottes . . . Wie erhebend das Gebet, die Predigt, Glaubensbekenntnis und der Segen ist, dieses Gefühl kann man nicht in Worte fassen! . . . In der katholischen Kirche sind fast alle Zeremonien bis auf das Gebet lateinisch, welches nicht imstande ist, die richtigen religiösen Bedürfnisse oder Gefühle im Herzen zu erwecken."

Unter dem mächtigen Eindruck jener ersten Feier entstand der Wunsch nach Erbauung einer Gedächtniskirche in dem für die Geschichte des Evangeliums in deutschen Landen so bedeutungsvollen Orte. Ein angesehener Neuprotestant der Gegend schrieb mir am 7. VI. 1899:

„Ich plane einen flammenden Aufruf an die ganze evangelisch-germanische Christenheit in Deutschland, Dänemark und Schweden-Norwegen zu richten, denn nirgends wird die Greuelthat römisch-pfäffischer Unduldsamkeit, welche die Furie des 30jährigen Krieges entfesselte, vergessen sein.

„Eine Ehrenpflicht der gesamten protestantischen Welt soll es sein, ihr Scherflein beizutragen. Klostergrab soll ein protestantisches „Mekka" werden, und die an altehrwürdiger Stätte aufzubauende „Auferstehungskirche" ein leuchtendes Vorbild des siegreichen Deutschglaubens sein."

Dieser Aufruf lautet:

„Glaubensgenossen!

„Schmerzliche und weihevolle Empfindungen erwachen beim Klang des Namens „Klostergrab". Wir gedenken der Zeit, bald sind's 400 Jahre her, da deutsche Gemütstiefe und Willenskraft in

Wittenberg ihre herrliche Auferstehung feierten, der Menschheit das reine Gotteswort zu predigen anhuben und in gewaltigem Anlauf wenigstens die germanische Welt für immer aus der finsteren, römischen Knechtschaft befreien zu wollen schienen.

„Unsere germanischen Stammesbrüder und -Vettern in Deutschland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland und der Schweiz wurden evangelisch und erfreuen sich bis zum heutigen Tage der Segnungen evangelischer Freiheit und einer in ihr wurzelnden hohen Kultur.

„Auch in Oesterreich, in den Alpenländern wie an den Hängen des Erzgebirges, war die Lehre Luthers siegreich eingezogen, hier aber fand die Herrschgier Roms bald willige Henker, welche die junge Saat in einem Meer von Blut und Thränen erstickte. In Böhmen rollten die ersten und edelsten Häupter der evangelischen Bewegung von den Blutgerüsten; das protestantische Gotteshaus in Braunau ward gesperrt und das bescheidene Kirchlein, das deutsche Bauern und Bergleute in Klostergrab errichteten, wurde im Jahre 1617 von den Schergen Roms angezündet und niedergerissen.

„Und wieder feiert heute der Geist deutsch-evangelischer Freiheit sein Auferstehen. „Los von Rom!" jauchzt es durch die katholischen, der Ehrenschuld gegen ihre protestantischen Vorfahren eingedenken Lande, und neues evangelisches Leben blüht aus den Ruinen des 30jährigen Krieges.

„Auch das Kirchlein in Klostergrab soll aus seinen Trümmern erstehen.

„Deutsche Männer aus allen Ständen, teils von Geburt, teils aus eigenem freien Entschlusse Eure Glaubensbrüder, haben sich zusammengethan, dies heilige Gotteswerk zu vollbringen und die Blutschuld von Jahrhunderten, die dort begangen ward, zu sühnen.

„Leider ist aber das hiesige noch kleine evangelische Häuflein, das meist aus Bergleute- und Arbeiterfamilien besteht, nicht imstande, dies schöne Werk allein zu vollbringen. Darum wenden wir uns an Euch, liebwerte Glaubensgenossen in Nah und Fern, mit der herzlichen Bitte, uns Steine zum Baue dieser evangelischen „Auferstehungskirche" darreichen zu wollen.

„Nicht handelt es sich hier um einen stolzen Dom wie drüben am Rhein an der evangelischen Gedenkstätte von Speyer, sondern um ein bescheidenes, aber doch stilvolles und freundliches Kirchlein, das weithin in's Land verkünden soll:

„Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr."

„Darum helft uns, liebwerte Glaubensgenossen, durch Darreichung von Gaben, daß dieses Kirchlein in Klostergrab bald erstehe: Gott zur Ehr, uns zum Heil und Klostergrab zur Zier.[1])

„**Klostergrab, den 31. Juli 1899.**"

Am 14. September beschloß sodann die Stadtvertretung einstimmig — der römische Pfarrer verließ vor der Abstimmung

[1]) Spenden sind zu richten unter dem Vermerk „für Klostergrab" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

demonstrativ die Versammlung —, einen schön gelegenen Bauplatz, den ehemaligen evangelischen Friedhof, um einen recht annehmbaren Kaufschilling zur Verfügung zu stellen. Diese gute Absicht wurde jedoch vom Bezirksausschuß vereitelt, der unter dem vom Osseger Kloster ausgeübten Drucke die Bestätigung des Beschlusses verweigerte (!).

So sah sich die junge Gemeinde leider gezwungen, eine nicht unbedeutende Summe für Erwerbung eines anderen Grundstücks, das übrigens auch für Pfarrei und Schulhaus Raum gewähren wird, aufzuwenden. Dasselbe ist herrlich gelegen. „Die Kirche", schreibt man, „wird an das Erzgebirge gelehnt, von dort den ganzen Ort beherrschen und bis nach den Wallfahrtsorten Mariaschein und Maria-Ratschitz, dem Stift Ossegg, welchem „Kloster"-Grab (früher nur „Grab") ja einst gehörte, und weiter bis Brüx, Bilin, Töplitz, ja im ganzen böhmischen Mittelgebirge sichtbar sein."

Ueber die Lage der Bewegung in Klostergrab gegen Ende ihres ersten Jahres giebt folgender Brief (18. II. 1900) Auskunft:

„Dieselbe ist hier nicht schlecht, nur stoßen sich viele Katholiken daran, daß wir noch keine Kirche haben, wodurch die Uebertritte (82) zur Zeit sehr spärlich sind. Unsere Gemeinde zählt dermalen über 160 Seelen [mit der weiteren Umgebung 3—400, vor einem Jahre ca. 20 Gemeindeglieder]. Es sind auch einige unerledigte Anmeldungen noch ausständig. . .

„Die baldige Erbauung der Kirche kann uns nur fördernd sein, denn die Gottesdienste fallen jetzt spärlich aus. Wir hatten seit November bis jetzt erst 2 Gottesdienste und können erst wieder am 4. März einen haben. Dies hält auch die Uebertretenden zurück, jetzt den Schritt zur Ablegung der katholischen Religion zu thun. Sie können versichert sein, daß wir bei der Grundsteinlegung eine große Anzahl Uebertritte bekommen. Es glaubt hier noch niemand recht an die Erbauung der evangelischen Kirche, zumal die katholischen Pfarrer es immer hinausposaunen, die katholischen Gläubigen sollten sich durch die „Seelenfänger" nicht irre leiten lassen; es vergingen vielleicht noch Jahrzehnte, ehe einmal in Klostergrab eine evangelische Kirche zustande käme, wenn es überhaupt noch möglich wäre. Diesen Ausspruch möchten wir trachten, schnellstens zu nichte zu machen."

Wer einmal mit diesen schlichten Männern von Klostergrab in Berührung gekommen ist, und wahrgenommen, mit welcher Innigkeit sie ihren neugewonnenen evangelischen Glauben erfaßt haben, der kann nur von ganzem Herzen wünschen, daß diese Hoffnung b a l d in Erfüllung gehe.

„Rührend und erhebend", heißt es in Briefen (12. u. 24. X. 99), „äußert sich oft das tief innerliche Glaubenstum der Leute. Ein altes Mütterlein, das im Juli mit ihrem gleichfalls mehr als Siebzig zählenden Manne übertrat, äußerte gegenüber den sie nach dem Uebertritt vor der Thür der Töplitzer Pfarrkirche Beglückwünschenden unter Thränen: „Wir werden ja nur das, was unsere Vorfahren waren — rechte Christen!" Ein alter Klostergraber Erzgebirgler sagte, aus einem der letzten Gottesdienste kommend, in seinem Dialekte laut zu den Umstehenden: „Das war heunte wieder ene Pradig (Predigt), von der mer was zu Hause nemmt! Kei Wörtl hab' ich verlorn, kei Wörtl, und wenn mer's eifällt, so mach' ich auf meine alten Tage a noch die „Dummheit" — wie's die Katholischen nennen — un war (werde) evangelisch!" . . Mir sagte vor kurzem ein übergetretener Bergmann: er wüßte nicht,

wie ihm jetzt sei. Das Gefühl, was er seit seinem Uebertritt besitze, sei unbeschreiblich. Es wäre ihm, als sei eine ganze Welt von finstern Geistern aus ihm gerissen . . Auch die Opferwilligkeit der Leute ist rührend. Die Klostergraber Protestanten sind nur zum geringen Teil in besserer Lebenslage. Der größte Teil sind Berg-, Glas-, Blei-Industrie- und Webereiarbeiter. Und doch boten uns die Leute freiwillig solch hohe Beiträge zum Kirchbau an, daß wir sie nicht annehmen konnten, weil sie in der Begeisterung weit über ihre Verhältnisse hinausgingen und von römischer Seite ohnehin durch Hinweis auf die von den Evangelischen zu zahlenden Gemeindebeiträge vom Uebertritt abzuhalten gesucht wird."

Wie leicht wäre es für so manchen Leser dieser Zeilen, diesen lieben Menschen zur baldigen Erfüllung ihres Herzenswunsches zu verhelfen, den ein einfacher Arbeiter unlängst (19. II. 1900) in einer unserer Besprechungen in den ergreifenden Worten zusammenfaßte:

„Wir haben einen sehr schweren Stand. Seit Epiphanias haben wir keinen Gottesdienst gehabt. Uns steht nicht einmal ein passender Saal für denselben zur Verfügung. Daher sehnen wir uns so sehr nach einer Kirche, und wäre sie auch noch so klein. Die Erhebung Gottes fühlt ja jedes Herz, ob das Gotteshaus, in dem es betet, groß ist oder klein."

Wenn irgendwo die evangelische Bewegung bisher einen geradezu glänzenden Verlauf genommen hat, so ist dies in **Turn** bei Töplitz der Fall, das man bereits etwas kühn das „Wittenberg der zweiten deutschen Reformation" genannt hat. Wie diese neue evangelische Gemeinde in Jahresfrist gleichsam aus dem Nichts erstand, das ist in der prächtig geschriebenen kleinen Broschüre „Turn, eine österreichische Los von Rom-Gemeinde", ausführlich dargestellt, die von jedem Leser durch den „Deutschen evangelischen Kirchbauverein in Turn bei Töplitz (Böhmen)" bezogen werden kann. Wir glauben in Rücksicht hierauf uns auf eine Aneinanderreihung von Ausschnitten aus an uns gerichteten Briefen dortiger Uebergetretener beschränken zu dürfen, ohne daß wir deshalb befürchten, der Bedeutung dieses Vorortes der Bewegung in Nordwestböhmen nicht gerecht zu werden.

Als ich im Herbste 1898 an jener entscheidenden Besprechung in Töplitz teilnahm, wußte ich noch nichts von der Existenz des 20 Minuten von dieser Stadt gelegenen aufstrebenden Industrieortes Turn, dessen Einwohnerzahl in beständigem Steigen begriffen ist und jetzt 10,000 betragen mag. Nachträglich erfuhr ich, daß aus ihm zu Anfang des Jahres 1899 etwa 50 Personen in den Listen der evangelischen Gemeinde Töplitz geführt wurden. Am 8. Februar des Jahres trat hier der erste Katholik über, und schon am 3. April wurde mir von dort geschrieben: „Wir sind zu den größtmöglichen Opfern bereit und hoffen, längstens in 4 Wochen einen Baugrund zu einer evangelischen Kirche uns zu erwerben . . . Hierorts ist weder eine katholische noch eine evangelische Kirche, deshalb ist es von doppeltem Wert, so rasch wie möglich eine Kirche hier zu bauen." Noch nicht drei Wochen waren seitdem vergangen, da schickte mir ein dortiger Freund bereits einen Zeitungsausschnitt, in dem mitgeteilt

wurde, daß sechs von den Uebergetretenen zum Ankauf des Kirchbauplatzes 12,000 Kronen geschenkt hatten, ein anderer hatte 20,000 Ziegelsteine zu liefern versprochen und 8 gründende Mitglieder sich mit je 500 Kronen gezeichnet. „Wie Sie aus dem Zeitungsausschnitt ersehen“, schrieb er dazu, „haben wir bereits die Worte zur That werden lassen . . Wir bilden uns nicht ein, damit etwas Großes geschaffen zu haben. Das ist bis jetzt noch gar nichts. Wir wollen und müssen in längstens 2 Jahren eine evangelische Kirche haben, so wahr uns Gott helfe!“ Unter dem 22. IV. erfolgte die Mitteilung, daß die Zahl der Uebergetretenen (einschließlich der erst Angemeldeten) bereits 100 betrug,[1]) und Anfang Mai ließ ein Schreiben einen interessanten Blick in den Bienenfleiß thun, mit welchem in Turn für die gute Sache gearbeitet wurde. „Es ist unsere Absicht“, hieß es darin, „die Leute voll und ganz mit der evangelischen Glaubenslehre zu beschäftigen, sodaß bei jeder Zusammenkunft selbst in Gasthäusern nur evangelische Fragen aufgeworfen werden, um den Nebensitzenden doch endlich etwas beizubringen, so daß es in Fleisch und Blut übergeht.“ . . Und weiter: „Unser größter Saal hat bloß einen Fassungsraum von 400 Personen, und in diesem hielten wir am 2. IV. einen evangelischen Familienabend ab, welcher unsere Kraft den Gegnern beweisen sollte; und dies ist uns mit überaus gutem Erfolge gelungen, da der Saal so dicht gefüllt war, daß man keinen Platz mehr bekommen konnte. Herr Pfarrer X. hielt einen Vortrag, der von großartiger Wirkung war; obwohl nach demselben nur 10 Personen ihren Uebertritt anmeldeten, so hat doch das evangelische Glaubensbedürfnis in den weitesten Kreisen Platz gegriffen. Erwähnt sei, daß ein 66jähriger Greis mit voller Begeisterung seinen Uebertritt anmeldete.

„Wir sind nun bis heute 122 Uebergetretene einschließlich der bei der Bezirkshauptmannschaft Gemeldeten . . . Nun wollen wir hoffen, daß bald die 200 voll werden.“ Er bittet sodann um Bibeln und besonders Neue Testamente als die hauptsächlichsten Agitationsmittel und schließt: „Unsere Hauptaufgabe ist, wie schon erwähnt, vor allem eine Kirche zu haben als sichtbares Wahrzeichen der Reformationsbewegung.“

Im Juni waren wir mit einigen übergetretenen Fabrikanten und anderen aus Turn zusammen, und dabei erzählten sie uns, daß, als es ruchbar wurde, die Evangelischen betrieben ihren Kirchbau mit größter Energie, der katholische Religionsfonds sofort 80,000 Gulden bewilligt habe, damit die Stadt zuerst eine katholische Kirche erhielte. „Aber das dulden wir nicht!“ sagten diese begeisterten neuen Glaubensgenossen. „Jetzt soll sich's zeigen, wer den stärkeren Glauben hat, wir oder die Römischen! Es ist bei uns die Losung ausgegeben worden: „In Turn müssen die evangelischen Glocken zuerst läuten!“ Und wenn dies geschieht, so wird das einen gewaltigen Eindruck auf die Bevölkerung machen. Mit hiervon wird es abhängen, ob die Zukunft Turns eine protestantische oder

[1]) Vgl. den Briefausschnitt in unserm Heft II S. 65.

eine katholische ist!" Wenn nun auch freilich eine Gemeinde wie die Turner bei ihrem bisherigen und voraussichtlich auch künftigen raschen Wachstum nicht in den Fehler anderer Gemeinden, zu klein zu bauen und dann vielleicht schon nach Jahresfrist ihre Vorsicht bereuen zu müssen, verfallen durfte, und deshalb gegenüber der auf ca. 240,000 fl. angesetzten künftigen katholischen Kirche nicht wohl ein entsprechendes Gotteshaus unter 120,000 fl. herstellen zu können denken konnte, so glaubten wir doch von solchem Glaubensmut überwältigt ihnen sagen zu sollen: „Nun denn, in Gottes Namen, baut! Wir wollen's dem evangelischen Deutschland sagen; und das evangelische Deutschland wird Euch beim Bau des ersten großen evangelischen Gotteshauses der neuen Glaubenszeit sicherlich nicht im Stiche lassen!"

„Es drängte mich längst, an Sie zu schreiben", hub ein Brief vom 28. VII. an, „doch unsere Zeit ist alle durch örtliche Reformationsarbeit in Anspruch genommen. Heute kann ich die freudige Meldung machen, daß Turn 224 Uebertritte zählt. Vom 20. bis 27. Juli haben 58 Uebertritte stattgefunden. Wir müssen die Sache im Leben erhalten, so wird die Lawine ins Rollen kommen . . . Jetzt sind wir schon über 600 Protestanten." Der Brief schloß unter Hinweis auf Lucas 12 V. 32: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

600 Protestanten! Ja, wo kamen denn die her? Von etwa 50 hatte man zu Anfang des Jahres gewußt, und erst 224 Uebertritte waren seitdem geschehen. Wie konnten es jetzt bereits 600 sein?

Nun es geschah eben in Turn, was überall geschehen ist, wo die Bewegung Platz griff und sich kräftig entwickelte. Aus dem Verborgenen kamen in Scharen evangelische Glaubensgenossen hervor, von denen kein Mensch eine Ahnung gehabt hatte. Zumeist aus evangelischen Gegenden in katholische Umgebung versetzt, waren sie der evangelischen Kirche, die kein Gotteshaus am Ort besaß und sich so wenig um sie kümmerte, fern geblieben, hatten sich zumeist katholisch trauen oder doch ihre Kinder katholisch erziehen lassen. Mit Recht oder Unrecht hatten sie vielleicht auch gemeint, sich fürchten zu müssen, einer Bevölkerung als Protestanten bekannt zu sein, deren Priesterschaft liebstes Geschäft war, den Protestantismus als Ausbund alles Schlechten den Einfältigen darzustellen.

Nun aber, wo katholische Volksgenossen sich zu Hunderten der evangelischen Kirche anschlossen, wo es ein Stolz und eine Ehre wurde, Protestant zu sein, erwachte auch in ihnen wieder das Hochgefühl, der Kirche Luthers anzugehören, und mehr und mehr von der Begeisterung der eben Uebergetretenen ergriffen, wurden bald auch diese alten Protestanten wieder lebendige Glieder ihrer Kirche.

„Wir haben auch schöne moralische Erfolge", heißt es im Briefe weiter, „z. B. der evangelische Kutscher Stiebitz giebt seine Trinkgelder für den Kirchbau, gewiß Opferfreudigkeit! . . Wir haben Bergleute und andere, welche je 20 Kronen Kirchenbaubeitrag zeichneten, schlichte Gewerbsleute mit 500 Kronen." Und dann berichtet der Briefschreiber über jene Frau, von der die in Heft II

dieser Broschüren auf Seite 65 und 66 mitgeteilte Geschichte handelt, und die sich mit Thränen, Geschrei und der Drohung, sich scheiden zu lassen, dagegen gestemmt hatte, daß ihr Mann den „entsetzlichen" Schritt thäte, Protestant zu werden: „Die bewußte Frau X. fühlt sich sehr glücklich im evangelischen Glauben und lebt mit ihrem Manne recht gut. Er ist Zimmermann, und sie hatte Bedienung und außerdem 3 kleine Kinder, und so konnte sie im eigenen Heim nicht rechte Ordnung halten. Das verdroß den Mann, und er hielt sich lieber im Gasthaus als bei seiner Familie auf. Ich wirkte aber auf ihn ein, er solle sein Bier zuhause mit seiner Familie trinken, dann brauchte sie nicht mehr Bedienung zu leisten und würde ihr Haus ordentlich in Stand halten können. So ist es jetzt auch; und beide sind dadurch glücklich und zufrieden, sind eifrige Protestanten geworden, welche in keinem Gottesdienste fehlen." — So hilft diese gesegnete evangelische Bewegung also auch zahlreichen Familien zu einem Glück, das sie vorher nie gekannt; und während im Katholizismus Mann und Frau sich in der Regel innerlich fremd gegenüberstehen, weil der aufgeklärte Mann sich zu den der Frau eingeprägten, oft recht wunderlichen Glaubensvorstellungen nimmermehr herabzulassen vermag, schlagen in solchen evangelisch gewordenen Ehen zum ersten Mal die Herzen beider auch in den heiligsten Gefühlen zusammen, weil der evangelische Glaube sowohl dem Herzensbedürfnis der Frau als den berechtigten Ansprüchen des männlichen Verstandes volle Genüge zu thun vermag, und überdies kein Beichtvater sich mehr zwischen beide drängt. Ich könnte aus meiner persönlichen Erfahrung in Oesterreich wohl von manch solcher Ehe erzählen, die erst, seitdem sich die Herzen der Gatten im evangelischen Glauben zusammengefunden, zu einem wahren Seelenbund geworden ist.

Bemerkenswert ist auch folgende Erfahrung, die in der evangelischen Bewegung keineswegs vereinzelt steht: „Große Fortschritte", schreibt man mir, „haben wir hier bereits mit der internationalen Sozialdemokratie, welche konfessionslos auf ihr Banner geschrieben, in der Bekehrung gemacht. Manchen „Genossen" haben wir ihr entrissen, welcher heute freudig: „Ein' feste Burg ist unser Gott" mitsingt, zum heiligen Abendmahle geht und dem Gottesdienst eifrig beiwohnt. Eben daraus erkennen wir: Die Zukunft gehört dem Evangelium!"

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken: Ist dies nicht die rechte Art des Kampfes gegen Richtungen unseres Volkslebens, die wir für verderblich halten? Mit allem Schelten auf die Sozialdemokratie u. dgl. und mit allem ans Licht Ziehen ihrer Irrtümer und der Fehler einzelner ihrer Glieder wecken wir in der Regel nur den Widerstand Andersgesinnter und machen ihn zu einem um so erbitterteren. Wie, wenn wir einmal, statt Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten, es versuchen wollten, den lieben Volksgenossen, die sich von uns absondern und nicht mit uns gehen zu können wähnen, dieselbe Begeisterung für die große evangelische Zukunft unseres Volkes einzuflößen, die

uns die Brust schwellt? Würde nicht diese neue, große, gemeinsame Erhebung der Gemüter ein Band um alle deutschen Herzen schlingen, fester als alles lehrhafte Hin und Her der Erörterung es vermöchte; würde diese eine allbeherrschende Idee, welche die Nation dann erfaßt hätte, nicht in kurzem alles kleinliche Gezänke, das jetzt unser öffentliches Leben ausfüllt, in den Hintergrund gedrängt haben?

Es wird auch unserm Volk als ganzem über so manche Klippe hinüberhelfen, was den Turner Freunden die Kraft gab, über die häßlichen Verdächtigungen und Verfolgungen ihrer edlen Bestrebungen im Sommer 1899 hinwegzukommen: jenes fröhliche Glaubensbewußtsein nämlich, das mein ehemals katholischer Freund in den Schlußworten seines Briefes bekannte: „Ist es von Gott gewollt, so sind unsere Feinde ohnmächtige Schwächlinge, um Einhalt zu gebieten. Und daß es von Gott ist, beweist das bisher tief im Herzen schlummernde, aber jetzt mit Kraft erwachte religiöse Fühlen, Denken und Schaffen. Hinaus in alle Welt wollt ich's zu Tausenden rufen: „Los von Rom! Gebt den Deutschen das schlichte Buch, die Bibel, zur Hand, und es werden wieder Menschen erstarken!“ —

Kein Wunder, daß die Gemeinde gedieh bei solch apostolischem Geiste. Am 18. VIII. 99 hatte sie in der Person des bayrischen Kandidaten Klein ihren eigenen Seelsorger erhalten; und als am 8. Oktober eine der edelsten Frauen, die lange leidende, aber bis zum letzten Augenblick um das Evangelium besorgte Gattin eines übergetretenen Fabrikanten (eine geborne Protestantin) zur letzten Ruhe gebracht wurde, da schritten hinter ihrem Sarge 400 Uebergetretene mit tiefbewegten, dankerfüllten Herzen.

Mitte Oktober 1899 aber wurde in Turn bereits der Grundstein gelegt zur großen evangelischen „Christuskirche“, denn „sie sollen wissen, daß es Lüge ist, wenn sie sagen: Wir Protestanten hätten keinen Christus!“ Am Abend bei Fackelschein versammelte sich ganz Turn zu der bedeutsamen Feier. Alle nahmen Teil: der Turnverein, der Männergesangverein und Gewerbeverein, die Männer- und Frauenortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen, der deutschvölkische Arbeiterbund, Gesangverein „Eintracht“ und Gesangverein „Lyra“, der Schützenverein und die Feuerwehr, die beiden letzteren in Uniform, waren erschienen, ferner sämtliche Mitglieder des Gemeinderates. Der katholische Bürgermeister that seinen Hammerschlag mit den Worten: „Wer Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut.“

Und das alles in einer Stadt, wo man noch vor einem Jahr kaum wußte, daß es auf der Welt auch Protestanten giebt!

In Stettin empfing ich vom Fest folgenden Gruß:

Die Glaubensthat, sie ist vollbracht,
Grundstein gelegt wohl in der Nacht;
Doch soll das Werk uns ganz gelingen,
So muß die Liebe Hilfe bringen.
Wenn Glaub' und Lieb' sich treu vereinen,
Dann kann der Hoffnung Sonne scheinen.

Die Turner auf Vorposten.

Als die junge Gemeinde einige Zeit später die zu ihrem einstweiligen Gebrauch mit einem Kostenaufwand von immerhin gegen 20,000 Mark nach norwegischem Muster ganz aus Holz gebaute und zur „Wanderkirche des Evangelischen Bundes“ später für neu sich bildende Gemeinden bestimmte Notkirche (am 17. XII. 1899) eröffnete, glaubte ich folgenden Gruß als Antwort zurücksenden zu dürfen:

Heil, wackeres Turn, stürm' kühn voran!
Nun hat bald ein End' alle Not.
Ein Volk, das noch Ketten sprengen kann,
Weiß auch, sich zu ketten an Gott.

Die „Kirche“, die nie die Not geschaut,
Die brachte Euch Not, drohte Tod:
Die Ihr in der Not Euch aufgebaut,
Auf die dürft Ihr bauen in Not!

Als aber am 5. April 1900 die einjährige Gründungsfeier des „Deutsch-Evangelischen Kirchenbau-Vereins in Turn bei Töplitz“ gefeiert wurde, und die Mitteilung kam, daß an dem Ort, der vor einem Jahre nur etwa 50 erwachsene evangelische Gemeindeglieder zählte, jetzt eine evangelische Kirchgemeinde von über 800 Seelen besteht, und die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß aus den 5—600 Uebertritten (genau Ende April 577) am Ort bald 1000 werden möchten, ging der Gruß zurück:

Bahnten einst Jahns deutsche Turner dem Reiche die Wege zur Größe,
Bahnt, Turner Deutsche, sie heut Euerer ganzen Nation!

Daß sie's thun können und festen Grund legen zur ersehnten geistigen Einheit, — es liegt auch an uns.

Im Juli 1899 war eine kleine Schar Uebergetretener in einem Gastzimmer zu Turn zusammen. Da brachte ein Bote die erste Gabe von 2000 Mark aus dem Deutschen Reich.

Lassen wir den Brief eines von ihnen selber sprechen!

„Freude allseits, doch allmählich Ruhe, ja eine feierliche Stille tritt unwillkürlich ein. Stille Gedanken — — ich will aller Herzen Geheimnis in dieser Stille erraten haben, wenn ich mein Denken ausspreche: „Deutsche Herzen gehören zusammen, wo immer auch Grenzpfähle stehen mögen . . . Das schenken dir deutsche Brüder, deutsche Schwestern zu einem gemeinsamen Gotteswerk. Diese kennen noch deutsche Treue, deutsche Ehrlichkeit und achten uns für dasselbe; an einen schlichten Handwerksmeister schicken sie 2000 Mark, ohne ihn zu kennen!“ . . . Nun brechen liebliche Töne des Klaviers die feierliche Stille, und alle stimmen mit ein in den mächtigen Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Jeder einzelne fühlte, daß sich hier etwas Großes ereignet, etwas Unaussprechliches zugetragen hatte. Es waren Männer versammelt, welche manchen Sturm im Leben ertragen, und dennoch stand jedem eine Thräne im Auge; ein stummer Händedruck, und dieser sagte mehr als ein Rütlischwur.

„War das der Dämon des Geldes, der so etwas hervorbringt?
„Nein.

„Es war Gottes Werk, welches Männer für den Kampf erzog!“ —

Man liest zuweilen, daß Männer oder Frauen, denen Gott ein reiches Erbteil an Geld und Gut verliehen, letztwillig oder gar aus freier Hand große, oft sehr große Summen hingeben für ein edles Werk, das ihr Herz gewann. Erst dieser Tage ging durch die Blätter die Kunde von einer Gabe von, irre ich nicht, 500,000 M., die solch ein hochherziger Menschenfreund auf einmal zur Gründung eines Waisenhauses oder dgl. gestiftet. Ehre dem Edlen! Aber was müßte es erst für einen Jubel geben, wenn solch ein Gotteswerk, wie es die Turner und ihre österreichischen Gesinnungsgenossen treiben, auch einmal seinen königlichen Wohlthäter fände!

Giebt es etwas Herzerhebenderes, als seinem Volk durch Opfer und Gaben die Wege bahnen zu helfen zu einer großen Zukunft gemeinsamer Begeisterung? — —

Ueber die Umgebung der Stadt schreibt die Turner Denkschrift:

„16 bis 17 Ortschaften, die im Umkreis von einer Stunde liegen, in denen überall zerstreute Protestanten wohnen, und in denen wir bereits durch Evangelisation geistliche Zentren geschaffen haben, sollen in die Turner Pfarrkirche eingepfarrt werden."

Hiermit ist wohl zur Genüge angedeutet, daß auch außerhalb des Weichbildes von Turn das Evangelium eine Zukunft hat. Von der glaubensfrohen Arbeit der Turner an solchen Orten ihres Bezirks nur ein Bild noch zum Schluß:

„Im schönsten Treiben", wird vom Familienabend der Grundsteinlegung geschrieben, „kam ein Bote von einem 5/4 Stunden entfernten Ort S.: es möchte jemand hinkommen und sprechen. W. und einige Turner fuhren sogleich ab; 1/2 12 Uhr kamen sie zurück mit der Nachricht, daß, nachdem sie die heutige Grundsteinlegung begeistert geschildert, 12 Personen mit dem Bürgermeister übergetreten seien, und 50 andere würden folgen. An allen Orten brennt die Flamme des Evangeliums, der Sieg muß unser werden." — —

„Gegen Turn, dessen Name überall genannt wird, ist unsere junge Gemeinde freilich nur ein Blümlein, das im Verborgenen blüht. Wir verstehen es nicht, zu bitten und die Aufmerksamkeit der Glaubensbrüder auf uns zu lenken; und doch wurde bei uns, wenn man in Rücksicht zieht, daß unser Ort so viel kleiner ist, in der kurzen Zeit nicht weniger erreicht als dort. Können Sie denn nur nichts thun, daß wir von den Evangelischen im Reiche nicht vergessen werden?" So etwa bat mich unlängst in schmerzlichem Tone ein lieber Mann, der vor einem Jahre Protestant geworden, sich in der Sehnsucht verzehrt, daß doch ganz Deutsch-Oesterreich in kürzester Frist wieder zum Evangelium zurückkehren möchte. Nun, ich glaube, daß auch diese Bitte nicht ungehört in deutschen Landen verhallen wird, denn der Aussig gegenüber am rechten Elbufer gelegene Industrieort **Krammel-Obersedlitz**, wo dies Gespräch stattfand, hat sich nicht minder als Turn und andere ein Anrecht auf die brüderliche Teilnahme aller derer erworben, welche die Sehnsucht seines Fürsprechers teilen.

Hier war es, wo zuerst in Oesterreich außerhalb Wien der gleichzeitige Uebertritt einer größeren Anzahl deutscher Volksgenossen erfolgte.

Das Verdienst, denselben hervorgerufen zu haben, hat — — — die österreichische Polizei.

Am Donnerstag, den 2. Februar 1899 sollte nämlich der Pastor Dr. Kühn aus Dresden einen Vortrag über Luther halten.

Lassen wir einen Augenzeugen erzählen!

„Als wir hinkamen, war der Gendarmeriewachtmeister mit sieben Gendarmen vor dem Kopf an Kopf gefüllten Saale und erklärte, daß er strikten Befehl habe zu hindern, daß auch nur ein Wort gesprochen werde. Sämtliche Anwesende (6—800) mußten den Saal verlassen; es wurden Tische und Stühle hineingestellt und in den kurzen Pausen, in denen der Wachtmeister sich etwas entfernte, ein paar Worte geredet. Schließlich wich der Wachtmeister nicht mehr von der Thür und zog die Menge unter Rufen: „Hoch Luther!“ u. s. w. ab. Die greifbare Folge war, daß in den beiden folgenden Tagen 66 Personen bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft ihren Austritt aus der katholischen Kirche anzeigten, um zur evangelischen Kirche überzutreten. Auch waren am Sonntag viele in der evangelischen Kirche (in Aussig), zu deren Besuch die nationale Zeitung offen aufforderte.“

Seitdem ging es in Krammel stetig vorwärts, und als bereits am 8. d. M. auch ein zweiter Vortrag desselben Pfarrers diesmal über das Thema: „Durch Knechtung zur Freiheit“ und zwar wegen des auf der Ankündigung vermerkten Satzes: „Frauen und Kinder sind besonders willkommen“, verboten wurde, erwachte sofort das Verlangen nach regelmäßigem evangelischen Gottesdienst, den ja auch in Oesterreich niemand zu hindern vermag. Alsbald wurde der 19. Februar für einen solchen bestimmt.

Schon vorher, am 11. d. M., fand eine Besprechung statt, in welcher die Errichtung einer evangelischen Predigtstation Krammel-Obersedlitz beschlossen und die Berufung eines Pfarrvikars in Aussicht genommen wurde. Ende des Monats aber konnte ein dortiger Uebergetretener berichten:

„Letzten Sonntag (22. II.) war der erste, sehr stark besuchte Gottesdienst, der auch die noch Schwankenden äußerst befriedigte. Für ein Gotteshaus, das wir erstreben, sind bereits 20,000 Ziegelsteine zugesagt. Die Firma X. hat den hier nicht billigen Grund versprochen . . .

„Ich las heute, daß das sächsische Landeskonsistorium in den nächsten Tagen seine Stellung zur Bewegung in Böhmen präzisieren wird. Gott gebe, daß das nicht eine Abweisung an uns werde! Das wäre schlimm, sehr schlimm für uns; — ich glaube aber, der rollende Stein ist nicht mehr aufzuhalten. Der Groll gegen das . . katholische Pfaffentum ist zu tief eingefressen; und man möchte gern auch religiös sein. Viele sehnen sich förmlich darnach, und gerade diese — nicht der schlechteste Teil des Volkes — gehen in keine katholische Kirche mehr. . . . Die evangelische Kirche in Oesterreich sollte sich jetzt nicht mehr auf den Standpunkt der Selbsterhaltung, sondern auf den der kräftigsten Ausbreitung stellen . .

„Vor allem arbeiten wir jetzt daran, so bald als möglich eine Kirche bauen zu können, um für unsere Gottesdienste eine würdige Stätte zu haben.“ . .

Was die Erfüllung des letzteren Wunsches als eine besonders dringende Notwendigkeit erscheinen lassen mußte, war der Umstand, daß der einzige (auch jetzt noch!!) für die evangelischen Kultushandlungen zur Verfügung stehende Raum so ungeeignet ist, wie kaum ein zweiter. Hören wir, was über ihn am 17. III. 1899 geschrieben wurde:

„Der Gottesdienst findet in einem Lokale statt, wo jeden Sonntag Tanz ist, sehr oft Streitigkeiten, manchmal auch blutige Streitigkeiten vorkommen . . Manche besuchen deswegen den Gottesdienst nicht. Es kann auch trotz aller Ueberzeugung die Weihe des evangelischen Gottesdienstes nicht voll zur Geltung kommen, wenn gleichzeitig der Rauch und Biergeruch an andere Dinge erinnert, die an diesem Orte vorgehen.“

Wer weiß, wie solche Uebelstände von der Gegenseite zur Verhöhnung der evangelischen Kirche ausgenutzt zu werden pflegen, muß sich darüber verwundern, daß dennoch bis zum 28. IX. bereits 170 Katholiken sich zum Uebertritt entschlossen hatten, und kann dem Briefschreiber nur beipflichten, wenn er unter diesem Datum es ausspricht:

„Es muß ein Beweis für den Ernst und die Freude am evangelischen Glauben auf Seiten der neuen Glaubensbrüder sein, wenn trotzdem der Gottesdienst stets gut besucht ist und durch denselben neue Freunde gewonnen werden, obgleich manche sagen: „in ein Wirtshaus kann ich nicht beten gehen.“

Zur Beschleunigung des beabsichtigten Baues mußte ferner der Umstand drängen, daß der Ort keinerlei Gotteshaus, auch kein katholisches besitzt, jetzt aber, durch das Umsichgreifen des Protestantismus aufgeschreckt, die Päpstlichen einen Kirchbau plötzlich mit größter Eile betreiben und zu diesem Zweck, sowie um der Bewegung in jeder Weise auch in evangelischen Familien entgegenzuarbeiten, sich einen reichsdeutschen Jesuiten, einen Dr. Kinzer, der 7 Jahre in Rom studiert haben soll, verschrieben. Derselbe erhielt mit einer geradezu staunenerregenden Geschwindigkeit seine Bestätigung, während die des bereits am 1. X. 99 nach dem gleichen Ort berufenen evangelischen Vikars, noch heute (April 1900) aussteht(!).

Genannter, zur Rettung der gefährdeten römischen Herrschaft nach dem benachbarten Aussig entsandter Reichsdeutsche vermochte allerdings die Bewegung durch das Aufgebot der größten ihm möglichen Liebenswürdigkeit so wenig aufzuhalten, als vorher sein eine ganz andere Taktik verfolgender höherstehender Standesgenosse, der Rektor des Jesuitenkollegs von Mariaschein, der den Protestantismus zu töten geglaubt hatte, indem er in Aussig u. a. predigte, daß Luthers Grundsatz gewesen sei: „Sündige standhaft und glaube standhafter“, daß derselbe mit einer Nonne „in einem Verhältnis gelebt habe, welches er der anwesenden Mädchen halber nicht näher schildern könne“, und was des boshaften Unsinnes noch mehr war.

Den wenigen Evangelischen, die sich durch das einschmeichelnde Wesen des Jesuiten anfangs täuschen ließen, werden nunmehr gewiß auch die Augen aufgegangen sein, nachdem sie folgenden, von Kinzer in katholischen Blättern erlassenen Aufruf gelesen haben:

„In dem Pfarrbezirk der Stadt Aussig in Böhmen sind infolge der Los von Rom=Bewegung im vergangenen Jahre 430 Personen von der katholischen

Kirche zum Protestantismus abgefallen [!], von denen die meisten der eingepfarrten Gemeinde Krammel-Obersedlitz angehören. Daselbst wird nun auch eine protestantische Kirche gebaut, und es steht nach deren Vollendung ein Massenabfall zu befürchten. Dieser drohenden Gefahr kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß dort ebenfalls eine katholische Kirche gebaut wird, in der regelmäßiger Gottesdienst abgehalten wird. Zu diesem Zwecke hat sich ein Kirchbaukomité gebildet, um die Mittel zum Bau, der aus freiwilligen[1]) Spenden aufgebracht werden muß [?!], zusammenzubringen. Dasselbe wendet sich an alle katholischen Glaubensgenossen mit der herzlichen Bitte, in dieser schweren Notlage, wo der Glaube und das Seelenheil so vieler gefährdet ist [das also geschieht nach Herrn Kinzer, wenn man seinem Gott nach evangelischer Weise zu dienen sich entschließt!!], zu helfen."

Die Sendung dieses Jesuiten hat übrigens eine mehr als lokale Bedeutung. Sie ist eines jener Symptome, welche zeigen, daß der römische Katholizismus künftig mehr als je daran arbeiten wird, seine in Oesterreich erschütterte Herrschaft wieder zu befestigen, und daß daher jedes Versäumnis des Protestantismus in der für ihn gegenwärtig so außerordentlich günstigen Zeitlage sich einmal an ihm und dem deutschen Volke bitter rächen muß. **Unterläßt es die evangelische Kirche jetzt,** wo so viele Thüren ihr offen stehen, und die geringste Arbeit reiche Früchte trägt, **überall in Oesterreich festen Fuß zu fassen, so hat sie eine Gottesstunde versäumt, und das arme, schon so oft um seine Hoffnungen betrogene Oesterreich sinkt wieder in jene traurigen Zustände zurück,** wie sie auf die lichte Duldungszeit seines Joseph II. folgten, damals, wo unter einer im päpstlichen Konkordat gipfelnden Priesterherrschaft nicht nur die Evangelischen ihre kaum gewonnene Freiheit, sondern auch der österreichische Staat seine führende Stellung unter den Völkern Germaniens verlor.

Nachdem das geistige Ringen um die deutsche Volksseele einmal begonnen, und Rom erkannt hat, daß es die volle Herrschaft über das österreichische und darnach auch über das ganze deutsche Volk erlangen muß, wenn es nicht über kurz oder lang überhaupt vom Schauplatz abtreten soll, giebt es für unser Volk nur das eine Entweder — Oder: entweder sich endgiltig von fremder Glaubensherrschaft befreien durch unermüdliches, zähes Arbeiten an dem Wiederaufbau der Kirche Luthers als sittlichen und religiösen Hort für die ganze Nation, oder um seiner im rechten Augenblick mangelnden Thatkraft willen auf ein Jahrhundert oder mehr abermals durch Rom in seiner Entwicklung zurückgeworfen werden.[2]) —

---

[1]) Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die auch in Oesterreich ungeheuer begüterte römische Kirche bei all solchen Gelegenheiten, statt von ihren aufgehäuften Reichtümern Gebrauch zu machen, dem ohnedies verarmten katholischen Volk neue Geldsummen abzugewinnen trachtet.

[2]) Es kann deshalb die **Unterstützung des „Ausschusses für Oesterreich"** (Vorsitzender: Superintendent Meyer, Zwickau i. S.; Schatzmeister: Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1), **mit den reichsten Geldmitteln** gar nicht eindringlich genug empfohlen werden. Der auch in diesem siegreichen Einzug des Evangeliums in ihm bisher verschlossene Gebiete unentbehrliche **Gustav-Adolf-Verein** ist in seiner Thätigkeit **statutengemäß auf solche Gemeinden beschränkt, die bereits evangelisch sind;** darum setze man **den unter Katholiken arbeitenden „Ausschuß"** in die Lage, mit so

Obgleich die Gemeinde Krammel-Obersedlitz z. Z. finanziell noch wenig leistungsfähig ist, da die Mehrzahl ihrer Glieder dem Arbeiterstande angehören oder kleine Fabriksbeamte sind, so hat sie sich doch im Vertrauen auf Gottes und der Brüder Hilfe fröhlichen Mutes an den Bau eines evangelischen Gotteshauses begeben. Am 28. IX. 1899 wurde geschrieben:

„Wir haben 5400 fl., ferner ein herrliches Grundstück, auf dem ein Kirchlein das ganze Elbthal um Aussig beherrscht, ferner Glocken und etwas für die innere Einrichtung . . . Die Freude über den Beschluß des Kirchenbaues ist in der neuen Gemeinde groß; und wie herrlich wird es auch sein, wenn die Glocken der evangelischen Kirche weithin ins Elbthal klingen werden, überall verkündigend: der evangelische Glaube ist erwacht, wo er lange unter dem Joche Roms unterdrückt war!"

Am Abend des 31. Oktober wurde der Grundstein gelegt. Der Bauplatz erstrahlte in elektrischem Lichte, und „mächtig ertönte", wie die Aussig-Karbitzer Volkszeitung schrieb, „das alte Lutherlied: Ein' feste Burg ist unser Gott, das Thal erfüllend und die Geister derer wachrufend, die einst vor Jahrhunderten mit demselben Heldengesang Heimat und Vaterland verließen, um ihrem evangelisch-christlichen Glauben die Treue zu halten." Mitte Júli dieses Jahres schon wird die junge evangelische Gemeinde, die, vor einem Jahre aus nur 6 Gliedern bestehend, sich bis heute (April) bereits auf 270 Seelen durch Uebertritte gemehrt hat, in die Räume ihrer „Christuskirche" einziehen können, wenn das Vertrauen auf die rasche Hilfe ihrer Glaubensbrüder, nahezu ihren einzigen „Baufonds", nicht etwa getäuscht wird.[1])

In ähnlich erfreulicher Weise hat auch in der Muttergemeinde **Aussig** selbst die Bewegung um sich gegriffen, wo der besonnene und unermüdlich thätige Pfarrer und Superintendentur-Stellvertreter Gummi einer der opferfreudigsten älteren evangelischen Gemeinden Oesterreichs vorsteht. Infolge des anhaltenden außerordentlichen Zudrangs besonders auch von Katholiken zu den dortigen Gottesdiensten denkt man auch hier bereits daran, in Kürze das ärmliche Bethaus durch einen ausreichenden Kirchenbau zu ersetzen.

Die Zahl der im ganzen Pfarrbezirk vollzogenen Uebertritte betrug bereits im März (1900) 535 (April: 600,) wovon u. a. etwa 50 auf das benachbarte **Schönpriesen** entfallen, das, am 12. XI. 1899 zur Predigtstation erhoben, unter der Pflege eines rührigen evangelischen Katecheten sich zu einer hoffnungsreichen evangelischen Gemeinde zu entwickeln beginnt. Besonders bewähren sich hierbei die eingeführten Unterweisungsabende. Ihr Besuch ist sehr gut, namentlich von seiten junger Leute. „Eine Frau", erzählte unlängst ein Brief, „die an ihnen teilnimmt, hat einen 13jährigen Knaben, der noch katholisch bleiben mußte (weil das Gesetz vom 7. bis 14. Jahre den Uebertritt nicht gestattet). Der katholische

---

beispiellosem Erfolg wie bisher auch künftig Städte und Dörfer dem Evangelium zu **öffnen**, welche dann der in die eroberten Gebiete ihm nachrückende Gustav-Adolf-Verein zu festen Burgen des Evangeliums ausbaut.

[1]) Gaben „für Krammel-Obersedlitz" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Katechet sagte in der Religionsstunde, Luther habe gelehrt, und die evangelische Kirche lehre noch: „glaubet fest, dann könnt ihr tapfer sündigen.“ Darauf sagte der Knabe: „Gewiß, aber wenn man fest glaubt, dann sündigt man auch nicht mehr.“ Woher hat der Knabe diese Weisheit? — Er bekam übrigens — sonst immer ein guter Schüler — nun in Religion die Note 4.“ —

In **Bodenbach-Tetschen,** einer Filiale von Aussig, hat die Bewegung vorläufig (1899) zu 33 Uebertritten geführt, und noch gibt's im Umkreis manchen Ort, wo man nur der Stunde harrt, in der die Prediger des vertriebenen Evangeliums heimkehren in ihr altes Erbteil. „Warum kommt Ihr erst heut, warum nicht schon vor einem halben Jahre?“ Mit dieser und ähnlichen vorwurfsvollen Fragen wurde mancher Bote des evangelischen „Ausschusses“ empfangen, wenn er kam, um an einem neuen Orte die Aussichten des Evangeliums zu erkunden. —

Elbaufwärts nach Prag zu, im Bezirk der evangelischen Filialgemeinde **Leitmeritz,** die zu der leider bisher in beständigem Rückgang befindlichen und erst im letzten Jahr wieder durch ein paar Uebertritte vermehrten Muttergemeinde Haber gehört, befindet sich noch alles mehr in den Anfängen. Leitmeritz selbst hatte (1899) erst 11 Uebertritte; aber im Gerichtsbezirk Lobositz führte die Uebertrittsbewegung doch schon zu einer lebenskräftigen Gemeindebildung.

Niemand hatte sich vordem recht um die in dieser Gegend vereinzelt wohnenden Evangelischen gekümmert. Nur in Praskowitz-Lichtowitz führte eine vor 26 Jahren, z. Z. der altkatholischen Bewegung, von dem Reiselehrer Krondorf ins Leben gerufene Predigtstation ein kümmerliches Dasein. „Dort hatte sich seinerzeit die ganze Kirchgemeinde für den Altkatholizismus erklärt. Weil aber das Patronat die Kirche und das Kirchenvermögen nicht abtrat, verlief die Sache im Sande. Gern wäre man damals zur evangelischen Kirche übergetreten, wenn man von evangelischer Seite mehr Entgegenkommen gezeigt hätte.“ Die Uebertritte begannen hier erst im November 1899 und zwar unter dem ermutigenden Eindruck der günstigen Entwicklung, welche die sich neu bildende evangelische Gemeinde **Trebnitz** nahm.

Dieses einst protestantische Städtchen, herrlich am Fuß des steil aufsteigenden Kostial gelegen, dessen Ruine an jene traurigen Tage gemahnt, wo der Burgherr, Kaspar Kapler von Sulewitz, nachdem er vier Kaisern mit Ehren gedient, als gebrechlicher, 86jähriger Greis um seines Eintretens für den evangelischen Glauben willen in Prag (21. VI. 1621) hingerichtet wurde, war seitdem zu einem ganz katholischen und von Tschechen beherrschten Orte geworden. In ihm und der ganzen Umgebung sind auch die römischen Geistlichen, obgleich die Gemeinden ganz deutsch oder gemischt sind, durchweg Tschechen. Erst dem geradezu vorbildlichen Wirken des dortigen Arztes Dr. Titta für die Wiederbelebung des Deutschtums gelang es seit dem Jahre 1889, eine verlorene Position nach der andern wieder zu nehmen. Ihm hatte sich auch der Bischof von Leitmeritz

durch Handschlag verpflichtet, „bei nächster Gelegenheit einen deutschen (katholischen) Geistlichen nach Trebnitz zu geben". Da dies nicht geschah, sah sich Dr. Titta seinerseits jeder weiteren Rücksichtnahme auf den Bischof entbunden und ging, schon lange dem Evangelium geneigt, seit dem Frühjahr 1899 daran, eine deutsche evangelische Gemeinde am Orte zu gründen.

Am 25. Mai 1899 schrieb er einem Freunde:

„Am Pfingstmontag wurden wir in feierlicher Weise in die evangelische Kirche aufgenommen: samt Kindern bisher 19 Uebergetretene. Der Eindruck der Feier war ein überwältigender, die Predigt ausgezeichnet, sodaß eine allgemeine Rührung vorhanden war. Hätten wir die Gelegenheit benutzen wollen, so wäre sofort eine große Zahl hinzugekommen; doch das wollen wir nicht; die Leute sollen den Schritt nach reiflicher Ueberlegung thun. Ich zweifle trotzdem nicht, daß über Jahr und Tag die Mehrzahl der hiesigen Deutschen bei uns stehen wird."

Da er keinerlei Agitation, auch nicht durch Flugschriften entfalten wollte, sondern der Meinung war: „Wer sich hingezogen fühlt zum Protestantismus, der komme in die Gottesdienste und höre; lese die aufliegenden Predigten und thue dann den Schritt ganz freiwillig", so erachtete er es für seine erste Aufgabe, die schon vorhandenen Protestanten zu sammeln und schon am 3. VI. kam die erfreuliche Nachricht: „Im Lobositzer Bezirk leben über 100 Protestanten, eine Thatsache, von der niemand eine Ahnung hatte." Seither ist die Zahl der Uebergetretenen auf 40 gestiegen und die Gemeinde auf 160 Seelen angewachsen.

Nun galt es, für ordnungsmäßigen Gottesdienst und Religionsunterricht Fürsorge zu treffen. Es wurden im Lauf des Jahres zumeist vom Leitmeritzer Vikar, Münster, 20 Gottesdienste gehalten und mit Unterstützung des „Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" am 26. XII. ein eigener Pfarrvikar berufen, bis zu dessen Bestätigung Vikar Münster noch die kirchliche Versorgung behält. „Eine wichtige Sache war ferner die Erteilung des Religionsunterrichtes an die Schüler im Bezirk Lobositz. Fast alle hatten bisher überhaupt keinem Religionsunterrichte beigewohnt, einige aber dem katholischen. Seit Beginn des Schuljahres unterrichtet der Bürgerschullehrer M. Hennig Mittwochs in Trebnitz (17 Schüler) und Samstags in Lobositz (15 Schüler)." (Hierzu beträgt der ganze staatliche Zuschuß pro Jahr 20 fl. und je 90 Kreuzer für einen Weg nach Lobositz!) Dieser Unterricht, vom Landschulrat vorübergehend (6. I. 1900) verboten, (!) wird jetzt wieder regelmäßig erteilt.

Bald hatte auch die neue Christengemeinde Gelegenheit, brüderliche Liebe zu beweisen und zu erfahren. Einer der Uebergetretenen, ein Gärtner, verunglückte nämlich und hinterließ eine Witwe mit 5 Kindern. Die von Dr. Titta für diese sofort veranstaltete Sammlung erbrachte u. a. 700 fl. an Bargeld, die evangelische Waisenkasse in Pilsen bewilligte einen Erziehungsbeitrag von jährlich 60 fl. u. s. w., und die Familie war vor Not geschützt. Man darf wohl das Vertrauen

haben, daß Trebnitz unter so vorzüglicher Leitung sich auch in Zukunft günstig entwickeln und eine eigene Pfarrgemeinde werden wird.[1])

In der böhmischen Hauptstadt **Prag** selbst, wo eine alte deutsch-evangelische Gemeinde besteht, sind die im Jahre 1899 vollzogenen 66 Uebertritte erst der bescheidene Anfang. Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, hat die am 28. III. 1900 stattgehabte Besprechung, an der u. a. die übergetretenen Abgeordneten Wolf, Pacher und Stein, sowie Dr. Eisenkolb teilnahmen, auch an diesem Orte endlich die Bahn zu einem breiteren Fluß der Bewegung frei gemacht.

Auffallend rückständig blieb dagegen das ausgedehnte **deutschsprachliche Gebiet östlich der Elbe bis in die Gegend von Reichenberg hin,** obgleich es zumal in seinem südlichen Teile schon seit 1869 von der rühmlichst bekannten **„Brüdergemeinde"** in Angriff genommen wurde. Es mag dies vor allem darin seinen Grund haben, daß diese Gegenden überhaupt in ihrer Gesamtentwicklung mit dem übrigen Nordböhmen nicht überall gleichen Schritt gehalten haben, und daß sich gerade deshalb hier erst eine längere, auf die ganze Bevölkerung berechnete religiöse Aufklärungsarbeit, wie sie anderwärts die nationalen Zeitungen besorgten, nötig macht, eine auf die Erweckung der Massen berechnete Thätigkeit, wie sie gerade der Eigenart der Herrnhuter am wenigsten entspricht. Doch sollen auch die kleinen böhmischen Gemeinden der Brüdersozietät von dem neuen Wehen des Geistes Gottes mancherlei zu erzählen wissen.

Von protestantisch-kirchlicher Seite hat man sich erst im Jahre 1899 allmählich dieser Landesteile zu erinnern begonnen, während die **Altkatholiken** — ein Beweis, wie überall, wo gearbeitet wird, sich schöne Erfolge erzielen lassen! — gerade auch hier eines ihrer gesegnetsten Arbeitsfelder haben.

Auf die Thätigkeit dieser kleinen romfreien Kirchengemeinschaft näher einzugehen, ist der Verfasser zu seinem größten Bedauern nicht in der Lage, da altkatholische Führer in Oesterreich, an die er sich wiederholt wandte, all seinen dringenden Bitten, ihm Auskunft zu geben, bis zur Stunde ein hartnäckiges Schweigen entgegengesetzt haben, ja, trotz etwa fünfmaligen (!) Anschreibens sich nicht einmal dazu bewegen ließen, ihm gegen Entgelt ihr führendes Blatt, den „Volksruf", zu übersenden.

Durch die Güte des Pfarrers Nittel steht mir jedoch die Statistik der böhmischen Altkatholiken aus den der eigentlichen Bewegung vorangehenden beiden Jahren 1897 und 1898 zu Gebote, die besonders deshalb von Bedeutung ist, weil sie beweist, daß in Oesterreich schon längst das Feld zur Ernte reif war, und es nur an Arbeitern fehlte, welche dieselbe einbrachten.

Diese Zahlen seien hier mitgeteilt unter gleichzeitiger Ergänzung entsprechender aus dem Jahre 1899 auf Grund von Zeitungsnotizen.

---

[1]) Näheres über Trebnitz in den beiden Schriften: „Trebnitz, ein Bild aus der evangelischen Bewegung in Oesterreich" von Lic. P. Everling, Krefeld, G. A. Hohns 1900 und „Die evangelische Predigtstation Trebnitz in Böhmen" von Dr. Titta, ebenda. Auch zu beziehen direkt durch die „evangelische Predigtstation in Trebnitz (Böhmen)." Gaben an diese oder mit dem Vermerk „für Trebnitz" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S. Domplatz 1.

Name der Gemeinden	Seelenzahl		Beitritte			Austritte	
	1897	1898	1897	1898	1899		
Warnsdorf	4328	4383	38	51	?	16	18
Niedergrund mit Obergrund und St. Georgenthal	153	161	3	9	?	—	4
Dönis=Grottau	32	36	19	2	?	—	—
Schönlinde	687	727	25	38	?	6	3
Tetschen=Bodenbach	575	586	19	12	?	2	11
Rumburg u. Umgebung	115	115	3	2	?	2	2
Arnsdorf u. Umgebung	924	969	37	31	?	2	1
Meistersdorf=Ulrichsthal	219	221	1	2	?	—	—
Steinschönau	98	101	5	5	?	1	1
Blottendorf	83	83	10	—	?	—	—
Schwaz=Hostomitz	186	195	11	4	?	4	1
Krima	30	30	1	—	?	4	—
Dessendorf = Tiefenbach (kirchlicher Bezirk)	ca. 2400	ca. 2600	203	212	257	15	11
Gablonz (kirchlicher Bezirk)	ca. 750	ca. 1200	134	445	330	—	1
Summa	10 580	11 407	509	813	?	52	53

Die römische Kirche hatte demnach allein in Deutschböhmen schon Ende 1898, also noch ehe die jetzige Bewegung eigentlich mit der That einsetzte, **11,407** Seelen im Kleinkrieg an die Altkatholiken verloren, wovon in den beiden Jahren 1897/98 nicht weniger als 1322, während in dem gleichen Zeitraum nur 105 Altkatholiken wieder römisch oder wohl auch zum Teil protestantisch wurden. Dieses Beispiel rechtfertigt schon für sich allein die bestimmte Erwartung, daß auch die zahlreichen im Jahre 1899 gegründeten evangelischen Gemeinden Böhmens sich fortgesetzt durch Uebertritte in beträchtlicher Zahl vermehren werden, wenn anders die Evangelischen sich ihrer Pflicht, dem Evangelium immer neue Bekenner zu werben, in gleicher Weise bewußt bleiben, wie die Altkatholiken es gethan.

Freilich lag in dieser Hinsicht gerade in Oesterreich bisher gar vieles im argen; und es ist nicht das geringste Verdienst der evangelischen Bewegung, daß sie die Protestanten wieder zum Gefühl ihrer selbst brachte.

Wie hochnötig auch in Rücksicht auf den weiteren Bestand des Protestantismus in Oesterreich die neue Reformationsbewegung war, beweist ein Blick auf die durch sie neugeborne evangelische Gemeinde der lieblichen, durch ihre Glasindustrie weltbekannten Gartenstadt **Haida.**

Während sich nämlich in dem mit ihm zusammengebauten Arnsdorf und dessen weiterer Umgebung aus der römischen Bevölkerung heraus allmählich eine altkatholische Gemeinde von etwa 1200 Seelen bildete, zogen die Evangelischen von Haida aus der zu=

nehmenden Kommüdigkeit der Katholiken nicht nur keinen Vorteil, sondern verloren auch noch mindestens zwei Drittel (!) ihres Nachwuchses an die Römischen. Sogar evangelische Kirchenvorstandsmitglieder ließen es geschehen, daß die Familien ihrer Kinder römisch wurden.

Die Ursachen dieser befremdlichen — aber in Oesterreich bisher nicht seltenen — Erscheinung lagen vor allem in der gänzlich ungenügenden kirchlichen Versorgung der seit 1874 bestehenden evangelischen Gemeinde (ca. 200 Seelen).

Sie besaß weder Kirche noch Bethaus, der zuständige Pfarrer aber hatte seinen Wohnsitz in dem 8 Stunden entfernten Haber und kam im Jahr ganze 8 Mal zum Gottesdienst herüber.

Die Uebertrittsbewegung, deren Wellenschlag auch hier sich verspüren ließ, gab den kirchlichen Vertretern der bisher so bedauerlich Vernachlässigten den Mut, sich an den Evangelischen Bund und Gustav-Adolf-Verein bittstellend zu wenden, und dank des Entgegenkommens beider konnte nach erlangter staatlicher Bestätigung am 26. XI. 1899 ein eigener Pfarrvikar, O. Hegemann, sein Amt in Haida antreten.

Derselbe hält nunmehr regelmäßige Gottesdienste ab, erteilt den Religions- und Konfirmandenunterricht für 33 Kinder und hat auch schon auf drei auswärtigen Predigtstationen (in Niemes, Zwickau i. B. und Böhm. Leipa) die evangelische Arbeit in der Umgebung eröffnet unter großem Zudrang auch von Katholiken an jedem dieser Orte.

Wie sehr sich durch all das der Mut der zuvor in ihrer Verlassenheit dem Verzagen nahen Glaubensgenossen belebte, zeigt folgender Ausschnitt aus den „Mitteilungen des Deutsch-evangelischen Kirchbau-Vereins in Haida (Deutschböhmen)“ [1]:

„Einen Lichtherd evangelischen Glaubens und Lebens möchten wir aufrichten, da, wo einst hundert Jahre lang das helle Licht des lautern Evangeliums geleuchtet hat. Eine alte Schuld möchten wir sühnen, gutmachen, was einst an dem edeln Volke Deutschböhmens gesündigt wurde, das ohne solche rettende That allmählich seinem heimlichen und seinem offenen Feinde erliegen muß. Und die Möglichkeit zu einer religiösen Neubildung ist gerade hier in Haida in der schon vorhandenen evangelischen Gemeinde gegeben, die zum Krystallisationspunkt werden kann für die ganze Umgebung.

„Daß unsere Hoffnung keine leere ist, das beweisen ja die schon jetzt zahlreicher werdenden Uebertritte, nachdem wir kaum mit der Arbeit begonnen haben, ein Zeichen, daß das Feld reif ist zur Ernte und nur des Schnitters harrt. Schon heute dürfen wir in den beiden Gerichtsbezirken Haida und Niemes ca. 30 Uebertritte verzeichnen, denen immer neue folgen werden. Sehr viele machen ihren Uebertritt abhängig von der Erbauung einer evangelischen Kirche, wie die bisher Uebergetretenen den Uebertritt von der Anstellung eines evangelischen Geistlichen abhängig gemacht haben. Gelingt hier in Haida die Gründung einer lebenskräftigen evangelischen Gemeinde, so muß das naturnotwendig seine Rückwirkungen auf die bisher noch rein römisch-katholischen Orte der Umgebung, besonders auch auf die Nachbarstädte Leipa, Niemes, Zwickau ausüben, auf die wir schon heute unsere Thätigkeit miterstrecken. Für ganz Nordostböhmen, das heute noch verhältnismäßig wenig von der evangelischen Bewegung be-

[1]) Zu beziehen durch Pfarrvikar O. Hegemann-Haida i. B.

rührt ist, aber nicht weniger wie andere Gegenden Böhmens für dieselbe vorbereitet ist, kann es von Wichtigkeit werden, wenn an einem weiteren Punkte die evangelische Arbeit entscheidend einsetzt."

Aber es ist zugleich ihre Ueberzeugung, daß die neu erweckte Gemeinde auf die Dauer nur gedeihen kann, wenn sie sich einen würdigen Ort für ihre Gottesdienste schafft. Der niedrige, im dritten Stockwerke des Rathauses gelegene, weißgetünchte Raum für 120 Personen, der noch dazu durch die hohen Treppen und langen Korridore für das Publikum nur schwer zu erreichen ist und den Evangelischen jederzeit wieder entzogen werden kann, ist nur ein dürftiger Notbehelf für den Augenblick. Die Scheu, sich in einem so dürftigen Gelaß trauen zu lassen, hat bisher nicht wenige bewogen, die Einsegnung in der römischen Pfarrkirche vorzuziehen und damit zugleich die zu erwartenden Kinder Rom auszuliefern. Am 22. I. 1900 wurde deshalb ein Kirchbauverein begründet, der zu den vorhandenen 4000 Kronen alsbald durch Zeichnungen noch 8500 Kronen am Orte aufbrachte, womit freilich die Kräfte der noch kleinen Schar Evangelischer vorläufig erschöpft sind. Den Großteil von 30—40,000 Gulden, welche der Bau kosten wird, erhoffen sie von der brüderlichen Hilfe der Glaubensgenossen.[1])

Auch den 5—600 Evangelischen der Stadt **Warnsdorf,** kirchlich zur Pfarrei Rumburg gehörig, verhalf die Uebertrittsbewegung zu dem längst nötigen Vikar.

„Als die Los von Rom-Bewegung ihre Kreise zog", wird von dort geschrieben, „und in dem gleichen Maße der Fanatismus der Römlinge sich steigerte, und ihre Propaganda zumal in Warnsdorf kein Mittel mehr scheute, war die Anstellung eines Vikars eine zwingende, kategorische Notwendigkeit, der wir uns fügen mußten, ob auch die Mittel zuerst fehlten. Indessen brüderliche Hilfe kam."

Der Gustav-Adolf-Verein und der Evangelische Bund gewährten die Mittel zur Anstellung eines Vikars, der auch zum Dienst an den übrigen sechs Predigtstationen zugezogen werden soll.

Wie hier so sind auch in dem Seelsorgebezirk der Pfarrei **Reichenberg** die Dinge erst im Werden. 58 Uebertritte wurden 1899 vollzogen. Von einem Orte der Gegend meldet man jedoch, daß 70 Uebertritte „in sicherer Aussicht stünden". Grottau mit 520 Evangelischen hofft auf ausgiebigere geistliche Versorgung durch Predigt und Unterricht, denkt auch ernstlich an einen Kirchenbau, Gabel wurde Predigtstation u. s. w. u. s. w.

Einen Glanzpunkt im Osten Böhmens bildet die Stadt **Gablonz** und Umgebung, wo im Laufe des Jahres 1899 nicht weniger als 963 Personen sich von Rom lossagten. Bei weitem die Mehrzahl fiel dem Altkatholizismus zu, dem hier schon seit Jahren Hunderte über Hunderte, in den drei letzten Jahren allein 1503, beitraten. Daß aber auch der Protestantismus daselbst eine große Zukunft hat, beweist deutlich genug der Umstand, daß 1899, wo er zum ersten Mal mit in die Schranken trat, sich in Gablonz 270 Katholiken ihm angeschlossen. Dies bedeutet ein Erstarken der evangelischen Gemeinde

[1]) Gaben „für Haida" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

um ca. 25 % ihres alten Bestandes. Im ersten Vierteljahr 1900 erfolgten bereits weitere 62 Uebertritte. Für ihren evangelischen Pfarrer Molin sind die Uebergetretenen geradezu begeistert. Ein ehemals katholischer Freund schreibt mir aus Gablonz:

„Hier schreitet die Bewegung unaufhaltsam, dabei ruhig, festen Schritts vorwärts, hauptsächlich Dank der bienenfleißigen, echt deutschen Arbeit des hiesigen Pfarrers Molin. Vor kurzem veranstaltete derselbe einen evangelischen Familienabend, an dem sich über 600 Evangelische beteiligten. Begeistert wurde „Ein' feste Burg“ gesungen, und Pfarrer Molin hielt eine herrliche Rede. Die Gottesdienste sind von erhabener Würde.

„Hier weht ein evangelischer Geist, wie ich ihn in solcher Reinheit nur in seit Luther evangelischen Orten Reichsdeutschlands gefunden habe: ernste, ruhige Entschlossenheit.

„In Gablonz sitzt eine rührige Bevölkerung, in welcher die evangelische Gesinnung nur geweckt zu werden braucht, um sich mannhaft zu bethätigen.“ (28. 12. 1899.)

Pfarrer Molin selbst schildert mir unterm gleichen Datum seine evangelisatorische Thätigkeit, welche als ein Muster wahrhaft apostolischen Wirkens eines evangelischen Predigers unserer Tage gelten kann, in einem Briefe, der unseren Lesern, nicht vorenthalten sei:

„Schon im Herbste vorigen Jahres wurden mir gegenüber Aeußerungen gemacht, daß man sich von nationaler Seite aus an mich wenden werde, um über das Wesen des Protestantismus Aufklärung zu erhalten. Gerne erklärte ich mich dazu bereit; doch die Aufforderung kam nicht. Endlich, Mitte März, hörte ich, daß bestimmte Personen aus der römischen Kirche austreten wollten, jedoch noch überlegten, welcher Kirche sie sich anschließen sollten. Für den Altkatholizismus sprach vor allem der Name „Katholisch“, gegen den Protestantismus, daß er „zu teuer“ [1]) sei. Es gelang einem Mitglied meiner Gemeinde, die maßgebendsten Personen zu bewegen, doch mit mir einige Worte über die Angelegenheit zu sprechen. Dies geschah. Meine Ausführungen schienen befriedigt zu haben. Ich wurde gefragt, ob ich nicht öffentlich über den Gegenstand reden wolle. Nach genauer Prüfung der hier herrschenden Verhältnisse machte ich den Vorschlag: Wenn etwa 10—15 Personen thatsächlich übergetreten sein werden, so werde ich sie zur Unterweisung in die Kirche einladen und hier öffentlich sprechen. Der Vorschlag wurde angenommen. In kurzer Zeit erfolgten etwa 17 Uebertritte. Die Abende der Unterweisung wurden öffentlich bekannt gegeben und zu deren Besuch eingeladen. Da legte sich die k. k. Bezirkshauptmannschaft ins Mittel. Solche Abende gingen gegen das Versammlungsgesetz; nur Gottesdienste seien öffentlich. Gut, wozu streiten? Es galt zu handeln. So wurden Gottesdienste („Uebertrittsgottesdienste“) gehalten, die sich eines außerordentlichen Zuspruchs erfreuten.

„Nun mehrten sich die Uebertritte, langsam aber stetig. Im Mai habe ich dann die Erwachsenen noch besonders in unsere Schule zu Unterrichtsstunden eingeladen, um ihnen doch noch mehr zu sagen. Luthers kleiner Katechismus bot die Grundlage. [2]) Es war erhebend zu sehen, wie der Raum, der für etwa 30 Kinder berechnet ist, von 50—60 Menschen gefüllt wurde, die trotz der Sommerhitze, welche manchen Ohnmachtsanfall

---

[1]) Es ist ein bei den Römischen beliebter Kniff, den Protestantismus, der erfahrungsgemäß auch den materiellen Wohlstand der Völker hebt, als eine „teuere“, den Katholizismus aber, unter dessen Herrschaft die reichsten Länder verarmen, als eine „billige“ Religion darzustellen!!!

[2]) An andern Orten Oesterreichs werden sogenannte Katechismuspredigten mit großem Erfolg gehalten. Ich war überrascht, sogar im Gasthaus Gespräche über sie zu hören und wahrzunehmen, mit welcher Begierde man auf die angekündigten nächsten Katechismuspredigten wartete.

brachte, treulich kamen und bis zum Ende ausharrten, ja aus eigenem Antriebe die öffentliche Aufnahme in die evangelische Kirche verlangten. Als diese am 4. Juni erfolgte, waren bereits 104 Beitritte eingetragen. Diese Aufnahme dürfte kaum von jemand, der sie mitgemacht, vergessen werden.

„Unter den Beigetretenen befanden sich auch einige aus benachbarten Ortschaften, so aus Schlag, Radee, Marxdorf. Um die Bewegung in Radec zu fördern, wurde dort ein Gottesdienst gehalten, desgl. in Kukan und Hermannsthal. Die Leute hatten sich ausdrücklich an mich gewandt. Die Gottesdienste, die natürlich in notdürftig eingerichteten Tanzsälen abgehalten wurden, erfreuten sich sehr guten Besuchs und sehr guter Aufnahme. Sie riefen überall die Geneigtheit zum Uebertritt hervor, wenngleich bis jetzt der Erfolg ein recht geringer geblieben ist.

„Da ich mit den Unterweisungsstunden in Gablonz eine so gute Erfahrung gemacht habe, so beschloß ich, auch auswärts solche abzuhalten. Zunächst ging es nach dem ½ Stunde entfernten Schlag. Ins Gasthaus konnten wir nicht gehen, da dies sofort verboten worden wäre. So versammelten sich die Leute in einer engen Dachstube, die ein lediges katholisches Mädchen, das dort zur Miete wohnt, freiwillig überließ. Anfangs waren es 7 Seelen. Die Zahl wuchs und betrug, als ich zu Ende gekommen war, 24. Das Schönste war jedoch die Teilnahme für die Sache, die sich in allen Gesichtern ausprägte.

„Nun kam der Hochsommer. Ich war nahe daran, meinen Posten mit dem in M. Ostrau zu vertauschen. Die Gablonzer jedoch wünschten mein Bleiben. So blieb ich und nahm die Arbeit von neuem auf. Wenn ich doch nur auch auswärts Unterrichtsstunden halten könnte! Sind es auch nur wenige Seelen, sie haben doch auch Anspruch unterwiesen und aufgeklärt zu werden. Wenn ich nur die Mittel hätte! Jedenfalls nicht ohne Ihre Mitwirkung sind mir diese Mittel vom Evangelischen Bunde durch Herrn Superintendent Meyer zur Verfügung gestellt worden. So begab ich mich nun jeden zweiten Abend per Wagen nach Marxdorf (ungefähr 2 Stunden Wagenfahrt), dann nach Radee, endlich nach Hermannsthal. Die Zusammenkünfte fanden bald da, bald dort, zum Teil bei Bauern, die bis heute noch katholisch sind, statt. Der Erfolg war in Marxdorf gleich Null; dort arbeiten die Altkatholiken. In Radee, das stark sozialdemokratisch ist, war es besser, am besten aber in Hermannsthal. Franz L., ein Landwirt und ehemaliger Ortsvorsteher, der an der Spitze steht, ist ein sehr wackerer Mann; desgleichen die andern Hermannsthaler. 6 Evangelische gab es dort, als ich mit dem Unterricht begann, 12 als ich zu Ende kam. Nach meiner Ansicht ist in Hermannsthal ein Feld, das zu Hoffnungen berechtigt, nur muß dort weiter gearbeitet werden. Doch fehlte alles. Der Evangelische Bund war es, der uns die Mittel bot, ihm schlossen sich einige andere Freunde der Sache an. So konnten wir ein kleines Gottesdienstlokal mieten und einrichten, und am 26. 12. 1899 die Predigtstation eröffnen. Es war eine erhebende Feier. Der Saal, in dem der Gottesdienst gehalten wurde, war von ungefähr 400 Menschen besetzt. Die Zahl der Beitritte ist dort auf 25 gestiegen. So Gott will, geht es noch weiter.

„Von den 268 bisher Uebergetretenen wohnen die meisten in Gablonz. Die Bewegung ging langsam, nicht ruckweise vorwärts. In wiefern agitiert wurde, weiß ich nicht. Massenversammlungen haben zu dem Zwecke nicht stattgefunden; von unserer Seite wurde nur mit Predigt und Unterricht und nur öffentlich ohne private, geheime, direkte Beeinflussung gearbeitet. Unter den Beigetretenen wird sich gewiß Spreu befinden, doch gewiß auch Weizen: übrigens weiß dies der Herr besser zu beurteilen. Wenn ich meine Meinung kurz sagen soll, so sage ich, daß ich dem Herrn für diese Bewegung so wie für die sich mir dabei bietende Gelegenheit der Mitarbeit von Herzen dankbar bin.“ (28. 12. 99.)

Erinnert das alles nicht unwillkürlich an die ersten Zeiten der Christenheit, wo die Apostel von heidnischer und jüdischer Obrigkeit mit scheelem Blicke angesehen, von Ort zu Ort ihr geliebtes Evan=

gelium trugen und dessen Freunde hin und her in Häusern zusammenkamen, um die Samenkörner einer besseren Zukunft in ihren Herzen zu hegen und zu pflegen?[1])

Daß auch für das übrige Nordböhmen diese bessere Zukunft nahe herbeigekommen ist, deutet u. a. die im Jahre 1899 aus dem Schutt des 30jährigen Krieges erfolgte Auferstehung der evangelischen Gemeinden Friedland, Trautenau und Braunau an.

In **Friedland,** dem ehemaligen Herrensitz Wallensteins, aus dem der letzte evangelische Pfarrer, Superintendent Günther, von 2000 Pfarrkindern bis auf die Kunnersdorfer Höhen begleitet, vor 275 Jahren hatte weichen müssen, wurde am 19. Februar 1899 wieder ein protestantischer Geistlicher eingeführt.

Die evangelische Filialgemeinde **Trautenau** aber, die erst kurz vorher ihren eigenen Pfarrvikar erhalten hatte, beschloß am Palmsonntage desselben Jahres, sich zu einer selbständigen Pfarrgemeinde auszubauen und legte in der Hoffnung auf weitere Unterstützung von Seiten der Glaubensgenossen am 8. September unter imposanter Beteiligung auch der katholischen Bevölkerung den Grundstein zu einer Kirche. In dem gleich Klostergrab aus der Geschichte der Glaubenskriege traurig berühmten **Braunau** endlich wählte die nun wieder erstehende Gemeinde am 22. Januar 1899 ihr erstes Presbyterium und am 27. August ihren, freilich heute (April 1900!) noch immer nicht bestätigten Pfarrvikar.

Uebertritte fanden an all diesen Orten in größerer oder geringerer Zahl statt; die Eröffnung neuer Predigtstationen ist hier jedoch erst im Jahre 1900 zu erwarten.[2])

Daß auch in den Thälern des Riesengebirges, welche der Seelsorge des evangelischen Pfarrers von Hermannseifen unterstehen, das Wehen eines neuen Geistes sich anhub, bewies gegen die Jahreswende 1898/99 hin ein Zudrang ohnegleichen zu den evangelischen Gottesdiensten. Zumal in der Predigtstation Hohenelbe waren dieselben in einer Weise besucht, daß der amtierende Geistliche sich kaum bewegen konnte. „Die Leute standen dicht gedrängt wie die Mauern bis an Altar und Kanzel. Die Thüren des gottesdienstlichen Saales mußten geöffnet bleiben; noch draußen in den Gängen waren Zuhörer massenhaft. Zu Weihnachten 1898 konnte kaum die Hälfte der Herbeigeströmten Einlaß erhalten, viele mußten unverrichteter Dinge wieder heimkehren."

Und wie hier, so hätte man auch an fünf oder sechs anderen zum Pfarrbezirk gehörigen Orten am liebsten Sonntag für Sonntag Gottesdienst gehabt, ein Verlangen, dem die einzige geistliche Kraft des ausgedehnten Bezirks, der tüchtige Pfarrer Stiller, nimmermehr

---

[1]) Wir empfehlen Freunden der Sache dringend, den „Bericht der evangel. Gemeinde A. B. zu Gablonz a. N. über das Jahr 1899", der viele interessante, aber von uns wegen Raummangels nicht aufgenommene Einzelheiten enthält, sich von Pfarrer Molin zusenden zu lassen.

[2]) Gaben unter der Bezeichnung „für Friedland" bezw. „für Trautenau" bezw. „für Braunau" an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

genügen konnte. Das ganze Jahr 1899 war deshalb ausgefüllt mit dem Ringen der alten und neuen Evangelischen, zumal der beiden ¾ Stunden von einander entfernten Orte **Hohenelbe** und **Langenau** nach ausreichender geistlicher Versorgung, ein Verlangen, dem sich der Hohenelber Bezirkshauptmann Zaborsky mit einer beispiellosen Unbarmherzigkeit entgegenstellte, indem er kurzer Hand jeden zur Aushilfe gesandten evangelischen Geistlichen auf Grund des „Landstreicherabschubgesetzes“ u. dgl. auswies, sein Verhalten aber rechtfertigend rundweg erklärte: er wolle ein für allemal der Los von Rom-Bewegung in seinem Bezirk einen Riegel vorschieben.

Außer dem Pfarrer Lic. Everling, der auf einer religiösen Studienreise begriffen, in Wien festgenommen und von dort aus über die Grenze gebracht wurde, haben alle jene reichsdeutschen Geistlichen, welche Oesterreich verlassen mußten, diese unfreiwillige Rückkehr in die Heimat genanntem Herrn zu verdanken. Es waren dies: der mit Ausweisung bedrohte Pfarrer Dr. Hardung aus Hamm und die beiden rheinischen Vikare Schneider und Lemmer, welche letzteren insbesondere zu Seelsorgern der Gemeinde Langenau ausersehen waren.

Gewiß wären solche Maßnahmen unter anderen Umständen geeignet gewesen, einfache Leute zu entmutigen, deren tägliche Sorge war: „Bekommen wir denn nicht bald einen Pastor für uns, warum müssen wir denn so allein bleiben; wollen uns denn die Evangelischen nicht? Wir möchten so gern recht viel und oft hören aus Gottes Wort; es ist uns vieles ganz neu; und wir haben so großes Verlangen danach!“ (17. I. 99.)

Unter den heute in Oesterreich herrschenden Verhältnissen aber und bei der Kampfesstimmung, in die sich das von Natur so geduldige deutsche Volk der Ostmark hineingetrieben sieht, hat weniges so sehr dazu beigetragen, noch gegen die religiöse Bewegung Gleichgiltige zu wecken und zum Uebertritt geneigt zu machen, als gerade diese nur der einen der beiden gesetzlich „gleichberechtigten“ Konfessionen gegenüber angewandte Härte in der Auslegung und Anwendung von gesetzlichen Bestimmungen, die doch zu nichts weniger, als zu dem Zwecke, die staatlichen Behörden den Sonderinteressen irgend einer religiösen Gemeinschaft dienstbar zu machen, gegeben waren.

Nicht bloß die gemachte Erfahrung, daß eine derartige, das menschliche Gefühl verletzende, einseitige Handhabung der Gesetze die gerade entgegengesetzte Wirkung haben muß und auch thatsächlich nur zu einer Steigerung der Uebertritte führte, sowie die Ueberlegung, daß es doch durchaus nicht im Interesse des österreichischen Staates liegen kann, im verbündeten protestantischen Reich die Gemüter unnötig zu verbittern, sondern auch die für einsichtigere, Rom nicht völlig blind ergebene Staatsmänner auf die Dauer unabweisbare Erkenntnis von den segensreichen Wirkungen des freien religiösen Wettbewerbs für die Völker, und endlich das bei den evangelisch-kirchlichen Behörden vorauszusetzende Pflichtgefühl gegenüber den ihrer Obhut Anbefohlenen läßt

die Hoffnung als nicht unberechtigt erscheinen, daß es mit solchen Quälereien der Evangelischen auch in diesem vielgeprüften Bezirk bald ein Ende haben und eine geordnete Seelsorge nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen wird.

Die Zahl der zum Protestantismus vollzogenen Uebertritte betrug 1899: in Hohenelbe 53, in Langenau 175; seitdem ist sie in letzterem Orte auf über 260 gestiegen, auf wieviel in ersterem ist uns unbekannt, doch hatten von dort im März 1899 bereits 90 ihren Austritt bei Schönerer angezeigt.

Das Streben der Gemeinde Hohenelbe, in der auch verschiedene einflußreiche Familien übergetreten sind, sowie auch der schlichten Langenauer ist neben der Erlangung eines Vikars auf die würdiger Gotteshäuser gerichtet.

Am 30. XI. 1899 wurde der „Westdeutschen Zeitung" geschrieben:

„Nur alle 14 Tage feiern wir jetzt je einen Gottesdienst in Langenau und Hohenelbe (Anfang Juni bis Anfang September wurde in Langenan alle Sonntage gegen Abend Gottesdienst gehalten), in Langenau noch immer in dem öden Fabriksmagazin, das zugleich als Turnhalle benützt wird, in Hohenelbe in einer niedrigen, engen Schulstube. Der freundliche Zeichensaal, den wir in Hohenelbe bis vor wenigen Wochen benutzen durften, ist uns von der k. k. Schulbehörde ohne Motivierung entzogen worden(!). Trotzdem sind unsere Gottesdienste stets sehr gut besucht, und zwar von sehr aufmerksamen Zuhörerer. Nur die eine Klage wiederholt sich stetig: „Es ist zu wenig Raum da!"

Die Notwendigkeit, den Bau je einer evangelischen Kirche in Hohenelbe und Langenau noch in diesem Jahre zu beginnen, wird von dem Langenauer Berichterstatter genannter Zeitung in überzeugender Weise auch in folgendem begründet:

„Ich kann nur wiederholen, daß der Mangel an würdigen Bethäusern ein großes, ja wohl das größte Hindernis ist für die evangelische Bewegung. Wenigstens muß ich dies bei uns konstatieren.

„Würdige Bethäuser würden gewiß binnen kurzem die Scharen der evangelisch Gewordenen verdoppeln. Ich habe es in Langenau und in Hohenelbe vielfach mit schlichten (katholisch erzogenen) Leuten zu thun, die sich kaum losmachen können von der Meinung, daß zu einer heiligen Handlung auch ein heiliger (durch priesterliche Handlung geweihter) Ort gehöre, denen es unerträglich erscheint, ihr Kind zu Hause oder in der Turnhalle taufen zu lassen, denen es eine schwer empfundene Grausamkeit ist, wenn sie ihre Angehörigen ohne Klang und ohne kirchlichen Trauergottesdienst am Sarge (hier ist es üblich, daß jede Leiche in die Kirche getragen wird) begraben müssen. Vollends scheuen sie sich vor einer Trauung in der Turnhalle oder im Schulzimmer.

„Daß die Leute sich von geschilderter einfältiger Anschauung leichterdings befreien, kann man nicht erwarten. Es ist klar, daß noch Jahre der Arbeit an ihnen vergehen werden, ehe geläutertes, klares evangelisches Christentum bei ihnen ins Leben tritt. So viel aber ist gewiß, ich erfahre es zu meiner größten Freude immer wieder aufs neue, daß die bereits zu uns Gekommenen mit wirklich hohem, rührendem Eifer bemüht sind, ihrem evangelischen Namen in Wort und Wandel alle Ehre zu machen, um vollbewußte evangelische Christen zu werden. Mancherlei Erbauungsbücher werden mit bewunderungswürdigem Fleiß gründlich durchstudiert, ebenso gedruckte Predigten und die Unterscheidungslehren. So suchen die wackeren, ernsten Leute durch eigene Arbeit meine Unterweisung zu ergänzen. Kurz und wahr, ein frisches, fröhliches und doch tiefernstes Leben zieht durch unsere jungen Gemeinden; wie müßte das in die Tiefe und in die Höhe gehen, wenn eine arbeitsfreudige Christo ergebene Kraft eingreifen und nachhelfen könnte in treuer, seelsorgerischer Arbeit!"

Letztere Ausführungen lassen schon erkennen, daß wir es besonders auch in Langenau mit einer tief religiösen Bewegung zu thun haben, eine Thatsache, welche zumal für diejenigen eine überraschende sein wird, die noch vor einem Jahre deshalb für Oesterreich nichts übrig hatten, weil die Bewegung, wie man sich ausdrückte, doch „nur eine nationale“ sei.

Wenn irgendwo, so ist in Langenau der Anlaß derselben ein rein nationaler gewesen, denn die Langenauer waren gute Katholiken, die ihre Messe eifrig besuchten und fleißig in katholischen Andachtsbüchern lasen.

Als aber der deutsche Pfarrer starb, und der einzige Tscheche, der sich neben Deutschen um die erledigte Stelle bewarb, zum Nachfolger ernannt wurde, wehrten sie sich kräftig gegen diesen Angriff auf ihr Volkstum. Einer abgesandten Deputation gab der Königgrätzer Bischof auch das Versprechen, seinen nun einmal ernannten Landsmann zum Rücktritt zu bewegen. In Wirklichkeit redete er ihm jedoch zu, nicht auf die reiche Langenauer Pfarrei zu verzichten. Mit Gendarmen mußte nun der Tscheche seinen Eingang in Langenau erzwingen, jedoch bald wieder der Volksstimmung weichen. Eine zweite Deputation an den Bischof drohte mit dem Uebertritt.[1]) Sie erhielt das Versprechen, daß ein deutscher Pfarrer gesandt werden solle; aber der kam, war wieder ein Tscheche.

Da machten sich die Langenauer auf und fuhren mit ihren Frauen aus ihrem Dorfe in Wagen und Schlitten nach Hohenelbe zum evangelischen Gottesdienst, der damals noch nur monatlich abgehalten wurde. Von dem, was sie da hörten und sahen, wurden sie gepackt. Sie griffen nun begierig nach den vom evangelischen Bund herausgegebenen Flugschriften, verlangten Andachtsbücher, Neue Testamente, kurz wurden, ehe sie sich's versahen, evangelische Christen, die manchem Altevangelischen zum Vorbild dienen könnten.

Folgende Auszüge aus den Briefen des im Dezember 1899 aus Langenau ausgewiesenen Pfarrvikars Lemmer mögen den Beweis vollenden, daß der irrt, der seine eigenen Wege Gott vorschreiben und nicht in aller Demut von Ihm sich leiten lassen will, dessen Gedanken andere sind, als unsere Gedanken und Seine Wege andere, als unsere Wege:

„Unsere Gottesdienste sind zahlreich besucht. 300—400 Personen sind regelmäßig zugegen, was bei 207 Uebergetretenen doch schon viel heißen will.

„Eine große Zukunft für das Wachstum unserer Gemeinde liegt in der Jugend. Die Kleinen sehnen zum größten Teil den Tag herbei, wo sie 14 Jahr alt werden, um dann übertreten zu können. Der katholische Religionsunterricht, der von den hiesigen 2 Geistlichen erteilt wird, ist ein ganz minimaler. Er besteht meistens aus Eintrichtern von Lehren über die Zeremonien der Kirche. Das Herz und Gemüt der Kinder bleibt völlig kalt. Schläge und Schelten tragen dann auch noch dazu bei, daß die Lehrer sich die Kinder gänzlich entfremden. Die Achtung vor den Geistlichen schwindet deshalb auch ganz.“ (7. 12. 1899.)

„Wenn ich die Lebendigkeit und Frische unseres Gemeindelebens mir vergegenwärtige, dann muß ich dankbar bekennen: „Der Herr hat Großes an

---

[1]) Vgl. hierzu auch Heft 1. S. 53 und 58.

uns gethan.“ In den biederen Langenauern schlummert ein tiefreligiöses Gefühl, aber in der katholischen Kirche ist es nicht geweckt worden. Jetzt flackert es mächtig empor, und alle spüren merklich die Macht christlichen Glaubens- und Liebeslebens. Nun steht keiner zurück. Wo es gilt, für die evangelische Sache einzutreten, da stehen alle Mann an Bord.“ (18. 12. 1899.)

„Unsere Weihnachtsfeier haben wir am 17. d. M. gehalten. Bisher war eine derartige Feier hier etwas ganz Unbekanntes. Die Spannung darauf war deshalb groß. Alle jungen Protestanten thaten schon wochenlang ihr Bestes, die Feier so erhebend wie nur möglich zu gestalten. Im Gemeindechor wurden die bekanntesten Weihnachtslieder eingeübt, Frauen sammelten eifrig für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und die Geschenke; junge Mädchen putzten den Baum; ein Glaubensbruder behing den Saal, in dem die Feier stattfand, mit frischem Grün. Dieser machte dann auch auf jeden Eintretenden einen überaus festlichen Eindruck. Der Weihnachtsbaum erglänzte mit den prachtvollsten Sachen; zu beiden Seiten desselben hingen die Bilder von Luther und Melanchthon, mit frischem Grün und weißen Schleifen verziert. Jeder wurde weihevoll gestimmt. Um 5 Uhr sollte die Feier beginnen, aber schon um 4 Uhr war der Saal gedrängt voll; und immer größer wurde der Zulauf. Von Hermannseifen waren 50 alte, von Hohenelbe 25 junge Protestanten erschienen, die Zeugnis davon ablegten, daß uns alle ein starkes Glaubensband umschlungen hält. Ueber 400 Personen waren zugegen. Einige Minuten vor 5 Uhr wurden die 70 Kerzen des Baumes angezündet; der Jubel der Erwachsenen und Kinder war unbeschreiblich. Doch als das Harmoniumspiel einsetzte, trat überall die größte Ruhe ein. Mächtig erschallte darauf das Lied: „Das ist der Tag, den Gott gemacht.“ Da bekam man nicht den Eindruck, hier hätte man eine junge Gemeinde vor sich, die vor Jahresfrist mit unseren Liedern noch völlig unbekannt war, nein, mit einer Frische und Lebendigkeit sondergleichen wurden dieselben gesungen. Auf alle machte der frische, aber doch dabei feierliche und getragene Gesang, ferner die alttestamentliche und neutestamentliche Schriftverlesung sowie die Ansprache, in der Christus als der gepriesen wurde, der uns die drei Weihnachtsgaben Licht, Wärme, Leben gebracht habe, den allergrößten Eindruck. Und als darauf die Kinderaufführung stattfand, bei der in Wechselgesprächen auf die Bedeutung des Tages, die sinnbildliche Bedeutung des Baumes, der Lichter und der Geschenke hingewiesen nnd Christus als der Kinderfreund und Heiland geschildert wurde, da war die Rührung allgemein und manches Auge thränenfeucht. Seit Menschengedenken, so gestand man, sei in Langenau nicht solch eine erhebende Feier veranstaltet worden, und ein altes Mütterlein sagte mir, nun habe sie die Engelsbotschaft nicht nur mit den Ohren, sondern auch im Herzen vernommen.

„Der Erfolg dieser Feier ist ein gewaltiger gewesen. Leute, die von dem evangelischen Bekenntnis bisher nichts wissen wollten, sind jetzt begeistert dafür. 12 haben sich wieder zum Uebertritt gemeldet, und eine Reihe anderer hat ihn in Aussicht gestellt. Rührend war es, wie ein Junge, der am Montag 14 Jahr alt wurde, sich am Sonntag bereits zum Uebertritt meldete. Die Uebergetretenen sind alle stolz auf ihr evangelisches Bekenntnis, das sie um alle Schätze der Welt nicht preisgeben würden. Die Bewegung ist keine äußere mehr, sondern eine tief religiöse und deshalb macht sie auch solch erfreuliche Fortschritte. Kein äußerer Anlaß bringt die Leute zum Uebertritt, sondern nur die Macht evangelischen Glaubens- und Liebeslebens. Es ist deshalb auch eine große Freude für mich, hier in der Arbeit stehen zu können. Der frische, protestantische Geist, der durch die Gemeinde weht, erhebt das Herz und erfüllt es mit lauter Dankbarkeit gegen den Vater dort oben, der so Großes an den Seelen der einzelnen gewirkt hat.

„Nach unserer Weihnachtsfeier fand ein gemütlicher Familienabend statt, der so zahlreich besucht war, daß der große Raum nicht alle fassen konnte. Der Weihnachtsfreude wurde hier in Vorträgen, Liedern und Ansprachen lebendiger Ausdruck gegeben. Nur evangelisch, nur evangelisch, das war der Grundton bei allem, was vorgebracht wurde. Die Sammlung für un-

seren Kirchbaufonds ergab den erfreulichen Ertrag von 105 *M*. Ja, die biederen Langenauer spenden gern, wenn es heißt, wir wollen die Kirche bauen.

„Unser „Deutsch-evangelischer Kirchenbauverein Langenau, Bezirk Hohenelbe“ ist am 8. ds. Mts. konstituiert. Es wird unsere Hauptaufgabe und größte Sorge sein, alles zu thun, was in unseren Kräften steht, damit im Frühjahr mit dem Bau begonnen werden kann. Die Unterstützung mit Geldmitteln ist dringend notwendig, Langenau muß der Mittelpunkt der evangelischen Bewegung hier werden und dies ist erst möglich, wenn eine Kirche hier steht. In erster Linie werden dann die Orte Niederhof und Arnau in Betracht kommen. In Niederhof hielt ich schon auf Verlangen einige Familienabende; es gährt dort gewaltig, zumal der dortige katholische Pfarrer mit allen Mitteln gegen die Bewegung arbeitet, was eigentlich für uns Wasser auf die Mühle ist. Zur Zeit gehören zu Hermannseifen die Predigtstationen Langenau (1¾ Wegstunden) und Hohenelbe (2½ Stunden); im Sommer wird noch in Spindelmühle (4½ Stunden) und Johannisbad (1½ Stunden) Gottesdienst gehalten. Neue Aufgaben kann das Pfarramt Hermannseifen unmöglich übernehmen. Langenau muß nun möglichst bald Pfarrvikariat werden, damit es die neu in Betracht kommenden Orte als Predigtstationen übernehmen kann, dann wird im Laufe der Zeit das ganze kleine Elbthal evangelisch. Sie sehen, die evangelische Sache hat hier eine große Zukunft, der sofortige Bau der Kirche aber ist dazu hochnotwendig; wer für Langenau schnell gibt, gibt doppelt . . .

„In den nächsten Tagen wird auch der „deutsch-evangelische Kirchenbauverein Hohenelbe“ konstituiert werden.

„Sie sehen, hier regt sich evangelisches Leben überall.“[1]) (20. 12. 1899.)

Auch von dem arg verschrieenen „politischen“ oder „nationalen“ Anlaß gilt also das Bibelwort: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen“ (Ps. 118, V. 22, 23).

Erwähnt sei zum Schluß unserer freilich noch recht unvollständigen Aufzählung der äußeren Fortschritte des Protestantismus während eines einzigen Jahres in dieser **einen** Landschaft Deutsch-Oesterreichs, daß auch in dem schmalen Streifen deutschen Landes die bayerische Grenze entlang die evangelische Kirche unter der Gunst der dort freilich erst leise sich ankündigenden religiösen Bewegung zusehends erstarkt.

Die protestantische Pfarrgemeinde **Pilsen**, die nicht weniger als 19 Bezirkshauptmannschaften (!) umfaßt, und in deren Gebiet infolgedessen zahlreiche Glaubensgenossen ohne jede geistliche Pflege sowie Scharen von Kindern ohne evangelischen Religionsunterricht bleiben mußten, konnte mit Hilfe des Evangelischen Bundes sich im Jahre 1899 einen Pfarrvikar zur Unterstützung des noch dazu durch Krankheit gelähmten, ehrwürdigen Seniors Molnar berufen, sowie den einzigen evangelischen Reiseprediger Böhmens wieder in umfassenderer Weise zur Versorgung der Diaspora verwenden. Ihre 4½ Stunden Bahnfahrt entfernte Filialgemeinde **Budweis** aber erhielt von derselben Seite die Mittel, um nach Eröffnung ihres Bethauses (8. XII. 99) sich einen eigenen Seelsorger zu berufen, und hat mittlerweile schon eine

---

[1]) Gaben „für Langenau“ bezw. „für Hohenelbe“ an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Predigtstation in Krumau unter den günstigsten Vorzeichen eröffnet.

Es bliebe nach diesem Rundgang durch jene Gemeinden Böhmens, in welchen die Los von Rom-Bewegung nach so kurzer Zeit schon recht ansehnliche Erfolge aufzuweisen hat, noch eine große Reihe solcher übrig, in denen dieselbe zwar schon begann, aber doch noch um ein halbes oder ganzes Jahr, sehr oft auch weiter zurück ist. Liefen doch allein beim Abgeordneten Ritter von Schönerer bis Ende März 1900 aus nicht weniger als **188** Ortschaften Böhmens **5519** Austrittserklärungen ein, gewiß auch abgesehen von dem Umstand, daß die Uebergetretenen gar manchen Ortes nicht daran gedacht haben, sich bei jenem, ihnen ganz fern stehenden politischen Führer zu melden, ein Beweis dafür, wie groß das Feld ist, das noch immer vergebens sogar der allerersten Bestellarbeit harrt.[1])

Unter den Orten, die wir übergehen, sind z. B. solche, aus denen uns geschrieben wird: „Ich fand hier 42 alte Evangelische vor, die Feuer und Flamme sind für den Plan, evangelische Gottesdienste einzuführen. 50 Uebertritte sind in kurzer Zeit gewiß", ferner Städte, wie Grulich, Landskron u. s. w., wo bereits von 400 und mehr Personen besuchte evangelische Abende stattfanden, sowie eine Anzahl Uebertritte erfolgt ist.

Für gar manchen Ort gilt Aehnliches, wie es ein angesehener Katholik aus einer jener Städte schreibt:

„Einen Erfolg hat die Versammlung doch gehabt: es ist das Interesse für die Los von Rom-Frage reger geworden und werden bei Wiederholung derartiger Versammlungen die Besucher wenigstens zum Nachdenken angeregt werden, ob es nicht eine völkische und Gewissenspflicht ist, das, was man längst als volksfeindlich erkannt, zu meiden und sich dem Protestantismus zuzuwenden.

„Ein Hemmnis für die Ausbreitung der Bewegung ist die hiesige Geistlichkeit insofern, als sie alles vermeidet, was auch nur die geringste Unzufriedenheit hervorrufen könnte; es spielen eben auch bei dieser Bewegung Personenfragen eine große Rolle.

„Und doch konnte ich bemerken, daß in der Bürgerschaft der einstige protestantische Geist nicht erloschen ist, und es nur eines äußeren Anstoßes bedarf,

---

[1]) Im ganzen meldeten bei Schönerer vom 15. Januar 1899 bis 31. März 1900 ihren Austritt aus der Romkirche an:

Aus Böhmen:	5519	Personen	aus	188	Orten,
„ Niederösterreich:	2124	„	„	31	„
„ Steiermark:	1398	„	„	39	„
„ Mähren:	364	„	„	36	„
„ Salzburg:	101	„	„	8	„
„ Kärnten:	99	„	„	12	„
„ Oberösterreich:	158	„	„	12	„
„ Tirol:	78	„	„	7	„
„ Schlesien:	23	„	„	7	„
Verschiedene:	123	„	„	27	„
Summa:	10000	„	„	367	„

Von diesen entfallen auf die letzten Monate 2680 Schönerer ausdrücklich gemeldete Austritte und 44 neu in die Bewegung eingetretene Orte. Da aber, wie oft bemerkt, nur ein Teil der Uebergetretenen sich bei Schönerer meldet, ist die Zahl der wirklichen Austritte aus der Romkirche eine größere.

auch hier die Frage in Fluß zu bringen; wenn es gelingt, die Indolenz in kirchlichen Dingen zu beseitigen und die wahre Religiosität wachzurufen, so wird diese dann sofort die absichtlich getrübte Quelle des Katholizismus verlassen und der reinen des Protestantismus sich zuwenden.

„Jedenfalls hat diese Los von Rom-Bewegung in Deutsch-Oesterreich noch eine große Zukunft. Die Frage wird nicht mehr verstummen, und der Kreis der Familien, die um ihres Volkstums willen zur Deutschkirche zurücktreten, wird immer größer werden.“ (30. 12. 1899.)

Oder aus einer anderen Gegend:

„Als die nationale Bewegung auf das religiöse Gebiet überging, habe ich mich auch dieser Bewegung angeschlossen durchaus nicht infolge plötzlicher nationaler Aufregung, sondern unsere Abneigung gegen die katholische Kirche ist eine uralte und wurde uns schon von unsern Vätern eingeprägt. Die Hauptursachen sind wohl die sittenlosen Zustände auf unsern Pfarrhöfen und das abstoßend heuchlerische Wesen unserer katholischen Geistlichkeit, welche jeden Mann von vornehmem Charakter mit Abscheu und Widerwillen erfüllt. Dazu kommen natürlich noch hundert andere Dinge, wie die Vertschechung des geistlichen Standes, die Minderwertigkeit der katholischen Prediger gegenüber den protestantischen, die materielle Ausbeutung des Volkes durch die verschiedensten Mittelchen, die Ohrenbeichte, die Unduldsamkeit gegenüber Andersgläubigen u. s. w.

„Am ...... (wird das und das geschehen), und damit wird die eigentliche Vorwärtsbewegung in der protestantischen Sache für unsern politischen Bezirk beginnen.

„Die protestantische Bewegung wird hier ebenso wie anderwärts nicht lawinenhaft vor sich gehen, sondern langsam, stetig und sicher, und sie wird nie stocken, sondern von Jahr zu Jahr an Stärke zunehmen. Wenn unser künftiger evangelischer Pfarrer ein tüchtiger Prediger sein sollte, dann ist die wichtigste Grundlage für die Uebertrittsbewegung geschaffen. Es wollen ja viele erst den protestantischen Gottesdienst aus eigener Anschauung kennen lernen, bevor sie sich zu dem immerhin recht bedeutenden Schritt des Religionswechsels entschließen.“ (31. 10. 1899.)

Das alles sind Töne, wie sie vor einem oder mehreren Jahren zuerst aus Orten zu uns drangen, die heute zum Teil an der Spitze der Bewegung stehen.

Wo aber vor Jahresfrist die Gunst vieler Katholiken sich bereits dem Protestantismus zugewandt hatte, da werden nun täglich weitere Kreise von dieser Hinneigung ergriffen. Und wenn die äußeren zahlenmäßigen Fortschritte der evangelischen Bewegung auch hier kaum viel größere sind als die, welche einst unsere christliche Religion während des ersten Jahres nach dem Pfingstfeste zu Jerusalem machte, so herrscht doch in dieser **Armee von Vorkämpfern** des evangelischen Gedankens, die so kurze Zeit aus dem Erdboden erstehen ließ, ein Geist und eine Begeisterung, die jeden, der, wie Schreiber dieses, oft in ihrer Mitte weilte, geradezu überwältigen muß.

Bei ruhiger Betrachtung erscheint sogar der allmähliche Gang der Dinge als ein besonders günstiger Umstand. Denn nicht nur, daß so die von den Schildknappen Roms mit Aufforderungen zu gewaltsamer Unterdrückung der religiösen Wiedergeburt bestürmte österreichische Regierung Zeit gewinnt, sich von der segensreichen Bedeutung dieser neuen Erscheinung zu überzeugen: nimmermehr hätte evangelische Bruderliebe so schnell all jene Mittel bereitzustellen vermocht, deren es bei auch

nur ein wenig jäherem Vorwärtsschreiten der Bewegung bedurft hätte, um die Errungenschaften dieser ersten Zeit für alle Zukunft zu sichern.

Was aber jeden Freund Deutschösterreichs mit besonderer Zuversicht erfüllen muß, ist der Umstand, daß gerade in den noch am meisten rückständigen Gegenden nicht selten die wackersten Kämpfer für die gute Sache sitzen, oder auch dahin verschlagen werden.

Statt vieler nur noch ein Beispiel!

Ein ehemals katholischer Handwerksmeister, der eines der, Gott Lob, wenigen Opfer der Bewegung war, verlor Hab und Gut und wanderte hinauf auf die Berge, einer noch ganz von dem neuen Geiste unberührten Gegend.

Auf ein paar freundliche Zeilen, die ich an ihn richtete, erhielt ich folgenden Brief, der, wahr vom ersten bis letzten Buchstaben, doch klingt wie ein Märchen aus längst vergangenen, seligen Glaubenszeiten:

„Lieber Herr Pfarrer!

„Ihr wertes Schreiben habe ich gestern erhalten und danke Ihnen recht herzlich für Ihren lieben Brief.

„Es ist mir, Gott sei Dank, kein Unglück widerfahren; noch bin ich gesund, auch meine Familie, und können wir arbeiten. Wir sind von A. leichten Herzens abgezogen; es wurde uns in letzter Zeit ja sauer genug gemacht. Das einzige, was uns dort fesselte, war die evangelische Gemeinschaft. Ich hätte mich wohl noch ein Jahr dort halten können, doch ersah ich von Tag zu Tag Rückgang, und in solchen Fällen, wenn man materiell zu Grunde geht, schadet man mehr, denn man nützt. Mir wurde schon im Frühjahr der Kredit durch anonyme Briefe abgeschnitten, Kundschaften entzogen, und das heißt, einen Gewerbsmann geschwind ruinieren. Dies und noch mehr machte mein Fortgehen von A. leicht.

„Natürlich verfolgte man mich gleich wieder, als ich in B. eine Werkstatt eröffnen wollte.

„An Schmähbriefen fehlte es natürlich auch nicht; glauben doch die Schwarzen, sie haben einen Sieg errungen. Doch wie einfältig! A. hat tüchtige Männer genug und wird ohne mich auch evangelisch. Doch dort, wo ich jetzt bin, ist es Not zu sein.

„Ich erhielt, eigentlich meine Frau, vom Pater X. eine offene Postkarte, wo es an Schmähreden nicht fehlte und unter andern heißt es:

„„Gottes Mühlen mahlen langsam, bei Ihnen aber hat er Dampfmühlenwerk angewendet.“ Der verhaßte Römling!

„Dieser Schwachkopf meint, wir sind so kleinmütig, wie seine schwarze Gefolgschaft!

„Ich erkenne in dieser Schickung eine Fügung Gottes, und bin dem Drang meines Innern gefolgt, habe B. verlassen, bin in C., einer Waldeinsiedelei, nächster Nachbar 1/2 Stunde entfernt, in einem schönen Waldthal gelegen, 700 Meter Seehöhe.

„Dies war einmal ein Försterhaus und gehörte meinem Vater. Es war einige Jahre unbewohnt und gewährte nur von Zeit zu Zeit Wilddieben, Hütjungen und Zigeunern bei schlechtem Wetter Unterschlupf. Deshalb war alles demoliert. Kein Fenster, Ofen, Thür mehr ganz. Ich hab's jedoch schon wieder in Ordnung. Die Gebäude sind: ebenerdig zwei Zimmer, Küche, Stallgebäude und Werkstatt, Scheuer und eine Kapelle mit 10 Sitzplätzen, wo die Lourdes-Muttergottes drin war in einer Sandsteingrotte.

„Natürlich nahm ich diese Reliquie heraus und schickte dieselbe nach X., wo ich sie an eine Frau, der ich noch etwas schuldete, verkaufte. Die Kapelle mit Turm und Glöcklein wurde aber sogleich evangelisch umgestaltet: ein Altar mit Kruzifix, 2 Leuchter und Blumenvasen, rechts und links 2 große Palmen.

„Die Werkstatt ist so ziemlich eingerichtet. In 14 Tagen kann ich schon wieder arbeiten. Von Arbeitsleuten habe ich bloß meinen evangelischen Karl und das evangelische Dienstmädchen, sowie einen Lehrbuben mitgenommen. Was hier ist, ist evangelisch. Ich halte meine evangelischen Hausandachten, lese fleißig Bibel und rüste mich in der Einsamkeit für das Evangelium. Doch erst muß ich den Hausstand sichern und fleißig arbeiten, um alles Versäumte nachzuholen.

„Hierlands fehlt noch viel. Ueber die Pfaffen schimpfen alle, selbst alte Weiber. Mißbräuche der Romkirche sehen die Leute auch ein; doch daß Rom und die Jesuitenmacht zersetzend auf die Völker einwirkt, erkennen sie noch nicht. Man muß hier vorsichtig zu Werke gehen; und ich habe bereits meinen Plan. Ich bin dem Leseverein in D. beigetreten und habe demselben gleich 25 Stück Bücher gebunden geschenkt, natürlich alles bloß evangelische Geschichten. Wenn ich mit Büchern unterstützt werde, so gründe ich noch auf umliegenden Dörfern solche Vereine, damit vorerst der von Pfaffen verschrieene evangelische oder lutherische Ketzer noch als Mensch erscheint, und sie in ihm einen Christen erkennen.

„Zweitens habe ich um Sommerschankwirtschaftkonzession eingereicht, wo wir billig Bier und Wein schenken. . . . . . jodelt wunderschön, und so ziehe ich die Bauern im Sommer aus der Umgebung hier her. Dann wird politisiert und jedesmal das Centrum oder die Klerisei hergenommen, bis etwas hängen bleibt. Dann veranstalte ich indirekt von der ganzen Umgebung einen Ausflug in den Wald; und da wird ganz zufällig ein tüchtiger Prediger für die hiesigen Evangelischen eine Art Bergpredigt halten, wobei natürlich auch die Ausflügler mit Schriften versehen werden, um bahnbrechend zu Hause zu wirken. Sodann, wenn der Winter wieder kommt, wird der E. von Ort zu Ort ziehen und die Umgebung wieder mit Gegenbesuchen und Uebertrittsformularen zu erfreuen haben. Und dies soll meine Antwort sein auf alles klerikale Gekläffe.

„Um vorteilhaft für meinen Hausstand sowie für die evangelische Bewegung arbeiten zu können, muß ich jetzt nebenbei Bauer werden, selber Vieh halten und recht gemeinschaftlich wirt-

schaften, da sich die Bauern von einem Bauern eher etwas sagen lassen; und so gewinnt die Sache.

„Ich sage immer: unser lieber Gott macht's schon recht. Er wird wissen, warum wir ums Zeug kommen mußten: Damit wir alles Katholische wegwerfen und rein evangelisch anfangen!

„Danke herzlich für das gesandte Buch; bereits ausgelesen; ist wunderschön. Ihr werter Brief war mir eine frohe Kunde, welche mich erleichtert. Sehe ich doch, daß es noch Menschen gibt, die mich nicht verdammen.

„Deutsch-evangelischen Gruß von mir, Frau und den ganzen evangelischen Hausgenossen

Ihr ergebener

E."

Wir haben dem nichts hinzuzufügen und fragen nur: Muß eine Bewegung nicht von Gott sein, die solche Menschen schafft? Ist sie's nicht wert, daß wir unser alles einsetzen, um ihr zum Sieg zu verhelfen; und verdienen es diese lieben, uns einst verlorenen, jetzt aber wiedergefundenen Volks- und Glaubensgenossen nicht, daß wir ihre Hand ergreifen und sprechen: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren! Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden"?

Wetzdorf, um Ostern 1900.

P. Bräunlich.

Schlußbemerkung: Wir glauben nicht, uns den Dank unserer Leser dadurch verscherzt zu haben, daß wir statt eines Ueberblicks über ganz Oesterreich zunächst nur das dafür umso genauere Bild eines einzelnen Kronlandes gaben, die Schilderung der Fortschritte der Bewegung in den übrigen mehr oder minder Böhmen nacheilenden Landschaften Oesterreichs aber für ein späteres Heft aufsparen. Schon dieser Ausschnitt aus der großen Bewegung der Geister in dem befreundeten deutschen Nachbarlande, dem der „Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich" neben vielen andern wichtigen Hilfeleistungen bereits im Laufe des einen ersten Jahres die Gehälter für nicht weniger als **38 Pfarrvikare** im wesentlichen bereit zu stellen sich entschloß, zeigt, wieviel davon abhängt, daß diesem Ausschusse dauernd die opferfreudigste Unterstützung des ganzen protestantischen Deutschland, ja der protestantischen Welt zu teil wird. Ihn, den eigentlichen Träger der Bewegung auf altprotestantischer Seite, neben dem mit ihm eng befreundeten und verbündeten Gustav-Adolf-Vereine durch stets neue, auch bedeutende Zuwendungen in die

Lage zu setzen, das begonnene Werk erfolgreich weiter zu führen, muß geradezu als eine Gewissenspflicht eines jeden bezeichnet werden, der seinen evangelischen Glauben und sein deutsches Volk lieb hat und beiden eine glorreiche Zukunft wünscht. **Gaben** sind, wie schon häufig bemerkt, zu richten an: Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1. **Predigtamtskandidaten,** welche Neigung und Begabung zu dem herzerquickenden, aber ganze Männer erfordernden Dienst an solch neu entstehenden Gemeinden haben, wollen sich bei Superintendent Meyer, Zwickau i. S., unter Einreichung ihrer Zeugnisse melden. Nähere Auskunft über Einzelfragen jeder Art erteilt gern der Verfasser.

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom Bewegung."
Herausgegeben von Pfarrer P. Bräunlich.
Heft 6.

Evangelisches Erwachen

im

katholischen Canada.

Von

Pastor J. L. Morin

in Montreal.

J. F. Lehmann's Verlag, München.
1901.
Preis 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

Vorwort des Herausgebers.

Im Zeitalter der Los von Rom-Bewegung, wo auch das alte Frank-
reich — lange älteste Tochter und dienstbeflissenste Magd der römischen
Kirche zugleich — sich anschickt, zu den Ueberlieferungen seiner glorreichen
Reformationszeit zurückzukehren, einmal von jenseit des Ozeans aus
einem Lande eine Stimme zu hören, das von seinen ersten Eroberern als
ein Neu-Frankreich gedacht war, hat an und für sich einen beson-
deren Reiz.

Deshalb glaubte ich, einem gebornen Katholiken und Fran-
zösisch-Canadier das Wort lassen zu müssen, um den deutschen Leser-
kreis über die Fortschritte des Protestantismus in jenen zu französischen
Sprachinseln im protestantischen Norden des amerikanischen Erdteils herab-
gesunkenen, ehedem durchaus katholischen Gebieten zu unterrichten.

Als Schwiegersohn des canadischen Los von Rom-Kämpfers Chiniquy
darf der Verfasser des vorliegenden Heftes, Pastor Morin, noch auf ein be-
sonderes Interesse zählen. Ist doch der genannte, ihm so nahestehende
Bahnbrecher des Evangeliums unter den canadischen Franzosen von seinem
Auftreten als 88jähriger Greis im Evangelischen Bunde zu Magdeburg
(1897) her als eine ganz außerordentliche Persönlichkeit noch vielen in leb-
hafter Erinnerung.

Morins Aufgabe war keine ganz leichte. Galt es doch, den Be-
strebungen zur Evangelisation der Französisch-Canadier zum ersten Male
bis in eine wenig beachtete Vergangenheit nachzugehen und sie im Zu-
sammenhang darzustellen.

„Einige Mitteilungen, die ich in dieser Arbeit mache, sind bisher
noch nie veröffentlicht worden", schreibt der Verfasser an den Unterzeich-
neten „Sie bilden gleichsam eine vergessene Seite der Geschichte
des Protestantismus in Canada. Dies ist vornehmlich bei dem
Kapitel „Erster Versuch der Evangelisation" der Fall".

Mit diesen Schwierigkeiten mag es entschuldigt werden, wenn im
Zusammenhang manches fehlt, was gerade bei uns besonderes Interesse

erweckt haben würde. Gern hätte ich noch nachträglich gewisse Ergänzunge vom Verfasser erbeten. Da aber das erste an mich gesandte Manuskri Morins das Unglück hatte, auf der Fahrt über das Weltmeer verloren z gehen, wollte ich die Leser nicht nochmals der Gefahr aussetze auf die endliche Veröffentlichung dieses sechsten Heftes unserer „Berichte längere Zeit warten zu müssen. Ich verweise deshalb die näher für Cana Interessierten auf die beiden Hauptwerke Vater Chiniquys [Verleger derselben I B. Wiemann in Barmen] nämlich die ältere Schrift: „Fünfzig Jahre i der römischen Kirche" und die soeben im Erscheinen begriffene autorisier Uebersetzung Dr. G. Friedrichs von Chiniquys letzter großen Schrif „Vierzig Jahre in der Kirche Christi". Die ganze, seltsam römisch-katholische Gedankenwelt rollt sich in diesen Geständnissen und E lebnissen eines der seinerzeit gefeiertsten katholischen Priester Amerikas v uns auf. Sie geben auch dem theologisch Ungeschultesten Gelegenheit, si über all das zu unterrichten, was immer neue und größere Scharen k tholisch Geborner von der römischen Priesterlehre hinweg und unsere reinen Christentume zutreibt.

In der irrigen Voraussetzung, daß die in England und Ameri in zahllosen Auflagen verbreiteten Schriften Chiniquys auch in Deutschla allgemein gelesen werden, hat Pastor Morin leider die Frage unbeantwort gelassen, was Pater Chiniquy eigentlich veranlaßte, Pro testant zu werden.

Der unterzeichnete Herausgeber glaubt deshalb, einem Wunsch d Leser dieser Schrift entgegenzukommen, wenn er der Darstellung Mori in einem letzten Kapitel noch das hinzufügt, was Chiniquy z mal in seinem erstgenannten Werke über diese Frage selbst erzählt.

P. Braeunlich.

Allgemeine Uebersicht.

Canada, eine englische Kolonie in Nordamerika, hat eine Bodenfläche von 8,987,937 Quadratkilometern, ist also ungefähr so groß wie ganz Europa oder wie die Vereinigten Staaten.

Es besteht aus sieben vereinigten Provinzen.

Die Provinz Quebec (Niedercanada) zählt 1,500,000 Einwohner, größtenteils französischer Abkunft.

Im Gegensatz zu Niedercanada, wo das französische und katholische Bevölkerungselement vorherrscht, sind die übrigen Provinzen ganz überwiegend englisch und protestantisch; die aus Frankreich stammenden Katholiken betragen dort höchstens ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Letztere wird für ganz Canada auf rund fünf und eine halbe Million berechnet.

Die Verfassung der vereinigten Provinzen von Canada, wenn auch an sich monarchisch-parlamentarisch, hat viel Aehnlichkeit mit jener der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wie in der großen amerikanischen Republik giebt es eine Bundesregierung und Gouvernements der einzelnen Provinzen. Die Bundeshauptstadt Ottawa ist Sitz der Bundesleitung. Letztere ruht in den Händen:

1. eines Generalgouverneurs, der als Regierungsbeamter des Mutterstaates mit der Vertretung der Interessen der englischen Krone im Lande betraut ist und einen Rat von dreizehn Ministern zur Seite hat,
2. eines Senates von 77 lebenslänglich vom Gouverneur im Einverständnis mit dem Ministerrate ernannten Mitgliedern und endlich
3. einer Volksvertretung von 211 Abgeordneten, die alle 5 Jahre in geheimer Wahl durch die Einwohnerschaft der verschiedenen Provinzen des Bundes gewählt werden, deren jede im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsstärke vertreten ist.

In den beiden Kammern können die Verhandlungen beliebig in französischer oder englischer Sprache geführt werden, während alle offiziellen Schriftstücke in beiden Sprachen ausgefertigt werden müssen.

Jede Provinz besitzt außerdem ihre besondere Regierung, deren Verfassung nahezu die gleiche ist wie die des Bundes selbst. Dieselben üben die Aufsicht aus über alle nicht ausdrücklich der Bundesleitung vorbehaltene Gegenstände.

Geschichtliche Bemerkungen.

Der in Englands Dienst stehende Venetianer Cabot entdeckte Canada im Jahre 1497. Jacques Cartier von St. Malo fuhr im Jahre 1534 den St. Lorenzstrom, einen der größten und schönsten Flüsse der Welt, hinauf, nahm das ganze Land im Namen des französischen Königs Franz I. in Besitz und nannte es Neufrankreich.

Der Ursprung des Namens Canda ist zweifelhaft. Spanier suchten den St. Lorenz-Golf noch vor Jacques Cartiers Ankunft auf, und da sie an den Küsten desselben keine Spuren von Gold- oder Silberminen vorfanden, zogen sie sich, wie es heißt, mit dem wiederholten Ausruf Acanada („hier ist nichts!") zurück. Dies Wort sollen dann die Franzosen später aus dem Mund der Eingeborenen gehört und für den Namen der Gegend gehalten haben. Man leitet aber auch Canada von einem irokesischen Worte ab, das eine Anzahl Hütten bedeutet.

Frankreich, stolz eine so große Kolonie zu besitzen, deren große Ausdehnung und Bedeutung es freilich noch nicht kannte, schickte (1542) La Roque de Roberval als Vizekönig dorthin; und dieser gründete nicht weit von der Stelle, wo später Quebec gebaut wurde, das Fort Charlesbourg. Im Jahre 1608 legte Samuel Champlain den Grund zu der Stadt Quebec. Eine französische Gesellschaft trat im Jahre 1617 zur Ausbeutung der Kolonie und Ansiedelung von Kolonisten zusammen. Die Engländer hatten bereits zu wiederholten Malen (1629, 1711), aber vergeblich versucht, sich derselben zu bemächtigen. Als es dann 1754 zum Krieg mit Frankreich kam, gelang es endlich den Engländern nach vielen Kämpfen, in deren einem die beiden tapferen Heerführer Montcalme und Wolfe unter Quebecs Mauern fielen, in den Jahren 1759 und 1760 ganz Canada zu erobern. Durch den Vertrag von Paris wurde es ihnen 1763 endgiltig abgetreten.

Die Hugenotten in Canada.

Während der französischen Herrschaft hatten die Hugenotten, also die französischen Protestanten jener Tage, die durch blutige Verfolgungen und Rechtsversagungen aller Art aus ihrem Vaterland vertrieben wurden, keinen heißeren Wunsch, als sich in Canada niederzulassen, und zu wiederholten Malen hatten sie auch beinahe der Kolonie das Siegel ihres unternehmenden Geistes und ihrer glühenden Frömmigkeit aufgedrückt. Aber immer wurden sie wieder durch die Unduldsamkeit der katholischen Geistlichkeit verbannt und ausgeschlossen. Trotz dieses Widerstandes fanden

eine ansehnliche Zahl Hugenotten Mittel und Wege, sich an den Ufern des St. Lorenzstrommes niederzulassen, um dort den Boden zu bebauen oder Handel zu treiben. So schrieb um 1644 ein Kapuzinermönch von Canada nach Frankreich: „Wir sind verloren, wenn unser guter König uns nicht die Macht verleiht, die uns in den Stand setzt, seine hochherzigen Pläne zur Verjagung der unglückseligen Ketzer auszuführen, welche kein ander Ziel haben, als die katholische Religion zu verdrängen." Im Jahre 1682 schrieb der römisch-katholische Bischof von Quebec selbst an den König: „Es ist von Wichtigkeit, das Edikt, welches den Hugenotten die Niederlassung in Canada untersagt, unberührt zu lassen und sie vornehmlich nicht in Neuschottland zu dulden." Im folgenden Jahre antwortete ihm der König: „Ich werde immer die Verbote, nach Neuschottland und Canada zu gehen, die ich an die Hugenotten habe ergehen lassen, aufrecht erhalten."

Die planmäßige Vertreibung der Protestanten hatte schließlich ihr Ziel erreicht. Als die Engländer Canada eroberten, gab es, von geringen Ausnahmen abgesehen, nur noch einige wenige arme oder gleichgiltige französische Protestanten im Lande. Alle die, welche die beständigen Bedrängungen nicht in den römischen Beichtstuhl hineinzuzwängen vermochten, waren nach Neuengland ausgewandert und hatten dadurch die Macht der Feinde Frankreichs vergrößern helfen. Wenn man jenen Kernmenschen es gestattet hätte, ihre Schritte nach Neufrankreich zu lenken, so hätte bei dem Widerruf des Toleranzedikts von Nantes zweifellos ein beträchtlicher Teil von 400,000 aus Frankreich vertriebenen Protestanten, der sogenannten Refugiés, die so sehr an ihrem Vaterlande hingen, es vorgezogen, in eine französische Kolonie überzusiedeln: und dann würden wir auch bei uns in Canada jenen wunderbaren imponirenden Aufschwung und jenes stets zunehmende Gedeihen beobachtet haben, die heute aus den protestantischen Vereinigten Staaten von Nordamerika eines der mächtigsten Länder der Welt gemacht haben. Ja, man darf wohl annehmen, daß, wenn Neufrankreich auf solche Weise gefestigt worden wäre, sich im Jahre 1759 das Waffenglück anders entschieden hätte und Frankreich seine Kolonie nicht verloren haben würde. Das also sind die Segnungen, die der römische Katholizismus den Nationen bringt, die er mit seinem freiheitsmörderischen Geiste beseelt! Ich rede hier von Frankreich, denn was Canada anlangt, so haben wir so wenig Ursache, uns über unsere gegenwärtige Regierung zu beklagen, daß uns, wie es scheint, kein größeres Glück begegnen konnte, als daß die Engländer kamen, mit uns die Reich-

tümer des Bodens zu teilen und unsere nationalen Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Sie kamen, sicherten die Gewissens- und Kultusfreiheit für Katholiken und Protestanten; und man nahm das merkwürdige Schauspiel wahr, wie der Protestantismus in seinen Kolonien eben die schützte, welche ihn jenseits des Oceans ausrotteten.

Derzeitige römisch-katholische Zustände in Canada.

Unter die Flaggen der protestantischen Nationen hat der Katholizismus sich geflüchtet, unter ihrem Schutz entwickelt er sich, rüstet sich und schärft seine Waffen für den künftigen Kampf. Der römische Katholizismus der in den Ländern, die er geschaffen und jahrhundertelang regiert hat, abstirbt, wächst wie ein Geschwür am sozialen Körper der protestantischen Länder und nährt sich von ihrem Lebensmark.

Das ist es wenigstens, was sich in unserer Geschichte beweist. Wie wir sahen, gewährte England bei der Eroberung den Katholiken die Gewissensfreiheit, aber noch mehr, es gestattete den reichen katholischen Ordensgesellschaften, wie z. B. den Sulpicianermönchen, den ungeheuren Landbesitz, mit dem sie die französische Regierung ausgestattet hatte, zu behalten, und ferner erhielt die katholische Kirche von den Eroberern die Befugnis, Zehnte auf den Bodenertrag zum Unterhalt ihrer Geistlichkeit und Bau kirchlicher Gebäude zu erheben. Auf Grund all dieser Zugeständnisse und Vergünstigungen, welche sie der Regierung zu entreißen wußte, hat sich die römische Kirche ungeheuer in unserer Provinz bereichert. Sie steht hier mächtiger da als in Frankreich oder Italien, ja selbst in Spanien; sie kontrolliert die Gesetzgebung und hat das Monopol der Erziehung ihrer Anhänger in den Händen, die sie in Unwissenheit und Aberglauben erhält. Sie hält dieselben so fern wie möglich von den Engländern und überhaupt von jedem Protestanten, indem sie ihnen unaufhörlich predigt, daß sie ihre Nationalität und französische Sprache verlieren, wenn sie sich unter diese mischen und besonders, wenn sie Protestanten werden.

Ich kann keine bessere Vorstellung davon erwecken, wie anspruchsvoll die katholische Geistlichkeit dieser Provinz auftritt, und welche Mittel sie anwendet, um ihre Schafe unter ihrem rauhen Hirtenstab festzuhalten, als wenn ich die Auslegung schildere, die sie unserer bürgerlichen Ehegesetzgebung giebt. In Bezug hierauf lesen wir folgendes in dem Dekret des fünften Concils von Quebec: „Katholiken, die dieses Namens unwert sind, wagen mitunter sich zu einem ketzerischen Geistlichen in seiner Eigenschaft als Religionsdiener zu begeben, um vor ihm die Ehe zu schließen. Deshalb

machen wir allen Gläubigen dieser Provinz bekannt, daß es eine Todsünde ist, ein ungeheures Aergernis und eine Art des Abfalls, so mit den Ketzern in göttlichen Dingen gegen die Gesetze der Kirche Gemeinschaft zu pflegen."

Zu diesem Dekret giebt der Erzbischof von Quebec in seinem Hirtenbrief vom 13. Januar 1901 folgende Erläuterung: „Wenn zwei Katholiken dieses Kirchspiels (nämlich eines der Kirchspiele des Erzbistums) sich vor einem nicht katholischen Geistlichen einfinden, um die Ehe zu schließen, so ist diese Ehe nichtig, und dann kommt zu dem Aergernis und der Apostasie, deren sie sich schuldig machen, noch die Gefahr hinzu, ihr Leben in einem Zustand des Konkubinats und infolge dessen der Verdammung zu führen."

Neue Geschehnisse in unserer Provinz beweisen, daß die Praxis der katholischen Geistlichkeit dieser Belehrung entspricht. Hier der Beweis: Am 2. Mai 1893 segnete der protestantische Geistliche Rw M. Barnes nach seinem Ritus die Ehe des Edouard Delpit mit Fräulein Berthe Coté ein und vollzog die bürgerliche Eheschließung. Damals stand der Ehemann in einem Alter von 23 Jahren und die Frau, die von ihrem Vater die gesetzli vorgeschriebene Erlaubnis hatte, war 16 Jahre alt.

Nach siebenjähriger Ehe, der drei Kinder entsprangen, fiel es Herrn Delpit ein, daß seine Ehe nichtig sei, und er suchte die Erklärung dieser Nichtigkeit bei Mgr. Marois nach, der vom Erzbischof von Quebec als Richter in Ehesachen eingesetzt worden war. Delpit brachte keine einzige Beschwerde gegen seine junge Frau vor, beschuldigte sie in keiner Weise einer Verletzung ihrer Pflichten, und wohl wissend, daß ein Antrag auf Scheidung ohne auf schwerwiegende, den Bruch der Ehe nach sich ziehende Thatsachen begründet zu sein, bei den Staatsbehörden keine Aussicht auf Erfolg haben würde, wandte er sich an die kirchliche Behörde, mit der Bitte, diesen Ehebund zu lösen, den ein protestantischer Pastor in seiner Eigenschaft als Vollzieher des Gesetzes geschlossen hatte. Zur Unterstützung seines Antrags bediente sich Delpit des Vorwandes, daß er „obgleich er es versäumt habe, die durch seinen Glauben vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, doch immer ein guter Katholik habe bleiben wollen."

Diese Behauptung wurde trotz ihr widersprechender Handlungen des Antragsstellers als lauter und der Wahrheit gemäß acceptirt, und das geistliche Gericht von Quebec erklärte durch Urteilspruch vom 12. Juli 1900 die von Herrn E. Delpit und Fräulein Berthe Coté am 2. Mai 1893 geschlossene Ehe als nichtig und ungültig, weil sie in unerlaubter

Weise eingegangen worden sei. Die Kardinalskongregation in Rom aber, welcher der Fall vorgelegt wurde, bestätigte diese Entscheidung.

Die Ehe wurde also annuliert; und die Folge dieser Nichtigkeitserklärung ist, daß Frau Delpit sieben Jahre im Konkubinat gelebt, daß sie drei unglücklichen Kindern das Leben gegeben hat und nun wieder ihren Mädchennamen annehmen muß, vorausgesetzt, daß es bei diesem Urteil sein Bewenden hat!

Von Anfang des Prozesses an hat jedoch Frau Delpit durch ihren Rechtsanwalt in den gesetzlichen Formen gegen das kirchliche Vorgehen Widerspruch erhoben und endlich von der Entscheidung der Theologen an die bürgerlichen Gerichte appelliert Der Prozeß schwebt noch und erweckt im ganzen Lande großes Interesse.

Hierbei ist einiges über die Haltung unserer bürgerlichen Gerichte zu sagen. Werden sie die Entscheidung von Quebec und Rom bestätigen, oder aufheben? Das ist eine brennende Frage, von der das Los einer Anzahl Ehen abhängt, die nach dem zu erwartenden Urteil der staatlichen Gerichte bestehen bleiben oder sich lösen werden infolge des so geschaffenen Präcedenzfalles und der Leichtigkeit, mit welcher der Mann dann immer die Frau mit Hilfe eines unscheinbaren Formfehlers zu täuschen vermag.*)

Es sei uns verstattet, noch einen andern Fall anzuführen, der erkennen läßt, mit welcher Willkür die römische Kirche in Ehefragen verfährt, und wie sich bei uns auch Richter finden, die bereit sind, ihre hoch geschraubten Ansprüche zu unterstützen.

Vor ungefähr zwei Jahren heiratete ein gewisser Odila Lachapelle ein Fräulein Marie Pelletier, ein mit Erlaubnis seines Vaters in die Ehe tretendes minderjähriges Mädchen. Die Ehe fand in üblicher Form in der katholischen Kirche vor einem römischen Priester statt. Aber die Ehegatten waren Geschwisterkinder und bedurften infolgedessen eines Dispenses ihres Bischofs, dessen Preis auf 100 Dollar (430 Mark) festgesetzt ist, wie die römische Kirche, nicht aber unser bürgerliches Gesetzbuch verlangt. Aber der Ehemann belog seinen Pfarrer, indem er sich und seine Verlobte nur für Andergeschwisterkinder ausgab, in welchem Fall der Preis für den

*) Die Befürchtungen des Verfassers haben sich zum Glück in diesem Falle nicht erfüllt. Der „Chrétien Français“ vom 4. April 1901 weiß nämlich zu melden, „daß der Richter Archibald, es abgelehnt hat, der von der Kardinalskongregation de propaganda fide in Rom bestätigten Entscheidung des bischöflichen Gerichtshofes in Quebec stattzugeben und die Ehe als ungültig zu erklären.“

Anmerkung des Herausgebers.

Dispens sich nur auf 10 Dollar beläuft. Zehn Monate später erklärte der Ehemann seinem Bischof, daß er das Geschwisterkind seiner Frau sei, und reklamirte den Lohn seiner Schändlichkeit, d. h. die Aufhebung seiner Ehe. Er erlangte dieselbe mit leichter Mühe von den geistlichen Gerichtshöfen. Die Frau widerstrebte, erbot sich sogar den Kostenunterschied, 90 Dollar, für den Dispens nachzuzahlen. Es war zu spät, und der Urteilsspruch der Kirche stieß sie unter die Konkubinen. Die arme Frau appellierte an die bürgerlichen Gerichte, aber der Richter Matthieu, ein strenger Katholik, bestätigte den vom Erzbischofsitz zu Montreal gefällten Urteilsspruch.

Die Unglückliche hatte ein Kind als Pfand der rasch verflogenen Liebe dessen, der ihr Vertrauen so elend mißbraucht hatte. Dieses Kind starb vor der Fällung des Urteilsspruches, der es gebrandmarkt hätte. Die arme verzweifelte und verstoßene Mutter begrub ihre Jugend und ihre Schande in ein Kloster. Der Mann fand ohne Zweifel eine andere Frau. Die Straflosigkeit ist ihm ebenso gewiß wie der Gewinn aus seiner schlechten Handlung

Das ist das drückende, schimpfliche Joch, das der römische Katholizismus dieser Provinz auferlegt hat.

Aber nicht zufrieden damit, die Bevölkerung wie durch einen Sanitätscordon abzuschließen, um sie besser ausbeuten zu können, bemüht sich die Geistlichkeit auch noch, dieselbe mit Widerwillen gegen die Bibel — die „protestantische Bibel" — zu erfüllen, und da sie ihm auch die „katholische Bibel" nicht giebt, so ist diese Bevölkerung ohne Kenntnis des Wortes Gottes und denen feindlich gesinnt, die es ihm anbieten.

Endlich hat der römische Katholizismus hier dieselben Früchte getragen, wie überall. Er hat in Canada, wie in allen anderen Ländern, dem Evangelium widersprechende Lehren, einen abgöttischen Kultus und abergläubische Gebräuche. Er macht sich bemerklich durch seine Einmischung in die Politik, seine finstern Intriguen, seine Bildungsfeindlichkeit, seine Unduldsamkeit, sein Zusammenraffen von Grundbesitz, seine Erbschleichereien, seine häufigen Bitten um Unterstützungen bei den Gemeindebehörden, seine Jagd nach Geld für die Kirchen und den Unterhalt seiner üppigen Geistlichkeit mit Hilfe von Lotterien und durch in großem Maßstab getriebenen Handel mit dem Heiligen.

Erster Evangelisationsversuch.

Gott hat im ganzen Verlauf unserer Geschichte seine treuen Zeugen in unserer Mitte gehabt. Auch hier haben sich wie ehedem solche gefunden, die ihr Knie niemals vor Baal gebeugt haben.

Wir haben gesehen, daß mehrere Hugenotten nach Canada auswanderten, und daß es trotz der Verfolgungen, die über sie ergingen, deren noch einige zur Zeit der englischen Eroberung gab. Durch die neuen Gesetze geschützt, durften sie nun ihre Gottesdienste halten und sich zu ihren religiösen Ueberzeugungen öffentlich bekennen. Dadurch übten sie einen heilsamen Einfluß auf die Bevölkerung aus, welche sie bisher verfolgt hatte. Sie machten sogar einige Proselyten. Einer dieser Uebergetretenen war ein bedeutendes Glied der katholischen Geistlichkeit, und dieser wurde der erste Missionar unter den Katholiken von Canada. Diese erste Frucht der Evangelisation in unserem Land war ein ehemaliger Franziskanermönch von der strengen Observanz, namens Léger-Jean Veyssière, bekannt unter dem Namen Vater Emmanuel.

Veyssière, in Quebec am 27. Dezember 1758 zum Priester geweiht, verwaltete in den sieben Jahren seiner Amtsthätigkeit drei bedeutende Pfarreien in Neufrankreich. Die Ausübung seines Berufes brachte ihn in Berührung mit Hugenotten, und, im Bestreben sie zu den Lehren seiner Kirche zu bekehren, begab er sich an ein ernstes Studium der heiligen Schrift und des Protestantismus. Im Jahre 1766 schwor er öffentlich den Katholizismus ab und weihte sich der Predigt des Evangeliums in seinem neuen Vaterlande.

Die älteste Zeitung Canadas, die Gazette de Québec, erzählt dies Ereignis in ihrer Nummer vom 27. Oktober 1766 folgendermaßen: „Vergangenen Dienstag hat der hochwürdige Herr Veyssière, der seit einigen Tagen den Orden der Rekollekten (in dem er unter dem Namen Pater Emmanuel bekannt war) verlassen hat und Protestant geworden ist, König Georg den üblichen Huldigungseid geleistet, der päpstlichen Herrschaft im Königreich Großbritannien und dem Kronprätendenten dieses Königreiches abgesagt sowie die herkömmliche Erklärung gegen einige päpstliche Lehrsätze unterschrieben. Er hat diesen ernsten und ehrenvollen Schritt aus Gewissensgründen gethan, nach einer sorgfältigen Prüfung der Streitpunkte zwischen den zwei Formen derselben Religion.

„Unter den Seinen war er, ehe er sie verließ, hochgeachtet, und der hochwürdige Pater Emmanuel, der Kommissär (Obmann) der Rekollekten, hat ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihm in dem Augen-

blick, in dem er ihn verlor, zu bezeugen, daß er ein tüchtiger Mensch von bester Führung und außerordentlicher Gewissenhaftigkeit sei; ein Zeugnis, das ebenso der Aufrichtigkeit des Pater Kommissärs wie dem Charakter des Herrn Veyssière Ehre macht."

Dieser von einem glühenden Eifer für den Ruhm seines göttlichen Meisters und für das Seelenheil seiner Landsleute beseelte neue evangelische Glaubensgenosse, begab sich fast unmittelbar nach seinem Uebertritt übers Meer nach England, um dessen Aufmerksamkeit auf die religiösen Nöte Canadas zu lenken. Zu diesem Zweck legte er dem Hof eine Denkschrift vor, in der er sagte, daß es schon ein ansehnliches Netz von canadischen Protestanten gäbe, und daß das beste Mittel, sich der Treue und Loyalität seiner Landsleute zu versichern, wäre, sie zum Protestantismus zu bekehren, nicht mit Gewaltmitteln, wohl aber durch Darbietung des Evangeliums, indem man sie so dem unheilvollen Einfluß ihrer Priester entzöge.

Dieser Appell fand ein Echo in den Herzen der Engländer, und ebenso aus Patriotismus wie aus religiösem Eifer beschlossen sie, den Bitten Veyssières zu entsprechen Infolgedessen wurden durch königliche Patente am 12. Februar 1768 die drei ersten französischen protestantischen Pastoren Canadas ernannt. Es waren dies für Quebec David-François de Montmollin, ein geborner Schweizer, aber seit 20 Jahren in England wohnhaft, ferner für Trois-Rivière Veyssière, der aus Limoges in Frankreich stammte, und als dritter mit dem Sitz in Montreal David de Lisle, ein Hugenotte von Geburt, der seine Erziehung in Genf genossen hatte und seit zwei Jahren Kaplan der Garnison in Montreal war.

Diese ersten evangelischen Missionäre Canadas begaben sich mit Eifer und nicht ohne Erfolg an die Arbeit. In der Stadt Trois-Rivières ist das vom Pastor Veyssière geführte Register über amtliche Handlungen noch heute vorhanden. An die Spitze desselben hat er folgende Worte geschrieben, welche den Geist erkennen lassen, der diesen Diener Gottes beseelte: „Der größten Ehre Gottes und der Erbauung meiner teuren Herde weihe ich mein Leben."

Aber der segensreiche Einfluß dieser Pastoren hatte sich kaum bemerkbar gemacht, als die Wirren ausbrachen, die mit der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika enden sollten, und welche für die Feinde des Evangeliums die Gelegenheit gaben, die Stimmen dieser evangelischen Geistlichen zum Verstummen zu bringen oder doch sie in engen Raum einzuschließen.

Die rein militärische Regierung, welche der Gouverneur Murray gleich nach der Eroberung aufrichtete, war nicht danach beschaffen, den Anschluß der französischen Canadier an die neue Staatsverwaltung zu erleichtern. So gab es Klagen, Proteste, Beschwerden. Die, welche die Canadier kannten, begannen die Folgen dieser tiefen Unzufriedenheit zu fürchten, als sie dieselben ganz laut die Handlungen der Regierung kritisiren und sie mit einer Kühnheit auftreten sahen wie nie vorher. Obgleich ihnen eine Menge bester Gründe zur Seite standen, hätten die Beschwerden der französischen Unterthanen wahrscheinlich niemals das Entgegenkommen der hauptstädtischen Regierung gefunden, wenn das erste Grollen des Gewittersturmes der von der Seite der anglo-amerikanischen Kolonien her heranzog, England nicht mehr als alle Gründe von der Notwendigkeit überzeugt hätte, den französischen Canadiern Konzessionen zu machen, um sie von einem Zusammengehen mit den Aufständischen abzuhalten, die sie einluden, sich mit ihnen im Kampfe um die Unabhängigkeit zu vereinen.

Damals besaßen die englischen Staatsmänner die Klugheit zu begreifen, welche mächtige Waffe der Einfluß der katholischen Geistlichkeit ihnen darbot, um sich in den drohenden Feindseligkeiten der Treue und des Beistandes der Bevölkerung von Canada zu versichern, die gewiß kein zu verachtender Bundesgenosse in dem nahen Kampf war, da sie sich auf nicht weniger als 80,000 Seelen belief.

Aber stets auf der Lauer, um jedes Mittel zu ergreifen, ihre Macht aufzurichten, versprach die katholische Geistlichkeit ihre Unterstützung nur gegen Vergünstigungen und Zuwendungen sowie nachdem sie die Zusicherung erhalten hatte, daß die geistlichen Besitzungen und Abgaben völlig unantastbar seien, und daß man ihnen die Aufsicht über den Glauben der Canadier nicht streitig machen würde.

Diese von dem Zwang der Verhältnisse eingegebene Politik führte zu dem Ergebnis, daß der Bischof von Quebec, dem die englische Regierung soeben eine Pension von 200 Pfund Sterling bewilligt hatte, einen Hirtenbrief an die Katholiken seiner Diözese richtete, in dem er sie ermahnte, Englands Partei zu ergreifen und jedem, der sich rebellisch zeigen würde, die Exkommunikation androhte.

Ein anderes Ergebnis dieser Politik war, daß die staatlichen Gewalten, um sich der katholischen Geistlichkeit, die sich für diesen Preis ihnen verkauft hatte, gefällig zu erweisen, aufhörten, die Evangelisation unter den Canadiern

zu begünstigen, und den französischen Pastoren die Weisung gaben, sich nur um ihre protestantischen Gemeinden zu bekümmern.

Aber das Werk dieser Männer, obgleich es auf solche Weise von Anfang an eingeengt wurde, war doch nicht vergeblich. Bis heute fehlen uns leider noch die Urkunden, um es in seiner ganzen Ausdehnung zu überblicken. Es hatte indes Erfolge, von denen uns einige bekannt sind, weil sie ihre Wellen bis in unsere Tage geworfen haben. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit gern an ein solches Resultat, die Frucht der Arbeit des Herrn de Montmollin, auf das ich für ungefähr ein Jahrhundert den Uebertritt meiner eigenen Familie zum Protestantismus zurückführen zu können stolz bin.

Jean-Baptist Pain wohnte in dem Kirchspiel St. Roch des Aulnaies, das am Südufer des St. Lorenzstromes, 60 Meilen unterhalb Quebec, liegt. Während er sein Feld bebaute oder seine Netze in den Fluten des Stromes auswarf, überdachte er im Geiste die Wahrheiten, die er auf den Seiten des Neuen Testamentes gelesen hatte, das ihm de Montmollin auf einer seiner Missionsreisen gab. Das Korn, das er auf sein Feld ausstreute, konnte nicht schneller Wurzel fassen und wachsen, als die evangelischen Gedanken es in seinem Herzen thaten. Im Jahre 1786 schwur er öffentlich den Irrtümern der Romkirche ab und machte aus seinem Hause eine Art Kultusstätte, wo der treue Glaubensbote von Quebec von Zeit zu Zeit erschien, um die göttliche Botschaft zu verkündigen. Einer meiner Vorfahren, Jean-Baptist Morin, wohnte als Nachbar des eben Uebergetretenen einige Male diesen Gottesdiensten bei und empfing davon einen so tiefen Eindruck, daß derselbe wie eine Ueberlieferung in meiner Familie haftet, und obgleich er sich nicht offen zum Protestantismus bekannte behielt er davon eine Sinnesart und freie Geistesrichtung, welche seinem katholischen Pfarrer oft zu schaffen machten. Was aber sich auch fortpflanzte, das war ein Exemplar des Neuen Testamentes, das mein Großvater aus Jean Pains eigenen Händen empfing. Mein Vater erbte dies kostbare Buch, und alle Sonntage — das ist eine der teuersten Erinnerungen aus meiner Kindheit! — las mein Vater oder meine Mutter der Familie daraus einige Stücke vor, die wir immer erbaulicher fanden, als die in lateinischer Sprache verwaltete katholische Messe oder die nichtigen Wiederholungen des Rosenkranzbetens. Im Jahre 1867 klopften zwei junge Bibelboten, ermüdet durch einen langen Marsch von mehreren Meilen durch die Gemeinden am Unterlauf des Flusses, wo sie indes nicht eine einzige protestantische Familie fanden, an unserer Thür, um uns um Unter-

kunft für eine Nacht zu bitten. Sie fanden einen so gut vorbereiteten Boden für die Aufnahme ihrer göttlichen Aussaat, daß noch vor ihrer Abreise mein Vater sich freute, „daß er mit seiner ganzen Familie gläubig geworden war", und daß er nun im Lichte jener Leuchte wandeln konnte, die ihm seine Vorfahren übergeben hatten.

Als die Pastoren Veyssière, de Montmollin und de Lisle gestorben waren oder sich zur Ruhe gesetzt hatten, wurden sie nicht wieder durch französische, sondern durch englische oder schottische Geistliche ersetzt.

Nun konnte die eiserne Hand der katholischen Geistlichkeit ungehemmter als je ihren Druck auf die französisch-kanadische Bevölkerung ausüben, bis alles Leben und alle Kraft ausgepreßt war. In dieser Zeit lagerte tiefe Finsternis über der Provinz Quebec: der Priester herrschte!

Neue Missionsversuche in Canada.

Indes mitten im scheinbaren Schlaf nach außen und innen, als man an den endgiltigen Sieg des Irrtums an den Ufern des Lorenzstromes hätte glauben können, träumten noch edle und fromme Hugenotten in den Schweizer Bergen und an den Ufern des blauen Genfersees von Canada und wünschten, dort den Glauben und die Ueberlieferungen ihrer Väter wieder aufleben zu sehen. In Schottland und England erwachte ebenfalls wieder der Missionseifer, der an die Aufklärung der französischen Canadier mit dem Licht des Evangeliums denken ließ. Und gleichzeitig begriffen in Canada englische Christen, daß die Pflicht des Eroberers nicht einzig und allein die ist, das Land auszubeuten und sich zu bereichern, und daß Gott, der ihnen ein so schönes Erbgut gegeben, ohne Zweifel dabei auch Gesichtspunkte der Liebe für dessen Bewohner im Auge hatte.

Nochmals war es Großbritannien, welches zu dem Missionswerk unter den canadischen Franzosen die Initiative ergriff. Die Wesleyaner, die ein Evangelisationswerk in Norden Frankreichs begonnen hatten, wollten es bis Canada ausdehnen, wo sie eine Einwohnerschaft vorfanden, die aus derselben Gegend Frankreichs abstammt, die sie evangelisirten. Der Bericht der englisch Wesleyanischen Missionen für das Jahr 1815 spricht von der Sendung des Jean de Putron nach Canada als französischen Missionär. Er war damals in Quebec stationirt, und aus den folgenden Berichten geht hervor, daß er in verschiedenen Teilen Niedercanadas bis 1821 arbeitete, wo man ihn auf eine Station der englischen Mission versetzte. Er kehrte im Jahre 1825 nach Europa zurück. Die Berichte sprechen sich sehr günstig über den Eifer dieses Glaubensboten und über

einige seiner Erfolge aus. Er schrieb von Montreal an einen Freund: „Ich predige hier seit 4 Monaten französisch. Die Unwissenheit und die Bigotterie richten furchtbare Verheerungen in der Bevölkerung an. Wenn die Priester von Personen hören, welche die Bibel besitzen, so bemächtigen sie sich des göttlichen Buches und verbrennen es Ich habe vor Versammlungen von 40, 50 und sogar 100 Personen gesprochen. Diese Leute haben andächtig und aufmerksam zugehört. Unsere Lehre ist für sie sehr neu". (Methodist Magazine 1817.)

Später, am 12. Juli 1817, schrieb dieser tapfere Missionär von Quebec aus an Herrn Etchells in London: „Fünf Monate lang habe ich das Evangelium in Montreal gepredigt Viele kamen, mich zu hören, aber ich weiß von keiner Bekehrung. Ich bin nun in Quebec. Ein Kaufmann hat mir seinen Saal zur Abhaltung unserer Versammlungen angeboten. Die Unwissenheit ist groß." (Methodist Magazine 1817.)

Ohne Zweifel war es die „Britische und Ausländische Bibelgesellschaft", die wenigstens zum Teil die von de Putron verteilten Bibeln lieferte, denn diese Gesellschaft hatte im Jahre 1820 Abteilungen in Canada eröffnet, von denen die eine sich in Quebec, die andere in Montreal befand.

Mit de Putron schienen die ersten Versuche der Wesleyaner zur Evangelisation der canadischen Franzosen zu enden. Es trat also für einige Jahre eine Pause in der Verbreitung des Lichtes in unserer Mitte ein. Indes die bereits ausgestreute Aussaat trug ihre Früchte: manche Familien, die heute das Evangelium besitzen, führen ihren Uebertritt auf Exemplare der heiligen Schrift zurück, die ihre Vorfahren aus den Händen de Putrons oder einiger anderer Missionäre empfingen, deren Namen sie vergessen haben. Zehn Jahre vergingen seit der Abreise de Putrons, ehe ein anderer Missionär nach Canada geschickt wurde.

Während dieser Zeit wirkte die Einführung einer besseren Erziehungsweise und die Gährung der Geister infolge politischer Ereignisse darauf hin, die Macht der Priester zu schwächen, und die schreckliche Geißel der asiatischen Cholera, welche zwei Mal (1832 und 1835) das Land heimsuchte und Tausende von Opfern kostete, konnte die Herzen nur empfänglicher machen für die Aufnahme der frohen Botschaft.

Endlich, im Jahre 1834 sollte das Evangelisationswerk in Canada wieder aufgenommen werden, um seitdem nie mehr zu schwinden. Der, den Gott erwählte, um die Grundlagen beständiger Missionsarbeit in unsere Mitte zu legen, war Reverend Henri Olivier aus dem

Waadtland (Schweiz). Er durchzog 1829 den Norden Frankreichs, um dort im Auftrage der Bibelgesellschaft von Edinburgh das Evangelium zu predigen und auszubreiten. Aber unter dem tiefen Eindruck der Lektüre eines Buches über die Missionen unter den wilden Eingeborenen Amerikas faßte er den Entschluß, sich der Evangelisation dieser armen Götzendiener zu widmen. Er reiste also mit seiner Frau und zwei Männern, Gavin und Dentan, nach Amerika, und langte mit ihnen zu Montreal im November 1834 an.

Als Olivier mit dem religiösen Zustand Canadas bekannt wurde, sagte er sich, daß er nicht erst nötig habe, zu den wilden Volksstämmen, den Ueberbleibseln der Urbevölkerung unseres Kontinentes, zu gehen, um einem besonders dringenden Evangelisationsbedürfnis abzuhelfen: es schien ihm genug, das Evangelium der Bevölkerung zu bringen, die ihn umgab und desselben beraubt war. Er entschloß sich also, mit Erlaubnis des Evangelisationskomitees von Edinburgh, das ihn in seinen Dienst genommen hatte, in Montreal zu bleiben. Dieses Komitee nahm sich vor, „Fromme Missionäre ohne Unterschied der Kirchenpartei oder Denomination" nach Canada auszusenden. Gleichzeitige Schriftstücke schildern Olivier als einen „durch seine Frömmigkeit und Aufopferung hervorragenden Mann." Er begann sein Werk als einfacher Evangelist. Das Volk hörte ihn gern, und seine Zuhörerschaft mehrte sich schnell. Das Evangelium war unter eine gewisse Anzahl Familien gekommen. Man sprach mit Bewunderung von den Sonntagspredigten, und man fing an, sich zu sagen, daß dieser neue Prediger vielleicht ganz recht hatte. Und dann, er war so bescheiden, mild und gut! Von Haus zu Haus gingen die Schwingungen über. Das kleine Senfkorn, das in die Masse dieser bewegten Bevölkerung von Montreal gelegt worden war, begann endlich Wurzel zu schlagen und einen Schößling zu treiben.

Die erschrockenen Priester denunzirten mit außerordentlicher Heftigkeit die neue Lehre und den, der sie verkündigte. Dieser Fremde war „ein gefährliches Wesen, ein Betrüger, der kam, um die Familien zu ruiniren und Zwist ins Volk zu tragen." Diese wütenden Ausfälle verbunden mit allen Flüchen der Kirche, trugen Schrecken in das Herz der Furchtsamsten. Die Begeisterung nahm ab. Die Feigen und Aengstlichen verließen den königlichen Weg der Wahrheit. Olivier mit seiner Handvoll Tapferer setzte aber den Kampf fort. Zu Beginn des Jahres 1835 hatte der unerschrockene Arbeiter bereits eine Anzahl Anhänger gewonnen, und

ründete in Montreal die erste frazösisch-protestantische Geᐨ
meinde, die sich an keine Denomination anschloß.

Unglücklicherweise mußte er in demselben Jahre nach Europa zurückᐨ
ehren, da seine Gesundheit in unserem rauhen Klima schwer gelitten hatte.
Aber noch ehe er von Montreal abreiste, traten Frau Henriette Feller
aus Lausanne, deren Name in den Annalen unserer Mission berühmt geᐨ
blieben ist, und Ludwig Roussy an seine Stelle, welch letzterer von den
Gemeinden der französischen Schweiz abgeordnet worden war.

Nachdem sie die Lage kennen gelernt und die moralischen Zustände
und Bedürfnisse der canadischen Gesellschaft erforscht hatten, machten sich
Frau Feller und L. Roussy an die Gründung der Mission von Grande
Ligne im Kirchenbezirk Neuschottland, etwa 60 Meilen südwärts von
Montreal, eine Mission, die sich den baptistischen Gemeinden anschloß und bei
ihrer erzieherischen Thätigkeit wie auch in der Begründung neuer Gemeinden
reich gesegnet war, wie wir später festzustellen Gelegenheit haben werden.
Der Wink war nun gegeben. Ein weiteres Feld öffnete sich, und eine
neue Missionsgesellschaft, die eine außerordentlich wichtige Rolle in der
Evangelisation des Landes spielen sollte, die „französische canadische
Gesellschaft" (Société franco-canadienne) bildete sich am 8. April 1839,
einem Tag, der für alle Zeit in den Jahrbüchern unserer Geschichte ein
geweihter bleiben wird. Diese Gesellschaft, die jede konfessionelle Färbung
oder sektirerische Tendenz mied, bestand aus eifrigen Christen Montreals,
unter ihnen die hochwürdigen Doktoren Taylor, Wilkes und Strong,
alle drei Pastoren sehr bedeutender Kirchengemeinden von Montreal, und
die Herren John Redpath und James Court, welch letzterer gleichsam
die Seele dieses Leibes gewesen ist. Diese neue Gesellschaft setzte sich
in unmittelbare Verbindung mit Glasgow in Schottland wegen
finanzieller Unterstützung und mit Genf, um von dort Missionsbücher zu
erhalten.

Am 11. Oktober 1839 verließen Rev. Taylor und Herr Court
Montreal, um als Abgesandte der neuen Gesellschaft nach Europa zu
gehen. Ihre Aufgabe war, bei den Brüdern der alten Welt ein lebᐨ
hafteres Interesse zu erwecken, und französische Missionare mitzubringen.
Zwei Monate nach ihrer Abreise wurde in Glasgow ein Comitee begründet,
und in Genf bildete sich ein Unterkomitee, das sich aus den berühmten
Doktoren Malan, Merle d'Aubigné und anderen zusammensetzte. Drei
Monate später reisten Daniel Amaron, Anton Moret und Claude Prévost
von der Schweiz nach Canada ab, und am 20. Juni 1840 betraten sie

zum ersten Male die Ufer des St. Lorenzstromes. Im Oktober desselben Jahres kam noch Joseph Vessot, aus Frankreich gebürtig, hinzu. Diese Missionare wurden auf verschiedene Punkte des Landes verteilt, und nun begann der Kampf.

Obgleich unser Unterrichtswesen sich ein wenig gebessert hatte, war unser Land doch noch in eine recht dunkle Wolke eingehüllt. Rom hatte nicht nur den Unternehmungsgeist getötet, sondern alle Hoffnung auf Fortschritt schien vernichtet. Lord Durham, der Generalgouverneur von Canada, schrieb 1838 über die damaligen canadischen Franzosen, daß sie nicht einen Schritt auf dem Wege der Civilisation vorwärts gekommen seien. „Sie sind", sagt er, „das geblieben, was die alten Bretonen waren, als sie zum ersten Mal die Ufer des St. Lorenzstromes betraten". Auf dem Lande waren Spuren von Bildung noch recht selten. Es ist sehr interessant, die Urkunden jener Zeit durchzusehen. Man sieht, daß überall, wo es sich um Petitionen, Beeidigungen, Militärangelegenheiten handelt, fast alle französischen Canadier statt mit Namensunterschrift mit Handzeichen unterzeichneten, was einen der Departementsdirektoren des Kriegswesens zu dem Ausspruch bewog: „seine Offiziere seien sehr geübt in der Erfindung von Handzeichen."

Die erste Sorge mußte also sein, dies Volk zu unterrichten. Das thaten Frau Feller, indem sie eine Schule in Grande Ligne, Herr und Frau Amaron, indem sie eine andere in Belle-Rivière eröffneten; eine weitere bestand bereits in Montreal. Sie war von Oliviers Gefährten Deutan begründet worden. Aber es galt auch, mit vollen Händen den Samen des Evangeliums auszustreuen. Dies that jeder dieser Missionäre auf seinem besonderen Arbeitsfelde. Die Priester drohten, widersetzten sich und erklärten schließlich, die Verkäufer von Büchern müßten verjagt und schwer bestraft werden. Uebrigens sei die Bibel kein Buch für die Familien, allein der Geistliche habe das Recht, sie zu lesen und auszulegen. Die Opposition des Priesters belebt den Eifer des Evangelisten. Die Liebe kämpft gegen den Haß.

Vessot, damals jung und feurigen Charakters, hatte häufige Auseinandersetzungen mit den Priestern, deren Ergebnis dem Evangelium günstig war.

Um diese Zeit, 1840, hatte er einmal ein eigenartiges Zeugnis abzulegen, das den Stand der Unwissenheit und die Vorurteile der Römisch-Katholischen, unter denen diese Missionare zu arbeiten hatten, grell beleuchtet. In einer später protestantisch gewordenen Familie wurde

r mit Beleidigungen überhäuft. Eine Frau fuhr ihn mit den Worten n: „Sie haben gespaltene (Bocks)-Füße; unser Pfarrer hat es uns gesagt; und darum dürfen wir nichts mit Ihnen zu thun haben". „Wenn s der Priester gesagt hat", antwortete Vessot, „so muß ich Ihnen meine Füße zeigen", und siehe da, er zieht einen seiner Schuhe aus. Die ganze Familie beugte sich erschrocken nach dem nackten Fuß. Nach einer sorgfältigen Untersuchung, die nichts Außergewöhnliches ergab, besinnt sich die Mutter eines Besseren und sagte, dann müsse es der andere Fuß sein, er gespalten sei. Nach derselben Beweisführung seitens des Missionars indern die Zeugen dieser wunderlichen Scene ihre Haltung und erklären, aß wenn der Priester sie schon in diesem Punkte belogen habe, es sehr vahrscheinlich sei, daß er sie auch in anderen täusche, und nehmen die Botschaft von der Gnade Gottes günstig auf. Diese alberne Anklage gegen die ersten Missionäre in Canada und andere nicht minder ungereimte, oft aber verbrecherischere, haben sich gar manches Mal besonders auf dem Lande wiederholt.

Ende 1840 hatte die französisch-canadische Gesellschaft in Montreal ine Gemeinde, in der etwa 50 Personen sich unter der Leitung des Pastor M. G. Lapelletrie vereinigten.

Dieser eifrige Diener Gottes, der im Herbst 1839 in Montreal angekommen war, arbeitete einige Monate im Auftrag der „Evangeischen und Ausländischen Bibelgesellschaft". 1840 trat er in den Dienst der neuen Gesellschaft ein. Seine schwache Gesundheit zwang ihn, seine Arbeit aufzugeben, und nach Europa zurückzukehren. Er starb bereits im Jahre darauf, doch nicht, ohne zuvor die nötigen Geldmittel zum Bau der kleinen Kirche St. Johann in Montreal gesammelt zu haben, die diejenige französisch-protestantische Kirche Canadas geworden ist, welche die günstigste Entwicklung genommen hat. Lapelleterie hatte 1840 in Montreal auch eine Sammlung von Liedern herausgegeben, die den Titel führt: „Gesänge für die Feste und andere Gelegenheiten". Dies sehr selten gewordene Buch ist das erste Buch in französischer Sprache, das die Protestanten in Canada veröffentlicht haben.

Im Jahre 1841 reiste der Bischof von Montreal, erschrocken über den Aufschwung des Protestantismus, nach Europa und brachte von dort 6 Jesuitenpatres mit. Eine Wochenschrift „Les Mélanges Religieux" wurde in Montreal zu dem Zwecke gegründet, die evangelische Religion zu verunglimpfen und zu entstellen. Das Hauptmittel, das Rom anwandte, um die evangelische Bewegung einzudämmen,

war jedoch die Sendung des Grafen de Forbin Janson, des Bischofs von Nanzig, eines aus Frankreich entflohenen Bourbonen, den die unwissende Bevölkerung Canadas wie einen vom Himmel Gesandten aufnahm.

Dieser Kirchenfürst durchzog das Land, indem er das Volk anfachte, am Glauben der Väter festzuhalten und die Bibelboten als verrückte Betrüger denunzierte. Als Siegeszeichen pflanzte er überall, wo er hinkam Kreuze auf, in der Meinung, dadurch dem Aberglauben ewigen Bestand zu sichern

Trotz dieses Widerstandes des Römertums, das nie wählerisch in der Wahl seiner Mittel ist, wenn sie nur zum Ziele führen, gewann das Werk der Evangelisation von Tag zu Tag größeren Einfluß. Ueberall wurde die Werbethätigkeit entfaltet. Es schien, als ob die Verfolgung nur die Teilnahme wecken und der guten Sache helfen solle. In St. Therese, einige Meilen von Montreal, nahm die Bewegung einen kräftigen Anlauf. Sechs Familien sagten sich von Rom los, und ihr Ausharren gegenüber der Verfolgung bewies die Aufrichtigkeit ihres Glaubens. Ueber diesen schönen Erfolg waren die Priester außer sich, und die treuen Arbeiter des Herrn wurden brutal angegriffen. Man wollte ihr Eigentum zerstören und sie vom Schauplatz der Welt verschwinden lassen. Die Sache wurde vor die Gerichte gebracht. War man doch vor 50 Jahren der Ansicht, daß es für die protestantischen Canadier Gerechtigkeit nicht gäbe! Die Schuldigen wurden indes der von ihnen ausgeführten Angriffe überführt und zu 60 Tagen Gefängnis bei schwerer Arbeit verurteilt. Nach dem Urteilsspruch erhob sich das Opfer dieser Verfolgungen, Vessot, und bat ums Wort. Er sagte: Der einzige Grund, weshalb er den Schutz des Gesetzes erbeten habe, sei der gewesen, ein Beispiel zu geben und ähnliches Unrecht künftig zu verhüten. Er wünsche keinerlei Rache und habe nicht das geringste Gefühl des Hasses. Seine Religion fordere von ihm, Böses mit Gutem zu vergelten, deshalb bäte er um Gnade für die Schuldigen. Eine so vornehme Gesinnung rührte den Beamten. In bewegten Worten lobte er den Missionar. Die Schuldigen wurden frei gegeben und baten Vessot um Verzeihung.

Im Laufe des Jahres 1841 gewann die Französisch-Canadische Gesellschaft an Ausdehnung. Die Geistlichen J. F. Tanner und J. Chevalier, beide Schweizer, wurden in die Arbeit berufen, der eine nach St Therese, der andere als Kolporteur.

Im November 1843 machte Tanner eine Reise nach Europa und brachte vier neue Arbeiter mit, F. Doudiet, Johann Vernier,

Ludwig Marie und A. Soland. Tanner übernahm die Gemeinde von Montreal, die damals nur aus 40 abendmahlsberechtigten Gliedern bestand. Doudiet wurde in St. Therese stationiert, das 20 Kommunikanten zählte. Vernier und Frau übernahmen die Leitung der Schule in Belle Rivière.

Der Zeitraum von 1850—1860 brachte der Französisch-Canadischen Gesellschaft schöne Erfolge. Da die Schule in Belle Rivière dem Bedürfnis der Mission nicht mehr genügte, wurde sie nach Pointe-aux-Trembles, neun Meilen von Montreal, verlegt und in ein Colleg umgewandelt, das jährlich mehr als 100 Katholiken unterrichtete. Das Arbeitsgebiet wuchs. Pastor Vernier begab sich nach Europa, neue Arbeiter zu suchen. Da trug sich eines der traurigsten Ereignisse zu, von dem wir zu berichten haben. Vernier schiffte sich mit vier Missionaren, die er für Canada gewonnen hatte, in ein Segelschiff Namens „Annie Jane" ein. Es war im September. Die ersten Tage der Ueberfahrt gingen glücklich von statten, und man war voll froher Hoffnung. Aber bald wurde die See stürmisch und in der Nacht des 28. zum 29. des Monats scheiterte das Schiff, seines Segelwerks beraubt und den Wogen preisgegeben, an den Felsen. Man erzählt, daß Vernier seiner letzten Stunde mit vollkommener Ruhe entgegen sah Er sprach seinen verzweifelten Gefährten zu und wies sie auf den Himmel hin, als den Ort des Wiedersehens. Zwei dieser Missionare kamen ums Leben. einer davon war Vernier Man fand ihre Leichen am folgenden Morgen am Ufer der Insel Vatersay, wo der Schiffbruch erfolgte.

Trotz dieses harten Schlages fuhr die Gesellschaft fort, ihre Werke auszudehnen. J. A. Vernon wurde Vorsteher der Mädchenschule zu Point-aux-Trembles, und Karl Roux übernahm die Leitung der Knabenabteilung. In diesem Jahre (1854) steuerten die übergetretenen Canadier reichlich für das Unterrichtswesen. Ich erwähne diese Thatsache, um zu zeigen, wie das Gefühl der Verantwortlichkeit bei unseren Landsleuten in dem Maße zunahm, als das Evangelium sich der Herzen bemächtigte.

Während des Jahres 1854 bis 1856 wurden eifrig Schriften verbreitet, und eine Anzahl Familien der evangelischen Wahrheit gewonnen. Ich finde in einem der Berichte aus jener Zeit eine interessante Stelle. Es ist Abend. Ein Kolporteur kommt, ermüdet von der Tages-Arbeit, in einen Ort, wo er sechs Jahre vorher der Gegenstand einer heftigen Verfolgung gewesen war. Er wandte sich an eine alte Frau, und fragte sie, ob sie ihm für die Nacht Unterkunft gewähren wolle. „Gewiß!" ist die Antwort, und wir setzen uns zum Abendessen nieder. Während des ein-

fachen Mahles erkennt die Frau den Kolporteur, und fragte ihn mit Thränen ob er sich erinnere, wie er vor Jahren in dem Orte aufgenommen worden sei. „Ja, liebe Frau", antwortete er, „aber ich verzeihe gern" „O, ich bin die Frau, die Sie so schlecht behandelt und Ihnen die Thür gewiesen hat. Ach, mein Herr, ich habe seitdem viel gelitten. Mein Mann hat mir eine Bibel verschafft, und alles wurde anders. Jetzt bitte ich Sie um Verzeihung."

Welcher Gegensatz! Vor sechs Jahren war der Kolporteur geschlagen und das Evangelium verworfen worden Heute wurde derselbe Kolporteur der Gast der Verfolger, und man drängte sich um ihn, um den Liedern zuzuhören und das geächtete Buch zu lesen!

Es ist nicht leicht, sich eine Vorstellung von der Schwierigkeit der Kolporteurthätigkeit in einem katholischen Lande zu machen, ohne selbst in ihr gestanden zu haben. Von Thür zu Thür zu gehen, ein Buch anzubieten, das der Priester verdammt, Schimpf und Schande zu leiden, Hunger zu ertragen, auf harter Erde oder in einem ganz schlechten Bett zu schlafen, sich von der ganzen Bevölkerung als ein verhaßter Fremdling betrachtet zu wissen, unter Schmerzen die Wahrheit auszustreuen und nichts aufgehen zu sehen, die Liebe denjenigen zu predigen, die euch hassen, das war in dieser Zeit die Aufgabe des canadischen Missionärs. Solche Arbeit reibt rasch auf. Nach Menschengedanken ist sie das undankbarste Geschäft von der Welt.

Um die Befreiung des Volkes durch das Evangelium zu verzögern, ergriff die Geistlichkeit jede günstige Gelegenheit. So verdoppelte im Jahre 1855 jeder Priester seinen Eifer, unsere Bevölkerung noch tiefer zu beugen. Der Papst hatte das Dogma vón der unbefleckten Empfängnis verkündigt, und man beeilte sich die Kirchen zu schmücken, überall Marienbilder aufzustellen und die Landbevölkerung mit lärmenden Kundgebungen zu betäuben. Und bei diesen Festlichkeiten bereicherte sich Rom und vervollkommnete sein Zentralisationswerk, das viele Jahre hindurch die Wirkungen der von den protestantischen Gesellschaften dem Volk gegebenen Anregungen aufhob.

Pater Chiniquy.

In dem Augenblick, wo die römische Kirche die gelegte Bresche auszubessern und ihr altes Ansehen wieder zu erlangen schien, traf sie der

schwerste Schlag, der sie je in diesem Land und Erdteil betroffen hat. Er bestand in dem Uebertritt des Pater Chiniquy zum Protestantismus.

Ich habe nicht die Absicht, hier die Lebensgeschichte dieses protestantischen Vorkämpfers zu erzählen. Sie ist schon zur Genüge bekannt, und Chiniquy hat sie selbst geschrieben in den zwei auch ins Deutsche übersetzten Werken „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche" *) und „Vierzig Jahre in der Kirche Christi". **)

24 Jahre alt trat er 1833 in den Priesterberuf ein mit dem ganzen Eifer eines jungen heißblütigen und edelgesinnten Mannes. Nachdem er zwei oder drei Jahre Vikar gewesen war, erhielt er eine wichtige Pfarrei in der Nähe von Quebec, wo er mehrere Jahre mit so hingebendem Eifer thätig war, sodaß sich dadurch mehrere protestantische Familien zum Eintritt in die römisch-katholische Kirche bewogen fühlten. Chiniquys Herz gehörte vor allem den Armen, für die er oft sein letztes Gewand und seine letzten Paar Schuhe hergab.

In seiner Fürsorge für ein sehr ausgedehntes Kirchspiel erschrack er, als er so viele Leiden, Armut, Sünden und Laster mehr oder minder unmittelbar aus dem Gebrauch und infolge dessen Mißbrauch geistiger Getränke hervorgehen sah. Die Unmäßigkeit, dieses große Laster der civilisirten Welt, hat in Canada wie anderswo etwas so Ungeheuerliches und Tierisches infolge des Brantweingenusses, daß viele Männer von Herz, um ein Beispiel zu geben, es als ihre Pflicht betrachten, dem Genuß von Spirituosen völlig zu entsagen. Die Untersuchung dieser Wunde der Trunkenheit, die er sich alle Tage vergrößern sah, führte Chiniquy zu dem festen Entschluß, an ihrer Heilung mit Hilfe des Radikalmittels der völligen Enthaltsamkeit zu arbeiten. Es bedurfte eines so starken Geistes wie des seinen dazu, um ein so heroisches und neues Werk, wie dies im Schoße des französischen Katholizismus Canadas zu beginnen. Chiniquy stieß auf einen überaus heftigen Widerstand zunächst auf Seiten der Fabrikanten und der großen Menge mäßiger Trinker, die fanden, daß ihre Menschenwürde dadurch beeinträchtigt würde, und schließlich auf Seiten der katholischen Geistlichkeit selbst. Nachdem er vom Bischofe die Erlaubnis, Temperenz in ihren Sprengeln zu predigen, erlangt hatte, mußte er noch die Priester für seine Sache gewinnen, was nicht immer leicht war, denn

(* Deutsch herausgegeben von Friedr. v. Schwarzbach, Barmen. Verlag D. B. Wiemann,

(** Diese interessante Schrift erscheint soeben in einer Uebersetzung von Dr Georg Friedrich. Zu beziehen durch C. Braun's Verlag, Leipzig.

eine Anzahl von ihnen fühlte sich durch seine Predigt persönlich getroffen. Ueberall wo Chiniquy einen abgeneigten Pfarrer vorfand, wies e[r] es ab, seine Parochie zu betreten, selbst wenn dieser ihn drängte hinzukommen, denn er hatte den wohlbegründeten Grundsatz, daß der Hirt überal[l] der Herde das Beispiel geben, und daß er in der Liste der Abstinente[n] obenanstehen müsse. Auch bei dieser Reform wie bei so viel andere[n] ging übrigens das Volk viel eher vor als seine Führer. Um sich in noc[h] umfassenderer Weise diesem Werk, das ihm immer mehr zu einem wahre[n] Apostolat wurde, sich widmen zu können, verzichtete Chiniquy auf sei[n] Pfarramt und ließ sich in der Nähe eines Gönners, der damals Pfarre[r] von Longueil bei Montreal war, nieder. Ungefähr in dieser Zeit schloß e[r] sich auch einer religiösen Kongregation, den Pères oblats, an. Deshalb nannte man ihn den Pater Chiniquy.

Seitdem widmete er sich mehrere Jahre ausschließlich diesem Werk indem er in jeder Jahreszeit durchs Land zog und in Kirchen oder unte[r] freiem Himmel predigte. Tausende von Personen aus allen Ständen verpflichteten sich auf den Altären, nicht mehr berauschende Getränke zu genießen, und, was unerhört war, man sah damals Schenkwirte ihre Fäßchen mit Branntwein auf Haufen tragen und eigenhändig dem Feuer übergeben. Man hat die Zahl der Personen, welche sich zur Fahne der Enthaltsamkeit bekanten, auf 200,000 geschätzt, das aber war die große Mehrzahl der damaligen französischen Bevölkerung Canadas. Diese so volkstümliche Bewegung hat ungeheuer viel Gutes gestiftet, indem sie eine Menge Familien dem Elend entriß und in sehr merklicher Weise in Niedercanada, ja, dem ganzen Lande die Sittlichkeit hob. Kaum sieben Jahre hatte Chiniquy Mäßigkeit gepredigt, als 32 Branntweinbrennereien infolge Verminderung des Verbrauches geschlossen werden mußten.

Ein Volksredner, der es verstand die Massen zum Entschluß zu bewegen, und der überall, wo er hinkam, Gedeihen, Wohlstand, Ordnung und das Familienglück zumal der Frauen und Mütter hob, wurde Chiniquy der Abgott des Volkes, so daß ihn Hunderte von Ort zu Ort mit Fahnen und Musik begleiteten, froh darüber, dem den Krieg zu erklären, das er „das Ungeheuer der Unmäßigkeit" nannte.

Diese edlen, von so schönem Erfolg in einer der Billigung so würdigen Sache gekrönten Bestrebungen und die außerordentlichen Wohlthaten, die er seinem Vaterland durch sie erwies, wurden wieder und wieder in der ganzen Presse und in einer Menge Adressen, die ihm überreicht wurden, gerühmt und fanden auch ihre Anerkennung in rührenden Dankesbe-

zeugungen Tausender von Müttern und Ehefrauen, deren Familien er zu Glück, Frieden und Wohlstand verholfen hatte, indem er Väter und Söhne dem Abgrund der Erniedrigung entriß, in welche sie durch die Trunksucht gestürzt waren

Ich will mich darauf beschränken, einen einzigen Auszug aus einer der hervorragendsten Zeitungen jener Zeit mitzuteilen:

„Wir haben Montag abend berichtet, daß die letzten Sonntag in der Pfarrkirche begonnenen Predigten des hochwürdigen Pater Chiniquy den bedeutenden Erfolg hatten, daß sie eine große Zahl Personen dem Banner der Temperenz zuführten. Wie könnte es auch anders sein, da so viel Tausend Bürger und Bürgerinnen in allen Landesteilen sich bereits dem überzeugenden Wort des würdigen Apostels ergeben haben! Aber dieser letzte Kreuzzug gegen den hartnäckigen Feind des Menschengeschlechts, die Unmäßigkeit, hat alle Erwartungen übertroffen. Mehr als 16.000 Personen haben in Montreal zu Christi Füßen ihm abgeschworen.

„Wenn man das Werk, das Pater Chiniquy fast in ganz Canada durchgeführt hat, allein unter dem sittlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, so müßte schon das ganze Land sich vereinen, um ihm ein Denkmal der Dankbarkeit mit der Inschrift zu errichten: „Dem größten Wohlthäter des Landes." (Minwoc, 5. April 1849.)

Er empfing auch mehrere andere öffentliche Bezeugungen der hohen Achtung, die seine Person und sein Werk genoß.

Die Bewohner von Beauport, der ersten Gemeinde, in der die Temperenz eingeführt wurde, errichteten im Jahre 1842 eine hohe, zierliche Säule zur Erinnerung an Chiniquys Thätigkeit. Dieses Denkmal existirt noch heute.

Im Jahre 1849 erteilte der Bischof von Montreal in einem öffentlichen Schriftstück dem Pater Chiniquy den Titel eines Apostels der Mäßigkeit in Canada.

Ein wenig später in demselben Jahre überreichte die Stadt Montreal ihr Bischof und ihre Richter an der Spitze, inmitten einer großen Menge der ersten Bürger, die sich in der Kathedrale versammelt hatten, dem Pater Chiniquy eine goldene Medaille mit folgender Inschrift: „Dem Pater Chiniquy, dem Apostel der Mäßigkeit in Canada. Ehre seinen Tugenden, seinem Eifer und seiner Vaterlandsliebe."

Im Juni 1850 wurde er von 40,000 Mitgliedern der „Mäßigkeitsgesellschaft" abgeordnet, um dem canadischen Parlament einen Gesetzesvorschlag zu überreichen, zu dem er die Anregung gegeben hatte, und der

darauf abzielte, die Verkäufer und Fabrikanten von berauschenden Getränken für die Verluste verantwortlich zu machen, welche die Familien der Trinker erleiden. Dieser Gesetzesvorschlag fand begeisterte Aufnahme, und in derselben Sitzung sangen verschiedene Abgeordnete das Lob des Pater Chiniquy, worauf das Parlament einstimmig beschloß, ihm zu danken und ihm eine Ehrengabe von 500 Pfund Sterling (ca. 10,000 Mark) als Ausdruck der Dankbarkeit des canadischen Volkes für seine Verdienste um die soziale und patriotische Reform zu überreichen.

Kein Priester, ja kein Mann in Canada war damals bekannter, geschätzter und auch geliebter als Pater Chiniquy: er hatte in die Augen fallende Beweise seiner Fähigkeiten, seiner Frömmigkeit, seiner Tugenden und seiner Liebe zum Volke gegeben, indem er in so bewunderungswürdiger Weise eine Mission sittlicher und wirtschaftlicher Wiederaufrichtung erfüllt hatte.

Damals war es, daß er durch die Würdenträger seiner Kirche mit einer andern, in ihren Augen nicht minder wichtigen Aufgabe betraut wurde. Es handelte sich darum, von dem reichen und weiten Thal des Mississipi Besitz zu nehmen, das damals fast unbewohnt war, um im Herzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine große Kolonie römischer Katholiken zu gründen.

Der Bischof von Chicago, Vandeveld kam, um mit ihm in Canada hierüber zu verhandeln. Die Fluten der Auswanderung aus Frankreich, Belgien und Untercanada mußten auf dies neue Gebiet gelenkt und dasselbe im Namen der Kirche in Besitz genommen werden. Dieser Plan, der dem Auge eines eifrigen Priesters noch weitere Perspektiven eröffnete als die Ebene des Mississipi, lockte Pater Chiniquy, und er übernahm die Aufgabe, die man ihm antrug. Es war im Jahre 1851. Bald sah er sich infolge des Rundschreibens, daß er in verschiedene Länder ausgehen ließ, umgeben von Tausenden von Auswanderern, die unter seiner Leitung eine wohlgedeihende Kolonie in Illinois gründeten, deren Mittelpunkt St. Anna war.

Auf ein Mal, im Jahre 1858, machte sich dieser Mann, der eine so feste Stellung in dem Herzen seiner Landsleute hatte, und auf den seine kirchlichen Vorgesetzten so viele Hoffnungen setzten, mit Hunderten seiner Pfarrkinder los von der römisch-katholischen Kirche und bekannte sich öffentlich zum Protestantismus! . . . Die Gründe und die sich häufenden Geschehnisse, die ihn zu diesem entscheidenden Schritt trieben, sind ausführlich in seinen oben erwähnten Werken beschrieben. Es würde

hier zuviel Raum in Anspruch nehmen, wenn ich auch nur eine Zusammenfassung derselben geben wollte.

Damit begann ein furchtbarer, gewaltiger Kampf zwischen diesem Uebergetretenen und mit dem Evangelium gewappneten Priester, dessen edle Vergangenheit und ehrenhaften Charakter, man vergeblich zu beflecken suchte, und dem Sternenbanner der großen Republik, d h. dem von ihr gewährten Schutz des gleichen Rechtes für alle, auf der einen Seite und dem Ungetüm des Römertums auf der andern, dem alle Waffen „zur größeren Ehre Gottes" recht sind nach dem Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige.

Zwanzig Mal zerrte man den „Abtrünnigen" vor die Gerichte, zwanzig Mal beschämte er seine Ankläger und bewies seine Unschuld. Edelmütige Freunde schützen ihn und reichen ihm ihre hilfreiche Hand. Unter ihnen befand sich einer, der ihn mehr als einmal vor Gericht vertrat, der Mann der später der größte aller Präsidenten der amerikanischen Republik nach Washington wurde und unter der Mordwaffe eines römischen Katholiken starb: Abraham Lincoln!

Der ebenso unsinnigen wie niedrigen Angriffe müde appellierte Pater Chiniquy nach des Apostel Paulus Beispiel „an den Kaiser" und erreichte dadurch, daß einer seiner gemeinsten Verfolger und Verläumder, Pater Brunet, 5 Jahre eingekerkert wurde.

Es ist schwer, sich einen richtigen Begriff von der gewaltigen Erschütterung zu machen, welche sein Uebertritt in der Kolonie von Illinois und rückwirkend auch im Herzen Canadas hervorrief. Die Priester sagten auf der Kanzel, daß Chiniquy Protestant und infolgedessen für alle Ewigkeit verdammt sei. In der Stille des Beichtstuhles sprachen sie in verhüllten Wendungen aber deutlich genug von seinem „schlechten Lebenswandel" als Priester. Wäre aber sein Lebenswandel wirklich der gewesen, als welchen sie ihn jetzt erscheinen lassen wollten, so wäre es für die Geistlichkeit recht leicht gewesen, seinen ganzen Einfluß durch die Bekanntmachung desselben mit einem Schlag zu vernichten Andererseits fielen solche Anklagen mit ihrem ganzen Gewicht auf die Geistlichkeit selbst zurück, die so lange in ihrer Mitte einen nach ihrer nunmehrigen Behauptung so heruntergekommenen Priester geduldet, ja, ihn in den Himmel erhoben hatte.

Mehrere Freunde in seiner Umgebung und in Canada drangen in ihn, seine Heimat aufzusuchen, wo er so tiefe Spuren hinterlassen hatte, um vor dem Volk von Canada seinen Widerstand gegen die Bischöfe und seine Trennung von der römischen Kirche zu rechtfertigen. Chiniquy aber war

in der That der Meinung, daß der günstige Augenblick für ihn gekommen sei, in sein Vaterland heimzukehren, um in dem gut vorbereiteten Boden eine Saat auszustreuen, die später zur Ehre Gottes aufgehen sollte.

Als die Geistlichkeit erfuhr, daß Chiniquy sich rüstete, nach Canada zu kommen, machte sie unerhörte Anstrengungen ihn fernzuhalten. Zunächst ließ man ihm Drohungen hochgestellter Persönlichkeiten zugehen, die ihm erklärten, daß sein Leben in Gefahr sein würde; sodann behaupteten die Priester, daß der Pfarrer von Sankt Anna vollständig dem Glauben abgesagt habe, daß er das ausschweifendste Leben führe, und daß ihm nur ein paar Intriganten auf dem Wege des Abfalls gefolgt seien. Letzteres war für die canadischen Katholiken schwerer zu glauben als die ersten beiden Punkte, denn eine Menge aus Sankt Anna eingetroffener Briefe sagten im Gegenteil aus, daß die große Masse der französischen Einwohner von Illinois mit dem Manne sympathisierte, welcher der Gründer der Kolonie gewesen war. Keine Drohung vermochte es indes, Chiniquy von der Vollendung dessen abzuhalten, was er als eine unabweisbare Pflicht erkannt hatte. „Ich bereite mich vor", schrieb er an einen Freund, „das Evangelium nach Canada zu tragen, und ich weiß, daß mich dabei Drangsale erwarten. Wenn ich den Drohungen glauben darf, die von allen Seiten an mich gelangen, so muß ich mein Leben sehr in Acht nehmen. Vielleicht — mir scheint es sogar unvermeidlich — muß ich auch mein Blut für diese heilige Sache vergießen. Ist das der Fall, so bin ich gewiß, daß mein Blut beredter sein wird als mein Wort. Eins ist sicher: läßt mich der Katholizismus töten, so wird er sich selbst einen tödlichen Schlag dadurch versetzen."

Die Geistlichkeit hatte die Ankunft Chiniquys nicht erst abgewartet, um das Volk durch Erlasse und Excommunikationsdrohungen an alle die, welche sich unterstehen würden, ihm Gehör zu schenken, gegen seine Person aufzubringen.

Indeß der „Apostel der Mäßigkeit" wußte, welche tiefen Sympathien er sich unter seinen Landsleuten erworben hatte, als er in so vielen Familien Nüchternheit und dadurch Wohlbefinden und Glück wieder herstellte. Ueberzeugt, daß er bei vielen Gehör finden würde, und daß es das allvermögende Gotteswort sei, was er zu verkündigen habe, reiste er trotz der Thränen seiner Gemeinde ab.

Nach dreitägiger Reise kam Chiniquy in Montreal an, wo ihn eine stattliche Schar Freunde erwartete, die ihn vom Bahnhofe ins Hotel be

gleitete, denn man wußte, daß sein Leben in Gefahr sei. Dies war am letzten Januar 1859. Am folgenden Abend hielt er in einem großen Saale eine öffentliche Rede vor 8—900 Zuhörern, lauter Männern, denn die Frauen hatten es nicht gewagt zu kommen, da fast alle Welt einen Handstreich erwartete. Chiniquy setzte in größter Ruhe unter atemlosem Schweigen die Gründe auseinander, die ihn dazu gezwungen hatten, sich von den kirchlichen Autoritäten zu trennen. Die Versammlung ging ohne Störung vorüber, obgleich die Mehrzahl der Teilnehmer in größter innerer Erregung war. Am nächsten Abend hielt er eine zweite Rede, die ungefähr die gleiche Anzahl Hörer um ihn versammelte, unter denen etwa 50 Frauen sich befanden. Chiniquy bemühte sich, für jedermann das Recht und die Befugnis zu erweisen, das Evangelium zu lesen, da es ja das an alle ohne Unterschied gerichtete Wort Gottes sein. Da ging eine Unruhe durch die ganze Versammlung, und man hörte von verschiedenen Seiten Rufe wie „Verräter, Abtrünniger, Protestant!" Erschrocken über den Ausruf und den Lärm, eilten ein Dutzend Frauen nach der Bühne, um den Redner zu umringen und zu verteidigen. Chiniquy trat vor und sagte: „Hier bin ich, die unter Euch, die mir das Leben nehmen wollen, sollen kommen, ich werde nicht den geringsten Widerstand leisten." Sogleich verstummte alles. Er aber wandte sich in einer Achtung gebietenden Haltung nach der Seite, wo die Thür zur Bühne sich befand, und sagte noch ganz bewegt: „Angenommen, daß Jesus Christus in diesem Augenblick dort einträte, um noch einmal die unsterblichen Worte zu sagen, die in dem Evangelium hier in meiner Hand enthalten sind, was würdet ihr davon denken, wenn ich so kühn wäre zu erklären: „Nein, nein nicht weiter! Dies Volk hat nicht genug Verstand, um Euch zu begreifen, noch habt Ihr genug Schlichtheit und Einsicht, um Euch ihm verständlich zu machen. Begnügt Euch, mir zu sagen, was Ihr sie wissen lassen wollt, und der Pater Chiniquy wird ihnen Eure Worte erklären; sie werden mich besser verstehen, als sie Euch verstehen können!" Diese energische Wendung und kühne Haltung machte auf die Versammlung einen tiefen Eindruck.

Während seines achttägigen Aufenthalts in Montreal empfing der priesterliche Glaubensbote Tag und Nacht Hunderte von Besuchen in seinem Hotel. Vor allem geschah dies in der Nacht, denn es gab viele Nikodemusseelen unter seinen Anhängern. Der Hotelbesitzer, dem dieses Zuströmen nicht besonders lieb war, verbot all denen den Eintritt, die nicht Chiniquy vorher durch Karte sich angemeldet hatten. Die nicht eingelassen wurde,n warteten auf der Straße — es war mitten im Winter — bis der Apostel

der Temperenz das Fenster öffnete, um zu ihnen zu sprechen. Hunderte von Personen füllten so ununterbrochen die große St. Jakob-Straße.

Von Montreal aus besuchte Chiniquy zwei oder drei Orte, wo ihn große Volksmengen umdrängten. Dann wandte er sich nach Quebec, wo er die schönsten Jahre seiner Jugendzeit zugebracht hatte, zum Priester geweiht worden war und um sich bei seinen Reden die Massen versammelt gesehen hatte.

Beim Anblick des steilen Vorgebirges, über das er so oft als Kind und Jüngling gewandert war und von dessen Höhe man mit einem Blicke das großartige Panorama erfaßt, das sich zu beiden Seiten des majestätischen St. Lorenzstromes entrollt, konnte er nur schwer seiner inneren Bewegung Herr werden. Die große Zahl der Türme, die Menge Kirchen, in denen er oft den pomphaften römischen Kultus verwaltet hatte, erinnerten ihn an eine ganze Vergangenheit, die er aus seinem Gedächtnis hatte austilgen wollen. Er fand sich Jugenderinnerungen gegenüber und dachte tiefbewegt an seine Empfindungen als Priester, heute aber hatte er, obgleich noch mit der Soutane bekleidet, vollständig mit den Lehren des römischen Katholizismus gebrochen, dessen stärkste Festung in Canada anzugreifen er gekommen war! In der That ist Quebec nicht nur eine fast uneinnehmbare militärische Festung, sondern auch und mehr noch als jenes eine Hochburg des Ultramontanismus, strotzend von Nonnenklöstern, Jesuitenseminaren uud zahllosen anderen schmarotzenden Kongregationen, unter dem Oberbefehl eines Erzbischofs. Das war die Stadt, in die er als schlichter Soldat Jesu Christi kam, mit keiner Waffe als mit dem Worte Gottes

Freunde mieteten ihm ein ziemlich geräumiges Haus, damit er eine große Zahl Besucher zu empfangen im Stande sei Morgens und Abends, ja bis tief in die Nacht, war dies Haus voll Menschen. Man schätzt die Zahl derer, die im Laufe der Woche, welche er in Quebec zubrachte, kamen, um mit ihm zu sprechen, und unter die er eine große Menge neuer Testamente verteilte, auf drei Tausend. Er hielt auch drei öffentliche Vorträge, zu denen sich einige Tausend Personen einfanden. Nach dem ersten, der an einem Freitage stattfand, sandte der Erzbischof an alle Kirchen der Stadt und Umgebung einen Hirtenbrief, der am folgenden Sonntag von allen Kanzeln verlesen wurde, und zwar bei der Frühmesse, und der unter Strafe der Excommunikation verbot, dem abtrünnigen Priester zuzuhören. Trotz dieses Verbotes und solcher Drohungen, kamen Sonntag Nachmittag über tausend Personen, meistenteils französische Canadier, in die Versammlung, und etwa 500 andere mußten umkehren, da sie keinen Platz fanden.

Sonntag Abend sah man den Bischof von Quebec in den Straßen der Vorstadt Sankt Roch, wo Chiniquy wohnte, umhergehen, wo er zu den Bewohnern dieses Viertels sagte: „Es ist eine Schande für Euch, römische Katholiken, daß Ihr duldet, daß ein abtrünniger Priester in Eurer Mitte wohnt!“ In der Montag-Nacht stürmten 40—50 Männer das Haus Chiniquys' zerschlugen die Möbel und zwangen ihn brutal, seine Wohnung zu verlassen. Chiniquy hätte sich durch eine große Zahl seiner Anhänger verteidigen lassen können, aber er verschmähte es, um seiner Verteidigung willen es zu Blutvergießen kommen zu lassen, und zog sich ruhig in ein anderes Stadtviertel zurück Am folgenden Abend hielt er den Vortrag, den er versprochen hatte, der Saal mußte aber durch eine ansehnliche Abteilung von Polizei und Militär-Mannschaften bewacht werden.

Als er hierauf noch einige Tage in Quebec geblieben war, reiste er ab, um eine Anzahl Gemeinden zu besuchen, die ihn dringend eingeladen hatten. In einem dieser Orte, Sankt Pie, war das Evangelium seit vielen Jahren schon gepredigt worden. Er hielt dort drei Reden unter freiem Himmel, bei deren letzter er nicht weniger als 1200 Zuhörer hatte. Stundenlang lauschte da die Menge, die Füße im Schnee, das Gesicht dem Winde ausgesetzt, bei der durchdringenden Kälte eines Februartages, aufs andächtigste der geliebten Stimme ihres alten Temperenzpredigers, der nun ein Prediger des Evangeliums geworden war. Chiniquy hatte an diesem Tage drei Priester unter seinen Zuhörern. Angesichts einer solchen Zuhörerschaft schlug der Redner, der selbst tief ergriffen war, Klänge an, die heute in St. Pie noch unvergessen sind. Um das Lesen der Heiligen Schrift durch jedermann, gegenüber der Verachtung derselben, und den von gewissen, den Gebrauch der heiligen Bücher bekämpfendenden Priestern gehäuften Unwahrheiten zu rechtfertigen, sagte er: „Liebe Brüder, man behauptet euch gegenüber, daß das Evangelium dunkel sei, daß es geheimnisvolle, unbegreifliche Dinge enthält, und daß ihr deshalb nur in die Irre geraten könnt, wenn ihr es lest. Man sagt euch eine kleine Wahrheit, um einer großen Lüge durchzuhelfen.“ Und die Hand zum Himmel erhebend, fuhr er fort: „Das Evangelium enthält einige unverständliche Stellen . . . Nun wohl, diese Sonne, die jetzt auf diese weiße Fläche herabscheint, sie hat dunkle Stellen, schwarze Flecken und doch, sie ist es, die uns leuchtet, wärmt und das Leben gibt. Was würde mit uns geschehen, wenn sie Gott vom Firmament verschwinden ließe? Nun wohl, Jesus Christus ist die Sonne, die im ganzen Evangelium scheint. Indem man euch das Evangelium wegen einiger dunklen Stellen wegnimmt, nimmt man euch Jesus-Christus, das Licht

und Leben der Seele.“ Während er sprach, vergoß ein Teil der Hörer Thränen, und nicht ein einziges ihn beleidigendes Wort fiel.

Nachdem er noch einige Orte aufgesucht hatte, wandte sich Chiniquy wieder nach Montreal, von wo er bald darauf in seine liebe Kolonie zurückkehrte, die er sechs Wochen allein gelassen hatte. In diesem kurzen Zeitraum hatte er das Evangelium Tausenden seiner Landsleute verkündigt und Hunderte hatten die Heilige Schrift aus seiner Hand empfangen.

Im Jahre 1860 vereinigte sich Chiniquy mit der presbyterianischen Kirche zusammen mit seiner großen Kirchengemeinde, deren Hirt er 30 Jahre geblieben ist. Aber er hat der Entfaltung seiner Kräfte, seiner Talente, seiner Liebe und seines Eifers keine so engen Grenzen gesetzt: sein Arbeitsfeld war die Welt.

Doch ich kann dem Reformator Canadas unmöglich länger auf seinen so ereignisreichen und bewegten Lebenspfaden folgen. Sie stellen eine der schönsten und heroischsten Seiten der Evangelisation unserer Zeit dar. Es sei genug zu erwähnen, daß er viermal eingeladen wurde, England, Schottland und Irland zu besuchen, wo er hunderte von Vorträgen und Predigten hielt. Zweimal war er in Australien und in Neuseeland, mehrere Male hat er die Staaten der großen amerikanischen Republik und alle Provinzen Canadas durchreist und überall, das Evangelium in der Hand, gewaltig Zeugnis abgelegt gegen die Irrtümer und Gefahren des Römertums. Er verkündigte die Liebe Christi und redete den Sündern tief ins Gewissen.

Doch dies Riesenwerk, er hat es vollendet unter beständiger Lebensgefahr. Mehr als dreißig Mal haben von ihren Geistlichen fanatisierte und aufgereizte Katholiken ihm nach dem Leben getrachtet, und mehrere Male hat er mit seinem Blut den Boden derer gerötet, die er evangelisieren wollte. Seine Laufbahn als Missionar war ein langes Martyrium.

Aber sie war nicht ohne ruhmvolle Ergebnisse. Tausende von römischen Katholiken verdanken ihren Uebertritt zum Protestantismus der Arbeit dieses modernen Reformators. Er hat Gemeinden gegründet, Missionen eröffnet, mehr als 30 Priester bekehrt und den Eifer überaus zahlreicher Protestanten für die Katholikenmission angespornt. Und sein Werk hat mit seinem Leben nicht aufgehört. Seine zahlreichen, in mehrere Sprachen übersetzten Schriften breiten jene Wahrheiten weiter aus, für die er die letzten 40 Jahre seines Lebens hingegeben hat.

Auch sein Tod war ein Triumph!

Im Jahre 1890 legte Chiniquy die Fürsorge für seine liebe Gemeinde in die Hände des Pastor Boudreau, des Sohnes eines der von ihm in Sankt Anna Bekehrten. Er selbst aber siedelte nach Montreal über, wo er trotz seines hohen Alters fortfuhr Mission zu treiben, zu predigen und zu schreiben bis zu seinem Ende am 16. Januar 1899.

Die Krankheit, der er erlag, dauerte nicht lang. Am 18. Dezember besichtigte er die evangelischen Schulen von Pointe-aux-Trembles, hielt den Schülern eine erbauliche Predigt und nahm mit ihnen das heilige Abendmahl.

Am Abend des 21. Dezember nahm der neunzigjährige Greis noch am Weihnachtsfest der Sonntagsschule der Kirche St. Johann teil. Die Freude der Kinder machte ihn glücklich.

Am Weihnachtssonntag feierte er zum letztenmal das heilige Abendmahl in der St. Johann-Gemeinde, für die er so viel gethan hatte. Am Nachmittag desselben Sonntags begab er sich nach Longue-Pointe, um den Greisen des „Genesungs-Heim" zu predigen. Das war seine letzte Predigt. Er zog sich eine Luftröhrenentzündung zu, und ein bösartiges Schnupfenfieber trug bei, seinen kräftigen Organismus zu schwächen, der so oft der Krankheit Widerstand geleistet hatte.

Auf die Nachricht von dieser Krankheit hin schrieb der Erzbischof von Montreal folgenden Brief an den Schwiegersohn Chiniquys:

„Ich höre, daß Herr Chiniquy sehr schwer krank ist, und daß er bald sterben kann. Obgleich er sich vor langem von uns getrennt hat, kann ich doch nicht vergessen, was er für alle Zeit in den Augen der Kirche bleibt, und ich glaube eine Pflicht meines Hirtenamtes zu erfüllen, wenn ich Ihnen schreibe, daß, wenn er mich zu sehen wünscht, ich glücklich sein würde, seinen Wunsch zu erfüllen.

„Wollen Sie die Güte haben, den Kranken von dem von mir gethanen Schritt in Kenntnis zu setzen und empfangen Sie die Versicherung meiner Ergebenheit.

† Paul, Erzbischof von Montreal.

Am 10. Januar 1899."

Hier die Antwort, welche der Erzbischof Bruchesi am selben Tage empfing:

„Herr Morin, erkältet und ans Bett gefesselt, bittet mich Ihnen zu schreiben, da er es nicht selbst thun kann.

„Er ist wie seine ganze Familie gerührt von dem Interesse, das Sie an dem geistigen Wohl des Herrn Chiniquy nehmen und schätzt das christliche Entgegenkommen Ihres Schrittes hoch.

„Ich habe die Ehre, Ihnen so genau wie möglich die Antwort Herrn Chiniquys, auf den von Ihnen gütigst ausgesprochenen Wunsch, der ihm durch Vorlesung Ihres Briefes mitgeteilt wurde, zu übermitteln: „Ich bin dem Erzbischof sehr dankbar . . . aber ich habe mich endgiltig von der Kirche Roms zurückgezogen. . . Ich bin vollkommen glücklich im Glauben an Jesus Christus. . . . Gott und Jesus genügen mir. . . . Ich erwarte freudig den Augenblick meines Hinscheidens."

„Als ich ihn fragte, ob er nicht glücklich darüber sein würde, Sie im Falle seiner Wiedergenesung zu sehen, sagte er: „Gewiß, sehr glücklich."

„Fünf Personen, unter welchen der Krankenwärter und ich, haben diese Worte gehört, deutlich ein oder zwei Mal wiederholt. Sie entsprechen übrigens dem religiösen Testament des Kranken und allen seinen früheren Erklärungen.

„In Erfüllung der Pflicht Ihres Hirtenamtes haben sich Ew. Hochwürden einen neuen Anspruch auf unsere Achtung erworben. Wenn Herr Chiniquy auf den Ueberzeugungen verharrt, die er vor 40 Jahren zu den seinen gemacht hat, so zeigt er dadurch, wie aufrichtig sein Glaube ist. Er nimmt allein zum Erbarmen des göttlichen Richters seine Zuflucht, vor dem wir alle eines Tages erscheinen müssen.

„Genehmigen Ew. Hochwürden die Versicherung meiner größten Achtung.

D. Coussirat."

Am Abend desselben Tages legte der Sterbende vor einem öffentlichen Notar und seinem Arzt, Dr. Stewart, ein Glaubensbekenntnis ab, und sprach sich gleichzeitig über einige der Gründe aus, die ihn davon abhielten in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren. Dieses Schriftstück ist von der Presse Amerikas, Australiens und von einem Teil der europäischen abgedruckt worden.

Das Konsistorium von Montreal, dem Chiniquy angehörte, faßte in seiner ersten Sitzung nach Chiniquys Tod folgende Entschließung:

„Montreal, den 14. März 1899.

„Das Montrealer Presbyterium der Presbyterianischen Kirche Canadas nahm folgende von Reverend Max Vicar, Dr. theol., verfaßte Würdigung des verstorbenen Pastor Charles Chiniquy einstimmig an. Pastor Charles Chiniquy D. D. war von Natur hochbegabt. Die Kenntnis der heiligen Schrift, in die ihn seine Mutter in der Kindheit einführte, übte einen mächtigen und bildenden Einfluß auf seinen Charakter, wie auf seine spätere Laufbahn aus. Als junger Mann ergriff er den Beruf eines Priesters der römischen Kirche, welcher er fünfzig Jahre lang angehörte. Als Priester erfreute er sich in einem außerordentlichen Grade des Vertrauens und der Verehrung des Volkes, und erhielt von seinen kirchlichen Vorgesetzten, auch vom Papste, besondere Zeichen der Billigung und Gunst. Als „Mäßigkeitsapostel" vollführte er ein großes, segensreiches und vaterländisches Werk und zeichnete sich in ganz einzigartiger Weise in seinem Geburtsland, wie auch weit über die Grenzen desselben hinaus aus. Vor vierzig Jahren trat er, durch die heilige Schrift dazu gebracht, aus der römischen Kirche aus, sagte sich öffentlich von ihren Lehren los, und trat in den Dienst der Presbyterianischen Kirche, in welcher er bis zu seinem Tode in Ehren thätig war Sein unerschütterlicher Glaube an die Schriften des Alten und Neuen Testaments, als die alleinige untrügliche Richtschnur für Glauben und Leben, seine heiße Liebe zu seinen französischen Landsleuten, sein brennender Missionseifer, sein brennender Mut im Kampfe für Wahrheit und Freiheit, wie seine hinreißende Beredtsamkeit auf Kanzel und Rednerpult, waren allgemein anerkannt in der alten und neuen Welt, wie in Neu-Seeland und Australien. Sein Wirken bis ans Ende seines langen Lebens trug reiche Früchte und galt der Aufklärung seiner französisch-canadischen Landsleute. Es war ihm vergönnt, mit anzusehen, wie der Geist der Duldsamkeit unter ihnen mehr und mehr die Herrschaft gewann und wie sie sich der Segnungen des Evangeliums, wie auch ihrer religiösen und bürgerlichen Rechte als Bürger des britischen Reichs in immer höherem Maße erfreuten. Im neunzigsten Jahre seines Lebens entschlief er friedlich und im Vertrauen auf Jesus als den einzigen Erlöser und Mittler zwischen Gott und den Menschen" (Ausgezogen aus den Protokollen des Presbyteriums von Montreal, gez. James Patterson, Presbyterial-Schriftführer.)

Die Arbeiter.

Man hat früher fast alle an der Evangelisation der canadischen Franzosen beteiligten Missionare aus Europa kommen sehen. Es konnte kaum anders sein. Die Uebergetretenen waren gering an Zahl, und die Mittel der Erziehung fehlten Aber die Freunde unseres Werkes begriffen bald, daß man darauf bedacht sein müsse, die canadischen Franzosen selbst mit heranzuziehen, wenn die Arbeit eine erfolgreiche und dauernde sein sollte. Weil sie es versäumten, die übergetretenen Eingeborenen in der Evangelisation unter ihren Landsleuten zu verwenden, ließen mehrere Evangelisationswerke nach und wurden gefährdet.

Die ersten Versuche in dieser Richtung gehen auf das Jahr 1852 zurück, wo die „französisch-canadische Gesellschaft" sich der Dienste eines wissenschaftlich tüchtigen und befähigten Mannes, des Reverend P. Wolff aus Genf versicherte, damit dieser einige junge Leute zum Pfarramt vorbereitete, die sich hierzu als berufen erwiesen. Aber nach einigen Jahren nahm P. Wolff, entmutigt durch eine Menge Hindernisse, den Ruf einer Gemeinde an, und drei der jungen Leute, die unter ihm sich vorbereiteten, gingen nach Genf, um am dortigen Oratorium ihre Studien zu vollenden. Dies thaten auch einige andere übergetretene Canadier, die später zu unsern thätigsten Geistlichen gehörten, wie die Reverends Lafleur, Des Islet, Duclos und Provost.

Dieselbe Gesellschaft lud im Jahre 1857 den Reverend Daniel Coussirat aus Montauban ein, die Arbeit, die Wolff aufgegeben hatte, fortzusetzen. Er hat durch seine besondere Begabung für dies Werk erfreuliche Erfolge zu verzeichnen.

Im Jahre 1870 wollte die Presbyterianische Kirche von Canada, eine der reichsten und zahlreichsten Kirchengemeinschaften des Landes mit ihren beinahe eine halbe Million zählenden Bekennern, auch unter den canadischen Franzosen Mission treiben, und Coussirat setzte in ihrem Auftrage seinen theologischen Unterricht fort, der im Presbyterianischen Colleg von Montreal stattfindet, wo schon etwa dreißig junge Männer für die französischen Kirchendienste ausgebildet wurden.

Der Vorsteher dieses wichtigen Collegs, der Reverend Dr. Max Vicar, ist seit Jahren ein warmer Freund unserer Mission. Als er das Presbyterianische Kolleg von Montreal zum Zweck der Vorbereitung für den Dienst an den englisch-presbyterianischen Gemeinden Canadas gründete, bestand er darauf, mit ihm auch eine Abteilung für französische Theologie zu verbinden. Ihm standen seine Kollegen hierbei zur Seite, vor allem Professor John Campbell, dessen tiefe und umfassende Gelehrsamkeit seinen

Namen der gelehrten Welt bekannt gemacht hat. Seine Kenntnis des Französischen gestattete es ihm oft zu den Geringen und Niedrigen zu gehen, um ihnen in dieser Sprache die frohe Botschaft zu verkünden. Er ist es auch, der zusammen mit dem Dr. Max Vikar unter den ersten war, die im Jahre 1870 und 71 Pater Chiniquy beistanden, als in Montreal feindselige Scharen in die Kirchen drangen, in denen er predigte. Die Anwesenheit dieser beiden Männer flößte ihnen Respekt ein, denn die canadischen Franzosen fürchteten sich die Engländer zu beleidigen, und aus Rücksicht auf sie hörten sie aufmerksam dem zu, was der Reformator Canadas ihnen zu sagen hatte.

Ich glaube diese unvollständige Arbeit nicht besser abschließen zu können, als indem ich an dieser Stelle die letzte Seite eines ausgezeichneten Werks von Professor Campbell abdrucke, das den Text führt: „A concise history of French-Canadian Protestantism."

Sie bietet eine treffliche Uebersicht über das derzeitige französische Evangelisationswerk in Canada und lautet;

Gegenwärtiger Stand unserer Arbeit.

Der Hauptpastor Max Vikar ist noch der Vorsitzende des Ausschusses, Pastor Dr. Warden Schatzmeister, seit einigen Jahren verwaltet Pastor S. J Taylor, ein begabter Mann, in wirkungsvoller Weise die Aemter des Sekretärs und persönlichen Direktors des Missionswerkes. Die Gesamteinnahme betrug Dollar 36,000. Pastor Dr. Coussirat bekleidet noch die Stellung des französischen Theologieprofessors. Die folgenden Zahlen sind aus der von Taylor der Generalversammlung vorgelegten Statistik entnommen: im Berichtsjahr waren 28 Geistliche und ordinierte Missionare beschäftigt, 17 Reiseprediger und Bibelboten, 20 Lehrer, zusammen 65 Arbeiter im französisch-canadischen Weinberg des Herrn. Es bestehen 37 Missionsbezirke mit 93 Missionsstationen. Der durchschnittliche Kirchenbesuch betrug 2415. Unter unserer Obhut stehen 928 Familien mit 1079 Kirchenmitgliedern und 990 Sonntagsschülern. Dieses Jahr traten 153 Personen zu unserer Kirche über, verteilt wurden 901 Bibeln und Neue Testamente, sowie 21,976 Traktate. Die Uebergetretenen steuerten zu den Gehältern und anderen Ausgaben Dollar 5917 und Dollar 1603 für Schulgeld bei, zusammen Dollar 7520. Es bestanden 25 Missionsschulen, teils das ganze Jahr über, teils einen Teil des Jahres mit einer durchschnittlichen Schülerzahl von 809.

Wir können die Wichtigkeit dieser Schulen nicht stark genug betonen. In derjenigen zu Pointe-aux-Trembles haben ungefähr 5000 Schüler ihre christliche Erziehung erhalten, von denen ein großer Teil übergetreten ist und in den verschiedensten Lebensstellungen einen in Ziffern nicht wiederzugebenden Einfluß zum Guten ausgeübt hat. Nicht wenige sind Missionäre, Geistliche, Lehrer geworden, andere Rechtsanwälte, Aerzte, Künstler, Landwirte.

Andere Arbeiter und Werke.

Genaue Zahlen sind höchstens aus den Berichten anderer Kirchen zu erhalten. Die Baptisten haben mindestens 142 französisch-canadische Schüler in ihren Schulen, bei ihren Gottesdiensten müssen im Durchschnitt erheblich mehr als 1000 Französisch-Kanadier zugegen sein. Hierzu kommen der Zahl nach nicht so stark, die französisch-kanadischen Methodisten, die Anglikaner (nicht so zahlreich). Eine wahrscheinlich noch viel größere Zahl als diese ebengenannten in den französischen Kirchen sind ganz Engländer geworden und besuchen vorzugsweise englische Kirchen.

Viele protestantische Französisch-Kanadier, einschließlich der Nachkommen der alten Hugenotten, die sich hier angesiedelt haben, leben in weiter Ferne von den Missionsstationen und sind daher von der Kirchenstatistik nicht zu erfassen. Nach der Angabe des verstorbenen Mercier leben in der Provinz Quebec alles in allem über 30,000 französisch-kanadische Protestanten.

In den Vereinigten Staaten leben gleichfalls sehr viele franz.-kanadische Protestanten, darunter tausende, die in Kanada übergetreten waren und durch die wirtschaftliche Verfolgung die sie erlitten, über die Grenze getrieben wurden. Einige sind von den Missionsgesellschaften Neu-Englands gesammelt, andere haben sich englischen protestantischen Gemeinden angeschlossen. Dr. Amaron schätzt in seinem Werk „Your Heritage" die Anzahl der französischen Protestanten in Neu-England auf 10,000, in den Vereinigten Staaten auf 40,000.

Eine große Veränderung.

Unbefriedigt von der Lehre Roms sind in Canada weit mehr als dreißig Prozent. Die früheren Zustände haben sich geändert. „Dr. Chiniquy (das wurde im Jahr 1898 geschrieben!) kann überall hingehen und dort sprechen, er wird mit Achtung behandelt." Römische Katholiken schicken ihre

Kinder in die englischen öffentlichen Schulen trotz des höheren Schulgeldes Sie halten L'Aurore, das protestantische französische Blatt, und lesen es ungescheut. Gebildete katholische Männer und Frauen suchen die Gesellschaft gebildeter und gesitteter französischer Protestanten und zeigen auf vielerlei Weise, daß die alten Schranken, die die Katholiken von den Ketzern trennen, gefallen sind.

Kluge Leute behaupten, dies sei der Fortschritt der modernen Ideen, der Einfluß der Nachbarstaaten und mancher anderer Dinge. Alle aber, die mit dem Leben und den gesellschaftlichen Verhältnissen in der Provinz Quebec vertraut sind, erkennen darin die Früchte einer in jahrelanger Mühe ausgestreuten, nach langem ermüdendem Warten aufgegangenen guten Saat. Ihr endliches Gedeihen mahnt: „Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, ohne Aufhören."

Montreal, Canada. J. L. Morin.

Anhang.

Was Vater Chiniquy los von Rom und zum Befreier seiner Landsleute machte.

Es ist Chiniquy ergangen wie so vielen, die im römischen Katholizismus aufwuchsen. Er war zwar von Kind auf mehr ein Christ als ein Katholik. Aber von Kind auf war ihm auch die katholische Irrlehre unablässig eingeprägt worden, daß er sich in allen Dingen, die den Glauben angehen, bedingungslos der römischen Kirche zu unterwerfen habe, was auch sein Gewissen dazu sage. „Schon der leiseste Zweifel an meiner Kirche ist schwere Sünde!" Dieser von schlauen Priestern zu ihrem Vorteil ersonnene und ausgebreitete Satz hat auch Chiniquy dazu verführt, sich selbst das folgerichtige Denken ein halbes Jahrhundert lang zu verbieten.

Das Geschöpf, die „Kirche", stand ihm damals als gutem Katholiken über ihrem Schöpfer, Christus. Und schon der Gedanke, daß auch dies Geschöpf von seines Schöpfers Wegen sich so weit entfernt habe, wie einst des Schöpfers Erstgeschaffene im Garten Eden, als sie mit ihrer bescheidenen menschlichen Rolle unzufrieden, „sein wollten wie Gott" — Gottes gleichweise Stellvertreter auf Erden —, schien ihm darum Verbrechen.

So hat es auch bei ihm erst überwältigender äußerer Ereignisse bedurft, um ihn endlich zu zwingen, sich los von Rom zu machen und damit die Schlußfolgerung einer kampfreichen inneren Entwicklung von 50 langen Jahren zu ziehen, deren Früchte beim Ausbleiben dieses äußeren Zwanges wahrscheinlich mit ihm ins Grab gesunken wären, ohne den geringsten dauernden Segen für die Menschheit zu stiften.

Wir geben im Folgenden eine kurze Zusammenfassung des Wesentlichen, was er selbst zumal in seinem Werk: „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche" zu der Frage mitteilt, wie er eigentlich dazu kam, aus einem der gefeiertsten Priester Roms der Evangelist seiner französischen Landsleute nicht bloß in Canada, sondern in ganz Nordamerika und darüber hinaus zu werden.

Chiniquy hatte das Glück, das leider so wenigen römischen Katholiken beschieden ist, schon als Kind auf der Mutter Knieen täglich aus der Heiligen Schrift unterwiesen zu werden und so die reine Himmelsluft

zu atmen, die Christi und der Apostel Leben durchflutet. Dies erfüllte ihn von vornherein mit jenem unverwüstlichen Idealismus, der ihn eine gewisse geistige Unabhängigkeit gegenüber allen Versuchen, ihn zu einem bloßen Werkzeug kirchlicher Gewalthaber zu machen, nie ganz verlieren ließ. Und jener Tag, an dem der katholische Ortsgeistliche kam, um seinem Vater, wiewohl vergeblich, zu erklären: „Sie wissen, daß es meine schwere Pflicht ist, Ihre Bibel zu nehmen und zu verbrennen", ist es darum auch, den er als den ersten betrachtet, an dem ein dunkler Schatten von Rom her auf seinen Lebensweg fiel.

Früh schon empfing der Knabe einen Abscheu vor jener katholischen Einrichtung, deren Bekämpfung später der Mann einen großen Teil seiner Kraft widmete, nämlich vor der Ohrenbeichte. Vor allem geschah dies, als er zum ersten Male zur Beichte ging, und ihn der Priester im geheimen Zwiegespräch des Beichtstuhles mit jenen schamlosen Fragen behelligte, die der „heilige" Liguori und andere römische Kirchenlehrer den Beichtvätern an die Hand geben. Er schreibt u. a. über diese entsetzliche Stunde:

„Mein Beichtvater Beaubien, führte meine Gedanken in Regionen der Sünde, die mir gottlob bis dahin ganz unbekannt waren ... Oefters war ich .. in Gesellschaft verkommener Knaben gewesen; aber nicht einer von ihnen hatte mein Sittlichkeitsgefühl so schwer verletzt, wie dieser Priester. Nie hatte ich bei ihnen auch nur die Schatten der Dinge gesehen, von welchen er den Schleier aufhob, und die er mir vor das Auge des Geistes stellte. Vergebens versicherte ich ihm, daß ich solcher Sünden nicht schuldig wäre, daß ich nicht einmal seine Fragen verstünde, er wollte mich nicht loslassen. Wie der Geier den armen, schutzlosen Vogel zerreißt, den seine Krallen erfaßt haben, so schien dieser grausame Priester entschlossen zu sein, mein Herz zu verderben und zu besudeln." Noch mehr war er bestürzt, als er erfuhr, daß der Priester auch den jungen Schulmädchen dasselbe schmachvolle Aergernis gegeben hatte wie den Knaben. Er hat sich freilich mit der Zeit dennoch an all dies gewöhnen müssen, und eine der schmerzlichsten Erinnerungen seines Lebens ist es geblieben, daß er später als seinen Obern gehorsamer römischer Priester dieselben unheilbringenden Fragen hat auswendig lernen und stellen müssen, gegen die sein keusches Empfinden sich so heftig sträubte.

Auch gegen die Lehre vom Fegfeuer, aus der die katholische Kirche so reichen Gewinn zieht, wurde er früh eingenommen. Der Vater starb, und die Mutter blieb völlig mittellos zurück mit ihren drei kleinen Kindern.

Da kam der Priester Courtois und ließ ihr keine Ruhe, bis die bekümmerte Witwe ihm die einzige Kuh gegeben, die ihr in ihrer Armut geblieben war, weil er sonst keine Messe lesen wollte „zur Erlösung des heißgeliebten Gatten aus den verzehrenden Flammen des Fegfeuers".

Im Jahre 1829 kam Chiniquy auf das Kolleg Nikolet, um seine theologischen Studien zu vollenden. Im schweren Kampf mit sich selbst, lernte er hier den katholischen Hauptgrundsatz: „daß die Vernunft dem Menschen nicht gegeben sei, daß er sich von ihr leiten lasse, sondern nur dazu, daß er die Hand erkenne, durch welche er geleitet werden muß." Im übrigen schreibt er über seine dortigen und späteren Erfahrungen: „Die intellektuelle Ausbildung in einem echt römischen Kolleg ist fast gleich Null — und von den Klosterschulen gilt dasselbe. Die Jesuiten-Kollegs und Nonnenklöster sind die Orte, wo man lernt, wie man am besten die Welt gefesselt dem Papst zu Füßen lege." Oft dämmerte ihm schon damals diese Erkenntnis, und manche Zweifel an Einrichtungen der katholischen Kirche — zumal an der zu so vielen Unsittlichkeiten Anlaß gebenden, erzwungenen Ehelosigkeit der katholischen Priester — verbanden sich mit ihr. Aber immer wieder kämpfte er sie nieder, indem er sich die harte Pflicht des „Gehorsams" vorhielt und vorhalten ließ, des „Gehorsams", von dem der Stifter des Jesuitenordens Loyola in seinen „Geistlichen Uebungen" sagt: „daß wir in allen Stücken die Wahrheit erreichen und von jedem Irrtum verschont bleiben können, wenn wir es als Grundsatz festhalten, daß ich für schwarz halte, was mein Auge weiß nennt, wenn die höheren kirchlichen Autoritäten es als schwarz bezeichnen."

Dennoch kam es ihn noch hart an, als er im Jahre 1833 bei seiner Priesterweihe geloben mußte: „Ich will die heilige Schrift nie anders als nach der einhelligen Meinung der heiligen Väter auslegen." Wußte er doch bereits, daß es solch eine „einhellige Meinung" gar nicht gab, daß vielmehr zwei Drittel von dem, was ein Kirchenvater schreibt, in Beweisen dafür besteht, daß die Ansichten dieses oder jenes anderen Vaters unrichtig oder ketzerisch seien, und das schwerlich ein einziges katholisches Dogma zu finden sei, das nicht irgend einer der Väter rundweg geleugnet hat.

Mit dem glühenden Eifer der Jugend trat Chiniquy in sein erstes Kirchenamt ein, nämlich in das Vikariat der Pfarre St. Charles. Aber mit Enttäuschungen begann seine Laufbahn. Sein Vorgänger im Amt war vor zwei Monaten mit einer seiner schönen Beichttöchter auf und davon gegangen, und wenige Wochen nach Chiniquys Einzug erst kehrte das Mädchen reuevoll zu ihren tiefgebeugten Eltern zurück. Es half da nur

wenig, daß sein alter Pfarrer den über die Menge solcher schmählicher Vorkommnisse in seiner Kirche erschrockenen jungen Priester tröstete: „auch viele Päpste hätten ein so schändliches Leben geführt, z. B. Papst Alexander VI., der vor aller Augen wie ein verheirateter Mann mit seiner eigenen Tochter lebte und ein Kind von ihr hatte. Der beste Beweis für die Göttlichkeit der katholischen Kirche sei eben die häufige Verkommenheit ihrer Priester; denn ihre Priester hätten die Kirche längst zu Grunde richten müssen, wenn Christus sie nicht schützte." Anders als dieser traurige Trost klang Christi eignes Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen." (Matth. 6, 16 ff.) Dasselbe Gefühl hatte er, wenn er bei schwelgerischen Gelagen der Geistlichen ihre würdelose Haltung mit ansehen und ihre schlüpfrigen, unzüchtigen Gespräche mit anhören mußte.

Zu einem ernsten Konflikt mit seinem Bischof kam es schon im Jahre 1834 dadurch, daß Chiniquy dem schmählichen Handel mit Messen für die Verstorbenen entgegentrat, durch welchen die canadischen Bischöfe jährlich das christliche Volk um 400.000 Franks betrogen. Sie ließen sich nämlich jede dieser Messen mit 25 Cents von den Gläubigen bezahlen, verkauften dieselben jedoch, statt sie zu lesen, das Stück zu 5 Cents an eine Priestergesellschaft in Frankreich, die gar nicht imstande sein konnte, sie alle celebrieren zu lassen, und ließen die verbleibenden 20 Cents in ihrer geräumigen Tasche verschwinden. Der Umstand, daß Chiniquy gegen diese geistliche Ausbeutung den „Verein einer Messe" gründete, und dadurch den Bischöfen das schmähliche Handwerk zum größten Teil legte, trug ihm schon damals den Vorwurf seiner geistlichen Oberhirten ein, er wolle „ein Luther im Kleinen" in Canada sein.

Die mancherlei Berührung mit Protestanten während seiner Amtsthätigkeit konnte natürlich nicht verfehlen, ihn mit steigender Hochachtung für die ungekünstelte, aufrichtige Frömmigkeit, die er bei ihnen zu seiner Ueberraschung vorfand, zu erfüllen. Im Katholizismus befestigte ihn aber wieder eine Erscheinung der damaligen Modeheiligen Philomele und St. Anna, die er im Fieberdelirium des Typhus im Jahre 1836 zu haben glaubte, und auf welche er seine wunderbare Genesung als guter Katholik zurückführte; denn „Wie kann ich die katholische Kirche für eine irrende halten, wenn solch ein Wunder an mir, einem Priester, geschehen ist?", mußte er sich fragen. Sein letzter diesbezüglicher Zweifel ward erst zerstört, als er 4 Wochen nach seinem Uebertritt zum Protestantismus abermals vom Schiffstyphus angesteckt und von den Aerzten aufgegeben, wieder eine

solche Erscheinung hatte, bei der er sich einen großen Kampf mit römischen Bischöfen ausfechten und ihnen allen das Haupt abschlagen sah. Als er bald darauf zum zweiten Male genaß, erkannte er hieraus deutlich, daß all jene angeblichen Erscheinungen, auf welche die katholische Kirche sich so gern zum Beweis ihrer Göttlichkeit beruft, nur Ausgeburten der bei hochgradigem Fieber außerordentlich erregten Phantasie und nichts weiter sind.

Der überaus heftige Widerstand, den die allerdings vielfach selbst dem Trunk ergebene römische Geistlichkeit Canadas lange seinen Bestrebungen zur Bekämpfung der im Lande in entsetzlicher Weise grassierenden Trunksucht entgegensetzte, war natürlich auch nicht darnach angethan, ihn davon zu überzeugen, daß seine Kirche ihren Beruf recht ergriffen habe. Erklärte ihm doch ein Bischof geradezu: „Diese Mäßigkeitsvereine sind eine protestantische Schöpfung". Und in der That mußte er auch die Wahrnehmung machen, daß hierin wie in allen Dingen, die das Volkswohl zu heben geeignet waren, stets Protestanten das meiste Verständnis und die größte Aufopferungsfähigkeit bewiesen. Letzteres zeigte sich insbesondere auch, als er daran ging, in dem Lande, in dem bisher die Bevölkerung fast ohne jeden Unterricht emporwuchs, zahlreiche Schulen zu erbauen. Seine Hauptgegner waren auch hier hohe und niedere katholische Geistliche, und Demars, der Großvikar des Bischofs, erklärte ihm geradezu: „Sie wissen, daß die Protestanten begierig auf die Gelegenheit warten, dem Volke die Bibel in die Hand zu geben. Das kann nur dadurch verhindert werden, daß das Volk in seiner Mehrheit nicht lesen und schreiben kann. Denn sobald sie lesen können, werden sie die Bibel lesen, Protestanten werden und in Zeit und Ewigkeit verloren gehen."

Der unsittliche Lebenswandel seiner Amtsbrüder, zu dem erfahrungsgemäß nicht selten das Zusammentreffen von Priestern mit ihren Beichttöchtern im Beichtstuhle Anlaß geben mußte, war es vor allem, was ihn im November 1836 zum Eintritt ins Kloster der Oblaten der unbefleckten Empfängnis zu Longueuil bestimmte. Dort glaubte er noch eine Stätte zu finden, die von dem sittlichen Verderben des übrigen canadischen Katholizismus unberührt geblieben war. Chiniquy sollte freilich bald schwer enttäuscht werden, denn er fand im Kloster nicht nur einen unglaublichen geistlichen Hochmut vor, sondern auch eine Art der „Demutsübungen", die nur als eine lächerliche Karrikatur der Demut Jesu Christi bezeichnet werden konnte; dazu herrschte daselbst eine gegenseitige Angeberei, welche jeden Charakter vernichten mußte. Das Schlimmste aber war, daß auch diese „heiligen" Mönche mit den bei ihnen beichtenden Nonnen und Frauen

der Stadt nicht selten in den strafbarsten Verhältnissen lebten. Daß auch das „Gelübde der Armut" weiter nichts sei „als eine Maske, um schneller reich zu werden als die übrige Welt," wurde ihm bald klar. Er schreibt darüber: „Unter der Maske dieses Gelübdes sind die Mönche Englands, Schottlands, Frankreichs und Italiens Herren der reichsten Striche dieser Länder geworden, und die Nationen haben sie ihnen nur durch blutige Revolutionen wieder entreißen können." So sagte er denn bereits am 1. Oktober 1837, den Klostermauern Lebewohl und kehrte mit einem vorzüglichen Zeugnis des Superiors versehen, ins Pfarramt zurück, um die Erfahrung bereichert, daß es einer der größten Irrtümer gewesen war, wenn er früher das Dasein von Klöstern in der römischen Kirche für ein unfehlbares Zeichen der göttlichen Einsetzung dieser Kirche und ihrer größeren Heiligkeit gehalten hatte.

Trotz all solcher Erfahrungen war aber Chiniquy noch ein so ergebener Anhänger des Papstes, daß es ihm die größte Freude machte, als ihm gerade damals sein Bischof im Auftrage des P a p st e s ein kostbares Medaillon mit dem Bild des „Heiligen Vaters" und ein von diesem selbst geweihtes katholisches Kruzifix nebst reichlicher an das Küssen desselben geknüpfter Ablaßverheißung überreichte.

Seine ersten Zweifel an der römischen Kirche als solcher kamen Chiniquy nach seiner eigenen Aussage, als er am 15. August 1850 in der Kathedrale zu Montreal über die Gewalt der H e i l i g e n J u n g f r a u, für Sünder mit ihrer Fürsprache einzutreten, gepredigt hatte. Vom Bischof Bourget von Montreal und seinem Koadjutor zu dem großen Erfolg dieser Predigt beglückwünscht, fiel ihm am Abend die Frage schwer aufs Gewissen: „Siehst du denn nicht, daß du heute früh die Unwahrheit gepredigt hast, als du sagtest, daß Jesus jede Bitte seiner Mutter erfüllt?" Er las Matthäus 12, 46, Markus 3, 31—35 und Lukas 8, 19—21, sowie Joh. 2, 1—4; und es war ihm, als riefen alle diese Evangelisten ihm einstimmig zu: „Wie könnt Ihr es in Eurer abgefallenen Kirche zu verkündigen wagen, daß Jesus alle Bitten der Maria erfüllt habe, während wir auf Gottes Geheiß haben erklären müssen, daß er n i e ihren Bitten willfahrte, s o b a l d e r i n s e i n e r E i g e n s c h a f t a l s H e i l a n d handelte?"

Die Geschichte von der Hochzeit zu Kana (Joh. 2) belehrte ihn, daß Christus sein erstes Wunder, anstatt es wegen der Bitten seiner Mutter zu thun, vielmehr dazu benutzt habe, u m g e g e n i h r e V e r m i t t l u n g e n t s c h i e d e n s t e n E i n s p r u c h z u e r h e b e n. Denn was konnte seine rauhe Frage: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" anders bedeuten als:

„Weib, du hast nichts mit dieser Sache zu thun. Es war meine Absicht, ihnen zu helfen und meine göttliche Herrlichkeit zu zeigen. Aber die Welt soll nicht glauben, daß du Gewalt und Einfluß auf mich hast, oder daß ich weniger Mitleid mit den Menschen habe als du. Müssen nicht die verlorenen Kinder Adams auf mich und auf mich allein schauen, wenn sie gerettet werden wollen? Du, Weib, hast damit gar nichts zu schaffen. Ich weiß, was ich zu erfüllen habe, nicht Deinen, sondern meines Vaters Willen!" Es wurde Chiniquy zweifellos, daß Jesus hier beabsichtigte, jede Idee von einer Fürbitte der Maria ein- für allemal zu verbannen; und seine ererbte Ansicht von der Marienverehrung hatte einen ernsten Stoß bekommen, zumal als er sich noch weiter überzeugte, daß in der ganzen heiligen Schrift nicht ein einziges Beispiel zu finden sei dafür, daß Sünder, weil sie fürchteten, von Jesu abgewiesen zu werden, zu Maria gegangen seien und durch sie Rettung erlangt hätten, ja daß kein einziger Kirchenvater der ersten sechs christlichen Jahrhunderte den Marienkultus verteidigt.

Neue Unruhen brachte es ihm, als er nun gründlicher die Schriften der Väter studirte. Er sah, daß die römische Kirche viele ihrer Lehren auf gefälschte Schriften wie die sogen. „apostolischen Liturgien" St. Petri, St. Marci und St. Jakobi, sowie die pseudoisidorischen Dekretalien begründete, und fragte sich: „Wenn die katholischen Dogmen durch das Evangelium und die echten Schriften der Väter sich hätten erweisen lassen, wozu denn dann Lügendokumente fabrizieren? Würden denn die Päpste und Konzilien zu falschen Banknoten ihre Zuflucht genommen haben, wenn ihnen unerschöpfliche Minen reinen Goldes zu Gebote gestanden hätten?"

Er fand ferner, daß einer der gelehrtesten Päpste, Gregor der Große, sich gegen die Oberherrschaft und Allgemeinheit des römischen Papstes, wie sie gegenwärtig gelehrt wird, ausspricht. Denn dieser „heilige" Papst schreibt: „Aber ich sage zuversichtlich, daß, wer sich Universalbischof nennt, oder von andern so genannt werden will, der erhebt sich in seinem Hochmut über andere . . . Dieser Bösewicht wünscht, als Gott zu erscheinen, über alle Menschen erhaben. Wer allein wünscht oberster Bischof genannt zu werden, der erhebt sich über die anderen Bischöfe." Just das ist's ja aber, was die heutigen römischen Bischöfe von anderen Bischöfen unterscheidet: sie wollen die „obersten Bischöfe", Universalbischöfe, Päpste sein!

Des weiteren gewahrte er mit Ueberraschung, daß Augustin, der frömmste und gelehrteste aller Väter, das Fegfeuer in der Bibel nicht findet und

geradezu sagt, daß es sehr zweifelhaft sei, ob es ein Fegfeuer gäbe, daß also jeder darüber glauben möge, was er wolle. Wie können, fragte sich Chiniquy, die römischen Priester Geld und so viel Geld von den Leuten verlangen, um dafür angeblich Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, da der große Augustin nicht einmal zu behaupten wagt, daß es ein Fegfeuer gibt? Solche innere Zweifel bestürmten Chiniquy, als er auf der Höhe seines Ruhmes in der katholischen Kirche stand. Eine große praktische Aufgabe riß ihn noch einmal auf kurze Zeit aus diesen inneren Kämpfen heraus, eben jener ehrenvolle Auftrag des Bischofs Vandeveld von Chicago, im Herzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika die katholischen Auswanderer um sich zu versammeln, um von dort aus das ganze protestantische Land zu katholisieren.

Am 29. Oktober 1851 langte Chiniquy in Chicago an. Ende November war die katholische Kolonie St. Anna bereits mit den fünfzig zuerst eintreffenden Familien gegründet, und am 17. April 1852 konnte die nun schon über 500 Einwohner zählende Gemeinde auch ihr Bethaus einweihen. Diese glänzende Entwicklung erregte den Neid des katholischen Pfarrers Courjeault von Bourbonnais, der es versuchte, Chiniquy beim Bischof Vandeveld anzuschwärzen. In Gegenwart des letzteren von Chiniquy entlarvt, bat er und erhielt großmütig Verzeihung. Gleichzeitig kam jedoch an den Tag, daß er schon länger als ein Jahr mit der Tochter des Kirchendieners wie Mann und Frau lebte. Der Bischof, der nach Möglichkeit Aufsehen vermeiden wollte, schaffte das Geld, um das Mädchen, das in diesen Tagen Mutter werden sollte, zu befriedigen und sie nach dem Hause bringen zu lassen, das in Canada für derartige Vergehen der Priester bestand. Er versuchte auch, den Unwürdigen auf seinem bisherigen Seelsorgerposten zu erhalten, aber das sittliche Empfinden der Gemeinde empörte sich dagegen; und als Courjeault dennoch es wagte wieder Gottesdienst zu halten, verließ auf Verabredung die ganze Gemeinde das Gotteshaus in dem Augenblick, in dem er die ersten Worte seiner Predigt sprach. Diese Leute wandten nun je länger, je mehr Chiniquy ihr ganzes Vertrauen zu. Viele wollten von ihm wissen, wo in der heiligen Schrift Christus das Gebot der Ehelosigkeit der katholischen Priester, welches der Anlaß zu so viel Unsittlichkeiten unter der Geistlichkeit war, gegeben habe. Seine Antwort war, daß er von Stunde an begann, große Mengen neuer Testamente zu verbreiten; und so wußte bald jeder Kolonist, daß Christus und die Apostel weit entfernt, die Ehe irgendwem zu verbieten, diese für Geistliche und Laien völlig frei stellen. Und mehr noch. Chiniquy schreibt:

„Ihr Gesichtskreis erweiterte sich zusehends, und sie erhoben sich zu einem höheren Gedankenkreis. Sie sahen allmählich ein, daß die schweren Ketten des Romanismus schuld seien, wenn sie ihren glücklicheren Mitmenschen, den Protestanten, an Reichtum, Bildung und Freiheit nachständen. — Das war noch nicht das helle Tageslicht, aber es war eine segensreiche Morgendämmerung."

Als bald darauf jener unwürdige Priester Courjeault in seinem unversöhnlichen Hasse gegen Chiniquy die von diesem eben vollendete Kirche von Bourbonnais in Brand gesteckt hatte, gab das für Chiniquys alten Gönner Vandevelde von Chicago den Anlaß, ersterem zu eröffnen, er wolle nicht länger an der Spitze dieser Diözese bleiben: „Die Priester derselben leben derart, daß ich sie sämtlich, ausgenommen Sie und zwei oder drei andere, mit dem Interdikt belegen müßte. Sie sind alle entweder notorische Säufer oder leben geheim oder öffentlich im Konkubinat; einige davon haben Kinder von ihren Nichten und zwei von ihren leibhaftigen Schwestern. Ich zweifle, daß zehn von ihnen an Gott glauben. Die Religion ist ihnen weiter nichts als ein einträgliches Schauspiel." So klagte der bedauernswerte Bischof, der freilich nach Chiniquys Mitteilungen selbst nicht jene Charakterfestigkeit besaß, die ein so schwieriges Kirchenamt erfordert hätte. Schon einige Monate später übernahm er ein anderes Bistum. Sein Nachfolger in Chicago wurde O'Regan, dessen erste That es war, seinen Vorgänger beim Kriminalgericht als Dieb anzuklagen, was zu einem langwierigen und für beide Bischöfe sehr kompromittierenden Prozeß führte.

Der neue Bischof war ein Irländer und als solcher gegen die französischen Kolonisten von jener Abneigung erfüllt, welche katholische Irländer und katholische Franzosen in Amerika gegeneinander zu haben pflegen. Gegen Chiniquy war er zudem voreingenommen, seitdem er erfuhr, daß dieser weitblickende französische Priester die von ihm in St. Anna erbaute Kapelle allen etwaigen bischöflichen Versuchen, sie aus der Hand der Franzosen in die der Irländer zu spielen, von vornherein dadurch entzogen hatte, daß er sie vom vorigen Bischof als sein Privateigentum anerkennen ließ. Dies führte zu einem ersten Zusammenstoß mit Mgr. O'Regan. Bald sollten andere folgen, vor allen im folgenden geschilderte.

Chiniquy hatte gebeten, ihm die Verwaltung der Pfarrei Bourbonnais abzunehmen, damit er sich ganz seinem St. Anna widmen konnte. Der Bischof ernannte daraufhin einen andern Priester. Da sich dieser jedoch mit seinem Dienstmädchen verging, sah sich Mgr. O'Regan genötigt, dem Verlangen angesehener Gemeindemitglieder nachzugeben und ihn bald

wieder zu entlassen Sein Nachfolger wurde ein gewisser Lebel, der wegen Kriminalverbrechen mit seiner Nichte aus seinem französischen Pfarramt in Chicago vertrieben war. Derselbe wurde übrigens später infolge seiner Trunksucht und anderer öffentlicher Laster mit dem bischöflichen Interdikt belegt und aus seiner Pfarrei verjagt. Ehe letzteres jedoch geschah, kam genannter Lebel eines Tages zu einem Antrittsbesuch nach St. Anna und brachte einen zweiten Priester, Carthuval, mit Derselbe stammte aus Belgien, hatte dies Land aber wegen eines großen Skandals verlassen müssen und darauf fünf oder sechs Jahre in Chicago ein Bordell gehalten, bis ihn der von ihm aus Geldnöten gerettete dortige Bischof auf seine Bitten als katholischen Seelsorger nach der aufblühenden Stadt Kaukakee sandte.

Diese beiden edlen geistlichen Herren gaben durch ihr würdeloses Verhalten gelegentlich jenes Besuches Chiniquys Gemeinde so schweren Anstoß, daß letzterer ihnen schriftlich untersagte, je wieder sein Haus zu betreten. Daraufhin erhielt er ein Schreiben vom Bischof, das ihm Streitsucht und Unverträglichkeit vorwarf und ihm befahl, sich mit diesen bischöflichen Günstlingen auszusöhnen. Seine Weigerung verschärfte noch die Feindschaft des Bischofs gegen ihn und sollte nicht ohne bedeutsame Folgen bleiben.

Jener Kampf mit dem Bischof O'Regan und seinen Kreaturen war es nämlich, der schließlich Chiniquy aus der römischen Kirche hinausdrängte. Als er denselben begann, hatte er freilich keine Ahnung davon, wozu er ihn nach 4 Jahren führen werde. Er schreibt selbst: „Als ich am 1. Januar 1855 vor Gott auf den Knieen lag und den Entschluß faßte, der Simonie und Tyrannei des Bischofs O'Regan entgegenzutreten, da war ich mir der unabweislichen Folgen meines Kampfes mit diesem hohen Würdenträger bei weitem nicht bewußt Ich hatte nur die Absicht, ihn dahin zu bringen, ehrenhaft, gerecht und christlich mit meinen Leuten umzugehen . . . . Wenn mir in jener Stunde jemand gesagt hätte, daß dieser Kampf mich bis zu einer völligen Lossagung von Rom führen würde, ich wäre vor meiner Aufgabe zurückgeschreckt. Ich wollte meine Kirche nur von den Mißbräuchen reinigen, die sich nach allen Seiten hin verbreitet hatten wie das schädliche Unkraut. Es schien mir die Pflicht eines jeden Priesters zu sein, daß er mit aller Macht die Aergernisse, welche die Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Bischöfe zur Folge gehabt hatten, zu beseitigen suchte."

Dieser Kampf war übrigens nicht nur ein religiöser, sondern auch ein nationaler. Von Anfang an zeigte es sich nämlich, daß der Ir-

länder auf dem Chicagoer Bischofstuhl es darauf abgesehen hatte, in seiner Diözese seine Landsleute, die Irländer, zur Alleinherrschaft zu bringen und die weit weniger als diese den kirchlichen Obern unterwürfigen Franzosen aus ihrem kirchlichen Besitzstand zu verdrängen. Eine seiner ersten Handlungen in dieser Beziehung war es gewesen, daß er die von französischen Canadiern ihrem Kirchlein in Chicago geschenkten kostbaren priesterlichen Gewänder einfach wegnahm, um sich mit ihnen zu bekleiden, wenn er in der St. Marien-Kathedrale bei festlichen Gelegenheiten seines Amtes waltete. Chiniquy hatte sich seiner so beraubten Landsleute angenommen und O'Regan Vorstellungen gemacht, war aber hart angelassen und abgewiesen worden. Ein dem Bischof nahestehender Landspekulant, Namens Spink, der Chiniquy haßte, weil er seine französischen Landsleute vor seinen Machenschaften geschützt hatte — übrigens ein in Iroquois wegen Meineids bereits verurtheilter Mensch — übernahm die Rache an dem unbequemen Priester, gegen den O'Regan selbst keine Handhabe besaß.

Seit Mai 1855 verfolgte er Pater Chiniquy mit jenen verleumderischen Anklagen, durch welche er ihn moralisch vernichten wollte, die aber immer wieder die sittliche Unantastbarkeit des kühnen Priesters erweisen mußten.

Unterdes fuhr der irische Bischof mit seinen Vergewaltigungen der französischen Katholiken fort. Zunächst sollte ihre Gemeinde in Chicago vernichtet werden. Kurz nach Ostern 1856 wurde darum, ohne irgend einen Grund dafür anzugeben, ihr Geistlicher Lemaire mit dem Interdikt belegt und aus Chicago vertrieben. Schon wenige Tage darauf veräußerte der Bischof auch ihre neuerbaute Pfarre für 1200 Dollar an einen Amerikaner. Das herrliche Kirchlein, welches nur mit großen Opfern hatte errichtet werden können, überließ derselbe für eine jährliche Rente von 2000 Dollar den Katholiken irischer Nation, und das ganze Geld steckte er stillschweigend in seine Tasche. Die Proteste der so abermals beraubten Gemeinde schrieb O'Regan auf Chiniquys Konto, berief ihn am 15. August 1856 zu sich und eröffnete ihm, daß er ihn an einen entlegenen Ort, Kahokia, versetzen werde, damit er sich nicht ferner in die Verwaltung der Diözese zu mischen Gelegenheit habe. Bis zum 15. September solle er dort sein, andernfalls würde ihn Interdikt und Exkommunikation treffen.

Hätte Chiniquy diesem Befehl Folge geleistet, so würde auch die zweite große französische Gemeinde in Illinois, die von St. Anna, vernichtet gewesen sein. Er entschloß sich also nicht zu weichen. Seine Ge-

meinde stellte sich auf seine Seite und sandte eine Deputation an den Bischof, welcher dieser u. a. folgende Erklärungen gab:

„1. Ich habe Herrn Chiniquy am 19. d. M. (August) wegen seiner Hartnäckigkeit und seines Mangels an Gehorsam gegen den ihm gewordenen Befehl, nach Kahotia zu gehen, suspendiert."

„3. Von St. Anna nehme ich ihn trotz seiner und Ihrer Vorstellungen weg, weil er sich geweigert hat, mit Lebel und Carthuval in Frieden und Freundschaft zu leben."

„5. Herr Chiniquy ist einer der besten Priester meiner Diözese, und ich möchte seine Dienste nicht entbehren. Keine Anschuldigung gegen seine sittliche Reinheit ist vor mir bewiesen worden."

Vor versammelter Gemeinde wurde dieser bischöfliche Bescheid von Chiniquy bekannt gegeben, und er legte dar, wie der Gemeinde St Anna dasselbe Geschick drohe, wie es die in Chicago vor kurzem betroffen habe. Als er dann am Schluß seiner Rede aufforderte, daß alle die, welche der bischöflichen Tyrannei sich nicht zu beugen gesonnen seien, sich melden möchten, erhoben sich über 3000 Hände gen Himmel. Nun erfolgte am 3. September 1856 allerdings in ganz unwürdiger und ungesetzlicher Weise die Exkommunikation Chiniquys. Schon Sonntags darauf kamen die französischen Canadier aus allen Teilen der Kolonie im großen Gerichtsgebäude zu Kaukakee zusammen und faßten den einstimmigen Beschluß, an Chiniquys Seite auszuharren. Die Einwohner von St. Anna aber sandten eine von über 500 Familienhäuptern unterzeichnete Adresse an sämtliche Bischöfe der Vereinigten Staaten, sowie an den Papst, in der sie gegen O'Regan's ungesetzliches Vorgehen protestierten. Auch die öffentliche Meinung Amerikas nahm für den gemaßregelten Priester fast ausnahmslos Partei. Die Hoffnung des Bischofs war noch auf den großen Prozeß gestellt, der gegen Chiniquy immer wieder aufgenommen war und nun in letzter Instanz entschieden werden sollte. Lincoln, der spätere hochberühmte Präsident der Republik (seit 4. März 1861) führte die Verteidigung aus besonderem Interesse für Chiniquy Die Ankläger wurden als Verleumder entlarvt, und die Verhandlungen endeten am 21. Oktober 1856 mit einer glänzenden Rechtfertigung des Verfolgten.

Nun sandten die Bischöfe Canadas, die ein Schisma befürchteten, zwei Männer, denen Chiniquy verpflichtet war, und die er hochschätzte, zu gütlicher Verhandlung, um die Aussöhnung mit dem Bischof herbeizuführen. Chiniquy ließ sich auch wirklich zur Unterwerfung bereit finden, und erhielt dafür von den Abgesandten der Bischöfe u. a. die Zusage, daß den

französischen Canadieren in Chicago die geraubte Kirche wiedergegeben und der Gemeinde ein französisch redender Priester gewährt werden solle. Schon schien alles sich in Wohlgefallen aufzulösen; da vernichtete O'Regans Starrsinn alles Erreichte. Der Bischof wollte sich auf keinerlei Vergleich mit Chiniquy einlassen, und der Kampf währte fort.

Am 22. Januar 1857 erließen die französischen Canadier Chicagos in den Blättern eine öffentliche Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Jedermann weiß, daß die blühende, französisch-canadische Gemeinde Chicagos noch vor wenig Jahren ihre Priester, ihre Kirche und ihre gottesdienstlichen Versammlungen hatte. Der gegenwärtige Bischof hat uns nicht wie ein Vater, sondern wie ein Feind behandelt.. Er hat uns unsere Kirchen und Priester genommen . . . Einer von uns an ihn gesandten Deputation versprach er, daß wir wieder einen französisch redenden Priester erhalten sollten; aber am folgenden Sonntag hielt ein irischer Geistlicher den Gottesdienst. Kein Priester erhielt die Erlaubnis, in unserer Muttersprache zu uns zu reden."

O'Regan wandte sich nun in seiner Verlegenheit um Hilfe an alle Bischöfe Amerikas, und „Monate lang hörte man von allen Kanzeln weiter nichts als das Echo der bischöflichen Donner, welche auf mein Haupt gerichtet waren," erzählt Chiniquy. Ja, der Bischof von Montreal, Bourget, schämte sich nicht, ihn wider besseres Wissen in der heuchlerischen Miene des Mitleids und Erbarmens ehrenrühriger Dinge zu zeihen. Freilich brandmarkte er sich damit selbst als bewußten Verleumder. Denn jene Dokumente, die er vernichtet zu haben glaubte, fanden sich zu seinem Schrecken noch vor.

Das Traurigste aber, was damals Chiniquy erfahren mußte, war die Beobachtung, daß seine besten Freunde und hochverehrtesten Gönner aus dem römisch-katholischen Priesterstand, während sie ihm heimlich zustimmende Briefe schrieben, ihn öffentlich verleugneten und seinen Feinden aus Furcht vor den kirchlichen Oberen Beistand leisteten. So charakterlos hatte sie die Erziehung zum unbedingten „Gehorsam" gegen die „Kirche" gemacht! Aber noch immer wurde Chiniquy nicht Protestant. Er appellierte an den Papst und mit Hilfe des damals in Rom allmächtigen Napoleon III., der sich aus nationalen Gründen seiner Landsleute in Amerika annahm, erreichte er das Unerhörte, daß Bischof O'Regan von Papst Pius IX. abgesetzt wurde. Derselbe zog sich nach Irland zurück und gründete dort ein Bankgeschäft.

Am 26. Mai 1858 übergab nun Chiniquy dem Bischof Smith von Dubuque seine Unterwerfungserklärung, in der er zugleich im Namen

seiner Gemeinde versprach, „der Autorität der Kirche gemäß dem Worte und den Geboten Gottes, wie sie in dem Evangelium Jesu Christi vorliegen, zu gehorchen.“ Der Bischof schloß ihn in die Arme. Der Friede war geschlossen. Jubelnd empfing die Gemeinde von St. Anna ihren alten Pfarrer samt dem Abgesandten des Bischofs, Großvikar Dum, als sie ihr die frohe Botschaft verkündeten.

In diesem entscheidenden Augenblick erschienen die alten Fanatiker Roms, die Jesuiten auf dem Plan. Sie erklärten Chiniquy für einen verkappten Protestanten, denn mit jener Erklärung habe er sich nicht dem Bischofe, auch nicht dem Papst, sondern nur der Heiligen Schrift unterworfen. Bischof Smith war erschrocken und ließ ihn zu sich rufen. Er fragte, ob er das Zeugnis bei sich habe, das er ihm zur Besiegelung der Versöhnung ausgestellt. Chiniquy reichte es ihm. Der Bischof prüfte dasselbe und warf es dann ohne weiteres ins Feuer! Hierauf forderte er eine andere Unterwerfungserklärung: „Lassen sie die Ausdrücke „Wort Gottes“, „Evangelium Christi“ und „Bibel“ weg, so bin ich befriedigt“, sagte er. Er solle einfach erklären, daß er alles thun wolle, was Bischof Smith ihm befehle. Chiniquy erzählt weiter: „Ich erwiderte ruhig: Was Sie verlangen, ist nicht Unterwerfung, das ist Anbetung. Ich weise dergleichen unbedingt ab.“

„Wenn es so steht“, antwortete Mgr. Smith, „so können Sie nicht mehr römischer Priester sein.“

„Ich hob die Hände gen Himmel und rief mit lauter Stimme: Der allmächtige Gott sei gelobt in Ewigkeit!“ —

„Dann nahm ich meinen Hut und ging nach dem Hotel, schloß die Thür hinter mir zu und fiel auf die Kniee nieder, um in Gegenwart Gottes zu bedenken, was ich soeben gethan hatte. Da starrte mich die schreckliche, unleugbare Wahrheit an: Meine Kirche konnte nicht die Kirche Christi sein! Diese traurige Wahrheit hatte mir nicht etwa ein Protestant geoffenbart, noch sonst ein Feind der katholischen Kirche; ich hatte sie aus ihrem eigenen Munde gehört. Von einem ihrer gelehrtesten und ergebensten Bischöfe hatte ich sie. Mein Argwohn hatte sich als begründet erwiesen, meine Kirche war der tödliche und unversöhnliche Feind des Wortes Gottes!“

Eine unendliche Trostlosigkeit kam über Chiniquy, als er sich bewußt wurde, was diese Stunde für ihn bedeutete. Eine ganze Vergangenheit, die eines halben Jahrhunderts, sah er hinter sich zusammenbrechen und eine Zukunft sich aufthun ohne jeden Freund, ohne Hilfe und Schutz, erfüllt von den wilden Angriffen seiner bisherigen Glaubensgenossen, deren Er-

barmungslosigkeit gegen „Abtrünnige“ er nur zu gut kannte. Der Verzweiflung nahe in seinem blutigen inneren Ringen fiel ihm sein neues Testament ein. Er schlug es auf und las: „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“ (I. Kor., 7,23).

Und als er das las, und wieder las, da ging eine wunderbare Wandlung in ihm vor. Er war mit einem Mal ganz ruhig, ganz getrost: „Jesus hat mich erkauft!“, jubelte es in ihm auf, „Er allein hat ein Anrecht auf mich. Ich gehöre weder den Bischöfen noch den Päpsten. Ich gehöre Jesu an und ihm ganz allein. Sein Wort muß mein Führer sein, mein Leitstern bei Tag und Nacht . . . In demselben Augenblick verschwand mir alles, was die Katholiken als Mittel zur Seligkeit ausgeben — als Rosenkranz, Ablaß, Skapuliere, Ohrenbeichte, Anrufung der Jungfrau Maria, Weihwasser, Messen, Fegfeuer u. s. w. u. s. w. — wie ein großer Turm zusammenstürzt, wenn sein Fundament zerstört wird. Jesus allein blieb mir als ein Erlöser im Herzen.“

Als er nach St. Anna kam, in der Stunde des Frühgottesdienstes war ein Telegramm des Bischofs eingetroffen: „Jagt euren Priester hinaus, denn er will sich nicht bedingungslos unterwerfen.“

Eine ungeheuere Volksmenge wartete bereits an der Kirchthüre. Chiniquy bestieg die Kanzel und begann: „Unser Heiland sprach am Tage vor seinem Tode zu seinen Jüngern: „Diese Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.“ Ich muß zu euch ebenso reden . . Ich bin bis gestern euer Pastor gewesen; aber heute . . habe ich die Bande zerrissen, die mich wie einen Sklaven an die Bischöfe und den Papst fesselten.“

Und nun legte er dar, was er erlebt und durchgekämpft in diesen schwersten Stunden seines Lebens und wie seine Verzweiflung ein Ende genommen, als es ihm klar wurde, daß die ewige Seligkeit ein Geschenk sei vom Heiland der Menschheit dargeboten, damit sie so reich, so stark und glücklich werde, wie er sich fühle in diesem Augenblicke.

„Ich muß das große Opfer bringen und Euch verlassen. Doch nein! Ich will nicht eher gehen, als bis ihr mich habt gehen heißen . . . Merkt wohl auf diese Abschiedsworte: Wenn ihr meint, daß es besser für euch sei, dem Papst zu folgen und nicht Christus, daß es für eure Seligkeit besser sei, euch auf euer eigen Werk und Verdienst zu verlassen als auf das Blut des Lammes; wenn ihr lieber den menschlichen Traditionen als dem Evangelium folgen wollt, und wenn ihr es für besser haltet, einen römischen Priester zu haben, der euch als Sklaven gefesselt den Bischöfen unter

die Füße legt, und der euch Menschensatzungen predigt, aber kein reines Gotteswort: so sagt es mir, und ich werde gehen."

Er schwieg, aber nur Schluchzen, das die Kirche erfüllte, gab ihm Antwort. Erstaunt, daß niemand ein Zeichen der Mißbilligung gab, wiederholte er die Frage. Aus den strahlenden Augen der Zuhörer aber entnahm er, was ihm unmöglich erschienen war, woran er gar nicht gedacht: daß seine ganze große Gemeinde nicht zurückbebte vor der großen Entscheidung, die er für seine Person getroffen: „Der allmächtige Gott kann Tausend erlösen wie einen!", schrie es in ihm auf und er sprach es aus. „Mögen alle die, welche lieber Christo als dem Papst, lieber dem Worte Gottes als den menschlichen Traditionen folgen wollen, und die den Wunsch haben, daß ich als Prediger des Wortes Gottes bei euch bleibe, dies durch Erheben von den Sitzen anzeigen."

Ohne eine einzige Ausnahme stand die ganze Versammlung auf. Ueber tausend von seinen Landsleuten hatten die römischen Fesseln ein für allemal zerbrochen. —

Das begonnene Werk ging seinen Gang. Die Ueberraschung der daheim Gebliebenen, als ihnen die seltsame Kunde kam, ihr Widerstreben, ihre Thränen wichen bald der Freude über das, was so selbstverständlich und doch bisher so fern aller Gedanken. Nach wenig Tagen hatten von 500 Familien in St. Anna 405 das Evangelium als einzige Autorität in Sachen der Religion angenommen und öffentlich den Namen „römische Katholiken" mit dem andern „christliche Katholiken" vertauscht. Ein paar Monate später waren nur noch 15 Familien bei der römischen Kirche geblieben. Sofort entstand auch in der zur Hälfte des Lesens unkundigen Gemeinde allgemeines Verlangen danach, diese Kunst zu lernen, um nach dem Evangelium zu greifen. Alles Abergläubische verschwand mit der fortschreitenden christlichen Erkenntnis wie von selbst aus der Kirche, ohne alle Gewaltsamkeit und Widerspruch. Unterweisungsabende mit gegenseitigen Fragen ergänzten die Belehrungen des Gottesdienstes, und nach einem Vierteljahr waren 6000 französische Canadier nur noch dem Namen nach nicht protestantisch.

Erschrocken über diese ungeahnte Entwickelung machte sich Bischof Duggan von Illinois selbst auf, um Chiniquy „zu entlarven." Er erschien am 3. August 1858 mit seinem Gefolge von Priestern. Chiniquy erwartete ihn mit seiner ganzen Gemeinde. In der Voraussicht, daß die Kapelle zu klein sei, hatte er vor derselben eine 10 Fuß hohe Tribüne errichten lassen,

über der Kirche aber stieg das amerikanische Sternenbanner auf, das mit einem „Hurra! der Fahne der Freien und Mutigen!" von den Tausenden begrüßt wurde. Der Bischof wurde bleich. Er wies die Hand des ihn begrüßenden Chiniquy zurück, und indem er sich langsam erhob, sagte er mit lauter Stimme: „Meine teuren französisch-canadischen Landsleute. Hier ist euer heiliger Bischof. Kniet nieder; er will euch seinen Segen geben."

Der so wohl überlegte Plan mißlang völlig. Kein Mensch beugte das Knie.

Der Bischof glaubte nicht verstanden worden zu sein und wiederholte die Aufforderung noch einmal, doch ebenso erfolglos. Aber aus der Menge antwortete eine Stimme: „Wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß wir hier nicht mehr die Kniee vor Menschen beugen? Wir knieen nur vor Gott." Und das Volk sprach, wie aus einem Munde: „Amen!"

Als der Bischof nun die Tribüne bestiegen hatte und mit zitternder Stimme zu reden begann, verharrte das Volk auf Chiniquys Aufforderung in Schweigen. Und an diesem eisigen Schweigen, das kaum einmal unterbrochen wurde, prallte alles ab, was er vorbrachte, welche Tonart er auch anschlug. Chiniquy schwieg absichtlich, um der Gemeinde die Entscheidung völlig zu überlassen.

Mgr. Duggan schloß mit der zweimal wiederholten empfindsamen Frage: „Meine teuren französisch-canadischen Freunde! Ich frage euch im Namen Jesu Christi, unseres Heilandes, im Namen eurer betrübten Mütter, Väter und Freunde, die an den Ufern des lieblichen Lorenzstromes weinen, ich frage euch im Namen unsers geliebten Canada, antwortet mir: Wer wird euch die Wege zur Seligkeit führen, nachdem ihr der heiligen römischen Kirche den Gehorsam verweigert?"

Da hielt im allgemeinen Schweigen ein alter Farmer mit beiden Händen seine Bibel empor und sagte: „Wir wollen nur diese Bibel; sie wird uns die Wege Gottes führen. Wir brauchen nur das reine Wort Gottes, um zu lernen, was zur Seligkeit notwendig ist. Was Sie betrifft, mein Herr, so thäten sie besser, sich zu entfernen und nie wieder hierher zu kommen!"

Und abermals sagten mehr den 5000 Stimmen: „Amen!", um dann unaufhörlich die Aufforderung des alten Mannes zu widerholen. Der Bischof sank entsetzt und einer Ohnmacht nahe in einen Stuhl. Chiniquy trat vor an den Rand der Tribüne. Da fühlte er sich von rückwärts wie

von Tigertatzen gepackt, und als er sich umwandte, sah er den wütenden Bischof vor sich stehen, welcher schrie: „Nein! nein! Nicht ein Wort von Ihnen"!

Die Aufregung des Volks, als es so seinen Pastor in den Händen des Bischofs sah, war eine grenzenlose: „Er verweigert uns das Recht der freien Rede! Er will nicht hören, was unser Pastor zu entgegnen hat! Nieder mit ihm!" Nur mit Mühe konnte Chiniquy die Erregten von Gewaltthätigkeiten zurückhalten.

Ein junger Mann, der in hohem Ansehen stand, erzwang sich endlich Gehör, gab dem Bischof Antwort und schloß mit gewaltiger Stimme: „Leute von St. Anna! Ihr habt soeben den herrlichsten Sieg gewonnen, den überhaupt je ein Volk über seine Tyrannen davongetragen hat. Hurra für St. Anna, das Grab der römisch-bischöflichen Tyrannei in Amerika!"

So war, ohne daß Chiniquy persönlich einzugreifen brauchte, Rom endgiltig geschlagen. Unangefochten verließ der Bischof den Ort seiner demütigenden Niederlage.

Es war nicht Chiniquy's Absicht, eine neue Sekte zu gründen, darum suchte er schon im Jahre 1860 mit seinen Anhängern den Anschluß an die presbyterianische Kirche nach, welche den alten französischen Protestanten seiner Ueberzeugung nach innerlich am nächsten stand. Bald kam es zur Gründung von Missionen und Gemeinden in den Städten Chicago, Aurora, Kaukakee, Middleport, Watseka, Momence, Sterling, Mantena u. a.; ja, überall in Nordamerika, wo Chiniquy auf seinen zahlreichen Vortragsreisen hinkam, erfolgten Uebertritte katholischer Franzosen, so daß es, wie er schreibt, von Newyork bis St. Francisco kaum eine nordamerikanische Stadt giebt, in der sich nicht durch ihn dem Protestantismus Zugeführte finden. In seinem Heimatlande Canada aber, wo er die evangelische Bewegung hintrug, sagten sich allein in 4 Jahren 7000 Franzosen von Rom los.

Vierzig Jahre war es Chiniquy noch vergönnt, in Segen dem großen Reformationswerk, das er einst als 50jähriger Mann begann, zu dienen und ihm auf seinen Weltreisen überall neue Freunde und Anhänger zu werben. Als er aber an seinem Lebensabend (Oktober 1897) auch den deutschen Freunden im „Evangelischen Bund" einen Gruß sandte, durfte er bekennen:

„Mit Freuden kann ich berichten, daß ich mehr als 45,000 Katholiken bewogen habe, das Joch des Papstes zu zerbrechen und Jesu Jünger zu werden.

„Gegenwärtig bilden dieselben **über 100 Gemeinden** unter der Führung und Pflege von ebensovielen jungen Pastoren, die gleichfalls **sämtlich** aus der römischen Kirche gewonnen sind. Zu meinen geliebten Konvertiten zähle ich auch 37 **ehemalige römische Priester.**"

Ende Januar 1899 wurde in Montreal in Canada die irdische Hülle des 90jährigen französischen Los von Rom-Kämpfers zu Grabe getragen. Tausende von Katholiken und Tausende von Protestanten folgten dem Leichenzug.

P. Braeunlich.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom-Bewegung".
Herausgegeben von Pfarrer P. Bräunlich.
Heft 7.

Die Los von Rom-Bewegung in Steiermark.

Von
Pfarrer P. Bräunlich, Lic. theol.
Wetzdorf bei Dornburg a./S.

J. F. Lehmanns Verlag München.
1901.
Preis 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf., bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

Inhaltsverzeichnis.

Ein Abend in der Hauptstadt.

Es war ein sonniger Dezembermorgen des Jahres 1898, als ich von Wien über den Semmering hinab in die Thäler Steiermarks fuhr.

Ich kannte — abgesehen von einem einzigen Amtsbruder — drüben über den Bergen noch niemand von all denen persönlich, die ich dort aufzusuchen gedachte, um mit ihnen Zwiesprache zu pflegen über die Aussichten und Erfordernisse der eben im Entstehen begriffenen neuen Reformationsbewegung.

Nur in ein paar Briefe meines lieben Freundes Dr. G. Pezoldt in Plauen hatte ich Einblick genommen, die einzelne Steiermärker an diesen geschrieben hatten, um evangelische Schriften zu erhalten. Dazu waren mir in Wien noch einige wenige Adressen gegeben worden.

Im übrigen beschränkte sich meine Vorbereitung auf eine briefliche Bitte an einen mir sonst fremden katholischen Universitätsprofessor in Graz dahingehend, daß er bei meiner Anwesenheit in der steiermärkischen Landeshauptstadt ein paar interessierte Herren zu einer Besprechung zusammenbitten möge, sowie auf einen kaum erst angeknüpften Briefwechsel mit Peter Rosegger, dem Dichter, von dem es hieß, er habe zu dem Altkatholizismus eine gewisse Zuneigung. Ich hatte schließlich bei Rosegger angefragt, ob ich ihn wohl besuchen dürfe, und in gewohnter Liebenswürdigkeit hatte er mir die Antwort gegeben: „Ihr freundlicher Besuch wird mir sehr lieb sein, aber melden Sie sich früher durch eine Postkarte an, damit ich Sie nicht verfehle, denn ich bin oft auf der Wander. Ihr herzlich ergebener Peter Rosegger."

Das war aber auch ungefähr alles: gewiß eine recht dürftige Ausrüstung zu dem großen Evangelisationswerk, das ich nach meinen Erlebnissen im Monat November auf nordböhmischem Boden und dann in der Reichshauptstadt Wien als so dringend nötig erkannt hatte! Und wenn auch einige im letzten Vierteljahr 1898 unternommene erste Versuche der Altkatholiken, in Graz Boden zu gewinnen, wenigstens diese große Stadt als nicht ganz unzugänglich erscheinen ließen, so war doch das, was man mir da und dort von den „stockkatholischen" Alpenländern erzählt hatte, meist so trostlos, daß mir der Mut, an ein neues Aufleben des hier vormals so gewaltigen Protestantengeistes zu glauben, wohl hätte vergehen können.

Ich kann nicht sagen, daß die Erfahrungen der ersten Stunden auf steiermärkischem Boden dazu geeignet gewesen wären, mich mit besonders frohen Erwartungen zu erfüllen.

Am tiefsten enttäuscht jedoch wurde ich von Graz selbst, also der Stadt, auf die ich noch die größten Hoffnungen gesetzt hatte.

Ich kam dahin nach flüchtigem Verweilen in Mürzzuschlag und Kindberg an einem Nachmittage, auf den jener Abend folgte, der mich mit einer Anzahl besonders einflußreicher Männer zu jener Besprechung über die Los von Rom-Bewegung zusammenführen sollte, der ersten, die überhaupt von evangelischer Seite in Steiermark und den Alpenländern veranstaltet wurde.

Es war in der That eine auserwählte Versammlung, welche sich da in später Abendstunde von den übrigen sonderte in jenem kleinen Raum. Sie bestand nur etwa aus einem Dutzend Männern; aber dieselben waren, wie ich hinterher erfuhr, „Koryphäen" des Landes, zumeist Professoren der Grazer Hochschulen. Letzterer Umstand mag es insbesondere gewesen sein, der bei allem zu Tage tretenden Idealismus der Teilnehmer dem Ganzen doch einen recht akademischen Anstrich verlieh, das heißt, ein Vorwalten des bloß verstandesmäßigen Hin- und Herüberlegens verschuldete, bei welchem das Herz nicht recht warm zu werden vermochte.

In der Überzeugung, daß unter päpstlicher Herrschaft kein Volk gedeihen kann, waren wir ja einig. Und los von Rom zu kommen, los von jener Macht, die mit ihrer Armee von Priestern und Mönchen die lebendige Menschheit in eine tote Maschine verwandeln will, eine Maschine, welche keinen eigenen Willen mehr hat, schien jedem dieser hochgebildeten Männer selbstverständlich als eine Erlösung. Nicht einmal bloß fielen an jenem Abend Worte wie: „Ich würde alles hingeben, wenn ich Steiermark heute protestantisch machen könnte!"

Aber der Zweifel nagte an diesen Seelen, welche aus der unerträglich schwülen Kirchenluft Roms sich in die Eisregionen ihrer Wissenschaft geflüchtet hatten, deren stolze, aber schemenhaften Gedankengebäude ihnen auch all das ersetzen mußten, was uns im täglichen Umgang mit dem Fürsten des Lebens von Jugend auf wie Frühlingswehen umflutet. Ein kalter Schauer durchzitterte mich, als einer von ihnen, ein geistvoller, scharfer Denker, das harte Wort sprach: „Heute ist keine Zeit für religiöse Bewegungen. Sie kommen um drei Jahrhunderte zu spät. Damals hatte man noch Sinn für religiöse Fragen. Heute ist die Naturwissenschaft an die Stelle der Religion getreten, das religiöse Bedürfnis erstorben."

Die Naturwissenschaft anstelle der Religion! Das heißt, die registrierende Anatomie des toten Menschen anstelle des unbegreiflichen, warmen Lebensstroms zwischen Herz und Herzen! — Arme Menschheit!

Es gab nur einen Boden, auf dem wir uns alle ohne weiteres verstanden, das war die gemeinsame heiße Liebe zum deutschen Volke, als dessen alter Schützer und Erhalter der Protestantismus sich auch äußerlich tausendfach bewährt hat. Diese Männer bangten alle für ihr Volk, das hier im Süden zusehends dahinschwand wie der Schnee auf den Alpenfirnen vor der Mittagssonne, und darum wußten sie die Geistesrichtung und kirchliche Organisation zu schätzen, die im Norden und an den Grenzen deutscher Lande ihre immunisierende Kraft gegen fremdländische Einflüsse genugsam bewiesen hatte. Diese Übereinstimmung in der rein nationalen Auffassung der Los von Rom-Sache kam u. a. in den Worten zum Ausdruck: „Wir, die wir hier sind, sind überzeugt, daß es ein nationaler Gewinn ist, in Österreich möglichst viele Protestanten zu schaffen. Jede

protestantische Familie ist ein Stützpunkt gegen die slavisch-klerikale Hochflut," und in dem, was ein anderer erklärte: „Ich fühle das Gewissensbedürfnis, dieser Kirche Valet zu sagen, und frage nicht danach, was der oder jener davon denkt. Ich fühle das Bedürfnis Rest zu machen und jener Kirche anzugehören, die uns die Zukunft unserer Nation verbürgt!"

Doch trat auch hier ein bemerkenswerter Unterschied zwischen ihrer noch katholisch beeinflußten Denkweise und meiner protestantischen zu Tage. Sie schauten auf das, was vor Augen war, auf die verzehrende Glut des sich erhebenden Klerikalismus, seine zunehmende Macht in Staat und Gesellschaft. Ich fürchtete mehr noch als diese von außen kommende Bedrohung die innere Widerstandslosigkeit eines deutschen Stammes, dem sein nur noch gewohnheitsmäßig beibehaltener katholischer Glaube höchstens die lockere Schneedecke sein konnte, welche die Trostlosigkeit einer winterlich .erstorbenen Welt nur eben gefällig überkleidet, nicht aber in protestantischer Gletscherhärte ein Reservoir, aus dem Ströme lebendigen Wassers ohne Aufhören sich lebenweckend ergießen.

Nein, nicht der Klerikalismus an sich, also das Machtstreben der Priester, war die eigentliche Gefahr für den Bruderstamm im Waldgebirge, sondern eben jene innere Wehrlosigkeit gegenüber dem Andringen dieser völkerzerstörenden römischen Macht, die sich etwa in dem Gedanken zum Ausdruck bringen läßt: „Eine religiöse Bewegung! Aber um Himmels willen, davon redet man doch heutzutage nicht, wenn man Anspruch auf Bildung erheben will! An die Stelle des Römerglaubens haben wir Vertreter der steiermärkischen Intelligenz nur das tote Nichts zu setzen für das geringe Volk, das unserm Gedankenflug in die schwindelnden Höhen der Wissenschaft nicht zu folgen vermag."

Unter solchen Umständen konnte es nicht Wunder nehmen, daß wir zu keinem Ziele kamen, und daß vor allem der Glaube an das Gelingen eines solchen Glaubenswerkes nicht aufzukommen vermochte in dieser Versammlung, in welcher jene glaubensfremde Weltanschauung wenn auch nicht durchaus vorwaltete, so doch eine sehr beachtliche und in die Augen fallende Vertretung fand.

Als wir uns erhoben, hatte ich das Gefühl, daß wir wohl einen Abend in hochinteressanten Gesprächen zugebracht, doch daß die Dinge nach ihm kaum einen andern Lauf nehmen dürften, als sie ohne ihn es gethan hätten. Ich war verstimmt wie selten im Leben und wohl nie sonst in Österreich. Und alle persönliche Liebenswürdigkeit, die mir erwiesen wurde, vermochte es nicht, mich innerlich aufzurichten. Mit einem Herzen voll hochgespannter Erwartungen hatte ich gerade Steiermarks Hauptstadt betreten. Nun glaubte ich zu sehen, daß dort wahrscheinlich viel und geistreich über diese neue Bewegung der Geister geredet werden würde, daß aber die Ausgießung jenes Feuergeistes noch fern von ihr sei, der es allein vermag, eine Welt neu zu gestalten und ganze Völker dem Verderben zu entreißen. —

Als ich mich in dieser Nacht halb verzweifelt an der Möglichkeit, auch in den Alpenländern neues, froh zum Höchsten emporstrebendes Leben erblühen zu sehen, zur Ruhe begab, griff ich wie sonst vor Schlafengehen noch einmal nach meinem Neuen Testamente.

Das Wort, auf das mein erster Blick fiel, war:

Matth. 19 V. 20: **„Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich!"**

Ich kann mich nicht entsinnen, daß jemals eine Bibelstelle einen so gewaltigen Eindruck auf mich gemacht hätte, wie dies wunderbare Wort in jener Nacht. Mit einem Schlag war alles in mir wie umgewandelt. Ich wußte nun, Steiermark ist nicht verloren zu geben; der Geist der protestantischen Väter wird auch in ihm, wie in Böhmen, wieder auferstehen! Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Nun konnte ich ruhig schlafen.

Und seltsam, an jenem Abend war in unserer kleinen Versammlung ein Mann zugegen, der sich bescheiden zurückhielt. Als er ziemlich spät zu Worte kam, sprach er mit seltener Mäßigung und Bestimmtheit sich zu Gunsten eines ruhigen, schrittweisen Vorgehens auf das Ziel der Rückevangelisierung Steiermarks aus; und seine sachlichen Ausführungen verfehlten nicht, einen gewissen Eindruck zu machen, wenn das Hin und Her im weiteren Verlaufe der Verhandlungen sie auch einigermaßen wieder in den Hintergrund drängte.

Und dieser selbe damals von den andern verhältnismäßig so wenig beachtete, stille Mann, er ist der Wegebahner der neuen protestantischen Zeit für Steiermark geworden!

Seinem umsichtigen Rat und seiner aufopfernden Thätigkeit beim Wiederaufbau der vor 300 Jahren gewaltsam zerstörten evangelischen Kirche von Steiermark ist es zu danken, wenn dieselbe in den kurzen zwei Jahren, die seitdem erst verflossen sind, schon ihre Arme über das ganze Land gebreitet hat und einer großen Zukunft mit raschem, sicherem Schritte entgegengeht. Der Name dieses selten treuen Arbeiters im Weinberge des Herrn aber ist Karl Fraiß.

Karl Fraiß.

Der Gerichtsauskultant Karl Fraiß war nicht erst an jenem Abend für die evangelische Sache gewonnen worden.

Geborener Katholik und Steiermärker, hatte er schon lange, ehe es eine Los von Rom-Bewegung gab — zwei Jahre vor jenem Zusammentreffen in Graz — den Übertritt zum protestantischen Glauben vollzogen und je länger je mehr den Wunsch in sich genährt, daß das ganze Steiermark seinem Beispiel folgen möchte.

Am Tag nach jenem Abend, wo ich seine Bekanntschaft machte, suchte er mich im Hotel auf. Bei letzterer Gelegenheit erfuhr ich den für das brennende Interesse, mit welchem dieser treffliche Neuprotestant die Entwicklung der evangelischen Kirche seiner Heimat verfolgte, so überaus bezeichnenden Umstand, daß Fraiß sich schon längst auf Grund sorgfältiger Forschungen eine Karte von Steiermark aufgestellt hatte, in der die Verteilung der wenigen Protestanten über dies katholische Land eingezeichnet war.

Wir trafen am selben Tage noch einmal mit ein paar andern Herren zu gemeinsamer Überlegung darüber zusammen, was sich von unserer Seite

thun ließe, um die Bewegung — die Fraiß als eine im Volke viel tiefer gehende schilderte, als es nach jener Besprechung in akademischem Kreise erscheinen konnte — möglichst ungefährdet zwischen den Klippen hindurchzuleiten, welche dieselbe von allen Seiten bedrohen mußten.

Ich finde in meinen Notizen u. a. einige Sätze, die ich von einem der Teilnehmer, einem hochintelligenten, damals noch katholischen Arzt, an diesem Tage sagen hörte. Sie sprachen ungefähr das aus, was in jener zweiten Zusammenkunft Anerkennung fand, und seien deshalb hier mitgeteilt.

Er erklärte etwa: „Ich bin für Wolf und Schönerer ganz und gar. Aber in der evangelischen Bewegung darf nicht die politische Leitung dieser beiden Männer an die Spitze gestellt werden, wenn größere Erfolge erzielt werden sollen. Viele würden sich in solch einem Falle nicht entschließen können, mitzuthun. Die nationale Frage der Befreiung von den verderbenbringenden Einflüssen Roms auf das Volk darf nicht zu einer gemischt politischnationalen gemacht werden.“

Über die Art des Vorgehens ließ er sich folgendermaßen aus: „Wenn wir in größerer Zahl auf einmal übertreten, so wird die von der römischen Geistlichkeit stark beeinflußte Regierung sich voraussichtlich gegen uns wenden. Um keinen Vorwand und auch keine Handhabe gegen uns zu bieten, bin ich gegen Beförderung von Massenübertritten und halte ich dafür, daß von uns zunächst nur in der Stille gearbeitet wird, ohne alle Komitees. Ein paar Leute, vereinigen wir uns, um Gleichgesinnte zu suchen. Haben wir dann erst einen Stamm, so können wir auch bald öffentlich auftreten und unsere Grundsätze in immer weiteren Kreisen verbreiten.“

Von mir gefragt, ob er glaube, daß der Zuzug von Katholiken auch einen inneren Gewinn für die evangelische Kirche bedeuten würde, gab er die bemerkenswerte Antwort: „Die Religion war uns gleichgiltig und ist uns gleichgiltig, solange wir römische Katholiken sind. Das würde viel anders werden, sind wir erst einmal Protestanten geworden.“

Daß er recht hatte mit solchem Glauben an sein steiermärkisches Volk, habe ich je länger je mehr erfahren und nicht zum letzten an unserm treuen Fraiß, der mir seitdem ein lieber Freund geworden ist.

Es war eine ungemein schwierige Aufgabe, die sich letzterer Mann im Vereine mit den Gesinnungsgenossen, welche sich seit jenen Tagen zu ihm gesellten, gestellt hatte, die Aufgabe zunächst, seinen selbsterrungenen evangelischen Glauben in dem Lande bekannt und geliebt zu machen, dessen Bevölkerung von ihrer römischen Geistlichkeit geflissentlich über ihn in Dunkel gehalten und gegen ihn mit Abneigung und Haß erfüllt wurde, und sodann die Aufgabe, die in ganz Steiermark hirtenlos verstreuten evangelischen Glaubensgenossen zu sammeln und ihnen zu einer geordneten kirchlichen Versorgung zu verhelfen.

Das erstere konnte in der Hauptsache nur durch die Verbreitung evangelischer Schriften geschehen, wie sie der Evangelische Bund zum Zweck der Aufklärung über den Protestantismus herausgab. In jedem andern Kulturstaate wäre das eine sehr einfache Sache gewesen. Nun veranstalteten aber gewisse österreichische Staatsanwälte katholischen

Bekenntnisses gerade damals ein förmliches Kesseltreiben gegen derlei protestantische Glaubenszeugnisse. Jede Verteidigung evangelischer Glaubenslehren und Grundsätze gegenüber den entgegenstehenden Behauptungen Roms galt ihnen ohne weiteres als eine „Beleidigung der römisch-katholischen Kirche". Und ob auch jene Schriften noch so sorgfältig abgefaßt und von den angesehensten evangelischen Kirchenmännern vor der Drucklegung durchgesehen worden waren, sie wurden dennoch fast ohne Ausnahme mit Beschlag belegt und verboten.[1]) Unter solchen abnormen Verhältnissen konnte derjenige, welcher solche Schriften erhielt und weitergab, selbst bei Beobachtung der größten Vorsicht keinen Augenblick sicher davor sein, ob er sich nicht des Vergehens der „Verbreitung verbotener Schriften" schuldig gemacht habe. Diese stete Bedrohung wäre wohl geeignet gewesen, alle Aufklärung über Glaubensfragen im Volke von vornherein zu verhindern, wenn sich nicht tapfere Männer gefunden hätten, denen es wie unserm Fraiß Herzenssache war, das künstliche Dunkel zu lichten, in welches Roms geistliche Agenten alles Evangelische gehüllt hatten.

Ein zweites, nicht minder großes Hemmnis stellte sich der Aufklärungsarbeit in anderer Hinsicht entgegen. Bei dem Wunsch, für die Verbreitung evangelischer Gesinnung thätig zu sein, war es unvermeidlich, daß der hierfür Begeisterte persönliche Fühlung mit Gleichgesinnten suchte, um mit ihnen zu überlegen, was jeder einzelne zur Förderung der evangelischen Bewegung thun könne.

Infolge der außerordentlich großen Nervosität, die sich dank der von der römischen Priesterschaft und Presse gegen die Bewegung veranstalteten Hetze nicht weniger Staatsbehörden bemächtigt hatte, galt es aber auch hierbei besondere Vorsicht obwalten zu lassen.

Diese gegenseitige Fühlungnahme durfte nämlich in keiner Weise Formen annehmen, welche es den mit Argusaugen jede evangelische Regung beobachtenden österreichischen Staatsanwälten ermöglicht hätte, in ihr einen „Verein" oder eine „Gesellschaft" zu sehen und dann etwa gar mit einer Anklage wegen Nichtbeobachtung gesetzlicher Förmlichkeiten oder unter sonst einer Devise gegen die Beteiligten vorzugehen.

Die Freunde befanden sich also hier abermals in einer eigentümlich schwierigen Lage. Ob die Gründung eines besonderen Vereines zur Erreichung ihrer Zwecke nötig, und wie sie dann durchzuführen sei, wußten sie selbst noch nicht. Wenn sie nun aber unter ängstlicher Vermeidung alles Vereinsmäßigen zusammenkamen und im gegenseitigen Einvernehmen irgend etwas unternahmen, so waren sie nicht sicher, daß ihnen nicht eben dies als eine „Vereinsthätigkeit" zur Last gelegt werden würde.

Da die erstere Frage noch lange nicht spruchreif war, entschlossen sie sich, zunächst einmal zuzusehen, wie weit man ohne feste vereinsmäßige Form käme, und wandten sich darum in einem im Februar 1899 vereinbarten streng vertraulichen Schreiben an eine Anzahl ihnen näherstehende

---

[1]) Dieselben sind übrigens neuerdings durch Interpellationen im österreichischen Reichsrat wieder der allgemeinen Kenntnisnahme zugänglich gemacht worden.

Personen draußen im Lande. Da dasselbe den damaligen Stand der Bewegung in Steiermark am besten charakterisiert, sei es hier vollständig zum Abdruck gebracht.

Es lautete:

Streng vertraulich!

Lieber Volksgenosse!

Die Losungsworte „Los von Rom" und „Deutsch sein heißt, lutherisch sein" sind in Versammlungen und in völkischen Zeitungen oft und lange genug ausgegeben worden. In den Herzen aller Deutschbewußten hat der Ruf nach geistiger Freiheit und Losreißung aus dem Banne der deutschfeindlichen katholischen Kirche freudigen Widerhall gefunden. Nun muß aber mit Entschlossenheit das Wort zur That gemacht, der Austritt aus der katholischen und der Übertritt in die evangelische Kirche wirklich vollzogen werden.

Zwar scheint es schwer, fast unmöglich, bedeutende Erfolge zu erringen, denn groß ist die Macht des römischen Feindes, noch größer die Zagheit und Schwäche im eigenen Lager. Aber Begeisterung und Ausdauer haben schon manches zustande gebracht, was anfangs unmöglich schien.

Was wir da unternehmen wollen, ist vielleicht das wirkungsvollste Werk, das seit den Zeiten der Reformation zur inneren Kräftigung und äußeren Sicherung des deutschen Volkes in Steiermark angebahnt wurde. Die Fäden, die vor 300 Jahren Jesuiten und Liechtenstein-Dragoner abgerissen haben, müssen wieder angeknüpft und feste Brücken müssen nach dem protestantischen Deutschland geschlagen werden. Es gilt nicht lärmende Augenblickserfolge zu erringen, sondern eine Jahrzehnte lange, nachhaltige Thätigkeit einzuleiten. Drum auf, Ihr Volksgenossen, und ohne Zögern zur ernsten Arbeit geschritten!

Schönerer und Wolf sind schon vorangegangen. In Nordböhmen treten Tausende über. Wien und Nieder-Österreich stehen wenig nach. Auch in Graz haben sich deutsche Männer bereit gefunden gegenüber der päpstlichen die lutherische Fahne zu entfalten. Vertrauensmänner sind zusammengetreten und haben sich mit den maßgebenden Kreisen in Wien, Nordböhmen und im Deutschen Reiche in Verbindung gesetzt.

Nun müssen aber auch außerhalb Graz, in den steirischen Städten und Märkten, allmählich auch auf dem Lande **zuverlässige** Vertrauensmänner gewonnen werden, die

1. den Boden nach Möglichkeit vorbereiten,
2. mit dem eigenen Beispiele vorangehen wollen.

Für die nächste Zeit wird es genügen, wenn nur die entschlossenen Elemente gesammelt und für den Übertritt gewonnen werden. Diese bilden dann feste Kernpunkte, von denen aus die Werbearbeit nach und nach weiterschreitet. Für die erforderlichen Mittel ist gesorgt. Geldopfer werden **nicht** beansprucht. Flugschriften stehen zur Verfügung. Geeignete Redner und Prediger werden, wo es nötig scheint, kommen.

Die Grazer Vertrauensmänner ersuchen nun die als verläßlich bekannten Gesinnungsgenossen im Lande sich zu äußern, ob sie bereit sind, als Vertrauensmänner für unsere gute deutsche Sache zu wirken. Jedenfalls bitten wir um Mitteilung, welche Stimmen zur Übertrittsbewegung in Ihrer Gegend laut geworden sind, welche Aussichten dort für die Ausbreitung der Bewegung vorhanden sind und um Angabe der Adressen von weiteren verläßlichen Männern, die sich dort für die Sache etwa erwärmen.

Zuschriften sind bis auf weiteres an Herrn Professor Aurelius Polzer, Graz, Frauengasse 4, zu richten. Weitere Auskünfte werden wir gerne erteilen, sowie alles etwa Erforderliche veranlassen.

Heil und Sieg!

Graz, im Hornung 1899.

Die Vertrauensmänner für die Verbreitung der deutsch-evangelischen Bewegung in Steiermark.

Dieses wie gesagt bereits im Februar vereinbarte Schreiben kam infolge verschiedener hemmender Umstände erst Mitte März 1899 zur Versendung und auch alsbald durch einen Fehlgriff eines reichsdeutschen Freundes in die gesamte klerikale Presse. Himmel und Hölle wurden nunmehr nach altem katholischen Gebrauch in Bewegung gesetzt, um die Staatsbehörden zur Veranstaltung eines Inquisitionsgerichtes gegen die Verbrecher zu bewegen, die es wagten, in einem von den Priestern beherrschten Lande den Protestantismus fördern zu wollen.

Wenn nun auch die weltlichen Gerichte nicht in der Lage waren, diesen klerikalen Forderungen zu entsprechen, aus dem einfachen Grunde, weil dieses Schreiben hierzu noch keine gesetzliche Handhabe bot, so mußte doch ein Gefühl der Unsicherheit durch dies alles platzgreifen, das der Weiterentwicklung der Bewegung nicht gerade günstig war.

Ein zweites Mißgeschick folgte alsbald dem ersten.

Am 24. April desselben Jahres wurde der Pfarrer Lic. O. Everling aus Krefeld, der sich auf einer religiösen Studienreise befand, in Wien verhaftet[1]) und es wurden bei ihm Papiere vorgefunden, welche nun endlich die längstersehnte Gelegenheit zu bieten schienen, mit Hilfe der Staatsgewalt die im Entstehen begriffene Bewegung zu unterdrücken und die freiwillige Hilfsarbeit der Grazer lahmzulegen.

Das Wiener Polizeipräsidium übergab diese Papiere dem damaligen (klerikalen) Ministerpräsidenten Grafen Thun, und dieser sandte die Akten dem Grazer Obergericht zu weiterer Veranlassung. Am 17. Mai aber wurde Karl Fraiß nach einer Hausdurchsuchung bei ihm und Professor Polzer in seiner Wohnung von Geheimpolizisten verhaftet und „wegen des Verdachtes der Geheimbündelei und Verbreitung verbotener Druckschriften“ ins Gefängnis geworfen.

Bereits zwei Tage später (19. Mai) konnte die „Ostdeutsche Rundschau“ melden: „Der unter der Anklage der „Geheimbündelei“ vorgestern verhaftete k. k. Gerichtsauskultant, Herr Karl Fraiß, wurde heute nach durchgeführter Disciplinaruntersuchung aus dem Staatsdienst entlassen,“ und zwar, wie Fraiß selbst mir mitteilte, „als gefährlicher Agitator gegen Staat und Dynastie“. (!!)

Für die steiermärkische Bewegung waren diese Ereignisse ein schwerer Schlag, denn nicht nur daß sie das in Bildung begriffene Evangelisationswerk plötzlich unterbrachen, sie mußten auch eine einschüchternde Wirkung auf alle Freunde desselben ausüben und schienen zumal jedem Staatsdiener die Möglichkeit zu nehmen, sich an der Ausbreitung des Evangeliums in Österreich zu beteiligen. Denn zeigte nicht dieses Urteil, daß dies in Österreich als ein Staatsverbrechen betrachtet wurde?

Was war es nun eigentlich, was zu einem solchen Vorgehen gegen Fraiß die Begründung geben mußte?

Mit größter Spannung sah man der Verhandlung des Grazer Landgerichtes entgegen, welches sich nunmehr mit der Angelegenheit zu befassen hatte und Aufklärung hierüber bringen mußte.

---

[1]) Die ausführliche Schilderung dieses Ereignisses gibt Everling selbst im dritten Hefte vorliegender „Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung“.

Am 8. Juni 1899 fand die Verhandlung statt.

Die Anklage des Staatsanwalts gegen den Gerichtsauskultanten K. Fraiß und den Professor Aurelius Polzer beschuldigte dieselben:

I. als Vorsteher einer geheimen Gesellschaft zur Förderung der „deutsch-protestantischen Bewegung" Mitglieder für diese Gesellschaft geworben;

II. Druckschriften, ungeachtet der durch richterliche Erkenntnis ausgesprochenen, gehörig kundgemachten Verbote weiterverbreitet;

III. Druckschriften außerhalb der hierzu ordnungsmäßig bestimmten Örtlichkeiten verteilt zu haben.

Und das Beweismaterial? Es bildete im wesentlichen das von uns abgedruckte Rundschreiben, sowie die Papiere Everlings.

Unter letzteren befand sich nämlich ein Brief von Fraiß an Superintendent Meyer in Zwickau, in dem er die bisherige werbende Thätigkeit der Vertrauensmänner schilderte und von der Notwendigkeit einer festen Organisation sprach. Everlings Notizen über seine Beobachtungen enthielten ferner Sätze, welche mehrfach feststellten, daß die Bewegung aus einer anfangs mehr politischen immer mehr eine religiöse werde, welche als solche „den nationalen Führern über den Kopf gewachsen" sei, woraus der Grazer Staatsanwalt mit merkwürdiger Logik schloß, daß jede Thätigkeit für dieselbe als eine politische betrachtet und behandelt werden müsse, während doch eben diese Entwicklung deutlich bewies, daß das Bestreben der in ihr thätigen Kräfte darauf gerichtet war, derselben ihren ursprünglich politischen Beigeschmack zu nehmen und sie zu einer, wenn auch immer noch gut deutschen, so doch rein religiösen zu machen.

Im übrigen stellte die Anklage fest, daß die Hausdurchsuchung bei Fraiß „ein überraschendes Bild von der umfassenden Thätigkeit desselben zu Gunsten der Abfallsbewegung" (!) ergeben, auch den Nachweis erbracht habe, daß er sich in Wald um Anstellung eines evangelischen Seelsorgers bemüht habe. Außerdem seien zahlreiche verbotene evangelische und auch eine politische Flugschrift, letztere in 14 Exemplaren, in Fraiß's Wohnung vorgefunden worden.

Was den letzten Punkt anlangt, so erklärte Fraiß, daß ihm diese Schrift von unbekannter Seite zugesandt sei. Mit Politik befasse er sich schon seit Jahren nicht mehr. Der Verbreitung religiöser Schriften bekannte er sich schuldig. Im übrigen stellte er das Vorhandensein einer „geheimen Gesellschaft" im Sinne des Gesetzes in Abrede. Die Zusammenkünfte einiger Herren zur Besprechung der Übertrittsbewegung seien ganz zwanglos und nicht organisiert gewesen. Eine „Organisation" könne man nur darin erblicken, daß man eine gewisse planmäßige Thätigkeit zu entwickeln versuchte. Ein eigentlicher Ausschuß oder ein wirklicher Vorsitzender oder Obmann sei nie gewählt worden. Er selbst sei nur unwillkürlich als Vorsitzender hingestellt worden. Die Teilnehmer an der Besprechung haben gar nichts geheim gehalten und dazu gar keinen Grund gehabt. Über das, was ihn zu einer solchen Thätigkeit veranlaßt habe, gab er die Auskunft: er sei aus voller Überzeugung zum Protestantismus übergetreten und habe zudem die Überzeugung, „daß die nationale Zukunft

der Deutschen in Österreich am besten durch den Übertritt zum Protestantismus gesichert werden könne".

Im Verlauf der Verhandlungen stellte der Staatsanwalt an Fraiß jene Frage, die am deutlichsten kundgibt, welche seltsame Anschauungen bei österreichischen Behörden über eine Thätigkeit herrschen, die in der ganzen übrigen Welt als die denkbar ehrenhafteste betrachtet werden dürfte, nämlich die Thätigkeit eines Menschen für sein Heiligstes, seinen Glauben. Er fragte nämlich:

„Wie reimen Sie diese Thätigkeit mit Ihrer Stellung als Auskultant (Staatsbeamter) zusammen? Mir scheint das unvereinbarlich."

Fraiß gab die Antwort:

„Ich finde das nicht, und ich bin deshalb dieser Ansicht, weil ich nichts unternommen habe, was aus diesem erwähnten Gesichtspunkte zu beurteilen wäre, sondern nur etwas gegen die katholische Kirche, und der war ich nicht vereidigt."

Der Verteidiger hob schließlich noch hervor, daß Fraiß ein ausgezeichnet gutes Vorleben habe, und daß es sich nur um die nach einem gewissen Plan geordnete Verbreitung einer erlaubten Idee, nicht einen „Geheimbund" handle, denn heutzutage könne man niemand verbieten, seinem Glauben größere Verbreitung zu verschaffen. „Wir haben doch Glaubensfreiheit."

Der Gerichtshof sprach beide Angeklagte vom Vergehen der Geheimbündelei **frei** und verurteilte sie lediglich wegen Verbreitung verbotener (evangelischer!) Druckschriften zu 100 bez. 25 Gulden Strafe.

Der Kassationshof bestätigte auf eingelegte Berufung des Staatsanwaltes (am 11. XI. 99) das in Graz gefällte Urteil.

Dieser günstige Entscheid konnte es freilich nicht mehr ungeschehen machen, daß Fraiß zum Dank für seine aufopfernde und edelmütige Thätigkeit vom 17. Mai bis zum 8. Juni im Gefängnis zubringen mußte, und daß er, der als „einer unserer befähigtsten Juristen" bezeichnet wurde und kurz vor seiner Ernennung zum Amtsrichter stand, aus dem Staatsdienst entlassen blieb, ein um seine Existenz gebrachter Mann, **der erste Märtyrer** der evangelischen Bewegung in Österreich!

Doch was in Menschenaugen ein Unglück ist, wird durch Gottes Schickung unendlicher Segen.

Mußte Fraiß vorher bei seinem Eintreten für den evangelischen Glauben eine übergroße Rücksicht nehmen auf seine staatliche Stellung so war er jetzt ein freier Mann; und konnte er bisher nur die Mußestunden, die ihm sein Beruf ließ, der heiligen Sache des Wiederaufbaues der evangelischen Kirche in ihrer steiermärkischen Waldheimat widmen, so gehörte seine Kraft jetzt ganz und gar diesem Riesenwerk, bis er am 1. Oktober 1900 wieder eine Anstellung in städtischen Diensten fand.

Ihm und der Freiheit, die ihm sein Mißgeschick gab, ist es in erster Linie zu danken, daß die evangelische Kirche in Steiermark die überraschenden Fortschritte machte, welche wir im Folgenden genauer kennen lernen werden.

Die Menschen gedenken es böse zu machen; Gott aber macht alles gut!

Peter Rosegger.

„Hochgeehrter Herr!

Haben Sie Dank für Ihr Schreiben und für die Sendung Ihrer lichtvollen Schrift: „Die neueste Bewegung zur Befreiung vom Papsttum,"[1]) die — trotz Überbürdung mit Arbeit — ich bereits durchgelesen habe.

Daß ich mit dem Leitgedanken persönlich einverstanden bin: Los von einem unduldsamen, lieblosen Papsttum, das glaube ich nicht erst versichern zu müssen. Hingegen hielte ich es mit einem duldsamen, liebevollen Papst und der kirchlichen Organisation des heutigen Katholizismus lieber, als mit den Einrichtungen der protestantischen Bekenntnisse, die mir zu vage, zu persönlich willkürlich und zu schwankend erscheinen. Die christliche Kirche ist zwar demokratisch durch und durch, aber als organisierte Macht, die im Verhältnisse zu anderen, den weltlichen Mächten, wirkungsvoll zu stehen hat, kann ich mir sie nur in patriarchalischer Form denken. In Bezug auf den Kultus bin ich ganz tolerant, jede Form von Gottesverehrung ist die rechte, die den Gläubigen sittlich zu stärken und im Gemüte zu trösten, zu erheben imstande ist. Eine Religion darf nicht bloß für die Menge eingerichtet sein, sondern auch für freidenkende Menschen, für Individuen, die gern ihre besonderen Wege zu Gott gehen. Also soll die Religion, der es darum zu thun ist, daß alle Menschen zu Gott kommen, auch alle Wege offen halten.

Eine innerhalb des Evangeliums stehende, vielleicht patriarchalisch gegliederte Körperschaft, die der Menschheit innerhalb der christlichen Gebote möglichst viele Straßen aufthut, um zum Frieden des Herzens, zur sittlichen Vollkommenheit, zu Gott zu gelangen, schien mir als die richtige christkatholische Kirche, Freiheit in der Form, Einheit im Geiste, damit dürfte einerseits den individuellen Neigungen des modernen Menschen, andererseits dem Christentum entsprochen werden.

Aber wie das anfangen? Wenn wir das gleich vorwegs hätten, was durch solch eine Religion erst erreicht werden soll: das Wohlwollen, die Liebe, dann ginge es leicht. Heute ist's der Kampf mit allen denkbaren Sonderinteressen der Staaten, Parteien und mächtiger Einzelner, mit denen das Christentum zu rechnen hat.

Das große Glück für unser Volk, besonders für unser deutsches, möchte ich noch erleben, daß die beiden Konfessionen sich wenigstens zur Not soweit einigten, um sich gegenseitig nicht zu verfolgen, mit niedrigen Mitteln zu schmähen, sondern sich gelassen zu dulden.

Aber ach, es ist alles so unzulänglich, was sich darüber denken und sagen läßt, und wenn man sieht, daß solche Ideale sich nicht erfüllen, dann zieht man sich resigniert zurück in sein eigenes Herz und baut dort eine Welt und ein Himmelreich, wie sie in der Wirklichkeit einmal nicht möglich zu sein scheinen. Oder doch möglich? Man soll den Glauben an die Menschen so wenig verlieren, als den an Gott.

Mit aufrichtiger Verehrung, Herr Pfarrer,

Ihr ergebener

Graz, 9. 11. 1898. Peter Rosegger."

So lautete der erste Brief, den der liebenswürdige Dichter und gemütvolle Gottsucher Peter Rosegger an mich schrieb, kurz bevor ich mich anschickte, sein Heimatland zu besuchen.

Er offenbart das ganze innere Ringen, das damals in dieser lauteren Seele begonnen hatte, das Ringen zwischen der zarten Pietät, mit welcher

[1]) Heft 1 vorliegender „Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung".

er an den katholischen Formen seiner Jugend hing, und der echt evangelischen Grundstimmung seines Wesens, welche diese Formen unbewußt bereits gesprengt hatte.

Ich habe keine Abschrift behalten von dem Schreiben, in dem ich ihm Antwort gab, aber wenn ich mich recht erinnere, so habe ich etwa erwidert, wie folgt. Ich fragte Rosegger, ob das römische Papsttum in einer mehr als tausendjährigen Geschichte nicht Zeit genug gehabt habe, sich zu solch einem „duldsamen, liebevollen Papsttume" herauszubilden, wie es ihm vorschwebe als ein Ideal? Und ob es denn vernünftig sei, nun noch einmal ein Jahrtausend oder ein paar zu hoffen und zu harren, ob das römische Papsttum vielleicht doch noch einmal von seiner ganzen Vergangenheit der Unduldsamkeit und Lieblosigkeit gegen andersgerichtete Christen sich lossagen würde, um von da ab das Gegenteil von dem zu werden, als was es sich bisher stets bewiesen?

Ich glaube, ihn ferner gefragt zu haben, wo denn in der endlosen Reihe der Päpste ein einziger wäre, der diesem seinem Ideal entspräche, und ob nicht, wenn wirklich einmal ein Ganganelli ähnliche Bahnen zu betreten sich anschickte, ihm alsbald sein Gegenbild auf dem päpstlichen Throne gefolgt sei, und bis in den Grund zerstört habe, was jener begann, um das alte Papsttum wieder herzustellen, jenes Papsttum, welches die ganze nichtpäpstliche Welt gegen sich aufbringt durch sein selbstherrliches, unduldsames Gebahren.

Von jeher haben die römischen Päpste mit der gesamten übrigen Christenheit in unversöhnlicher Feindschaft gelebt. Und während heute alle christlichen Kirchen, die mit Rom nichts zu schaffen haben, sich gegenseitig freundlich gesinnt sind, ja nicht selten Hand in Hand am Reiche Gottes arbeiten, wie Reformierte und Lutheraner es vereint thun z. B. in der Heidenbekehrung, der Inneren Mission, dem Gustav Adolf-Verein, Evangelischen Bund und dergleichen, hat es das Papsttum allein verstanden, sie alle sich zu Gegnern zu machen, und viele Millionen heute noch römischer Katholiken dazu, allen sich darzustellen als das hauptsächlichste, fast könnte man sagen das einzige Hemmnis allgemeiner Bruderliebe und Eintracht unter Christen!

Ob das aber nicht zur Genüge darthue, daß von dem Papsttum nichts zu erwarten sei, und daß der Traum von der „einen Herde unter dem einen Hirten" solange ein bloßer Traum bleiben müßte, als noch eine Minderheit der Christen, die überzeugten römischen Katholiken, dessen Erfüllung mit dem Papsttum verquickt, das der Großteil der Christenheit verabscheut, statt die Hoffnungen allein an den zu knüpfen, dem alle wahren Christen ohne Unterschied der Konfession bis in den Tod getreu anhängen, also allein an unsern gemeinsamen Heiland Jesus Christus.

Ich sprach es als meine Überzeugung aus, daß die Christenheit gewiß noch einmal zur Eintracht und zum innigsten gegenseitigen Verständnis kommen werde. Aber dies Wunderwerk werde nicht ein einzelner Mensch vollbringen, der etwa den päpstlichen Thron besteigt und alle Welt entzückt in demselben Maße, wie seine Vorgänger in tausend und mehr Jahren alle abgestoßen haben, die nicht von Haus aus ihnen angehörten. Noch weniger stehe zu erwarten, daß diesem nie dagewesenen Wundermann auf

dem Stuhl zu Rom nun mit einemmale eine endlose Reihe ebenso unvergleichlicher Wundermänner folgen werde, um zu verhindern, daß das Werk dieses neuen „Messias" mit ihm zugleich wieder ins Grab sinke.

Die Einheit werde vielmehr in demselben Maße kommen, als die Christen sich abkehren von der noch stets betrogenen Hoffnung auf das römische Papsttum und sich ausschließlich dem guten Hirten zuwenden, der schon heute die getrennten Brüder innerlich enger vereint, als sie sich's bewußt zu sein pflegen.

Und wäre es denn nicht der Einheit genug, wenn ein einziges Bild aller Welt voranleuchtet als der Inbegriff alles Erstrebenswerten und Verehrungswürdigen, das Lebensbild unseres gemeinsamen Herrn und Heilands? Schafft das nicht eine unvergleichlich innige Gemeinschaft und Geistesverwandtschaft zwischen mir und Millionen, wenn ich von Jugend auf mich gewöhne wie sie bei allem, was ich wünsche, erstrebe, thue, auf diesen Einen und immer wieder auf ihn zu blicken? Auf ihn, den Einen und Einzigen, aller Blicke lenken, nach seinem Bilde aller Herzen gestalten, das ist das größte und allein sicheren Erfolg verheißende Einigungswerk der Welt. Die äußere Vereinigung aller Christen unter einer gemeinschaftlichen Kirchenbehörde, selbst wenn sie wünschenswert und erreichbar wäre, ist bedeutungslos gegenüber jener inneren Einheit und Einmütigkeit, die unvermerkt, aber auch unwiderstehlich dort sich Bahn bricht, wo tägliches Lesen der Evangelien das Lebensbild dessen in aller Herzen in immer neuer Herrlichkeit erstehen läßt, dem kein vorurteilsfrei sich ihm hingebender Geist seine unbegrenzte Verehrung versagen kann. —

In diesem Sinne etwa mag die Antwort ausgefallen sein, die ich Rosegger gab, und wie sehr wir uns hierin alsbald gegenseitig verstanden, zeigt der Eingangssatz seiner Erwiderung: „Sie werden wohl recht haben in solch hoher Auffassung des Christentums."

In Graz angekommen war mein erster Weg in Roseggers Haus. Wir haben dort anregende Stunden in religiösen Gesprächen zugebracht, und kamen uns dabei wieder ein gut Stück näher.

Am folgenden Morgen nahm Peter Roseger (zum erstenmale?) am Gottesdienst der Grazer evangelischen Gemeinde teil, und sprach sich nach Schluß desselben hochbefriedigt über ihn aus.

Es war in jenen Tagen, wo das dreiwöchentliche Krankenlager über den Dichter kam, das er als eine hohe Schule Gottes preist, in der ihm die Herrlichkeit des Evangeliums von Jesus Christus erst recht zum Bewußtsein kam. In seiner nächsten Mitteilung an mich unterm 6. Januar 1899 schrieb er darüber:

„Tausend Dank für Sendungen und Neujahrsgruß! Seit vierzehn Tagen bettlägerig, kann ich weiter noch nicht schreiben. Ich erwarte bald öffentliche Anzeigen Ihrer Erfolge, die gewiß auch für die andere Seite heilsam sein werden. Haben Sie Gelegenheit gehabt, mit unsern bäuerlichen Älplern zu verkehren? Ich wäre sehr begierig, Ihren Eindruck zu erfahren. Mein Standpunkt in der Frage ist gegeben, es ist der meiner Schriften. Man will beiderseits von einer Vermittlung nichts wissen, im Kampf aber wird kein Teil gänzlich siegen, keiner gänzlich vernichtet werden, also bleibt der Unfriede bestehen. Eine gründliche Durchsicht der Evangelien haben mir neuerdings gezeigt, was das heißt, Christ sein. Wir sind es nicht."

Die Erfahrung, die er bei dieser zusammenhängenden Lektüre der vier Evangelien gemacht, hat er in seiner späteren Schrift „Mein Himmelreich" (S. 308) mit unvergleichlich herrlichen Worten gepriesen. Sie lauten:

„Was war das für ein Christus, der mir da entgegentrat! Ein gottfreudiger, menscheninniger, weltfroher Christus voll gewaltiger Thatkraft, voll hingebender Liebe, voll feurigen Zornes zu rechter Zeit. So hatte ich ihn bisher noch nie gesehen. Meine Kinder rief ich ans Bett, meine Frau rief ich und erzählte ihnen von dem großen Christus, den ich gefunden, mit dem zu gehen, auf den sich zu verlassen eine Befreiung von aller Sorge und Weltlast bedeutet. Auch sie mußten mir nun ganze Abschnitte laut lesen, und wie sie anfangs wohl gestaunt haben mochten über das Aufhebens von wegen einer so uralten Sache, endlich begriffen sie meinen Jubel.

Und in einer schlaflosen Nacht machte ich Licht, nahm Papier und Stift und schrieb raschhin die Skizze des Jesus Christus, wie er mir aus dem Evangelium so unmittelbar entgegengetreten war.

In späteren Monaten, als der „Heimgarten" Manuskript forderte . . fand ich auch die Skizze mit der Überschrift: ‚Wie ich mir die Persönlichkeit Jesu denke.'"

Obgleich er sie für nicht besonders der Beachtung wert gehalten, habe er sie doch im Maiheft 1899 des „Heimgarten" erscheinen lassen, damit so mancher Christ, der seinen Heiland nicht kennt, dessen herrliche Gestalt doch einmal wieder in flüchtigen Umrissen vor sich aufsteigen sehe.

Da geschah etwas, was er nimmer für möglich gehalten hätte.

Der ganze Aufsatz von der ersten bis zur letzten Zeile wurde von dem Grazer Staatsanwalt für eine „Gotteslästerung" erklärt und mit Beschlag belegt, die ganze Auflage des „Heimgarten" wegen desselben eingezogen und vernichtet! Was der Dichter dabei empfand, zeigt seine Erklärung in der „Grazer Tagespost" vom 5. Mai 1899:

„Meine ganze Gotteslästerung bestand darin, daß in jener konfiszierten Studie auch die edelmenschliche Seite des Gottmenschen zum Ausdruck kam, und zwar auf Grund der Evangelisten, besonders des Matthäus. Man muß sich ja beeilen, das Evangelium zu benützen, bevor es auf den Index gesetzt wird."

Damals erfuhr er, der tiefreligiöse Katholik, was in jenen Tagen nahezu alle erfahren mußten, die über Christus und Christentum im „paritätischen" Österreich evangelische Anschauungen vorzutragen wagten: daß überall da staatsgesetzlich gewährleistete Glaubensfreiheit und Duldung nur auf dem Papier stehen bleibt, wo streng katholisch erzogene Beamte diese freiheitlichen Gesetze zu verwalten haben.

Aber noch eine zweite Erkenntnis ging ihm bei dieser Gelegenheit auf, ihm, der seine katholische Kirche bis zur Unglaublichkeit idealisierte, um nur nicht an ihr ganz verzweifeln zu müssen. Er sah, daß jene „katholischen" Zeitungen, die sich als alleinige Hüter des Christentums in der Öffentlichkeit gebärden, mit einer Gewissenlosigkeit und Gehässigkeit ohnegleichen ihn, den von bestem christlichen Streben erfüllten Mann, als einen „Gotteslästerer" und „Religionsstörer" verleumdeten, ohne auch nur den fraglichen Aufsatz zu Gesicht bekommen zu haben! Und er sah ferner, daß nicht ein einziger Geistlicher seiner katholischen Kirche seine Stimme erhob, seine Glaubensfreiheit gegenüber den Ketzerrichtern in Schutz zu nehmen.

Da mußte er sich fragen, ob es ein „guter Baum“ sein kann im Sinne Jesu Christi, der solche „Früchte“ trägt.

Als das Größte aber, was er aus diesem unerwarteten Zwischenfall gewann, bezeichnet er selbst die Bibelstudien und die Lektüre zahlreicher evangelischer Schriften, in die ihn jene Verfolgung förmlich hineinzwang.

So war Rosegger evangelisch geworden, ohne es selbst zu wissen. Und er fühlte sich glücklich wie nie zuvor in diesem „alleinseligmachenden Glauben“, den er zuerst auf seinem Krankenlager geschmeckt und für welchen er vordem sich das Trugbild einer „alleinseligmachenden Kirche“ hatte unterschieben lassen, die den Geist nur beengen kann, nicht ihm die ersehnte Befreiung von allem Druck verleihen, welch letztere eben „allein aus dem Glauben“ hervorquillt.

Dennoch konnte er sich nicht entschließen, sich auch äußerlich von der römischen Kirche loszusagen und ganz sich denen zu geben, die wie er jene Empfindungen teilen, die er auf seinem Krankenlager gehabt, und deshalb von jener Kirche sich abwenden, die sich selbst an die Stelle drängt, wo allein jenes Allbeseligende stehen soll, der Aufblick zu Christus, oder mit andern Worten der „alleinseligmachende evangelische Glaube“.

Darum blieb auch das Glücksgefühl bei ihm noch immer ein unvollkommenes, wandelbares. Er hatte die Hand an den Flug gelegt und schaute zurück, zurück aus lauter edlen, herzensguten Beweggründen, doch eben immer noch zurück. Er war im Herzen durchaus evangelisch gerichtet, doch weil er im Katholizismus noch manches sah, was er nicht glaubte missen zu können; weil er nur eben als evangelischer Christ ein Evangelischer sein könnte mit manchem Beiwerk, Beiwerk übrigens, das Luther selbst noch nicht abgestreift hatte, das aber heute nicht mehr als gut protestantisch gilt, glaubte er, sich die weiteren Leiden des Unentschiedenbleibens auferlegen zu müssen.

Er selbst schildert diesen inneren Zwiespalt, der ihn bedrückt:

„Und doch ist ein schwerer Konflikt in mir. Ein Konflikt, den mir gewiß nicht alle nachempfinden können, der manchem ganz überflüssig und thöricht erscheinen wird, weil eben mancher keine Ahnung hat von der Macht der Gottessehnsucht. Ich bin von meinen Vorfahren her Katholik, ich bekenne und ehre so Vieles an der katholischen Kirche, sie ist meinen Kindeserinnerungen, meiner Mystikneigung und meiner Sinnenfreude eine Heimat. Und doch zieht es mich hinüber zu den Evangelischen, weil dort nach meiner Erfahrung und Überzeugung die Lehre Christi reiner verkündet wird, als gemeiniglich in den katholischen Kirchen. Besonders in unsern Tagen ist eine evangelische Predigt ein wahres Labnis. Es kommt selten vor, daß man dort schimpft, poltert, hetzt, andere Bekenntnisse verflucht und deren Seelen verdammt . . . Mir würde es hart ankommen, aus der katholischen Kirche zu treten, und doch muß ich so oft die Partei der Protestanten nehmen, ihre christlichen (nicht etwa politischen) Bestrebungen unterstützen, wie und wo ich nur kann. Ich warte immer darauf, daß die katholische Kirche sich von der Weltlichkeit, der Macht und Politik mehr abkehre und der Lehre Jesu sich zuwende. Einstweilen muß ich es mit meinem Gewissen vereinbar finden, als Katholik dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen, dort Trost und Kraft für das Leben zu holen. Manchmal ist's mir in solchen Stunden, als ginge mir ein neues Leben auf. Und doch zittere ich . . .“

Von diesem Zustand zwischen Hoffen und Erfüllung, zwischen katholischen Jugenderinnerungen und protestantischem Hochflug der Gedanken ist

auch sein liebes letztes Buch ein Zeugnis, in dem er offen sein inneres Werden und Ringen nach Vollendung darlegt mit der ganzen Kindlichkeit, Schlichtheit und Glaubenswärme, die seine Schriften so anziehend machen. Er hat es „Mein Himmelreich" genannt.[1])

Noch bin ich ihm Antwort schuldig auf die Worte, mit denen er mir das Erscheinen desselben anzeigte. Sie lauteten: „Was werden Sie zu meinem nächsten Buche sagen, in welchem ich mein religiöses Denken und Leben freimütig darlege? Vielleicht zu freimütig."

Darauf ist nur die eine Antwort möglich: Der Katholik Peter Rosegger ist einer der besten Protestanten von Steiermark. Was unser lieber Rosegger noch an sich selbst für katholisch ansieht, das ist schon heute mehr evangelisch als römisch. Und wenn alle, die sich Protestanten nennen, im Herzen so gut evangelisch wären wie er, so würde sich ganz Österreich, ja Alldeutschland bald auch äußerlich zu Luthers Erbe, dem romfreien Christenglauben, bekennen!

Die Christuskirche in der Waldheimat.

Ich hätte niemals gedacht, daß Peter Roseggers Heimat, Mürzzuschlag, die erste Los von Rom-Gemeinde von Steiermark werden würde.

Ein bloßer Zufall war es, der mich bestimmte, auf steierischem Boden gerade dort zuerst den Eilzug zu verlassen auf der Fahrt nach Graz; kannte ich doch in dieser lieblich gelegenen Alpenstadt keinen einzigen Menschen! Nicht einmal die Adresse irgend eines dortigen der Bewegung geneigten Katholiken war mir bekannt. Das einzige, was ich in Wien in Erfahrung gebracht, waren die Namen zweier daselbst ansässigen alten Protestantenfamilien.

Aber der Tag ging zur Neige, er wäre ganz verloren gegangen, wenn ich noch weiter gefahren wäre. Nun wohl, so wollte ich sie aufsuchen!

Das Glück schien mir nicht hold. Als ich ins Haus der einen von beiden kam, trat mir daselbst ein noch junger Mann entgegen und fertigte mich gleich an der Thür, ohne sich wieder vorzustellen und ohne die Aufforderung näher zu treten an mich zu richten, sehr kurz ab. Der Herr N. sei nicht zu Hause, auch keine Aussicht, ihn heute noch zu treffen. Dabei musterte mich der Unbekannte mit mißtrauischen Blicken, die mich empörten, kurz, ich fühlte mich von ihm in einer Weise ablehnend behandelt, die mich nur mühsam meine Fassung bewahren ließ. Doch ging ich, ohne meinem Unmut Luft zu machen, davon.

Ein ziemlich weiter Weg führte mich zu der Fabrik der Gebrüder B. Abermals vergebens, denn auch sie waren beide verreist. Vielleicht daß der eine um Mitternacht von Wien zurückkehrte.

---

[1]) Erschienen im Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

So saß ich denn wartend auf dem Bahnhof, keine Seele außer mir in dem weiten Raume des Wartesaals.

Das war recht ärgerlich, wäre ich doch weiter gefahren! Nun war's zu spät geworden. Was thun, daß die Zeit nicht ganz ohne Nutzen verstrich?

Da that sich die Thür auf und herein trat — — der Unbekannte, der mir heute gegen abend so unfreundlich begegnet war. Er kam direkt auf mich zu und fragte ohne Umschweife: „Sie kommen gewiß in Sachen Los von Rom?" — Wie er darauf käme, fragte ich. — „Ich dachte es mir." — „Nun denn, ja, ich wollte Erkundigungen darüber einziehen." — Wir kamen ins Gespräch. Je länger es währte, je mehr zeigte es sich, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der entschieden wußte, was er wollte, und dazu ein lebhaftes Interesse für die Frage hatte, die mich bewegte. Als wir uns endlich nach Mitternacht trennten, mußte ich mir eingestehen, daß mir da der Herrgott ungesucht einen Mann in den Weg geführt hatte, der vielleicht wie kein zweiter im ganzen Mürzthal die Charaktereigenschaften besaß, welche dazu gehörten, um in dieser schwer zugänglichen Gegend die Fahne Luthers zu entfalten und die erste Bresche zu legen in Roms festeste Zwingmauern. Und wirklich war es F. Gottsmann, der dies schwere Werk vollbrachte, und dessen zäher Willensstärke und selbstloser Arbeit im letzten Grund die Entstehung der blühenden evangelischen Gemeinde Mürzzuschlag zu danken ist.

Die Aussichten waren freilich zunächst keine besonders günstigen. Am 16. Januar 1899 mußte mein neugewonnener Freund mir schreiben:

„Die Sache geht hier ziemlich langsam vorwärts. Ich kann bisher (außer meiner Wenigkeit) erst auf zwei Herren mit ziemlicher Sicherheit zählen und werde froh sein, wenn ich es auf zehn Mann bringe."

Doch eine erste Los von Rom-Versammlung, die er veranstaltete, und in der Pastor v. Zimmermann aus Wien [1]) sprach, machte die Bewegung bereits ein gut Teil volkstümlicher.

Da die Zahl der Übertritte in Mürzzuschlag inzwischen auf neunzehn wuchs, auch an andern Orten der sich über nicht weniger als 110 Quadratmeilen erstreckenden evangelischen Pfarrgemeinde Wald Übertritte erfolgten und damit zugleich an vielen Stellen das Verlangen nach ausgiebigerer Versorgung der zerstreuten Gemeindeglieder hervortrat, stellte es sich sehr bald heraus, daß ein einzelner hochbetagter Mann, der 77jährige Senior Kotschy von Wald, unmöglich diesen von Tag zu Tag wachsenden Aufgaben in einem so riesigen Gebiete genügen konnte. Hatte derselbe doch schon früher, von seinem Seelsorgeramt bald da= bald dorthin gerufen, zuweilen während eines ganzen Monats keine zwei= oder dreimal das Mittagsmahl daheim mit den Seinen einnehmen können!

Dem alten Manne, der im Jahre 1879 in Gastein vor Kaiser Wilhelm I. gestanden hatte, um ihm für ein Gnadengeschenk von 3000 Mark zu danken, mit dem dieser echt evangelische Fürst seiner armen Filialgemeinde Gaishorn zu einem Kirchlein verhalf, sollte in seinem hohen Greisenalter noch die große, freilich auch mit Wehmut gemischte Freude

[1]) Er und Pfarrer Antonius aus Wien haben sich durch ihre Vorträge in Steiermark die größten Verdienste erworben.

beschieden sein, seine liebe Pfarrgemeinde Wald, in der er seit 53 Jahren in Segen gewirkt hatte, in eine ganze Anzahl neuer, kräftig emporstrebender evangelischer Gemeinden sich zerlegen zu sehen.

„Wäre ich noch, wie ich vor 40, auch noch vor 30 Jahren war," schrieb er an mich am 4. März 1899, „so würde ich lebhaft in die Bewegung eingreifen; aber mit 77 Jahren sieht man wohl besser zu, wie sich die Sachen gestalten, benützt dort und da eine günstige Gelegenheit zu einer Ermunterung, nimmt die sich Meldenden mit herzlicher Beglückwünschung an und befiehlt im übrigen die Sache dem, der sitzt im Regimente und führet alles wohl."

Unterm gleichen Datum bat er unsern „Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich" (Vors. Superintendent F. Meyer-Zwickau) um seine Beihilfe bei der Anstellung des ersten evangelischen Pfarrvikars, der seinen Sitz eben in dem von Wald drei bis vier Stunden Bahnfahrt entfernten Mürzzuschlag als dem gegebenen Mittelpunkt für das obere Mürzthal nehmen sollte.

An die überaus kärgliche Vergangenheit der österreichischen evangelischen Kirche gewöhnt, schien ihm freilich sein Wunsch fast unerfüllbar.

„Die evangelischen Glaubensgenossen", schrieb er, „wurden bisher sehr mäßig, auch gar nicht zu (kirchlichen) Leistungen herbeigezogen. An die Muttergemeinden leisteten sie überhaupt nichts."

Wie konnte unter solchen Umständen erwartet werden, daß dieselben mit einemmale sich zu so erheblichen Beiträgen bereit finden würden, daß auch nur ein nennenswerter Teil der in dem teuren Kurort nicht unter 800—1000 Gulden anzusetzenden Pfarrbesoldung von ihnen aufgebracht würde?

Doch wie überall, so zeigte es sich auch hier, daß es nur eines starken Glaubens bedarf, um bei einem Vorrat von nur fünf Broten Fünftausend zu sättigen, und dennoch mehr übrig zu behalten als vorher vorhanden war.

Der Ausschuß des Evangelischen Bundes gab noch in denselben Tagen die Zusage, den Vikariatsgehalt soweit nötig zu gewähren; und schon im April 1899 betrat der württembergische Geistliche A. Kappus, der bereits seit über sechs Jahren im heimischen Kirchendienst gestanden hatte, das erste Mal vorübergehend den Boden von Mürzzuschlag. Interessant ist, was er schon damals über Roseggers Haltung berichten konnte. Er schrieb (14. V. 1899):

„Rosegger hat mir seine lebhafte Freude darüber ausgedrückt, daß in seine Heimatgegend ein evangelischer Geistlicher kommt; er würde, wenn er reich wäre, selbst eine evangelische Kirche dort bauen."

Die Aussicht auf die Selbsthilfe der alten Protestanten des Mürzthals war freilich, wie er sich überzeugte, auch damals noch eine recht entmutigende. Der Bericht vom 9. Mai sagt u. a.:

„Die meisten und einflußreichsten Herren erklärten einstimmig, die geplante Gemeinde sei durchaus nicht imstande, etwa 600 Gulden jährlich für Geistlichen und Gottesdienst aufzubringen. In Mürzzuschlag selbst hatten sie schon eine Liste herumgehen lassen, in welche an einmaligen Beiträgen 65, an jährlichen 40 Gulden eingetragen waren. — Auch N., der das meiste und reinste Interesse zeigte, erklärte, mit Sicherheit könne man nicht mehr als 75 Gulden pro Jahr erwarten."

Vornehmlich den zielbewußten und unablässigen Bemühungen Gottsmanns war es zu danken, daß das aufgetauchte Projekt, die Pfarrstelle lieber in Leoben zu eröffnen, fallen gelassen und an Mürzzuschlag festgehalten wurde, und daß ferner die Opferwilligkeit in einer Weise erwachte, daß im Herbst desselben Jahres, in dessen Frühling man so überaus geringe Erwartungen in dieser Beziehung gehegt, von den Mitgliedern der neuen Gemeinde nicht weniger als 1071 Gulden an dauernden Jahresbeiträgen gezeichnet worden waren!!

Inzwischen war der Vikar A. Kappus nach Mürzzuschlag übergesiedelt und hatte, da der dortige Gemeinderat Schwierigkeiten machte, auf sein Ansuchen im Juli 1899 von der Gemeinde Klaus bei Schladming das Bürgerrecht erhalten. Er hatte mit der Erteilung des Religionsunterrichtes Ende Juli begonnen und von Anfang August an mit der erforderlichen schriftlichen Erlaubnis des evangelischen Superintendenten in verschiedenen Orten seiner künftigen Pfarrei „Wahlpredigten" gehalten. Am 27. August hatte er sodann vor dem k. k. Superintendenten Winkler in Arriach (Kärnten) sein Kolloquium (zumal über österreichisches Kirchenrecht) abgelegt. Seitdem besaß er die Erlaubnis seiner vorgesetzten Behörde, zu predigen, Unterricht zu erteilen, sowie Kommunionen, Taufen und Beerdigungen vorzunehmen, nur die Aufnahme Übertretender in die evangelische Kirche und der Vollzug von Trauungen war ihm noch versagt. Alles schien nun ins rechte Geleise gekommen zu sein. Da mußte Kappus am 5. September 1899 berichten:

„Kurz nach Abgang meines letzten Briefes erhielt ich die Nachricht, daß mir die Bezirkshauptmannschaft die Abhaltung des auf den 3. September anberaumten Gottesdienstes verboten habe. Unterdessen habe ich bestimmt gehört, daß dies auf Denunziation des hiesigen (katholischen) Pfarrers geschehen ist, welcher auch in der vorhergehenden Predigt gehörig gegen uns und unsere Gottesdienste losgezogen hatte.

Ich versichere Sie übrigens, daß ich ihn durch keinerlei Polemik provoziert, überhaupt keinen Anlaß gegeben hatte, man müßte denn die Benutzung der Georgenkirche in Kindberg[1]) als solchen ansehen. Der Bezirkshauptmann sträubte sich zuerst, jener drohte aber sich nach Graz zu wenden, wenn er keinen „Schutz" (!) finde.

Gestern war ich nun selbst in Bruck, und der Bezirkshauptmann, ein sehr wohlwollender Mann, versicherte mir, ohne Anzeige hätte er kein Verbot erlassen; dieses sei auch nicht als Chikane gegen die evangelische Kirche aufzufassen. Jedenfalls aber könne ich keine Funktion mehr ausüben, bis ich naturalisiert (d. h. in den österreichischen Staatsunterthanenverband aufgenommen) sei; letzteres werde von ihm aus so schnell als möglich betrieben."

Vikar Kappus beeilte sich nunmehr ein politisches Wohlverhaltungszeugnis, das noch verlangt wurde, von seiner württembergischen Heimatsbehörde einzuholen und versammelte als Privatmann seine Gemeinde, der er Gottesdienste nicht halten durfte, um so fleißiger um sich in evangelischen Familienabenden.

Gleichzeitig wurde an der Weiterausbildung der Gemeinde, die zunächst nur als Predigtstation eröffnet werden konnte, fleißig weiter gearbeitet, und Anfang Oktober ging das Gesuch um Genehmigung der Konstituierung derselben als Pfarrgemeinde an den k. k. Oberkirchenrat

---

[1]) Siehe das folgende Kapitel.

ab, nachdem es zuvor hohen österreichischen Kirchenmännern vom Vikar Kappus vorgelegt worden war, um gewiß zu sein, daß es keinen sachlichen oder formellen Bedenken begegnen würde.

Die Aufnahme des Vikars in den österreichischen Staatsunterthanenverband zog sich trotz aller Zusagen von Woche zu Woche hin. Wiederholt wurde Kappus persönlich vorstellig, da doch die Gemeinde nicht solange der Gottesdienste entbehren konnte. Auch Peter Rosegger legte auf der Statthalterei seine Fürsprache für ihn ein. Aber erst am 21. Dezember 1899 konnte der so lange Hingehaltene in Bruck vor der Bezirkshauptmannschaft seinen Staatsbürgereid ablegen, immerhin noch als derjenige reichsdeutsche Vikar, der am ersten zum Ziele kam! Er schreibt darüber am 22. Dezember 1899 in einem Brief:

„Ich hoffe zu Gott, daß dieser große Abschnitt in meinem Leben für mich und ein wenig auch für mein neues Vaterland von Segen werden wird!“

Nun endlich war es ihm verstattet, die Gottesdienste wieder aufzunehmen, die er, kaum erst begonnen, infolge jener niedrigen Denunziation des römisch-katholischen Pfarrers vier volle Monate hatte aussetzen müssen. Rosegger fuhr eigens von Graz herauf, um an dem ersten derselben teilzunehmen.

Einen weiteren, noch rührenderen Beweis seiner herzlichen Sympathie sollte der edle katholische Dichter bald darauf der Welt geben.

Durch den unermüdlichen, scharfblickenden Gottsmann und Vikar Kappus waren Sammlungen für die Erbauung einer evangelischen Kirche in Mürzzuschlag eingeleitet worden, die allein aus der Gemeinde trotz der gleichzeitigen Zeichnung jener hohen Jahresbeiträge bis zum Winter 3500 Gulden erbracht hatten, auch hatte ersterer im September einen Kirchbauverein begründet, dessen Statuten freilich erst nach anfänglicher Zurückweisung staatlich genehmigt wurden.

Im November erließ dann Kappus, welcher sich als Ortsgeistlicher mit dem ihn auszeichnenden rastlosen Eifer dem festen Ausbau seiner Gemeinde hingab, einen Aufruf, aus dem zugleich zur Kennzeichnung jenes Entwicklungsstadiums, in dem sich wie damals Mürzzuschlag, so heute die große Mehrzahl der zahlreichen neuentstehenden Gemeinden in Steiermark und anderswo befinden, folgende Sätze zum Abdruck gebracht seien:

„Unsere Gemeinde ist die erste selbständige Pfarrgemeinde in Österreich, zu deren Bildung die evangelische Bewegung den Anstoß gegeben hat . . . Die Pfarre wird sich von den Quellen der Mürz tief drinnen im Gebirge bis ins Murthal unterhalb Bruck mit einer Gesamtlänge von 89 km erstrecken und einen Bezirk umfassen, in dem über 60000 Katholiken wohnen. Unter diesen zerstreut leben nach den von mir zusammengestellten noch unvollständigen Listen über 500 Protestanten, die größte Zahl, 105, hier in Mürzzuschlag. Unter der Gesamtzahl befinden sich 65 im vergangenen Jahre Übergetretene . . .[1]) Die bisherige kirchliche Versorgung konnte trotz aller Aufopferung des ehrwürdigen Senior Kotschy unmöglich genügen. Es vergingen Monate, bis hier oder in Bruck ein Gottesdienst stattfinden konnte, die Vollziehung von Kasualfällen war sehr schwierig und kostspielig. Religionsunterricht wurde überhaupt nicht erteilt, die Konfirmanden schickte man auf einige Wochen nach Wald, Mitterbach oder Naßwald. Und doch sind drei Dutzend evangelische Schulkinder vorhanden. Es wären viel mehr, wenn wir nicht, nach vorläufiger Zählung, 83 Mischehen

---

[1]) Anfang 1901 war die Zahl der Übertritte dort auf 130 gestiegen.

hätten, von denen nur 22 evangelische Kindererzi·hung haben. Die Schuld trägt zum großen Teil der Mangel an kirchlicher Erziehung. Vorerst sind nun als Unterrichtsstationen Mürzsteg, Neuberg, Mürzzuschlag, Veitsch und Bruck a. d. M., als Predigtstationen Mürzzuschlag, Kindberg und Bruck in Aussicht genommen . . .

Auf Mürzzuschlag als Kirchort sind jetzt etwa 300 Seelen angewiesen, dazu kommen im Sommer zahlreiche Sommergäste von hier (jährlich 1600), den Nachbarorten und vom Semmering. Zudem waren unsere Gottesdienste in der letzten Zeit von sehr vielen Katholiken besucht. —

Aber gerade hier ist uns kein Lokal ganz sicher. Im Sommer mußten wir bisher die nicht sehr große Turnhalle jedesmal mit Mühe und Kosten einigermaßen würdig herrichten. Nun hat aber der Ortsschulrat beschlossen, sie nur noch zu turnerischen Zwecken herzugeben. Somit sind wir im Sommer obdachlos, da alle größeren Lokale für die Fremden gebraucht werden.

Im Winter steht uns der schöne und große Kursalon zur Verfügung vermöge der Freundlichkeit der katholischen Besitzerin, aber kürzlich mußten wir den Gottesdienst auf den Nachmittag verlegen, weil in demselben Lokal bis 8 Uhr morgens ein Arbeiterball stattfand . . .

Wir glauben (in Rücksicht auf die von uns bewiesene Opferwilligkeit) zu der Bitte ein Recht zu haben, uns kräftige und rasche Bruderhilfe zum Bau einer bescheidenen, aber würdigen Kirche zu gewähren, damit wir im Frühjahr das 300jährige Gedächtnis der Gegenreformation im Mürzthal durch eine Grundsteinlegung begehen können. Schnelligkeit ist jetzt, da sich Großes vorzubereiten scheint, sehr wichtig, und die Menge wird erst dann an den Ernst und die Kraft unserer Sache glauben, wenn die Mauern der ersten evangelischen Kirche im Nordosten der Steiermark vor ihren Augen emporsteigen."

„Der Platz für den Kirchbau",

schrieb mir Kappus am 29. November 1899,

„soll Mitte Dezember gekauft werden.[1]) Er heißt „Ölberg". Die Kirche soll nach Roseggers Vorschlag „Heilandskirche" heißen.

Nach Weihnachten wird er für Mürzzuschlag in einer Reihe deutscher Zeitschriften einen schönen Aufruf bringen."

Und wirklich, das Unerhörte geschah. Der Katholik Peter Rosegger schrieb nicht nur für diese evangelische Kirche an reiche Evangelische eigenhändige Bittbriefe, sondern erließ auch folgenden schönen Aufruf, der dem edlen Manne gleichfalls unvergessen bleiben soll:

An unsere Feunde im Reiche!

Mit dankbarer Freude der Teilnahme gedenkend, die wir Deutsche in den Alpen oft von Euch erfahren, komme ich heute mit einem besonderen Anliegen. Es betrifft meine Waldheimat in einer uns Allen wichtigen Sache.

Die Bevölkerung dieser Gegend ist größtenteils katholisch, doch lebt — besonders im Mürzthale — unter den Katholiken zerstreut eine Anzahl evangelischer Christen, teils noch aus der Reformationszeit stammend, teils seither aus Deutschland eingewandert, oder in neuer Zeit übergetreten. Sie waren jedoch bisher nicht mitsammen verbunden durch eine Kirchengemeinde, sie hatten keinen Führer, keinen Gottesdienst, lebten für sich so dahin, in der Gefahr sich zu verlieren und zu erkalten. Aber die Gottessehnsucht unserer Zeit hat auch diese Einsamen erfaßt, es überkam sie das Heimweh nach einem christlichen Gemeinleben. So haben sie nun aus Deutschland einen evangelischen Geistlichen berufen, der bereits mit treuem Eifer thätig ist, die im Mürzthale und Umgebung lebenden 500 Protestanten zu einem Gemeinwesen zusammenzufügen. Er wandert in die entlegenen Thäler und Wälder, steigt auf Alpenhöhen, um die einschichtigen Bekenner aufzusuchen. Er unterrichtet die evangelische Jugend, predigt den Erwachsenen, tröstet die Leidenden. Volk und Behörde erkennen, daß es sich hier nicht etwa um eine politische Propaganda handelt, vielmehr um eine große sittliche Aufgabe

[1]) Dazu kam es erst am 29. Januar 1900.

für die Einzelnen und die Gesellschaft. Hocherfreulich ist es ja, daß die Menschen sich abzuwenden beginnen von dem seelentötenden Materialismus und zurückverlangen zur christlichen Botschaft. Wie in anderen Alpengegenden werden die beiden Konfessionen doch auch hier friedlich neben einander bestehen, jede in ihrer Art ein Bedürfnis und ein Segen für das Volk.

Also ist in dem waldumkränzten Thale die junge evangelische Gemeinde in bester Bildung begriffen. Die Leute schicken sich an, heimzukehren ins Vaterhaus, aber — es ist keines vorhanden. Es fehlt der sichtbare Mittelpunkt, die Kirche. Eine solche soll nun erbaut werden im Hauptorte des oberen Mürzthales, im herrlich am Fuße des Semmerings gelegenen Marktflecken Mürzzuschlag. Dort, von freier Anhöhe aus soll die Heilandskirche leuchten weithin in die Alpenthäler. Die zum Teil sehr armen Gemeindegenossen, aus Holzknechten, Almern und Werkarbeitern bestehend, sind im hohen Grade opferwillig; die wenigen Wohlhabenden steuern kräftig bei, auch der Evangelische Bund wird Mithilfe leisten, allein — das will halt noch nicht langen auf ein würdiges Gotteshaus, das auch künftigen Jahrhunderten geweiht sein soll.

Ich bin von Haus aus Katholik, finde es aber mit meinem christlichen Gewissen vereinbar, den evangelischen Stammesgenossen bei ihrem Kirchenbau ein wenig zu helfen. So habe ich nun den Stecken zur Hand genommen und die Kraxe auf den Rücken und gehe betteln um Bausteine für die neue Heilandskirche in Mürzzuschlag. Zu Euch ins gesegnete Deutsche Reich komme ich mit allem Vertrauen; Ihr habet Brüder, die heldenhaft für Heimat und Evangelium kämpfen, noch nie verlassen. Ich bitte Euch, Ihr Freunde und Gesinnungsgenossen in der weiten Welt, um milde Beiträge zu diesem Kirchenbau im Waldlande für Euere Glaubensgenossen. Ihr habet ja gewiß auch schon oft erfahren, daß alles, was im Sinne des Christentums gethan wird, einen wunderbaren Segen in unser Leben bringt.

Peter Rosegger.

In der Waldheimat, Anfang des Jahres 1900.

Mir persönlich schickte Rosegger unterm 7. Januar 1900 den Aufruf mit folgendem Brief, der geeignet ist, auch uns Protestanten recht ins Gewissen zu reden, und dessen Abdruck er mir deshalb ebenfalls verzeihen mag. Er lautet:

„Beifolgenden Aufsatz habe ich an ca. 80 Zeitungen protestantischer Länder geschickt. Die allgemeine Gleichgiltigkeit für religiöse Dinge läßt mich befürchten, daß ihn viele nicht abdrucken werden. Ich möchte Sie bitten, diese Exemplare in Ihnen zugänglichen Zeitungen unterzubringen.

In katholischen Ländern sammle ich nicht. Leute, die in der katholischen Kirche ihr Heil finden, rühre ich mit der evangelischen Frage nicht an. Leider sind auch die prinzipiellen Gegner der katholischen Kirche so selten zu haben für den Evangelismus, und zwar weil sie — glaubenslos sind. „Ich kann nicht übertreten, weil ich ein viel zu schlechter Katholik bin.“ „Was soll ich übertreten, wenn ich an Christus überhaupt nicht glaube.“ „Mir ist eins wie's andere Wurscht.“ Dergleichen hört man oft.

Aber die evangelische Gemeinde Mürzzuschlag macht sich. Und wenn Sie mithelfen, daß dieselbe zu einer Kirche kommt, so thun Sie ein bedeutungsvolles Werk. Pfarrer Kappus daselbst ist ein eifriger Seelsorger und vortrefflicher Prediger. Wenn ein würdiger Kultus zustande kommt, dann ist es ein weittragender Segen für die ganze Gegend, in welcher bisher die von der Großstadt eingezogene Glaubenslosigkeit so viele Seelen verödet hat.

Mit herzlichem Gruß

Peter Rosegger.“

„Wenn nicht 3—4000 Gulden eingehen, so bin ich blamiert,“ hatte Rosegger gesagt, als er den Aufruf erließ. Seine Befürchtung war unbegründet.

Er selbst schildert im „Heimgarten" (August 1900) die erhebenden Erfahrungen, die er bei dieser Gelegenheit machte:

„Am 2. Jänner habe ich den Aufruf verschickt. Am 6. Jänner, als dem Feste der heiligen drei Könige, kamen aus dem Norden bereits die ersten Gaben. Es waren drei Spenden schlichter Leute aus dem Volke — uns muteten sie an wie die Opfergaben der drei Weisen an das Jesukind. Und dann begannen sie zu rieseln, zu fließen, zu strömen, die Silber- und Goldbäche, von allen Seiten her über alle Erwartung. Selbst aus Amerika, aus der Türkei sind Spenden gekommen, manche Post brachte auf einmal Dutzende von Briefen und Anweisungen, die Beiträge meist begleitet von innigen Worten des Glaubens, der Liebe, der Freude. Die kleinste Gabe, eine Mark, kam aus Königsberg von einer armen Dienstmagd, die größte, sechstausend Kronen, von einem treuen Mann aus Koblenz. Beide Gaben sind gleich gewesen vor dem Herrn."

Am 30. Mai 1900 aber konnte mir Kappus froh berichten:

„27 000 Gulden sind bereits beisammen."

Am 17. Juni 1900 wurde der Grundstein gelegt und am 18. November desselben Jahres fand die Einweihung des vollendeten Baues statt. Ich konnte nicht zugegen sein, wie ich's ersehnt. Denn ich war damals bereits „für immer" aus dem lieben Lande ausgewiesen, weil ich das Evangelium drüben in manch glaubensarmes Herz gepflanzt zu haben von seinen Gegnern für schuldig befunden wurde!

Hören wir deshalb darüber, was Rosegger erzählt:

„Bei der Weihrede wurde gesagt, daß hier ein Wunder geschehen sei: Knapp fünf Monate nach der Grundsteinlegung steht die Heilandskirche vollendet. Auf dem Hügel über dem Ort Mürzzuschlag, von dem aus ein geradezu herrlicher Blick ins Hochgebirge offen ist, ragt sie gen Himmel, rötlich leuchtend — ein gotischer Bau mit schlankem Turm, der in allen Feuern glänzt. Als an diesem 18. November vom Turm zum erstenmale die Glocken klangen, da ist uns wohl allen warm geworden ums Herz und feucht im Auge! — Über dem schönen Portale steht die lebensgroße Heilandsgestalt, und das Wort: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!" lädt uns ein.

Die Kirche faßt sechshundert Personen; an diesem Tage hätte sie fünfmal größer sein können, um die Leute aufzunehmen, die aus nah und ferne gekommen waren zur Einweihung. Es war ein milder, sonniger Spätherbsttag, die Wiesen grünten frisch, die Wälder prangten in bunten Farben, die Hochalpen blauten klar und herrlich herab aus dem Neuberger Thale. Während in der überfüllten festlich geschmückten und beleuchteten Kirche die Einweihung sowie die Einführung des neuen Pfarrers in die Gemeinde vor sich ging, während deutscher Weihegesang das Gotteshaus wie Frühlingsföhn durchbrauste, wurde draußen im Freien der tausendköpfigen Menge eine Bergpredigt gehalten,[1] wie man eine solche in diesem Thale wohl schon lange nicht mehr gehört hat."

So gab der gleiche Tag der neuen Gemeinde beides: Gotteshaus und Pfarrer zugleich.

Der Aufbau der ersten „Los von Rom"-Gemeinde in den Alpenländern war vollendet.

---

[1]) Von Pfarrer Antonius aus Wien.

Der Kindberger Kirchenstreit.[1])

Nicht jede neu entstehende evangelische Gemeinde darf sich rühmen, einen so unwiderstehlichen katholischen Fürsprecher zu besitzen, wie Mürzzuschlag.

Unter den vielen reichen evangelischen Laien Deutschlands und der ganzen protestantischen Welt aber hat sich leider bisher noch kein einziger gefunden, der eine Ehre darein gesetzt hätte, irgend einer der zahlreichen andern nach Bruderhilfe ausschauenden Neugemeinden das zu sein, was Peter Rosegger, der Katholik, den Evangelischen seiner Waldheimat gewesen!

Drum ist auch Mürzzuschlag bis jetzt der einzige durch unsere Bewegung dem Evangelium erschlossene Ort in Steiermark geblieben, der heute schon außer dem eigenen Pfarrer sein würdiges Kirchlein besitzt.[2])

Die übrigen müssen sich in der Regel noch mit recht unangemessenen und unzulänglichen Gelassen begnügen, wenn sie sich zur Anbetung Gottes versammeln. Oft ist's ein Tanzsaal, in Fürstenfeld ein Eiskeller und in Stainz gar das Schlafzimmer des in rührender Weise für die Sache des Evangeliums sich aufopfernden, vordem katholischen Rechtsanwalts Dr. Kogler, das jedesmal zum Gottesdienst erst ausgeräumt werden muß, weil den Evangelischen dort alle Säle aus Furcht vor der katholischen Geistlichkeit verweigert werden.

Ein Städtchen im Mürzthal jedoch schien neben Mürzzuschlag von besonderem Glücke begünstigt zu sein, nämlich das nur 23 km von ersterem entfernt liegende und deshalb bei Errichtung des Vikariats ihm kirchlich zugeteilte Kindberg.

Zu meiner freudigen Überraschung erhielt ich nämlich am 3. Mai 1899 aus diesem Marktflecken, in dem ich seinerzeit auch ein paar Stunden verweilt hatte, von einem Übergetretenen folgende Nachricht:

> „Beiliegend das Bild unseres künftigen Gotteshauses. Etwa 15 Minuten von Kindberg auf einer Anhöhe steht eine Kapelle, die sog. Georgikirche, welche auf dem Grundstücke des Herrn Humbert, eines Evangelischen, steht und auch Eigentum desselben ist . . . .“

Dieselbe werde allerdings auch von den Katholiken benutzt, doch nur wenige Tage im Jahr. Der evangelische Besitzer stelle sie deshalb gerne seinen Glaubensgenossen während der übrigen Zeit dann und wann zur Verfügung.

Die dortigen Evangelischen hatten eine kindliche Freude daran, daß sie nun auch einmal in einer wirklichen Kirche Gottesdienst haben sollten. War auch dieselbe den Katholiken für gewöhnlich zu schlecht und viel zu

---

[1]) Eine vollständige Abschrift der Prozeßakten ist in meinen Händen.

[2]) Aus alten Gebäuden wurden außerdem einige Bethäuser notdürftig hergestellt, so in Bruck a. d. M. und Leibnitz. Alle andern neuen Gemeinden wie Stainz, Rottenmann, Leoben, Fürstenfeld, Mahrenberg, Judenburg, Aussee, und auch die alten Graz, Cilli sammeln für den dringend nötigen Kirchbau, der nur in Stainz bereits begonnen wurde.

entlegen, so ließ es sich in ihr doch tausendmal besser beten als in einem Wirtshaus oder sonst einem weltlichen Zwecken dienenden Raume.

Und wirklich kam's zum evangelischen Gottesdienst in der St. Georgikirche, am 15. August 1899.

Man hatte, in zuvorkommender Schonung der Gefühle der Katholiken, die ja ein älteres Gastrecht in diesem Besitz eines Evangelischen hatten, es sorgsam vermieden, den Altar zu benutzen, und sich statt seiner mit einem einfachen Tisch begnügt, den man mitten in die Kirche stellte. Der ehrwürdige Senior Kotschy, der „liebe, alte Herr", wie sie ihn in den Briefen nennen, leitete die stille Feier, und Vikar Kappus hielt eine Predigt. Er sprach „als ob Kindberg schon 300 Jahre evangelisch wäre", so ohne jede Beziehung auf Zeit und Ort, schrieb mir halb mißmutig über solche große Zurückhaltung ein Teilnehmer.

Eine alte, fast nicht mehr benutzte katholische Kapelle! Das war in der That die einfachste Lösung der Frage: Wie versorgen wir die neu entstehenden Protestantengemeinden mit gottesdienstlichen Räumen? So hatte man es in der Reformationszeit oft gehalten und umgekehrt auch in der Zeit der Gegenreformation, als diese noch eine gewisse Rücksicht auf die protestantische Masse der Bevölkerung zu nehmen sich gezwungen sah.

Schon träumten nun die Evangelischen von einem friedlichen Zusammenwohnen der beiden christlichen Konfessionen unter dem gleichen Dache, wie es Peter Rosegger als sein Ideal in der lieblichen Los von Rom-Geschichte „Christ auf der Haide"[1]) in so anmutigen, lockenden Farben ausmalt.

Sie hatten jedoch hierbei, wie es ja auch der gute Dichter in seiner Erzählung thut, mehr auf die freundliche Stimme des natürlich empfindenden Menschenherzens gehört, als die harten, unfreundlichen Grundsätze der römischen Papstkirche in Betracht gezogen, durch welche dieselbe die ihr zu milden Regungen natürlicher Herzensgüte gegenüber Andersgläubigen zu ertöten sich bemüht.

Das römisch-katholische Pfarramt von Kindberg reichte nämlich alsbald durch seinen Vertreter, die k. k. Finanz-Prokuratur, beim Bezirksgericht Kindberg gegen den evangelischen Besitzer des Gotteshauses und die beiden Geistlichen wegen angeblicher „Besitzstörung" Klage ein.

Diese Klage bestritt nicht im geringsten, daß die katholische Kirche nur zu Gast in jenem Hause sei, welches einem Evangelischen als Privateigentum gehörte. Aber sie behauptete, ihr Gastrecht in diesem evangelischen Besitz würde ihr dadurch genommen, daß nun auch die Evangelischen zuweilen sich in dem sonst unbenutzten Raume zum Beten versammeln wollten! Und zwar sei dies „ihr Benutzungsrecht" deshalb gestört, „weil nach den Satzungen des katholischen (päpstlichen) Kirchenrechtes die simultane (gleichzeitige) Benutzung eines Kirchengebäudes zu katholischen und nichtkatholischen Gottesdiensten grundsätzlich ausgeschlossen ist und infolgedessen das Benutzungsrecht der erwähnten Kirche durch die Verwendung zum evangelischen Gottesdienst illusorisch gemacht werde".

[1]) Dieselbe erschien zuerst vom 11. November 1899 ab in der Unterhaltungsbeilage der vortrefflichen „Täglichen Rundschau" (Berlin), dann auch im „Heimgarten".

Die Anklageschrift vom 13. September 1899 berief sich auf folgendes eigens hierzu vom fürstbischöflich Seckauer Ordinariat eingeholte Gutachten:

„Vom Standpunkt der katholischen Kirche ist gemeinsamer Gebrauch von Kirchengebäuden oder kirchlichen Örtlichkeiten mit Akatholiken[1]) grundsätzlich unzulässig. Denn Kirchen und Kirchhöfe gehören nach der Lehre und dem Rechte der katholischen Kirche zu den res sacrae.

Ein gleichzeitiger und gleichmäßiger Gebrauch derselben mit Akatholiken ist schon eine communicatio in sacris im weiteren Sinne. Corpus iuris canonici c. 41, C 24, 9, 1 in der Richter-Friedbergschen Ausgabe I. Bd., p. 983 und c. 36 D. 1, de consecratione Richter-Friedbergscher Ausgabe I. Bd., p. 1303.

Diesen kirchlichen Verfügungen gemäß darf kein akatholischer Gottesdienst in einer katholischen Kirche stattfinden. Zu einem solchen darf weder Erlaubnis (si quis permiserit c. 41 cit.) oder Zulassung (neque admittendus est) erteilt, noch auch Duldung gewährt werden (loca sanctorum transmutanda sunt .... c. 36, cit. neque tolerandus est).

Vom fb. Seckauer Ordinariate.

Graz, am 11. Sept. 1899.

Dr. J. Winterer mp.
Gen.-Vikar."

Bei der Verhandlung am 27. September 1899 vor dem Bezirksgericht Kindberg beriefen sich die Angeklagten, deren Verteidigung Rechtsanwalt Dr. Alois Kohlberger aus Bruck a. d. M. führte, darauf, daß die Frage nicht nach dem katholischen Kirchenrecht, sondern allein nach den österreichischen Staatsgesetzen (Privatrecht) zu beurteilen sei. Jene Kirche sei nicht eine katholische im strengen Sinne des Wortes, sondern ein Privatgebäude, wie eine Hauskapelle, die der Besitzer nach einem alten Herkommen einige wenige Male im Jahre zu katholischen Kultuszwecken hergebe, die jedoch im übrigen sein unbestrittenes und bisher auch erfolgreich gegen jeden Versuch der Beschränkung behauptetes Eigentum sei. Wenn aber die Ankläger von ihrem durch ein staatliches Gericht nicht anzuerkennenden Standpunkte des päpstlichen Kirchenrechtes aus behaupteten, durch Benutzung des Gebäudes auch zu evangelischen Gottesdiensten werde dasselbe „entweiht" und für den katholischen Kultus unbrauchbar gemacht, so müsse darauf hingewiesen werden, daß in Deutschland viele Kirchen bestünden, die von Katholiken und Protestanten gleichzeitig benutzt würden. Was aber dort anstandslos von der katholischen Kirche gestattet wird, könne hier doch nicht als eine „Entweihung" oder „Besitzstörung" erklärt werden.

Das Bezirksgericht schloß sich dieser Auffassung an, und die katholischen Kläger wurden kostenpflichtig abgewiesen.

Über diesen günstigen Entscheid herrschte unter den Evangelischen des Mürzthales begreiflicherweise große Freude. Dieselbe sollte jedoch nicht lange währen; denn die katholische Partei legte alsbald Berufung ein, und die II. Instanz, das k. k. Kreisgericht Leoben, hob den Endbeschluß der I. Instanz teilweise auf, indem es erklärte, es liege thatsächlich eine Besitzstörung vor, und die Angeklagten hätten den Teilbetrag von 38 Gulden der auf 48 Gulden 64 Kreuzer bestimmten Prozeß-

[1]) d. h. „Nicht-Römisch-Katholischen".

kosten I. und II. Instanz den Klägern zu ersetzen. Mit ihren Mehransprüchen wurden die letzteren abgewiesen.

Worauf beruhte nun dieser so ganz anders als der erste lautende Gerichtsbescheid?

Im wesentlichen darauf, daß diese zweite Gerichtsbehörde im Gegensatz zur ersten erklärte: ein evangelischer Gottesdienst entweihe ein katholisches Gotteshaus!

Das Gericht wagte zwar nicht zu behaupten, daß diese für die Evangelischen so verletzende Anschauung ein in den Gesetzbüchern des paritätischen Österreich sich findender Rechtsgrundsatz sei. Es erklärte nur, da es die katholische Geistlichkeit nach ihrem „kanonischen (päpstlichen) Recht“ wenn nicht überall, so doch wenigstens in Österreich so wolle, müsse es auch so sein und müßten die Evangelischen bestraft werden.

Die Entscheidung enthielt folgende besonders bemerkenswerte Sätze:

„Durch Ausübung eines andern Kultus [des evangelischen Gottesdienstes] würde [nach dem vom Gericht als maßgebend angenommenen kanonischen Recht] das Gebäude entheiligt und bedürfe einer neuen Weihe. Dadurch sei die Religionsübung der Katholiken an den für sie bestimmten Tagen unmöglich gemacht oder wenigstens erschwert, was als eine „Besitzstörung“ angesehen werden müsse.“

Dieser unglücklichen Begründung des Rechtsspruchs mit einem nicht einmal allgemein, sondern nur in Österreich geltenden nicht österreichischen, sondern päpstlichen Rechte gegenüber konnte der Verteidiger in seinem Rekurs an die III. und letzte Instanz wider Erwarten darauf hinweisen, daß nicht bloß in Deutschland Simultankirchen beständen, sondern eben auch in Österreich, nämlich in den Gemeinden Kirlibaba und Aichenau in der Bukowina, daß die II. Instanz also im Irrtum sei, wenn sie, was anderswo üblich sei, in Österreich für unmöglich erkläre.

So in die Enge getrieben, verfiel der „Oberste Gerichtshof“ auf den unseres Erachtens allerunglücklichsten Gedanken, der in diesem verfehlten Prozeß überhaupt aufgetaucht ist. Um nämlich die Entscheidung der II. Instanz zu Gunsten der römischen Kirche, ohne direkt auf dem nichtösterreichischen „kanonischen Recht“ zu fußen, bestätigen zu können, entschied er am 20. Dezember 1899:

„Im gegebenen Falle handelt es sich um ein Verbot der dem Pfarrvorsteher von Kindberg vorgesetzten kirchlichen Behörde, d. i. des Seckauer Konsistoriums, dem sich der Pfarrer unbedingt zu fügen hat, und das daher die Ausübung des öftererwähnten Benutzungsrechtes zur Unmöglichkeit macht, wenn die Benutzung der Kirche von akatholischer Seite gestattet wird.“

War also für die erste Instanz das **österreichische** Staatsgesetz allein maßgebend gewesen und war sie auf Grund desselben zu ihrer den Evangelischen günstigen Entscheidung gekommen, so hatte von den beiden gegen die Evangelischen entscheidenden höheren Instanzen das Kreisgericht Leoben statt des österreichischen Gesetzes, das keine Handhabe gegen die Evangelischen bot, ein nicht österreichisches, nämlich das **päpstliche** kanonische Recht, seinen abweichenden Endbeschluß zu Grunde gelegt. Der Oberste Gerichtshof in Wien aber fühlte offenbar, daß dies doch nicht anginge, da man sich nicht im päpstlichen Kirchenstaat, sondern im paritätischen Österreich befand. Er suchte also diese doch recht zweifel-

hafte Begründung zu vermeiden, indem er erklärte: „es bedarf hier nicht der Auslegung des kanonischen Rechtes", stieg aber zu einer noch niederen Autorität herab, um sich ihr zu unterwerfen: nämlich dem römisch-katholischen Herrn Bischof von Seckau, dessen **Belieben** ihm das fehlende Gesetz ersetzte.

Daß er damit den einen der streitenden Teile zum Richter in eigener Sache machte, kam ihm offenbar gar nicht zum Bewußtsein. Noch weniger dachte er wohl daran, daß dadurch zugleich ein höchst bedenklicher Präcendenzfall geschaffen wurde. Denn wenn die Erklärung des Seckauer Ordinariats vom 11. September 1899 den gemeinsamen Gebrauch von Kirchengebäuden durch Katholiken und Nichtkatholiken untersagte, so erklärte sie ja in demselben Atemzug auch den gemeinsamen Gebrauch von Friedhöfen für ebenso unzulässig! Danach aber müßte es eigentlich das Obergericht künftig auch als eine „Besitzstörung" erklären, wenn die evangelischen Geistlichen in Österreich die Toten ihres Bekenntnisses nicht, wie die katholische Geistlichkeit es verlangt, im Selbstmörderwinkel, sondern, wie es fast in allen Orten Österreichs bisher trotz der häufigen Weigerungen fanatischer Rompriester unter staatlichem Schutz geschieht, auf den katholisch geweihten Ortsfriedhöfen mitten unter den Katholiken beerdigen. Wollte also das Obergericht wirklich zu Ungunsten der Evangelischen entscheiden, so konnte es unseres Erachtens als hiefür ausschlaggebend schwerlich das anführen, daß die hohe katholische Geistlichkeit in diesem Teile Österreichs unduldsamer sei als in andern Gegenden desselben Landes, und darum vom Obergericht in dieser Unduldsamkeit unterstützt werden müsse, sondern es mußte irgend einen andern einleuchtenderen Grund für die Verurteilung der Evangelischen zu finden suchen.

Was könnte doch auch ein besonders fanatischer römischer Kirchenfürst von seinen Untergebenen alles verlangen, wenn er gewiß sein dürfte, daß alle seine Anordnungen vom Obersten Gerichtshof als unantastbare Rechtsoffenbarungen für Jud, Heid und Christ betrachtet und ohne weiteres geschützt werden müßten! — —

Unwillkürlich fordert der Kindberger Kirchenstreit zu einem Vergleich mit den im darauffolgenden Jahre (1900) in Sachsen sich abspielenden kirchlichen Streitigkeiten heraus, die von der katholischen Presse in der ganzen Welt als unerhörte Unduldsamkeit der Protestanten ausgeschrien wurden und im deutschen Reichstage zu den herzbewegenden Klagen der Katholiken über himmelschreiende Unterdrückung und ihrem sog. „Toleranzantrage" führten. Dort handelte es sich im Wechselburger Fall um eine Schloßkapelle, in der seit der Reformationszeit bis zum Jahre 1843 nur evangelische Gottesdienste stattgefunden hatten.

Unter dem Einfluß eines katholischen Kammerdieners hatte in genanntem Jahre der evangelische Besitzer Graf Alban Schönburg jährlich zweimaligen katholischen Gottesdienst für diesen jenerzeit einzigen Katholiken in Wechselburg und Umgebung eingeführt, ohne daß er von evangelischer Seite daran gehindert worden wäre. Aber ausdrücklich war in dem damals vom katholischen Bischof Mauermann dem alten Grafen ausgestellten Revers unter Nr. 4 bestimmt worden: „daß, wenn jemals die Ortskirche zeitweilig unbrauchbar werden sollte, dann der Gottesdienst der

protestantischen Ortsgemeinde den Vorzug haben und die auswärts wohnenden Katholiken sich nach den gottesdienstlichen Stunden der ersteren richten sollten." Als dann im Jahre 1869 der junge Graf Karl zur katholischen Kirche übertrat, schuf die Mutter desselben, um den evangelischen Charakter des Gotteshauses zu wahren, eine Stiftung, auf Grund deren für alle Zeit in der Kapelle jährlich ein evangelischer Gedächtnisgottesdienst stattfinden muß.

Sich in diesem evangelischen Kirchengebäude mehr und mehr festzusetzen widersprach nun, wie es scheint, den „katholischen Grundsätzen" nicht.

Anstatt die durch evangelischen Gottesdienst fortgesetzt „entweihte" Kapelle zu meiden, wurde dieselbe vielmehr im Innern durchaus katholisch ausgestattet und ein katholischer Gottesdienst über den andern daselbst abgehalten.

Als aber die kgl. sächsische Regierung endlich nach langem Zusehen von dem ihr gesetzlich zustehenden Oberhoheitsrechte Gebrauch machte und zwar nicht, wie es umgekehrt die katholische Geistlichkeit in Steiermark mit staatlicher Hilfe that, den katholischen Gottesdienst überhaupt unmöglich zu machen suchte, wohl aber denselben nicht ohne weiters so weit ausdehnen lassen wollte, daß später etwa ein Oberster Gerichtshof auf den Gedanken kommen konnte, der evangelische Gottesdienst müsse in diesem Gotteshause verboten werden, weil irgend welche katholische Kirchenbehörden behaupten: „ein gemeinsamer Gebrauch von Kirchengebäuden mit Nichtkatholiken sei grundsätzlich unzulässig", — da erhob die katholische Partei in Presse und Reichstag ein furchtbares Geschrei über den „Wechselburger Toleranzskandal" und die unerhörten „Katholikenverfolgungen" in Sachsen!

Bevor nämlich die sächsische Regierung bereit war, den Katholiken noch größere Rechte als bisher über die von Haus aus evangelische Kapelle zuzugestehen und dieselbe für öffentliche katholische Gottesdienste völlig freizugeben, verlangte sie, daß erstens die Wechselburger katholischen Geistlichen auch dieselben Pflichten übernähmen wie die ganze übrige katholische und protestantische Landesgeistlichkeit, und daß sich zweitens die katholischen Kirchenbehörden über diese Ausdehnung ihrer Rechte mit dem mitberechtigten evangelischen Kirchenregiment ins Einvernehmen setzen sollten. Beides wurde vom katholischen geistlichen Konsistorium zurückgewiesen, letzteres mit der recht bezeichnenden und echt katholischen Erklärung: „Da ein solches Einvernehmen leicht als eine Anerkennung irgendwelchen protestantischen Charakters der im unbestrittenen Privateigentum des katholischen Grafen v. Schönburg befindlichen ... Kapelle vonseiten der katholisch-geistlichen Gewalten angesehen werden könne, so hat das bischöfliche Vikariat Bedenken zu tragen der Einführung resp. Wiederaufnahme des ... periodischen öffentlichen katholischen Gottesdienstes, wenigstens so lange, als durch Besuch des katholischen Privatgottesdienstes in der Schloßkapelle dem Bedürfnis der Wechselburger Katholiken vollauf entsprochen werden kann, irgend näherzutreten."[1])

[1]) Die Auslassungen des katholischen Konsistoriums finden sich abgedruckt im „Neuen Sächs. Kirchenblatt". Leipzig, 2. Dezember 1900

Der „Wechselburger Fall“ mußte aber dessenungeachtet für die Ultramontanen in Presse und Parlament als Hauptbeweis der angeblichen „Unduldsamkeit“ der sächsischen Protestanten herhalten. Und manchen arglosen Protestanten, der weder den Wechselburger Fall genau kannte, noch in der Lage war, ihn mit dem Kindberger zu vergleichen, mag das Herz weich geworden sein, als er las, wie am 5. Dezember 1900 der Zentrumsabgeordnete Pichler im deutschen Reichstage geklagt habe: „Dem Grafen v. Schönburg, einem Katholiken, wurde in seiner eigenen Kapelle nicht gestattet, für die katholischen Arbeiter Gottesdienst abzuhalten!“

Es ist in der That erstaunlich, wie eine streng römisch-katholische Erziehung die Menschen geschickt macht, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken, und wie die katholischen „Grundsätze“ sich schleunigst wandeln, wenn der Vorteil der römischen Kirche heut dies und morgen das Gegenteil gebietet!

Die steiermärker Altkatholiken und ihr Seelsorger Ferk.

Wenn der Altkatholizismus bei der geringen Zahl seiner Bekenner (in Österreich nur ca. 16 000) nicht im entferntesten über die Mittel und Kräfte verfügt, deren er bedarf, um ein ganzes Volk in verhältnismäßig kurzer Zeit auf eine höhere Stufe sittlich-religiöser Kultur emporzuheben, so hat er sich doch — zum wenigsten in Österreich — als die denkbar beweglichste Avantgarde der großen protestantischen Streitmacht bewiesen.

Dies that er insbesondere in Steiermark, wo er dafür auch noch vor den Protestanten die Erfahrung machen mußte, daß auf Unparteilichkeit der Staatsbehörden gegenüber dem Wettbewerb der Konfessionen trotz der gesetzlich gewährleisteten und vom österreichischen Kaiser beschworenen völligen Gleichberechtigung und Gewissensfreiheit fürs erste nicht zu rechnen war. Noch ehe nämlich Neuprotestanten wie Karl Fraiß und seine Gesinnungsgenossen die Ideen eines vom Papst unabhängigen Christentums in der von uns geschilderten stillen und privaten Weise zu verbreiten sich entschlossen, welche ihnen jene staatlichen Verfolgungen wegen angeblicher „Geheimbündelei“ und ersterem die Dienstentlassung eintrug, hatten sich die Freunde des Altkatholizismus für den andern der beiden allein möglichen Wege entschieden, den eines Eintretens und Wirkens für ihre Ideale in vollster Öffentlichkeit.

Die k. k. Behörden hatten demnach Gelegenheit zu beweisen, daß sie, wenn von ihnen dem einen Teil die „Heimlichkeit“ zum Vorwurf gemacht wurde, einem öffentlichen Wirken im Sinne der gesetzlich gewährleisteten Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung der Konfessionen mit umso größerer Unparteilichkeit gegenüberzustehen gesonnen seien.

Der 4. Dezember 1898 war von den Altkatholiken dazu ausersehen worden, mit ihrem romfreien Glauben zum erstenmale in Steiermark hervorzutreten. Der zuständige altkatholische Pfarrer Wolf aus Wien hielt einen Gottesdienst in der ihm hiezu aufs entgegenkommendste geöffneten

evangelischen Kirche zu Graz; und der Nestor des österreichischen Altkatholizismus, der 73jährige Pfarrer Nittel, sagte für die in Aussicht genommene Nachversammlung einen Vortrag zu über „Die Bildung einer romfreien deutschen Nationalkirche". Diese Versammlung wurde jedoch alsbald durch direktes polizeiliches Verbot (!) verhindert.

Darauf beraumte man unter peinlichster Beobachtung aller Formalitäten auf den 5. Februar 1899 aufs neue eine öffentliche Versammlung an. Auch diese wurde unmöglich gemacht, und zwar diesmal durch Intriguen vornehmer Katholiken. Im letzten Augenblick verweigerte nämlich der Besitzer des Hotels „Stadt Triest" die Benutzung des längst gemieteten Saals. Als man ihn auf die Folgen solch eines Vertragsbruches aufmerksam machte, gestand er, daß ihm seine ständigen Gäste, die Gräfinnen Alberti und Chotek sowie der Baron Gudenus, gedroht hatten, sie würden sein Hotel sofort verlassen, wenn er seinen Saal für die Versammlung hergäbe. Schon Tags vorher war zudem bei den Grazer Blättern ein Mann erschienen, der die zur Irreleitung bestimmte Notiz einschalten ließ, die Versammlung finde in dem (außerhalb der Stadt gelegenen) „Schillerhof" statt, einem Lokal, das keinerlei Versammlungsraum (!) besitzt. Zum Glück fand sich ein Ersatzlokal im Gasthof „Zum wilden Mann", und dorthin wurde nun statt der beabsichtigten öffentlichen eine nur auf geladene Gäste beschränkte, sog. § 2-Versammlung in aller Eile einberufen. Zu dem zweiten Gasthofbesitzer kam noch am Vormittag bezeichnenderweise der Propst der Herz Jesu-Kirche und suchte ihn durch Anbietung einer hohen Entschädigung gleichfalls zum Vertragsbruch zu verleiten.

Als die Versammlung dennoch zustande kam, erschien während des Vortrages des ehrwürdigen Pfarrers Nittel der Polizeikommissär Papez mit zwei Detektivs in derselben und löste sie, da der Vorsitzende ihm auf seine Aufforderung nicht sofort den Namen jedes der Anwesenden zu nennen vermochte, auf der Stelle auf. Die über diese endlosen Chikanierungen entrüsteten Teilnehmer wurden von einem starken Aufgebot von Polizeimannschaften auseinandergetrieben.

Durch all diese Vorgänge zur Entscheidung gedrängt, vollzogen bei dem sich an die aufgelöste Versammlung anschließenden ungezwungenen Beisammensein etwa 60 Personen ihren Austritt aus der Romkirche, und so hatte der Altkatholizismus in Graz Fuß gefaßt. Wenige Tage darauf fand auch in Leoben die Begründung der altkatholischen Bewegung statt. Diese beiden Orte mit ihrer Umgebung sind dann auch bis jetzt die Hauptstützpunkte des Altkatholizismus in Steiermark geblieben, und haben dieselben heute nach schweren Kämpfen in dem Pfarrvikar J. Ferk ihren geordneten Seelsorger gefunden.

Die Geschichte des Letztgenannten ist überaus lehrreich und bildet einen Teil der Bewegung in Steiermark, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Er war Franziskanermönch und hatte, wie es so viele römisch-katholische Geistliche thun, von der Lehre seiner Kirche, die er als Kaplan in Lankowitz vortragen mußte, innerlich nicht überzeugt, sich in die politische ultramontane Agitation gestürzt, um die Stimme des Gewissens zu

übertäuben. Aber je genauer er das ultramontane Getriebe kennen lernte, je mehr widerte es ihn an, und so trat er dem vom Baron Rokitansky geleiteten antiklerikalen „Christlichen Bauernbund“ bei, um als Katholik und Priester gegen den herrschenden Ultramontanismus zu kämpfen. Daß auch dies nur ein halber Schritt sei, wurde ihm klar, als er die Los von Rom-Bewegung näher kennen lernte. Deshalb vollzog er Anfang März 1899 seinen Übertritt zum Altkatholizismus und wurde am 19. desselben Monats feierlich als Hilfsgeistlicher an der Wiener Pfarrgemeinde, zu der, wie schon gesagt, Graz gehörte, eingeführt und im April als solcher auch von der niederösterreichischen Statthalterei bestätigt.

Mittlerweile hatten die Grazer Altkatholiken im April neue Versuche gemacht, die ihnen gesetzlich zustehende Glaubens- und Gewissensfreiheit in Anspruch zu nehmen. Der einzig noch offenstehende Weg schienen wöchentliche gesellige Zusammenkünfte der Glaubensgenossen im eigenen Heim zu sein. Die erste derselben wurde aber gleichfalls untersagt und zwar mit der überraschenden Begründung, sie hätte drei Tage vorher polizeilich angemeldet werden müssen, ein Umstand, der die „Ostdeutsche Rundschau“ zu der bissigen Bemerkung veranlaßte: von nun an würden in Graz wohl auch die Skatpartien drei Tage vorher polizeilich anzumelden sein. Man fügte sich jedoch, und die nunmehr in aller Form angemeldete gesellige Zusammenkunft sollte am 21. April stattfinden. Auch sie wurde jedoch verboten und zwar diesmal, „weil sich aus der Anzeige der Zweck der Versammlung nicht mit der zur Beurteilung der Zulässigkeit erforderlichen Deutlichkeit entnehmen ließe“. (!)

So blieb die einzige Hoffnung, überhaupt zusammenzukommen, für die Altkatholiken auf die Ankunft ihres geordneten Seelsorgers gestellt. Als solcher erschien der genannte Vikar Ferk, und alsbald wurde — da ein altkatholisches Gotteshaus in Graz nicht vorhanden ist — auf den Abend des 29. Mai in einem Grazer Saal ein Predigtvortrag desselben angesetzt. Noch am Vormittag ging jedoch dem Geistlichen die Mitteilung zu, daß diese Predigt polizeilich untersagt (!) werde. Auf dem Polizeipräsidium und der Statthalterei wurde dem sich gegen diese Übergriffe verwahrenden Priester erklärt: „in einer im Gasthaussaale abzuhaltenden Predigt könne kein Moment eines gesetzlich gewährleisteten Kultusaktes entdeckt werden“. (!)

Die sich einfindenden Gottesdienstbesucher aber zerstreute ein starkes Wachaufgebot.

Die hierauf von den vergewaltigten Altkatholiken beim Ministerium eingereichte Beschwerde und die Behandlung des Falles im Steiermärker Landtag hatten zunächst wenigstens den Erfolg aufzuweisen, daß sich der Polizeidirektor Dr. Gödel nun mit einemmale erinnerte, „daß zu der Zeit, da er noch Student war, die Protestanten in Judenburg auch einen Gasthaussaal zur Abhaltung ihres Gottesdienstes benutzten“, und P. Ferk die Versicherung gab, er könne Predigtvorträge halten, wo immer er wolle, „wenn nur bei der Statthalterei die Angelegenheit der Altkatholiken erst geregelt sein werde“.

Da jedoch in denselben Tagen das Gesuch der altkatholischen Predigtstation Graz um ihre Umwandlung in eine selbständige Filialgemeinde

vom Kultusministerium wegen angeblicher „Formfehler" zurückgewiesen worden war, bot dies dem Statthaltereirat Wagner Gelegenheit zu der Folgerung, die Gemeinde in Graz bestehe überhaupt nicht zu Recht; und so war es immerhin noch alles Mögliche, daß er sich bereit erklärte, vormittags Gottesdienste zu gestatten, während P. Ferk nachmittags sich ruhig verhalten möge. Ferk setzte demgegenüber auseinander, daß die steierischen Gemeinden einfach einen Teil der Wiener Gemeinde bildeten, und daß er, als Hilfsgeistlicher in Wien mit deren kirchlicher Versorgung betraut, nur um unnützes Hin- und Herfahren zu vermeiden, ständig in Graz Wohnung nehme. Dies wurde eingesehen. Statt aber nun endlich den Altkatholiken Ruhe zu geben, traf Anfang August in der Wiener Pfarrkanzlei ein Erlaß der k. k. Statthalterei Graz ein, in welchem der Pfarrer aufgefordert wurde, „sofort den Josef Ferk" abzuberufen, da u. a. „wenn J. Ferk in Graz ständig verbleibe (statt allwöchentlich hinzufahren), dadurch der Schein erweckt würde, er sei selbständiger Seelsorger einer staatlich nicht anerkannten Kultusgemeinde". (!)

Da zufällig Ferk damals schon seit einigen Wochen zur zeitweiligen Führung der Pfarrgeschäfte für den beurlaubten Pfarrer nach Wien berufen war, kam er durch den Erlaß in die seltsame Lage, sich selbst von Graz abberufen zu sollen. Er bedauerte in seinem Erwiderungsschreiben, hierzu nicht berechtigt zu sein, und reichte Beschwerde gegen die genannte Verfügung ein.

Jetzt endlich fanden sich die Grazer Behörden etwas mehr in das nun einmal Unvermeidliche hinein; und am 16. August 1899 konnte auch eine stark besuchte altkatholische Versammlung stattfinden, bei welcher u. a. der der liberalen Partei im Reichsrat angehörige altkatholische Abgeordnete Professor Bendel ausführte, daß die Altkatholiken gute Deutsche und gute Österreicher seien im Gegensatz zu den Klerikalen, welche mithelfen, aus Österreich einen slavischen Staat zu machen. Erst wenn der Einfluß der klerikalen Partei gebrochen werde, könne es im österreichischen Vaterlande besser werden. Aufgabe der Deutschen sei es, sich die völlige kirchliche Freiheit zu erringen.

Aber noch ein letzter Versuch sollte von den Staatsbehörden gemacht werden, den Bestand der unter so hartem Kampf begründeten altkatholischen Gemeinde zu untergraben. Unter dem für die römisch-katholische Kirche wenig schmeichelhaften Vorgeben, der Vikar Ferk — der doch zum römisch-katholischen Priester geweiht war und jahrelang im römisch-katholischen Pfarramt gestanden hatte, ja von seinen kirchlichen Vorgesetzten zu einer theologischen Professur bestimmt war! — habe nicht die bei einem altkatholischen Priester erforderliche Bildung, da er die drei letzten Gymnasialklassen anstatt in einer staatlichen Lehranstalt in einer theologischen Klosterschule absolviert hatte — — —, unter diesem fadenscheinigen Vorwand also wurde Ferk (Januar 1900) von der Statthalterei die Bestätigung als altkatholischer Seelsorger versagt! Auf vom Synodalrat eingelegte Beschwerde hob jedoch der Verwaltungsgerichtshof zu Wien in seiner Verhandlung vom 4. Juli 1900 diese Entscheidung als im Gesetz nicht begründet auf, und nun endlich war der neuen Gemeinde ihr Bestand und Pfarrer gesichert. Hinfort waltete Pfarrer Ferk ungestört

von direkten staatlichen Eingriffen seines Amtes, und in friedlicher Weiterentwicklung breitete sich der Altkatholizismus neben dem Protestantismus, wenn auch langsamer als dieser, in Steiermark aus, vertreten auch im Wiener Reichsrat durch den ersten Los von Rom-Kämpfer, den dieses Alpenland in das Parlament sandte, den Gutsbesitzer Malik aus Leibnitz.

Die Zahl der Übertritte zum Altkatholizismus in diesem, dem letzteren vordem völlig verschlossenen Kronlande wird von altkatholischer Seite auf bisher über 600 angegeben, oder gar auf 600 in Graz (und Umgebung) und 200 in Leoben.

Die Volkszählung vom 31. XII. 1900 ergibt aber, wie mir von sonst sehr gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, für Graz (Stadt) im ganzen nur 114, für Leoben und Donawitz nur 79 Seelen.[1] „Wenn man auch", wird mir von demselben Gewährsmann hierzu weiter geschrieben, „in Algersdorf bei Graz (hoch gerechnet) 100 dazu nimmt und 20 bis 30 sonst Zerstreute, so sind das immer erst kaum 300 in ganz Steiermark.

„Innerhalb dieser kleinen altkatholischen Gemeinde gibt es zum Überfluß zwei Parteien, eine nationale und eine sozialdemokratische, deren letztere zwar eifrig bemüht ist, einen Massenübertritt aus dem sozialdemokratischen Lager herbeizuführen;[2] aber es wird voraussichtlich nicht viel daraus werden, denn alle maßgebenden sozialdemokratischen Arbeiterführer — voran der Jude Dr. Schacherl — sind ganz ausgesprochen gegen alles Kirchentum."

Mag nun auch demgegenüber die Frage offen gelassen werden, ob nicht doch bei vollständiger Einstellung der zum großen Teil heute noch unbekannten Volkszählungsergebnisse die Zahl der absolut feststehenden Übertritte zum Altkatholizismus sich als höher herausstellen wird; und mag ferner in Betracht gezogen werden, daß zumal aus der Studentenschaft manche Übergetretene sich mittlerweile nach andern Gegenden Österreichs gewandt haben, so ist doch zuzugeben, daß das Ergebnis für den Altkatholizismus bisher gewiß nicht ein derartiges ist, daß dadurch der oft gehörte Satz erhärtet würde: „Das „formenfrohe Alpenvolk" sei leichter für den an römisch-katholischen Formen festhaltenden Altkatholizismus zu gewinnen als für den „nüchternen" Protestantismus, und somit bilde der Altkatholizismus mindestens für die Alpenbewohner „die notwendige Brücke zur evangelischen Kirche."

Schon aus dem Umstand, daß sich allein in Graz gegenüber den 114 bis 214 Altkatholiken gleichzeitig nicht weniger als 890 römische Katholiken nachgewiesenermaßen dem Protestantismus zugewandt haben, scheint mir hervorzugehen, daß die Anziehungskraft des Protestantismus auf die römisch-katholische Bevölkerung der Alpenländer an und für sich keine geringere ist als die des Altkatholizismus.

Es muß demnach die Bedeutung des letzteren hauptsächlich in einem andern Umstand gesehen werden, und das ist unseres Erachtens der, daß

---

[1]) Gegen 184 Evangelische in letzteren beiden Orten.

[2]) Wenn die Gewinnung der Sozialdemokraten für den Altkatholizismus gelänge, wie sie im Mährisch-Schönberger Bezirk schon gelungen zu sein scheint, so wäre das allerdings ein nicht gering zu schätzendes Verdienst.

der Altkatholizismus römischen Priestern die Möglichkeit gibt, unmittelbar aus dem römischen Pfarramt in ein von Rom unabhängiges überzutreten und ohne weiteres ihre Kraft in den Dienst der religiösen Los von Rom-Bewegung zu stellen. Solange die protestantische Kirche in Österreich von übertretenden katholischen Geistlichen noch ein mindestens zweijähriges Studium der evangelischen Theologie verlangen muß, ehe sie dieselben in ihrem Kirchendienst zu verwenden vermag, entbehrt sie eines Vorteils, den nicht bloß die erste Christenheit, sondern auch die Reformationszeit reichlich ausnutzte, eben der Möglichkeit unmittelbarer Verwendung von ihr andernfalls in Menge zur Verfügung stehenden geistlichen Kräften aus dem bisher feindlichen Lager in einer ausgesprochenen Not- und Erntezeit.

Es wäre unendlich zu bedauern, wenn Männer wie der wackere Ferk bloß deshalb, weil sie aus dem praktischen Leben wieder jahrelang auf die Schulbank zurückzukehren denn doch Bedenken tragen, ihre Kraft brach liegen lassen müßten in unserer Zeit, wo die schlimmste Not die ist, daß in ihr abermals das Wort gilt: „Die Ernte ist groß, doch der Arbeiter sind wenig."

Ich betrachte also die altkatholischen Freunde in erster Linie als ein zumal in religiösen Kampfzeiten willkommenes Freischarenkorps, das die Möglichkeit bietet, auch nicht mit dem landesüblichen Offizierspatent versehene befähigte Talente als Truppenführer in die große Armee einzustellen, welche den Freiheitskrieg gegen Rom durchzuführen hat, und hoffe auf endliche völlige Vereinigung aller zu einem Volk in Waffen im Verlauf und nach Schluß des gemeinsamen Kampfes.

Gerade ihnen in ihrer verhältnismäßigen Wehrlosigkeit gegenüber zeigt des weiteren der Feind in der Regel am unverhülltesten seinen wahren Charakter und macht von den ihm zu Gebote stehenden Gewaltmitteln am unbarmherzigsten Gebrauch. So muß die Gerechtigkeit der guten Sache durch ihre Leiden auch dem blödesten Auge offenbar werden, und noch mehr, als es sonst geschähe, alle Welt erkennen, wie notwendig es ist, das große Werk der Befreiung von Roms geistiger Herrschaft mit Entschlossenheit durchzuführen.

Einen solchen wertvollen Aufklärungsdienst hat J. Ferk neuerdings wieder der guten Sache leisten müssen, als er sich nämlich nach den Grundsätzen seiner altkatholischen Kirche Ende Juli 1900 verheiratete und vom altkatholischen Pfarrer Wolf aus Wien in der evangelischen Kirche zu Graz getraut worden war.

Ein Wutschrei ging damals durch die ganze katholische Presse Österreichs und sofort rief dieselbe, voran das führende Wiener „Vaterland" (vom 1. August 1900), nach dem Staatsanwalt. Weshalb dies?

Nach dem an mittelalterlicher Unduldsamkeit wohl in der ganzen civilisierten Welt seinesgleichen suchenden § 63 des österreichischen allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches ist es nämlich im „paritätischen" Österreich auch heute — zu Anfang des 20. Jahrhunderts! — noch Gesetz, daß ein ehemals römischer Geistlicher trotz seines Austrittes aus dem römischen Priesterstande, ja trotz seines Austrittes aus der römischen Kirche niemals eine staatlich giltige Ehe schließen

kann. Er bleibt nach diesem barbarischen Gesetz lebenslänglich zu „wilder Ehe“ verurteilt, wenn er nicht vorzieht, wider seine Gewissensüberzeugung unverheiratet zu bleiben. Längst (nämlich am 10. Februar 1876) hat das Abgeordnetenhaus die Aufhebung dieser unmenschlichen Härte beschlossen; aber es ist nicht möglich gewesen, hierfür die Bestätigung des aus guten Katholiken bestehenden Herrenhauses zu erlangen, das auf Antrag eines der ersten römisch-katholischen Führer, des Fürsten Liechtenstein, sich für Beibehaltung dieser echt katholischen Unduldsamkeit entschied!

Der Bischof von Graz selbst, Dr. Leop. Schuster, fühlte sich nun im vorliegenden Falle gedrungen, einen leuchtenden Beweis seiner wahrhaft römisch-katholischen Gesinnung zu geben, indem er eine Klageerhebung der Grazer Statthalterei auf Ungiltigkeitserklärung der Ehe des Pfarrers Ferk veranlaßte. Und wirklich fällte das Grazer Landgericht und auch das Oberlandesgericht (18. II. 1901) ein entsprechendes Urteil!

Daß Pfarrer Ferk von seinem ihm vor Gott und der Welt angetrauten Weibe so wenig läßt, wie vordem von der ihm anbefohlenen Gemeinde, ist ja selbstverständlich. Aber schutzlos muß er sich nun von der im Lästern der Gegner von niemand übertroffenen katholischen Presse als ein „Konkubinarier“, ein Mann, der in „wilder Ehe“ lebt, Tag für Tag beschimpfen lassen, dank jener Gesetze, welche dieselbe ultramontane Partei in Österreich so krampfhaft festhält, die im protestantischen Deutschland sich als Beschützerin der „Toleranz“ aufspielt!

Während nämlich dies alles in Österreich gegen Protestanten und Altkatholiken geschah, und die dortige katholische Presse statt es zu mißbilligen Tag für Tag jammerte und klagte, man ginge nicht scharf und rücksichtslos genug (!!) gegen die Los von Rom-Bewegung vor, stellte sich im preußischen Abgeordnetenhaus (am 4. März 1901) der Centrumsabgeordnete Dr. Bachem hin und deklamierte namens der Katholiken Preußens:

> „Wenn Sie den Katholiken in Preußen in entsprechender Weise diejenige staatskirchliche, rechtliche Stellung geben, die die Protestanten in Österreich haben, dann machen wir einen Strich durch die ganze Vergangenheit und erklären: Wir sind von jetzt ab vollständig zufrieden mit unserer Lage!“

Wollen sie es wirklich, die Herren vom katholischen Centrum? Sollen wir ihnen thatsächlich Gleiches mit Gleichem vergelten?

Oder ist das alles nur Redeschwall zur Übertölpelung der Unwissenden, damit sie glauben, die römischen Katholiken übten, wo sie im Regiment sitzen, selbst jene Duldung gegen Andersgläubige, die wir Protestanten ihnen jederzeit gern gewähren?

Nehmen wir an, daß es nur von Rom ihnen anerzogene Vorurteile sind, welche sie bestimmen, stets von vornherein und prüfungslos die Partei ihrer Glaubensgenossen zu ergreifen und alle und jede Unduldsamkeit zu übersehen, die Andersgläubigen von ihresgleichen widerfährt.

Sorgen wir aber dafür, daß der Einfluß jener Macht endlich gebrochen werde, welcher deutsche Lande fortgesetzt mit solch herzlosen Vorurteilen erfüllt!

Die bisherigen Ergebnisse in Steiermark.

Nur die großen, entscheidenden Kämpfe, mit denen sich Roms christliche Gegner in Steiermark ihre Daseinsberechtigung in den Jahren 1898—1900 erkämpfen mußten, haben wir zur Darstellung gebracht.

Über den Kleinkrieg gegen die Ehre und Existenz der Alt- und Neuprotestanten, durch welchen fanatische römische Priester und ihre Werkzeuge es jedem einzelnen so sauer wie nur möglich zu machen suchten, seine Überzeugungen zu bekennen, ließe sich viel sagen.

Nur des Beispiels halber sei einiges erwähnt:[1])

Im Jahre 1900 zog ein Friseur Namens A. Wehrmann mit zahlreicher Familie nach Gnas und eröffnete daselbst ein Geschäft. Als der katholische Pfarrer jedoch erfuhr, daß er evangelisch sei, war sein Ruin beschlossen. Der Schlossermeister, bei dem er wohnte, kündigte ihm, und ein Schornsteinfeger übernahm das Rasieren der „guten" Katholiken, da kein anderer Friseur am Ort war. Kein Besitzer getraute sich, den Bedauernswerten in sein Haus zu nehmen. Endlich erbarmte sich seiner ein blutarmer Schneider und erlaubte ihm, in seiner Küche sein Handwerk auszuüben. Am 3. September wurde den Leuten ein Kind geboren. Als dies evangelisch getauft wurde, schickte der katholische Pfarrer den Polizisten ins Haus und forderte den Taufschein ab. Dem armen Schneider wurde bedeutet, daß er keine Arbeit mehr erhalte, wenn er die Ketzerfamilie nicht hinauswürfe. „Fort mit ihnen, wir brauchen nicht zweierlei Menschen in unserm Orte!" äußerte der hochwürdige Herr. Obdachlos und ohne Verdienst mußte der Mann von dannen ziehen und seine Habseligkeiten um einen Spottpreis verkaufen, weil ihm das Geld mangelte für den Transport. Er zog nach Mureck, und dort trat seine Frau bald zum Glauben ihres Mannes über. Noch am selben Tage wurde ihm auch hier auf Betreiben des dortigen Priesters Lopic Wohnung und Geschäft gekündigt, so daß er abermals — nach Graz — weiterziehen mußte. — In Preding verkündigte der römische Priester von der Kanzel herab, ein Mensch, der „vom Glauben abfällt", könne und solle getötet werden. — In Lödersdorf bei Feldbach wohnte ein aufgeklärter Bauer, Franz Hauer; der meldete sich in Fürstenfeld zum Übertritt. Bald darauf wurde ihm sein Hof angezündet; niemand in der Gemeinde gab die Pferde zur Bespannung der Feuerspritze, so verbrannte alles, Haus, Stall, Ernte, Vieh. Er trat dennoch über. — Die katholische „Südsteirische Post" in Marburg hatte die Roheit, von Evangelischen zu schreiben, daß sie sich „vorher durch tüchtigen Weingenuß Mut holten, um das evangelische hl. Abendmahl würdig zu genießen". — Pfarrer May von Cilli wurde bei einer Leichenrede am Sarg eines Evangelischen von einem katholischen Weib vom Fenster aus angespieen. — Ein aufgehetzter Katholik (Glasermeister Stehring) übergoß während des evangelischen Gottesdienstes in Stainz den im Vorhaus vor die Treppe gelegten Teppich dick mit Jauche. Die

[1]) Diese Beispiele sind zumeist dem „Christl. Alpen-Boten" sowie der „Westd Ztg." vom 10. XII. 1900 entnommen.

70 jährige adelige Vorstandsdame des „katholischen Frauenvereins“ in Cilli, Frau von Millanich, mußte durch eine Gerichtsverhandlung zu einer Geldstrafe von 80 Kronen oder acht Tagen Arrest verurteilt werden, weil sie sich einer völlig aus der Luft gegriffenen Verleumdung des evangelischen Ortsgeistlichen schuldig gemacht hatte. — Der katholische Kaplan Somrek in Mahrenberg erhielt wegen eines ähnlichen Vergehens gegen den dortigen Vikar und Vorstand der evangelischen Gemeinde eine Buße von 150 Kronen außer den Gerichtskosten zudiktiert, u. s. w. u. s. w.

Wer die geistige Nahrung kennt, die katholische Tages- und Sonntagsblätter den Massen darbieten, wird sich über solche Früchte katholischer Volkserziehung nicht wundern, sondern nur durch sie an das Wort des Heilands erinnert werden: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Weit erstaunlicher sind jene Maßnahmen von seiten der Behörden, und auch über sie ließe sich noch manches anführen, was beweist, daß Monate und Jahre voller Bedrängnisse und Leiden dicht hinter denen liegen, welche in Steiermark für die evangelische Sache öffentlich eintreten.

So war es der evangelische Pfarrer May zu Graz (jetzt in Cilli), der vor die Gerichte gezerrt und zu 30 Gulden Strafe verurteilt wurde, weil er am 26. Januar 1899 am schwarzen Brett der dortigen Universität — übrigens mit ausdrücklicher Genehmigung des damaligen (katholischen) Rektors — die deutschen Studierenden zu einer „Besprechung religiöser Fragen, die unser deutsches Volksleben betreffen“, in seine Wohnung eingeladen hatte. So wurde ferner dem „Christlichen Bestrebungsverein“ daselbst in der gleichen Zeit die Vorführung von Lutherbildern durch Skioptikon polizeilich verboten! So mußte es endlich der übergetretene Schuhmacher Anton Helbling aus Mahrenberg (lt. Urteilsbestätigung des Wiener Kassationshofes vom 27. II. 1901) mit einer Woche strengen Arrests, verschärft mit zwei Fasttagen, büßen, daß er als überzeugter Protestant vor einem 20—30 Schritte von ihm vorübergehenden, gerade auf dem Versehgang befindlichen römischen Priester nicht den Hut gezogen hatte oder gar vor ihm niedergekniet, sondern ihm ausgewichen war! u. s. w.

All solche uns im protestantischen Deutschland unverständliche Dinge haben jedoch die Glut nur geschürt, nicht gelöscht.

Die in ihnen liegende Härte ist mehr auf Rechnung jener Macht zu setzen, deren geistiges Regiment in Österreich eben die Los von Rom-Bewegung zu Fall bringen will, nämlich den unsichtbaren Einfluß Roms auf Verhältnisse und Geister, und weniger auf Rechnung der Personen, welche dem Zwang des Hergebrachten unterlagen, dem sich der Einzelne, der in solch schwüler geistigen Atmosphäre aufgewachsen ist, nur durch Riesenanstrengungen zu entziehen vermag.

Drum sei alles Unrecht und alles Leid verziehen, das auch in Steiermark so mancher hat auf sich nehmen müssen, der nichts als Gutes gewollt. Nur das Gedächtnis an das alles mag festgehalten werden, damit die Zukunft weiß, welchen Kampf es gekostet, die scheinbar selbstverständlichsten Rechte der edelsten Geistesbewegung der Welt zu erringen, und damit kommende Geschlechter es denen danken, die Mühe und Verfolgungen nicht scheuten, dies Selbstverständliche ihnen zu erstreiten.

Gottlob fällt's nicht schwer, in diesem Falle alle Kränkungen für nichts zu achten; darf doch die evangelische Bewegung auch in Steiermark von sich rühmen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht." (Ps. 129 V. 2.)

Denn wenn auch freilich die Los von Rom-Bewegung unter solchen Umständen nur verhältnismäßig langsam sich in sichtbare Thaten umzusetzen vermochte, so ist es doch im ganzen ein gewaltiger Wandel, der sich im Lande vollzogen hat seit jenem Dezemberabend 1898, wo ich in Graz so entmutigt gewesen, und seit jenem Tag des gleichen Monats in Cilli, wo eine kleine Schar evangelischer Pastoren und Kirchenältester aus dem ganzen deutsch-österreichischen Süden sich versammelte, um zu überlegen, welche Pflichten den Evangelischen der Alpenländer in solcher Zeit erwachsen, und wo es mir vergönnt war, des Abends vor Katholiken und Protestanten die erste evangelische Los von Rom-Rede der neuen Bewegung öffentlich zu halten, jene Rede über „Deutsches Glaubenstum", die seitdem in Hunderttausenden von Exemplaren durch das ganze Österreich ging.

Nachdem die ersten rauhen Frühlingsstürme über die junge Saat dahingezogen, war es, als ob nun der linde Lenz gekommen sei, gegen den es kein Widerstehen mehr gibt.

Wie jede neu auftauchende Erkenntnis ihre Daseinsberechtigung erst zu erweisen hat dadurch, daß sie in hartem Kampfe die ihr innewohnende unbezwingbare Kraft bewährt und ein gewisses Maß von Märtyrertum in Geduld auf sich nimmt, so hat auch die religiöse Los von Rom-Bewegung in Steiermark ihre Existenzberechtigung in den Kämpfen und Leiden der vor unsern Blicken vorübergezogenen Tage erweisen müssen.

Das alles ist, soweit wie es in so kurzer Zeit möglich war, vorübergegangen und überwunden. Das Leid verging; seine Frucht ist geblieben.

Seitdem aber ein milderes Regiment in Steiermark auch den Evangelischen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sich bemüht, und das ist zumal der Fall, seit der zwar katholische, aber nicht vom ultramontanen Fanatismus verblendete Graf Clary die Statthaltereigeschäfte in Graz übernahm,[1]) haben auch die aufgeregten Wogen sich zusehends geglättet; und still und friedlich, wie es seine natürliche Art ist, zieht nun je mehr und mehr das vor 300 Jahren vertriebene Evangelium wieder ins Land ein, überall Heil und Freude verbreitend.

---

[1]) Daß übrigens deshalb die steiermärker Protestanten noch lange nicht auf das „Wohlwollen" ihrer Statthalterei rechnen dürfen, zeigt u. a. folgendes eigentümliche Geschehnis. Der in Bildung begriffene evangelische Kirchbauverein zu Cilli nahm, um der Behörde jede Möglichkeit abzuschneiden, seiner Konstituierung die sonst üblichen Hemmnisse in den Weg zu legen, einfach die Satzungen des evangelischen Kirchbauvereins in Turn an und reichte sie den Behörden ein. Diese von der wegen ihrer unfreundlichen Haltung gegenüber der protestantischen Bevölkerung in der ganzen Welt berüchtigten Prager Statthalterei nach sorgfältiger Prüfung unterm 1. Juli 1899 bestätigten Satzungen wurden jedoch von der Grazer Statthalterei in vier Punkten beanstandet, und die Bildung eines Kirchbauvereins auf Grund derselben als „gesetz- und rechtswidrig untersagt"!

Es ist mir nicht möglich, ohne zu ermüden, jede einzelne der alten und neuen Protestantengemeinden hier in ihren besonderen Geschicken zu verfolgen, so gern ich auch ausführlich berichtet hätte zumal über die großartige Entwicklung der evangelischen Gemeinde Graz, in der sich bereits der Bau einer zweiten Kirche nötig macht, sowie über ihren studentischen Gustav-Adolf-Verein, der gegenüber dem derzeitigen, sein Amt in parteiisch-römischem Sinne verwaltenden Rektor der Universität, einem katholischen Theologieprofessor Weiß, sein gutes protestantisches Recht so mannhaft wahrnimmt und auch sonst jeder für deutsche Ideale thätigen studentischen Vereinigung als Vorbild hingestellt zu werden verdiente. Es geht nicht an, ausführlicher zu werden, so gern ich auch meine Erlebnisse in Marburg a. d. D., wo so begeistertdeutsche Männer mich mit stolzen Hoffnungen für die heilige Sache erfüllten, geschildert, so gern ich ferner ein warmes Wort eingelegt hätte für mein teures Cilli drunten im äußersten Süden, in dem sich mein Herz in Liebe für das große Glaubenswerk entzündet, oder auch für Radkersburg und Fürstenfeld,[1]) die an der ungarischen Grenze deutsch-evangelische Wacht halten. Von jenem stillen Wirken eines Freundes aus Holland unter den Bürgern und mehr noch den Bauern von Stainz und dem dort begonnenen Bethausbau muß ich mich bescheiden, für dies Mal zu schweigen. Auch Mahrenberg, die protestantische Vorburg im steirischen Drauthal nach Kärnten hin, Leoben, die zweite geistige Metropole unseres Kronlandes, Rottenmann mit seinem treuen Dr. med. Sigel, und Judenburg, der eben entstehende Pfarrsitz: sie alle, die zu geistigen Centren der evangelischen Zukunft ihres Landes heranwachsen, nach Jahrhunderten traurigen Stillstands wieder evangelische Seelsorger in ihre Mauern einziehen sahen und nun von der glaubensbrüderlichen Liebe einen leider noch viel zu wenig erfüllten Traum träumen, von jener Bruderliebe, die ihnen bald, bald ein Bethaus oder gar ein Kirchlein schenken soll, mögen es mir verzeihen, daß ich nicht für jedes einzelne unter ihnen besonders in beweglichen Worten bitte.

Ich weiß, wie nötig sie und all die zahlreichen neuen Filialgemeinden dazu, Bruck a. d. M., Leibnitz, und wie sie alle heißen mögen, solche Hilfe und **große Hilfe, schnelle Hilfe** brauchen, um wachsen zu können, wie die Saat beim Frühlingsregen.

Doch ich kann diesmal nicht mehr thun, als sie alle und jede einzelne unter ihnen aufs dringendste allen evangelischen und allen deutschen Herzen empfehlen und bitten, man möge Gaben für diese oder jene unter ihnen, doch auch Gaben für das große deutsche Glaubenswerk als solches senden dorthin, von wo bisher alle Hilfe für die kämpfenden Brüder kam, die in bangen oder entscheidenden Stunden da oder dort Not that, nämlich an den **Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich** zu Händen des Herrn Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.

Aber was ist erreicht mit solch brüderlicher Hilfe bis zur Stunde?

---

[1]) Dessen Entwicklung schildert ausführlich Pastor H. Wegener in seiner Broschüre „Fürstenfeld“, erschienen in Elberfeld, Druckerei des Westdeutschen Jünglingsbundes.

Es wäre mehr als irgendwo sonst ein gewaltiger Irrtum, in Steiermark den Erfolg und die Bedeutung der Bewegung nach der Zahl der bereits jetzt vollzogenen Übertritte zu bemessen. Die Arbeit, welche von den Freunden der evangelischen Sache gerade dort geleistet wurde, ist eine viel zu tiefgründige, als daß ein so äußerlicher Maßstab an sie angelegt werden dürfte. Und dann darf doch auch von einer Bevölkerung nicht erwartet werden, daß sie im Handumdrehen massenhaft sich zum Übertritt entschließt, von der ihr eigener Dichter P. Rosegger geurteilt hat: „Der Stand der religiösen Kenntnisse beschränkt sich bei vielen darauf, daß man an den gebotenen Fasttagen kein Fleisch essen darf, daß man zu Ostern beichten gehen soll, und daß Martin Luther ein Höllenbraten ist!"

Immerhin will es doch schon etwas bedeuten, wenn in einem der katholischen Alpenländer, die bis ganz vor kurzem allgemein als eine uneinnehmbare Festung römischer Priesterherrschaft galten, trotz jener Hemmungen, von denen wir im Vorstehenden eine Ahnung erhielten, aus einer Gesamtbevölkerung von 800 000 Seelen sich nachweisbar außer den zum Altkatholizismus übergetretenen bereits 1621 römische Katholiken fanden, welche schon jetzt in aller Form den Übertritt zum Protestantismus vollzogen haben.

Im einzelnen entfallen von diesen, mir nachgewiesenen, Übertritten zum Protestantismus auf die Bezirke Gröbming 1, Schladming 3, Ramsau 4, Wald 6, Aussee 10, Rottenmann 15, Fürstenfeld 15, Mahrenberg 40, Radkersburg 50, Stainz 60, Cilli 81, Mürzzuschlag 130, Leoben 136, Marburg 180, Graz 890 Personen.

Rechnet man hierzu die Übertritte zum Altkatholizismus und die noch da und dort ohne mein Wissen vollzogenen Anschlüsse an die evangelische Kirche, so dürfte das Ergebnis dieser Erstlingsernte mit mindestens 2000 Übertritten keinesfalls zu hoch angesetzt sein. Was aber besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist der Umstand, daß im zweiten Jahre der Bewegung in Steiermark bereits zahlreichere Übertritte erfolgten, als es im ersten geschah.

„Wie können Sie erwarten zu ernten, wo sie nicht gesät haben?" sagte zu mir ein steiermärkischer Reichsratsabgeordneter gemäßigter Richtung, als ich ihn im Herbst 1898 fragte, ob wohl auch in Steiermark zahlreiche Übertritte zum Protestantismus erfolgen würden. „Der Protestantismus hat es bei uns in geradezu sträflicher Weise versäumt, Aufklärung über sich selbst zu verbreiten. Sorgen Sie, daß er sein Licht nicht ferner unter den Scheffel stellt, und Sie werden sehen, wie bald sich hier alles ändert!"

Das ist einleuchtend genug, und darum heißt es, ein anderes vor allem ins Auge fassen, wenn man sich der grundlegenden Bedeutung dieser zwei ersten Jahre der Bewegung für die Zukunft des Landes voll bewußt werden will, nämlich die ungeahnten Wandlungen, welche sie auf dem Gebiete der evangelischen Kirche selbst hervorbrachten. Viele Hunderte vergessener Glaubensgenossen, die unter den bisherigen Verhältnissen in der sie umspülenden Flut des Katholizismus spurlos verschwunden wären, wurden wieder entdeckt und mit den Übergetretenen in jener Weise zu neuen, lebensfähigen evangelischen Gemeinden verbunden, wie wir es an Mürzzuschlag als einem ver-

einzelten Beispiel deutlich zu machen versucht haben. In dem Lande, in dem ein Großteil der in unserm Glauben Geborenen hirtenlos war, wo in Mischehen fast nur katholische Kindererziehung herrschte, wo zahllose evangelische Kinder ohne Religionsunterricht aufwuchsen und evangelische Predigt ein seltenes Ereignis bedeutete, sind nun überall übersehbare Seelsorgebezirke gegründet und Geistliche bestellt, ist also die kirchliche Versorgung im wesentlichen geordnet. Zum Teil hieraus mag es sich erklären, daß z. B. die Zahl der Evangelischen in Graz selbst nach dem Ergebnis der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 sich auf 3984 beläuft, d. h. in den letzten zehn Jahren um fast 49% gestiegen ist, in Fürstenfeld die Zunahme 50%, in Fehring etwas über 100% beträgt u. s. w.[1])

Ein Blick auf die beiden unserm Heft beigegebenen Karten zeigt augenfällig, welch gewaltiges Werk der „Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich" in diesem Teil des Landes bereits gethan hat. Hier ist die Liste der in Frage kommenden Orte:

Vor Beginn der Bewegung, also um Neujahr 1899, beschränkte sich das Arbeitsgebiet und die Organisation der evangelischen Kirche von Steiermark auf folgende wenige Posten (vgl. 1. Karte: „Stand bis 1898 einschließlich"):

1. **Ramsau,** Pfarrsitz, Schule, Kirche.
2. **Schladming,** Pfarrsitz, Schule, Kirche.
   Aich, Schule und zweimal jährlich Gottesdienst.
3. **Gröbming,** Pfarrsitz, Schule, Kirche.
4. **Wald,** Pfarrsitz, Schule, Kirche.
   Gaishorn, Kirche und Schule, monatlich Gottesdienst.
   Rottenmann (= Grünbühel), Betsaal, monatlich Gottesdienst.
   St. Johann, Bethaus, sieben- bis achtmal jährlich Gottesdienst.
   Mürzzuschlag, zweimal jährlich Gottesdienst.
   Bruck, Betsaal, viermal jährlich Gottesdienst.
   Leoben, viermal jährlich Gottesdienst.
   Judenburg, zweimal jährlich Gottesdienst.

---

[1]) Von bestunterrichteter Seite wird mir hierzu aus Graz geschrieben: „Es zählte das Stadtgebiet von Graz am 31. XII. 1900:

3588	Augsburgischen Bekenntnisses
249	Helvetischen Bekenntnisses
24	Anglikaner
123	evangelische Militärpersonen
zusammen 3984	Evangelische.

Im Jahre 1880 waren es 2194
1890 „ „ 2679
1900 „ „ 3984
also von 1880 auf 1900 relative Zunahme 22 %
1890 „ 1900 „ „ 49 %

Die Gesamtbevölkerung Steiermarks hat sich von 1890 auf 1900 um 23% vermehrt, also die Evangelischen über doppelt so stark wie die Katholiken.

In den unmittelbar an Graz angrenzenden Landgemeinden wohnen etwa 400 Evangelische.

Auch in andern Gemeinden hat eine perzentuell ebenso starke, teilweise noch stärkere Vermehrung der Evangelischen stattgefunden."

5. **Graz,** Pfarrsitz, Kirche, Schule, Waisenhaus.
   Fürstenfeld, Betsaal, seit 1897 monatlich Gottesdienst.
6. **Marburg,** Pfarrsitz, Kirche, Unterricht, Gottesdienst etwa zweimal monatlich.
   Pettau, Gottesdienst dreimal jährlich.
   Radkersburg, seit 1897 Gottesdienst nach Möglichkeit, d. h. drei= bis viermal jährlich.
   Cilli, Predigtstation von **Laibach** (in Krain), Gottesdienst und Unterricht.

Heute aber umfaßt dieselbe evangelische Kirche bereits alles, was nun folgt, mit ihrer geordneten seelsorgerischen Arbeit (vgl. 2. Karte: „Heutiger Stand").

Aussee, Predigtstation von **Goisern** (Ober=Österreich), Gottesdienst im Winter monatlich, im Sommer alle zwei bis drei Wochen.

Ramsau,
Schladming,
Aich,
Gröbming, } wie früher.

Rottenmann,[1] Vikar Schiefermayer, Gottesdienst jeden Sonntag, Unterricht; Familienabende; Volksbücherei.

Admont, monatlich Gottesdienst und Unterricht.

Bärndorf, Unterricht.

Wald,
Gaishorn,
St. Johann, } wie früher.

Leoben, Vikar Höhn, jeden zweiten, längstens dritten Sonntag Gottesdienst, Unterricht; Gemeindebildung und Kirchbau[1]) im Wege.

St. Michel, Unterricht wöchentlich.

Knittelfeld, alle zwei Monate Gottesdienst.

Eisenerz, wird demnächst sechsmal im Jahre Gottesdienst eingerichtet.

Judenburg, heute noch von Leoben versorgt, Betsaal, bekommt mit 1. Juli 1901 eigenen Vikar, bis jetzt monatlich Gottesdienst und Unterricht; ferner:

Murau, sechsmal jährlich Gottesdienst.

Stadl,
Turrach, } abwechselnd monatlich Gottesdienst.

Zeltweg, noch nicht als Predigtstation eingerichtet, aber Katholiken und Evangelische haben um evangelischen Gottesdienst gebeten, den sie demnächst bekommen sollen.

Mürzzuschlag, Pfarrsitz, Pfarrer Kappus, vierzehntägig Gottesdienst, Unterricht; Vorträge; Kirche.

Bruck a. d. Mur, eigenes Haus mit Betsaal,[2]) vierzehntägig Gottesdienst, Unterricht; Familienabende.

[1]) Gaben für den Kirchbau an den Vikar.

[2]) Gaben für dieses durch die evangelische Bewegung nötig gewordene Bethaus an Pfarrer Kappus=Mürzzuschlag.

Kindberg, monatlich Gottesdienst und Unterricht.
Kapfenberg, nach Möglichkeit Gottesdienst, Familienabende.
Veitsch, Unterricht, Gottesdienst nach Möglichkeit.
Neuberg, Mürzsteg, } Unterricht.
Graz, sonntäglich zweimal Gottesdienst, Pfarrer, drei Vikare (früher einer). Bau einer zweiten Kirche geplant.[1])
Gratwein, Unterricht, monatlich Gottesdienst.
Peggau, Unterricht wöchentlich, Gottesdienst alle sechs Wochen.
Kalsdorf, viermal jährlich Gottesdienst.
Wildon, viermal jährlich Gottesdienst.
Stainz, Vikar, Kirche im Bau,[1]) zweimal monatlich Gottesdienst, Unterricht; Familienabende; Volksbücherei.
Deutsch-Landsberg, Unterricht, monatlich Gottesdienst; Familienabend.
Eibiswald, nach Möglichkeit Gottesdienst.
Voitsberg, monatlich Gottesdienst; Familienabende.
Köflach, wöchentlich Unterricht und nach Möglichkeit Hausgottesdienste.
Fürstenfeld, Vikar Ilgenstein, jeden Sonntag Gottesdienst im Betsaale,[2]) Unterricht; Familienabende.
Fehring, alle sechs Wochen Gottesdienst; Familienabende.
Feldbach, nach Möglichkeit Gottesdienst,
Gleichenberg, nach Möglichkeit Gottesdienst.
Neudau, nach Möglichkeit Gottesdienst.
Radkersburg, Vikar Fischer, Betsaal,[2]) dreimal monatlich Gottesdienst, regelmäßiger Unterricht.
Leibnitz, Bethaus,[3]) vierzehntägig Unterricht, monatlich Gottesdienst; Familienabende.
Mureck, monatlich Gottesdienst.
Straß (k. k. Kadettenschule), vierzehntägig Unterricht, zweimal jährlich Gottesdienst.
Marburg a. Dr., jeden Sonntag Gottesdienst, regelmäßiger Unterricht; Familienabende; sonst wie früher.
Mahrenberg, Vikar Mahnert,[2]) monatlich Gottesdienst, regelmäßiger Unterricht; Familienabende.
Windisch-Graz, Gottesdienst nach Möglichkeit; Familienabende.
Pettau, Gottesdienst monatlich, Unterricht wöchentlich; Familienabende.
Cilli, Vikar May,[4]) alle vierzehn Tage Gottesdienst, regelmäßig Unterricht; selbständige Gemeindebildung im Zuge; Familienabende.
Weitenstein, monatlich Gottesdienst.

---

[1]) Gaben an Pfarrer Eckardt-Graz.
[2]) Gaben für den Kirchbau an den evangelischen Pfarrvikar.
[3]) Durch Umbau eines alten Gebäudes hergestellt. Gaben an den evangelischen Pfarrvikar von Radkersburg.
[4]) Da die alte Kapelle zu klein geworden, macht sich ein Kirchbau nötig. Gaben an den evangelischen Pfarrvikar.

In wenig Worte gefaßt will das sagen:

Nach zwei und einem halben Jahr sind aus 18 Orten, die für die evangelische Zukunft des Landes Bedeutung hatten, deren 50 (bez. 52), aus 6 Seelsorgegebieten jetzt 14 (bez. 15) geworden; und wo 8 evangelische Geistliche in Arbeit standen, sind heute 18 (bez. 19) thätig, davon 8 (9) Reichsdeutsche, von welch letzteren 5 bereits in den österreichischen Staatsunterthanenverband aufgenommen sind.

Die Zukunft wird lehren, was solches Wachstum in den ersten spärlichen Sonnentagen eines stürmischen Frühlings für die nahende Zeit der großen Ernte zu bedeuten hat.

Die Zukunft des Evangeliums in Steiermark.

Als einst in Luthers Tagen das Evangelium zum erstenmale in Steiermark einzog, da hat es nicht etwa mit einem Schlag das ganze Land mit sich fortgerissen.

Hatte es doch damals mit noch größeren Widerwärtigkeiten zu kämpfen als heute, und abgeschlossener von einander, als es in unsern Tagen der Fall ist, lagen die einzelnen Thäler der Alpen mit ihren Städten, Burgen und Dörfern.

Wenn man die Urkunden jener ersten Zeit durchblättert, da findet man, wie es hier ein paar Tuchmacher waren, aus der Schweiz zugezogen, die „ketzerische“ Schriften und Lehren in ihrer Umgebung verbreiteten. Dort wieder war's ein Arzt und da ein Ritter, der das Gleiche that. Aber mit besorgtem Blick verfolgte die römische Geistlichkeit von Anfang an ihr scheinbar so bedeutungsloses Werk und hetzte von Anfang an die kaiserliche Obrigkeit gegen sie auf, als seien sie nicht schlichte Verkünder ewiger, heilsamer Wahrheiten, sondern „Rebellen“ gegen Staat und katholisches Herrscherhaus.

Es hat ihnen nichts genutzt, 50 Jahre später war Steiermark ein nahezu protestantisches Land vom einen bis zum andern Ende.

Die Gegenreformation mit ihren brutalen Gewaltthaten hat dann leider alles auf Jahrhunderte hinaus wieder zerstört.

Erbarmungslos wurden zumal seit dem Jahr 1598 alle protestantischen Geistlichen und Lehrer aus dem Lande verjagt, alle evangelischen Schriften und Bücher, deren man habhaft werden konnte, auf Scheiterhaufen verbrannt, evangelischer Gottesdienst und Unterricht, ja selbst das Singen evangelischer Lieder aufs strengste verboten und den Bürgersleuten befohlen, binnen soundsoviel Stunden oder Tagen katholisch zu werden, andernfalls das Land ihrer Väter, die geliebte Heimat, ohne Verzug zu verlassen.

Im Jahre 1600 aber vornehmlich zogen vom Bischofssitz des katholischen Erzbischofs Martin Brenner in Seckau und unter dessen Führung,

von Hunderten von Bogenschützen begleitet, gelegentlich auch durch slovenische und andere Regimenter verstärkt, die sog. „Religions-Kommissionen" durchs Land und trieben die Bürger zu den Bekehrungspredigten dieses „Gottesmannes" auf Haufen zusammen, verjagten die etwa noch nicht geflohenen Prediger, setzten überall an ihrer Statt katholische Priester ein, warfen die Führer der evangelischen Bewegung als angebliche „Rebellen" in den Kerker, sperrten die evangelischen Kirchen, rissen sie nieder, steckten sie in Brand oder sprengten sie in die Luft.[1])

Der junge Fürst aber, der dies alles zuließ und auf Rat seines Beichtvaters befahl, hatte geschworen, „lieber über eine Wüste herrschen zu wollen, als über ein protestantisch Land", und sich, ehe er das Zerstörungswerk begann, beim Papst in Rom, dessen glühender Verehrer er war, Zuspruch und „apostolischen" Segen geholt. Die eigene fürstliche Mutter aber schrieb dem jungen feurigen Blut in Briefen: „Frag' nur den Prädikanten (evangelischen Predigern) nach, und wenn Du einen findest, so laß ihn henken."

Heut aber, nach genau 300 Jahren, sitzt auf dem Bischofsstuhl von Seckau ein Seelenhirt, der die Lebensgeschichte seines Vorgängers, eben jenes Ketzervernichters Martin Brenner, geschrieben. Wir sind seinen Spuren im Lauf unseres Berichtes bei Feindseligkeiten gegen Andersgläubige schon mehrmals begegnet.

Dieser römische Bischof von Seckau, Dr. Leopold Schuster, erließ zu Anfang des Jahres 1898 einen „Hirtenbrief" an seine katholische Herde im Steierland, die von all dem, was einst Furchtbares daselbst geschah, nichts wußte, und forderte sie auf, in festlicher Weise die Jubelfeier der Gegenreformation in ihrem Lande zu begehen, mit ihm sich zu freuen, daß — wie er es nannte — „durch die Entschlossenheit eines frommen Landesherrn" (des blutigen Ferdinand!) und „durch den Seeleneifer des berufenen Landesbischofs" vor nun drei Jahrhunderten das protestantische Steiermark wieder katholisch geworden war. Eine Dankeskirche sollte sie deshalb im Jahr 1900 in Graz erbauen zum ewigen Gedächtnis, und Wallfahrten veranstalten zur Feier der „Wiederherstellung der katholischen Religion in unserm schönen Steiermark".

Das Jubiläumsjahr 1900 ist gekommen. Von der Einweihung der katholischen „Jubiläumskirche" in Graz jedoch habe wenigstens ich nichts gehört, wohl aber von der Einweihung der evangelischen Heilandskirche in Mürzzuschlag.

Statt des römischen Hasses geht im Lande wieder die deutsche Liebe um; das Evangelium wandert von Haus zu Haus und schafft sich eine Heimstätte in immer neuen Orten.

Und wieder sind's zunächst da ein paar Handwerksleute und dort ein Arzt, ein Mönch, Juristen, Kaufleute, Landwirte, Studenten, die beginnen. Sie alle reden wieder von dem, wovon die Väter redeten in den Tagen der ersten deutschen Reformation, und das Land reift sichtbar einer neuen Glaubenszeit entgegen.

---

[1]) So in Scharfenau bei Sachsenfeld, Windenau bei Marburg, Schwanberg u. s. w.

Aber das Volk, das römisch-katholische Alpenvolk, was sagt es zu dem allen?

Der Katholik Peter Rosegger mag's uns erzählen![1])

„Die Bewegung ist einmal da. Selbst in Gegenden, wo alles ruhig zu sein scheint, vibriert sie in den Kirchenglocken. Und die Jesuitenmissionäre, die überall auftauchen, sind die Zeichen der Zeit. — — —

Unsere Presse, unsere politischen Parteien, mit Ausnahme der Ultramontanen, sind der Bewegung nicht abhold. Die nationale Partei hat ja den ersten Anstoß dazu gegeben, ihre Presse fördert die Sache mit großem Nachdruck, wenn auch zumeist aus politischen Gründen. Einer politischen Partei kann man ja schließlich auch nicht zumuten, daß sie vorwiegend religiöse Anwandlungen habe. Solche kommen dann und wann bei den einzelnen Menschen, wenn ihnen die religiöse Frage nur erst einmal nahe gerückt worden ist, von selbst. — Die deutsche Volkspartei ist in dieser Sache schon gemäßigter, sie verbucht in ihren Blättern die evangelische Bewegung mit Sympathie, ohne besonders weiter einzugreifen. — Die liberale Partei . . . hat für religiöse Fragen sonst keinen Sinn, schlägt sich aber hier fröhlich zur evangelischen Kirche, weil diese ihr für den Fortschritt doch weitaus günstiger zu sein scheint, als die römisch-katholische Kirche. — Und die konservative Partei? Nicht einmal diese hat gegen den Evangelismus als solchen viel einzuwenden; sie will nur um Gottes willen keine Änderung erleben. Sehr vieles von dem Hergebrachten ist ihr zuwider, sie fühlt, daß es nicht mehr zeitgemäß ist, sie merkt, daß man damit hinter andern Völkern bedenklich zurückbleibt, aber sie kann sich nicht entschließen, Gewohntes aufzugeben, um damit etwa auch gesellschaftliche und geschäftliche Vorteile aufgeben zu müssen. — Die sozialdemokratische Partei hat bei uns das Schlagwort: Religion Privatsache. Sie scheint also die Entscheidung über kirchliche und religiöse Fragen jedem einzelnen überlassen zu wollen. Thatsache aber ist, daß diese Partei mit der römischen Kirche im unversöhnlichsten Kampfe liegt, während sie sich zum Evangelismus mehr neutral verhält. — Die Christlichsozialen, die „Backhendlchristen", sind zu gemütliche Leute, als daß sie den Protestanten den Krieg erklären wollen.[2]) — So bleibt noch die klerikale, die ultramontane Partei, die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen die evangelische Bewegung Stellung nimmt. Das wird man ihr wohl nicht verdenken können, Wunder nimmt nur die so häufig zutage tretende Unklugheit, mit der sie den Kampf führt, und womit sie sich in den Augen der Vernünftigen und Gemäßigten mehr schadet als nützt.

Welche Mittel hat nun die ultramontane Partei im Kampf gegen den Evangelismus? Unzählige und übermächtige. Ich erwähne nur jene einflußreichen Stände und Gesellschaftsklassen, die an der Erhaltung des Alten, Landläufigen ihren Vorteil, wenn nicht gar ihre Existenzbedingungen geknüpft sehen. Solche brauchen durchaus nicht religiös, ja nicht einmal Freunde der römischen Kirche zu sein, und sie werden doch für diese eintreten. Und damit ist der Kirche ein gewaltiger Bundesgenosse sicher. — — —

Und die Masse des Landvolkes und des Kleinbürgertums? . . . So viel echte Frömmigkeit einerseits und so viel Bigotterie anderseits in unserm Volke vorkommt, im ganzen steht es der religiösen Bewegung mehr gleichgiltig als feindselig gegenüber. Wenn so manchmal von Jesuiten oder kampflustigen Kaplänen die leidenschaftlichsten Predigten gegen andersgläubige Nachbarn in der Gemeinde geschleudert werden, so meint man, die Leute müßten fanatisiert sein, aus der Kirche tretend ihre Krampen, Sensen und Dreschflegel nehmen und gegen den „Antichristen" zu Felde ziehen. Nein, sie rühren sich nicht, sie bleiben ganz ruhig und verkehren mit den Lutherischen und Altkatholiken nach der Predigt genau so, wie vor derselben. Eher geschieht es, daß durch eifernde Prediger dieser oder jener neugierig gemacht wird, die verdonnerte Konfession näher ansieht und sich mit ihr vertraut macht.

---

[1]) Aus seinem herrlichen Vortrag, den er im Oktober 1900 auf der Generalversammlung des evangelischen Bundes in Halberstadt halten wollte, erschienen im „Heimgarten" (Graz, Verlag „Leykam") Oktober 1900.

[2]) Dies trifft wohl nur für Steiermark zu.

Offen gesagt, ich war selber überrascht, daß unser „gut katholisches" Alpenvolk die protestantische Propaganda in seinem Lande, in seinen Ortschaften, die Errichtung evangelischer Gemeinden, die Herbeiziehung evangelischer Pastoren, die Erbauung evangelischer Kirchen, die Abhaltung evangelischer Gottesdienste so ruhig sich gefallen läßt. Es giebt ja natürlich immer einzelne Fälle, wo dagegen aufgetreten wird, die Konflikte spielen sich aber zumeist nur innerhalb der Familie ab. Im ganzen ist von einer Abwehr nichts zu spüren. Das katholische Volk nimmt sogar vielfach Anteil am evangelischen Gottesdienste und beträgt sich dabei anständig und ehrerbietig. Es räumt Rathaussäle und öffentliche Gebäude für evangelischen Gottesdienst ein. Es tritt (gegen Entgelt natürlich) Grundstücke ab zum Bau evangelischer Kirchen. Katholische Bauern bringen das Baumaterial herbei; katholische Maurer führen das Gebäude auf, katholische Dachdecker decken es ein, katholische Künstler statten es aus.

Als ich bei den Protestanten eine öffentliche Sammlung veranstaltete für eine evangelische Kirche in Obersteier, hatte ich fast ein wenig erwartet, daß meine katholischen Landesgenossen, wenigstens meine Verwandten, mir deshalb Vorwürfe machen würden. Bis heute ist das nicht geschehen . . . . Ein Bauer bei Mürzzuschlag that allerdings die Bemerkung: „Daß Du mir aber just vor meiner Nase einen lutherischen Tempel hinbauen mußt!" Als er aber das schöne Kirchlein entstehen sah, mit dem schlanken Turme und dem Kreuze darauf, da sagte er schmunzelnd: „Das ist erst schön geworden. Es ist halt doch auch eine christliche Kirche." . . . .

Ich weiß Katholiken, arme Leute, die ganz aus eigenem Antrieb ihr blutiges Scherflein zur evangelischen Heilandskirche beigetragen haben, aber selbst übertreten, so fügten sie unbefragt bei, wollen sie doch nicht. Sie möchten schon in ihrem alten Glauben sterben. Wieder andere sind, die dem evangelischen Gottesdienste beiwohnen, sich der schönen, altdeutschen Lieder freuen, bei der Predigt häufig mit dem Kopf Beifall nicken — als: so gefiele es ihnen schon. — Schließlich meinen sie, in Gedanken könne man wohl damit einverstanden sein, aber förmlich übertreten, das zahle sich bei ihnen nicht mehr aus. Die Kinder könnten dann machen, was sie wollten. — Vielfach fällt mir auf, daß man, wenn auch selbst beim Alten bleibend, die Kinder nicht mehr bindet. Das ist ein wichtiges Zeichen. — Die meisten Übertritte kommen denn auch bei jungen Leuten vor." —

So der Mann, der sein Steiermärker Volk kennt, wie kein zweiter. Er spricht zuletzt von der Jugend seines lieben Heimatlandes. Die Jugend ist die Zukunft!

Wetzdorf b. Dornburg a. S., um Pfingsten 1901.

P. Bräunlich.

Nachbemerkungen: Einzelnachrichten über den Fortgang der evangelischen Bewegung in Steiermark finden sich außer in den beiden allgemeinen österreichischen Kirchenblättern, nämlich der **„Evangelischen Kirchen-Zeitung für Österreich"**, Bielitz (Österr.-Schl.) (vierzehntägig) und **„Dem österreichischen Protestant"**, Klagenfurt (monatlich), vor allem in dem speziell steiermärkischen **„Christlichen Alpen-Boten"**, Cilli, und auch einiges im **„Grazer Kirchenboten"**, Graz, die beide monatlich erscheinen. Zum Studium der Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Steiermark sind vor allem zu empfehlen: Loserth, „Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im 16. Jahrhundert", Stuttgart, Cotta 1898, und F. Ilwof, „Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain", Graz, Verlag Leykam.

Flugblätter mit Nachrichten aus der Bewegung sind zur Werbung neuer Freunde für dieselbe **unentgeltlich** zu beziehen von **C. Braun, Leipzig, Kohlgartenstraße 12.**

Die evangelische kirchliche Organisation Steiermarks zu Beginn der Bewegung (um Neujahr 1899).



Die unterstrichenen Orte sind Wohnsitz von evangelischen Pfarrern oder Vikaren. Die andern auf der Karte verzeichneten Orte sind zum größten Teil Predigt-, zum kleineren nur Unterrichtsstationen.

♁ bedeutet: Ort mit evangelischer Kirche.

▬ ▬ Grenze der Seelsorgebezirke.

Die evangelische kirchliche Organisation Steiermarks heute (Sommer 1901).



Die unterstrichenen Orte sind Wohnsitz von evangelischen Pfarrern oder Vikaren. Die andern auf der Karte verzeichneten Orte sind Unterrichtsstationen.

♁ bedeutet: Ort mit evangelischer Kirche.

▬ ▬ Grenze der Seelsorgebezirke.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom-Bewegung“.
Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich.
Heft 8/9. (Doppelheft.)

Die Los von Rom-Bewegung in Italien.

Von

Oberpfarrer K. Rönneke, Lic. theol.
Superintendent in Gommern.

J. F. Lehmanns Verlag, München.
1902.

Preis des vorliegenden Doppelhefts Mk. 1.20. Bei Bezug von 100 Stück 80 Pf., bei 1000 je 60 Pf. das Stück.

Entrinnst du aber diesen dunklen Orten,
Darfst wiedersehn der schönen Sterne Licht
Und freudig sagen: Ich war dorten! —
Von uns zu reden unterlaß dann nicht!

Dante (Hölle 16, 82 f.)

I.

„Los von Rom!"

Wer erhebt diesen Ruf im schönen Lande, „das Meer und Alpen säumen"? —

Um welches „Rom" handelt es sich? —

Wenn deutsche Konvertiten aus gut lutherischen Landen uns die wichtige Frage klar zu machen suchen: „Was zieht uns nach Rom?" und dabei nicht an den reichen Boden für Welt- oder Kirchengeschichte denken, auch nichts von den zahllosen Kunstschätzen erwähnen, sondern uns für das „Centrum der römischen Christenheit", das Marientum, den Syllabus und die neugewonnene Unfehlbarkeit des vatikanischen Herrschers zu erwärmen suchen, sollte man es da für möglich halten, daß sozusagen im Schatten des Vatikans und angesichts der majestätischen Peterskuppel von Leuten, deren Gewissen seit Jahrhunderten unter unbestrittener Leitung und Herrschaft römischen Papsttums standen, der Ruf erhoben wird: „Los von Rom"?

Wie stolz ist der Italiener auf das kaiserliche Rom, „die Königin der Welt", „das Haupt der Welt", „das goldene Rom"! Wie feiern ein Raphael und Göthe, ein Bunsen und Gregorovius „das ewige Rom"! „O edles Rom, du des Erdkreises Gebieterin", mit diesem alten Pilgergruße auf den Lippen preist Luther, in frommer Begeisterung auf seiner Romfahrt 1511 angesichts der Stadt niederkniend, „das heilige Rom", „das gemeinsame Vaterland Aller", wie es sein Zeitgenosse, der sogenannte deutsche Kaiser Karl V. dank seiner spanischen Erziehung nannte. „Rom oder den Tod!" so stürmen 1527 Frundsbergs Landsknechte und 1866 Garibaldis Rothemden südwärts gegen die Siebenhügelstadt und ihren dreifach gekrönten weltlichen Herrscher, der für Frundsberg Feind des deutschen Kaisers, für Garibaldi unversöhnlicher Gegner des italienischen Einheitsstaates und seines Königs war.

Unser vaterländischer Dichter, Altmeister Göthe, sagt in seiner Italienischen Reise über Rom: „Wenn man so eine Existenz ansieht, die 2000 Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und von Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Ratschlüsse des Schicksals, und so wird es dem Betrachter von Anfang

schwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten und neuen selbst aufeinander. Und dieses Ungeheure wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin und her eilen, um zu den höchsten Gegenständen zu gelangen. Anderer Orten muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt."

Ja, auf Rom folgt Rom! Und wie das „päpstliche" Rom seine tiefen Spuren auf und in die Spuren des „kaiserlichen" Roms gedrückt hat, so wird es sich nun auch gefallen lassen müssen, daß die neuen und neuesten Ereignisse und Wandlungen, die das „königliche" Rom mit sich brachte und bringt, ihre Spuren hinterlassen. Es war ein gewaltiges, durch die ganze Welt schallendes „Los von Rom", welches aus dem Donner der Kanonen erklang, die mit ihren Kugeln am 20. September 1870 die bekannte Bresche bei Porta Pia legten und dank der siegreichen Waffen unserer deutschen geeinten Stämme auf Frankreichs Boden den Einzug der italienischen Truppen erzwangen, obwohl der damalige Papst Pius IX. noch kurz vorher zum Spezialgesandten des Königs Viktor Emanuel II., dem Grafen Ponza di S. Martino geäußert hatte: „Ich bin weder ein Prophet noch eines Propheten Sohn, aber nach Rom werdet ihr niemals hereinkommen."

Als 410 am 24. August Alarich mit seinen Goten durch die Porta Salara, unweit der Porta Pia, fast an derselben Stelle in Rom eindrang und die Stadt seinen Scharen zur Plünderung überließ, die schonungslos ausgeführt wurde, da klagte der römische Kirchenvater Hieronymus: „Die Mutter der Völker ist ein Grab geworden"; „das hellste Licht des Erdkreises ist erloschen"; „das Haupt der römischen Welt ist abgeschlagen". Augustin, der andere römische Kirchenvater, sah dagegen „in Rom nur Babylon, die Burg des frevelvollen Heidentums stürzen". Ähnlich spricht sich ein so gut römisch-katholischer Geschichtschreiber wie v. Reumont über die Plünderung Roms durch die deutschen Landsknechte im Jahre 1527 aus, in welcher er ein göttliches Strafgericht für die maßlose Verweltlichung am Sitze des Papsttums sieht. Nach dem 20. September 1870 kam im selben Jahre am 2. Oktober die allgemeine Abstimmung der Bevölkerung Roms, die für den Anschluß an das Königreich Italien 40 785 „Ja" und nur 46 „Nein" brachte. Das hielt die der päpstlichen Unfehlbarkeit unterworfenen Bischöfe des Deutschen Reiches nicht ab, in Fulda 1871 „gegen die sacrilegische und völkerrechtswidrige Gewaltthat einer revolutionären Regierung zu protestieren". Leider dachten auch protestantische Kreise in unserm Vaterlande nicht mehr daran, auf welchem seltsamen Wege Rom vom bischöflichen Lehen des Deutschen Kaisers zum Kirchenstaate ausgebildet und erhoben worden war. Luther wußte es und hat seine lieben Deutschen auch darüber aufzuklären gesucht, wenn er in seiner Schrift: „Das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet" der europäischen Politik kühnlich die Wege weist und schreibt: „Erstlich nehme man dem Papste Rom, Romandiol, Urbin, Bononia und alles, was er hat als ein Papst, denn er hat's mit Lügen und Trügen! Ach, was sag' ich, mit Lügen und Trügen! Er hat's mit Gotteslästerung und Abgötterei gestohlen." Da erscheint die beliebte Behauptung von dem „legitimsten" Throne Europas freilich in sonderbarem Lichte. Jedenfalls ist nicht einzusehen,

warum Völker und Regierungen für die weltliche Herrschaft des römischen Oberbischofes eintreten sollen, die sich dank der Reformation längst seiner geistlichen Herrschaft entzogen haben. Italien selbst hat trotz seiner katholischen Bevölkerung, die doch durch päpstliche Regierung und jesuitische Erziehung genügend gedrillt war, nie Bedenken gehabt, Rom seinen weltlichen Besitz zu bestreiten und die alte gewiesene Hauptstadt des Landes zur Krönung seiner politischen Einheit zu fordern und zu nehmen.

Es sind verwandte Klänge, wenn Italiens größter Dichter längst vor Luther als guter Katholik und italienischer Politiker über den „Papstkönig" im Vatikan den Stab bricht mit seinen schneidenden bekannten Versen:

„Aus Gold und Silber schuft ihr euch die Götzen,
Durch was verschieden von dem Götzendiener
Als daß **er** einen, hundert **ihr** anbetet?
Ach Konstantin, wie viel des Unheils brachte
Nicht deine Taufe, sondern deine Schenkung,
Die von dir nahm der erste reiche Vater." (Hölle 19, 112 f.)

Es wurde nämlich zu Dantes Zeit die römische Fabel für eine geschichtliche Thatsache angesehen, daß Kaiser Konstantin seinem Zeitgenossen, dem römischen Bischofe Sylvester, die Stadt Rom als Patrimonium Petri geschenkt und ihn damit zum ersten Papst gemacht habe, der weltlichen Besitz sein eigen nannte und „reich" genannt werden konnte. Derselbe Dichter ruft dem Deutschen Kaiser Albrecht von Habsburg zu:

„Komm her zu deinem Rom, das einsam weint,
Durch dich verwitwet, rufend Tag und Nacht:
Weshalb, mein Kaiser, bist du nicht bei mir?" (Fegef. 6, 112 f.)

Es sind verwandte Klänge, wenn Italiens neuerer Dichter lange nach Luther die zornigen Worte in sein Volk schleudert:

„Entreiß' dem Fischer aus dem heil'gen Lande
Das Königsscepter, heiß' ihn wie zuvor
Die Angel werfen auf dem nackten Sande!" (Monti.)

Man kann die ganze neuere Geschichte Italiens durchgehen und wird im großen und ganzen die Bevölkerung des Landes unter hoch und niedrig, unter Staatsmännern und Gelehrten, unter Volksführern und Zeitungsschreibern darin einig sehen, daß der Ruf: „Los von Rom", wie er seit den Ereignissen von 1848 und 1859 immer stärker sich erhob, nichts zu thun hatte mit dem Verlangen eines religiösen Bedürfnisses, sondern nur mit der Sehnsucht nach politischer Einheit. Dieser Sehnsucht gegenüber schwanden alle Hindernisse, welche eine tausendjährige Geschichte mit ihren eingewurzelten Überlieferungen aufzurichten schien. Schließlich mußten alle großen und kleinen Politiker nicht nur Italiens, sondern auch Europas, ja der ganzen civilisierten Welt sich vor dem festen Willen des italienischen Volkes beugen, welches seine schwankende, äußerlich durch die mit Frankreich 1864 geschlossene Septemberkonvention gebundene Regierung zwang, mit ihren Truppen die Grenzen des Kirchenstaates zu überschreiten und nach vergeblichen Verhandlungen mit Pius IX. Rom mit Gewalt zu nehmen.

Wir möchten hier zwei Erinnerungen einflechten. In den doppelt schwülen August- und Septembertagen 1870 befanden wir uns in Toskana auf dem Lande, zwischen Florenz und Empoli, in Artemino. Während

der Signor Pievano, der Oberpfarrer des Ortes, Tag für Tag von uns mit Genugthuung die neuesten Nachrichten über den Siegeszug der deutschen Truppen und Frankreichs Niederlagen empfing — er sah darin des Himmels gerechte Strafe für den Kaiser Napoleon, der samt der „erstgebornen Tochter der Kirche" den Papst so treulos im Stich gelassen hätte —, zog sich eine schwarze Wolke über Rom zusammen, von der er nichts zu merken schien. Tag und Nacht rollten die Truppenzüge Mitte September zu unsern Füßen durch den Engpaß der Gonsolina südwärts. Er tröstete sich damit, daß die Grenze des Kirchenstaates gegen die revolutionären Freischaren durch „die subalpine Regierung" geschützt werden müsse. Als aber am 20. September nachmittag die Einnahme Roms durch die italienischen Truppen bekannt wurde und tags darauf die Zeitung berichtete, daß die umliegenden Städte Florenz, Pisa, Empoli, Pistoja das Ereignis mit öffentlichen Umzügen der patriotischen Bevölkerung unter Musik und Böllerschüssen gefeiert hatten, da meinte er resigniert: „Sie werden ihr Sedan finden." Hatte es nicht vielmehr die weltliche Herrschaft des Papsttums gefunden? — Es ist eine Thatsache, daß die einziehenden italienischen Truppen von den getreuen Unterthanen des Papstes, „den Römern aus Rom", am 20. September 1870 mit begeisterten Zurufen als Befreier begrüßt wurden. Es ist ferner eine Thatsache, daß die italienische Regierung ihrem damals kommandierenden General Cialdini bestimmten Befehl gegeben hatte, bei der Besetzung Roms sich auf das linke Tiberufer zu beschränken, um den Cavourschen Ideen piemontesischer Politik entsprechend dem Papste eine zwar beschränkte, aber genügende weltliche Oberherrschaft über die sogenannte Leoninische Stadt auf dem rechten Tiberufer zu belassen. Jedoch, und hier setzt meine zweite Erinnerung ein, die sich auf ein Gespräch in Rom mit dem Sekretär einer befreundeten Gesandtschaft bezieht, es kam anders. Cialdini mußte den Fluß überschreiten und mit seinen Truppen auch Trastevere besetzen. Warum? Weil, wie jener Gewährsmann mir sagte, im Laufe des 20. September 1870 der damalige Kardinalstaatssekretär Antonelli einen Boten nach dem andern mit eigenen Handschreiben zu Cialdini schickte, worin er ihn beschwor, die Stadt auch auf dem rechten Tiberufer zu besetzen und den Papst zu schützen, da die Trasteveriner die Residenz ihres bisherigen Fürsten, den Vatikan, stürmen wollten. Nichts beleuchtet besser den wahren Stand der Dinge, als diese Vorgänge. Eine Regierung, die thatsächlich ihre Herrschaft nur durch fremde Bajonette aufrecht erhalten kann und, besiegt, selbst die feindlichen Truppen zum eigenen Schutze herbeirufen muß, damit diese sie gegen die eigenen Unterthanen schützen, die beweist damit jedem unbefangenen Beobachter und Beurteiler, daß sie nicht nur ihr eigenes Land mißregiert hat und unfähig ist, Thron und Altar bei andern zu schützen, sondern auch ihr Vertreter kein Recht hat, von „Räubern des Erbgutes Petri" zu reden und fortwährend seine weltliche Herrschaft, die schließlich nur ein Schatten war, als notwendig und unerläßlich zur Ausübung seiner geistlichen Wirksamkeit und Unabhängigkeit zu fordern. Angenommen und nicht zugegeben, daß Petrus der erste Papst in Rom war, gleichgültig ob ein Jahr lang oder 25 Jahre lang, wie die römische Legende will, immerhin bleibt unbestritten, daß er bei seinem Amtieren „hin und her in den Häusern", bei seiner etwaigen geistlichen Thätigkeit im Hause des Pudens

oder im Cömeterium Ostrianum weder weltliche Macht und Oberherrschaft besaß noch ausübte. Ebenso unbestritten ist ferner, daß Leo XIII. als „armer Gefangener im Vatikan" seit seiner „glorreichen Regierung" eine völlig unabhängige, überall wirksame und vor allem erfolgreiche Thätigkeit in Europa und allen Erdteilen entfaltet hat, wie es vorher von keinem seiner Vorgänger, welche die weltliche Herrschaft besaßen, geschehen ist.

Als das durch jahrhundertelange Fäden mit dem vatikanischen Herrscher vielfach verbundene Rom den Jahrestag der Rückkehr des Papstes von Gaëta, den 12. April 1864, hie und da durch Illumination feierte, welche eine harmlose, vergnügte Menge natürlich sich ansah, da schrieb das päpstliche Leiborgan „Osservatore Romano" wörtlich: „Rom ist dessen würdig, dies ewige Rom, welches unverdorben besteht mitten in der Sintflut allgemeiner Gottlosigkeit, welches nicht nur die Lockungen, Einflüsterungen und Drohungen der Feinde Gottes verachtet, sondern sie auch beantwortet mit den überzeugendsten Beweisen der Ehrfurcht und Liebe für den Hohenpriester, dem unterthan zu sein es sich rühmt. Wir haben vor unsern Thoren einen unversöhnlichen Feind, der in Rom mit seinen gotteslästerlichen Waffen eindringen will, um die schlechte Absicht der Welt, das Seufzen aller Gottlosen zu erfüllen, nämlich diesen Stuhl der Wahrheit, auf welchem die Nachfolger des großen Petrus sitzen, und dieses Kreuz zu zertrümmern, gegen welches die Revolution nicht einen Schritt vorwärts machen kann. Während dieser Feind drohend mit der Hand am Schwerte dasteht, haben wir, auf Gottes Verheißungen bauend und in der Gewißheit, daß die Pforten der Hölle nicht mächtiger sind, uns heute wie am Tage des Sieges mit Freude bekleidet, unsere Gegner daran zu erinnern, daß Pius IX. einst an diesem Tage über Abtrünnige und Eidbrüchige triumphierte, welche wie sie einer ehrwürdigen Stirne die Königskrone entreißen wollten." Wie seltsam sind solche beweislosen Behauptungen der Vertreter und Urheber des Syllabus wie des neuesten vatikanischen Glaubenssatzes, dieser zwiefachen offenen Kriegserklärung an die heutige gesamte Kultur- und Staatenordnung, dieses doppelten Aktionsprogrammes einer nach Weltherrschaft lüsternen irdischen Macht, welche unter dem Deckmantel des „Stuhles der Wahrheit" ihre sehr irdischen Ziele mit sehr irdischen Mitteln auf sehr irdischen Wegen zu erreichen sucht!

Man muß es den Italienern lassen, daß sie viel besser und früher als andere Völker das Papsttum als eine politische weltliche Macht erkannten, die mit Religion und Christentum, mit religiösen Fragen und Bedürfnissen nichts zu thun hat. Es war ein vom staatlichen Gesichtspunkte aus verkehrter Schritt, wenn im Wiener Frieden ein protestantischer Staat wie Preußen für die Wiederherstellung des Kirchenstaates eintrat. Die Kurie hat's ihm in ihrer Weise gedankt — temporum ratione habita —, sie dankt's ihm heute noch! Wie sympathisch berührt da die Sprache des italienischen Ministers Ricasoli, der im August 1861, nachdem das Königreich Italien proklamiert war und Viktor Emanuel den Titel eines Königs von Italien angenommen hatte, sich an die Vaterlandsliebe Pius IX. wandte, damit dieser seinem Volke die Hand der Versöhnung reiche. Ricasoli schrieb: „Wenn Sie größer sein wollen als die Könige der Erde, so entledigen Sie sich der Kleinlichkeiten dieses Königtums, welches Sie zu ihresgleichen macht. Italien wird Ihnen einen sicheren Sitz bereiten, eine

vollständige Freiheit, eine neue Größe. Es verehrt das Oberhaupt der Kirche, aber es kann auf seinem Wege nicht vor dem weltlichen Fürsten innehalten. Es will katholisch bleiben, aber es will eine unabhängige und freie Nation sein. Hören Sie auf die Bitte dieser Lieblingstochter, so werden Sie mehr Gewalt über die Seelen gewinnen, als Sie als weltlicher Fürst haben, und von der Höhe des Vatikans werden Sie, so oft Sie die Hände segnend über Rom und den Erdkreis ausbreiten, die in ihre Rechte wiedereingesetzte Nation sich vor Ihnen als ihrem Beschützer ehrfurchtsvoll neigen sehen."

Jesuitische Logik brachte es im römischen Ordensorgan, der „Civiltà Cattolica" (1862 Vol. II p. 11), fertig, der staunenden Welt, die seit der Reformation sich immerhin einige Kenntnisse über biblische Wahrheiten und Thatsachen der Kirchengeschichte erworben hat, zu verkünden: „Eben darum, weil das geistliche Reich Christi nicht von dieser Welt ist, ist es notwendig, daß der Stellvertreter Christi in dieser Welt ein irdisch Reich habe!"

Die Jesuiten haben sich schon öfters durch ihre geradezu komisch wirkenden Bibelauslegungen gebührenden Ruhm erworben. Allein sie haben es auch erleben müssen, daß die große Politik sich durch sie nicht bestimmen oder von ihren Zielen abbringen ließ. Nach dem Worte Cavours: „Italien ist nur möglich mit Rom als Hauptstadt" behielten Regierung und Volk trotz der Septemberkonvention von 1864 ihr letztes Ziel im Auge. Das ist und bleibt die große Bedeutung der Bresche bei Porta Pia am 20. September 1870, daß in politischer Beziehung Fürst und Volk katholischen Bekenntnisses sich ohne Bedenken von Rom und seiner Oberherrschaft lossagten und bis heute bei diesem „Los von Rom" blieben. Denn auf die Proteste Pius IX. — auch Päpste werden manchmal Protestanten — gegen die Wegnahme Roms antwortete Viktor Emanuel II. am 29. Oktober 1871 bei der Eröffnung des italienischen Parlamentes in der nunmehrigen Landeshauptstadt mit dem klassischen: „Nunmehr in Rom, werden wir auch hier bleiben." Und als Leo XIII. sich seinem Vorgänger mit dem Protest gegen den Verlust der weltlichen Herrschaft des Papstes gleich mit seiner ersten Encyklika (Inscrutabili) vom 21. April 1878 anschloß und nicht aufhörte, Pilger und Presse, Katholikentage und Bischofskonferenzen für seine begehrte weltliche Herrschaft oder was dasselbe ist, für die Störung des italienischen Nationalstaates und den Sturz des savoyischen Königshauses in Bewegung zu setzen, da erfolgte aus dem Munde König Humberts I. das nicht minder klassische Wort an die römische Stadtobrigkeit, welche den Jahrestag der Besetzung Roms feierte, von Rom, dem „unantastbaren Besitze" des italienischen Volkes. Die große Kapitolsglocke, welche am 20. September 1870 nach dem Einzuge der italienischen Truppen ihre ernsten Klänge über die ewige Stadt hinwegsandte — für den Papst im Vatikan drüben ein ernstes memento mori, da diese Glocke sonst nur den Tod eines Papstes und! wunderbar römische Verbindung den Beginn des Karnevals verkündete —, sie hat die weltliche Herrschaft der Kurie zu Grabe geläutet, und die dreifarbige Fahne auf dem Kapitole und Quirinal, vor dem Parlamentsgebäude und der Engelsburg weht über einem freien und einigen Volke, das trotz Rom frei und einig bleiben will.

II.

Bedauerlich ist es, daß die Staatsmänner des jungen Königreiches Italien, obwohl begeistert für die einseitige Cavoursche Formel: „Freie Kirche im freien Staate" und entzückt über ihre Bequemlichkeit gegenüber der schwierigsten Frage, den gewaltigen Erfolg des 20. September 1870 mit eigener Hand wieder beschränkten, indem sie sich verpflichtet fühlten, dem vatikanischen Fürsten ohne Land — trotz des im Züricher Frieden aufgestellten Grundsatzes der Nicht-Intervention — am Tiberstrom ein behagliches Nest zu bereiten. Zu ihrer Entschuldigung mag es dienen, was einer der Ministerpräsidenten aus der Partei der „Gemäßigten", Marco Minghetti, in seinem Buche „Staat und Kirche" auseinandersetzt, daß nämlich die durch die erfolgte Besitznahme Roms von seiten Italiens betreffs der Unabhängigkeit des Papstes beunruhigte europäische Diplomatie beruhigt und durch gebotene Sicherheiten von lästigen Schritten abgehalten werden mußte. So schuf man das Gesetz vom 13. Mai 1871 „über die Garantien betreffs der Unabhängigkeit des Papstes und des hl. Stuhles", kurzerhand „Garantiegesetz" genannt. Es ist die klirrende Sklavenkette, welche der junge Einheitsstaat sich selbst an den kaum freigewordenen Fuß gelegt hat, die — was der übrigen europäischen Diplomatie im Hinblick auf die eigenen Interessen vielleicht ganz recht war — Italien hindert, das „Los von Rom" zunächst in politischer, dann auch in religiöser Beziehung zu erreichen. Denn die bisher erreichten freiheitlichen Einrichtungen des Landes waren die unerläßlichen Vorbedingungen zu einer inneren Erneuerung des Volkslebens. Es giebt kaum einen schlagenderen Beweis für die Verweltlichung des Papsttums als diese Fürsorge der europäischen Diplomatie für die „Unabhängigkeit" seines Trägers. Fürchtete sie, daß Italien die einflußreiche Kurie lediglich seinen Interessen dienstbar machen könne? Fürchtete sie, daß das „Haupt von 200 Millionen katholischer Gewissen" aufs neue in Avignon oder Fulda unbequem werden könnte? War es nicht besser, wenn der unbequemste und unangenehmste Unterthan, den ein moderner Staat sich aufladen konnte, schließlich in seinem eigenen Vaterlande blieb? Wir sind der festen Überzeugung, daß der Entwicklungsgang Italiens auf allen Gebieten im letzten Menschenalter ein viel ruhigerer und vorteilhafterer für die Monarchie gewesen wäre, wenn das unglückliche „Garantiegesetz" nicht bestünde, über welches der „arme Gefangene im Vatikan" sich urbi et orbi ungescheut lustig macht, während es seinen Wärter in die nachteiligste und peinlichste Lage gebracht hat.

Das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871, welches als italienisches Gesetz selbstverständlich nur innerhalb der italienischen Grenzen Geltung haben kann und niemanden jenseits dieser Grenzen irgendwie verpflichtet, bestimmt nun: „Die Person des Papstes ist heilig und unverletzlich; Angriffe auf den Papst sowie Anreizungen dazu werden ebenso bestraft, wie solche auf den König; Beschimpfungen und öffentliche Beleidigungen des Papstes mittels Reden, Thaten und Presse werden mit den in Art. 19 desselben Gesetzes genannten Strafen belegt; die Erörterung religiöser Dinge ist vollkommen frei; die italienische Regierung erweist dem Papste im Gebiet des Königreiches die einem Souverän zustehenden Ehrenbezeugungen und bewahrt ihm den von den katholischen Souveränen zuerkannten

Ehrenvorrang; der Papst ist frei, die herkömmliche Anzahl von Leib- und Palastwachen zu halten, ohne daß dadurch die Verpflichtungen berührt werden, welche diese den Gesetzen des Königreiches gegenüber haben; zu Gunsten des hl. Stuhles wird eine jährliche Rente von 3 225 000 ital. Lire als Dotation ausgeworfen. Diese wird in dem Staatsschuldbuche auf den Namen des hl. Stuhles eingeschrieben und wird auch während der Erledigung des hl. Stuhles zur Befriedigung aller notwendigen Bedürfnisse der römischen Kirche fortbezahlt. Sie ist von jeder Art staatlicher, provinzieller oder gemeindlicher Steuerlast oder Abgabe frei und kann in keinem Falle vermindert werden. (Nebenbei bemerkt hat die Kurie diese jährliche Rente von 3 1/4 Millionen Lire bisher nicht angenommen. Die italienische Regierung hat darum bestimmt, daß diese Summe fünf Jahre lang zur Verfügung des Papstes steht, nach Ablauf derselben aber an den Staatsschatz zurückfällt.) Außerdem verbleibt dem Papste der Nießbrauch der apostolischen Paläste des Vatikan und Lateran mit allen dazugehörigen Gebäuden, Gärten und Grundstücken, sowie der Villa Castel Gandolfo nebst allem ihren Zubehör. Diese Paläste sind nebst Museen, Bibliothek, Kunst- und Altertumssammlungen unveräußerlich, abgabefrei, können auch nicht etwa zu öffentlichen Zwecken expropriiert werden. Während der Erledigung des päpstlichen Stuhles darf keine richterliche oder politische Behörde aus irgend welchem Grunde die persönliche Freiheit der Kardinäle hindern oder beschränken. Die Regierung trägt Sorge, daß die Versammlungen des Konklave und der allgemeinen Kirchenversammlungen durch keine äußere Gewalt gestört werden. Ohne besondere Ermächtigung des Papstes, des Konklaves oder Konzils darf kein Staats- oder Polizeibeamter zur Ausübung seiner Dienstobliegenheiten den Palast oder die Örtlichkeit betreten, wo der Papst dauernd oder zeitweilig sich aufhält. Es ist verboten, Haussuchungen oder Beschlagnahmen von Papieren, Urkunden, Büchern und Registern in den reinkirchlichen Diensträumen und päpstlichen Kongregationen vorzunehmen. Der Papst ist vollkommen frei, alle seine geistlichen Amtsgeschäfte auszuüben und alle amtlichen Verfügungen an den Kirchthüren Roms anschlagen zu lassen. Diejenigen Geistlichen, welche dienstlich mit geistlichen Amtshandlungen des hl. Stuhles zu thun haben, sind deswegen keiner Belästigung, Untersuchung oder Beaufsichtigung durch die öffentlichen Staatsbehörden unterworfen. Die beim Papst beglaubigten Gesandten ausländischer Regierungen genießen im Königreiche alle Vorrechte und Freiheiten, die nach dem Völkerrechte diplomatischen Vertretern zukommen. Der Papst verkehrt ohne jede Einmischung der italienischen Regierung mit den Bischöfen aus der ganzen katholischen Welt. Zu diesem Zwecke steht es ihm frei, im Vatikan oder sonst einer seiner Residenzen Post- und Telegraphenbureaus einzurichten, welche Beamte nach seiner Wahl bedienen. Das päpstliche Postamt kann direkt durch geschlossenen Postbeutel mit den Postämtern des Auslandes verkehren oder auch seine Briefschaften der italienischen Post übergeben. In beiden Fällen sind die mit Stempel des päpstlichen Postamtes versehenen Depeschen oder Postsachen im italienischen Staatsgebiete von Abgaben und Kosten befreit. Die im Namen des Papstes abgesandten Kuriere sind den Kabinettskurieren der auswärtigen Regierungen gleichgestellt. Die Seminarien, Akademien, Kollegien und andere zur Erziehung

und Ausbildung der Geistlichen gegründeten katholischen Anstalten in der Stadt Rom und in den sechs suburbicarischen Bistümern unterstehen auch in Zukunft ausschließlich dem hl. Stuhle ohne jede Einmischung der staatlichen Behörden. Die Regierung verzichtet auf das Recht der apostolischen Delegationen in Sizilien, und im ganzen Königreiche auf das Ernennungs- oder Vorschlagsrecht bei Verleihung der höheren Kirchenämter. Die Bischöfe haben dem Könige keinen Eid zu leisten. Das königliche „Exequatur“ und „Placet“ wie jede andere Form staatlicher Genehmigung zur Veröffentlichung und Ausführung der Verfügungen der kirchlichen Behörden sind abgeschafft.“

Wenn man diese hier angeführten hauptsächlichsten Bestimmungen des „Garantiegesetzes“ ein wenig nach Inhalt und Folgen erwägt, so erkennt man auch ohne diplomatische, staatsrechtliche oder juristische Schulung unschwer, daß der italienische Staat nicht bloß äußerst freigebig und selbstverleugnend gehandelt hat, als er dies Gesetz fertigte, sondern geradezu unbesonnen verfahren ist. Langjährige, unbezweifelte, wichtigste und wohlbegründete Rechte werden für das Phantom der „freien Kirche“ hingegeben, welche soeben (18. Juli 1870) durch den unglaublichen Lehrsatz von der päpstlichen Unfehlbarkeit rücksichtslos verkündet hatte, daß sie keinen „freien Staat“ wolle und dulde. Ein Glück bei allem Unglück ist noch, daß der vatikanische „Souverän“ nach Erlaß des Garantiegesetzes dasselbe feierlich nicht anerkannt hat, daß auch Leo XIII. keinen Zweifel darüber gelassen hat, daß er in dieser Beziehung denkt wie sein Vorgänger Pius IX. In schärfsten Ausdrücken forderte er in der Ansprache vom 24. Oktober 1880 an die alten päpstlichen Beamten die ihm durch Betrug und Täuschung entrissene weltliche Herrschaft zurück mit der bestimmten Erklärung, daß er sich niemals mit der gegenwärtigen durch Wegnahme des Kirchenstaates geschaffenen Sachlage zufrieden geben werde. Demnach steht also auch noch heute die Kurie der italienischen Regierung als erklärte feindliche Macht gegenüber, was den gutmütigen italienischen Staat nicht hindert, alle seine einseitig übernommenen Pflichten gegenüber der Kurie auch einseitig zu erfüllen. Wie lange er wohl den Pfahl in seinem Fleische ertragen wird? Nachdem Rom nunmehr ein Menschenalter Hauptstadt des italienischen Königreiches ist, dürfte die europäische Diplomatie doch wohl überzeugt sein, daß weder den „katholischen Gewissen“ noch ihrem obersten Bischofe irgend welche Gefahr droht, ja es dürfte aller Welt, die nicht gerade durch die ultramontane Brille sieht, der Beweis erbracht sein, daß der Papst eine weltliche Herrschaft nicht braucht, um sein geistlich Amt nach allen Seiten hin voll und ganz zu erfüllen. Italien weiß, wie mir vor etwa zehn Jahren einer der höchsten Staatsbeamten bei einer Audienz rückhaltslos sagte, daß es „nur einen Feind“ hat, und „das ist der Papst“. Kann man es ihm verdenken, wenn es sich einigermaßen gegen die fortgesetzten feindseligen Angriffe zu sichern sucht? Anders wenigstens vermögen wir die Bestimmungen des neuen italienischen Strafgesetzbuches nicht aufzufassen, die, selbstverständlich mit Ausnahme des „souveränen“ Papstes, einem Kultusdiener, der in Ausübung seines Amtes die Einrichtungen oder Handlungen der Staatsbehörden öffentlich herabsetzt, Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 1000 Lire androhen; die auf die Aufreizung zur Mißachtung der Einrichtungen und

Gesetze des Staates oder zu sonstiger Pflichtverletzung gegen den Staat, wenn diese Aufreizung von einem Kultusdiener unter Mißbrauch seiner moralischen Amtsgewalt geschieht, Gefängnisstrafe von ½—3 Jahren oder Geldstrafe von 500—3000 Lire setzen; die eine Handlung, die darauf abzielt, den Staat oder einen Teil des Staates einer fremden Herrschaft zu unterwerfen, mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestrafen. Trotz aller dieser klaren Bestimmungen scheute Leo XIII. sich nicht, in seiner Encyklika vom 5. August 1898 für die katholischen Vereine einzutreten, welche infolge der Mailänder Unruhen aufgelöst wurden, weil sie der gegenwärtigen politischen Gestalt Italiens feindlich gesinnt seien. Es ist immerhin bezeichnend, wenn auf dem Osnabrücker Katholikentage (1901) der Führer des Centrums des deutschen Reichstags, der Abgeordnete Lieber, für die weltliche Herrschaft der Päpste eintritt und die christliche Demokratie empfiehlt, welche der Papst laut seiner Encyklika vom 18. Januar 1901 in Italien durch die katholischen Vereine heranbilden will. Das ist nichts als ein politischer Schachzug des Vatikans gegen die Monarchie des savoyischen Königshauses. Die Anhänger dieser „christlichen" Sozialdemokratie haben 1898 mit den Sozialisten zusammen in Mailand gegen den „Thron" sich aufgelehnt und ihr Führer Don Albertario, Herausgeber des Mailänder ultramontanen Blattes „Osservatore Cattolico", wurde mit Recht zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt, die ihm freilich sein hoher Herr im Vatikan Leo XIII. mit seinem apostolischen Segen zu versüßen suchte. Auch in der Weihnachtsansprache vom 23. Dezember 1898 beklagt es Leo XIII., daß man dem Klerus den Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl, das Eintreten für seine Rechte und die Unterstützung seiner Absichten als politisches Verbrechen anrechne. Soll etwa der Staat dergleichen als politisches Verdienst anrechnen und bei der Kurie für solche verdiente Kleriker den von Leo XIII. am 17. Juli 1888 bei Gelegenheit seines goldenen Priesterjubiläums gestifteten Orden Pro ecclesia et Pontifice beantragen? — Weder Italien noch die andern Staaten werden zu einem gesunden und erträglichen Verhältnisse mit der ultramontanen Kurie und ihren vielen rücksichtslos gebrauchten weltlich-politischen Machtmitteln gelangen, wenn sie nicht endlich aufhören, dem angeblichen Nachfolger des armen Fischers vom See Genezaret seine künstlich erhaltene „Souveränität" zuzuerkennen samt Gesandtschaften, Titel- und Ordensverleihungen. Warum denn das geistliche Haupt der römischen Sonderkirche, welches durch ultramontane Presse, Volksvertretungen, Vereine u. dgl. bereits über Gebühr in die inneren und äußeren Angelegenheiten unserer modernen Staaten, auch der nichtkatholischen, eingreift, noch als kleinen oder großen weltlichen Fürsten behandeln und anerkennen? Dadurch werden die Schwierigkeiten wahrlich nicht geringer. Rom will sich nicht vertragen, am wenigsten mit den durch evangelische und reformatorische Lehre mehr oder weniger selbstständig gewordenen modernen Staaten. Rom will herrschen. „Es ist eine Täuschung," — schrieb der preußische Bundestagsgesandte v. Bismarck unterm 31. Januar 1854 an den Minister v. Manteuffel — „wenn eine protestantische Regierung glaubt, auf dem Wege der Nachgiebigkeit gegen ultramontane Bestrebungen jemals zu einem Punkte zu gelangen, auf welchem sie des Friedens und einer aufrichtigen Mitwirkung von jener Seite sicher sein könnte." Wenn dem so ist, wozu fürstliche Ehren und

weltliche Macht für den großen und die kleinen Vertreter Roms? Gerade weil diese Dinge nicht zur christlichen Religion gehören, wird und kann der Ruf nicht verklingen: „Los von Rom" auch in dieser Beziehung.

III.

Übrigens ist dieser Ruf von einer Seite erhoben und aufrecht gehalten worden, an die man nimmer gedacht. Wenn ein Döllinger erklärte: „Die Kirche hat wohl die Verheißung, daß die Pforten der Unterwelt nichts wider sie vermögen werden, aber sie hat keine Verheißung, daß der Nachfolger Petri auch stets der Monarch eines weltlichen Reiches bleiben werde," so wird vielleicht mancher das Zeugnis dieses Mannes, den Bayerns König Ludwig II. „wahren Felsen der Kirche" nannte, nicht voll gelten lassen, weil der Münchener Stiftspropst der Bannerträger wider den Ultramontanismus sei. Einen ähnlichen Einwurf kann man gegen den Mann nicht erheben, welcher von 1877 bis 1884 — er nennt diese Jahre seine „siebenjährige Leidenszeit" — mit unermüdlicher Feder versuchte, „die christlichen Gewissen aus einer ungeheuren Täuschung herauszuführen, in die man sie zu irdischen Zwecken hineingezogen habe und welche, wenn sie zu lange andauern sollte, nicht bloß Italien, sondern auch die andern Völker lateinischer Abkunft unaufhaltsam in schreckliches religiöses, ja auch zeitliches Verderben stürzen würde". „Diese Täuschung besteht kurz gesagt in dem namens der Kirche und der Päpste auferlegten Glauben, daß die Gegensätze zwischen katholischen Glaubenslehren und modernen staatlichen Einrichtungen unversöhnliche seien, und um deswillen hat die heutige Gesellschaft sich von der Kirche geschieden."

Es ist der frühere Jesuitenpater C. M. Curci, welcher dazu nicht schweigen konnte, sondern im Namen der römischen Kirche und zur Verhütung weiteren Schadens in aller Ehrerbietung gegenüber der kirchlichen Autorität seinen Mund für die Wahrheit aufthun mußte. Ohne Scheu vor den Vertretern ultramontaner Herrschergelüste, zu denen in erster Linie sein eigener Jesuitenorden gehört, verfocht Curci, der doch selbst mehr als 50 Jahre hervorragendes Mitglied der Gesellschaft Jesu und ein bekannter Rufer im Streit für die Rechte seiner römischen Sonderkirche und ihres Oberhauptes gewesen war, die Ansicht, daß nur eine von der römischen Kirche wohl zu unterscheidende Partei der Vatikanisten oder, wie wir sagen würden, der Ultramontanen die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft für den Papst behaupte, während jeder aufrichtige Katholik, der seine Kirche und das Reich Christi lieb habe, in der Beseitigung des Kirchenstaates nicht bloß Gottes züchtigende, sondern auch gnädige Hand zu sehen habe, welche die in weltliche Interessen versunkenen kirchlichen Autoritäten ihrer eigentlichen, unendlich wichtigeren geistlichen Aufgabe wieder zuführen wolle. Die weltlichen und politischen Interessen des Vatikans sind dem treuen Mahner Curci wie für die Vergangenheit so für die Gegenwart die Ursachen des kirchlichen Verfalls. „In den ersten Jahrhunderten" (Curci meint das 4.—9. Jahrhundert) hört man trotz der großen Glaubenskämpfe nichts von stolzer Anmaßung oder schimpflichen Begierden bei der Wahl der Päpste, nichts von den Intriguen, politischen Gründen und Schachergeschäften in den späteren Konklaven, nichts von der zerstörenden

Pest der Gegenpäpste und Kirchenspaltungen. Aber als der geistlichen Oberhoheit thatsächlich eine weltliche Herrschaft beigefügt worden war, da wurde der Vatikan, der etwas ganz anderes ist als die Kirche oder das Papsttum, eine Hexenküche maßlosen Ehrgeizes und unersättlicher Begierden, durch die jene häßlichen Ungeheuer der Gegenpäpste und Kirchenspaltungen genährt wurden, welche so lange und so vielfach die Christenheit verwüsteten und die Einheit der Kirche auflösten." Es ist erfreulich zu sehen, daß auch am Sitze des Papsttums und bei langjährigen Gliedern des Jesuitenordens endlich die Erkenntnis aufdämmert, daß die Schuld der Kirchentrennung nicht in Wittenberg, sondern in Rom zu suchen ist. Dann läßt sich aber auch nicht verkennen, daß alle Versuche der Wiedervereinigung der einzelnen christlichen Kirchen ihr Haupthindernis in dem durch jesuitische Einflüsse beherrschten regierenden Vatikan und dem Teile der katholischen Kirche haben, welcher sich zu dem durch Syllabus und Vatikanum gekennzeichneten Neukatholizismus bekennt.

Wie ist es gekommen, daß C. M. Curci, der in den Unglückstagen des Papstes zu Gaëta der Gründer des ersten maßgebenden jesuitischen Hauptorgans („La Civiltà Cattolica") wurde, der aufs eifrigste an den Vorarbeiten für Syllabus und Vatikanum beteiligt war, der zu den geschicktesten und unerschrockensten Verteidigern der römischen Kirche wie des Papsttums gehört, der nach dem Jahre 1870 in Rom die „Gesellschaft für katholische Interessen" und deren Leiborgan „La voce della verità" ins Leben rief, wie ist es gekommen, daß er scheinbar mit seiner Vergangenheit bricht und ungescheut die Achillesferse des Papsttums aufweist?

Es jammerte den greisen Priester zu sehen, wie der lebendige Teil seiner nationalgesinnten Landsleute durch das Verhalten des „vatikanischen Königshofes" zu den durch die politischen Ereignisse neugeschaffenen Verhältnissen in Italien mehr und mehr der Kirche und ihrem Einfluß entfremdet wurde. Sein Lebensideal war ein politisch geeintes katholisches Italien, kein durch staatsfeindlichen Vatikanismus und staatsfreundlichen Patriotismus äußerlich und innerlich gespaltenes Vaterland. Er, der ein halbes Jahrhundert lang Gesellschaft, Litteratur und Lebensgewohnheiten seiner Landsleute eingehend studiert hatte, konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die katholische Laienwelt Italiens ein Recht hatte zu fordern: „in der Ausübung der Religion mehr inneren Geist und weniger äußere Form, in der Erfüllung religiöser Pflichten mehr Freiheit aus Liebe anstatt Zwang auf Befehl und in der Predigt des göttlichen Wortes weniger neue Wunder und neue Offenbarungen und dagegen mehr Wissenschaft, um die wunderbare Übereinstimmung nachzuweisen, welche zwischen der alten Gottesoffenbarung und der menschlichen Vernunft besteht."

In der Überzeugung, daß die Verachtung gegen alle Religion, welche sich unleugbar bei der großen Menge der Italiener finde, ihre Wurzel in der Unbekanntschaft mit Gottes Wort habe, suchte er hierfür Hilfe durch eine Volksausgabe der vier Evangelien. Dann hielt und veröffentlichte er von 1874 bis 1876 „Exegetische und moralische Unterweisungen über die vier Evangelien". In der Vorrede zu dieser Schrift erklärte er zum erstenmale öffentlich sein Bedauern darüber, daß eine gewisse unversöhnliche Partei im Vatikan der Neugestaltung Italiens feindselig gegenüberstehe. Da kam er denn schön an. Der Papst war aufs höchste empört über derartige,

zwar nicht dem Christentume, aber dem Vatikanismus widersprechende Ansichten. Ohne Rücksicht auf die früheren nicht geringen Verdienste Curcis um die Kirche und den Papst ließ er demselben sein Mißfallen ausdrücken und trotz einer „Nachschrift", welche Curci seinen inzwischen fertiggestellten „18 Lektionen über das Buch Tobias" beifügte und worin er seine Behauptung, das Papsttum könne auf die weltliche Herrschaft Verzicht leisten, reumütig zurücknahm, wurde er durch einen Brief des Jesuitengenerals Pater Beckx vom 22. Oktober 1877 aus dem Jesuitenorden entlassen zur Strafe für „die dem Stellvertreter Christi zugefügte schwere Beleidigung und das den Gläubigen gegebene schwere Ärgernis". Wir sprechen aus eigener Beobachtung und Erfahrung, wenn wir sagen, daß das Aufsehen, welches dieser ungewöhnliche Vorgang in Italien erregte, ganz ungeheuer war. Man hätte erwarten sollen, daß Tausende sich auf die Seite Curcis gestellt hätten. Nichts von alledem. Der Abgeordnete Minervini hatte im Mai 1875 die allgemeine Lage in dieser Beziehung ganz richtig gezeichnet, wenn er sagte: „Von meinem Freunde, dem Freidenker Macchi, angefangen bis hinüber zum Katholiken par excellence, dem Abgeordneten Toscanelli, weiß ich keinen Menschen, der sich bei uns ernsthaft mit der religiösen Frage beschäftigt."

Curci machte den Versuch sich zu rechtfertigen. Im Herbst 1877 erschien seine erstere größere Streitschrift: „Der moderne Zwiespalt zwischen der (römischen) Kirche und Italien, auf Grund eines besonderen Falles betrachtet." Man kann das Buch nicht ohne ein gewisses Mitgefühl lesen. Sein Verfasser zeigt sich durchweg als treuer Katholik; er sieht in der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Marias eine Heldenthat Pius IX. und freut sich des unfehlbaren Papstes. Nur in einem Punkte sträubt sich sein Gewissen gegen das vatikanische Glaubensjoch. Er begreift nicht, warum das Papsttum die Thatsache nicht anerkennen will, daß Italien eine einheitliche Nation mit monarchisch-konstitutioneller Verfassung geworden ist. Er sieht die von der Kurie abhängige Geistlichkeit im vollsten Gegensatze zu dem Nationalgeiste, wie er in der überwiegenden Mehrzahl des Volkes, im Parlamente wie in der Regierung lebt. Er möchte beide mit einander versöhnen, aber er sieht zugleich, daß das solange unmöglich ist, als die Kurie weiter auf weltliche Herrschaft aus ist. Das ist ihm schon darum eine unpraktische Frage, weil sie völlig aussichtslos ist. Es wäre besser, den Verlust der weltlichen Herrschaft als einen deutlichen Fingerzeig Gottes zu verstehen und sich statt um irdische Güter um das Heil der Seelen zu kümmern. Die politische Einheit des italienischen Volkes zerstören wollen, um die weltliche Herrschaft des Papstes wiederherzustellen, hieße gewissenlos handeln. Wagt aber die Kurie die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft als eine Lehre der Kirche hinzustellen, so vermischt sie in wenig lobenswerter Weise Wahres und Falsches und scheut sich nicht vor Erdichtung und Lüge.

Man muß es verwunderlich finden, daß ein im Dienst der Kurie ergrauter Jesuit solche Darlegungen bietet. Eine internationale Macht wie das Papsttum hat keine nationalen Gefühle. Das dürfte auch ein Curci wissen. Das päpstliche „non possumus" gegenüber dem italienischen Staate, wie gegenüber der modernen Entwicklung kommt weniger aus christlich-sittlichen Beweggründen, als vielmehr aus begreiflichem Selbst-

erhaltungstrieb. Die Kurie, deren Geschäftsgang sonst an besonderer Trägheit leidet, war natürlich schnell bei der Hand, Curcis Schrift für ihren Machtbereich unschädlich zu machen. Curci mußte kaum vier Monate nach dem Erscheinen des Buches widerrufen und — er widerrief und pflichtete dem bei, „was die hohen Päpste und neuerdings Se. Heiligkeit in der Encyklika „Inscrutabili“ bezüglich der weltlichen Herrschaft des hl. Stuhles lehren“. Er sieht in der weltlichen Herrschaft nur eine Nebenfrage, keinen Glaubenssatz, und nennt es empört einen „herrischen Gewissenszwang“, wenn man einer solchen Nebenfrage gegenüber denselben Gehorsam verlange wie einem Glaubenssatze gegenüber, aber — er unterwirft sich. Das ist römisch!

Bereits 1881 erscheint er wieder mit einem neuen Buche: „Das neue Italien und die alten Eiferer.“ Er will und kann nicht schweigen, wenn er sieht, wie der Niedergang der christlichen Gesinnung in seinem Vaterlande unaufhaltsam vorwärts schreitet. Es bedarf, soll's besser werden, einer Reformation der heimischen Kirche inbezug auf Glauben, Sitte, Wissenschaft und Geistesbildung. Die „alten Eiferer“ aber, die unversöhnliche vatikanische Partei will nichts von irgend welchen Reformen wissen und beeinflußt in diesem Sinne den Papst wie die katholische Presse. Curci findet es eines Papstes wie Leo XIII. unwürdig, solche Fesseln geduldig zu tragen. Wenn Pius IX. das that, so braucht man sich nicht zu wundern. Hatte dieser auch manche gute Eigenschaft, mit seinem Wissen war es nicht weit her; das war nicht größer, als man es sonst bei einem mittelmäßig begabten Priester findet. Ein vernichtend Urteil, wenn man bedenkt, daß Curci vorher dargelegt hat, auf welch niedriger Stufe das religiöse Wissen der italienischen Geistlichkeit steht! Die alten Eiferer vatikanischen Geistes — fährt Curci fort — sind es gewesen, welche zum großen Schaden der Kirche unter Pius IX. den Syllabus und das Unfehlbarkeitsdogma durchgesetzt haben und jetzt unter Leo XIII. die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes wie ein neues Dogma behandeln. „Das alles ist Machwerk der alten Eiferer zum Betruge der Einfältigen und zur Schmach des christlichen Gewissens.“ Ihm blutet das Herz, sehen zu müssen, wie das Verhalten der Kurie das Wachstum des Protestantismus im Lande fördert. „Wenn es so fortgeht, wird es nicht lange dauern, und wir haben den herrlichen Schatz der religiösen Einheit verloren.“

Billig müssen wir wiederum uns wundern, wie ein Mann gleich Curci, ein langjähriger Freund der Kurie und des sie regierenden Jesuitenordens, dem naiven Glauben huldigen kann, als ob der Papst im Gegensatz zur Kurie Reformen durchführen könne. Er müßte wissen, daß der mit der dreifachen Krone geschmückte Mann in der That „der Gefangene des Vatikans“ ist, nur nicht infolge der italienischen Besetzung Roms, sondern durch die starke Hand der Jesuiten (deren Zögling der jetzige Papst war und denen er durch Breve vom 18. Juli 1886 alle Privilegien erneuert und bestätigt hat), die jeden seiner Schritte bewacht, bemißt und lenkt. Er ist keine selbständige Persönlichkeit, sondern der offizielle Vertreter, das bestechende Aushängeschild für jenes Prinzip, das der Jesuitenorden zäh verficht, nämlich Religion und Sittlichkeit der römisch-katholischen Völker, wenn's sein kann auch der andern, in den

Dienst der vatikanischen Politik zu stellen. Dazu ist auch lediglich das Unfehlbarkeitsdogma gemacht worden.

Daß die Kurie mittels ihrer Inderkongregation auch dies Buch Curcis verbot und dieser sich als guter Katholik „löblich unterwarf", erwähnen wir nur, weil Curci Gelegenheit nahm, sich über diese päpstliche Einrichtung in einer Weise zu äußern, wie sie selbst für Evangelische überraschend klingt. Er sagt wörtlich: „Die Inderkongregation wird heute im Vatikan nur noch als Gewissensschlinge im Dienste neidischer Erregung, priesterlicher oder mönchischer Eifersucht, unauslöschlichen Hasses und heimlicher Rachsucht gebraucht" (S. 164 „Il Vaticano Regio"). Das hält natürlich Curci nicht ab, noch ein letztes Buch zu schreiben: „Der Königshof des Vatikans, ein übriggebliebener Holzwurm der römisch-katholischen Kirche, Studien gewidmet dem jungen Klerus und dem gläubigen Laienstande beim Ausgange des Jahres 1883." Er hat es mit der ausgesprochenen Absicht verfaßt, gegen „jene lärmende und dreiste Schar von Paladinen der Kirche zu Felde zu ziehen, welche sich die öffentliche und amtliche Vertretung derselben anmaßen und leider heutzutage zu sehr als die Kirche angesehen werden" (S. 78). Nach ihm war das Jahr 1870 mit seinen politischen Veränderungen am Tiber eine Aufforderung Gottes an die römische Kirche, sich den stürmischen Wellen des Weltlebens zu entziehen, die Schlangenwege jener bösen Sphinx, Politik genannt, zu lassen und sich aus den verführerischen Künsten einer weltlichen Macht und dem Verderbnis der Höfe zu ihrer früheren mehr und mehr verloren gegangenen geistlichen Höhe zu erheben. Der Vatikan jedoch konnte den materiellen Verlust der weltlichen Herrschaft, welcher der Kirche zu einem moralischen Siege verhelfen sollte, nicht verwinden, und verwandelte ihn in eine moralische Niederlage, deren Folgen nicht abzusehen sind. Begierig, den verlorenen Besitz wieder zu erlangen, trieb er den italienischen Klerus auf eine derartig niedere Stufe der sittlichen Gesinnung hinab, wie sie in der Geschichte wohl beispiellos ist. Wenn auch die Unterwürfigkeit des Klerus unter den Vatikan auf das Hauptdogma des Aberglaubens in die unfehlbare Allmacht des Papstes zurückzuführen ist, so ist sie doch auch eine Wirkung jenes Terrorismus, den die vatikanische Partei übt. Darum glaubt Curci der Kirche und dem katholischen Italien einen Dienst zu leisten, wenn er die Wahrheit sagt um Christi willen. „Zu diesem Behufe mußte er freilich den unrechtmäßigen Gewalthabern des Göttlichen die Maske vom Gesichte reißen, ihnen, die zu ihrem eigenen Gewinn unwürdigen Schacher mit menschlichen Gütern treiben." Scharfe Worte, die er noch überbietet, wenn er sagt, er wolle allen Katholiken, Laien und Klerikern, zeigen, welchen Götzen sie im Vatikan anbeten. Während nämlich die Kirche mit dem Papste dem katholischen Curci eine göttliche Einrichtung ist und bleibt, sieht er in der Kurie oder im päpstlichen Hofe ein rein menschliches Werk, das er unter allen Umständen aufgegeben wissen will. Denn welcher ernste Christ, der die Thatsachen der Geschichte kennt, wird sich davon überzeugen lassen, daß der Königshof des Vatikans, „dieser Blasebalg von ehrgeizigen Bestrebungen und schändlichen Begierden", „dieses unglückliche Saatfeld so vieler Schäden für die Kirche", gerade im 19. Jahrhundert so unentbehrlich sei, daß das Papsttum ohne ihn nicht bestehen kann. Die Erkenntnis, daß die

vom Vatikan so heiß begehrte weltliche Herrschaft von diesem als das „Eine, was not ist“ aus dem Evangelium hingestellt wird und Papst und Kirche nur hierfür da zu sein scheinen, daß ferner weite Kreise das Verwerfliche dieses Zustandes voll anerkennen, es aber sich nur heimlich zuzuraunen wagen, entlockt Curci das bittere Wort: „Ein Volk von Betrügern verdient als Oberhaupt auch nur einen Betrogenen“ (S. 256). Dann bricht er in die Klage aus: „Die Folge von alle diesem ist, daß unser Herr Jesus Christus mit seinem Beispiel, seiner Lehre, seinen unsterblichen Hoffnungen, die doch das einzige Licht und das sicherste Geleit für dieses irdische Leben sind, verbannt ist, und ich glaube die italienische Kirche hinreichend zu kennen, um sagen zu dürfen, daß dies Unglück sie wirklich betroffen hat und daß der Vatikan dafür verantwortlich ist. In seinen vergoldeten Sälen mit ihrem Purpur und Edelsteinschmuck, wo wie „in der Könige Häusern“ solche sind, „die weiche Kleider tragen“, würde Jesus sich nicht wohl befunden haben, noch wird er jetzt, da er im Himmel regiert, viel Freude daran haben. Der Vatikan hat keine Veranlassung, die Evangelien und Episteln zu studieren, darinnen nichts steht von der weltlichen Herrschaft, für die er lebt und stirbt. Es ist nur zu begreiflich, wenn Jesus Christus mit seiner Lehre oder seinem Beispiel in dem vom Vatikan gesprochenen oder geschriebenen offiziellen oder offiziösen Worte kaum erwähnt wird. Es ist eben eine ganz neue Art von Katholizismus entstanden, der wenig oder gar nichts mit dem Christentum gemein hat und über alles andere eher denkt, spricht und verhandelt als über Jesum Christum. Demgemäß ist das Ideal eines vollkommenen Katholiken in dem Menschen zu finden, der seinen blinden Gehorsam gegenüber allen Geboten bekundet, die, von welcher Art und unter welcher Form auch immer, vom Papste ausgehen, und der keine andere Pflicht des Christen kennt, als ohne Verständnis einer Messe beizuwohnen, die österliche Kommunion nicht zu unterlassen und die vorgeschriebenen Fasttage zu beobachten. Wenn ihm letztere übrigens unbequem werden, so kann er ja mit Leichtigkeit davon dispensiert werden. Sollte er aber seinen blinden Gehorsam gegen den Papst noch mit kriegerischer That im Dienste der vatikanischen bekannten Hoffnungen verbinden, so würde man ihn sogar, wenigstens in der Praxis, mit Vergnügen von der Liebe zu Gott und dem Nächsten dispensieren. Die klerikale Presse belegt es oft genug mit Beispielen, daß ich hier nicht übertreibe oder verleumde“ (S. 258—259). Im Gegenteil! Jeder Kenner römisch-katholischer Gegenden wird sagen: „Ganz so wie bei uns!“

Wir fügen hier noch bei, daß die offizielle Presse des Vatikans, voran „Osservatore Romano“, mit ellenlangen Schmähartikeln über Curci und sein Buch herfielen. Ersterer erhielt die Censur: „verrückter als der schlimmste Sozialdemokrat“, „das rechtmäßige Kind des Protestantismus“; letzteres wurde unter Hochdruck von seiten des Vatikans durch Proteste des gläubigen Laienstandes und des jungen Klerus abgethan. Doch damit ist die Thatsache nicht beseitigt, daß in Italien unzählige so denken wie Curci. Schon 1862, als der Papst noch im Vollbesitz der weltlichen Herrschaft war, legte die Turiner Deputiertenkammer einmütig Verwahrung gegen die Anschauung ein, als ob Rom der katholischen Welt gehöre, und nicht weniger als 12000 Priester, wie Curci S. 220 berichtet, unterschrieben

eine Petition, die sie der Kurie einreichten, worin der Papst aufgefordert wurde, auf die weltliche Herrschaft freiwillig Verzicht zu leisten.

IV.

Freilich versteht man, daß weder derlei Petitionen noch Schriften wie die Curcis ein Volk von Rom losbringen, welches nach dem Zeugnis eines Kenners wie Minghetti „sich nie für religiöse Angelegenheiten hat erwärmen können", was vollkommen mit dem bekannten Ausspruch Macchiavellis, des Florentiner Staatssekretärs, übereinstimmt: „Wir Italiener haben es der römischen Kirche und ihren Priestern in erster Linie zu verdanken, daß wir ohne Religion und schlechte Menschen geworden sind," oder wie ein moderner Staatsmann, Massino d'Azeglio es ausgesprochen hat: „Italien kümmerte sich wenig um Rom, noch weniger um Wittenberg; der Anblick Roms hat in Italien die Religion erstickt." Wir könnten diese Aussprüche hervorragender Italiener mit Leichtigkeit vermehren. Es wird aber genügen, wenn wir noch die Äußerung des Deputierten Auriti anführen, welcher, ohne Widerspruch zu finden, vor versammelter Kammer erklärte: „Wir sind nun einmal Kinder der Renaissance und nicht der Reformation, daher werden alle Rufe zur religiösen Umkehr in unserm Volke ungehört verhallen." Auch Raffaele Mariano, der fleißigste Schriftsteller auf dem Gebiete der religiösen Frage in Italien, schreibt elegisch S. 385 seines Buches „Christentum, Katholizismus und Kultur": „Italien ist unter den katholischen Ländern dasjenige, in welchem religiöse Fragen keinen Boden finden und die Geister jedes Studium, jede Untersuchung scheuen."

Dennoch sind immerhin bedeutsame Anzeichen dafür vorhanden, daß in dem Lande, welches längst nicht mehr bloß „ein geographischer Begriff" oder „das Land der Toten" ist, auch das unauslöschliche Bedürfnis des Herzens und Gewissens zu seinem Rechte kommen will. Rosmini, Gioberti, Lambruschini, „der kleine Luther von Toskana", Audisio, Liverani, Passaglia, die Vorläufer Curcis haben vor Menschenaugen so gut wie nichts gewirkt. Allein sie haben Samenkörner ausgestreut, welche den Weg ebneten, um das „Los von Rom" nicht bloß kirchenpolitisch, sondern religiös zu verstehen und zu erstreben.

Garibaldi, der unbestrittene Liebling des italienischen Volkes, dem man im Auslande kaum gerecht wird, hat am 31. Oktober 1860 auf der jetzigen Piazza del Plebiscito zu Neapel seine Ansprache ans Volk folgendermaßen geschlossen: „Höre mich, edles Volk dieser großen und schönen Hauptstadt, und glaube meinen Worten, wenn ich dir irgend etwas gelte. Der Krebsschaden, das Verderben Italiens waren und sind die ehrgeizigen Bestrebungen einzelner Personen. Persönlicher Ehrgeiz verblendet den Papstkönig, sich dieser nationalen Bewegung entgegenzustellen, die so groß, so edel, so rein ist wie keine andere in der Weltgeschichte. Der Papstkönig verzögert den Augenblick der vollen Befreiung Italiens; er ist das einzige, das wirkliche Hindernis. Ich bin ein Christ und rede zu Christen; ich bin ein guter Christ und rede zu guten Christen. Ich liebe und verehre die Religion Christi, weil Christus auf die Welt kam,

um die Menschheit der Knechtschaft zu entreißen, für welche Gott sie nicht erschaffen hat. Aber der Papst, welcher will, daß die Menschen Knechte seien, der von den Mächtigen der Erde Fuß- und Handschellen für die Italiener fordert, der Papstkönig kennt Christum nicht und schlägt seiner Religion ins Angesicht. Italiens böser Geist ist der Papstkönig. Verstehe keiner meine Worte falsch. Verwechsle keiner Papsttum und Christentum, die religiöse Freiheit mit der selbstsüchtigen blutigen Politik der Knechtschaft. Ihr, die ihr hier seid, der gebildete Teil der Bürgerschaft, ihr habt die Pflicht, das Volk zu erziehen; erzieht es dazu, daß es ein christliches, ein italienisches Volk sei. Diese Erziehung giebt die Freiheit, die Mittel und die Macht, die eigene Unabhängigkeit zu sichern und zu verteidigen. Die Größe und Freiheit Italiens ist bedingt durch eine gesunde religiöse Erziehung des Volkes. Es lebe Viktor Emanuel! Es lebe Italien! Es lebe das Christentum!"

Zu gleicher Zeit predigte ebenfalls auf den öffentlichen Plätzen der damalige Feldkaplan Garibaldis, der frühere Barnabitenmönch Alessandro Gavazzi dem neapolitanischen Volk den Unterschied zwischen Evangelium und Papsttum: „Ihr sagt: ‚Ich glaube an Jesus Christus‘, ‚Ich bin Christ‘, sagt doch, wo ist euer christlich Leben? Ihr seid so glühend, so eifrig, so fanatisch, wo es äußere Frömmigkeit gilt! Warum habt ihr die Läden am Festtage offen, während doch die Frömmigkeit verbietet, am Sonntage Handel zu treiben. Wenn ihr gute Katholiken seid, was soll dann euer Schimpfen gegen Gott, die Madonna, den hl. Petrus und hl. Januarius? Seht, ihr handelt anders als ihr redet. Ihr sagt: ‚Wir sind Katholiken‘, und ihr lebt wie Atheisten, wie leichtfertige Menschen, wie Ungläubige! Macht es nach meiner Weise, richtet euer Leben nach dem Glauben ein, lebt wie ihr glaubt! Sonst muß ich sagen: Ihr seid Christen den Worten nach, aber ihr habt Sitten und Werke, wie sie Gottlose, Lästerer, Spieler, Räuber thun. Es wird ein Tag kommen, wo Christus trotz aller eurer Kirchen, trotz aller eurer Feste, trotz aller eurer Geschenke für kirchlichen Schmuck und Beleuchtung sagen wird: Ich kenne euch nicht! — Es ist unnütz, den römischen Katechismus und die Werke aller der Asceten des Romanismus zu lesen, wenn man nicht dem Evangelium gehorcht! Evangelium, nur Evangelium sei euer Wahlspruch! Ohne Konzil von Trient, ohne römischen Katechismus, ohne die Werke des Alphons von Liguori oder Franz von Sales könnt ihr selig werden! Ohne das Evangelium geht ihr verloren! — Im Königreich Italien ist Überfluß an Apfelsinen und Citronen. Ihr schickt sie ins Ausland. Wie macht ihr das? Ihr sucht eine Apfelsine nach der andern aus, um lauter gute zu haben; ihr legt sie zu einander, packt sie in Papier und in Kisten; nach zwei, drei Wochen seht ihr alle wieder an und werft die fort, welche etwa faul oder verdorben ist. Denn laßt ihr faule in der Kiste, so werden die übrigen auf der langen Reise nach England oder Amerika auch faul; wenn ihr die schlechten Apfelsinen nicht fortwerft, so kommt eine Kiste voll Gestank und nicht eine Kiste mit saftigen Früchten nach London oder New-York! — So geht es mit uns auch, meine Lieben! Die Individuen sind die Apfelsinen in der Kiste der italienischen Gesellschaft; sind die Individuen gut, so wird die Gesellschaft gut sein, sind aber die Individuen schlecht, so ist die Gesellschaft schlecht. Darum muß

man mit der Erziehung, der Umwandlung der einzelnen Personen beginnen, wenn man die Bevölkerung ändern und bessern will."

Man muß gestehen, daß derartige Versuche zu einer inneren „Los von Rom"=Bewegung praktisch bedeutsamer waren als die späteren wortreichen Äußerungen der politisch und litterarisch hervorragendsten Italiener wie Bonghi und Minghetti, die ihrer Zeit und ihrem Volk keinen besseren Rat zu geben wußten, als das klägliche „Laissez aller" auch auf die religiöse Frage anzuwenden. Selbst tiefer angelegte Naturen wie De Sanctis, Villari, Martini — sämtlich aus der Reihe der italienischen Unterrichtsminister — blieben bei Behandlung der Frage, wie dem Volke die Religion erhalten, bezw. wiedergegeben werden könnte, ganz auf der Oberfläche. Sie haben keine Ahnung vom Evangelium, und übersehen, daß jeder Reformator zuerst selbst den Weg der Einkehr und Umkehr gegangen sein muß, ehe er andern einigermaßen mit Erfolg predigen und den Weg des Heils weisen kann.

Nachdem das Königreich der beiden Sizilien und mit ihm seine bisherige Hauptstadt Neapel politisch frei geworden waren, bildete sich unter der Führung des Dominikanermönches Luigi Prota=Giurleo, dessen Bestrebungen die Regierung des Königreiches Italien bereitwilligst unterstützte, eine „Italienische Nationalkirche". Wenn man hört, daß Garibaldi in seiner Schar, die begeistert unter seiner Führung die ganze südliche Hälfte des Vaterlandes eroberte, eine „Legione ecclesiastica", d. h. ein ganzes Bataillon hatte, welches aus früheren italienischen Priestern zusammengesetzt war, die alle aus Liebe zum begehrten gemeinsamen Vaterlande die Waffen ergriffen hatten, so wird man sich kaum wundern über die Thatsache, daß die „Italienische Nationalkirche", welche nur in etlichen bescheidenen Punkten „los von Rom" und seiner Allgewalt kommen wollte, binnen kurzer Zeit Tausende und Abertausende von Mitgliedern zählte, darunter zwischen 3—4000 Geistliche aller Grade, 32 Deputierte, 16 Senatoren, 86 höhere Verwaltungsbeamte, viele Offiziere, ja selbst 3 Minister und 3 Generäle. Der damalige Ministerpräsident Rattazzi überließ dieser „Italienischen Nationalkirche" vier unbenützte katholische Kirchen zum besonderen gottesdienstlichen Gebrauche, welcher vor allem die Landessprache berücksichtigte, die obligatorische Ohrenbeichte aufhob und die Feier des hl. Abendmahles in beiderlei Gestalt hatte. Leider war es die Regierung selbst, die, wie es auch in andern Ländern kurzsichtigerweise geschehen ist, die so vielversprechende zukunftsreiche Bewegung, welche der inneren Entwicklung Italiens ein ganz anderes Gepräge gegeben haben würde, nicht nur zum Stillstand zu bringen, sondern — kaum glaublich — gewaltsam und rücksichtslos zu unterdrücken sich nicht scheute.

Es war die leidige Politik, welche die italienische Regierung veranlaßte, was von vielen allerdings als Spitze aller Weisheit angesehen wurde und noch wird, den Versuch zu machen, sich mit der Kurie über einen modus vivendi zu verständigen. Der sonst wohlwollende Ministerpräsident Ricasoli machte dem Vatikan die schnöde Konzession, ihm zu helfen, die unbequeme „Italienische Nationalkirche" zu beseitigen. Die in Neapel überwiesenen Kirchen wurden durch Verfügung der Regierung wieder genommen, ohne daß man es für nötig gehalten hätte, die davon Betroffenen über die Gründe aufzuklären. Der Erzbischof von Neapel

weihte die Kirchen wiederum für den echten römischen Gottesdienst ein und maßregelte rücksichtslos alle Priester, welche der „Italienischen Nationalkirche" sich angeschlossen hatten, indem er sie „a divinis", d. h. vom Recht, die Messe zu lesen, suspendierte und so die meisten von ihnen durch Hunger zur Unterwerfung zwang. Kein Minister, kein Parlament hatte geneigtes Ohr für den Notschrei der armen Opfer, die nach und nach, um wenigstens das tägliche Brot zu haben, schweren Herzens sich entschlossen, auf den Traum einer nationalgesinnten, papstfreien, katholischen, nicht römischen Landeskirche zu verzichten und äußerlich das harte Joch der Kurie weiter zu tragen. Die von ihnen zu unterzeichnende Unterwerfungserklärung ist auch für andere Länder lehrreich genug, um sie hier mitzuteilen. Sie lautete: „Ich, N. N., entsage und schwöre allem ab, was direkt oder indirekt den Gesetzen, Canones, Bullen und Verfügungen des heiligen katholischen apostolischen römischen Stuhles entgegen sein könnte. Ich entsage und entziehe mich jeder Handlung irgend welcher Autorität (also auch der staatlichen! Anm. d. V.), die nicht die kirchliche sein sollte, und will nur (!) der letzteren Gehorsam leisten. Ich verwerfe als null und nichtig und ohne Bindekraft für mein Gewissen jeden Eid oder jedes Versprechen, das ich der staatlichen Gewalt des Königreiches Italien ohne Genehmigung des hl. Vaters Pius IX. und ohne Zustimmung der hl. römischen Pönitentiarie (Regierungsabteilung der Kurie für innerkirchliche und Gewissensfragen. Anm. d. V.) geleistet habe. Endlich erkläre ich und verspreche auf mein Gewissen, daß ich den Besitz der weltlichen Macht für den römischen Papst behufs freier Ausübung seiner apostolischen Autorität für unerläßlich halten und mit allen meinen Kräften, selbst mit der Dahingabe meines Lebens dazu mitwirken will, daß ihm dieselbe erhalten bleibe. So wahr mir Gott helfe!"

Wir meinen, das ist deutlich genug und spricht ganze Bände. Jedenfalls ist es gelungen, die „Italienische Nationalkirche", welcher in den siebenziger Jahren immer noch 500 Geistliche und 10 000 Laien angehören wollten und die es bis auf drei hintereinander gewählte Bischöfe brachte (Panelli, Trabucco und Prota-Giurleo), zu unterdrücken. Denn man hört lange nichts mehr von ihr. Ab und zu freilich tritt immer wieder zu Tage, wie es in Italien besonders unter der niederen Geistlichkeit gährt. So erschien in Rom am 1. November 1897 ein neues Wochenblatt mit dem Titel: „La nuova Roma", d. i. „Das neue Rom", welches ganz offenkundig eine „Los von Rom"-Bewegung vertrat. Denn eine Rubrik trug die ständige Überschrift: „Befreien wir uns vom Papsttum, wenn wir Italien gesund haben wollen." An diesem Blatte war die niedere katholische Geistlichkeit der „ewigen Stadt" durch rege Mitarbeit beteiligt und gab ihrer Empörung über die Teilnahmslosigkeit des päpstlichen Hofes gegenüber ihrer traurigen Lage rückhaltslos Ausdruck. Sie wendete sich gegen die „Tyrannei" und den „Vampyrismus" der römischen Kurie. Sie verlangte im Interesse der Sittlichkeit Gestattung der Priesterehe und erklärte die weltliche Herrschaft des Papstes „als einen beständigen Schaden für die wahren sittlichen Interessen des Christentums".

Ein weiterer Versuch zu einer gewissen „Los von Rom"-Bewegung geschah im Mantuanischen, wo in den siebenziger Jahren drei Gemeinden, S. Giovanni del Dosso, Frassino und Palidano, unter Zuziehung eines

königlichen Notars selbständig und einstimmig für die freigewordene Pfarrstelle ihren neuen Pfarrer wählten. Natürlich ging der Bischof von Mantua, Monsignore Rota, sofort gegen diese Pfarrer und Gemeinden vor. Allein dieses Mal fand er keine Unterstützung bei der Regierung, welche das Eigentumsrecht an dem Kirchenvermögen der Kirchengemeinde und nicht der ganzen römischen Kirche (wie es beliebte vatikanische Anschauung und Lehre ist) zusprach und den Gemeinden die Berechtigung gab, sich ihren Pfarrer selbst zu wählen. Günstig für die Sache dieser Gemeinden war auch der am 18. März 1877 vollzogene Ministerwechsel, durch welchen die Regierung des Königreiches Italien aus den Händen der „Moderati" in die der „Linken" fiel. Denn der neue Justizminister Mancini verfügte unterm 20. Mai 1877, daß die selbständig gewählten Pfarrer der Gemeinden Paludano und S. Giovanni del Dosso in den Genuß des Pfarrhauses wie der Pfründe zu treten hätten. „Trotz der Unmöglichkeit," — schreibt genannter Justizminister — „ihn als kanonisch berufenen und eingesetzten wahren und eigentlichen Beneficiaten zu betrachten, wünsche ich doch die öffentliche Abstimmung und die Fürsprache des Kirchenvorstandes in den Grenzen des Möglichen zu unterstützen."

V.

Erwähnt seien noch Reformversuche, welche der Professor Filopanti von der Universität Bologna unternahm und die selbstverständlich ergebnislos verliefen. Er faßte anfangs des Jahres 1874 den schönen Entschluße seinen Lehrstuhl der Astronomie zu verlassen, um alle seine Kräfte auf die Wiederherstellung eines wahrhaft religiösen und sittlichen Sinnes seiner Landsleute zu verwenden. In einem an den König von Italien gerichteten öffentlichen Briefe sprach er es freimütig und ehrlich aus, daß er den Rest seines Lebens der Ausführung dieses seines ernstlichen und festen Entschlusses widmen wolle und müsse, da der sittliche und religiöse Sinn noch nie auf einer so niedrigen Stufe gestanden, und die sittliche Verderbtheit noch in keiner Zeit schnellere und erschreckendere Fortschritte gemacht habe als in der Gegenwart. „Das Heilmittel hierfür kann nur eine neue philosophische, aber überzeugungsgemäße Auslegung und Anwendung der Grundsätze des Christentums sein. Das zu bieten unternehme ich, obwohl ich weiß, daß ich Gleichgültigkeit auf der einen, Feindschaft auf der andern Seite finden werde, aber ich thue es in der festen Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe, wenn auch erst nach meinem Tode, meine Lehren einen vollständigen und allgemeinen Erfolg haben werden." Professor Filopanti mußte eine arge Enttäuschung erleben. Denn er hatte weder einen vollständigen noch einen allgemeinen Erfolg, sondern im Grunde gar keinen Erfolg aufzuweisen. Zwar redete er immer unter zahlreicher Beteiligung des Publikums aus den besseren Klassen der Gesellschaft in Bologna, Rom, Neapel, Palermo; es fehlte ihm auch nicht an großem Beifall; aber sein gepriesenes „Heilmittel" hat nichts geholfen; er und seine Lehren sind spurlos verschollen. Warum wohl? Nun, genügende Antwort giebt ein Blick auf den Inhalt seiner Vorträge, noch besser vielleicht der Wortlaut einiger Sätze aus der Adresse, welche man ihm in Rom nach seinem ersten Vortrage mit einer Anzahl von Unterschriften überreichte. „Ihr Apostelamt"

— heißt es da — „bezeichnet den Anfang eines großen sozialen Fortschrittswerkes und eröffnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der sittlichen Erneuerung unseres Vaterlandes. Alle durch Luthers Wort wiedergeborenen Völker sind heute frei und civilisiert oder doch auf dem sicheren Wege zur Freiheit und Civilisation, weil sie religiös sind. Zerstören wir also die abergläubischen Vorstellungen, die bereits dem Untergange geweiht sind, und stellen wir die religiöse Idee in ihrer Reinheit wieder her! Uns Italienern, dem Volke großer Unternehmungen, gebührt die erste Stelle bei dem großen Werke religiöser Erneuerung. Die katholische Kirche hat an dem Tage, da sie das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit verkündete, ihr eigenes Todesurteil unterschrieben. Warum sich also um einen Leichnam abmühen? Wer das Licht, die Wahrheit und das Leben der modernen Welt sucht, wer nach Fortschritt dürstet, welcher Hand in Hand mit der Religion geht, der verlasse das Haus des Gottes der Toten und erfreue sich an dem Anblicke der neuen Kirche des Gottes der Lebendigen. Unter den Auspizien der Freiheit haben Sie jene große und unsterbliche Überlieferung des christlichen Rationalismus wieder aufgenommen, die der Despotismus von drei Jahrhunderten in der Person unserer großen Socinianer unterbrochen und zu ersticken gesucht hatte, deren Lehre von der reinen Einheit Gottes aus Italien das Licht des alten, ewigen Monotheismus, das Licht des Christentums Christi durch ganz Europa und namentlich nach jenem heldenmütigen Polen trug, welches inmitten einer allgemeinen Unduldsamkeit die Vorläufer des modernen Gedankens aufnahm und beherbergte. Italien begrüßt heute aufs neue in dem Apostel von Bologna den wiederaufgelebten Gedanken des Reformators von Siena (Lälius Socinus. Anm. d. V). Wir haben nicht nötig, es sklavisch einem Luther oder Calvin nachzuthun, um von dem geistlichen Joch des Vatikans befreit zu werden. Wir brauchen nur den Faden unserer eigenen Geschichte wieder aufzunehmen,“ u. s. w.

Diese Sätze lassen es verstehen, weshalb Filopanti mit seinem Unternehmen scheitern mußte. Zwar wird es unsern ganzen Beifall finden, daß in dem religiös so lauen Italien ein Mann im wahren Sinne des Wortes, wissenschaftlich gebildet, klar und nüchtern denkend, aufstehen konnte, um für die sittliche Wohlfahrt und die religiöse Gesinnung seines Volkes alle seine Kraft und Zeit zu opfern, ohne irgendwie selbstische Interessen im Auge zu haben. Alle Achtung dem, der, nur seiner inneren Überzeugung folgend, alle Bedenken beiseite setzt, um seine in religiöser Beziehung so tief gesunkenen Landsleute zu heben. Nur schade, daß er nicht den richtigen Weg und nicht die rechten Mittel dazu wählte. Wohl hat er in dem Punkte recht, daß weder der Papst noch seine römische Kirche imstande sind, das von ihnen geschaffene und erhaltene niedere religiöse Niveau des Volkes zu heben. Darum bekämpft er sie ebenso energisch wie die große Schar der Materialisten. Er glaubt an einen persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele. Unter allen Religionen erkennt er nur einer einzigen die Palme und erste Stelle zu, der Religion Christi. Er bekämpft die menschlichen Ansichten und Vermutungen eines Strauß und Renan. Für ihn ist Jesus die herrlichste Figur der Menschheit. Dieser, der natürliche Sohn Josephs und Marias, predigte die göttliche Liebe und die vollkommene Gerechtigkeit. Seine Gebote verdienen

die Achtung und die Bewunderung aller Zeiten, aber sie müssen nicht buchstäblich, sondern geistlich verstanden werden. Seine Wunder sind höchst bemerkenswerte Zufälligkeiten, denen die Macht seiner Persönlichkeit ihr Gewicht verlieh. Die von ihm gepredigte Wahrheit und Gerechtigkeit bezeugte er durch den Kreuzestod. — Diese Darlegungen zeigen doch, daß Filopanti von den wichtigsten und tröstlichsten Wahrheiten des Christentums nichts weiß. Was will er denn bieten, falls es ihm gelingt, das religiöse Bedürfnis, den Hunger und Durst der Seele nach Heil, Gerechtigkeit, Frieden zu wecken? Da heißt es tiefer graben im Worte Gottes.

VI.

Zwar darf man zugeben, daß die römische Kirche in Italien mit ihrer unglaublichen Veräußerlichung des Christentums seit Jahrhunderten es dem Einzelnen nicht leicht macht, die Wahrheit des Evangeliums zu finden und sich anzueignen. Jede Abweichung von den Lehrsätzen der Hierarchie, ihren menschlichen Geboten und Vorschriften gilt schon als Irrlehre und Abfall, ein Priestertum der Gläubigen, selbständige religiöse Überzeugung, ein durch Kampf gestählter Glaube, freier Zugang zu Gott in Jesu Christo sind unbekannte Dinge. Dagegen gilt der Oberbischof in Rom je nachdem als „Statthalter" Petri, Christi, ja Gottes selbst, und der einige Mittler des Neuen Testamentes zwischen Gott und Mensch tritt im öffentlichen wie privaten Gottesdienst völlig zurück hinter der Liebe und Barmherzigkeit der gnadenreichen „Gottesmutter". Die Autorität heiliger Schrift kennt weder Klerus noch Volk, Rechtfertigung und Heiligung, Erneuerung des Sinnes, Wandel in Wahrheit braucht und übt man nicht, wohl aber Heiligendienst, Werkheiligkeit, Gelübde, Fegefeuer, Wallfahrten u. dgl. Wer mehr als 20 Jahre im Centrum der römischen Christenheit, als welches Italien mit seiner Hauptstadt Rom gelten dürfte, gelebt und beobachtet hat, der weiß es, daß man genau besehen im allgemeinen dort Christum nur kennt als schwaches, hilfloses Kind auf den Armen der allmächtigen „Gottesmutter", der „Königin" oder, wie man neuerdings in Jesuitenkirchen (S. Ignazio) predigte, der „Kaiserin des Himmels". Christum als Mann kennt das römische Volk, das im unmittelbaren Schatten des Vatikans lebt, nur tot am Kreuze oder im Schoße der lebenden Mutter. Daß Christus, unser Herr und Heiland, auferstanden ist von den Toten, daß er sitzet zur Rechten Gottes, daß er bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende und als seinen Stellvertreter auf Erden den heiligen Geist als Tröster und Beistand für die Christenheit, Klerus und Laien ohne Unterschied, bestellt hat, davon ist nie die Rede. Der unbestrittene Stellvertreter Christi ist der Papst, welcher für den toten Christus das Haupt seiner Kirche auf Erden ist. Und kommt Christus in Frage, dann ist er der furchtbare, schreckliche Weltenrichter, zu dem niemand ohne die Fürbitte der Maria und der andern Heiligen nahen kann. Im Himmel nimmt der erhöhte Heiland im durchschnittlichen Denken der papstgläubigen Katholiken Italiens keine andere Stellung ein, als daß er das jederzeit gehorsame Kind für die Wünsche und Fürbitten der Mutter Maria ist. Was sie will für ihre Verehrer, das thut er. Darum thront auf allen Hauptaltären der römischen Kirche das Bild oder

auch die Statue der Maria hinter oder über dem Kruzifixe; darum feiert man die Marienfeste unter größter Beteiligung der Gläubigen mit allerlei vielseitigem, äußeren Aufwand, während die großen christlichen Feste fast unbeachtet vorübergehen. Hat aber der Herr Christus im Himmel nichts zu sagen, so erst recht nichts auf Erden, denn da herrscht an seiner Stelle — der Papst.

Wir belegen diese „Verehrung" der Maria und des Papstes mit einem von vielen drastischen Beispielen, die wir uns gemerkt haben. Ende April 1881 ließ der Kardinalvikar, also der höchste Würdenträger der römischen Kirche nach dem Papste (!), an sämtlichen 350 großen und kleinen Kirchen Roms, von denen 21 dem Herrn Christo, dagegen 121 der Maria geweiht sind (!), ein sogenanntes „sacro avviso" (kirchenbehördliche Anzeige für die Glieder der römischen Kirche) öffentlich anschlagen, welches natürlich auch sämtliche klerikale Blätter (z. B. „Aurora" in der Nummer vom 25. April, „Osservatore Romano" in der Nummer vom 26. April) zum Abdruck brachten, worin zur Feier des Marienmondes (Mai) aufgefordert wurde. Ohne daß in diesem amtlichen Erlasse der offiziellen Kirche nur mit einem Worte der Herr Christus und sein Heilswerk etwa erwähnt worden wären, schließt dasselbe wörtlich folgendermaßen: „Es ist also ein eitles Beginnen, Gnadenerweisungen und Wohlthaten von Gott zu hoffen ohne die alleinige Vermittlung der Fürsprache der allerheiligsten Jungfrau. Es ist ein Lehrsatz, welchen der hl. Bernhard auf vielfache Weise eingeprägt hat, der auf die hl. Schrift (!?) gegründet und schon von den alten Kirchenvätern ausgesprochen, auch von den hl. Doktoren der Kirche dargelegt und bewiesen worden ist, daß infolge des ganz einzigartigen Vorrechtes, welches mit der Würde der Mutter Gottes verbunden ist, wir niemals irgend etwas haben, das nicht durch die Hände der Maria gehe."

Konnte man es dem evangelischen Prediger einer der evangelischen italienischen Kirchen, deren es jetzt in der ewigen Stadt, Gott sei Dank, eine ganze Reihe giebt, verdenken, wenn er der römischen Bevölkerung daraufhin einen Vortrag bot über das sehr zeitgemäße passende Thema: „Jesus oder Maria?" Er hielt auch diesen Vortrag in seiner Kapelle am 15. Mai, und was schreibt die römische „Voce della Verità" in ihrer Nummer vom 17. desselben Monats? Man höre und staune, aber vergesse es nicht so bald! Wir führen die Äußerung wieder wörtlich an: „Jesus oder Maria, so lautet das dumme Thema, welches ein sogenannter evangelischer Geistlicher, der in Wahrheit ein Diener des Teufels ist (nette Illustration zum praktischen Verständniß des Toleranzantrages von seiten des Centrums im deutschen Reichstage!), letzten Sonntag in Rom, der Hauptstadt der katholischen Welt, zu behandeln unternahm. Ohne Zweifel sind die kindischen Anstrengungen dieser ohnmächtigen Titanen im höchsten Grade lächerlich, aber ihre Blindheit ist doch höchst beklagenswert, und das Verächtlichste, was es giebt, ist vor allem ihre unverschämte Dreistigkeit. Mag sein, daß eine Handvoll Betrogener, leere Köpfe und lüderliche Menschen mit Beifall das Wort des Irrtums und die Lästerung der Gottlosigkeit hört. Dagegen vernimmt die gesamte Bürgerschaft mit schlecht verhehltem Unwillen die herausfordernde Beleidung der bezahlten Verbreiter von Lügen. Rom, die Stadt der Maria im wahrsten

Sinne des Wortes, antwortet auf die obige verrückte Frage in der Aufrichtigkeit ihres Glaubens: „Jesus und Maria." Der Gottesdienst (il culto!!!), welcher der Jungfrau zu teil wird, ist in dieser hehren Stadt so tief eingewurzelt, so weit verbreitet, so öffentlich bekannt, daß man die Angriffe dieser unverständigen Sendboten des Unglaubens nicht zu fürchten braucht. Rom legt in diesem Monate ein feierliches und tröstliches Zeugnis seines Glaubens ab. Zu den Füßen der Jungfrau ist jede Klasse der Gesellschaft reichlich vertreten, zu den Füßen der Jungfrau naht sich die Jugend mit frommer Begeisterung. Geist und Herz erheben und stärken sich mit hohen Gedanken, mit edeln und lieblichen Gefühlen. Maria segnet die Einzelnen, die Familie, die Gesellschaft. Übrigens begreift man leicht, warum die alten und modernen Verkündiger der Lüge die Jungfrau und den ihr dargebrachten Gottesdienst hassen. Sie wollen einen andern Gottesdienst einführen, den Gottesdienst des zu Ehren gebrachten Fleisches, der verwerflichsten Sinnlichkeit. Treulose und beklagenswerte Menschen, die ihr euch bei euerm gottlosen Werke mit Schmach bedeckt, begebt euch anderswohin! Rom gehört der Maria!"

Wir meinen, das ist hinlänglich deutlich geredet und in vielfacher Beziehung sehr lehrreich. Wir nichtrömischen evangelischen Christen haben gewiß keinen Gefallen an unerquicklichem Streit über christliche Dinge und Glaubenswahrheiten. Wir wissen, was wir unserm Herrn schuldig sind und seiner Fürbitte: „auf daß sie alle eins seien". Aber die Einheit der Gläubigen ist in ihm, dem Herrn, und in ihm allein begründet, nicht in ihm und der Maria oder gar in der Maria allein. Diese Einheit der Gläubigen ist auch keineswegs bedingt durch die Anerkennung und Vergötterung des wechselnden Bischofes von Rom, welchen „die alten Eiferer" Curcis in seiner vatikanischen Königsburg immer niedriger umschmeicheln, um seinen Glorienschein für die urteilslose Menge immer glänzender zu gestalten. Als am 8. Mai 1881 die französischen Pilger im Vatikan empfangen wurden, hielt der Visconte de Damas laut „Osservatore Romano" vom 10. Mai 1881 eine Ansprache, darin er den Papst begrüßte als „den sichtbaren Schutz- und Schirmherrn der Mutter Kirche, als den wahren Stellvertreter Gottes auf Erden". („Nous sommes donc heureux de saluer celui qui est le protecteur et le gardien visible de nôtre Mère l'Eglise, le vrai représentant de Dieu sur la terre.") Leider blieb ein deutscher Würdenträger der römischen Kirche hinter dem katholischen Laien aus Frankreich keineswegs zurück. Kardinal Hergenröther, welcher am 22. Mai 1881 für die deutschen Pilger in der deutschen Nationalkirche, der Anima, die merkwürdigerweise unter dem Schutze des österreichischen Kaisers steht, im besonderen Festgottesdienste eine Ansprache hielt, feierte den Papst als denjenigen, welcher von der hl. Katharina von Siena genannt worden sei: „der süße Jesus auf Erden" (!). Daß solches nicht bloß schwülstige Phrase ist, sondern im vollen Ernst gemeint ist, beweist deutlich das jüngste Ausschreiben des Jubeljahres, worin volle Sündenvergebung und zwar nicht bloß Vergebung der alten, sondern auch der zukünftigen Sünden allen denen zugesichert wird, welche im Zeitraum des Jubeljahres zweimal Roms Hauptkirchen besuchen, indem sie für die Wohlfahrt der römischen Kirche, die Ausrottung der Ketzerei und den Triumph des Papsttums beten, außerdem an bestimmten Tagen fasten

und etliche Male beichten und kommunizieren, auch den Peterspfennig mit einer Gabe bedenken. Man kann es wohl verstehen, wenn ein evangelisches Blatt hierzu die ernüchternde Bemerkung macht: „Alle Sünder der römischen Kirche werden, wenn sie danach thun, rein wie die Tauben sein, und wenn sie sterben, direkt ins Paradies — — des Papstes Pecci kommen!“

Die steigende Vergötterung des unfehlbaren Papstes, die mit Riesenschritten vorwärts geht, bestätigt ein Leitartikel des „Osservatore Romano“ vom 13. November 1881 mit der Überschrift: „Die Wunder des Papsttums“ und dem schönen Satze: „Der Papst ist der eigentliche Schlüssel der gesellschaftlichen Ordnung, er ist der Erlöser der Völker.“ Das schreibt die offizielle Presse des Vatikans ohne vom obersten römischen Kirchenregiment Widerspruch oder Berichtigung zu erfahren. Daraus folgt, daß dergleichen als korrekte kirchliche Lehre angesehen wird, deren Verbreitung erwünscht ist. Und die Herren Bischöfe der neuen Schule kommen diesen vatikanischen Wünschen mit Vergnügen nach. Im päpstlichen Konsistorium vom 18. November 1881, wo Erzbischof Stadler von Serajewo mit den Bischöfen von Trier und Fulda zusammen präkonisiert wurde, hielt der erstere die übliche Dankrede an den Papst. Darin nannte er diesen „Vater, Doktor und Pastor aller Menschen“, und erklärte im Hinblick auf die neugeordneten kirchlichen Verhältnisse der römischen Kirche in Bosnien und der Herzegowina folgendes: „Ich freue mich, daß hier in Rom der einzelne Lichtstrahl der bosnischen Kirche mit der Sonne verbunden wird, durch deren Licht die Verstandeskräfte der Bosniaken erleuchtet und durch deren Wärme ihre Herzen entzündet werden mögen. Ich freue mich, daß hier in Rom der Bach der bosnischen Kirche mit dem Urquell verbunden wird, aus welchem diese Kirche das Wasser schöpfen kann, das ins ewige Leben fließt. Ich freue mich, daß hier in Rom der Zweig der bosnischen Kirche in den Baum eingepflanzt wird, durch dessen Kraft und Saft diese Kirche befruchtet werden und gleichgeartete Früchte hervorbringen möge. Ich freue mich, daß wir nach dem Worte des Apostels (Röm. 11, 17—18) in Wahrheit hineingepfropft sind in den guten Ölbaum, und der Wurzel und des Saftes im Ölbaum teilhaftig geworden sind, und daß diese Wurzel uns trägt. Du selbst, o allerheiligster Vater, bist Zeuge, daß die Slaven das Licht lieben und darum mit ganzem Herzen Dir anhangen. Denn Du bist jene Wolken- und Feuersäule, welche für die Scharen der Ägypter, welche die Finsternis lieben, finster ist, uns aber, die wir zu Israels Heer gehören, bist Du Wolken und Feuer, derjenige, welcher uns als Führer auf dem Wege des Heils voranleuchtet und vorangeht.“ Natürlich hatte der also gefeierte Papst („lumen de coelo“) nichts dagegen zu bemerken, und das offizielle Blatt der Kurie, der schon öfters erwähnte „Osservatore Romano“, vom 12. November 1881 hatte die vatikanische Glaubenslehre richtig weitergegeben, wenn er im Leitartikel schrieb: „Das Wort Leos XIII. wird in Liebe und Ehrfurcht vernommen, die Presse wiederholt es allüberall, die Bischöfe machen es zum Gegenstande ihrer Unterweisungen, die Priester legen es den Gläubigen aus, und selbst die Protestanten und Schismatiker hören es mit Bewunderung und Beifall. Die Völker senden dem Hohenpriester des Vatikans (al gran Sacerdote del Vaticano) zum Beweise ihres Gehorsams Geschenke, und die Monarchen, wenngleich noch immer von den Sekten umgeben und ihren Wünschen

geneigt, werden doch durch die Volksstimmung gezwungen, sich vor dem Stellvertreter Christi zu beugen, dessen Wort allein noch imstande ist, die entartete Menschheit zu retten. So naht sich die Weissagung ihrer Erfüllung: „Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen." Was also der messianische Psalm 72, 11 vom Messias und seinem Reiche voraussagt, das sieht das bescheidene Neu-Rom in seinem „Papstkönig" erfüllt!! „Der Papst" — fährt darum „Osservatore Romano" in derselben Nummer und demselben Blatt munter fort — „als Stellvertreter Christi empfängt alle diese Ehrenbezeugungen in seinem Namen, und zu dem in der Person des Papstes gegenwärtig dargestellten Christus kommen alle die Gläubigen." Es hätte die vatikanischen Hellseher doch etwas ernüchtern können, daß am 16. Oktober desselben Jahres beim Empfange der italienischen Pilger trotz aller Agitation seit Monden und vielfacher Erleichterungen für Reise und Aufenthalt von 28 Millionen nur 3000 Katholiken Italiens erschienen und von den 400 000 Bewohnern Roms nur 15 000 sich dazu gesellten, um den großartigen Empfang (grandioso ricevimento) des weltlichen Herrschers in der Peterskirche (!) mitzumachen. Weder Gläubige noch Ungläubige im schönen Lande Italien nehmen den geringsten Anstoß daran, daß das erste Gotteshaus der römischen Kirche zu politischen Demonstrationen, zum Empfangssalon des im Vatikan residierenden weltlichen Souveräns gemißbraucht wird. Eine Frucht römischer Erziehung! Bei jenem erwähnten „Empfange" waren die Pilger Italiens, nach Provinzen eingeteilt, unter Führung ihrer Bischöfe dem in der Kapelle des hl. Simon und Juda errichteten päpstlichen Throne gegenüber aufgestellt. Bis dahin bildete durch die Kirche hindurch des Papstes Palastwache in Paradeuniform ein langes Spalier, hinter dem sich die große Menge mit lautem Gespräche und Unterhaltung ohne Rücksicht auf den heiligen Raum die Zeit vertrieb, bis „der heilige Vater, der unfehlbare Meister der Wahrheit" (Voce della Verità) kam. Aber nein, er kam nicht; er wurde getragen gleichsam im Triumph auf der sedia gestatoria! Die Einladung zum „großartigen Empfang" lautete auf 11 Uhr vormittag; als Herr dieser Welt ließ der Papst die Pilger bis ein Viertel nach 12 Uhr warten. Nun kam er sitzend auf dem von Menschen getragenen großen Stuhle, eingerahmt auf beiden Seiten von den mächtigen Federfächern, gefolgt vom päpstlichen Hofstaate in Galauniform! Sobald er sichtbar wird im mächtigen Schiffe der Kirche, präsentiert unter lautem Kommando die spalierbildende Palastwache das Gewehr, die päpstliche Kapelle stimmt das „Tu es Petrus" an, aber der vierstimmige Kirchengesang wird verschlungen von dem tausendstimmigen Rufe der Menge: „Es lebe der Papst! Es lebe Leo XIII.! Es lebe unser erhabenes Oberhaupt!" Auf dem ganzen langen Wege durch die Kirche bis zur obenerwähnten Kapelle, wo der Papst sich auf seinem im Heiligtume Gottes errichteten Throne niederläßt, umgeben im Halbkreis von den kirchlichen Würdenträgern in bunten Festgewändern wie den Fahnen der verschiedenen katholischen Vereine, dauert das ununterbrochene Durcheinander der Hochrufe! Da naht der Führer und Vorsitzende des Pilgerzuges. Er beugt tief seine Knie vor dem im Gotteshause auf prunkendem Throne sitzenden Papste und verliest eine lange Ergebenheitsadresse, die erst klar macht, wie sehr dieser „großartige Empfang"

an Abgötterei streift. „Allerseligster Vater," heißt es darin, „bedeutungsvoll und herrlich vor jedem andern ist dieser Tag für uns. Der brennende Wunsch, Euch kund zu thun, welche Gefühle Italiens Söhne in ihrem Herzen für Eure erhabene Person nähren, führte diese zahlreiche Vertretung zu den Füßen Eures unwandelbaren Thrones ..... Im Angesicht eines so großen und weisen Papstes empfinden wir lebhaft die Liebeswege der göttlichen Vorsehung, welche über die Geschicke der katholischen Kirche und der Gesellschaft wacht ... Indem Ihr das Machtwort des ersten Papstes (!) wiederholtet, sagtet Ihr zu der siechen und elenden Menschheit: Ich allein besitze göttliche Lebenskraft; so du mir glaubst, stehe auf und wandle! ... Durch Eure Rundschreiben habt Ihr das Heiligtum der Familie wiederhergestellt (?) und die Wissenschaft zur reinen Quelle des Thomas zurückgeführt (?), und für diese außerordentlichen Wohlthaten, welche allein (!) das von allen ersehnte Heil bringen können, habt Ihr Euch ein Recht auf die Verehrung und Dankbarkeit der ganzen Welt (!) erworben! Darum müssen alle, die Herz und Verstand besitzen, diesen glorreichen Thron umgeben, auf welchem Ihr, Vater, Meister und Fürst sitzt, und zu Euch sagen: Redet, heiliger Vater, wir hören voller Gehorsam auf Euch! Die in Rom verkörperte Kirche sah das Auge des Propheten, als er rief: Du wirst wie ein heller Glanz leuchten und an allen Enden auf Erden wird man dich ehren. Von fernen Landen wird man zu dir kommen und Geschenke bringen. In dir werden sie den Herrn anbeten. (Tob. 13, 12—14.) Allerheiligster Vater, diese Weissagung ist unsere Geschichte. Denn von allen Seiten der Erde kommen die Gläubigen, um sich Euch zu Füßen zu werfen, die Ihr Gottes Stelle auf Erden einnehmt (che tenete in terra le veci di Dio), um in edlem Wetteifer Euch den Tribut ihres Glaubens, ihrer Verehrung, ihrer Liebe darzubringen, und Eures Winkes gewärtig zu sein .... Wenn wir für unsern Glauben und für Euch Widerstand bis aufs Blut leisten müßten, wir würden es thun. Das haben wir gestern über dem Grabe der heiligen Apostel geschworen und heute wiederholen wir diesen Schwur vor Euch! ... Wir sind, o heiliger Vater, mit Euch, um mit Christo zu sein .... Wir alle, durch den Segen unseres Vaters gestärkt, mit der unauslöschlichen Erinnerung an diesen glücklichen Tag im Herzen, werden als wackere Pilger dem himmlischen Vaterlande zuwandern, für welches derjenige ein sicheres Unterpfand hat, welcher, o allerseligster Vater, Euerm unfehlbaren Lehramte folgt."

Und was geruhte der Gegenstand dieser unchristlichen Anrede, der am Sonntage, am Tage des Herrn, im Gotteshause vor versammelter Menge auf glänzendem Throne sitzende Papst zu antworten? Er erwiderte: „Es ist Unserm väterlichen Gemüte ein süßer Trost, daß ihr Uns in Wort und That Beweise eures Gehorsams und eurer Liebe gebt. Gegenüber allen verleumderischen Anklagen bezeugt ihr es, daß für euer Vaterland dauerndes Glück nur in der aufrichtigen Hingabe an den Stellvertreter Christi und in der Ehrfurcht vor seinen unverletzlichen Rechten zu finden ist. Hier sitzt seit langen Jahrhunderten der oberste Hirt. Von hier geht Christi Geist und die Segnungen seiner Erlösung auf die ganze katholische Christenheit aus. Hier liegt der Grundstein des christlichen Gebäudes. Darum schließt ihr euch aufs engste an den obersten Hirten, den Papst in Rom

an. Treue Söhne dürfen über die schmerzliche Lage ihres Vaters nicht bloß Trauer tragen, sondern müssen auch Hand anlegen, um dieselbe, soweit sie können, zu bessern. Vergeßt nie, daß der oberste Hirt eurer Seelen (il pastore supremo delle anime vostre) von Feinden umgeben ist." Nach dieser Rede des Unfehlbaren, buchstäblich ex cathedra, hallt der Tempelraum von rauschendem Beifallsklatschen wieder, und nachdem es verklungen, werden die hervorragenden Führer des Pilgerzuges zum Fußkuß zugelassen. Welch eine Sonntagsfeier! Darauf bestieg der Papst wieder seinen Tragsessel, um in seine vatikanische Königsburg zurückgetragen zu werden. So lange er sichtbar blieb, begleitete ihn neuer Applaus, neues Jubelgeschrei, Tücherschwenken und enthusiastische Ausrufe der erregten Menge. Tags darauf aber giebt „Voce della Verità" mit großer Naivität (um nicht mehr zu sagen) den Grund für solches seltsame Verhalten einer andächtigen Menge im Gotteshause an: „Sie hatten das Glück gehabt, das teure Angesicht des Papstes zu sehen und von ihm (!) Trost und Mut für die Widerwärtigkeiten der Welt zu erhalten."

Das ist Rom und ultramontanes Christentum! Wer das Evangelium und seinen ungetrübten Heilsinhalt kennt, der danke Gott! Man meine nur nicht, daß römische Christen anderer Länder nach dem letzten Konzil anders glauben und denken dürfen. Was Lehre jetzt in der römischen Kirche ist, wird man in Rom wohl am besten wissen. Wie aber schreibt „Osservatore Romano", das amtliche Organ der römischen Kurie, eine Art Reichsanzeiger für das Gebiet der römischen Schlüssel (1883, Nr. 51), bei Gelegenheit der Wiederkehr des Krönungstages des jetzigen Papstes? Man höre: „Deine Krone, o Pontifex Maximus (altrömischer Ausdruck für den heidnischen Oberpriester!), ist die allgemeine Macht über die Gewissen. Denn als Stellvertreter des Gottmenschen hast Du die Völker zum Erbe und die Grenzen der Erde zum Besitze, die Jahrhunderte und die Ereignisse beherrschend. Du segnest die Völker im Aufgang und Niedergang und zeigest ihnen allen die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit. Deine Krone, o ehrwürdiger Fürst (!), ist gerechter Schutz für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker und Könige, und unter dem Banner der heiligen Schlüssel vereinigen sich mit den Palmenzweigen der Religion, der Wissenschaft und Kunst die unsterblichen Lorbeeren von Legnano und Lepanto. Deine Krone, o allerheiligster Vater, ist unsere Liebe, und nichts wird uns diese Liebe zum Vater der Christenheit aus dem Herzen reißen. Die Feinde Deiner dreifachen Krone sind auch die Feinde des Allerhöchsten und die falschen Freunde der Menschheit. Der Herr aber, welcher die Anschläge der Gegner zu nichte macht, hat mit unauslöschlichen Schriftzügen über Deine Tiara, Du Pontifex, o Fürst, o Vater, mit seiner Hand geschrieben: Diese Krone ist ewig!"

Man könnte annehmen, daß solch delirium vaticanum ein bedauerlicher Auswuchs schmeichlerischer Zeitungsfeder sei und darum nicht ernst genommen werden dürfe. Doch ist das leider nicht möglich, da derselbe „Osservatore Romano" im selben Jahre (Nr. 83) bei Gelegenheit des Namenstages desselben „Pontifex, Fürst und Vater" die Begrüßungsansprache der glückwünschenden obersten Würdenträger der römischen Kirche brachte, in der es hieß: „Trotz aller äußeren Kultur und allem vielgerühmten materiellen Fortschritt verwüsten neue Attila und Geiseriche,

Leute, schlimmer als Hunnen und Vandalen, das Land, gefährden Irrtümer, nicht weniger verderblich als die der Manichäer und Eutychianer und vernichtend für Völker und Herrscher diese Welt wie die Zukunft der Gesellschaft, und erschüttern die Grundlage aller Ordnung und Gerechtigkeit. Aber der neue Heiland Italiens und der Welt (il nuovo salvatore d'Italia e del mondo) erhebt sich furchtlos auf dem mystischen Felsen des Vatikans (!). Der Lärm der Hölle und der Ansturm der Welt läßt uns nicht das Vertrauen verlieren, das uns der ewig lebende Löwe Judas einflößt". Mit dem Löwen Judas meinen nämlich die Herren, wie das Folgende unzweifelhaft ergiebt, den gegenwärtigen Papst Leo XIII.!

Doch das ist nicht alles. Dem Kultus des lebenden Papstes geht der des toten in unwürdiger und unchristlicher Weise zur Seite. Am Todestage Pius IX. bringt „Osservatore Romano" (1883, Nr. 30) ein langes Gebet an den seit mehreren Jahren gestorbenen Papst, darin folgende Stelle vorkommt: „Vom Himmel, dem ewigen Vaterlande Aller, führe nun endlich den väterlichen Ratschluß betreffs des irdischen Vaterlandes aus, das du so sehr liebtest und das deiner nie vergessen kann, und führe du dasselbe zurück auf die Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit!" Was will man mehr? Nach der eigenen Ordnung der römischen Kirche müssen 50 Jahre nach dem Tode desjenigen vergangen sein, der heilig gesprochen und zum Fürbitter bei Gott ernannt werden soll. Pius IX. war aber damals erst 5 Jahre tot! Der Vatikan gestattet nicht nur, an seinem Grabe in S. Lorenzo fuori le mura allerlei sacrilege Dinge anzuschreiben und aufzuhängen, wovon sich jeder Besucher durch einen Blick überzeugen kann, sondern er befördert es auf alle Weise. Zum Beweise dafür diene die Ansprache, welche kein Geringerer als der Erzbischof von Palermo am Grabe Pius IX. an eine Pilgerschar hielt und die „Osservatore Romano" (1883, Nr. 220) ausführlich und mit Behagen abdruckt. Darin heißt es: „Hier ruhen die Gebeine jenes Engels der allgemeinen Kirche, der in stürmischen Zeiten von Gott beauftragt war, das Schifflein Petri zu leiten und der länger als 30 Jahre die christliche Gesellschaft (als ob diese gleichbedeutend wäre mit der römischen Kirche!) zu erhalten hatte. Hier ruhen die Gebeine und die Asche jenes Engels der Liebe, welcher der Schiedsrichter der Herzen von 200 Millionen Katholiken war, die nur für ihn schlugen. Hier ruhen die Gebeine und die Asche des großen Pontifex der Unbefleckten und des Vatikanischen Konzils, des so hervorragenden Papstes Pius IX., dessen Gedächtnis unsterblich sein wird, wie unsere Liebe zu ihm unauslöschlich ist. Maria rief den geliebten Greis zu sich, welcher bei Lebzeiten sie sehr verehrt und erhöht hatte. Der Himmel gönnte ihn der Erde nicht und der fromme Pontifex, dem göttlichen Meister die Worte nachsprechend: „Das Werk, das du mir gegeben hast, habe ich vollendet", schwebte mit dem Frieden und der Heiterkeit des Gerechten empor, um in den Armen Marias (!fra le braccia di Maria!) und unter dem Beifallklatschen aller Heiligen des Himmels jene Krone der Herrlichkeit zu empfangen, welche der ewige Richter seinen Auserwählten bereitet hat."

VII.

Wir denken, das genügt, und enthalten uns jeder weiteren Bemerkung. Dem Leser aber liegt die Frage nahe, ob das begabte Volk der italienischen Halbinsel keine Gewissensregung verspürte, wenn es sah und hörte, wie das Papsttum immer deutlicher von der biblisch-christlichen Wahrheit sich entfernte. Wollte Italien in religiöser Beziehung die „terra dei morti" bleiben, nachdem es politisch frei und wach geworden?

Nein, denn schon war der Mann aufgestanden, welcher unter vielen andern, die gleich ihm dachten, aber furchtsam die Dinge laufen ließen, wie sie liefen, den sittlichen Mut fand zu handeln und wenigstens den Versuch einer kirchlichen Reform zu machen.

Am 13. September 1881 fand in der kleinen evangelischen Kirche, welche die amerikanischen Methodisten unweit der herrlichen Fontana Trevi damals besaßen, ein merkwürdiger Vorgang statt, den Rom trotz seines Alters noch nicht gesehen hatte. Vor einem dichtgedrängten, atemlos lauschenden Publikum las Graf Heinrich von Campello, Domherr von St. Peter in Rom, dem ersten und vornehmsten Gotteshause der römischen Christenheit, folgenden Brief vor, der an den Kardinal Borromeo, den Erzpriester der Vatikanischen Basilica, gerichtet war:

„Hochwürdigste Eminenz!

Schon während der letzten Jahre des Pontifikats Pius IX. war ich mehrmals nahe daran, Euer Hochwürden in einem Briefe das mitzuteilen, was ich im gegenwärtigen zum Ausdruck bringe. Aber immer hielt mich davon der Gedanke zurück, einem so betagten Manne, dem ich zugleich in Dankbarkeit mich verpflichtet fühlte, einen gewissen Schmerz bereiten zu müssen. Nachdem sodann Pecci ihm im Pontifikat gefolgt war, versprach ich mir zuerst, wie so viele andere, in gutem Glauben eine bessere Zukunft für unsere Kirche und unser Vaterland. Aber heute ist diese Hoffnung vollständig geschwunden und mir bleibt nichts übrig, als ohne längeres Zögern dem Gebote der Pflicht zu folgen, wie sie meine Überzeugungen sowohl als Christ wie als italienischer Bürger mir auferlegen. Diese Überzeugungen, Eminenz, gestatten mir nicht länger einer Institution anzugehören, welche in jahrhundertelangen Kämpfen von Fortschritt und Freiheit besiegt, ihren Dienern inmitten der gegenwärtigen Gesellschaft keine andere Stellung als die einer indischen Kaste geben will. Ich erhoffte, wie schon gesagt, von dem neuen Papste wenigstens einen Stillstand der Übel, die seit langer Zeit uns plagen; allein das gegen die neuesten Veröffentlichungen Curcis geschleuderte Verdammungsurteil, welches das früher gegen Audisio ergangene völlig bestätigt, zerreißt jeden Schleier und beweist aufs deutlichste, daß der Parteien Haß immer noch unversöhnlich ist. Zugleich bezeugt die Geschichte, daß derartige Verdammungsurteile, die in der Vergangenheit die Werke der hervorragendsten Geister Italiens und jedes andern Landes trafen und heute wider zwei Priester ergehen, welche die öffentliche Meinung wegen ihrer Gelehrsamkeit, ihres tadellosen Lebenswandels und mehr als orthodoxen Glaubens verehrt, von denen man behufs eigenen Vorteils die löbliche Unterwerfung erzwang, immer zur Ehre der Verurteilten und zur Unehre wenn nicht Schlimmerem ihrer Richter ausgefallen sind. Damit ist aber auch der deutliche Beweis dafür gegeben, daß die schlimmste aller Tyranneien die ist, welche sich nicht bloß begnügt, Schweigen zu gebieten, sondern darauf aus ist, die Stimme des Unterdrückten, die früher im Todesröcheln ihrer Opfer verklang, gewaltsam schon in der Kehle zu ersticken. Kann es einen besseren Beweis für diese Tyrannei geben als diese angeführten Verdammungsurteile? Und welche Folgerungen muß man daraus ziehen? Keine andern, Eminenz, als die, daß der jahrhundertelange Zwiespalt niemals enden wird, daß man nie jene erträumte Versöhnung zwischen Kirche und Staat erreichen wird, die im Gemüte und Herzen jedes wirklichen Christen und Bürgers obenan steht. Wenn

darum dieser Zwiespalt ein unversöhnlicher ist wegen der notwendigen Hartnäckigkeit des Lenkers der Geschicke des Katholizismus, notwendig wegen des ausgebildeten päpstlichen Verfassungssystems, welches die maßlose menschliche Begierde heute als Werk Christi hinstellt und verteidigt, wenn die Besiegten einer zusammenbrechenden Macht mangels triftiger Gründe sich mit Starrsinn waffnen um weiterzukämpfen ohne Rücksicht auf verderbliche, nicht bloß soziale Spaltungen, unbekümmert um eine etwaige Vernichtung der christlichen Idee: so scheue ich mich nicht offen zu erklären, daß eine derartige unerhörte Verblendung sich nur noch im Judentum wiederfindet. Wie wahr das ist, beweist abgesehen von allem andern klar und deutlich die Ansprache im letzten Konsistorium, ein Gemisch von Unaufrichtigkeit durch Vorführung von Thatsachen, die teils unwahr, teils übertrieben waren, wodurch man versuchte die Geschicke des Papsttums zum äußersten zu treiben, um Italien im eigenen Sturze mit in den Abgrund zu ziehen, damit solcherweise die Notwendigkeit einer erträumten weltlichen Herrschaft herbeigeführt werde.

Die Erkenntnis dieser Sachlage läßt auch die letzte Binde meiner bisherigen Vorurteile von den Augen fallen und befreit mich durch ihre lebendige Kraft von jedem Gelübde. Ich verlasse die Reihen des römischen Klerus, um in denen des reinen Evangeliums Christi zu kämpfen, getreu meinem Berufe und gewiß, auf diesem Wege Frieden für meine Seele zu finden; denn gestützt auf die nicht entstellten und gefälschten Lehren des göttlichen Meisters werde ich mich mit freier Stirn ohne Heuchelei als Christ und ohne die Maske des Vaterlandsverräters als italienischer Bürger bekennen dürfen.

Wohl niemand, am wenigsten Ew. Eminenz, wird vermuten oder argwöhnen wollen, als ob dieser mein Entschluß veranlaßt sei durch erlittene schlechte Behandlung oder aus unbefriedigten ehrgeizigen Bestrebungen oder sonst andern Verdrießlichkeiten. Im Gegenteil darf ich versichern, daß ich, überall gern gesehen, mich vor allem des Wohlwollens meiner Amtsbrüder erfreute, denen ich, niemand ausgenommen, ein unauslöschliches und liebevolles Andenken bewahren werde. Ich bin ihnen allen noch immer aufs herzlichste zugethan. Die Würde eines Domherrn der ersten Kirche der Welt wurde von mir so hochgeschätzt, daß keinerlei Ehrgeiz mich nach andern Ehren ausschauen ließ. Nur die obenangeführten Gründe zwingen mich zu meinem Schritte, und, soll ich ganz offen sein, vielleicht auch der Ekel an einem Leben, welches gänzlich in der Übung eines täglich ununterbrochen fünf bis sechs Stunden währenden Gottesdienstes aufgeht, der jedem einsichtsvollen und verständigen Menschen als sinnloser Götzendienst und verächtlichster Müßiggang erscheinen muß. Aber mehr als alles andere ermutigte mich zu meinem Schritte das Studium des ursprünglichen Christentums nach den unverdächtigen Schriften der ältesten Zeit sowie aus den neueren Werken der unsterblichen Männer wie Rosmini, Gioberti, Ventura und des ausgezeichneten Priesters und römischen Pfarrers Desanctis.

Ich bitte also Ew. Eminenz, dem Papste Mitteilung von meiner freiwilligen Verzichtleistung auf die Domherrnstelle an der Vatikanischen Patriarchal-Basilika zu machen. Besonderes Gewicht lege ich auf meinen freien Entschluß, weil ich niemals dulden werde, daß etwa diese meine Verzichtleistung in einen Topf mit der so mancher Opfer geheimer Ränke geworfen werde, denen sie auferlegt wurde und zu welcher diese mit Gewalt gezwungen wurden, wie es erst kürzlich mit einem unglücklichen und doch ausgezeichneten Amtsbruder geschah. Nach zehnjähriger reiflicher Überlegung, inneren Kämpfen und getäuschten Hoffnungen kann ich heute feierlich vor Gott und Jesu Christo schwören, der uns alle richten wird, daß ich diesen Schritt in keiner andern Absicht thue, als den Frieden meines Gewissens zu finden. Dessen sind viele angesehene Geistliche Zeugen, welche aus zahlreichen vertraulichen Unterredungen, die ich mit ihnen hatte, die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen wahrnehmen konnten. Wohl weiß ich, daß es auch mir wie unzähligen andern nicht erspart bleiben wird, mich gegen unwürdige und häßliche Angriffe zu wehren, welche namentlich von der öffentlichen Presse ausgehen, welche die im Vatikan herrschende Partei besoldet und die ihre mörderischen Pfeile nach allen Seiten sendet. Aber, Gott sei Dank, ihre niedrigen Waffen sind schon seit lange der allgemeinen Verachtung anheimgefallen. Ich werde daher nur mit Stillschweigen antworten und diesen meinen Brief mit dem tiefinnigen Gebete schließen: Gebe Gott, daß mein Beispiel viele Nachfolger

finde, die, wie ich, in ihrem Jugendalter getäuscht und dann von dem schlechtesten aller Systeme in Schrecken gesetzt, in der Gegenwart die Ketten ihrer eigenen Sklaverei nachschleppen, die viele nicht einmal mit dem Lichte der Wissenschaft und nach fortwährenden Enttäuschungen eines langen Lebens, bei inneren und äußeren Kämpfen jeder Art zu brechen vermögen, so daß sie nur von der Ruhe des Grabes das Ende alles äußeren und inneren Streites und die Belohnung so vieler irdischer Mühsale mit dem Eintritt in die selige Unsterblichkeit eines andern Lebens sich versprechen können.

Ew. hochwürdigsten Eminenz

Ergebenster

Rom, den 13. September 1881. Graf Heinrich von Campello.

Nach Verlesung dieses Schreibens hielt der Verfasser desselben in derselben Kirche noch folgende Ansprache, welche merkwürdigerweise die neueste auch in deutscher Sprache (Halle a. S., Frickes Verlag 1900) erschienene Lebensbeschreibung aus der Feder des schottischen Geistlichen in Venedig Dr. Alexander Robertson nicht enthält:

„Das was heute abend hier unter uns geschieht, wird morgen in ganz Rom tausendfach verschiedenen Gesprächsstoff bilden. Die, welche an Jesum Christum glauben, werden meiner That ihren Beifall schenken, die Feinde Christi und seines Werkes auf Erden werden mich verwünschen.

Ruhig und sicher in meinem Gewissen werde ich mich unverzagt beiderlei Leuten, die untereinander in solchem Gegensatz stehen, gegenüberstellen, und den ersten, zu denen eine große Anzahl von euch gehört, sagen: Spendet keinen Beifall dem Menschen, sondern dem Herrn Jesu Christo, welcher mit seiner Gnade über den Menschen siegte. Nachdem ich die schönsten Jahre meines Lebens dem Dienste der Papstkirche gewidmet habe; nachdem ich mehr als zwanzig Jahre mich mit den Thorheiten des Katholizismus herumgeschlagen habe; nachdem ich die Ketten, welche mich an diesen Jahrhunderte alten Feind der Wahrheit fesselten, so lange hinter mir hergeschleppt und vergeblich daran gezerrt habe, fand mich endlich jene Gnade, welcher man nicht widerstehen kann, weil sie die Gnade des Gottmenschen Jesus Christus ist, der über Tod und Hölle triumphierte.

Den zweiten werde ich sagen: Warum so viel Lärm wegen eines Mannes, der eure Reihen verläßt? Ihr seid so stark, und zittert! Wiederholt ihr nicht immer und immer wieder in tausenderlei Wendungen, daß die große Reformation des 16. Jahrhunderts binnen kurzem ihren Untergang finden wird? Spottet ihr heute vielleicht nicht mehr über das Erwachen des christlichen Geistes, das Wesley angeregt und das der christlichen Familie auf Erden neue Jugendkraft eingeflößt hat, die sich seitdem von euch getrennt und über die ganze Welt verbreitet hat? Warum denn so wirres Geschrei des Unwillens und der Wut? Ich weiß wohl den Grund! Weil jeder, auch der kleinste Stein, der sich von eurem Bau ablöst, namentlich hier in Rom, verderblich sein kann! Aber merkt ihr denn nicht, wie die wachsende Flut der Freiheit und des Fortschrittes des Evangeliums täglich höher steigt und euch zu verschlingen droht? Ohnmächtig sie einzudämmen, wollt ihr in unentschuldbarer Blindheit wie die alte Synagoge unter den Trümmern des Tempels begraben bleiben?

Euch aber, die ihr heute als Zuhörer hier anwesend seid, sage ich: Nur wer vor mir den Schritt that, den ich jetzt thue, vermag es zu

verstehen, wie groß der Kampf ist, den eine nach Wahrheit verlangende Seele zu bestehen hat. Ich gebe mich der Gnade Christi in der Gewißheit meines ewigen Heiles hin, und hoffe unter euch zu finden, was mir in der Papstkirche immer gefehlt hat, nämlich Bruderliebe.

Dieser Gedanke ist es, welcher in dieser Stunde meinen müden und zerschlagenen Geist aufrichtet und befreit, welcher, ich bin dessen gewiß, mich bald die Größe der ersten Kirche der Welt, St. Peter auf dem Vatikan, welcher ich angehörte, vergessen lassen wird. Mein einiger Trost im Leben wird es sein, daß ich mich immer euern Bruder nennen darf."

Jeder unbefangene Leser wird zugestehen, daß diese That Campellos ein kräftiger, deutlicher, nicht mißzuverstehender Ruf an seine Landsleute und bisherigen Glaubensgenossen war: „Los von Rom!" So viele ihn aber auch vernahmen mittels der ihm feindlichen wie freundlichen Presse Italiens — die wenigstens hatten den Mut, ihrer inneren Überzeugung zu folgen und mit ihm in denselben Ruf einzustimmen. Es fanden sich nur vereinzelt Landsleute, die Campello auf der eingeschlagenen Bahn folgten. Wir werden von ihnen noch zu reden haben. Selbstverständlich fiel die klerikale Presse über den „doppelten Apostaten" mit allem ihren Geifer her. Ihr galt er als vom „Glauben" und „Priestertum" abgefallen trotz seines klaren Bekenntnisses zu Jesu Christo und seinem Evangelium. In Italien konnte man ja nicht, wie es in Österreich später geschehen, die Beschuldigung erheben: „Los von Rom" sei gleichbedeutend mit „Los von der Monarchie und dem Vaterlande". Man hätte sich damit unsterblich lächerlich gemacht, da in Italien die Leute nach Millionen zählen, welche gerade, weil sie gute Patrioten sein wollen, dem politischen Gegner im Vatikan und seiner Sonderkirche mit ihren Sonderzielen sehr kühl und selbständig gegenüberstehen. Hatte doch auch Campello deutlich genug erklärt, daß er sich von Rom lossage, um ein treuer und ehrlicher Bürger seines Vaterlandes sein zu können. So kam man denn mit den üblichen Nachreden: er sei ein charakterloser, leichtsinniger, oberflächlicher, beschränkter Mensch, der die römische Kirche nur verlassen habe, um seiner Lust fröhnen und heiraten zu können u. s. w. Am schmählichsten war der Aufsatz, den Pietro Rota, Erzbischof von Carthago, in der Mailänder Zeitschrift „La scuola cattolica" (Vol. XVIII, 105) unter der Überschrift: „Ein neuer Abfall" drucken ließ. Der Inhalt gipfelt in den Schlußworten, daß „der unglückliche Domherr der ersten Kirche der Welt diese, nachdem er sie durch ein anstößiges Leben entehrt hatte, verlassen habe, um sich in der Kotpfütze der Schamlosigkeit zu wälzen, weshalb die Ketzer, statt sich mit seinem Abfall zu brüsten, sich lieber solchen Zuwachses schämen und ihr Geld besser anwenden sollten". Erfreulich war es jedoch, daß die nicht vom Vatikan abhängige und beeinflußte Presse mehr oder minder warm für Campello und seine That eintrat. Namentlich war es die in Florenz erscheinende „Gazzetta d'Italia", welche den Grafen mit Geschick und Erfolg, insbesondere gegen die niedrigen Beschuldigungen seines klerikalen Onkels Paul von Campello verteidigte. Auch Campello selbst schwieg nicht und wies alle falschen Anklagen mit Nachdruck zurück. Zunächst stellte er auch den Sachverhalt richtig, indem man zuerst gemeldet hatte, er sei zum „Protestantismus" übergetreten, weil er seinen Brief in einer evangelischen Kirche Roms öffentlich vorgelesen hatte. Campellos Wunsch aber war es,

„los von Rom“ eine „Katholische Italienische Kirche“ ins Leben zu rufen; ihm kam es darauf an, seinen Landsleuten zu sagen: „Ich gebe euch eure eigene Kirche, wie eure Väter sie einst besaßen; ich stelle euer Geburts- und Erbrecht, dessen euch der Vatikan beraubt hat, wieder her, nämlich eure eigene Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit der Lehre und des Gottesdienstes und in der volkstümlichen Einfachheit ihrer Verfassung und Verwaltung.“ In einem Briefe an den bekannten Père Hyacinthe Loyson in Paris vom 12. Januar 1882 erklärt er: „Ich danke Ihnen, daß Sie von der Kanzel herab den Gerüchten entgegengetreten sind, als ob ich den Methodisten mich angeschlossen hätte; ich habe mich niemals einer jener zahlreichen Gemeinschaften zugesellt, die zwar christlich sind, sich aber von der katholischen Gemeinschaft losgelöst haben. Nur habe ich, damit mein Land den Sinn meines Bruches mit der päpstlichen Kirche verstehe, in der evangelischen Kirche auf der Piazza Poli den Brief vorgelesen, den ich an Leo XIII. richtete, um auf meine Stellung als Domherr von St. Peter im Vatikan zu verzichten. Warum sollte in dieser Handlung ein Beweis dafür liegen, daß ich Protestant geworden bin? Wenn ich aufgehört habe Papist zu sein, so geschah es nur, um im besseren Sinne katholisch zu werden.“

Daß Campello für sein Vaterland das erstrebte, was unsere Altkatholiken für Deutschland erringen möchten, eine romfreie geläuterte katholische Kirche, das zeigt auch das Schreiben, welches die Landesversammlung der badischen Altkatholiken in Freiburg unterm 25. März 1882 an Campello beschloß und worin es hieß: „Mit Freuden haben wir die positive kirchliche Stellung begrüßt, welche Sie in Ihrem Kampfe gegen das entartete römische Papsttum und seine anmaßende Häresie eingenommen haben. Wir sprechen mit diesem unsern freudigen Gruße den einzigen Wunsch aus, daß hiermit der Anfang dazu gemacht sein möge, daß die italienische und deutsche Nation auch in dem gewaltigen Kampfe nicht gegen die Kirche, sondern zur wahrhaften Erneuerung der Kirche aus ihrer Idee in der Menschheit zusammenstehen und Hand in Hand gehen werden.“

Um seinen Gedanken in der Öffentlichkeit breiteren Raum und Freunde zu gewinnen, gründete Campello eine eigene Zeitschrift mit dem Titel: „Il Labaro“ in Erinnerung an das „Labarum“, das bekannte christliche Heereszeichen, welches Kaiser Konstantin vor der Schlacht an der Milvischen Brücke seinen Soldaten verlieh, mit dem Monogramm Christi und der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ Der Herausgeber bestimmte die Aufgabe dieses Blattes dahin, daß es daran arbeiten solle, die gähnende Kluft zwischen Staat und Kirche in Italien zu schließen und in den Herzen des italienischen Volkes den Patriotismus und eine vom römischen Aberglauben freie Religiosität miteinander wurzeln zu lassen. Leider konnte Campello bei seinen geringen Mitteln die bedeutenden Kosten des Unternehmens nicht lange bestreiten, und das Blatt ging wieder ein. Doch im Jahre 1890 erwachte es in S. Remo, wo inzwischen eine altkatholische Gemeinde entstanden war und ein thatkräftiger Geistlicher, Ugo Janni, die Leitung hatte, zu neuem Leben. Der nunmehrige Herausgeber stellte an die Spitze des Blattes folgende Widmung: „Dem Grafen Heinrich von Campello. Ihnen, dem kühnen Erneuerer des schon von Leuten wie Arnold von Brescia, Savonarola, Gioberti und Rosmini vertretenen

Gedankens einer Kirchenreformation in Italien; Ihnen, der Sie den rühmlichen Protest der Kirchenversammlungen von Basel, Konstanz und Pisa ohne zu ermüden fortsetzten; Ihnen, der Sie mit Opfern ohnegleichen das Werk katholischer Reform innerhalb der italienischen Kirche begonnen haben — Ihnen soll unser bescheidenes Blatt als ein Zeichen ehrerbietiger Freundschaft und gemeinschaftlichen Zusammenstehens in dem guten Kampfe, den wir in Christi Namen kämpfen, gewidmet sein." Im Leitartikel dieser Nr. 1 des „Labaro della riforma cattolica" finden sich folgende charakteristische Programmsätze: In ehrlichem Streit und mit offener Fahne treten wir der römischen Kurie entgegen. Indem wir ihre Irrtümer und verderbenbringenden Ziele verwerfen, sind wir weit entfernt, eine Kirchenspaltung herbeiführen zu wollen. Wir bleiben in der einen, heiligen, apostolischen, allgemeinen Kirche, die nach dem Apostel Paulus Pfeiler und Grundveste der Wahrheit ist. In Leo XIII. sehen wir den Bischof von Rom und nichts weiter. Unsere Sache ist eine heilige. Unsere Zahl ist nicht gering, wir zählen nach Tausenden. Drei Viertel aller Italiener sind nicht ultramontan gesinnt, noch haben sie gemeinsame Interessen mit der römischen Kurie. Der niedere Klerus, durch den feilen Preis des entheiligten Altarsakraments an Rom gefesselt, zerrt an seinen Sklavenketten und ersehnt den Augenblick, wo er das drückende Joch abschütteln kann; der höhere Klerus, der die stille Ergebung in sein Schicksal dem Kampfe vorzieht, ist wenigstens mit dem Herzen auf unserer Seite. Wir haben die Fahne einer katholischen Reform entfaltet und wir werden sie nicht sinken lassen. Entweder mit ihr oder auf ihr! Gott erhalte die Kirche und Italien!"

Mit Staunen und Spott, mit Gleichgültigkeit und Verachtung blickten die Anhänger Roms und die vielen Vertreter des Unglaubens auf die Bemühungen Campellos und seiner Anhänger. Die ersteren sahen in ihnen abgefallene Kinder, die zweiten sahen sie noch in den Banden der hinter dem Fortschritt der Zeit zurückgebliebenen römischen Kirche. Denn das hat Rom seit Jahrhunderten den Gläubigen wie Ungläubigen eingeprägt: Wer nicht zur römischen Kirche gehört, der ist kein Christ! Oder, wie es noch drastischer ausgesprochen wird: Entweder mit dem Papste oder gottlos! Mehr Verständnis zeigte man im Auslande für die Bestrebungen Campellos und seiner kleinen Freundesschar. Kein Geringerer als Gladstone schrieb, nachdem er Nr. 1 des „Labaro" erhalten hatte, an den Herausgeber Ugo Janni unterm 31. März 1890 von London folgenden Brief, der in Nr. 2 des „Labaro" gedruckt vorliegt. Er lautet: „Hochwürdiger und lieber Herr! Mit großer Teilnahme habe ich Ihr Schreiben vom 27. März zugleich mit den beigeschlossenen Drucksachen empfangen und gelesen, und von Herzen wünsche ich der innerhalb der italienischen Kirche begonnenen Reformbewegung alles Glück. Es scheint mir überaus wichtig, daß dieselbe in England eingehend bekannt werde, und je häufiger und ausführlicher Mitteilungen darüber kommen, desto besser. Ich glaube, daß die Zeitung („Guardian"), die weit verbreitet und sehr angesehen ist, bereitwillig ihre Unterstützung durch Veröffentlichung Ihrer Berichte gewähren würde. Aber ich brauche nicht noch hinzuzufügen, daß die Lebensfähigkeit der Bewegung mit Gottes Hilfe bedingt ist durch ihren wahrhaft italienischen Charakter, daß sie im Boden Italiens wurzeln muß. Meinerseits habe ich in dieser

Frage keine gegnerischen Gefühle. Wenn Glieder der lateinischen Kirche mit Döllinger fühlen, daß man auf geschichtlichen Fälschungen keinen sicheren Bau aufführen kann, und daß Glaube, Wahrheit und Freiheit miteinander stehen und fallen, so kann ich als Christ ihnen meine Teilnahme nicht versagen. Doch fühle ich keine Neigung, persönlich einzugreifen, sondern ich wünsche in dieser wie in andern Fragen in Übereinstimmung mit den Behörden der anglikanischen Kirche, insbesondere mit dem Erzbischof von Canterbury zu handeln, den wir als unser geistliches Oberhaupt ansehen."

Nachdem Campello sich ein Jahr lang in evangelischer Erkenntnis vertieft und namentlich eingehend sich mit den Lehren der anglikanischen und lutherischen Kirche beschäftigt hatte, um größere Klarheit zu gewinnen — hatte er doch, wie er uns selbst einmal sagte, als römischer Priester und Würdenträger bis zu seinem Ausscheiden aus der römischen Kirche nie eine Bibel in der Hand gehabt noch je etwas von den Bekenntnissen bezw. Unterschieden der andern Kirchen neben der römisch-katholischen gehört —, schien ihm die Zeit gekommen, seinen Plänen eine bestimmtere Gestalt zu geben. Mit Hilfe des Dr. Nevin, Geistlicher der amerikanischen bischöflichen Paulskirche in Rom, konnte er erst in Via Farini, dann in Via Genova genügend große Räumlichkeiten mieten, um Gottesdienste in italienischer Sprache mit Liturgie und Predigt einzurichten. An letzterem Ort wurde eine hübsche kleine Kapelle ausgebaut, welche den Namen St. Paulskapelle erhielt, und dann mit den regelmäßigen Gottesdiensten begonnen, die sich eines befriedigenden Zuspruches sowohl aus der besseren Gesellschaft als aus gewöhnlichen Volkskreisen erfreuten.

Nun erhielt Campello auch die ersehnten Mitarbeiter. Der erste war der gelehrte und mutige Kapuziner Andrea d'Altagene. Bereits 1854 hatte dieser, ein geborener Korsikaner, mit wachsender Entrüstung über die Zustände in den Klöstern der römischen Kirche ein Buch veröffentlicht, dessen Manuskript er Pius IX. durch einen Kardinal mit der Bitte um einen Bescheid, den er freilich nie erhielt, vorgelegt hatte: „Eine Untersuchung über den Ursprung der Übel, welche Religion und Gesellschaft zu Grunde richten, und ein einfaches Mittel zur Abhilfe." Die Folge war, daß der Verfasser gefangen genommen und von dem Inquisitionsgericht ohne Verteidigung oder Appell dazu verurteilt wurde, daß sein Buch verbrannt, er selbst aus seinem Orden gestoßen, ihm für immer das Messelesen verboten werde und er zwölf Jahre Gefängnis abzusitzen habe. Bereits war der Pater in Corneto, wo er seine Strafe mit andern Verbrechern verbüßen sollte, schon über zwei Jahre gefangen gehalten worden, als es der Verwendung des Kaisers Napoleon III. gelang, ihn auf freien Fuß zu setzen. Erst nach dem Jahre 1870 konnte er ungehindert nach Rom zurückkehren, wo er bis 1883, wo ihn Campello bei einem Schmied fand, mit den Händen sein täglich Brot verdiente. Allen Respekt vor einem Campello, der seine glänzende Stellung und reiche Pfründe von 12000 Lire, auch die ihm gemachte Aussicht auf den roten Kardinalshut mit dem päpstlichen Fürstenrang fahren ließ, um seiner besseren Überzeugung und seinem Gewissen zu folgen. Allen Respekt vor einem d'Altagene, der heimatlos, brotlos aus dem Frieden des Klosters geht, um der Wahrheit zu dienen! Respekt vor beiden Männern, die um Christi willen sich auf die dornen-

volle Bahn äußerer Kämpfe und Entbehrungen, vieler Enttäuschungen und biterer Erfahrungen begeben! Respekt vor beiden Männern, die noch in vorgerücktem Lebensalter aus Liebe zur Wahrheit des Evangeliums, aus Liebe für die Wohlfahrt ihres Volkes einen als verfehlt erkannten Beruf aufgeben, um recht zu wirken, solange es für sie Tag ist! Mußte solch Beispiel nicht wirken?

Allein im Jahre 1883 gesellten sich zu Campello und d'Altagene der römische Stadtpfarrer Cruciani, der angesehene Monsignore Savarese und der Subdiakon Cichitti Suriani. Letzterer, ein armer Bauerssohn aus den Abruzzen, hatte seine Vorbildung im Seminar zu Lanciano und im Collegium Romanum zu St. Apollinar in Rom unter großen Entbehrungen ermöglicht und hatte durch den Kardinal S. Felice in Neapel das Subdiakonat erhalten. Nachdem er sich nach langen Kämpfen von den Jesuiten getrennt und Campello angeschlossen hatte, ging er zu seiner weiteren Ausbildung an die altkatholische Fakultät in Bern und wurde dort von Bischof Herzog zum Priester geweiht. Am Peter-Paulstage 29. Juni 1884 hielt er unter großer Beteiligung der Gemeinde seine Primizfeier in der altkatholischen Kapelle in der Via Genova zu Rom und zwar in italienischer Sprache. Er ist seitdem ein eifriger und treuer Mitarbeiter geblieben.

Monsignore Savarese war Prälat der römischen Kurie und Doktor des bürgerlichen und kanonischen Rechts der römischen Universität, später auch vortragender Rat der päpstlichen Signatur (geheime Kanzlei). Natürlich behaupteten die wahrheitsliebenden klerikalen Zeitungen nach seiner Vereinigung mit Campello einmütig, Savarese sei ein unbekannter und unbedeutender Mann. Aber es ist Thatsache, daß Pius IX. Monsignore Savarese sehr schätzte und sich vielfach seines Rates in besonders schwierigen Angelegenheiten bediente. So beauftragte er z. B. Savarese, eine geheime Instruktion zu entwerfen über die Art und Weise, wie die Theologie am besten für die weltliche Macht des Papsttums nutzbar gemacht werden könnte. Savarese hatte die Revision der berühmten Dialoge Passaglias (zu päpstlichen Zeiten Professor am Collegium Romanum in Rom, dann literarischer Gegner der Kurie durch seine ins Italienische und Französische übersetzte Schrift „Pro causa italica ad episcopos catholicos auctore presbytero catholico“: „Für die Sache Italiens an die katholischen Bischöfe von einem katholischen Priester“, dann reumütig unterworfener Sohn der römischen Kirche und Professor in Turin) zu besorgen. Savarese war ferner Mitglied und Sekretär der päpstlichen „Kommission für politische Reform des Kirchenstaates“, sowie Mitglied der Kongregation, welche den Syllabus von 1864 ausarbeitete, ferner Mitglied der Academia Tiberina und der Gesellschaft der Arkadier. Von seinen philosophischen und kirchlich-politischen Schriften wollen wir hier nicht weiter reden, sondern nur eine Stelle aus dem ebenso sachlich als milde gehaltenen Schreiben vom 8. Dezember 1883 anführen, worin er dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini anzeigt, daß er seine Prälatenwürde sowie sein Amt als Rat der Justizabteilung niederlegt, um seiner Überzeugung gemäß frei der Religion und dem Vaterlande zu dienen. „Nicht irgend welcher Groll oder persönliches Mißvergnügen bewegt mich zu meinem Entschlusse, denn ich wurde immer von der Kurie geschätzt und geehrt. Einzig und allein bestimmt mich die tiefe Überzeugung, ebenso gebieterisch für meinen Geist

wie hart für mein Fleisch wegen des Verlustes so vieler Freunde, die um alter Vorurteile willen mir nun schwerlich noch die Hand drücken werden, daß nämlich die römische Kurie wegen ihres ausschließlichen Dienstes der materiellen und weltlichen Interessen nicht mehr zu ihrer Pflicht zurückkehren kann. Dringende soziale, sittliche, politische und ökonomische Bedürfnisse verlangen die Rückkehr der Religion Christi zu ihren wahren Grundsätzen, um durch eine Erneuerung wieder geachtet dazustehen. Die gegenteilige Meinung hat schon verschiedene Märtyrer gemacht durch das Werk der wahren geschichtlichen „Schwarzen Hand“, die heute mehr als je den Vatikan in ihrer Gewalt hat und regiert.“ Ein beachtenswertes, weil unverdächtiges, aus der Erfahrung einer 26jährigen angesehenen Amtsthätigkeit geschöpftes Zeugnis über die Zustände im Vatikan! Überdies auch ein klarer Hinweis darauf, wer in Wahrheit den Bischof von Rom in unwürdiger Gefangenschaft hält. Natürlich muß diejenige klerikale Presse in Deutschland und anderswo, welche ihre Nachrichten aus dem Preßbureau der „Schwarzen Hand“ im Vatikan erhält, tanzen wie ihr gepfiffen wird.

Savareses Mitarbeit war für Campello anfangs eine große Hilfe. Die Arbeit in Kirche und Schule wurde ihm bedeutend erleichtert. Außerdem stellte Savarese die neue Agende in italienischer Sprache für die junge Kirche zusammen. Campello und Savarese versäumten auch nicht, enge Fühlung mit den altkatholischen Kreisen Deutschlands und der Schweiz wie mit der anglikanischen Kirche in England und Amerika zu suchen. Am 25. Januar 1884 feierte die Gemeinde Campellos in Via Genova den ersten Jahrestag ihrer Gründung. Vor dichtgedrängter Gemeindeversammlung gab Campello seinen Bericht über die Arbeit und die Erfolge des ersten Jahres der begonnenen Reformarbeit. Damals konnte er auf gutbesuchten Gottesdienst hinweisen, die Zahl der Teilnehmer an der eingerichteten Abendschule auf 60 angeben und eine zunehmende Verbreitung des eigenen Gemeindeblattes des mehrfach schon erwähnten „Labaro“, feststellen. „Wir besitzen keine Reichtümer, keine Macht, nichts, was in den Augen der Welt groß und wertvoll erscheint, wir haben nur den Glauben an unser gutes Recht. Dieser ist es, der uns Ruhe des Gewissens verleiht und uns trotz unserer geringen Zahl stark macht.“ Savarese wie Campello beteiligten sich an dem achten, vom 26. bis 28. August 1884 in Krefeld tagenden Kongreß der deutschen Altkatholiken. Selbstverständlich brachte Nr. 18 des „Labaro“ einen ausführlichen Bericht darüber. Allein im Vatikan fand man es doch stark, daß die auf dem Krefelder Kongreß angenommenen, vom altkatholischen Standpunkte aus abgegebenen Erklärungen in dem „Centrum der römischen Christenheit“, in Rom selbst, gedruckt und verbreitet wurden, und so entschloß man sich — der Toleranzantrag im deutschen Reichstag war ja von der Centrumspartei noch nicht gestellt — gleich mit dem stärksten Geschütz gegen den lästigen Gegner vorzugehen. Allerdings konnten die guten Römer in der erwähnten Nr. 18 des „Labaro“ vom 15. September 1884 Sätze lesen wie die folgenden: „Der Staat muß zur Einsicht gelangen, daß der im vatikanischen Glaubenssatze festgelegte Absolutismus des Papstes unverträglich ist mit dem Rechtsstaate und mit dem auf Gewissen und Christusglauben ruhenden Charakter der Kirche . . . . . Indem wir die römische Kirchenpolitik bekämpfen,

verfolgen wir nationale Ziele .... Wir haben die Überzeugung, daß alle sozialen Bestrebungen des vollen Erfolges entbehren, solange die päpstliche Unfehlbarkeit und Allgewalt auf einem großen Teile der Völker ruht .... Wir müssen die Behauptung, als ob die Unterwerfung unter das päpstliche Monopol der Lehre und Allgewalt der Prüfstein des wahren Katholizismus sei, als einen Beweis grober Unwissenheit und Anmaßung kennzeichnen .... Das römische Papsttum hat deshalb, weil es auch nach seiner vatikanischen Selbstenthüllung als ein Reich von dieser Welt und eine materielle Universalmacht in seinem Herrschen und Streben, wenn auch ohne Wissen und Willen, von den Staatsregierungen unterstützt wird, noch kein Recht, sich an Stelle des ihm widersprechenden Gesamtbewußtseins der Christenheit bis zurück zur Kirche der Apostel zu setzen und dem katholischen Kirchenbegriffe den vatikanischen unterzuschieben. Die auf und seit dem vatikanischen Konzil vom katholischen Glauben zur Irrlehre abgefallenen Bischöfe mit ihrem Haupte zu Rom haben selbst nach dem kanonischen Rechte alles und jedes Recht und insbesondere ihr Richteramt verloren. Ihre Bannsprüche gegen uns sind vor Gott und seiner Kirche null und nichtig" u. s. w.

Man kann sich die Erregung vorstellen, mit welcher die maßgebenden Herren im Vatikan diese wuchtigen Sätze des Krefelder Kongresses im schönsten Italienisch schwarz auf weiß innerhalb ihrer „heiligen" Stadt erscheinen sahen. Wie, wenn etwa den guten Römern unter hoch und niedrig, S. P. Q. R. (Senat und Volk von Rom), die Augen über die thatsächlichen Verhältnisse im vatikanischen Königspalaste geöffnet wurden, was wurde dann aus dem Rom der Päpste? So erschien denn am Feste des hl. Michael (29. September) eine Bulle des damaligen päpstlichen Generalvikars, des Kardinals Parochi, welche über Campello, Savarese wie ihre Gemeinde die große Exkommunikation verhängte. Dieses hochoffizielle vatikanische Schriftstück verdient auch von andersgläubiger Seite einige Beachtung, da es ein kleiner Beitrag ist, Rom etwas näher und genauer kennen zu lernen. Es wird darin zunächst erwähnt, daß Leo XIII. gleich nach Beginn „seines glorreichen Pontifikats" seine Kinder vor der Bekehrungssucht der Häretiker gewarnt solches aber nichts geholfen habe (kostbares Geständnis von der Ohnmacht der päpstlichen Allgewalt!), da das „Übel" sich verbreitete. „Sekten aller Art kamen aus fremden Ländern und betraten den blutgetränkten Märtyrerboden, um unserm Volke seinen Katholizismus zu nehmen und Kulte zu beleben, die im eigenen Vaterlande im Sterben begriffen sind (eine im Vatikan beliebte und dennoch falsche Ansicht!). Da, wo Jesus Christus im voraus den Aufenthalt des Apostelfürsten bestimmte und den Mittelpunkt aller Einheit schuf (wo und wann that solches der Herr? —), pflanzten Leute, die sich gegenseitig immer streiten, das Banner der Zwietracht auf." Natürlich wurden alle Römer, die evangelisch wurden, nach der Meinung des Kardinals mit Geld gekauft. „Heute" — fährt er dann wörtlich fort — „droht dieser Stadt neuer Schaden. Eine sogenannte St. Paulsgemeinde in der Via Genova, welche sich den Titel „katholisch" anmaßt und das Beiwort „italienisch" mißbraucht, versucht die Römer mit Glaubensspaltung und Ketzerei zu umgarnen. Und wiewohl auch dieser Angriff auf unsern Glauben gleich so vielen andern kraftlos bleiben wird, giebt es doch

besondere Gründe, die uns veranlassen, mit lauter Stimme diese neue Sekte als gemeingefährlich öffentlich zu kennzeichnen. Sie rühmt sich katholisch und italienisch zu sein, während sie ketzerisch und fremdländisch ist. Vom Katholizismus bewahrt sie nur einigen Schein, um Unerfahrene zu täuschen. Es sind Apostaten, welche in priesterlicher Haltung in jener tadelnswerten Gemeinde allsonntäglich die göttlichen Geheimnisse parodieren, deren Gebräuche sie aus Opportunitätsrücksichten beibehielten. Daß sie sich erlauben, die der Kirche eigene Sprache abzuschaffen, dieses Glaubensband vom Amazonenstrom bis zum Tajo, vom Feuerland bis Island, die Sprache der Konzilien und Kirchenväter, die Sprache zweier Kulturepochen, die Sprache, welche gewürdigt wurde, neben der hebräischen und griechischen das Kreuz zu schmücken, daß sie diese mit einer kaum verständlichen Mundart (die Sprache Dantes!) vertauschen und sich eigenmächtig Änderungen in der gottesdienstlichen Ordnung erlauben, Änderungen, die nicht gestattet sind ohne Zustimmung der kirchlichen Behörde, welche die Gottesdienstordnung des Weltalls regelt: das scheinen dem einfachen Manne unschuldige Dinge, sind es aber nicht, denn sie begründen eine großartige Verletzung der kirchlichen Ordnung."

„Aber es giebt noch Schlimmeres. Sie wollen in der Kirche ohne Beruf ein Amt führen. Während der Gottessohn seines Vaters Lehre predigte und der hl. Geist vom Vater und vom Sohne gesendet wird, maßen sich diese frischgebackenen Apostel an, im Namen Gottes zu reden, ohne einen beglaubigten Auftrag dazu zu haben. Denn dem römischen Papste übergab Jesus Christus in der Person des Petrus allein ohne Beschränkung und Rückhalt seine Herde. Jene aber schlichen sich heimlich in den Weinberg des Herrn, um ihn zu verwüsten; wie Reben, die vom Weinstock getrennt sind, klammerten sie sich an ausländische Pflanzen und schmeichelten sich vergebens, Frucht zu bringen. Sie haben die Arche verlassen und müssen in der Sintflut umkommen. Sie haben dem Stuhle Petri den Rücken gekehrt und können nicht mehr zur Kirche gehören. Welchen Platz können sie im Schafstalle Christi haben, wenn sie den Stall Petri verließen, der alles bewahren soll?"

„Und zu solch götzendienerischem und schismatischem Unternehmen kommt noch dieser Leute Ketzerei, die daraus klar hervorgeht, daß sie die Unfehlbarkeit des Papstes und seine oberste Gerichtsgewalt bestreiten, sowie Lehrsätze der gallikanischen Kirche teilen, wie z. B. daß die griechische und anglikanische Kirche zur wahren Kirche gehören, daß jeder Diener Gottes dem bußfertigen Volke Vergebung der Sünden verkünden dürfe u. s. w." Schließlich spottet der Herr Kardinal, wie thöricht es von den italienischen Altkatholiken sei, sich katholisch zu nennen und doch italienischen Patriotismus pflegen zu wollen. Ferner behauptet derselbe Herr, daß am italienischen Himmel Nebel der Ketzerei nicht aufkommen, eine Behauptung, die auf ganz absonderlichen Geschichtsstudien trotz Freigebung der Studien im päpstlichen Archiv beruhen muß, die auch ein eigentümliches Licht auf des Papstes Klagen wegen zunehmender Ketzerei in Rom wie die angewendeten Mittel wirft, sie zu beseitigen: „Die Gemeinde von St. Paul der italienisch-katholischen Kirche ist also eine ketzerische und der in ihr geübte Gottesdienst gotteslästerlich, und wer ihm beiwohnt, verfällt den bestehenden Kirchenstrafen: 1. die große Exkommunikation trifft alle, die

auch ohne Absicht, Anhänger der Ketzerei zu werden, der Gemeinde mit Namen beitreten; 2. dieselbe Strafe trifft alle, welche dem Gottesdienste dieser Gemeinde beiwohnen oder den Prediger dort hören, um, wenn er sie überzeugt, seiner Lehre beizustimmen; 3. ferner alle die, welche andere bewegen, dem Gottesdienste, der Predigt oder den Vorträgen dieser Sekte beizuwohnen; 4. endlich alle die, welche die Einladungen oder andere Drucksachen zur Verbreitung der Ketzerei besorgen, oder die aus bloßer Neugierde das gottesdienstliche Lokal dieser Gemeinde während der Predigt besuchen oder gar derselben beiwohnen, auch wenn sie gar nicht die Absicht haben, sich der Ketzerei anzuschließen."

Schließlich beschwört der Herr Kardinal unter Anführung einiger Sprüche aus Jesus Sirach — die er fälschlich in den Sprüchen Salomonis finden will! — die guten Römer, nicht zu vergessen, wie sauer sie ihrer Mutterkirche geworden sind, und den Schmerz des Papstes nicht durch Abfall zu vergrößern. Die Pfarrer aber werden aufgefordert, die päpstliche kardinalvikarliche Exkommunikationsbulle an einem Festtage öffentlich in der Kirche vorzulesen und dem Volke zu erklären.

Dazu konnten und wollten die Angegriffenen nicht schweigen.

Mit einem offenen Briefe „an die Italiener" antwortete unter dem Datum des 17. Oktobers 1884 die altkatholische St. Paulsgemeinde in Rom durch ihre Vertreter Monsignore Giambattista Savarese, Graf Heinrich von Campello, Priester Philipp Cichitti-Suriani und Frater Andrea d'Altagene auf „die anmaßende und verleumderische Schmähschrift des Herrn Kardinal" wie folgt:

„Jedermann kennt die Kundmachung der sehr harten Kirchenstrafe, welche auf Befehl des hl. Vaters gegen unsere katholische Kirche in Via Genova geschleudert wurde unter dem Vorwande und der Beschuldigung der Kirchenspaltung, Verletzung der Kirchenordnung und der Ketzerei. Um den sehr herben Stil und die beleidigenden, schimpfenden und schmähenden Ausdrücke kümmern wir uns gar nicht, denn die uns geschehenen Beleidigungen können wir dem fanatischen Eifer verzeihen. Aber wir können nicht zu allgemein verdammenswerten Irrtümern schweigen. Es handelt sich nicht um unsere persönliche Sache, noch unsere angegriffene Ehre, auch nicht um eine spekulative oder praktische Wahrheit des privaten oder öffentlichen Lebens, sondern in Frage steht das Heil der Seelen, die Religion des Volkes, die einst Petrus und Paulus die Römer lehrten und Tausende von Märtyrern mit ihrem Blute besiegelten. Wenn der vatikanische Aberglaube ewig auf den Italienern lasten müßte, wenn es nach der Versicherung des Kardinalvikars keinen Ausweg giebt zwischen dem absoluten Gehorsam gegenüber der Kurie und der allerschlimmsten Gottlosigkeit, so müßte Italien nach dem Gesetze unerbittlicher Logik die Wissenschaft abschwören, der Freiheit Lebewohl sagen, das Recht der Vernunft leugnen, auf die friedliche Entwicklung des öffentlichen Lebens verzichten und sich mit einer niederen Stufe der Kultur begnügen, weil infallible Päpste diese Kultur verfluchen und der Syllabus sie verdammt. Die Freiheit der Presse und des Gewissens, das Stimmrecht des Volkes, der konstitutionelle Staat, ja die Einheit des Vaterlandes werden als pestilenzartige Irrtümer und Ketzereien angesehen, von denen der Papst unmöglich freisprechen kann, weil er verpflichtet ist, dem Glaubenssatze von der

vatikanischen Unfehlbarkeit nicht zu widersprechen. Kein Ring der Kette, welche die der schwarzen Jesuitensekte ergebene Kurie für uns geschmiedet hat, kann gelöst oder zerbrochen werden, und wer nicht Gott, sich selbst und den Beichtvater belügt, indem er vorgiebt, den thörichten Lehrsatz zu glauben, daß der von den Kardinälen erwählte Papst göttliche Vorrechte genießt, der muß, so lange er lebt, der Sakramente entbehren und wird noch im Tode um den letzten Trost der Religion gebracht."

„So unmöglich uns ein Einverständnis der Kultur mit dem Papsttum erscheint, seidem dieses in der verhängnisvollen Gesellschaft Jesu aufgegangen ist, so möglich und gewiß dünkt uns der Einklang zwischen Wissenschaft, Freiheit und jener von Christo gegründeten allgemeinen Kirche zu sein. Die römische Kirche ist nach dem Apostel Paulus (Röm. 11, 18) nicht die Wurzel, wie sie sich immer prahlend rühmte, sondern ein Zweig, und auch als solcher kein natürlicher, sondern aufrecht erhalten von der einigen Wurzel, dem Erlöser, welcher im Falle, daß der Zweig für den Baum schädlich würde, denselben abschneiden könnte. Wenn nun die Wurzel heilig ist, und, wie Paulus lehrt, die Zweige wegen Mangel an Glauben nicht heilig sein können, so haben wir, trotz der Exkommunikation von seiten der Kurie, das gute Gewissen, mit der Wurzel in Verbindung zu stehen und gemäß des paulinischen Ausspruches an dem Safte des Ölbaumes teilzunehmen. Der Papst ist nicht die katholische Kirche, welche schon früher bestand, ehe das Evangelium in Rom gepredigt wurde."

Nun wird in der Antwort des näheren dargelegt, daß das Regiment der christlichen Kirche den Bischöfen, nie aber dem Papste übergeben worden ist, und daß die wahren Bischöfe in der katholischen Kirche diejenigen sind, welche den alten Glauben gegenüber den vatikanischen Anmaßungen bewahrten. „Alle fühlen die heillose Verwirrung, welche der päpstliche Ehrgeiz der göttlichen Verfassung der Kirche gebracht hat, wodurch die Bischöfe von Papstes Gnaden aus Brüdern und Gleichberechtigten im Bischofsamte zu Untergebenen, Dienern und Schleppträgern des römischen Bischofs geworden sind, vor dem sie knien, dem sie den Pantoffel küssen und Meßnerdienste thun. Die Kardinäle aber, welche erst tausend Jahre nach der Entstehung der Kirche in der katholischen Hierarchie sich einen Platz erschlichen haben, sind in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende der römischen Kongregationen die befehlenden Herren der Bischöfe. Das muß anders werden, die Bischöfe in andern Ländern sollen selbständig neben dem römischen Bischofe stehen, wie es in den ersten Zeiten der Kirche war, und das Volk soll die Bischöfe wählen, wie es zwölf Jahrhunderte lang geschehen ist. Was heute die Kardinäle sich anmaßen, sind Rechte des christlichen Volkes."

„Von der Anklage der Ketzerei reinigt uns der für die Kurie gewiß unverdächtige Vinzentius von Lirinum, welcher die Weisung giebt, man müsse der alten Zeit folgen, die von Neuerern und ihren Betrügereien frei ist, wenn der ganzen Kirche ein neuer Irrtum drohe. Wir haben uns nun einfach gesagt: Im Evangelium, darin alles enthalten ist, was zum Heile notwendig geglaubt werden muß, findet sich von den vatikanischen Zusätzen keine Spur; nach dem Nicänischen Konzil beschränkt sich die Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Rom nur auf das sogenannte Suburbikariat,

also auf ein Gebiet von etwa 25 Meilen im Umkreis der Stadt; das dritte ökumenische Konzil verordnet, daß die Gerichtsbarkeit über andere Provinzen aufzuhören habe; das Konzil von Chalcedon befahl, daß die Ordnung der Bischofssitze Hand in Hand mit den politischen Veränderungen zu gehen habe; endlich erkannte das Tridentiner Konzil das apostolische Glaubensbekenntnis als einigen Grund für den allgemeinen Glauben der Kirche an. So kann man also in Übereinstimmung mit dem ganzen kirchlichen Altertum katholisch bleiben und doch die neuen Glaubenssätze zurückweisen." „Wahrhaft und wirklich katholisch ist nach demselben Vinzentius von Lirinum das, was überall, von allen und zu allen Zeiten in der Kirche gelehrt worden ist. Die persönliche Unfehlbarkeit des Bischofes in Rom ist ein Zusatz zu dem ursprünglichen Glauben des zweiten und dritten allgemeinen Konzils von Konstantinopel und entgegen den Beschlüssen der Kirchenversammlungen von Konstanz und Basel. Da nun das Konzil von Chalcedon alle Glaubenszusätze verboten hat, so hat der Bischof von Rom die Absetzung verdient. Wir sind also keine Ketzer einfach darum, weil wir in keinem Gegensatze zu den katholischen Wahrheiten stehen und statt den Beschlüssen der Kirche zu widersprechen, vielmehr den alten ursprünglichen Glauben aufrecht zu erhalten suchen. Der Kardinalvikar lügt ganz einfach, wenn er unsere Liturgie ketzerisch nennt; denn da dieselbe eben erst gedruckt ist, so hatte er noch keine Gelegenheit, sie zu sehen, und hat sie, ohne sie zu sehen, verdammt. Der Vorwurf der Ketzerei wird viel eher von dem verdient, der mit gottesschänderischer Lästerung sich die Mission Christi anmaßt, der doch allein sagen darf: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

„Wir begreifen vollkommen, daß die vatikanische Politik uns etwas Ketzerei und sogar eine kleine Kirchenspaltung verziehen haben würde, wenn wir frei wären von italienischem Patriotismus, welchen der Kronprätendent des Vatikans verabscheut. Die öffentliche Meinung weiß recht gut, worin unser wahres Vergehen in den Augen der Kurie besteht, und die bittere, verächtliche Sprache der Kundmachung gegen uns zeigt, wo der Stachel sitzt. Unser Kirchengebet für den König, unsere Wünsche für die Unabhängigkeit und die Größe des Vaterlandes sind Sünden, die man unserer Gemeinde nie verzeihen wird. Aber wir gehören keiner politischen Partei an. Wir wollen das erlauchte Haupt der Nation als Christen und Bürger ehren, vor allem das Vaterland lieben, welches nächst Gott Anspruch auf unsere Liebe hat, und in welchem wir nach Gottes Fügung als Menschen und Bürger geboren wurden, noch ehe wir Söhne der Kirche wurden. Warum soll aus Haß gegen dieses unser Vaterland uns verboten sein, was andern erlaubt ist? Papst Johann VIII. lehrte, daß die Verschiedenheit der Sprachen für die größere Lobpreisung der göttlichen Majestät geziemend sei, und die katholische Kirche, welche von altersher neben der lateinischen Sprache die griechische Sprache gebrauchte, hatte nie nur eine Sprache. Warum soll Italien um das betrogen werden, was andere Länder in so wohlthätiger Weise haben?"

„Gott mache den traurigen Spruch zunichte, daß Italien, wenn es der Kurie den Rücken kehrt, der Gottlosigkeit anheimfallen werde, wie der Kardinalvikar zu prophezeien beliebt hat. Die beste Antwort, die er darauf erhalten müßte, wäre die, daß alle, welche ein italienisches Herz in der

Brust fühlen, im praktischen Leben ihre Gesinnungen als freie Bürger mit aufrichtiger Frömmigkeit gegen Gott, mit Ergebenheit gegen die katholische Kirche, mit dem unverfälschten Glauben unserer Väter zu vereinigen wüßten. Christus war das Haupt derer, welche von der Synagoge exkommuniziert wurden, und er litt darum außerhalb des Thores. Mit dem Apostel Paulus ermahnen wir die Italiener, daß sie, um Nachfolger Christi zu werden, zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen: als rechte Christen werden sie selbst sterbend zu verzeihen wissen und bis zum letzten Atemzuge für die Wahrheit und den Glauben kämpfen." —

Wir haben diesem wichtigen Aktenstücke für die Los von Rom-Bewegung in Italien, ja in Rom selbst nichts hinzuzufügen. Nur darauf sei ausdrücklich hingewiesen, daß die, welche dieses Schriftstück „für die Italienische Katholische Kirche" unterzeichneten, mit protestantischer Propaganda gar nichts zu thun hatten und haben. Der Erfolg ihres Reformversuches innerhalb der katholischen Kirche Italiens steht in Gottes Hand. Zunächst ist er keineswegs aussichtslos geblieben. In der nächsten Zeit nach der Exkommunikation schlossen sich noch vier Priester Roms der altkatholischen Kirche in Rom an, darunter Monsignore R e n i e r, Hausprälat des Papstes Pius IX., und konnte nun regelmäßig jeden Sonntag vormittag und abend Gottesdienst gehalten werden. So schien alles auf bestem Wege, als das gut eingerichtete Versammlungslokal in der Via Genova aufgegeben werden mußte, weil der von den Jesuiten bearbeitete Eigentümer den Mietpreis ins Ungeheuerliche steigerte. Das neue Lokal lag längst nicht so günstig. Aber was wollte man machen, wenn nicht die Gottesdienste aufhören sollten. So siedelte man nach Piazza Vittorio Emanuele über. An Stelle d'Altagenes, der am 28. November 1884 verschieden war, „um bei Christus zu sein, welches viel besser ist", boten sich fünf sizilianische Priester als Mitarbeiter an. Doch konnte Campello wegen Mangel an Mitteln sie nicht annehmen. Obwohl englische Freunde sein Werk unterstützten, ließen sich nicht alle Ausgaben decken. Doch wäre das weniger bedeutsam gewesen, wenn nicht unter den Leitern der Gemeinde selbst Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen wären. Graf Campello und Cichitti Suriani waren thatkräftige und reformatorische Naturen, während Savarese mit seinen vielfachen Bedenken und seiner Überschätzung römischer Förmlichkeiten fortwährend zu hindern suchte. Ähnlich dem Münchener Dr. Döllinger wollte es Savarese bei seinem ersten Schritte, der veröffentlichten Erklärung gegen die päpstliche Unfehlbarkeit, bewenden lassen und sich zu weiteren notwendigen Schritten in der Reformarbeit nicht herbeilassen. Er war für Beibehaltung der Ohrenbeichte, für Entziehung des Kelches und legte seine Priesterkleidung nebst den violetten römischen Monsignoreabzeichen auch im bürgerlichen Leben nicht ab. Ein Schiedsgericht von Freunden der Sache gab Savarese unrecht. Der Vatikan kam im rechten Augenblick mit seinen Anerbietungen, Savarese zurückzugewinnen, und es gelang. Savarese kehrte reumütig zum Papste zurück und siedelte nach einem neapolitanischen Kloster über, von wo er dem Schreiber dieses zwei Bände von Merle d'Aubignés Histoire de la Réformation, die ihm auf seine Bitte geliehen worden waren, mit einem höflichen Dankschreiben zurücksandte, allerdings erst nach Jahren. Danach scheint er sie doch gelesen zu haben. Cichitti Suriani veröffent-

lichte nach dieser „Rückkehr" Savareses unterm 27. Juni 1886 die Erklärung im Namen seiner Kollegen: „Weder ich noch meine Mitarbeiter sind zur „Rückkehr" geneigt, vielmehr wollen wir als unbußfertige und unversöhnliche Feinde der Kurie sterben."

Jedoch hielt man es aus verschiedenen Gründen, darunter auch der war, daß Cichitti Suriani von der italienischen Regierung zum Professor am Lyceum in Aquila ernannt worden war, für besser, das Centrum der Bewegung zu verlegen. Der Vorschlag Campellos, nach seiner engeren Heimat, Arrone im Valnerina (Umbrien) überzusiedeln, wo ihm sein Vater eine Besitzung hinterlassen hatte und die laufenden Ausgaben bedeutend vermindert werden konnten, wurde von Mitarbeitern und Freunden gebilligt mit dem Zusatze, daß die Arbeit in Rom selbst sobald als möglich wieder aufgenommen werden solle. Eine Reise, die Campello nach England unternahm, sicherte ihm aufs neue für sein Werk die thatkräftige Unterstützung der dortigen Freunde, und nun ließ er sich in Gottes Namen im Hause seiner Väter nieder, um dort sein Werk weiterzuführen. Arrone, wo wir Ende der achtziger Jahre unsern Freund für ein paar Tage besuchten, liegt malerisch am Eingange eines Seitenthales, durch welches die Straße aus dem Thale der Nera hinaufführt nach der gewaltigen Berggruppe der Leonessa, deren Schneemassen nicht bloß wie zur Römerzeit dem Thale von Rieti gefährlich werden, sondern auch den gelben Tiberstrom oft genug in bedenklicher Weise anschwellen lassen. Welch eine feierliche Ruhe hier, nachdem man wenige Stunden vorher das geräuschvolle moderne Rom verlassen hat! Das Werk ging in Arrone über alles Erwarten gut. Trotzdem der Bischof von Spoleto die Exkommunikation Campellos und seines Anhangs überall bekannt machen ließ, schloß sich der ganze Ort mit geringen Ausnahmen Campello an. Es sind immerhin über tausend Personen. Nachdem die Versammlungen zunächst in einer Scheune abgehalten worden waren, deren Wände etliche Bibelsprüche schmückten, ging Campello an den Neubau einer eigenen Kirche mit Pfarr- und Schulhaus. Diese Gebäude sind sehr vorteilhaft an der Hauptstraße und am Eingange des Ortes gelegen. An dem Schulhause steht auf großem Schilde geschrieben: „Katholische Italienische Kirche." Die Einrichtung des Gotteshauses ist einfach und bescheiden. Ein einfacher Altar in der Nische (Apsis) mit roter Bekleidung, deren Vorderfläche ein goldenes Kreuz ziert. Über dem Altar seitwärts zwei Ambonen für die Verlesung von Evangelium und Epistel. Endlich ein Harmonium und einzelne Stühle in Doppelreihen für die Besucher. Bei der Grundsteinlegung war der Bürgermeister mit den Vertretern des Ortes zugegen und fröhlich läuteten die Glocken der alten römischen Kirche ihren Segen zum „ketzerischen" Werke. Sie wurden freilich dafür exkommuniziert, aber es hat ihnen keinen Schaden weiter gebracht. Im Herbste 1891 wurde in Arrone die erste Nationalsynode der italienischen Katholiken abgehalten, an der auch Vertreter der anglikanischen Kirche, sowie der deutschen und Schweizer Altkatholiken teilnahmen. Am 17. September 1899 aber fand die letzte Synode dort statt, welche durch einmütigen Beschluß als offiziellen Namen für die eigene Kirchengemeinschaft den Namen „Chiesa Cattolica Riformata d'Italia", d. i. „Katholische Reformierte Kirche Italiens", festsetzte, eine aufs neue durchgesehene Liturgie in italienischer Sprache billigte und

die Wahlen Campellos als Bischof, Prof. Cichitti Surianis als bischöflichen Stellvertreters, Pfarrer Ugo Jannis als Sekretär des Synodalrates vollzog. Es würde gewiß manchen Leser interessieren, die sämtlichen Sätze der Verfassung kennen zu lernen, welche diese Kirchengemeinschaft sich gegeben hat. Doch mag der erste Satz genügen, welcher in möglichst genauer Übersetzung lautet: „Unsere Kirche ist die Vereinigung aller katholischen Italiener, welche Jesum Christum als einziges Haupt und einigen Herrn der Kirche anerkennen, unter dessen Schutze die Kirche mit ihren eigenen Bischöfen, Geistlichen und Diakonen sich vollkommen selbständig regiert; sie betrachtet die hl. Schrift als Grundlage ihrer Lehren und achtet gleichzeitig die Überlieferung der Apostel und Väter aus den ersten Jahrhunderten der Kirche hoch, soweit sie übereinstimmend lautet und nicht im Gegensatze zur hl. Schrift steht und ohne falsche Einschiebsel von den ersten vier allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nicäa (325), Konstantinopel (381), Ephesus (431) und Chalcedon (451) festgesetzt und von der ungeteilten Kirche des Morgen- und Abendlandes voll anerkannt worden ist, insofern es für uns Italiener von höchster Wichtigkeit ist, den alten Glauben festzuhalten, wie er unter den glorreichen Pontifikaten eines hl. Leo und Gregor dem Großen in Kraft war."

Wer von Rom oder Spoleto Arrone besuchen will, verläßt in Terni, der Vaterstadt des großen römischen Geschichtschreibers Cornelius Tacitus, die Bahn, um an den berühmten Wasserfällen des Velino vorüber, den großartigsten in ganz Europa, über Casteldilago den Ort zu erreichen. Casteldilago mit seinen drei- bis vierhundert Einwohnern ist auch für Campellos erneuerte Kirche gewonnen. Es wird das ganze Jahr hier regelmäßig von Arrone aus Gottesdienst gehalten. Auch in Terni, welches durch großartige Fabrikanlagen eine einflußreiche Industriestadt geworden ist, wird regelmäßig altkatholischer Gottesdienst nebst sonstigen Abendvorträgen abgehalten. Campello hat eine geräumige Halle gemietet, aus deren Fenster die italienische Flagge herabweht, um die Besucher einzuladen. An den Wänden hängen Bibelsprüche. Über dem Rednerpulte steht in großen Buchstaben geschrieben: „Religion und Vaterland." Damit will Campello beweisen, daß Kirche und Staat in seinem Vaterlande keine unversöhnlichen Gegensätze sind, wie es das Papsttum und seine Anhänger unermüdlich predigen, als ob der, welcher ein guter Katholik sein will, ein schlechter Bürger sein müsse und umgekehrt. Oberhalb Arrone liegt noch ein anderes altes Städtchen, Ferentillo. Hier hat Campello neben regelmäßigen Gottesdiensten und Bibelstunden auch eine Sonntagsschule und Abendschule eingerichtet. Interessant ist, wie er in einem andern benachbarten Orte, Montefranco, Fuß faßte. Als er dort einmal durchging, wurden Steine nach ihm mit dem Zurufe geworfen: „Brutto protestante!" d. i. häßlicher Protestant! Tags darauf versammelte Campello die Bevölkerung auf dem Marktplatze und hielt eine Ansprache, worin er sich an ihre Vaterlandsliebe wandte und die Ansprüche und das Auftreten des Papstes mit dem Verhalten des Königs Humbert verglich. Als er zum Schlusse alle diejenigen, welche die päpstliche Herrschaft wieder wünschten, aufforderte, die Hände zu erheben, rührte sich kein einziger. Dann kam er auf das Erlebnis des vorigen Tages zurück und sagte: „Der Papst ist „Protestant", aber nicht ich! Denn er protestiert

fortwährend gegen die Wahrheit, gegen das Recht des freien Zutritts zu Gott, gegen die verfassungsmäßige Freiheit, wie gegen die Einheit und Wohlfahrt des Vaterlandes. Darum will ich euch eine freie Kirche in einem freien Lande schaffen!" Die Folge war, daß die Ortsbehörde ein Grundstück zum Kapellenbau anbot und um einen Evangelisten bat.

Neben Arrone hat sich noch ein zweiter Mittelpunkt der Campelloschen Los von Rom=Bewegung in S. Remo gebildet, wo der Graf im Winter 1889 sehr gut besuchte Vorträge über die Notwendigkeit und die Ziele einer Reform der katholischen Kirche hielt. Und siehe, der Erfolg war überraschend. Trotz der Gegenarbeit des Bischofes von Ventimiglia wurde nicht nur ein regelmäßiger Gottesdienst in italienischer Sprache in S. Remo eingerichtet, sondern auch eine hübsche Kapelle dafür gebaut. Campello sandte für diese neue Arbeit die beiden jungen Geistlichen Ugo Janni und Alessandro Luzzi. Außer in S. Remo arbeiten dieselben auch in den benachbarten Orten Bordighera und Ventimiglia für eine Reform der römischen Kirche.

Letzten Winter konnte auch, nachdem in den letzten Jahren noch einige Orte wie Dovadolo (Toskana), S. Angelo dei Lombardi (Süditalien) u. s. w. gewonnen waren und neuerdings Don Miraglia in Piacenza mit großem Erfolge der Bewegung beigetreten ist, durch Professor Giamporcari wiederum in eigener Kapelle zu Rom altkatholischer Gottesdienst gefeiert werden. Wir erwähnen hier gleich noch, daß 1896 der eben genannte Priester Don Miraglia in Piacenza aus der römischen Kirche austrat, um mit Hilfe eines besonderen Blattes: „Der neue Savonarola" und begeisternden Predigten eine Reform der italienischen Kirche zu bewirken. Wie weit seine Thätigkeit in dieser Beziehung etwas ausrichtet, läßt sich bis jetzt nicht übersehen. Ein anderer Priester, Don Negroni in Mailand, der gleichfalls den Ruf „Los von Rom" erklingen ließ und ein eigenes Blatt: „Gott und Volk" herausgab, scheint schon wieder mit seiner Thätigkeit still geworden zu sein. Eigentlich begreift man nicht, warum derartige Leute sich nicht der Arbeit Campellos anschließen. Einigkeit würde auch da stark machen und stützen.

VIII.

Es giebt ja viele Leute, welche geringschätzig auf derartige bescheidene Erfolge einer großen Sache hinsehen und schwarzseherisch meinen, da könne zur Besserung des religiösen und kirchlichen Glaubens und Lebens nichts herauskommen. Wir halten uns an die Erfahrung, daß Reichsgottesarbeit sich senfkornartig entwickelt. Was sind 10 Jahre, 20 Jahre für den Erfolg solcher Arbeit? Wir freuen uns, daß Giobertis Wort endlich beachtet wird: „Man muß Rom durch Rom reformieren." Wir freuen uns von der hohen evangelischen Warte aus, die ein Paulus Röm. 11, 33 einnimmt, der gnädigen Fügung Gottes, welche im Lande des Papstes einem Campello die Mosisdecke von den Augen nahm und ihm das Saattuch evangelischer Wahrheit in die Hände legte. Wenn ein Graf Mamiani, der Minister des Kirchenstaates und später ein begeisterter Anhänger und Beamter des italienischen Einheitsstaates gewesen ist, sich zu solch wichtiger Frage äußert, so ist seine Stimme beachtenswerter, als die flüchtiger

Reisenden, welche ein paar Wochen und Monate die Schienenwege und Hauptstädte Italiens berühren, ohne von den wirklichen Verhältnissen Genügendes zu sehen und ein sicheres Urteil über das schwierigste Problem zu gewinnen, welches das gegenwärtige Italien bietet, nämlich das religiöse. Mamiani aber hat sich dahin ausgesprochen: „Der Romanismus hat in Italien drei beklagenswerte Früchte gezeitigt, nämlich: Aberglauben im niederen Volke, Gleichgültigkeit bei den übrigen und Unglauben bei der großen Mehrheit der Schriftsteller und Denker. Trotz alledem war das größte Hindernis, das aus dem Wege geräumt werden mußte, wenn eine katholische Reform versucht und erreicht werden sollte, die weltliche Herrschaft des Papstes, und die Vorsehung hat uns die Gnade erzeigt, daß wir Zeugen dieses großen Ereignisses haben sein dürfen."

In der That, ohne die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Papsttums wäre weder Campellos Reformwerk noch die gesegnete Arbeit der verschiedenen evangelischen Kirchen im größten Teile Italiens möglich gewesen. Mit Ausnahme Piemonts waren sämtliche Kleinstaaten Italiens vom Kirchenfürsten in Rom abhängig und seine gehorsamen Diener, wenn es galt, die „Religion" zu schützen, d. h. der Kurie und ihrer verweltlichten und Weltmacht erstrebenden Sonderlehre ergebene Schergendienste zu thun. Rom und seine Anhänger gewähren Andersgläubigen keine Gewissensfreiheit; sie nehmen sie nur in nichtkatholischen Ländern voll und ganz für sich in Anspruch.

Man höre, wie Leo XIII., der angebliche Friedenspapst, sich als Bischof und römischer Oberpriester in dieser Hinsicht ausgesprochen hat. In seinem Hirtenbriefe, den er als Bischof in Perugia gegen dort begonnene evangelische Schulen 1863 veröffentlichte, bezeichnet er den Protestantismus mit Bellarmin für den pestilenzialischsten aller Irrtümer, für eine mörderische Häresie, für ein verderbliches Gift, für eine ansteckende Seuche, die gleich einer giftigen Schlange bereits bis zur Wiege des Katholizismus geschlichen ist, um mit ihren aus unreinen Quellen geschöpften verderblichen Büchern, mit ihren gefälschten Bibeln das Volk zu verderben. Protestantismus ist ihm gleichbedeutend mit Gottlosigkeit und Lüderlichkeit in sittlicher Hinsicht. Der „Altkatholizismus" ist ihm ein Leichnam, den weder der Schutz der Mächtigen der Erde, noch deren Gold und ihre weitgehenden Zugeständnisse für unreine Lüste und wüste Leidenschaften zu galvanisieren vermochten. Als er dann Papst geworden, hat sich der oberste unfehlbare Lehrer der römischen Kirche nicht minder unfreundlich geäußert. Am 24. Oktober 1880 klagte er in einer Ansprache an die früheren päpstlichen Beamten: „Was soll ich dazu sagen, daß in dieser Stadt Rom, unserm Regierungssitze und dem Centrum des Katholizismus, der Gottlosigkeit und der Ketzerei offener Zutritt gestattet worden ist, ohne daß es uns möglich ist, hinreichende und wirksame Gegenmittel zu gebrauchen?" Gottlosigkeit und Ketzerei, das ist des „friedliebenden" und „klugen" Papstes Urteil über Protestantismus und evangelische Kirche! Wenige Monate vorher hatte das damalige neueste päpstliche Leiborgan, die „Aurora" (20. Januar 1880) entrüstet über eine neuerbaute evangelische Kirche in Rom von „empie botteghe dei Protestanti", d. h. „von gottlosen Boutiken der Protestanten" gesprochen und sie „scheußliche Gebäude und elende Baracken" genannt, welche Rom

entstellten, „ricettacoli d'errore e d'iniquità", d. h. „Behälter des Irrtums und der Gottlosigkeit", welche nur von gewissenlosen Menschen besucht werden, weil sie die protestantischen Lehren mit ihrem Unglauben mehr übereinstimmend finden und passender für ihre schändlichen Sitten. Noch in frischer Erinnerung sind die schmachvollen Verleumdungen, die Leo XIII. 1897 in seiner Canisius-Encyklika der evangelischen Welt ins Gesicht schleuderte, worin er die Lehren der Reformatoren als unheilvolles Gift bezeichnete, Luther als Aufrührer verdächtigte und dreist die Reformation als Quell der Sittenlosigkeit hinstellte. Eine der besten Antworten erhielt er aus Berlin, wo am 29. September 1897 bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der „Gustav-Adolf-Stiftung" der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates, Excellenz D. Dr. Barkhausen, unter minutenlangem Beifall der großen Versammlung aus Abgeordneten aller Länder erklärte: „Noch weniger kann es uns anfechten, wenn transalpinisch irrende Unfehlbarkeit ex cathedra schwere Schmähungen gegen unsere teure evangelische Kirche und insbesondere gegen den Helden der Reformation schleudert, dessen Werk mit nichten ein Gift, sondern das scharfe Salz gewesen ist, welches weit über die Grenzen der evangelischen Kirche hinaus seine heilsame Wirkung geäußert hat." Auch die Generalsynode der größten evangelischen Landeskirche, der preußischen, verwahrte sich in ihrer Plenarsitzung vom 24. November 1897 in ernstem und würdigem Beschlusse gegen die vom Papste in seiner Canisius-Encyklika dem Andenken Luthers und dem gesamten Werke der Reformation zugefügten Schmähungen. Natürlich kann ein Papst von andern nichts lernen, und so hat er denn bis in die neueste Zeit (2. März 1901) auf die Glückwünsche seiner Kardinäle und Prälaten mit Mißbilligung und Schmähung der bösen Sekten in Rom geantwortet. Darin liegt nicht bloß das Eingeständnis, daß diese „bösen Sekten" in Rom und Italien zunehmen, sondern auch die Besorgnis, daß Rom und Italien dem Papsttum früher oder später verloren gehen können. Sollte Leo XIII. und seine „weltgebietende" Kurie vielleicht einsehen, daß sich Gott der Herr auch von angeblichen Stellvertretern auf Erden den Gang der Geschichte der Völker nicht vorschreiben läßt? — Wir mußten auf diese Dinge hinweisen, um zu verstehen, daß die großen politischen Veränderungen auf der italienischen Halbinsel thatsächlich gottgewollte Wegebereiter für die Los von Rom-Bewegung in allen Schichten der Bevölkerung durch die Arbeit der Altkatholiken wie der Evangelischen wurden. Blieb der ungeschwächte Einfluß des Papstes auf die Staatsgewalten und die öffentliche Meinung in Italien, dann wäre es mit der evangelischen Wahrheit sicher langsamer vorwärts gegangen. Das beweist der Brief, den Leo XIII. erst am 19. August 1900 an den Kardinal Respighi bei Errichtung einer neuen Kongregation „zur Erhaltung des Glaubens" schrieb. Darin heißt es: „Von den ersten Zeiten unseres Pontifikates an haben wir als den bedauerlichsten unter den schädlichen Einflüssen der neuen Ordnung der Dinge in dieser Hauptstadt der katholischen Welt den bezeichnen zu müssen geglaubt, welcher die Ketzerei sich ungehindert ausbreiten läßt und den Glauben unseres Volkes mit schwerer Gefahr bedroht. Mehrmals schon richteten wir in unsern Briefen an den Kardinalvikar Ermahnungen, Ratschläge und Warnungen an die Gläubigen, um sie gegen die vielfältigen

Versuchungen zu sichern, welche allerlei Art von weither gekommene Sekten unter dem Schutze des Gesetzes machen, um in den Seelen der Gläubigen das Gift der Verneinung und des Irrtums zu verbreiten .... Wir fühlen vor allem das Bedürfnis, aufs neue öffentlich zu erklären, wie peinlich die Lage des Oberhauptes der katholischen Kirche ist, der sich gezwungen sieht zuzuschauen, während die Ketzerei sich frei und erfolgreich in dieser heiligen Stadt entwickelt, von wo das Licht der Wahrheit und des guten Beispiels für den ganzen Erdkreis ausgehen und die der unantastbare Sitz des Stellvertreters Christi sein sollte." Schon am 6. Oktober brachte die römische „Tribuna" ihren Lesern die in der öffentlichen Hauptversammlung des Evangelischen Bundes zu Halberstadt am 2. Oktober 1900 einstimmig angenommene Verwahrung: „Der römische Papst hat in einem unter dem 19. August dieses Jahres an den Generalvikar von Rom gerichteten Schreiben sich wieder einmal in heftigen Schmähungen gegen den Protestantismus ergangen. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen erhebt aus dem Heimatlande des Protestantismus dagegen aufs neue lauten und entschiedenen Protest. Er beklagt es, daß der erste Geistliche einer christlichen Kirche, der sich Stellvertreter Jesu Christi nennt und als Friedenspapst gepriesen wird, aufs neue ein Schreiben erlassen konnte, welches von unduldsamem Fanatismus so viel, von Jesu Christi Geist so wenig enthält. Wenn es der Papst in jenem Schreiben für „peinvoll" erklärt, daß der Protestantismus in Italien den Schutz der Staatsgesetze genießt, so ist das nur eine erneute Bestätigung dafür, daß überall, wo der Papst die Macht hat, in das politische Leben eines Volkes einzugreifen, es unfehlbar um Glaubens- und Gewissensfreiheit geschehen ist."

Zu dieser evangelischen Kundgebung aus Deutschland fügen wir noch eine zweite von evangelischen Italienern, die auf die päpstliche Herausforderung gleichfalls nicht schweigen konnten und wollten: „Sie, hl. Vater, haben dem Kardinal Respighi geschrieben, daß wir in die Seele der Gläubigen das Gift der Verneinung und des Unglaubens pflanzten. Gestatten Sie uns, Ihnen mit aller Achtung vor Ihrer Stellung und Ihrem Alter zu sagen, daß Ihre Unfehlbarkeit Sie hier im Stiche läßt und Sie sich vollständig irren. Das gerade Gegenteil findet statt. Die Tausende, welche aus Ihrer Kirche zu uns kamen, waren solche, die mit Zweifeln kämpften und dem Unglauben anheimgefallen waren. In unsern bescheidenen Kapellen haben viele erst den Glauben gefunden, den sie verloren oder nie besessen hatten. Unserer Kirche Glieder sind nicht Ungläubige, sondern Gläubige. Hätten sie keinen Glauben, so würden sie sich hüten zu uns zu kommen, wo sie irgend welchen materiellen Nutzen nicht finden. Und nicht an Luther oder Calvin glauben sie, sondern an Jesum Christum, den Sohn Gottes, ihren Heiland und Mittler. Ist solcher Glaube nicht hundertmal dem weitverbreiteten Materialismus vorzuziehen, an welchem unser Volk zu Grunde geht?" —

IX.

Hören wir nun noch etwas über die Ausbreitung der evangelischen Sache in Italien, die nicht geleugnet werden kann, wenn selbst der Papst in Rom sie anerkennt und beklagt. Wie wunderbar, daß gerade in dem

Lande, welches jahrhundertelang als fester Mittelpunkt und unbestrittener Besitz der päpstlichen Herrschaft galt, wirklich das Evangelium seinen Platz an der Sonne gewinnt und je länger je mehr seinen segensreichen Einfluß ausübt! Welche Kräfte werden der italienischen Nation, die seit der Errichtung des Einheitsstaates trotz vieler Schwierigkeiten durch Vatikanismus und Radikalismus auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete bereits so viel gewonnen hat, welche Kräfte werden ihr zufließen, wenn das bisher ihr vorenthaltene und in seiner Wirkung unbekannte Evangelium erst seinen vollen Segen auf dem wichtigsten Lebensgebiete bringt, auf dem der Religion, welche die Grundlage jedes blühenden Staatswesens ist und bleibt, auch des modernen! Bekannt ist, welche Erfolge für Aufgang oder Niedergang der Völker die Annahme oder Ablehnung der Reformation gezeitigt hat! Wie kurzsichtig zeigen sich die Politiker in den Staatsbehörden wie Parlamenten, die in lediglich kirchenpolitischen Fragen vom beschränkten Parteiinteresse oder den zweifelhaften Vorteilen einer wechselnden Gelegenheitspolitik aus sich treiben und leiten lassen, um schließlich den Zielen der klugen Kurie die Wege zu ebnen! Wie kurzsichtig zeigen sich auch die Gebildeten aller Stände, die gutmütig oder gleichgültig in falscher Toleranz trotz aller deutlichen Lehren der Welt- und Kirchengeschichte den unberechtigten Machtansprüchen des Ultramontanismus nicht hinreichenden Widerstand leisten.

Wie ist's doch trotzdem in den letzten zwei Menschenaltern mit der Sache der evangelischen Wahrheit im Lande des römischen Papstes vorwärts gegangen, man darf sagen über alles Erwarten und Hoffen, über Bitten und Verstehen! Noch am 8. Juni 1852 wurde in Florenz, der Hauptstadt des mit am besten regierten Großherzogtums Toskana, Francesco Madiai zu vier Jahren acht Monaten Zuchthaus und seine Frau Rosa Madiai geb. Pulini zu drei Jahren neun Monaten Gefängnis verurteilt „wegen Gottlosigkeit“ (empietà), wie es in den Akten hieß, in Wahrheit wegen Bibellesens und Verteilung der hl. Schrift durch ihre Hand an andere, wie es die Geschichte bezeugt. Aber, welch eine Wendung durch Gottes Fügung, im April 1891 wurde in demselben Florenz, das inzwischen die Hauptstadt Italiens gewesen und ein Mittelpunkt evangelischer Bewegung geworden war, die große Versammlung der Evangelischen Allianz abgehalten, bei welcher Professor Geymonat von der Theologischen Schule der Waldenser in Florenz den Vorsitz führte, den man einst zu den Zeiten der Madiai und der Verfolgung ihrer Glaubensgenossen mit andern Übelthätern in Ketten über die Grenzen Toskanas gebracht hatte; bei welcher Professor Mariano von der K. Universität Neapel in seinem öffentlichen Vortrage „Die religiöse Gesinnung in Italien“ öffentlich erklären durfte, er sei, in seiner Jugend ein glühender Katholik, später im reiferen Alter zu der Überzeugung gelangt, daß der Papst und seine römische Kirche Erlösung und Heiligung bei einem Menschen nicht bewirken könnten, daß er aber vor aller Welt mit seinem Vortrage bekunden wolle, daß er sich des Evangeliums von Christo nicht schäme; bei welcher endlich, auf einen telegraphischen Ergebenheitsgruß der aus zwanzig verschiedenen Ländern versammelten Evangelischen, Italiens oberster Herrscher, König Humbert, umgehend seinem herzlichen Wohlwollen für die Versammlung der Evangelischen Allianz gnädigen Ausdruck gab.

Ja, welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Noch im Jahre 1866 sendet der englische Geschäftsträger bei der Kurie, Herr Odo Russell, eine Depesche an Lord Clarendon, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in London, worin er amtlich meldet, daß die päpstliche Regierung den Reisenden untersagt habe, Bücher bei sich zu führen, die von der Inderkongregation verboten sind, vor allem die Bibel, und bereits 1871 konnte unter dem Vorsitz des englischen Admirals Fishbourne in Rom selbst eine „Italienische Bibelgesellschaft" begründet werden, die 1872 schon 100 000 Neue Testamente, 1875 eine große Familienbibel drucken ließ, und 1886 das Evangelium S. Lucä zusammen mit der Apostelgeschichte als Volksbuch unter dem Titel herausgab: „Leben Jesu und Geschichte der Gründung der christlichen Kirche, erzählt von S. Lucas." Während Pius IX. noch 1864 in seinem berüchtigten Syllabus (§ 4) die protestantischen Bibelgesellschaften für „pestes", d. h. Pestkrankheiten, ansteckende verderbliche Seuchen erklärte, erlebte es die Bevölkerung Italiens, daß ihr 1888 durch den Herausgeber des radikalen „Secolo" in Mailand, Sonzogno, eine Prachtbibel nach der katholischen Übersetzung des Erzbischofs Martini von Florenz mit 900 Illustrationen dargeboten wurde. Ob sich nicht doch Garibaldis Wort erfüllen wird: „Die Bibel ist die Kanone, welche das päpstliche Rom niederwerfen wird"? Während Pius IX. bei seiner Rückkehr von Gaëta, wohin er vor seinen katholischen Römern und Landeskindern hatte fliehen müssen, also 1849, sich nicht scheute, 3000 Stück Neue Testamente in Rom, der „heiligen" Stadt, verbrennen zu lassen, welche der Genfer Th. Paul damals mit Unterstützung des Schotten Douglas und mit Erlaubnis des römischen Triumvirates hatte drucken lassen, durfte die evangelische Buchdruckerei Tipografia Claudiana in Florenz, welche mit der dortigen Italienischen Traktatgesellschaft zusammenhängt, bei der letzten Landesausstellung in Turin (1898) ihre sämtlichen Druckerzeugnisse, darunter auch schöne Bibeln, öffentlich auslegen. Und während noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts alle katholischen Italiener aus den verschiedenen Staaten (mit Ausnahme Piemonts) flüchten mußten, wenn sie sich frei zum Evangelium bekennen wollten, waren in dem Festzuge, welcher am 20. September 1895 zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Vereinigung Roms mit Italien zur Erinnerungssäule an der Porta Pia sich bewegte, die Vertreter von nicht weniger als elf evangelischen Kirchengemeinden in der Hauptstadt des Landes, darunter die Waldenser, deren Banner vielfachen Zuruf erhielt und deren Vertreter im Pantheon am Grabe Viktor Emanuels einen kunstvoll geschmiedeten Kranz mit der Inschrift „I Valdesi" d. h. „Die Waldenser" niederlegten; neben ihnen aber fehlten die Vertreter der Evangelischen Italienischen Kirche nicht, deren Banner die offene Bibel in weißer Seide auf grünem Grunde gestickt zeigte, während die beiden Blätter in roter Seide die Schrift wiesen, links: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk" und rechts „Wahrheit in Liebe", den Wahlspruch genannter Kirche, mit der Widmung an den Magistrat zu Rom darunter: „Dem wiedergewonnenen unantastbaren Rom." Diese Vertreter der Evangelischen Italienischen Kirche legten einen Bronzekranz an der Denksäule bei Porta Pia nieder und wurden von Sr. Majestät dem König Humbert von Italien in feierlicher Audienz am selben Tage empfangen und mit huldreichen, ehrenden Worten ausgezeichnet, die uns

von einem Augenzeugen vorliegen. Hierbei übergaben sie eine kunstreich ausgeführte Ergebenheitsadresse. Dieselbe zeigte in der Mitte die offene, Lichtstrahlen nach allen Seiten aussendende Bibel mit dem Wahlspruch der Kirche: „Verità in Carità", d. i. Wahrheit in Liebe; auf dem Bande aber, welches den die Bibel umrahmenden Kranz aus Lorbeer und Palmenzweigen durchzog, standen zwölf Namen von Märtyrern der evangelischen Wahrheit in Italien, wie sie die Geschichte uns aufbewahrt hat: Arnold di Brescia, Girolamo Savonarola, Fra Paolo Sarpi, Aonio Paleario, Pietro Carnesecchi, Galeazzo Caracciolo, Domenico della Casabianca, Frate Baldo Lupetino, Goffredo Varaglia, Giovanni Mollio, Bernardino Ochino und Giovanni Diodati, der bekannte klassische Übersetzer der hl. Schrift ins Italienische. Mehrere von ihnen wie Caracciolo, Ochino konnten sich im 16. Jahrhundert vor den Häschern der Inquisition ins Ausland retten, andere wie Paleario, Carnesecchi mußten das Bekenntnis zur evangelischen Wahrheit mit dem Scheiterhaufen büßen. Aber merkwürdig, an demselben Platze bei der Engelsbrücke, wo ihre Scheiterhaufen, angezündet durch römischen Fanatismus und päpstliche Selbstherrlichkeit, loderten, da, wo der angebliche Stellvertreter Christi und „zweite Gott auf Erden" sich mit seinem Hofstaate von der Loggia der Engelsburg her an dem gräßlichen Schauspiele weidete, das die Minderwertigkeit römischer Wissenschaft vor kurzem im Lande der Reformation zu segnen wagte, gerade da steht nun schon seit 25 Jahren das Gotteshaus der „Evangelischen Kirche Italiens", darinnen alle Sonn- und Festtage in italienischer Sprache das Zeugnis „von der Wohlthat Christi" rein und lauter erschallt. Die Zeugen des Evangeliums konnte Rom wohl verbrennen, das Zeugnis des heiligen Geistes nicht!

X.

Allerdings eines war dem römischen Oberbischof und seiner weltlichen Herrschaft gegen Ende des 16. Jahrhunderts gelungen, das Evangelium in Italien mit Feuer und Schwert nahezu auszurotten. Nur in einem kleinen und bescheidenen, ganz abgelegenen Winkel Italiens hat sich durch die folgenden Jahrhunderte der Not und Verfolgung hindurch ein kümmerlicher Rest evangelischen Glaubens erhalten können, der ein Verbindungsglied zwischen der evangelischen Bewegung des 16. und 19. Jahrhunderts im Lande eines Claudius von Turin, Dante Alighieri, Marsilius von Padua werden sollte. Wir meinen die bekannten Waldenser, im Italienischen „Valdesi", im Französischen, ihrer eigentlichen Volkssprache, „Vaudois", genannt, welche in den vier kleinen zu den Cottischen Alpen in Piemont gehörenden Thälern von Luserna, Agrogna, Perosa und S. Martino eingeschlossen lebten. Die regen wissenschaftlichen Untersuchungen diesseits und jenseits der Alpen über den Ursprung und die Geschichte dieser Thalbewohner haben es festgestellt, daß sie ihren Namen wie ihre Entstehung dem im 12. Jahrhundert in Südfrankreich geborenen und in Lyon eingewanderten Kaufmann Petrus Waldus verdanken und aller Wahrscheinlichkeit nach im Beginn des 13. Jahrhunderts von Südfrankreich aus sich in den genannten Alpenthälern Piemonts niederließen. Damals nannten sie sich: lo pople de li paures, d. i. das Volk der Armen. Wir können uns hier nicht weiter auf

ihre Geschichte einlassen. Nur das sei bemerkt, daß sie damals von der herrschenden römischen Kirche nur innerlich und nicht äußerlich getrennt waren, denn sie ließen ihre Kinder vom römischen Priester taufen, hörten die Messe u. s. w. Trotzdem wurden sie von den der römischen Kurie gehorsamen Landesfürsten mehrfach verfolgt. Erst der Einfluß der Reformation brachte das tapfere Gebirgsvolk zu einer äußeren Trennung von der Kirche Roms. Ihre Geistlichen setzten sich 1530 in persönliche Verbindung mit Ökolampadius in Basel und Bucer in Straßburg, und im September 1532 wurde in Cianforan oberhalb des Thales von Agrogna jene denkwürdige Synode in Anwesenheit Farels von Genf gehalten, durch welche die Waldenser erklärten, jeden Zusammenhang mit der römischen Kirche für alle Zukunft abzubrechen. Natürlich ging es mit der Annahme der entschiedenen Grundsätze der Reformation und ihren praktischen Ergebnissen in den Waldenserthälern auch nicht so schnell und plötzlich. Erst am 11. November 1571 schlossen die Waldenser unter sich eine Art von Vertrag, „die Union der Thäler“, womit sie sich zum treuen Festhalten an dem reformierten Bekenntnis verpflichteten. Und das war gut so. Denn die notwendige Bedingung ihres Fortbestehens lag in dem gänzlichen Bruche mit der römischen Kirche, in dem Abstreifen aller römischen Überbleibsel. Die scharf ausgeprägten Gegensätze des 16. Jahrhunderts ließen keine andere Wahl als die, entweder ganz römisch oder ganz protestantisch zu werden.

Wir übergehen die berüchtigten, nur durch schmählichen Wortbruch ermöglichten „Ostermetzeleien“ vom 24. April 1655, sowie die durch noch schmählicheren Eidbruch der Gegner erreichte Vertreibung der Waldenser aus ihrer Heimat im Jahre 1686 nebst der unter Führung des tapferen Predigers Henry Arnaud 1689 erfolgten Rückkehr (la glorieuse rentrée), nach welcher ihnen das Friedensedikt ihres savoyischen Fürsten Viktor Amadeus vom 23. Mai 1694 die äußere Ruhe sicherte. Doch müssen wir zu besserer Kenntnis des unheilvollen Einflusses der römischen Kurie erwähnen, daß das folgende 18. Jahrhundert, wenn es auch für die Waldenser nicht mehr eine Zeit offener und blutiger Verfolgungen wie überall in den Ländern der Gegenreformation das 17. Jahrhundert war, doch eine Zeit arger Knechtung in politischer und sozialer Hinsicht durch die unbilligsten Gesetze ist. So durfte z. B. ein Waldenser seine Berge und Thäler nicht verlassen, um etwa anderswo im Lande ein Geschäft zu treiben. Als wir im Jahre 1871 zur Jahressynode der Waldenser reisten, zeigte uns der befreundete Professor Albert Revel auf dem Wege von Pinerolo nach Torre Pellice (La Tour), dem Hauptorte der Waldenserthäler, die Brücke, welche einst die Grenze bildete, hinter welcher die Waldenser von der übrigen Welt abgeschlossen leben mußten. Selbst innerhalb der Thäler durften sie keine höheren Berufsarten wählen oder ausüben. Keiner konnte Notar, Advokat, Arzt werden; keiner durfte irgend ein öffentliches oder bürgerliches Amt bekleiden. Die bestehende Zahl ihrer gottesdienstlichen Gebäude wie Prediger durften sie nicht vermehren, noch irgendwelche religiösen Beziehungen mit Auswärtigen unterhalten.

Einen kurzen Lichtstrahl religiöser wie bürgerlicher Freiheit brachte den Waldensern die 1799 erfolgte Besetzung Piemonts durch die Franzosen. Dann blieb der alte Druck wieder auf ihnen lasten bis zum Jahre 1848.

wo ihnen endlich die neue Verfassung des Königreiches Sardinien vom 17. Februar gleiche bürgerliche und politische Rechte mit allen Bewohnern des Staates, vor allem aber die Duldung ihres Bekenntnisses brachte. Am 24. Februar 1848 hatten die preußische und englische Gesandtschaft in Turin ihre Gebäude glänzend illuminiert. Das Befreiungsdekret für die Waldenser, welches der König auf Drängen Roberto d'Azeglios gewährt hatte, war veröffentlicht worden. Nachdem der erste Freudenrausch vorübergegangen war, mahnte der treue Eckart und Wohlthäter der Waldenser, der seit 1827 bei ihnen wohnende englische General Beckwith, der in den Thälern ein wohlgeordnetes Schulwesen geschaffen, in jeder Gemeinde eine Elementarschule gebaut und in Torre Pellice Gymnasium, Lehrerseminar und höhere Töchterschule gegründet hatte, man solle die Sonne der Freiheit nicht umsonst scheinen lassen. Von Turin aus, wohin er sich begeben hatte, um selbst zu urteilen, schrieb er an den damaligen Moderateur (Vorsitzenden der Kirchenleitung der Waldenser): „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden; jetzt heißt es: vorwärts! Entweder seid ihr Missionare oder gar nichts!" Nur zaghaft und mit Bangen eröffneten darauf die Waldenser in Turin einen evangelischen Gottesdienst in italienischer und französischer Sprache. Auf den dringenden Rat und Antrieb der aus Toskana vertriebenen und in Turin weilenden evangelischen Italiener wandten sie sich mit der Predigt des Evangeliums auch an Katholiken, und siehe, mit überraschendem Erfolge. Die alte Inschrift des schönen Waldenserwappens (ein brennender Leuchter, umgeben von sieben Sternen): „Lux lucet in tenebris", d. i.: „Das Licht leuchtet in der Finsternis", sollte mit der Hilfe Gottes und der warmen Unterstützung treuer Freunde mehr als je zur That werden. Beckwith, der als praktischer Mann einsah, wie notwendig für die missionierenden Waldensergeistlichen, deren Muttersprache die französische war, eine gute und gründliche Kenntnis der italienischen Sprache sei, schickte sofort vier derselben auf acht Monate nach Florenz, und bereits am 19. September 1850 konnte in Turin eine Waldensergemeinde mit festangestelltem Pfarrer und regelmäßigem Gottesdienste in italienischer Sprache von der „Table" (der Kirchenbehörde der Thäler) in den alten Verband aufgenommen werden. Am 13. Dezember 1853 wurde die neuerbaute, große, stilvolle evangelische Kirche in Turin eingeweiht, trotzdem der römische Erzbischof der Hauptstadt Piemonts den König um die Gnade gebeten hatte „nicht zu erlauben, daß die gute und treue Stadt Turin die Schande erlebe, innerhalb ihrer Mauern ein Gebäude zu sehen, welches für Ketzerpredigt bestimmt sei".

Nach Turin wurde Genua, Nizza, Casale, S. Pier d'Arena mit italienischen Evangelisten besetzt. „Italiens große Stunde hat geschlagen; wer ein Kind Gottes ist, hat ihren Schlag vernommen." So schrieb damals der Süditaliener Bonaventura Mazzarella an seinen Freund den Römer Luigi Desanctis, der gleich ihm das Exil hatte aufsuchen müssen, dann aber infolge der veränderten politischen Verhältnisse ins Vaterland zurückgekehrt der Sache der Evangelisation im Verein mit den Waldensern diente. Arbeitete Desanctis neben Meille in Turin, so Mazzarella neben Geymonat in Genua. Nachdem die politischen Ereignisse von 1859, 1866 und 1870 alle die Schlagbäume niedergeworfen hatten, welche in der Lombardei, Venetien, der Emilia, den Marchen, Toskana,

Umbrien, im Königreich beider Sizilien, wie endlich im römischen Kirchenstaate der Ausbreitung des Evangeliums entgegenstanden, so erscholl schnell und unverboten die Predigt von der freien Gnade Gottes in Jesu Christo vom Mont Cenis bis zum Ätna und von den Lagunen Venedigs bis zur Goldmuschel Palermos. Mit welchem Erfolge? Auf den ersten Augenblick mag er nicht groß erscheinen, wenn man hört, daß abgesehen von den 13—14000 Waldensern in den alten Gemeinden der Thäler Piemonts durch eine fünfzigjährige Arbeit im Königreich Italien mit seinen jetzt 32 Millionen Einwohnern 48 Waldensergemeinden nebst 47 Stationen (Fialialgemeinden) begründet wurden, die 5600 erwachsene Glieder (comunicanti) umfassen, welche von 48 Geistlichen, 9 Evangelisten und 10 Evangelistenlehrern geistlich versorgt werden. Die auf dem Evangelisationsgebiete unterhaltenen Elementarschulen zählen 2771 Schüler mit 66 Lehrern und Lehrerinnen. Die bestehenden Sonntagsschulen werden von 3500 Schülern besucht, die Abendschulen von ca. 800 Schülern. Außerdem durchwandern 18 Kolporteure der Waldenser nebst einem Bibelwagen das Land zur Verbreitung der Bibel und evangelischer Schriften. Die im Jahre 1855 auf Beschluß der Waldensersynode in Torre Pellice gegründete „Theologische Schule“ zur Ausbildung von Geistlichen für die Evangelisationsarbeit wurde im Jahre 1860 nach Florenz verlegt, um die waldensischen Studenten, die damals ohne Ausnahme das erwähnte Gymnasium in den Thälern besuchten, mit der italienischen Sprache vertraut zu machen. Diese „Theologische Schule“, welche drei aus dem Pfarrstande gewählte tüchtige Lehrer zählt, hat durchschnittlich 8—10 Studierende. Während meiner pfarramtlichen Thätigkeit in Florenz durfte ich beinahe zwei Jahre als Lehrer an dieser Schule mit aushelfen und in regem Verkehr mit den maßgebenden Leuten an diesem Mittelpunkte der Evangelisation stehen. Bedenkt man die bescheidenen den Waldensern zu Gebote stehenden materiellen Mittel, die ihnen allerdings durch die bedeutende Unterstützung des evangelischen Auslandes in dankenswerter Weise vermehrt werden, bedenkt man, daß die Zahl der aufgenommenen Mitglieder vom Jahre 1868 mit 324 bis dreißig Jahre später 1898 auf jährlich 645 gestiegen und die Gesamtzahl in derselben Periode von 1846 erwachsenen Mitgliedern auf 5596 wuchs, so ist der Erfolg doch nicht gering anzuschlagen und der Segen Gottes ersichtlich.

XI.

Ein Gleiches gilt von der Evangelisationsthätigkeit der bereits genannten „Evangelischen Italienischen Kirche“, die schon darum unter ungünstigeren Verhältnissen arbeitet, weil sie kaum so viel Lustren zählt, als die Waldenserkirche Jahrhunderte, und darum im Auslande fast unbekannt ist, selbstverständlich auch geringe Unterstützung von da erhält. Woher kam diese Kirchengemeinschaft? Sie entstand formell durch den im Jahre 1870 zu Mailand vollzogenen organischen Zusammenschluß von einigen 20 evangelischen größeren und kleineren Einzelgemeinden, die bis dahin unabhängig eine jede für sich nebeneinander standen und ihr Bedürfnis nach fester kirchlicher Ordnung durch Bildung eines größeren Kirchenkörpers befriedigten. Sie nahm zuerst den Namen „Freie christliche Kirche in

Italien“ an, nicht etwa, wie die Gegner böswillig ausstreuten, aus rationalistischen Anwandlungen in der Lehre, sondern lediglich, um ihre Trennung von Papsttum und römischer Hierarchie klar zu kennzeichnen. Acht durchaus biblische Grundartikel, die in Mailand von den versammelten Abgeordneten der Gemeinde einstimmig angenommen wurden, bildeten für die Zukunft das gemeinsame Glaubensbanner. Die nächste im Jahre 1871 vom 31. Oktober bis 4. November in Florenz tagende Generalversammlung der jungen Kirche blieb auf dem eingeschlagenen Wege nicht stille stehen. Vertreter von bereits 36 Gemeinden nahmen wiederum einstimmig den Entwurf einer Kirchenverfassung an, welcher 21 Artikel umfaßte. Wir drucken ihn hier nicht ab, dürfen aber betonen, daß aus jeder Zeile dieser Verfassung und der genannten Grundartikel gesundes, biblisches und praktisches Christentum wie evangelisches Gemeindeleben atmet.

Der geneigte Leser möchte aber gewiß nun auch gern erfahren, wie denn jene Einzelgemeinden entstanden, die sich im Jahre 1870 in Mailand zur „Freien christlichen Kirche“ in Italien zusammenschlossen. In erster Linie hatten sie sich durch Bibellesen einzelner Personen und kleiner Kreise gebildet, namentlich seitdem die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ungehindert ihre Thätigkeit auf der apenninischen Halbinsel ausüben durfte. Wir haben schon erwähnt, daß Pius IX. die Bibelgesellschaften seinen Anhängern als „Pestseuchen“ denunzierte. Seine Vorgänger waren keineswegs liebenswürdiger in ihrer Ansicht und ihrem Handeln gewesen. Bleiben wir nur im selben Jahrhundert, so finden wir, daß Pius VII. die protestantischen Bibelgesellschaften, die kaum begründet waren und erfreulicherweise auch katholische Bibelgesellschaften ins Leben riefen, „die listigste Erfindung“ und „eine nach Möglichkeit zu beseitigende Pest“ nannte. Leo XII. beschuldigte sie, „ein Evangelium des Teufels“ zu verbreiten. Pius VIII. nannte die von ihnen verbreiteten Bibeln wieder „eine Pest, die gefährlichste von allen Ansteckungen“. Gregor XVI. erließ eine eigene Bannbulle gegen die Bibelgesellschaften. Das hinderte jedoch die Italiener nicht, Gottes Wort zu kaufen und zu lesen, sobald sich ihnen die Gelegenheit dazu bot, und diejenigen unter ihnen, welche demütig und heilsbegierig die evangelische Wahrheit in der hl. Schrift suchten, fanden auch und erwarben für sich die eine köstliche Perle. So die Florentiner Guicciardini, Ferretti, Madiai, Betti, Guarducci, Magrini, Solaini, Guerra, Borsieri u. s. w. und zwar zu einer Zeit, wo noch niemand, auch die Waldenserkirche nicht, an Evangelisation dachte! Gleichfalls durch Bibellesen kamen die schon genannten Desanctis und Mazzarella zur Erkenntnis der Wahrheit und ihrer mit Naturnotwendigkeit sich für sie daraus ergebenden Evangelistenthätigkeit, infolge deren nach und nach kleine Gemeinschaften sich bildeten. Unter den ersten Katholiken, welche selbständig dem Gewissensrufe: „Los von Rom!“ folgten, waren Leute aus den verschiedensten Ständen, deren Namen verdienen hier hervorgehoben zu werden, weil die Verhältnisse es ihnen gewiß nicht leicht machten. Der erste war der Florentiner Graf Piero G u i c c i a r d i n i, der durch eine Genferin Namens Calandrini eine Bibel erhielt, als er diese Dame, welche anfangs der dreißiger Jahre in Florenz und Pisa für Hebung des Unterrichtswesens sehr thätig war, um Erzählungen für kleine Kinder bat. Sie reichte ihm die Bibel mit dem Hinweise, er werde darin das Gewünschte finden. Er fand mehr: das

Heil in Christo für seine unsterbliche Seele. Das war im Jahre 1833. 13 Jahre später, 1846, sah der Graf, der seinen Schatz treulich gehütet und genützt hatte, beim Wandern durch die Stadt einen Schuster, der im offenen Laden nach italienischer Sitte fleißig bei der Arbeit saß und daneben ein dickes Buch liegen hatte, in welchem er las. Es war eine Bibel, die er schon seit 10 Jahren benützte. Die beiden verständigten sich bald als Glaubensgenossen im schönen Florenz. Zu ihnen fand sich noch der eine und der andere Bibelleser. Man kam zusammen, um die hl. Schrift zu lesen und gemeinsam darin zu forschen, und auf diese Weise erhielt Florenz, damals die Hauptstadt Toskanas, die erste Gemeinde evangelischer Italiener, von deren Dasein weder die Welt, noch die römische Kirche etwas ahnte. Salvatore Ferretti erhielt seine Bibel als römischer Geistlicher von dem Pfarrer der seit dem Jahre 1826 bestehenden französisch-deutschen Gemeinde („Evangelische Kirche von Florenz“, die in völliger Unkenntnis ihrer Geschichte sich jetzt „Evangelisch-reformierte Kirche von Florenz“ nennt und den deutschen Teil 1898 veranlaßt hat, eine eigene „Deutsche Evangelische Kirche in Florenz“ zu begründen). Da er aber die Unvorsichtigkeit beging, seine evangelische Gesinnung in einem gedruckten Gedichte auszusprechen, so mußte er, um drohender Verfolgung seiner kirchlichen Oberen zu entgehen, erst nach der Schweiz, dann nach England fliehen, wo er 16 Jahre lang die erste evangelische Zeitschrift in italienischer Sprache: „L'Eco di Savonarola“ herausgab, auch pädagogisch thätig war, bis er 1857 nach Turin und 1861 nach Florenz zurückkehren durfte. Hier gründete er das heute noch bestehende Ferrettische Waisenhaus für Mädchen und schuf durch seine Predigt in den naheliegenden Städten Prato und Pistoja kleine evangelische Gemeinden. Er ging 1874 in Frieden heim. Francesco und Rosa Madiai hatten schon, ehe sie heirateten, während ihrer Stellung als Dienstboten in englischen Häusern die Bekanntschaft der hl. Schrift gemacht. Sie ließen sich in Florenz nieder und vermieteten Zimmer an Fremde. Ihr Haus war es, wo Graf Guicciardini die ersten Predigtgottesdienste für die Glaubensgenossen einrichtete. Die Freiheit dazu hatte die vom Großherzog Leopold II. von Toskana unter dem denkwürdigen 17. Februar 1848 gewährte „Duldung“ der nichtkatholischen Gottesdienste gegeben. Wer Gottes Walten in der Geschichte sieht, bemerkt mit Dank und Freude, daß die evangelischen Christen in Toskana genau am selben Tage und im selben Jahre „Duldung“ von Staatswegen erhielten, wie die Waldenser in Piemont. Leider nahm Leopold II. im Jahre 1849 die staatliche verfassungsmäßige „Duldung“ wieder zurück, da er den Protestantismus in seinen Staaten ausrotten wollte, „auch wenn man ihn der Nachwelt als einen Greuel von Grausamkeit schildern würde“. Diesen Worten folgten bald entsprechende Thaten. Schon am 18. August desselben Jahres wurden in der Druckerei Bonelli 3000 Exemplare der katholischen (!) Martinischen Übersetzung des Neuen Testamentes, welche ein irländischer Oberst, Namens Pakenham, mit ausdrücklicher Erlaubnis der interimistischen Regierungsbehörde herauszugeben unternommen hatte, von der großherzoglichen Polizei mit Beschlag belegt und verbrannt. Der Drucker mußte 50 Scudi (200 Mk.) Strafe bezahlen, und Oberst Pakenham wurde des Landes verwiesen. Damit war die allgemeine Verfolgung der evangelischen Toskaner eröffnet, die während des ganzen Jahres

1851, wiewohl die Verfassung vom 17. Februar 1848 erst am 6. Mai 1852 förmlich aufgehoben wurde, mit großer Strenge in verletzendster Weise durchgeführt wurde. Die Polizei ging von Haus zu Haus, die Bibelleser füllten die Gefängnisse, und Verbannung oder gar Zuchthaus war die Strafe derer, „die das Gotteswort ganz williglich aufnahmen und täglich in der Schrift forschten, ob es sich also verhielte". Das ist die vielgerühmte römische Toleranz, wo sie mit Machtmitteln sich bewähren kann! Eine weniger bekannte Thatsache aus der damaligen Zeit ist die, daß die Kapelle der obenerwähnten französisch-deutschen Gemeinde, in welcher der damalige Pfarrer Drouin für die zur Gemeinde gehörigen Graubündener aus dem Engadin italienischen Gottesdienst eingerichtet hatte, welchen auch die evangelischen Florentiner fleißig besuchten, im Januar und Februar 1851 mehrfach von Polizisten besetzt wurde, welche sämtliche anwesenden Florentiner notierten. Sie erhielten dann eine Zuschrift, sich bei Strafe von 8 bis 60 Tagen Gefängnis jedes weiteren Besuches des evangelischen Gottesdienstes zu enthalten! Sonntag für Sonntag standen bewaffnete Gensdarmen an der Eingangsthür der Kapelle, um die Teilnehmer am Gottesdienste zu kontrollieren, ja, obwohl die Gemeinde sich seit ihrer Gründung des hohen Protektorates Sr. Majestät des Königs von Preußen erfreute, erreichte es die großherzogliche Regierung bei Herrn v. Reumont, dem damaligen preußischen Gesandten am großherzoglichen Hofe, der leider katholisch war, daß die Gottesdienste in italienischer Sprache in der sogenannten „Schweizerkapelle" aufhören mußten. Graf Guicciardini erhob natürlich Protest gegen das Vorgehen der Polizei und ging selbst zum Minister des Innern. Dieser berief sich auf „internationale Rücksichten", d. h. päpstlich-römische, welche zu einem scharfen Vorgehen nötigten. Er war jedoch bereit, dem Grafen die Erlaubnis zu geben, sich mit vier bis fünf andern Personen zu religiösen Zwecken zu versammeln. Nur könne diese Vergünstigung andern Evangelischen nicht zugute kommen, „da es ein Schaden und ein Ärgernis für die Gesellschaft wäre, wenn das Volk seine Religion wechseln dürfte". Der Graf wies das Anerbieten unter Berufung auf das verfassungsmäßige Recht zurück und forderte gerichtliche Entscheidung. Da veröffentlichte die Regierung unterm 25. April 1851 ein Gesetz, welches der Polizei die Befugnis gab, ohne Prozeß auf bloßen Verdacht in politischer oder religiöser Beziehung hin toskanische Bürger für ein Jahr in die Festungen oder auf die Inseln des Großherzogtums zu verweisen. Um es kurz zu machen, durch obrigkeitlichen Erlaß vom 16. Mai 1851 wurde Graf Guicciardini mit sechs andern Glaubensgenossen, Betti, Guarducci, Magrini, Solaini, Guerra und Borsieri, wegen „Bibellesens" zur Verbannung verurteilt, und am 8. Juni desselben Jahres traf die Madiaischen Eheleute das schon früher erwähnte überaus harte Urteil.

Dennoch, was die Menschen gedachten böse zu machen, das gedachte Gott gut zu machen. Von den aus Florenz wegen ihres Glaubens verbannten Evangelischen gingen Guicciardini, Magrini, Betti und Guarducci nach Turin, dem damaligen Sammelorte aller meist aus politischen Gründen aus den verschiedenen italienischen Staaten Ausgewiesenen. In der Hauptstadt Piemonts fanden sie den für die daselbst ansässigen, auch ausländischen Evangelischen seit kurzem wirkenden Waldensergeistlichen Meille. Als sie bei ihrem Besuche diesen fragten, welche Fortschritte das Evangelisationswerk

unter den Piemontesen mache, erhielten sie zu ihrer Überraschung die auch von den leitenden Kreisen in den Thälern gebilligte Antwort: „Bei den unklaren Bestimmungen der Verfassung über Gewissens- und Glaubensfreiheit, sowie infolge des langen Druckes, der auf den Waldensern gelastet habe, dächten sie gar nicht an das Evangelisieren!" Die wegen ihres evangelischen Glaubens des Landes verwiesenen Toskaner konnten eine solche Auffassung und Stellung einfach nicht begreifen. Schon seit drei Jahren besaßen diese glücklichen Waldenser „Duldung", und hatten noch nichts für die Ausbreitung des Evangeliums innerhalb ihres nächsten Wirkungskreises gethan! Das mußte anders werden, und dank den Bemühungen und Zureden Guicciardinis und seiner Genossen wurde es anders. Die Waldenser fingen die Evangelisationsarbeit an, und, wie wir schon gesehen haben, mit gesegnetem Erfolge. Weder Guicciardini noch seine Glaubensgenossen wurden etwa Waldenser, aber sie kannten eine Evangelische Kirche in Italien, der alle auf Grund ihres biblischen Glaubens angehörten und für deren gemeinsamen Herrn sie sich gern zum Dienst am Wort vereinigen wollten. Als im Oktober 1851 der Grundstein der Waldenserkirche in Turin gelegt wurde, nahm man die ersten neu übergetretenen Glieder in die evangelische Gemeinde auf, unter ihnen eines der hervorragendsten Glieder der später „Freien christlichen Kirche in Italien" oder wie sie heute heißt: „Evangelischen Italienischen Kirche", Bonaventura Mazzarella, nachher Professor an der Universität Bologna, Appellationsgerichtsrat in Genua und erstes evangelisches Mitglied der italienischen Deputiertenkammer. Ebenfalls im Oktober 1851 wurde das erste in Italien selbst gedruckte evangelische Blatt: „La buona novella", d. i. „Die gute Botschaft" herausgegeben, und im folgenden Jahre 1852 der von Genf gekommene frühere römische Würdenträger Desanctis nebst Mazzarella von der Kirchenleitung der Waldenser als Evangelisten bestellt. Wir können hier nicht ausführlich den Lebenslauf dieses apostolischen Verkündigers evangelischer Wahrheit durch Wort und Schrift geben, der mit seiner Kraft und seinen bedeutenden Gaben sowohl der Waldenserkirche wie der Freien Kirche reichen Segen gebracht hat. Er, der Qualifikator der römischen Inquisition, der hochgeschätzte Censor der Akademie der theologischen Fakultät an der römischen Universität, dabei der beliebte Pfarrer der Kirche „Maddalena alla Rotunda", einer der wichtigsten Pfarrkirchen Roms, er nahm die hl. Schrift in die Hand, als er im Auftrage seiner kirchlichen Oberen eine größere Arbeit fertigen wollte, worin er die Übereinstimmung der Tridentiner Konzilsbeschlüsse mit der Bibel nachweisen sollte, um die von der römischen Kirche verurteilten Ketzer besser zu widerlegen. Hierbei trat ihm in erschreckender Klarheit die Kluft vor Augen, die Roms Lehre von dem lauteren Evangelium trennt. Er selbst schreibt darüber in einem Briefe, den er nach seinem Bruche mit Rom an seinen bisherigen Ordensgeneral Togni richtet, wie folgt: „Ich betrieb eifrig das Studium der Bibel, verglich die Lehrsätze und die Moral der Bibel mit den Glaubenssätzen und der Sittenlehre der römischen Kirche, und entsetzte mich, als ich sah, wie die römische Kirche geändert, gefälscht, neue Lehren erfunden und den alten untergeschoben hat. Da wurde mir klar, daß ich in einer derart gesunkenen Kirche kein Heil hoffen konnte, und doch fürchtete ich mich, sie zu

verlassen um meines guten Namens willen. Wie bat ich täglich den lieben Gott, mir einen Weg zu zeigen, auf dem ich meine Seele und meinen guten Ruf retten könnte, bis mir endlich die Gnade zu teil wurde zu erkennen, daß ich alles verlassen sollte, um ihm allein zu folgen. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht lüge. Der einzige Zweck, der mich zum Verlassen der römischen Kirche bewog, war das Heil meiner Seele, der einzige Grund die Verderbnis der Kirche, die ich verließ.“ Dies geschah am 11. September 1847. Er ging von Rom über Ancona zunächst nach Malta, wo er litterarisch mit großem Erfolg wirkte (Briefe an Kardinal Patrizi und Pius IX., Herausgabe des „Katholischen Christen“, der wegen seiner schneidigen und überzeugenden Polemik gern und viel gelesen wurde). Von dort ging er nach Genf, wo er italienische Gottesdienste abhielt, und kam von da, wie wir schon sahen, hin nach Turin. Mit wahrem Feuereifer ging er hier an seine Evangelisationsarbeit. Nicht weniger als zwölf Gottesdienste und Andachten hielt er hier in jeder Woche. Im Winter 1852/53 hatte er bereits 80 Katechumenen, d. h. Männer und Frauen, die behufs Übertrittes zur evangelischen Kirche Unterricht in der Wahrheit des Evangeliums von ihm empfingen. Ebenso thätig waren Betti, Geymonat und Mazzarella in Genua, wo 1853 20 Übergetretene das hl. Abendmahl nach der Einsetzung des Herrn in beiderlei Gestalt feierten. Bereits auf der Versammlung der Evangelischen Allianz zu Paris im Jahre 1855 konnte Desanctis von dem Bestehen und der Thätigkeit „Freier christlicher Kirchen“ in Turin, Genua, Casale, Vercelli, Alessandria, Novara, Ivrea, S. Mauro berichten und die öffentliche Anerkennung derselben neben den Waldensern erlangen. Nach der ganzen Lage der Dinge war es ein wahrer Segen, daß 1870 diese Einzelgemeinden, die inzwischen immer zugenommen hatten und überwiegend in Norditalien hin und her zerstreut waren, sich zur „Freien christlichen Kirche in Italien“ zusammenthaten. Denn nicht nur wurde damit ein neuer größerer Kirchenkörper als einheitlicher Organismus begründet und namentlich im Hinblick auf das Werk der Evangelisation die schwankende Entwicklung und Thätigkeit der kleinen Einzelgemeinden in gesunde Bahnen gelenkt, sondern es wurde auch die Waldenserkirche dadurch veranlaßt, ihren Missionsgemeinden in Italien 1875 eine selbständige synodale Verfassung sowie Selbstverwaltung zu gewähren, ein Schritt, der von unschätzbaren segensreichen Folgen für die Evangelisationsarbeit gewesen ist. Man verdankt den Zusammenschluß der unabhängigen Einzelgemeinden, wie er 1870 in Mailand vollzogen wurde, neben Desanctis dem allen patriotischgesinnten Italienern bekannten Alessandro Gavazzi, welcher früher Barnabitenmönch und Feldprediger der von Pius IX. gesegneten römischen Legion war, welche 1848 zur Befreiung des Vaterlandes vergeblich gegen die Österreicher ins Feld zog. Desanctis und Gavazzi hatten schon vom 15. bis 20. November 1859 in Turin, 1865 in Bologna eine Versammlung der Vertreter der Einzelgemeinden abgehalten, und wäre nicht der Krieg ausgebrochen, so wäre wohl schon 1866 in Florenz die „Freie christliche Kirche in Italien“ begründet worden. Beide genannten Männer haben der Sache des Evangeliums überhaupt in hervorragender Weise gedient, Desanctis durch sein geschriebenes Wort (mehrere seiner vorzüglichen polemischen Schriften erlebten an die 20 Auflagen,

was bei einem religiös gleichgültigen Volke, davon 2/3 gar nicht oder kaum lesen konnten, viel sagen will), Gavazzi durch sein lebendiges Wort, das er unermüdlich vom Norden bis zum Süden Italiens laut werden ließ, hinreißend und geistesmächtig; beide Männer schließlich theologische Lehrer, ersterer in Florenz, letzterer in Rom, an den dort bestehenden Anstalten zur Ausbildung evangelischer Pfarrer und Evangelisten. Wir meinen die „Theologischen Schulen" der Waldenser und der Freien christlichen Kirche, an denen Verfasser längere Zeit mitwirken konnte. Gavazzis Rednergabe, die wir oft zu bewundern Gelegenheit hatten, erreichte keiner der sonstigen evangelischen Geistlichen unserer Zeit in Italien.

Durch königlichen Erlaß vom 2. Juli 1891 erhielt die „Evangelische Italienische Kirche" die öffentliche Anerkennung von seiten der staatlichen Behörden als juristische Person. Die Leitung dieser Kirche liegt in den Händen eines aus 5 Mitgliedern gewählten Evangelisationscomités. Jährlich findet eine Generalversammlung (meist in Florenz) statt. Die Kirche selbst besteht gegenwärtig aus 40 Gemeinden und 37 Filialorten mit 1831 erwachsenen Gliedern (communicanti), die von 20 Geistlichen und 10 Evangelisten versorgt werden. Die Elementarschulen der Kirche zählen 755 Schüler mit 25 Lehrern und Lehrerinnen, die Sonntagsschulen besuchen 1302 Schüler. Außerdem werden 8 Kolporteure unterhalten. Im Jahre 1897 entstand eine kräftige evangelische Bewegung im Thale der Sesia am Südabhange des Monte Rosa, eine andere im Thale der Soana (nördlich von Turin), wie in Pontasserchio und Umgegend (bei Pisa), auch Scicli (bei Syrakus). Eine andere ermutigende Thatsache sind die zahlreichen Meldungen von Arbeitern auf dem Evangelisationsfelde. Es waren allein im Jahre 1897 deren nicht weniger als 66. Darunter sind manche brauchbare Kräfte aus Priestern und Mönchen der römischen Kirche, die natürlich zu ihrer Ausbildung erst noch die „Theologische Schule" besuchen müssen, um tüchtige evangelische Geistliche zu werden. Leider hat neuesten Nachrichten zufolge manche Station und manche Schule wegen Mangel an Mitteln aufgehoben werden müssen.

XII.

Noch sei kurz erwähnt, daß die englischen Wesleyaner seit 1861 in Italien evangelisieren und gegenwärtig 1600 Kommunikanten in 52 Gemeinden und Stationen zählen. Vor einer Reihe von Jahren traten zwei ganze Dörfer, Montorfano und Omegna, aus der römischen Kirche zur evangelischen über. Sie liegen beim Lago Maggiore oberhalb Intra, wo diese Kirchengemeinschaft ein Waisenhaus hat. In den Elementarschulen sind an 900 Schüler, in den Sonntagsschulen 1180. — Die amerikanische Episkopalmethodistenkirche evangelisiert in Italien seit 1873 und zählt 1482 Kommunikanten in 12 Gemeinden mit 40 Stationen, welche von 25 Geistlichen und 6 Evangelisten versorgt werden. 32 Lehrkräfte unterrichten in Tages- und Abendschulen 795 Schüler. Die Sonntagsschulen besuchen 1063 Schüler. Centralsitz dieser Kirchengemeinschaft ist gegenwärtig Rom, wo auch eine „Theologische Schule" ins Leben getreten ist. — Die vereinigten Baptisten (amerikanische und englische), welche seit 1870 und 1871 in Italien arbeiten, zählen 1430 Glieder in 31 Haupt- und 50 Nebenstationen mit 37 Evangelisten und Geistlichen, auch 5 Kol-

porteuren. — Eine der blühendsten und merkwürdigsten evangelischen Gemeinden Italiens ist die seit 1873 bestehende „Evangelische Militärgemeinde in Rom", deren Mitglieder den verschiedenen Regimentern der in Rom garnisonierenden Truppen der italienischen Armee angehören und deren rühriger Begründer und langjähriger Leiter, der leider 1898 verstorbene Cav. L. Capellini, im Anschluß an sie bei Gelegenheit des Lutherjubiläums 1883 einen Unteroffiziersverein unter dem Namen „Martin Luther-Verein" gründete. Eine Unteroffizierabendschule unterhält diese Gemeinde schon lange mit Erfolg. Außerdem pflegt sie durch ihren Geistlichen für ihre Glieder während des Sommers in den großen Feldlagern evangelische Gottesdienste abhalten zu lassen. Es ist interessant zu hören, wie der Begründer der evangelischen Militärgemeinde von „Rom los" und zu seiner gesegneten besonderen Thätigkeit kam. Wahrscheinlich von einem durch römische Priester zerrissenen Neuen Testamente fielen ihm in Perugia, wo er mit seinem Regiment stand, einzelne lose Blätter, auf der Straße umhergeweht, in die Hand. Er las sie. Es waren die Abschiedsreden Jesu aus dem Evangelium Johannes. Er selbst erzählt: „Die innere Bewegung, die sich meiner in jenen Augenblicken bemächtigte, vermag ich nicht zu beschreiben. Es war mir, als träte ich aus einem dunkeln Zimmer in einen von strahlendem Lichte erglänzenden Raum. Die Seele schien sich von ihren bisherigen Hüllen zu befreien und in höhere Regionen emporzuschwingen. Eine bisher noch nie empfundene Freude machte mich unsäglich glücklich. Nun wußte ich, daß wir durch Christum gerechtfertigt und erlöst sind, aus Gnade, ohne unser Verdienst." Bald darauf traf er einen Kolporteur, der sein fieberhaftes Verlangen nach evangelischen Büchern befriedigen und ihm Gottes Wort in schlichter Weise erklären konnte. Je klarer es ihm wurde, daß der evangelische Glaube sich in voller Übereinstimmung mit dem Inhalte des Gotteswortes in der Bibel befinde, desto unwiderstehlicher fühlte er sich getrieben, seinen Kameraden (er war unterdessen Unteroffizier geworden) das Neue Testament zugänglich zu machen und in seinem engen Quartier daraus vorzulesen. Im Jahre 1865 wurde Capellinis Regiment zur Ausrottung des Räuberwesens in den Abruzzen von Perugia abkommandiert. Capellini benützte seine Stellung als Führer einer kleinen Abteilung wieder zur Ausbreitung des Evangeliums, indem er nach vollbrachter Tagesarbeit mit der ganzen Abteilung abends die hl. Schrift las und betete, ja noch mehr, die Soldaten selbst waren so eifrig, daß sie bei ihren Patrouillengängen und Streifzügen Neue Testamente und evangelische Traktate an alle Bauern und Hirten verschenkten, die ihnen begegneten. Dies ließ in Capellini zuerst den Gedanken aufsteigen, ob nicht gerade durch die Soldaten das Werk der Evangelisation gefördert werden könne. Den Krieg 1866 gegen Österreich machten Capellini und seine evangelischen Genossen alle mit, und zwar hatte ein jeder sein Neues Testament auch im Felde bei sich. Dann kam das Regiment nach Palermo und über Livorno nach Parma. Dort erkrankte Capellini an der Cholera. Im Hospital sollte er beichten, und auf seine Weigerung begannen die heimlichen und offenen Quälereien von seiten der Priester und Pfleger des Hospitals. Seine Kameraden aber besuchten ihn, beteten mit ihm und lasen ihm aus Gottes Wort vor, wie sie es von ihm gelernt hatten. Nachdem Capellini durch die Gnade Gottes, die solches Werkzeug

noch gebrauchen wollte, gesund geworden war, kam er nach Neapel. Er blieb auch hier seiner Mission treu, nahm seine Entlassung und evangelisierte unter den Soldaten trotz aller Verfolgung von seiten der Klerikalen. Doch fühlte er wohl, daß er, um mit größerem Erfolg zu arbeiten, sich noch selbst durch einschlägliche Studien fördern müsse. So begab er sich denn nach Padua, wo Rev. Piggott ihn in seine kleine „Theologische Schule“, die er zur Ausbildung von Evangelisten für Italien ins Leben gerufen hatte, aufnahm. Hier lernte Capellini fleißig, hielt auch daneben kleine Versammlungen für die dortigen Soldaten, bis Rom die Hauptstadt seines geliebten Vaterlandes geworden war. Hier sollte nun sein Hauptquartier für Evangelisation sein. Im Jahre 1872 begab er sich dahin und begann sein Werk mit Soldaten, die er in seine Privatwohnung einlud. Allein er hatte buchstäblich die Rechnung ohne den Wirt, nämlich seinen römischen Hauswirt gemacht. Denn kaum wurde dieser gewahr, daß sein Mieter evangelisch war und mit andern zusammen Gottes Wort las, kündigte er ihm sofort die Wohnung. Das begegnete ihm im Laufe des Jahres gerade viermal! Rom ist eben bis 1870 die Stadt des Papstes gewesen. Doch Capellini ließ sich nicht beirren. Trotz aller Schwierigkeiten hatte er am Osterfest 1873 25 Kommunikanten und gegen 100 Zuhörer unter den Soldaten der römischen Garnison, und zu Pfingsten desselben Jahres war die Zahl angewachsen auf 45 Kommunikanten und 200 Gottesdienstbesucher. Jetzt begann die klerikale Presse Lärm zu schlagen, daß so viele Soldaten die „Boutiken“ der Protestanten besuchten und somit die Jugend des Landes auf den Weg des Verderbens gebracht würde. Diese liebreichen Äußerungen veranlaßten den Obersten eines Regiments, die evangelischen Soldaten in demselben zur Rede zu stellen, warum sie ihren Glauben verändert hätten, und sie zu ermahnen, weder die evangelischen Versammlungen zu besuchen noch evangelische Schriften zu lesen. Als nun die Soldaten bescheiden aber fest erklärten, sie würden evangelisch bleiben, so erstattete der Oberst Bericht an den damaligen Kronprinzen Humbert der Befehlshaber des betreffenden Armeecorps war, und erbat Verhaltungsmaßregeln gegenüber den mit Namen aufgezählten Evangelischen. Der fürstliche Corpskommandeur gab den für die Beschwerdeführer gewiß unerwarteten, aber ihn selbst sehr ehrenden Bescheid: „Man sei auf der Hut, wenn zu fürchten ist, daß unter dem Deckmantel der Religion politische Komplotte geschmiedet werden, man hindere aber keinen Soldaten, die Pflichten seiner besonderen Religion zu erfüllen.“ Mehrere Soldaten, die sich in begreiflicher menschlicher Furcht zurückgezogen hatten, kehrten infolge dieses Entscheides mit erneutem Eifer zu den Versammlungen zurück, und die evangelische Militärgemeinde hatte Frieden, bis zur Zeit der großen Herbstmanöver die Garnison Rom verließ. An ihre Stelle kamen andere Regimenter, mit deren Soldaten Capellini im Laufe des nächsten Winters wieder in enge Beziehungen trat, so daß die Gemeindeliste schnell wieder auf 300 Besucher und 65 Kommunikanten stieg. Im Frühjahre 1874 erhielt die evangelische Militärgemeinde in Rom von englischen Soldaten Abendmahlsgeräte geschenkt, welche der englische Admiral Fishbourne mit einer Ansprache im Gottesdienste überreichte. Eine kluge Maßregel Capellinis war es ohne Zweifel, aus seinen evangelischen Soldaten für jede Waffengattung den besten und bewährtesten zum „Diakon“ wählen zu lassen.

Dieser hatte dann die Pflicht, sich namentlich der kranken Brüder im Militärlazarett nach Kräften anzunehmen, was dringend notwendig war, da die „barmherzigen“ Schwestern der römischen Kirche die evangelischen Soldaten nicht bloß belästigten sondern geradezu lieblos quälten. Auch fing Capellini an die Brüder in den umliegenden Quartieren aufzusuchen. Welche Freude verursachten seine Besuche in Velletri, Viterbo, Tivoli! Jeder wird gern den Brief lesen, den die Brüder des in Tivoli einquartierten Bersaglieri(Jäger)=Bataillons an Capellini schrieben, mit dem sie wenige Tage vorher bei den langgezogenen Tönen des Retraitesignals in einer Stube der Kaserne das hl. Abendmahl gefeiert hatten:

„Die Brüder der Evangelischen Militärkirche im Quartier zu Tivoli an ihren Geistlichen Herrn Luigi Capellini. Wiederum ist unsere Seele in Glauben und Hoffnung gestärkt worden, nachdem Sie unter uns erschienen sind, uns die „frohe Botschaft“ zu verkündigen. Worte genügen nicht, Ihnen zu sagen, wie dankbar wir Ihnen sind, über alle Maßen dankbar! Unsere Seele gedenkt mit Freuden des Tages, da Ihre Worte wie erquickender Tau auf unsere Herzen fielen. Wir bitten unsern gemeinsamen Vater im Himmel, daß er uns aus Ihrem Munde recht bald wieder sein göttlich Wort vernehmen lasse, während wir bis dahin der Wahrheit des Evangeliums gemäß Ihren Ratschlägen folgen wollen. Wir schulden Ihnen aufrichtigen und lebhaften Dank für Ihren Eifer, unter der Fahne des wahren Christentums jeden zu sammeln, der nach neuem Leben verlangt und die unaussprechlichen Kostbarkeiten des Wortes Gottes kennen lernen will. Fahren Sie in Ihrem schwierigen und arbeitsvollen Unternehmen fort. Ihr Amt und sein Zweck ist edel und heilig. O daß von einem Pol zum andern nur das eine Religionsbanner wehen wollte, darauf geschrieben steht: „Das Evangelium allein — das ganze Evangelium — nichts anderes als das Evangelium.“ Dank, vielen Dank auch für die Worte, die Sie an uns vor der Feier des hl. Abendmahles richteten. O wie sind unsere Seelen da gestärkt worden und warum wird eine solche innere Befriedigung nicht dem ganzen Menschengeschlechte zuteil? Wir hoffen, daß binnen kurzem ein Teil derjenigen, welche Ihre Worte der Erbauung in dieser Stadt vernahmen, zu denen gehören wird, die dem wahren Worte Gottes nachwandeln. So werden wir allen zeigen, daß wir auch im Quartier trotz der Anstrengungen des Dienstes, während wir unserm schönen und geliebten Italien unsern heiligen Tribut der Pflicht zahlen, das Heil unserer Seele nicht vernachlässigen, daß der italienische Soldat, in vollem Bewußtsein seiner Aufgabe nicht bloß in weltlichen Dingen, sondern auch in Bezug aufs Evangelium seine Kenntnisse zu erweitern sucht. Gebe Gott, daß das Beispiel so vieler Brüder, die das neue Leben gefunden haben, von dem ganzen Heere nachgeahmt werde. Dann sollen auch die Klerikalen, welche uns so gern als Gottlose schildern, sehen, was in Wahrheit der italienische Soldat ist. Friede sei mit allen Brüdern und die Gnade bei allen denen, welche unsern Herrn Jesum Christum lieb haben.“

Am Gründonnerstag 1875 feierte die evangelische Militärgemeinde ihren zweiten Jahrestag der Stiftung mit 105 Kommunikanten und 250 Zuhörern. Dann entführte der Sommer und der damit erfolgende Garnisonwechsel wieder die meisten Mitglieder nach allen Teilen Italiens.

Viele kehrten auch nach beendeter Dienstzeit in die Heimat zurück und streuten bei ihrer gewohnten bürgerlichen Beschäftigung den Samen des Evangeliums aus. Im Winter darauf (1875/76) hatte die kleine evangelische Militärgemeinde nochmals einen großen Sturm zu bestehen, insofern der Oberst der Bersaglieri eines Tages die Beschlagnahme und Vernichtung aller in den Händen der Soldaten befindlichen Bibeln und Erbauungsschriften evangelischen Inhalts befahl. Der Befehl wurde auch unnachsichtlich ausgeführt und die evangelischen Soldaten traf strenges Verhör und teilweise Strafe. Schon stimmten die klerikalen Blätter ein Jubelgeschrei an, zu früh; denn Capellini rührte sich für seine Soldaten, sprach direkt mit dem Divisionsgeneral Cosenz, und der betreffende Herr Oberst wurde angewiesen, die religiöse Überzeugung seiner Soldaten zu achten.

Wir beschränken uns darauf, nur noch zu erzählen, daß die evangelische Militärgemeinde in Rom 1883 auch das Lutherjubiläum in dichtgedrängtem Gottesdienste feierte, dem wir beiwohnen durften. Die Feier verlief ebenso erhebend als würdig. Nachdem der Geistliche Liturgie und erbauliche Ansprache gehalten, pries ein italienischer Unteroffizier in gewandter Rede Luthers Verdienste um die Reformation der Kirche, wobei er nicht vergaß zu erwähnen, daß eine Italienerin von Abstammung, Frau Cotta in Eisenach, auch ihren Anteil an seiner Erziehung hatte, noch mehr natürlich die frühere päpstliche Hauptstadt, Italiens geliebtes Rom mit seinem Einblick in das Verderben der Kurie, den Luther auf seiner Reise gewann. Ja, Redner begrüßte sogar in dem Junker Jörg von der Wartburg, der Schwert und Sporen trug, einen hochverehrten Waffenbruder. Ob wohl ein Unteroffizier der deutschen Armee eine solche Lutherrede trefflichen Inhalts und Vortrags vor einer ähnlichen Versammlung gehalten hätte? Nach der gottesdienstlichen Feier ging es nebenan in die Räume des neubegründeten Unteroffizierheims, welches Capellini in seiner Eröffnungsansprache zu Ehren des Tages „Circolo di Martino Lutero“ (Martin Luther-Verein) nannte und mit einem großen Lutherbilde schmückte. Was mag wohl der Herr Kardinalvikar des Papstes gedacht haben, als an diesem Tage der Siegesgesang der Reformation, die Klänge des „Ein' feste Burg“ (Forte rocca), von italienischen Soldatenkehlen gesungen, brausend aus der seinem finstern Palazzo gegenüberliegenden, in hellem Licht strahlenden Kirche erklangen? — Nach den neuesten Nachrichten feierte die evangelische Militärgemeinde am 14. März 1901 eine ernste Gedenkfeier für König Humbert, dessen Leben (wie der Redner, Gendarmerie-Unteroffizier Villani, bewegt darlegte), voller Liebe und Entsagung, die Kugel eines Elenden zum Schmerz des italienischen Volkes und seiner Armee abschnitt. Redner schloß mit inbrünstiger Fürbitte für die königliche Witwe, das königliche Herrscherpaar wie das geprüfte Volk. Im letzten Winter bei der Feier des hl. Abendmahles am 21. Dezember 1900 waren 200 Soldaten in der Kapelle anwesend. Capellini, der treue Arbeiter im Weinberge des Herrn, ist freilich nach Gottes Ratschluß infolge schwerer Operation am 27. Juli 1898 heimgegangen, aber sein Werk wächst und blüht mit der Hilfe Gottes und der Unterstützung treuer Freunde gesegnet weiter.

XIII.

Wir kommen zu Ende. Im ganzen wird heutzutage in etwa 300 (s. S. 81) Ortschaften des Königreiches Italien das Evangelium ständig in regelmäßigen Gottesdiensten gepredigt und sind zwischen 500 und 600 Geistliche, Evangelisten, Lehrer und Kolporteure beim Säen und Pflegen des Evangeliums. Hafenmission wird in Catania, Genua, Livorno, Neapel und Messina auch für die ausländischen Matrosen getrieben. Leider sind die häufigsten Gegner der Bibelverbreitung, welcher sich rund 60 Kolporteure widmen, die römischen Priester, die, soweit sie auf dem Lande und in kleinen Orten noch die Macht haben, Behörden und Bevölkerung wider die evangelischen Kolporteure aufhetzen und ihre Blindheit und ihren Unverstand durch schändliches Zerreißen und fanatisches Verbrennen der hl. Schrift sofort nach Erwerb vor ihren Beichtkindern zu deren Abschreckung bekunden. Trotzdem sind im letzten Menschenalter durch die Kolporteure und die Bibeldepots in Mailand, Genua, Livorno, Pinerolo, Turin, Florenz, Rom, Neapel, Palermo nach ziemlich genauer Schätzung ca. 3 000 000 Bibeln bezw. Neue Testamente und einzelne Teile der hl. Schrift verbreitet worden. Die evangelische Presse ist durch 4 evangelische Wochenblätter und 8 evangelische Monatsschriften, die regelmäßig erscheinen, vertreten. Evangelische Jünglingsvereine bestehen durchs ganze Land von Angrogna bis Riesi, etwa 50 an der Zahl, die sich zu einer „Federazione Nazionale", zu einem besonderen „Bunde", wie auch in andern Ländern, zusammengeschlossen haben. Höhere Unterrichtsanstalten unter evangelischer Leitung bestehen in Florenz (Kaiserswerter Diakonissenanstalt mit Alumnat), Neapel (G. und H. Bech), Rom (Istituto Anglo-Americano). Von sonstigen evangelischen Anstalten erwähnen wir 1. das Waisenhaus und Rettungsanstalt für Knaben unter Dr. Comandis Leitung in Florenz; 2. das Waisenhaus Ferretti für Mädchen in Florenz; 3. das Istituto Gould, Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen in Rom; 4. Arbeitsschule für Frauen in Turin; 5. Boyce-Memorial-Home, Waisenhaus für Knaben und Mädchen in Vallecrosia; 6. Evangelische Rettungsanstalt der Mrs. Hammond in Venedig.

Abgesehen von den italienischen evangelischen Gemeinden bestehen in Italien evangelische Gemeinden deutscher Zunge, deren Namen wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, weil sie doch einiges Interesse in Anspruch nehmen. Wir finden sie in: Bari, Bergamo, Florenz, Gardone, Genua, Livorno, Messina, Mailand, Neapel, Palermo, Rom, S. Remo, Venedig. Sie sind zum Teil der preußischen Landeskirche angeschlossen. Deutsche sonstige Gottesdienste finden vorwiegend im Winter von Herbst bis Frühjahr statt in: Ancona, Bellaggio, Bologna, Capri, Catania, Nervi, Ospedaletti, Pallanza, Pegli, Rapallo, Taormina. Von Neapel aus werden noch zwei Filialen in Salerno und Scafati versorgt. Ein vom Verfasser 1889 bis 1892 für die evangelischen Gemeinden deutscher Zunge herausgegebenes kirchliches Monatsblatt, Namens „Paulus", mußte leider sein Erscheinen einstellen, als sein Begründer und Herausgeber in den Dienst der Heimatkirche zurückkehrte. Schulen unterhalten die deutschen Gemeinden in Florenz, Genua, Messina, Mailand, Neapel, Palermo, Rom. Krankenhäuser haben sie in Florenz, Genua, Mailand, Neapel, Rom. Am letzteren Ort besteht seit 1885 ein kräftiger evangelischer

Frauenverein, der gegenwärtig vier Kaiserswerter Diakonissen für Armen-, Kranken- und Gemeindepflege unterhält. Mädchenheime bestehen in Florenz, Genua, Mailand, Neapel, Rom; ein Seehospiz in S. Remo und ein Seemannsheim in Genua.

Diese deutschen evangelischen Gemeinden haben begreiflicherweise mit einer Los von Rom-Bewegung oder direkter Evangelisationsarbeit nichts zu thun, aber, wenn von dem Evangelium und seinem Einfluß in Italien die Rede ist, darf man sie nicht vergessen. Denn sie vertreten, manche von ihnen seit Jahrhunderten, lange bevor die einheimischen evangelischen italienischen Gemeinden entstanden und an das Evangelisationswerk gingen, im allgemeinen einen gesunden evangelischen Geist, welcher der Evangelisation die Wege geebnet und sozusagen das Eis römischen Vorurteils und römischer Unwissenheit gegenüber dem Protestantismus gebrochen und dem evangelischen Namen und Wesen Achtung, Anerkennung, Geltung bei dem talienischen Volke verschafft hat. Diese deutschen Gemeinden in Italien mit einer Seelenzahl von etwa 8000 haben wegen ihrer Zusammensetzung aus Deutschen, Schweizern, Holländern, Skandinaviern, Deutschrussen u. s. w. oft unter großem Segen dem vielfach engherzigen kleinlichen Geiste der italienischen Denominationen auf kirchlichem Gebiete entgegengewirkt, auch den Sinn für reiche gottesdienstliche Ausstattung, für guten Gemeindegesang, für geordnete Gemeindepflege u. dgl. geweckt.

XIV.

Zum Schlusse darf Verfasser, als einer, der mehr als zwei Jahrzehnte aus nächster Nähe und in lebendiger Berührung mit allen kirchlichen Kreisen sehen und beobachten konnte, aus vollster Überzeugung sagen: es läßt alles hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Wer kann das ohne Bewegung und innere Teilnahme hören? Haben wir nicht ein Wort Luthers: „Wenn das italienische Volk die Wahrheit annimmt, so ist unsere Sache gesichert!"? Wem aber die Sache der Wahrheit, das „Los von Rom" nicht schnell genug vorwärts geht, der vergesse nicht, daß die seit einem kurzen Menschenalter erst ungestört ausgestreute Saat natürlich kaum aufgegangen ist und, wie das auf jedem Missionsfelde der Fall ist, erst nach Jahren und Jahrzehnten ihre Frucht bringen kann. Darf man von einem Volke, welches Jahrhunderte politisch mißregiert und in die traurigsten Zustände gebracht wurde, nicht erwarten, daß es binnen kurzem durch angestrengte Arbeit der Regierung gesunde, so wäre es geradezu thöricht, zu meinen, daß ein Volk, welches ein Jahrtausend lang seine Religion in äußeren Ceremonien und blindem Priestergehorsam sah, binnen wenigen Jahrzehnten sein geistlich Elend überwinde und, religiös selbständig geworden, zum schlichten Evangelium zurückkehre. Wenn nur erst das Bedürfnis nach wahrer Religion der bisherigen Gleichgültigkeit gegenüber der hergebrachten Religion weicht, dann hat's keine Not. Ohne Zweifel hat das Evangelium in Italien trotz aller päpstlichen Verleumdungen und ihrer Nachbeter in der klerikalen Presse, welche die evangelischen Prediger als „Irrlehrer", als „Lumpensammler von jenseits der Alpen", als „Auskehricht", die evangelischen Kirchen und Kapellen als „Häuser der Unzucht", als „Venustempel", die evangelischen Schulen

als „Stätten des Unglaubens“ zu brandmarken suchten, sich weithin Achtung und Anerkennung verschafft, und zwar nicht, wie es im Reformationszeitalter geschah, etwa nur bei etlichen Gebildeten, sondern in immer wachsenden Volkskreisen. Je mehr die Bevölkerung Italiens lesen und schreiben lernen wird, was die römische Erziehung ihr weislich vorenthielt, Italiens verbessertes Schulwesen aber von Jahr zu Jahr fördert, desto mehr wird sie auch das dargebotene Gotteswort selbst kennen lernen und beherzigen, woran es bis vor kurzem völlig fehlte. Man weise nicht hin auf die päpstliche Encyklika über das Studium der hl. Schrift. Sie kann darum gar nicht in Frage kommen, weil sie nicht das arme Volk, sondern den unwissenden Priesterstand im Auge hat, der die darin enthaltenen Mahnungen im Süden freilich sehr gut brauchen kann, wie das Zeugnis zuverlässiger Männer (wir erinnern an Padre Curci) beweist. Bekannt ist auch der offene Brief, welchen der frühere italienische Unterrichtsminister R. Bonghi an Papst Leo XIII. im Interesse besserer Erziehung der italienischen Priester richtete. Darin heißt es: „Eine Untersuchung im Jahre 1876 (Bonghi stellte sie als Minister an. D. V.) ergab, daß der Unterricht in den Priesterseminarien armselig, einseitig, unwirksam und unfruchtbar war. Die Professoren sind unglaublich schwach. Ich weiß wohl, daß Ew. Heiligkeit beabsichtigt hat, ein Heilmittel dagegen anzuwenden, aber das Heilmittel ist ungeeignet. Sie meinten, wenn Sie die Kleriker zum Studium des hl. Thomas zurückriefen, so würden Sie dadurch die Geister stärken und weiten. Aber auf diesem Wege läßt sich weder das eine noch das andere erreichen. Thomas von Aquin war ein großer Mann, aber für seine Zeit. Er nährt, aber er bewegt nicht. Wenn er auch alle Eigenschaften besäße, die ihm fehlen, so könnte er doch die nicht besitzen, welche die Geburt und das Leben in unserer Mitte, in unsern Gegensätzen, in unsern Nöten, Fragen, Zweifeln und Problemen verleiht.“

Die italienische Regierungspolitik bereitet dem Evangelium innerhalb der Landesgrenzen keinerlei Hindernisse. Sie kennt nur zu gut ihren gefährlichsten Feind und unversöhnlichsten Gegner im Vatikan und weiß, daß evangelischer Sinn und Geist ihr bester Bundesgenosse ist. Hören wir noch zwei Vertreter der unversöhnlichen Gegensätze in Italien. Die päpstliche Staatszeitung „Osservatore Romano“ druckt im Leitartikel vom 3. März 1880 wörtlich: „Die modernen Liberalen, die natürlichen Kinder der Kirchenspaltung und des Protestantismus, welche mit der Verwerfung der Lehr- und Regierungsgewalt der Nachfolger Petri die gesellschaftlichen, bürgerlichen und häuslichen Grundlagen theoretisch erschüttert haben, drohen gegenwärtig praktisch mit der allgemeinen Vernichtung nicht nur der christlichen Kultur, sondern überhaupt jeder Art menschlichen Geisteslebens. Unter so schrecklichen Verhältnissen ist nur zweierlei möglich: entweder kehren Völker und Regierungen vertrauensvoll wieder zu der Fahne der römischen Päpste zurück, und augenblicklich werden Friede und Wohlfahrt blühen, oder sie beharren auf der eingeschlagenen Bahn, und dann müssen sie notwendigerweise untergehen. Nein, es ist unmöglich, innerhalb der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ein so erhabenes Gebäude der Civilisation bezüglich der Rechts- und Verwaltungssphäre wiederzufinden wie das römische Papsttum. Was sich unter den christlichen Völkern Gutes findet, ist Werk der römisch-katholischen Kirche,“ u. s. w.

Bescheidenheit kennt das nach Weltherrschaft hungernde päpstliche Rom natürlich nicht, geschweige Selbsterkenntnis!

Dagegen schreibt Raffaele Mariano (in seinem Buche „Christentum, Katholizismus und Kultur") der seit Jahrzehnten an der religiösen und sittlichen Wiedergeburt seines schönen Vaterlandes ohne Ermüden arbeitet: „Die Welt wimmelt von Menschen, die jeder Kraft des Geistes und Charakters bar sind; ihnen bietet der römische Katholizismus gegen die Wechselfälle und Unsicherheit des Lebens den sichersten und ruhigsten Zufluchtsort. Und je mehr er sie durch die Festigkeit seiner Formeln und seiner Autorität beruhigt, sie von inneren Kämpfen und Gewissensbissen befreit und in ihnen die Angst des Zweifels beseitigt, desto bereiter sind sie, sich ihm gänzlich anzuvertrauen. Selbst die Unfehlbarkeit, welche, da sie den Papst zum alleinigen Schiedsrichter der Wahrheit und des Heils macht, ganz gegen den Katholizismus gerichtet zu sein scheint, ist für denselben kein geringer Kraftbeweis. Diese schlechthinnige, unerschütterliche Gewißheit, welche der Katholizismus darbietet, beruhigt und verführt die meisten. Das nicht denken und innerlich sich nicht zu mühen brauchen hat immer eine große Anziehungskraft gehabt, und in der Gegenwart und Zukunft dürfte dieselbe wohl noch größer werden können. Denn hier muß man die innere Unfähigkeit des Liberalismus in Rechnung bringen, aus sich heraus diejenigen Kräfte zu entwickeln, welche imstande sind, dem Leben das unerläßliche Maß sittlicher Ordnung, Autorität und Festigkeit zu geben. Ein ernster Beobachter wird finden, daß die Macht und die Hoffnungen des Papsttums sich mit Recht auf diese Unfähigkeit stützen. So spricht denn dieses Papsttum, obgleich es ein Faktor ist, welcher reichlich das Seine gethan hat, um die moderne Gesellschaft sittlich und religiös herunterzubringen, gegenwärtig inmitten schlimmer Verwirrung, unter welcher die Gesellschaft seufzt, sein „quos ego" und stellt sich als ihr einziger Retter hin, der sie zur Ordnung und zur Sittlichkeit zurückzuführen vermöge. Und im Namen des Liberalismus läßt sich hierauf wenig oder gar nichts erwidern. Sollte diese Anschauung in den Köpfen und Gewissen reifen, so würde ohne Zweifel die sittliche und geistige Autorität des Papsttums neue Kraft daraus ziehen. Und aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach ist nicht ausgeschlossen, daß seine Anhänger aufstehen und ebenso eifrig als kühn die weltlichen Rechte und Ansprüche des Papsttums verteidigen werden. Was Italien einer Wiederkehr katholischer und päpstlicher Begeisterung entgegenzusetzen hätte, wäre schwer zu sagen. Der würde sehr irren, welcher eine andere Meinung hätte als die, daß die äußerst seichte und gedankenlose Gleichgültigkeit der wenigen und das von katholischen Ideen und Grundsätzen ganz durchdrungene Bewußtsein der großen Menge die Katastrophe nur beschleunigen werden. Dennoch muß in Italien unsere Hoffnung auf Tage der Gefahr gesetzt werden. In harter Prüfung kann das nationale Bewußtsein wieder zum Vorschein kommen und aus dem Übermaße des Übels Heil entspringen. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint das Papsttum, dieser Erbfeind Italiens, als sein bester Freund. Im Grunde ist, was man auch Gegenteiliges sagen mag, das Papsttum die einzige Macht, welche in der Gegenwart den heiteren Himmel italienischer Sorglosigkeit trübt und eines Tages vielleicht das Land zwingt, sich selbst und seine Innerlichkeit wiederzufinden."

So dürfen wir denn zuversichtlich der Zukunft entgegenschauen und mit Professor Lignana von der römischen Universität sprechen: „Italien muß das unterbrochene Reformationswerk des 16. Jahrhunderts wieder aufnehmen, denn es ist die unerläßliche Bedingung seiner individuellen und sozialen Erneuerung."

Droben auf dem Janiculus, dem schönsten Aussichtspunkte hinunter auf die Hauptstadt Italiens, wo Pius IX. am 14. Oktober 1869 etwas voreilig die Grundsteinlegung einer prachtvollen Konzilssäule vollzog, die wegen der folgenden Ereignisse nie errichtet wurde, während das einige Italien am 25. Jahrestage der „Breccia bei Porta Pia" d. h. der Besetzung Roms als Hauptstadt des Königreiches fast an derselben Stelle seinem nationalen Helden Garibaldi ein großes Reiterstandbild widmete, dort auf dem Janiculus, an der Passeggiata Corsini und im Grün ihrer schönen Anlagen, sehen wir als eine bedeutsame plastische Weissagung seit wenigen Jahren neben den Büsten der tapferen Patrioten, welche einst ihr bereits gewonnenes Rom gegen die französischen Kanonen Oudinots verteidigten und mit Daransetzung von Gut und Blut die politische Einheit ihres Vaterlandes anbahnten, die Marmorbüste Alessandro Gavazzis, des langjährigen unermüdlichen Predigers des Evangeliums, welcher im 80. Lebensjahre am 9. Januar 1889 in seinem geliebten Rom heimging, nachdem er über ein volles Menschenalter an der religiösen Wiedergeburt seines Vaterlandes gearbeitet hatte. Er schrieb mir zum Andenken an die gemeinsam verlebte Generalversammlung seiner Kirche von 1877 die beiden Worte: „Gott" — „Vaterland" mit dem bekannten Verse aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Römer ein: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christi nicht, welches eine Kraft Gottes ist zum Heil für jeden Gläubigen (Röm. 1, 16)."

Möge es das auch für die Italiener werden!

Nachschrift.

Eine erfreuliche Nachricht kommt, nachdem wir unser Schriftchen abgeschlossen haben, soeben vor der Drucklegung aus dem sonnigen Süden. Die fünf kirchlichen Gemeinschaften evangelischen Bekenntnisses, welche es für ihre Pflicht halten, dem Evangelium in ihrem Vaterlande Anerkennung zu verschaffen und Anhänger zu gewinnen, nämlich die Waldenser, die Evangelische Italienische Kirche, die Methodisten, die Wesleyaner und Baptisten haben am 20. Juni 1901 durch ihre Vertreter, welche schon am 19. Juni in Rom zu einer bezüglichen Verhandlung zusammentraten, eine Art Konföderation der italienischen Protestanten beschlossen, die, wenn sie vom Papier in die Wirklichkeit hinaustreten wird, für die Befestigung und Ausbreitung der evangelischen Sache nach menschlicher Voraussicht vom größten Segen sein muß. Denn dieser „Consiglio Evangelico d'Italia" d. h. „Evangelische Kirchenrat Italiens" soll in erster Linie die gesamte Evangelisationsarbeit in Italien ordnen, zusammenfassen und zweckgemäß einteilen. Schon im Jahre 1885 war behufs nachdrücklicher Evangelisationsarbeit von seiten der Evangelischen Italienischen Kirche eine Vereinigung mit der Waldenserkirche in Vorschlag gebracht und warm

befürwortet worden. Doch war wegen hier nicht näher zu erörternden Umständen aus der Sache nichts geworden. Wir freuen uns, daß nach 16 Jahren ein neuer Versuch gemacht wird, die zersplitterten Kräfte der einzelnen protestantischen Kirchengemeinschaften in Italien durch organisierten Zusammenschluß wirksamer zu machen. Die acht Mitglieder des genannten „Evangelischen Kirchenrates Italiens" bestehen aus einem Vertreter der Waldenserkirche, der Evangelischen Italienischen Kirche, der englischen Wesleyaner, der bischöflichen Methodisten, der amerikanischen und englischen Baptisten, denen noch Vertreter der Britisch=ausländischen wie Schottischen Bibelgesellschaft, der italienischen Buch= und Traktatgesellschaft sowie des Nationalcomités der Sonntagsschulen beigesellt werden. Falls andere verwandte Gemeinschaften an der Konföderation teilnehmen wollen (wie die „Christliche Brüdergemeinde", die „Altkatholiken" u. s. w.), so haben sie einen bezüglichen Antrag zu stellen. Die Satzung und den Arbeitsplan des genannten „Evangelischen Kirchenrates Italiens" wird eine besondere Kommission ausarbeiten, welche aus folgenden gewählten Herren besteht: Prochet, Muston (Waldenser), Conti, Fera (Ev. It. Kirche), Piggott, Jones (Engl. Wesl.), Burt, Tagliatela (bisch. Meth.), Taylor, Paschetto (amerik. Bapt.) und Schaw, Wall (engl. Bapt.). Wir hoffen und erwarten von ihnen eine gesegnete und erfolgreiche Arbeit, damit dem ersten Schritte, der die getrennt Marschierenden zu gemeinsamem Schlagen führen soll, die weiteren dringend notwendigen folgen. Mögen die in Rom vom 19. bis 20. Juni d. J. mit Eifer und Bruderliebe geführten Vorverhandlungen zum gemeinsamen Wirken in ehrlicher Friedensarbeit für lange Zeit führen. Freundeshand hat uns ein Bild geschickt, welches sämtliche Teilnehmer an den Verhandlungen in Rom zeigt, für uns ein erfreulicher Anblick nach dreißigjähriger Kenntnis und Beobachtung der evangelischen Verhältnisse in Italien. Denn Piggott, Conti, Prochet, Fera, Jones, Taylor u. s. w. Schulter an Schulter nicht bloß im Bilde, sondern in Begeisterung für den gemeinsamen Herzog unserer Seligkeit auf dem zur Ernte reifen Felde eines hochbegabten, reich veranlagten Volkes drängt im Hinblick auf die evangelische Sache in Italien zu Galileis berühmtem Ausspruch: „Eppur si muove!" „Und sie bewegt sich doch!" Wir sind gewiß, daß die Teilnahme der ganzen evangelischen Welt den in Bruderliebe verbundenen Glaubensgenossen in Italien niemals fehlen, sondern in verstärktem Maße zufallen wird.

Bezeichnend ist das Urteil, welches der Bischof Bonomelli von Cremona, dessen Name in den letzten Jahren mehrfach in die Öffentlichkeit getreten ist, durch einen Vergleich mit dem deutschen Katholizismus über den italienischen fällt. Bonomelli gehört zu den wenigen Würdenträgern der römischen Kirche in Italien, welche Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das italienische Königshaus nicht nur besitzen, sondern auch beweisen. So hatte er im Jahre 1898 sich den revolutionären Bestrebungen der vereinigten christlichen Demokraten in der Lombardei, welche zu dem Mailänder Putsch führten, entgegengestellt. Er erhielt dafür einen Verweis von der Kurie. Bald darauf reiste er durch die Schweiz, Deutschland und Österreich, um Mittel und Wege zu finden, für die dort beschäftigten italienischen Arbeiter in seelsorgerischer Beziehung zu sorgen.

Über die Eindrücke, die er auf dieser Reise von dem ganz anders gearteten Katholizismus der genannten Länder erhalten hat, äußerte er sich in einer besonderen Schrift wie folgt: Was ich euch von der erbaulichen, frommen Stimmung, der wahrhaften Gottesfurcht der Deutschen im allgemeinen und der Freiburger (Baden) im besonderen erzählen will, kann für uns Italiener, die wir uns als gläubige Katholiken, ja religiöser als andere, ausgeben, von Nutzen sein. Wer immer in Deutschland gereist ist, daselbst katholische und protestantische Kirchen besuchte, den Gottesdiensten beiwohnte und das Benehmen der Leute in der Öffentlichkeit wie im Privatleben beobachtete, kann nicht umhin anzuerkennen, daß das religiöse Gefühl des deutschen Volkes tiefer und nachhaltiger ist als das, was man in Frankreich gewahrt, viel mächtiger aber als wir es in Italien kennen. Beim Betreten des Kölner Domes flüsterte der Bischof seinem Begleiter einige Worte der Bewunderung über die Schönheit des prächtigen Baues zu. „Da — schreibt er — trat der große Schweizer mit seinem silbernen Stabe gerade wie ein Feldmarschall auf mich zu, sah mich unter seinen buschigen Augenbrauen scharf an, als wollte er sagen: ‚Wir sind in der Kirche! Silentium!‘ Da ist auch nicht einer, der im Gotteshause mit seinem Nachbar schwatzt oder lacht; alle sind in andächtiges Schweigen gehüllt; jeder hält sein Gebetbuch in der Hand; welch ein wohlerzogenes, tief religiöses Volk!“ Auch dem Kirchengesange in der Landessprache zollt er rückhaltlos seine Bewunderung mit den Worten: „In Italien habe ich nie so etwas Herzbewegendes gehört!“ Wie verurteilt damit der katholische Bischof den angeblichen Musterkatholizismus seines Vaterlandes, das als tausendjähriger Sitz des römischen Papsttums es erfahren, was das französische Sprichwort von besonderen Vorkommnissen in den Speisesälen des Vatikans versteht: „Wer vom Papste etwas zu essen nimmt, der stirbt daran!“ Die in allen Künsten und Kniffen erfahrene ultramontane Polemik legt das Wort jetzt im Hinblick auf die verlorene weltliche Herrschaft des Papstes so aus: „Wer vom Papste etwas nimmt, der geht daran zu Grunde.“ Die Geschichte aber lehrt, daß alle romanischen Länder die bittere Erfahrung machen mußten: „Wer vom Papste und seiner Kirche seine geistliche Nahrung erhält, der stirbt daran.“

Die „Rassegna Nazionale“ vom 1. Juli 1901 brachte eine ausführliche Inhaltsangabe des letzten Hirtenbriefes, welchen der Kardinal Capecelatro, wohl einer der hervorragendsten und gebildetsten Würdenträger der römischen Kirche in Italien, an seine Diözesanen gerichtet hat. Er bekämpft darin die religiöse Gleichgültigkeit, deren weite Verbreitung ihn beunruhigt, sucht ihre Wurzeln in der heutigen Erziehung, wie sie in der Familie und in der Schule gehandhabt wird, in der Beschaffenheit des modernen Lebens und den falschen Ansichten, die in der Gegenwart über Tugenden und Laster im Schwange gehen. Als Heilmittel empfiehlt er dann rege Teilnahme am kirchlichen Leben (Messe, Beichtstuhl, Kommunion) und Unterricht im römischen Katechismus. Darauf antwortet Dr. Luigi Lala in Rom unter der Überschrift „Aus Anlaß eines Hirtenbriefes“ (Piccolo Messaggere S. 103): „Wir glauben, wenn der einsichtsvolle Kardinal gewissenhaft hätte alles sagen wollen und können, was er denkt, so würde er nicht die geringe Begeisterung unserer modernen Katholiken für Beichte, Messe und andere dergleichen langweilige Dinge tadeln, sondern vielmehr

darin das Anzeichen einer sich anbahnenden Geistesfreiheit erkennen müssen, der sich ein Volk zuwendet, welches bis zum heutigen Tage in die Sinnlichkeit eines blinden und abgeschmackten Formalismus versunken ist, geführt von einer kirchlichen Gemeinschaft, die mit Seelen und Gewissen zu ihrem Vorteil spielt. Denn, um ganz offen zu reden, so ist es gerade der Formelkram in den von der römischen Kirche erfundenen Gebräuchen und Sakramenten, welcher dem gesellschaftlichen und menschlichen Empfinden widersteht, sind es die schweren und unerträglichen Lasten, welche die große, unglückliche und ausgesogene Familie der römischen Katholiken auf ihren Schultern zu tragen hat, die unsere religiöse Gleichgültigkeit in Wahrheit verursacht haben. Das konnte folgerichtig auch gar nicht ausbleiben. Denn wenn die Religion nur in fortwährenden Schädigungen des Geistes und des Gewissens, in fortwährenden Handlungen verwerflichster Erniedrigung zu bestehen hat, wenn sie nicht geistige Erhebung mit sich bringt, sondern eine wachsende Entartung des eigenen Seins, so ist es natürlich und folgerichtig, daß man vor einer Religion zurückschreckt, welche alle Lebensäußerungen unterbindet und dem Gläubigen die Freiheit nimmt, welche geschichtlicher Zweck und sittlicher Grund seines Daseins ist und ohne welche ihm jede Möglichkeit abgeschnitten ist, sich zu ändern, innerlich fortzuschreiten und sich zu jener Höhe des Lebens zu erheben, welche der hauptsächliche Gegenstand der Religion ist."

Da es nun immer mehr zu Tage tritt, daß das ursprüngliche Christentum, welches die italienischen Protestanten vertreten und verkünden, das religiöse Bedürfnis des Volkes befriedigt, und der Vatikan sich nicht verhehlen kann, daß die Los von Rom-Bewegung weiteren Umfang annimmt, so ist Rom zur Bildung einer Gesellschaft zur Erhaltung des Glaubens (società della preservazione della fede) geschritten, an deren Spitze der Kardinal Parrochi, der Freund der Taxilschen Miß Vaughan steht. Derselbe erhielt im August d. J. ein Schreiben des Papstes, darinnen es heißt: „Das apostolische Erbarmen, welches wir unausgesetzt für die uns von Jesus Christus anvertraute Herde hegen, veranlaßt uns zu ganz besonderer Aufsicht über die Stadt Rom, die das Centrum des katholischen Glaubens und unser eigener Bischofsitz ist. Als wir zu unserm großen Leidwesen in Erfahrung brachten, daß sich die Sendlinge des Irrglaubens hier vermehrten, um mit verdoppelten Kräften ungehinderte Propaganda zu treiben, machten wir uns schnell ans Werk, um unheilvoller Gefahr zu wehren. Außer andern zur Erreichung dieses Zweckes getroffenen Vorkehrungen (in Gemäßheit unseres Schreibens v. v. J.) freut es uns, die jüngst ins Leben getretene Gesellschaft zur Erhaltung des Glaubens öffentlich loben und empfehlen zu können. Auch wir selbst werden nicht nachlassen, immerdar ihre Thätigkeit zu fördern. Wahrhaft trostbringend sind die Früchte, die sie, Gott sei Dank, durch ihren mannigfachen sorgsamen Eifer nunmehr zu ernten im Begriffe steht. Aber damit diese Früchte sich immermehr vervielfältigen und dem steigenden Bedürfnisse Rechnung tragen, halten wir es für dringend wünschenswert, daß weitere Kreise mit der Bedeutung der Gesellschaft bekannt werden und ihr bereitwillig kräftige Unterstützung zukommen lassen."

Im Anschluß hieran empfiehlt Leo XIII. dem genannten Kardinal, dem Vizekanzler der römischen Kirche, die Gesellschaft zur Erhaltung des

Glaubens in öffentlicher Versammlung zu eifriger Arbeit anzuspornen und erteilt allen Beteiligten seinen apostolischen Segen. Selbstverständlich ist der Herr Kardinal gehorsam diesem Auftrage nachgekommen. Unter den üblichen Ausfällen auf die Ketzer berichtete er über den Stand der Arbeit genannter Gesellschaft. Bei dem allgemeinen Ansturm der „Sekten" auf die römische Kirche müsse wenigstens die Stadt der Apostel und Märtyrer verteidigt werden. Dazu gebe es unter den gegenwärtigen Umständen (welche die Anwendung von Gewalt hindern. A. d. V.) nichts Besseres als die Propaganda des eigenen Glaubens. Man müsse der evangelischen Schule die katholische Schule, der evangelischen Volksküche die katholische Volksküche, der evangelischen Werkstatt die katholische Werkstatt, der evangelischen Apotheke die katholische Apotheke entgegensetzen. Bei oberflächlicher Beurteilung könne es scheinen, als ob die „Sekten" mit ihren verschiedenen Kirchen und Anstalten sich gegenseitig das Terrain streitig machten, aber in Wahrheit unterstützen sie sich eifrigst in dem Bestreben, die Jugend dem katholischen Glauben zu entfremden, wobei sie von der papstfeindlichen Politik der leitenden Klassen ermutigt werden. Aber worauf man auf dieser Seite spekuliere, das sei in letzter Linie nicht die Ausrottung des Katholizismus, sondern des Christentums, ja der Religion. Battuta Roma battuta la chiesa d. h. ist erst Rom besiegt, dann ist auch die Kirche besiegt: das sei die treibende Kraft in der Los von Rom-Bewegung. — Wir wollen mit dem Herrn Kardinal über seine Auffassung nicht streiten, die eine große Unkenntnis thatsächlicher Verhältnisse bekundet. Wir erwähnen nur noch, daß die besagte Gesellschaft jährlich rund 50000 italienische Lire zur Bekämpfung des Protestantismus in Rom verwendet, zu welcher Summe der Papst den größeren Teil (30000 Lire) aufbringt.

Bezeichnend für die Lage der Dinge ist die Antwort, welche „ein evangelischer Christ", Menotti Gaetano aus Brescia, in einem veröffentlichten Schreiben (L'Italia Evangelica, 29. Juni 1901) dem Bischofe von Brescia und seinem Leiborgan, dem klerikalen „Il Cittadino di Brescia", auf unbegründete öffentliche Angriffe giebt, die aus der Antwort leicht zu ersehen sind. „Sie behaupten, daß die Protestanten in unserm Lande, um Anhänger zu gewinnen, Lastträger und Lumpengesindel (facchini e marmaglia), die müßiggehen, bezahlen. Ich fühle mich verpflichtet, den Artikelschreiber darauf aufmerksam zu machen, daß wir Evangelischen in Sachen der Propaganda ganz anders verfahren als die Klerikalen. Unsere Propaganda stützt sich auf Christum und sein Wort „der von Gott für alle Gläubigen gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung". Als Führer haben wir Evangelischen nicht etwa einen sterblichen Menschen, der in Rom Hof hält, an der Spitze, sondern Jesum Christum, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist bei uns zu jeder Zeit und an jedem Orte und führt uns zu dem lebendigen Quell des Evangeliums, um das Licht zu sein für alle Menschen, die im Schatten des Todes leben. Diejenigen aber, welche ihr Klerikalen Lastträger und Lumpengesindel nennt, sind, wie ihr doch bedenken mögt, eure Kinder, aufgewachsen und unterrichtet im römisch-katholischen Katechismus, die ihr mit Unrecht beleidigt, da sie aus eurem Munde niemals ein Wort christlichen Lebens gehört haben. Sie behaupten ferner: „Die Bekehrungen zum Protestantismus erreicht man mit klingender Münze in der Hand." Im Gegenteil erreicht man

die Bekehrung nicht durch Geld, wie Simon Majus meinte und ihr mit ihm denkt, sondern durch die Gabe des hl. Geistes. Sagen Sie doch, ob in England, Deutschland, Holland, in der Schweiz und den Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Mehrzahl der Bevölkerung dem evangelischen Bekenntniß angehört, sagen Sie doch, ob da die Bekehrungen mit Geld bewirkt werden! Und als Kaiser Wilhelm die evangelische Christuskirche in Jerusalem einweihte und angesichts der ganzen Welt seinen lebendigen Glauben an Jesum Christum bezeugte, war er etwa da auch zuvor mit klingender Münze gekauft worden? Nur in Italien und unter den katholischen Völkern, welche noch unter der Herrschaft des römischen Papstes stehen, hört man dergleichen zahlreiche Verleumdungen gegen diejenigen Christen, welche mit Aufrichtigkeit und Hingebung dem Evangelium Christi glauben. Und das, während wir keine neuen Lehren und Glaubenssätze verkünden, noch Rosenkränze und Wundermedaillen verkaufen, die die Armen verwirren, noch im Gegensatze zum ersten Gebote Heiligtümer auf Bergen für Bilder errichten. Endlich behaupten Sie: „Wahre Paläste sind in Rom erbaut worden, prächtige Häuser für die evangelischen Geistlichen" u. s. w. Wie, darüber halten Sie sich auf! Ja, sagen Sie doch, lieber Herr, ob wir Sie um Ihren Vatikan mit seinen 11000 Zimmern und 12 schönen Gärten beneidet haben, und sahen Sie niemals in Rom die herrlichen Paläste der Herren Kardinäle, welche von den Soldaten Italiens beschützt werden, das Sie in den Bann gethan haben? —

Wir brechen hier ab, da das Weitere für unsern Zweck nicht von Bedeutung ist, und schließen mit einem Urteil über den kürzlich verstorbenen italienischen Staatsmann Crispi, der auch in Deutschland oft genannt worden ist, aus der Feder des schottischen Geistlichen Dr. Robertson in Venedig, wie es sich im Londoner „Christian" in einem Artikel: „Crispi und Christentum" findet.

„Francesco Crispi, der große Staatsmann, der letzte von denen, welche Italien wieder aufrichteten, wird von der Papstkirche beschuldigt, ein Feind des Christentums zu sein. Nichts steht im schärferen Gegensatz zur Wahrheit als dies. Wohl war er ein Feind der römischen Kirche, aber das ist doch etwas ganz anderes. Er war kein Feind des Christentums, sondern in Wahrheit politisch wie persönlich dessen Freund. Er hat es in seinem Leben sehr schnell herausgefunden, daß Christentum und römische Kirche zwei sehr verschiedene Dinge sind, daß sie zu einander in Gegensatz und Kampf stehen, und er wurde ein Feind der päpstlichen Kirche und ein Freund des Christentums. Seine Stellung faßte er in die denkwürdigen Worte zusammen, die er auf der Höhe seiner Macht in der italienischen Deputiertenkammer äußerte: „Der Tag wird kommen, da das Christentum den römischen Katholizismus vernichten wird." Während seiner letzten Krankheit wies er wohl die Dienste des römischen Priesters ab, doch freute er sich des Anblickes eines großen Kruzifixes in seinem Schlafzimmer."

Pastor Fera in Florenz, der in der Augustnummer des „Piccolo Messagere" (1901, S. 133) dies Urteil beistimmend abdruckt, bemerkt dazu: „Als ich das erste Mal mit Crispi zusammenkam, geschah es in der Meinung, daß er Atheist sei, allein gar bald machte er aus seinem lebendigen Gottesglauben kein Hehl, und nicht bloß unter vier Augen, sondern öffentlich

vor den einflußreichsten Personen der Insel Sizilien. Darüber wundert sich niemand, der sich erinnert, wie Crispi bei der Erinnerungsfeier zu Neapel im August 1894 als Vertreter des Königs in seiner Rede die Aufsehen erregenden Worte äußerte, daß nur die gute Bürger sein könnten, die auf ihre Fahne schrieben: „Mit Gott und dem Könige fürs Vaterland!“ Er hatte immer die größte Teilnahme für die Evangelisation Italiens und für unsere (Evangelische Italienische) Kirche insbesondere. Wie viele unserer Gespräche in seinem Studierzimmer des Palastes Monteforte zu Palermo beschäftigten sich damit! Bei einem Besuche, den ich ihm mit dem Ältesten Sartorio machte, sagte er zu uns: „Ihr mit eurer Kirche und dem Evangelium werdet für das Vaterland viel mehr thun können als alle unsere Staatskunst und alle unsere Liberalen!“ Der Mann war los von Rom!

Übersicht

über diejenigen Orte Italiens, in welchen evangelischer Gottesdienst in italienischer Sprache stattfindet.

Es fehlen also in diesem Verzeichnisse die 15 alten Waldensergemeinden in den zu Piemont gehörigen Thälern von Luserna, Angrogna, Perosa und S. Martino der cottischen Alpen mit einer evangelischen Bevölkerung von ca. 15 000 Seelen, deren gottesdienstliche Sprache von altersher die französische ist. Es sind die Gemeinden in: 1. Agrogna, 2. Bobbio Pellice, 3. Massello, 4. Perrero-Maniglia, 5. Pomaretto, 6. Praly, 7. Pramollo, 8. Prarostino, 9. Rodoretto, 10. Rorà, 11. San Germano, 12. San Giovanni, 13. Torre Pellice, 14. Villar Pellice, 15. Villasecca.

Es fehlen ferner die altkatholischen Gemeinden Italiens, welche zu der „Katholisch-Italienischen Kirche" gehören, die der frühere Domherr von St. Peter in Rom, Graf Heinrich von Campello begründete. Es sind: 1. Arrone, 2. Casteldilago, 3. Castiglione, 4. Dovadola, 5. Papigno, 6. Palombare, 7. S. Angelo dei Lombardi, 8. S. Bernardino, 9. San Remo, 10. San Vito, 11. Ventimiglia, 12. Piacenza.

Abkürzungen im nachfolgenden Verzeichnisse:

B. (Baptisten), E. (Englische Wesleyaner), J. (Evangelische Italienische Kirche), M. (Bischöfliche Methodisten aus Amerika), W. (Waldenser).

A. Ober-Italien.

1. Piemont.

Alessandria M.
Alluvione Cambrò J.
Aosta W.
Arola J.
Asti M.
Avigliana J.
Baio W.
Balmuccia J.
Bassignana J.
Biella W.
Bussoleno J.
Canelli M.
Carema W.
Casale Monferrato W.
Chambepraz W.
Civiasco J.
Coazze W.
Courmayeur W.
Cuneo W.
Cuorgné W.
Demonte W.
Domodossola E.
Drussaco W.
Fara Novarese J.
Gravellone-Toce E.
Intra E.
Iselle E.
Ivrea W.
La Salle W.
Laveno W.
Livorno Vercellese J.
Meana B.
Montorfano E.
Omegna E.
Pallanza E.
Parone J.
Piedicavallo W.
Pietramarazzi W.
Piverone J.
Quarna Sopra W.
Rivoli J.
Rocca Pietra J.
Ronco Canavese J.
San Marzano M.
San Secondo di Pinerolo W.
Savigliano W.
Susa B. W.
Tenda W.
Turin B. J. M. W.
Trausella W.
Traversella W.
Valmaggia J.
Varallo J.
Villadossola E.

2. Ligurien.

Alassio J.
Altare J.
Arcola B.

Baccano B.
Bordighera W.
Calice J.
Campiglia B.
Chiavari W.
Favale W.
Finalborgo J.
Finalmarina J.
Genua B. E. J. M. W.
Gorra J.
Lerici B.
Levanto B.
Marassi J.
Marola B.
Panesi J.
Pietra Ligure J.
Sampierdarena B. W.
San Remo B. W.
Savona J.
Sestri Ponente M.
Spezia B. E.
Vallecrosia W.
Voltri E.

3. Lombardei.

Albino J.
Albosagia J.
Asola E.
Bergamo J.
Brescia W.
Caravaggio J.
Casalmaggiore E.
Casirate J.
Cassano d'Adda J.
Castiglione delle Stiviere W.
Cernobbio J.
Chiavenna J.
Como J. W.
Cremona J.
Edolo W.
Fusine J.
Guidizzolo W.
Luvino E.
Mantua W.
Mezzano Inferiore E.
Mailand B. E. J. M. W.
Montagna J.
Monzambano W.
Mozzanica J.
Pavia M.
Pendolasco J.
Ponchiera J.
Ponte della Selva J.
Ponteterra E.
Revere W.
Remedello sopra E.
S. Fedele d'Intelvi W.
S. Lucia di Quistello W.
Sondrio J.
Tirano J.
Talamone J.
Treviglio J.
Varese E.
Vaprio J.
Vicobellignano E.

4. Venetien.

Adria M.
Andreis W.
Bassano E.
Belluno B.
Conegliano B.
Padua E.
Pederobba W.
Possabro W.
Pordenone B.
Rovigo E.
Tramonti W.
Treviso B. J. W.
Udine J. W.
Venedig B. J. M. W.
Verona W.
Vicenza E. M.

5. Emilia.

Bologna E. J. M.
Brescello E.
Carpi B.
Cavezzo E.
Fontevivo E.
Guastalla W.
Imola E.
Migliarina B.
Mirandola B.
Modena M.
Parma E.
Piacenza E.
Reggio E. M.
Tortona E.

B. Mittel-Italien.

6. Toscana.

Avenza J.
Barga W.
Bedizzano J.
Carrara J.
Casano J.
Cecina B.
Cisanello J.
Collesalvetti B.
Florenz B. E. J. M. W.
Livorno B. J. W.
Lucca W.
Misaglia J.
Orbetello B. W.
Pescia J.
Pisa J. M. W.
Pistoja J.
Pontasserchio J.
Ponte J.
Pontecimato J.
Pontedera M.
Portoferrajo W.
Rio Marina W.
Siena (Dr. Comandi)
Torano J.

7. Marken und Romagna.

Ancona W.
Dovadola M.
Faenza M.
Forli M.
Jesi W.
Sinigaglia W.

8. Umbrien.

Orvieto B.
Perugia M.
Terni M.

9. Latium, Abruzzen, Molise.

Albano J.
Aquila E.
Ariccia J.
Aspra J.
Atessa M.
Campobasso W.
Cantalupo J.
Chieti W.
Civitàvecchia B. W.
Corneto B.
Ferentino E.
Forano Sabina W.
Genzano J.
Montalto B.
Pescara W.
Pettorano sul Gizio W.
Poggio Mirteto W.
Rom B. E. J. M. W.
S. Benedetto B.
Schiavi d'Abruzzo W.
Sulmona E.
Teramo W.
Tivoli B.
Vicovaro B.
Viterbo B.

C. Süd-Italien.

10. Campanien.

Anacapri B.
Avellino B.
Benevent W.
Boscoreale B.
Calitri B.
Capri E.
Capua W.
Caserta B. E.
Castellamare E.
Castelvenere W.
Fragneto l'Abbate W.
Neapel B. E. J. M. W.
Pomigliano d'Arco J.
Portici B.
Pozzuoli E.
Salerno E.
S. Bartolomeo in Galdo W.
S. Maria Capuavetere E. W.
Sarno W.
Soccavo M.

11. Apulien, Basilicata, Calabrien.

Aquaviva B.
Bari B. J. M. W.
Barletta B. W.
Brindisi W.
Catanzaro E.
Corato W.
Cosenza E.
Foggia M.
Goia del Colle W.
Gravina B.
Grumo Appula J.
Lecce W.
Margherita di Savoia J.
Mottola J. W.
Pelagiano J.
Potenza E.
Reggio W.
Rocca Imperiale W.
Spinazzola M.
Tarent J. W.
Trani J.
Venosa M.

12. Sardinien.

Cagliari B.
Cuglieri B.
Domusnovas B.
Iglesias B.
Macomer B.
Quarto St. Elena B.
Sassari B.
Tempio B.

13. Sizilien.

Aidone W.
Augusta E.
Avola E.
Barcellona Pozzo di Gotto W.
Caltagirone W.
Caltanisetta W.
Campobello di Licata W.
Castrogiovanni W.
Catania E. W.
Comiso W.
Giarre W.
Girzenti W.
Grotte W.
Marsala E.
Messina E. W.
Noto E. W.
Palermo E. J. M. W.
Riesi W.
S. Stefano di Camastra J.
Scicli J.
Syrakus E. W.
Termini Imerese E.
Trabia W.
Trapani W.
Villarosa W.
Vittoria W.

Berichte über den Fortgang der
„Los von Rom-Bewegung".
Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich.
Heft 10.

Die
Los von Rom-Bewegung
in Spanien.

Von
Leopold Hagemann.

J. F. Lehmanns Verlag, München.
1902.

Preis des vorliegenden Heftes 60 Pf. Bei Bezug von 100 Stück 40 Pf.,
bei 1000 je 30 Pf. das Stück.

Einleitung.

Aus dem Häusergewirr von Konstantinopel erhebt sich der stolze Bau der Agia Sofia. Einst eine christliche Kirche, auf ihren Zinnen das Kreuz tragend, dient sie heute den Türken zu ihren Gottesdiensten. Doch trotz des Uebertünchens der Wände hat man es nicht vermocht, ein Bild ganz verschwinden zu lassen, welches einst das Innere der Kuppel zierte. Dieses Bild stellt Christus inmitten seiner Gemeinde dar. Aus Goldgrund hervortretend, müssen seine Farben von überwältigender Wirkung gewesen sein. Noch heute leuchten, wenn die Sonnenstrahlen kräftig und andauernd auf die Fläche fallen, die alten Farben wieder auf; dann kann man trotz aller Ueberpinselung und Uebermalung das Bild in seinen Umrissen erkennen:

Christus der Herr, thronend inmitten seiner Gemeinde trotz des Tobens seiner Feinde! Auch in der alten Kirche war dieses der Inhalt der Predigt. Zu diesem Christus blickten die Armen in ihrer Bedrängnis und Not auf, einzig und allein auf ihn setzte man im Leben und Sterben seine Hoffnung. Da kam Rom und bewarf das Bild mit allerlei Kalk und Tünche, in den Herzen der Gläubigen ließ es den Helfer Christus untergehen und setzte an seine Stelle die Jungfrau und die Heiligen.

In den Tagen der Reformation hat unser deutsches Vaterland jene warmen Sonnenstrahlen empfunden, welche das alte Bild wieder zum Vorschein brachten. Und wenn in den heute vom Papste und den Jesuiten beherrschten Ländern es sich auf religiösem Gebiete hier und da regt, das evangelische Bewußtsein durchbricht und eine gewaltige Bewegung durch ganze Volksschichten und Völker geht, so darf man nicht vergessen, daß die Umrisse des alten Christusbildes auch in jenen Ländern zur Zeit der Reformation freigelegt worden sind. In jenen Tagen war „Christus allein" der Inhalt mancher Predigt. Da kamen aber die Diener der Inquisition, die „gesegneten" Scheiterhaufen wurden angezündet, es kamen Priester und Jesuiten, mit deren Hilfe die damalige evangelische Bewegung erstickt wurde. In keinem Lande Europas ist man dem Evangelium so rücksichtslos entgegengetreten und hat die evangelische Bewegung mit solcher Grausamkeit und Beharrlichkeit auszurotten gewußt, als in Spanien. Doch auch in diesem Lande giebt es heute wieder eine Erhebung der Geister, welche die römischen Ketten brechen möchte. Ihre Betrachtung ist um so lehrreicher für jeden, welcher sich mit der großen Frage der Los von Rom-Bewegung beschäftigt, als sie uns zeigt, wie eine solche Bewegung nur dann sicheren Erfolg verheißt, wenn sie sich bewußt dem Evangelium zuwendet.

I.

Nationale Strömungen in der römisch-katholischen Kirche Spaniens.

Es ist für den Nationalstolz des Spaniers bezeichnend, daß man im Lande jenseits der Pyrenäen sich selbst und sein Volk stets für vortrefflich, ja für das beste und am meisten fortgeschrittene der ganzen Erde gehalten hat. Die alten Zeiten, in denen der Spanier für sein Christentum mit dem Schwerte in der Hand eintrat und den in das Land eingedrungenen Arabern jeden Zoll Bodens streitig machte, sie endlich zum Verlassen und Preisgeben aller Eroberungen nötigte, sind nicht vergessen worden. In dem damals erworbenen Ruhme sonnt sich auch heute noch der spanische Stolz. Die Thaten der Conquistadores, eines Cortez und eines Pizarro werden bis in den Himmel erhoben, und die in dem Kriege gegen Napoleon I., sowie in den Kämpfen gegen die Marokkaner in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bewiesene Tapferkeit als unvergleichlich gepriesen. Der gute römisch-katholische Christ in Spanien rechnet es sich dabei noch zu einem besonderen Verdienst an, daß seine Väter die Mauren und Juden aus dem Lande gejagt bezw. zwangsweise getauft haben. Er stellt aber keinen Vergleich an zwischen dem hohen Stande der Kultur, zu welchem die Araber die von ihnen beherrschten spanischen Provinzen gebracht haben, und deren heutigem Niedergange, gedenkt nicht der Ruhe des Todes, der Gleichgültigkeit und der Stille auf allen Gebieten, welche sich nach der Vertreibung der Nichtchristen über das Land lagerte. Vor allem ist es dem römisch-katholischen Spanier vollständig aus dem Gedächtnis entschwunden, wie wenig wählerisch in diesem Kampfe seine Väter in den Mitteln waren, wie sich die Führer der spanischen Heere, die Könige und mit ihnen Priester und Mönche durch Grausamkeiten befleckt haben. Auch die römisch-katholische Kirche in Spanien blickt auf eine nach ihrer Meinung ruhmvolle Vergangenheit zurück. Mit Stolz denkt sie an die Tapferkeit ihrer Priester in den Kämpfen des Mittelalters, wie dieselben mit dem Schwerte in der Hand den Soldaten voranschritten, wie sie dann durch Verfolgung und Peinigung der Evangelischen ein Zeugnis für ihren Glauben ablegten und zu Anfang des 19. Jahrhunderts den Krieg gegen die Franzosen predigten. Dafür, daß sich die römisch-katholische Kirche in Spanien als eifrige Beschützerin des Glaubens gezeigt hat, erwartet sie vom Papste ein besonderes Entgegenkommen und Eingehen auf ihre Wünsche. Weil aber der Vatikan hierzu niemals bereit gewesen ist, hat sich seit Jahrhunderten im spanischen Klerus eine Bewegung gezeigt, welche auf Gründung einer spanischen Nationalkirche bedacht ist, die, obwohl katholisch, doch vom Papste einigermaßen unabhängig sein soll.

Der erste spanische Geistliche, welcher diesem Wunsche Ausdruck verlieh und nach größerer Unabhängigkeit von Rom trachtete, war der Kardinal Franz Ximenez, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts Erzbischof von Toledo und damit der höchste geistliche Würdenträger in Spanien wurde.

Seine Energie fand genug Gelegenheit sich zu bethätigen. Welche Mißbräuche, welche sittlichen Verirrungen fand er doch vor! Was soll man zu der schändlichen That eines Rodrigo de Luna, Erzbischofs von Santiago, sagen, welcher nach soeben von ihm vollzogener Einsegnung der Ehe die Braut entführen und auf sein Schloß bringen ließ? Priester und Mönche zeichneten sich durch Sittenlosigkeit aus, keine ehrbare Frau war vor ihnen sicher; der Einfluß der Geistlichen hatte die Sittlichkeit ganzer Gegenden untergraben, so daß eine Kundgebung der Cortes von Tordesillas lautete: „Fast alle Uebelthäter, welche es in unserm Lande giebt, gehören dem geistlichen Stande an." Als Primas der spanischen Kirche schritt Ximenez energisch gegen solche Entartung ein, gleichzeitig strebte er aber auch danach, sein Vaterland kirchlich in einen weniger festen Zusammenhang mit Rom zu bringen. Dieselbe Unabhängigkeit, welche einst die alte spanische Kirche auszeichnete und sie eine Liturgie gebrauchen ließ, die ihr erst durch einen eigens zu diesem Zwecke gekommenen päpstlichen Legaten genommen werden konnte, wollte Ximenez wieder gegen Rom zur Geltung bringen. Wie es am Hofe des Papstes zuging, wußte er genau. Es war ihm nicht unbekannt, daß dieselbe Sittenverderbnis, derselbe Stellenschacher, überhaupt alle Uebelstände und Laster, die er ausrotten wollte, in Rom üppig blühten. Von Rom aus konnte er also auf keine Hilfe rechnen, ja, der Papst Leo X. trat ihm offen entgegen, als er ihm sein Mißfallen über den Ablaßhandel aussprach.

Des Kardinals Bemühen, ein Reformator des Landes zu werden, konnte jedoch keinen Erfolg haben. Es lag ihm allzusehr an der Ausübung seiner eigenen Macht. Außerdem war er vor allen Dingen aus politischen Gründen bedacht, von Rom loszukommen. Für sein nationales Empfinden war es nämlich schmachvoll, als erster geistlicher Würdenträger eines Landes, welches zu seiner Zeit anfing, die Augen von ganz Europa auf sich zu lenken, vom Papste, der inmitten eines dem spanischen feindlichen Volkes wohnte, Befehle entgegennehmen zu müssen. — —

Wenn auch heutzutage ein großer Teil der römisch-katholischen Geistlichen in Spanien sich innerlich im Gegensatz gegen Rom befindet, so hat das in der Stellung, welche der Vatikan dem Carlismus gegenüber einnimmt, seinen Grund. Gut ultramontan und carlistisch gesinnt sein, sind nämlich Eigenschaften, welche fast stets sich vereinigt finden. Weil aber der Papst das Verlangen seiner Gläubigen nach einem offenen Eintreten für den Thronprätendenten Don Carlos nicht erfüllen will und auch nicht erfüllen kann, ist man mit ihm unzufrieden.

Besonders trat dieser Geist der Unbotmäßigkeit zu Tage auf der im Jahre 1899 zu Burgos abgehaltenen Versammlung des spanischen Klerus.

Der Erzbischof von Toledo hatte auch zu ihr eine Einladung erhalten, war jedoch nicht erschienen und befand sich in jener Zeit „zur Erholung" in einem französischen Seebade. Es war ihm wohl bewußt, wie sehr bei solchen Gelegenheiten der Carlismus, dem die meisten Geistlichen angehören, als die einzige Rettung für den spanischen Staat angepriesen wurde. Um daraus sich ergebenden Schwierigkeiten auszuweichen, war er der Versammlung fern geblieben und begnügte sich mit der Uebersendung eines Telegramms. Letzteres wurde von den versammelten Priestern mit allen Zeichen des Unwillens angehört.

Das Verhalten dieser katholischen Geistlichen ist in doppelter Beziehung lehrreich. Es zeigt, wie sich diejenigen, welche in allererster Linie dem Papste gehorsam sein sollten, in Wirklichkeit gegenüber dessen Wünschen verhalten, sodann aber sind es Geistliche, welche sich nicht scheuen, ihrer politisch-revolutionären Gesinnung Ausdruck zu geben.

In klaren und nicht mißzuverstehenden Worten hatte sich Leo XIII. gegen den Carlismus ausgesprochen, indem er noch vor einigen Jahren, als es in den Reihen der Carlisten gärte und mancher unter ihnen die Gelegenheit zum Losschlagen gekommen glaubte, seine spanischen Katholiken zum Gehorsam gegen die herrschende Regierung ermahnte. Es hätte ihn damals nur ein Wort gekostet, so wäre der Bürgerkrieg entbrannt. Weil er aber dieses Wort nicht gesprochen, vielmehr der derzeitigen spanischen Regierung sich gefällig erwiesen hat, darum sind seine Katholiken, soweit sie der carlistischen Partei angehören, mit ihm unzufrieden. Die Behandlung und die Mißachtung, welche der abwesende Kardinal-Primas in Burgos erfuhr, waren Ausbrüche des Unwillens, die im Grunde auf den Vatikan abzielten, nach dessen Wünschen sich der Kardinal gerichtet hatte.

Wer spanische ultramontane Zeitungen liest, wird übrigens unschwer erkennen, wie sehr man in ultramontanen Kreisen den Sieg des Carlismus herbeisehnt, der mit aller Ketzerei bald aufräumen werde.

Eine offene Erklärung gegen den Papst sucht man freilich vergebens. Im Gegenteil, mit herzbeweglichen Ansprachen und Artikeln bittet man um Gaben für den armen Gefangenen im Vatikan, und während in einzelnen Gegenden des Landes nicht selten die bitterste Not herrscht, wird durch den Peterspfennig auch von Spanien aus der Papst nach wie vor reichlich unterstützt.

Dennoch gewinnt durch die Unzufriedenheit, welche die Haltung des Papstes in Sachen des Carlismus erweckt, die seit Jahrhunderten bestehende Neigung zur Schaffung einer spanischen Nationalkirche an Boden. —

Im Haß gegen den Protestantismus freilich herrscht Einmütigkeit unter diesen getrennten Brüdern nach wie vor. In jener Zeit, in welcher der liberale (!) Ministerpräsident Sagasta, nachdem er in den Cortes sich dahin ausgesprochen, daß seine Mitwirkung für die Einführung vollkommener Religionsfreiheit niemals zu haben wäre (!), den Papst zum Erlaß einer gegen den Carlismus gerichteten Encyklika von 1882 bestimmt hatte, gründete man die Union católica. In ihr vereinigten sich alle, welche aus irgend einem Grunde, durchaus nicht immer aus Ueberzeugung, Anhänger einer konservativen Regierung waren.

Einer der Hauptstützen der Union católica, welcher bei der Gründung derselben und in den ersten Jahren ihres Bestehens die ganze Kraft seiner überaus feurigen Darstellungsgabe in den Dienst der Sache stellte, war der Professor an der Madrider Universität Marcelino Menendez y Pelayo. Als gutem Katholiken, als einem Mitgliede des erwähnten Vereins, erschien ihm alles Fremde verdächtig; geradezu feindlich waren aber seine Gesinnungen Deutschland, als dem Lande der großen „Kirchenrevolution“, gegenüber.

Im Jahre 1881 fand in Madrid die Calderon-Gedenkfeier statt. Trotzdem an derselben auch Deutsche sich beteiligten, konnte es Menendez

y Pelayo nicht unterlassen, bei Gelegenheit eines Banketts an die „Wohlthaten" der Inquisition zu erinnern und zu behaupten, Deutschland wäre für ihn gleichbedeutend mit Unglauben, Barbarei und Unwissenheit (!). Dies Beispiel zeigt zur Genüge, daß sowohl die Carlisten als auch die Mitglieder der Union católica im Hasse gegen die Ketzer eines Sinnes sind. Daß aber der Gegensatz zwischen beiden Richtungen nichtsdestoweniger bestehen bleibt, dafür können wir einen unverdächtigen Zeugen anführen. Die katholische „Kölnische Volkszeitung" schrieb nämlich in einem im Sommer 1899 erschienenen Artikel von der „bedenklichen Bekundung carlistischer Sympathien in den Kreisen der spanischen Geistlichkeit", und sagte hierbei u. a. wörtlich folgendes: „Der Erzbischof von Sevilla hat sich zum Führer dieser antidynastischen Strömung gemacht, unbekümmert um die wiederholten direkten und indirekten Weisungen des Papstes. Unter der niederen Geistlichkeit ist die carlistische Gesinnung sehr weit verbreitet, eine Thatsache, die nun einmal besteht, ohne in der Person des Don Carlos und in dessen Programm eine ausreichende Erklärung vom katholischen Standpunkt zu finden."

Ebenso unbotmäßig, wie sich die Geistlichkeit dem Erzbischof gegenüber in Burgos gezeigt hatte, ebenso maßlos war der Inhalt der Schreiben, welche sie von dort aus an die Königin-Regentin und den Ministerpräsidenten sandte. Man bat in ihnen die Königin u. a., sie möge doch alles thun, um ein weiteres Ausbreiten der „Sekte" der Protestanten zu hindern, die Lehrer in den Schulen und an den Universitäten sollten nur dann in ihrem Amte bestätigt werden, wenn sie gute römisch-katholische Christen wären, besonders sollte es verboten sein, mit der Verehrung des Herzens Jesu seinen Spott zu treiben. Letztere Bitte hat ihr Pikantes. Berühren sich doch hier Religion und Politik, Kirche und Carlismus in eigentümlicher Weise. Die Verehrung des Herzens Jesu brachten französische Priester nach Spanien. Zumal die Jesuiten pflegten sie, und mit der Zeit kam es dahin, daß es für das Kennzeichen eines guten römischen Christen galt, wenn er einer Herz Jesu-Bruderschaft angehörte. Unter den Mitgliedern dieser Bruderschaften befanden sich viele Carlisten, welche bewußt oder unbewußt ihre Stimme und auch ihre politische Ansicht zur Geltung brachten. Um ihrer religiösen und politischen Gesinnung auch nach außen hin Ausdruck zu geben, befestigten sie an ihrer Wohnung eine Tafel mit einem Herz Jesu-Bilde zum Zeichen, daß hier ein Carlist und römisch-katholischer Christ wohnte. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, dachten die Republikaner, deshalb verzierten sie die Außenseite ihrer Wohnung mit einer phrygischen Mütze, dem bekannten Kennzeichen der Republikaner. Als daraufhin die Regierung die republikanischen Abzeichen entfernen ließ, fragte in den Cortes ein Abgeordneter den Ministerpräsidenten, warum denn die Carlisten ihre Schilder hätten behalten dürfen, ob es in Spanien zweierlei Recht gebe. Infolge dieser Anfrage mußten auch die Carlisten ihre Tafeln entfernen. Nach römischer Meinung nahten nun die Tage der „Verfolgung und Unterdrückung der Kirche". Auf dieser Thatsache fußten die Bischöfe und Geistlichen, die in dem erwähnten Schreiben die Königin ermahnten, ihrer Pflicht als katholische Fürstin und als Beherrscherin eines katholischen Landes nachzukommen. Es wurde der Regentin hierdurch nichts anderes angesonnen, als ihre Unterthanen

mit zweierlei Recht zu messen. Den Carlisten, welche die Religion zum Deckmantel ihrer politischen Ueberzeugung machen, sollte erlaubt sein, was andern verboten war. Das Verlangen aber, der „Sekte" der Protestanten energischer zu begegnen und ihr Ausbreiten zu hindern, fordert dreist zur Verletzung der Verfassung auf, nach welcher auch solchen, die nicht zur römisch-katholischen Kirche gehören, Duldung zugesichert worden ist.

Wenn der Erzbischof Sancha von Toledo in seinem kürzlich erschienenen Buche „El Kulturkampf internacional" das Auftreten seiner Untergebenen in Burgos nur ganz kurz und nur für den, welcher zwischen den Zeilen zu lesen vermag, verständlich, erwähnt, so kann man es von seinem Standpunkt aus verstehen, denn einen besseren Beweis für die Disziplinlosigkeit des spanischen Klerus kann man nicht anführen.

Er beklagt ferner in genanntem Werk die traurige Lage der römischen Kirche in Spanien, die schlechte Besoldung mancher Pfarrer, klagt über die zunehmende Entfremdung von der Kirche, vergißt aber vollständig die Schuld der Kirche. Zugegeben, daß die jetzige Lage der Kirche in Spanien mißlich ist, wer anders trägt denn die Schuld daran, als einzig und allein diese Kirche selbst? Sie hat keine Gelegenheit unbenützt gelassen, um ihre Macht über die Massen zu zeigen, läßt sich jede Amtshandlung reichlich bezahlen und hat, obwohl sie sich eine christliche nennt, es nicht einmal vermocht, die Stiergefechte in Spanien abzuschaffen. Dadurch, daß sie den Besuch der Stiergefechte zuläßt und auch Geistlichen die Teilnahme an denselben gestattet, daß ferner Kirche und Stierkampf insofern verbunden sind, als ohne Stiergefecht ein großes kirchliches Fest nicht denkbar ist, setzt sie sich nicht allein in Widerspruch gegen die Gebote Gottes, sondern läßt auch einen Befehl des Papstes unbeachtet. In seiner Bulle „De salute gregis dominici" (Cherubini, Bull. rom. Tom. VII. S. 630. 1. November 1567) sagt nämlich Papst Pius V.: „Da die Schauspiele, in welchen Stiere oder wilde Tiere auftreten und ihr Leben lassen, jeder Frömmigkeit und christlichen Liebe widersprechen und wir diese blutigen und schmählichen Kämpfe verschwinden lassen wollen, welche vom Teufel und nicht von Menschen erfunden zu sein scheinen, so erlassen wir im Namen Gottes und zum Heil der Seelen den für ewige Zeiten geltenden Befehl, daß kein Fürst bei Strafe des Kirchenbannes solche Schauspiele in seinem Lande dulde." Die spanische Geistlichkeit läßt es dennoch ruhig geschehen, daß gegen diesen Befehl des Papstes unabläßig gesündigt wird, ja sie feiert nach wie vor ihre Feste durch Abhaltung von Stiergefechten. Wer jemals Zuschauer dieses grausamen Schauspiels gewesen ist, das Stöhnen der zum Tode getroffenen Pferde angehört und gesehen hat, wie die wilden Leidenschaften unter den Zuschauern wachgerufen werden, der versteht nicht, wie die römisch-katholische Kirche zu solchen Grausamkeiten schweigen kann.

Auch auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens zeigt sich der ungünstige Einfluß jener grausamen Belustigung. Am Tage vor den Stiergefechten, die in der spanischen Hauptstadt vom zweiten Ostertage an bis zum Herbst an jedem Sonntage und außerdem noch häufig in der Woche stattfinden, sind die Leihhäuser angefüllt. Um einen Stierkampf sich anzusehen, versetzt man das Bett und schläft auf dem Boden, giebt ohne Bedenken den letzten Centimo für eine Eintrittskarte aus. Dieses und die

Begeisterung, mit welcher die Spanier zu einem berühmten Stierkämpfer aufschauen, die Roheit, die durch solche Leute in das Volk getragen wird, tragen sicher nicht zur Hebung desselben und zur Besserung seiner Sittlichkeit bei. Weshalb erfüllt die römisch-katholische Kirche in Spanien nicht ihre Pflicht, warum tritt sie nicht allein dann und wann, sondern stets und ständig gegen diese Volksvergnügungen auf? Weil auch ihre Priester mehr Spanier als Christen sind und weil sie sich vor dem Volke fürchtet, von dem jener spanische Staatsmann sagte: „Wer den Spaniern ihre Stiergefechte nehmen will, der wird eine Revolution erleben, wie sie niemals zuvor im Lande gewesen ist."

II.

Versündigungen der römisch-katholischen Kirche am spanischen Volke.

Wenn man heute nach einem Grund sucht für den Zusammenbruch der spanischen Kolonialmacht, so ist es in erster Linie die Thätigkeit der in den spanischen Kolonien arbeitenden römischen Geistlichen und Mönche, welche ins Auge zu fassen ist. Jedem Dorfvorsteher war auf den Philippinen ein Priester beigeordnet, von dem er sich Rat holen mußte. In Wirklichkeit beherrschte also der Priester das Dorf. Und Priester und Mönche haben im Bunde mit der Beamtenschaft das Volk ausgesogen und im Namen des Christentums mißhandelt. Es war in Spanien offenkundiges Geheimnis, daß ein Beamter oder Offizier in mißlichen Vermögensverhältnissen sich nur nach Cuba versetzen zu lassen brauchte. Dort fand er bald Gelegenheit, ein Vermögen sich zu erwerben, und konnte als wohlhabender Mann nach einigen Jahren in sein Vaterland zurückkehren. Die Priester aber duldeten es, daß das Volk ausgesogen wurde, da sie wußten, daß man sie und ihre Kirche bei der Verteilung des Raubes nicht vergessen würde. Betrugen doch um das Jahr 1600 in Mexiko die Einnahmen des Erzbischofs 60000, die eines einfachen Dorfpfarrers nicht weniger als 4000 Dukaten! Auch zu den sittlichen Vergehen ihrer Landsleute, welche eine Pest für das Land waren, schwiegen die Geistlichen. Sie hätten auf ihre Anschuldigungen hin auch nur Hohngelächter geerntet, denn wie jene es trieben, so handelten auch sie.

Durch ihre Grausamkeiten, durch die fast unter den Augen der Priester oder gar mit ihrer Beteiligung geschehenen Schandthaten haben die Spanier, wie der Historiker Baumgarten aus den Akten des Indischen Archivs nachgewiesen hat, es erreicht, daß in spanischen Kolonien innerhalb 38 Jahren 12 Millionen Menschen ihren Untergang fanden.[1])

Recht bezeichnend ist der von Robertson in seiner Geschichte Amerikas abgedruckte Brief eines Priesters an einen Indianerhäuptling. Er lautet:

„Es ist nur ein Gott, bestehend aus Vater, Sohn und heiligem Geist. Es giebt nur eine wahre Religion, nämlich die der römisch-katholischen Kirche. Das

[1]) Revista cristiana Nr. 418 und 419.

Haupt dieser Kirche ist der Papst, der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er hat sein Amt von Petrus geerbt, dem es zuerst übertragen wurde. Dieser mächtige Papst hat alle Länder in diesem Weltteil dem Könige von Spanien übergeben, und wir sind gekommen, davon Besitz zu ergreifen. Wenn Du Dich fügst und die römisch-katholische Mission aufnimmst, dann wird der König von Spanien Dich als seinen guten Unterthanen betrachten und als solchen behandeln. Wenn Du aber widerstehst und die einzige wahre Religion verschmähst, so werden wir über Euch mit dem Schwerte herfallen. Eure Weiber und Kinder werden umgebracht und alle Männer, die verschont bleiben, werden in die Sklaverei geschickt."[1])

Männer wie der edle katholische Geistliche Barth. de Las Casas, welcher dem König Ferdinand erklärte: die Spanier hätten sich in Ostindien nicht als Diener des Christentums, sondern als „Priester des Teufels" erwiesen, blieben vereinzelte Erscheinungen im Klerus, und sie werden von ihren kirchlichen Vorgesetzten mit scheelem Auge angesehen.

Dabei war das Christentum, welches die römischen Priester den Indianern Südamerikas brachten, nur eine Umkleidung ihrer heidnischen Begriffe. Sie mußten das Kreuzeszeichen machen und das Ave Maria beten. Das war nahezu alles. Wir können den Worten des schon erwähnten Las Casas glauben, wenn er schreibt, der Indianer wisse nicht, was das Wort „Ave" bedeute, ob einen Stein, oder eine Sache zum Essen, das sei ihm unbekannt.

Auch die Sklaverei, jenen Schandfleck der Menschheit, duldete man nicht allein bis zum Jahre 1886 auf Cuba, nein, dieselbe hat auf der Insel im 19. Jahrhundert nicht ab-, sondern zugenommen. Die Anzahl der auf Cuba lebenden Sklaven wurde 1792 auf 84 000 geschätzt, 1817 auf 179 000, 1827 auf 286 000. Im Jahre 1873 waren es ihrer eine halbe Million! Das streng katholische Spanien war der letzte christliche Staat, welcher die Sklaverei abschaffte.

Die im Kampfe der Philippiner gegen die Spanier begangenen Grausamkeiten kann man verstehen, wenn man sie als Racheakte, als Thaten der Vergeltung für die spanischen Uebergriffe auffaßt. Mit derselben Münze, die sie empfangen hatten, zahlten die Bedrückten heim. Vor allem ließen sie die gefangenen Mönche und Priester ihre grausame Gewalt fühlen. Wie viel Anlaß sie zu ihrer Erbitterung gegen Priester und Mönche hatten, läßt die Denkschrift ahnen, welche General Blanco, längere Jahre Generalgouverneur der Philippinen, der Königin-Regentin überreichte. In ihr spricht er davon, wie es seine Absicht gewesen sei, den Schleier zu lüften, der über dem philippinischen Geheimnisse läge, allein er habe vor den Gräueln gezittert, die darunter verborgen wären. Dann fährt er fort: „Das Uebergewicht dieser Elemente (der Mönche), genügt allein, um den Verfall Spaniens zu erklären."

Die Tage der spanischen Mönche auf Cuba und den Philippinen scheinen heute gezählt zu sein. Der amerikanische römisch-katholische Kardinal Ireland arbeitet nämlich bei seiner Regierung mit aller Macht darauf hin, daß die spanischen katholischen Geistlichen durch amerikanische ersetzt werden. Mag bei diesem Verlangen auch ein gutes Teil amerikanischen Patriotismus mitsprechen, so kann man das Begehren des Kardinals doch auch aus katholischen Interessen heraus wohl begreifen. Es ist beachtenswert, wie die Auszüge aus den Berichten der Philippinen-Kommission

[1]) Evangel. Arbeiterbote. Nummer vom 2. August 1898.

nach deutschen ultramontanen Zeitungen lauten: Nach der katholischen „Kölnischen Volkszeitung“ hat die Kommission als Grund des Hasses, welchen man bei den Philippinern gegen die Mönche hege, ihren Reichtum und den von ihnen ausgeübten öffentlichen Einfluß bezeichnet. Nach der ultramontanen „Germania“ aber hat die Kommission auch einige Immoralität unter den Mönchen festgestellt.

Das Verderben, welches die spanische Geistlichkeit über die Philippinen gebracht hat, geht aus dem Schriftstücke hervor, welches die in Spanien lebenden Philippiner, die mit den Aufständischen nicht übereinstimmten, vielmehr gute Patrioten waren, 1898 an die Königin-Regentin sandten.

„Wir fordern“, so lautet ein im „Reichsboten“ vom 23. April 1898 abgedruckter Abschnitt, „die Vertreibung der Mönche nicht aus religiöser Unduldsamkeit oder Sektenfanatismus, sondern weil das Land sie verabscheut, weil sie die Ursache der Rebellion, der Hemmschuh allen Fortschritts sind; sie sind dies nicht, weil sie Mönche sind, sondern weil sie es für notwendig halten, daß jene Länder ewig in den Finsternissen der Unwissenheit gefesselt bleiben, damit sie immer die Herren sind und die Bevölkerung ungehindert ausbeuten können. Wir fordern die Vertreibung der Mönche, weil wir nicht wollen, daß die Rebellion von neuem ausbreche, denn der Aufstand wird wieder auflodern, wenn das Land sieht, daß, statt seine gerechten und mäßigen Forderungen zu erfüllen, Spanien oder seine Regierung mit den Tyrannen und Henkern der Philippinen unter einer Decke stecke.“

Im Mutterlande Spanien selbst ist es, wenn nicht ganz so schlimm, so doch ähnlich zugegangen wie in den Kolonien.

In den Zeiten der Priesterherrschaft war auch hier das Leben des einzelnen auf das genaueste von der Kirche beaufsichtigt. Durch den Beichtstuhl, durch häufige Hausbesuche übten die Geistlichen ihre Macht aus. Durch die Inquisition, deren Späher an allen Orten zu finden waren, wurde jede Aeußerung von Selbständigkeit und jede Bethätigung eines freien Willens im Keim unterdrückt. Es waren die Zeiten, da ein Juan Luis Vives an einen Freund schrieb: „Wir leben in so traurigen Zeiten, daß wir ohne Gefahr weder ein Wort äußern noch schweigen können.“ Damals lautete ein Sprichwort: Con rey y inquisicion — chiton (König und Inquisition — halt, rede nicht weiter), so unsicher war man, ob man nicht durch ein unbedachtes Wort sich eine Strafe zuziehen könnte. Königtum und Kirche, Herrscher und Großinquisitor gingen Hand in Hand. Dabei blieb übrigens die Inquisition, ihrem Wesen nach, eine kirchliche, nicht eine staatliche Einrichtung, wie auch der bereits erwähnte, streng ultramontane Menendez y Pelayo betont, wenn er schreibt:

„Die Inquisition war kirchlich in ihrem Wirken, ihre Richter titulierten sich „apostolische“, niemals „königliche“ Inquisitoren.“

Neuerungen, welche von außen Eingang in das Land suchten, hielt diese Inquisition mit aller Gewalt fern. An den Grenzen und in den Seehäfen wurden die ankommenden Reisenden streng bewacht und ihr Gepäck sorgfältig auf Schriften durchsucht. Von dem segensreichen Einfluß, welchen die Reformation auch auf katholische Länder ausgeübt hat, war in Spanien nichts zu verspüren. Wo evangelisches Leben aufkeimte und sich entfalten wollte, hat die Inquisition dasselbe in den Flammen der Scheiterhaufen untergehen lassen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Geschichte des Ordens einzugehen, welcher sich nach dem Stifter des Christentums genannt hat. Nur kurz sei auf den unheilvollen Einfluß hingewiesen, welchen die Jesuiten

auch auf Spanien ausgeübt haben. Infolge ihrer steten politischen Umtriebe im Mutterland und in den Kolonien wurden am 31. März 1766 sämtliche sich damals in Spanien aufhaltenden Mitglieder des Ordens, an der Zahl 6000, verhaftet und nach Italien transportiert, wo man sie auf päpstlichem Gebiet ans Land setzte. In den langen Jahren des Bestehens des Jesuitenordens hatte die spanische Regierung die Gefahr erkannt, welche derselbe für den Staat in sich schloß. Mit dem Jahre 1815 siedelten sich jedoch wieder Mitglieder des Jesuitenordens in Spanien an, und sie haben es je länger je mehr verstanden, sich der Erziehung insbesondere der oberen Stände zu bemächtigen. Die Zöglinge des Ordens, mochten sie nun später als Minister das Land regieren, als Generäle an der Spitze der Truppen stehen oder als Geistliche ihrer Gemeinde gebieten, waren stets Werkzeuge in der Hand derer, welchen sie ihre Ausbildung verdankten. Wenn der Jesuitenorden in Frage kam, schwiegen alle andern Rücksichten. Durch diese der Gesellschaft Jesu angehörenden Laien hat der Orden am unheilvollsten gewirkt.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, die große sittliche Fäulnis des spanischen Beamtentums, welche sich bis in die obersten Kreise erstreckt, vor allem das so beliebte Vertuschungsverfahren und das Bestreben, dem Auslande alles schön und herrlich erscheinen zu lassen, während es im Innern unsagbar elend und verfallen aussieht, sind Früchte, die jesuitische Erziehung und Lebensanschauung hervorgebracht haben. Der katholische Pater Pey Ordeix sagt eine ernste Wahrheit, wenn er sein spanisches Volk als „ein Volk ohne Glauben und Vertrauen, ohne Männlichkeit, ohne Kraft, ohne Gesetz, ohne Wissenschaft, ja ohne Ehrgefühl“ bezeichnet, und dies hauptsächlich aus dem Einflusse der Jesuiten erklärt.

Was die übrige spanische Geistlichkeit anlangt, so unterscheidet sie sich von den Jesuiten eigentlich nur durch ihre äußerst mangelhafte Bildung. In den allerwenigsten Fällen können die Priester Angriffe auf die Religion und auf die Kirche mit Gründen abwehren. Irgend welche philosophische Schulung geht ihnen vollständig ab. Sie sind in ihrem Seminar erzogen, in den Anschauungen der römischen Kirche groß geworden, jedem zu ihnen kommenden redlich Suchenden geben sie zur Hebung seines Zweifels zur Antwort: die Kirche sagt so. Falls sie aber wirklich Rede und Antwort stehen, bringen sie allerlei aus den Schriften der Kirchenväter angezogene Beweisgründe vor. Die Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens, die Bibel, ist vielen von ihnen, abgesehen von den sonntäglichen Perikopen, fremd. In derselben nach dem Grundtexte zu forschen und zu arbeiten, verbietet ihnen ihre Unwissenheit. So hört denn das gewöhnliche Volk von solchen Hirten in den Predigten und Kinderlehren wenig von dem Leben Christi. Die Heilsgeschichte ist ihm fremd. Dafür wird es eifrig über das Leben der Jungfrau und der Heiligen unterrichtet. In Krankheitsfällen hat die Kirche an Stelle des wahren Helfers, der gesagt hat: „Ich bin der Herr dein Arzt“, eine ganze Reihe anderer Helfer gesetzt. Aus der großen Zahl der verschiedenen Helfer und Helferinnen, die den römisch-katholischen Spanier in allen Nöten beistehen, wollen wir nur einige nennen:

San Serapio ist Schutzpatron gegen die Leibschmerzen, Santa Polonia und San Magin gegen die Zahnschmerzen, San José, San Juan Bautista, San

Medardo, San Vicente Ferrer, Santa Brigida und Santa Catalina de Sena gegen die Kopfschmerzen. San Ciriaco ist Spezialist für die Ohren, Santa Luisa für die Augen, Santa Bibiana und die heiligen drei Könige für Epilepsie, San Gregorio heilt die Frostbeulen. Wenn man etwas Unmögliches haben will, soll man Santa Rita de Casia um ihren Beistand angehen, San Roque ist als Helfer für die Pest, San Luis für Schwerhörigkeit, Santa Dorotea für Rheumatismus eingesetzt.

Diese Liste entnehmen wir nicht einem der in Spanien erscheinenden religionsfeindlichen Blätter, etwa einer Zeitung der Freidenker, oder Freimaurer, nein, wir finden sie in der Nummer vom 20. März 1888 der konservativen, gut römisch gesinnten Zeitung „La Epoca" abgedruckt. Es ist klar, daß durch Verbreitung solcher im wahren Sinne des Wortes ungöttlichen Lehren Aberglaube und Dummheit im Volke großgezogen werden.

Man unterscheidet bei den spanischen Geistlichen zwei Klassen. Die einen sind als Pfarrer oder Kapläne an einer Kirche angestellt und beziehen ein festes Einkommen, die andern befinden sich nicht in derselben gesicherten Lage; sie haben keinen festen Gehalt. Ihre Einkünfte richten sich nach der Anzahl der von ihnen gelesenen Messen und sind daher zum Teil sehr mäßige zu nennen. Hat sich in einer Familie ein Todesfall ereignet, so ist nach kurzer Frist einer dieser Pfarrer im Sterbehause und bietet sich an, für einen billigen Preis Seelenmessen für den Verstorbenen lesen zu lassen. Sobald der Jahrestag des Todes herangekommen ist, bemüht sich wiederum ein Pfarrer — oft ist es einer, der auf dem Lande wohnt und bei seinen geringen Bedürfnissen keine Ansprüche an das Leben stellt — um das Lesen einer Seelenmesse.

Es herrscht also ein förmlicher Handel mit Seelenmessen in der römisch-katholischen Kirche Spaniens, eine Thatsache, welche entschieden nicht zur Erhöhung des Ansehens ihrer Geistlichen dient.

Ebensowenig läßt sich das von der Art behaupten, wie man mit Hilfe der Ohrenbeichte Geld und Geldeswert zu erpressen sucht. Die Vermögenden werden in ihr gedrängt, Geld zum Lesen von Messen zu geben, und die weniger Bemittelten stellen sich dann wohl mit ihrem Arbeitsgerät auf dem Pfarracker ein und büßen durch Arbeiten für den Pfarrer das Uebermaß ihrer Sünden ab.

Die Macht der römischen Kirche wäre in Spanien wohl schon längst gebrochen, wenn nicht die F r a u e n durch die Priester beherrscht würden. Man rede uns nicht von der frommen, von den Vätern übernommenen Ueberlieferung, die den christlichen Sinn in den katholischen Familien nicht hätte vergehen lassen. Bei unsern heutigen Verhältnissen würde d i e s e s Christentum verschwinden, weil es keinen festen Boden hat und eigentlich nur in einem Ausüben religiöser Gebräuche besteht. Die Männerwelt belacht und verspottet den frommen Glauben der Väter, aber trotzdem wahrt auch der Mann nach außen hin den Schein, begnügt sich mit dem Mitmachen bestimmter kirchlicher Sitten. Obwohl er sich über irgend welche Religion unendlich erhaben dünkt, tritt er doch aus der Kirche nicht aus, weil die Frau ihn zurückhält. Die von den Frauen über die Männer ausgeübte Herrschaft erstreckt sich auf alle häuslichen Verhältnisse. Als gute Katholikin muß sie im Auftrage ihres Beichtvaters alles thun, damit ihr Mann sich von liberalen Gesellschaften fernhalte und die

Zeitungen dieser Partei nicht mehr liest. Besonders auf dem Lande und in den kleinen Städten, in den von dem großen Verkehr abgelegenen Gegenden ist heute der Einfluß der Priester noch unverändert, während er in den großen Städten vielfach im Schwinden begriffen ist. Es ist niemals versucht worden, auf das Volk in evangelischer Weise durch Predigt und Unterricht einzuwirken. Daher kommt die geistige Trägheit und die religiöse Gleichgültigkeit der meisten Spanier, mögen sie nun in der Gesellschaft nach außen hin glänzen, oder ruhig ihrem Berufe nachgehen, um dann später als ungeheuer gute Katholiken, d. h. als solche, die ruhig zu allem Ja sagten, zu ihren Vätern versammelt zu werden.

Das Christentum, welches in jenem Lande die römische Kirche gepredigt hat, ist ein Christentum, welches den Tod in sich birgt, denn es ist ein Christentum des guten Tons und der Gewohnheit, es ist unfähig, thatkräftiges, vor allem evangelisches Christentum hervorzurufen. Gedankenlos eilt die große Menge zu den Gottesdiensten der römischen Kirche, geschäftig, von dem Gedanken beseelt, die Hallen des Gotteshauses so bald als möglich zu verlassen, taucht die Männerwelt die Finger rasch in das Weihbecken, wohnt dann einen Augenblick der Messe bei, hält nach Bekannten Umschau, um bald zu verschwinden. Die dem Gottesdienst Beiwohnenden machen gedankenlos die Gebräuche mit, schnurren ihre Gebete herunter — es ist bezeichnend, daß in Spanien das eigentliche für „Beten" passende Wort „orar" fast niemals von der römischen Kirche gebraucht wird, vielmehr sagt man dafür „rezar" (schnurren) —, rasch gleiten die Kugeln des Rosenkranzes durch die Finger. „O Rom, Rom, was hast du aus meinem Gott gemacht!" so läßt der Dichter Nuñez de Arce seinen Bruder Martin ausrufen, den Helden seines Gedichtes: La vision del fraile Martin, der kein anderer als unser Martin Luther ist und dessen Kämpfe in der Klosterzelle zu Erfurt der Dichter schildert. Wir, die wir in jenem Lande gelebt, an den Gottesdiensten der Römischen teilgenommen, ihren Heiligenkultus gesehen haben, können diesen Schmerzensschrei verstehen, aus welchem zugleich ein unendliches Sehnen nach Befreiung herausklingt.

III.

Anzeichen bevorstehender Wandlungen.

„Soll denn aller Mut und alle Thatkraft in den Spaniern erstorben sein, oder sollen die Anarchisten von Barcelona recht behalten, welche vor ihrer Hinrichtung den sie begleitenden Priestern zugerufen haben: „Ihr und eure Genossen habt das Volk um seine Denkfähigkeit, um seinen Besitz gebracht. Ihr habt es unterdrückt und enteignet, ihr habt es zu Sklaven gemacht, aber der Tag der Rache ist nahe."

So fragte vor einigen Jahren der spanische Schriftsteller Garcia. Er ahnte wohl kaum, daß so bald ein Sturm durch das Land gehen würde, wie selten vorher, daß man es wagen würde, so offen gegen die römische Kirche aufzutreten, wie es in diesem Jahre (1901) an vielen Orten Spaniens geschehen ist. Seit langer Zeit gärte es im Lande. Mit stillem Grimme mußten es die edelsten seiner Söhne ansehen, wie die Herrschaft, welche Rom

über die große Menge ausübte, von Tag zu Tag drückender wurde, wie selbst die liberalen Regierungen es nicht wagten, gegen den Vatikan aufzutreten und die wachsenden Ansprüche der Kirche zurückzuweisen. Die Zahl der Klöster, der Mönche und Nonnenorden nahm beständig zu.

Die Republikaner, wie Azcarrate, Salmeron, Pi Margall erhoben ihre warnende Stimme in den Cortes und in den politischen Versammlungen gegen den Einfluß der Kirche. Doch fanden sie bei den Liberalen, die sich vor Gewaltmaßregeln scheuten und einem ruhigen Gewährenlassen huldigten, wenig Unterstützung. Man lauschte in den Cortes und in den Versammlungen atemlos den Reden dieser Männer und bewunderte ihre glänzende Gabe der Darstellung. Aber abgesehen von der begeistert zu ihnen aufsehenden Jugend, von der sie wie eine Leibwache umgebenden Studentenschaft war von einem weitergehenden Einfluß nichts zu spüren. Die genannten Redner konnten auf dem von ihnen zuerst gewählten Weg keinen tiefergehenden Einfluß gewinnen, weil sie ihren Anhängern für das, was sie aufgeben sollten, einen Ersatz weder bieten konnten noch bieten wollten, weil bei ihnen der Begriff „Los von der römischen Kirche" gleichbedeutend war mit „Los von Gott".

Man suchte nun die Aufklärung durch Unterrichtskurse für Arbeiter in das Volk zu tragen, man sammelte die Jugend in öffentlichen Vorträgen um sich, wies darauf hin, wie stark einst Spanien gewesen, und wo die Ursachen für seinen Niedergang zu suchen wären. Erst dann, nachdem der Boden so vorbereitet war, wurden die auf Trennung von der Kirche und auf Abschaffung der Monarchie zielenden Gedanken der Republikaner in die Zuhörerschaft geworfen.

Wenn einem der Studenten in jener Zeit der Stille vor dem Sturm nicht die Augen aufgegangen wären, so verstand es Rom vortrefflich, ihm dieselben zu öffnen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Wir denken hierbei an ein Vorkommnis vom November des Jahres 1884. Zu Beginn des Wintersemesters hielt an der Madrider Universität ein Professor der Philosophie mit Namen Morayta, ein Mann von entschieden liberaler Gesinnung, seine Antrittsvorlesung. Er hütete sich vor unbedachten Aeußerungen, denn er sah unter seinen Zuhörern den ultramontanen Unterrichtsminister Alejandro Pidal. Man entdeckte auch in seiner Rede zunächst nichts Verfängliches. Allerdings die Worte von der freien Forschung gefielen nicht allen seinen Zuhörern, doch schien man von der Regierung aus hierin keine Schwierigkeiten gefunden zu haben. Die ultramontanen, der Regierung freundlichen Blätter wurden um Stillschweigen ersucht.

Mit Unwillen sahen aber die Carlisten ein solches Verhalten der Regierung. Sie sandten an alle geistlichen Würdenträger des Landes ein Exemplar der Rede Moraytas, in welchem die ketzerischen Gedanken durch den Druck besonders hervorgehoben waren. Bald stellten sich die Folgen ein, der Vikar des damals unbesetzten Erzbistums Toledo verwarf in öffentlicher Verurteilung die Rede. Seinem Beispiel folgten viele Bischöfe. Ein Teil der Studenten nahm für, ein anderer gegen den Professor Partei. Die jungen Leute sammelten sich in den Gängen und im Hofe der Universität. Aufgeregt wogten diese Massen hin und her. Die Freunde Moraytas und seine Feinde standen sich kampfbereit gegenüber. Trotz

alledem hätte man sich geeinigt, wenn nicht zuerst auf der Straße, dann im Gebäude der Hochschule selbst die Regierung gegen Moraytas Anhänger mit Waffengewalt vorgegangen wäre. Sie wollte damit ihr zuerst beobachtetes Stillschweigen wieder gutmachen und sich als treue Hüterin katholischen Christentums zeigen.

Aus einer unbedeutenden Veranlassung waren so für die Madrider Studentenschaft blutige Tage heraufgezogen. Ohne Rücksicht gingen die Polizisten vor und hieben schonungslos auch auf Unbeteiligte ein. Diese Handlung mußte Erbitterung hervorrufen, mußte die Achtung vor der Kirche noch mehr untergraben.

Es wandten sich in jenen Jahren viele von der römischen Kirche ab. Dadurch aber, daß solche, denen die Kirche zum Gespött geworden war, nun auch als ehrliche Menschen von der Kirche sich trennten, ohne doch ein anderes Christentum zu kennen als das römische, wurden ganze Scharen von Freidenkern gebildet, die festgeschlossen gegen Rom vordrängen. Aus Feinden der Kirche wurden bald Feinde des Christentums, eine, wo der römische Katholizismus herrscht, stets beobachtete Erscheinung!

Bald waren sie zu großem Ansehen gelangt. Ihre Zeitungen „El Motin“, „El Pais“, „Los Dominicales“ verbreiteten religionsfeindliche und republikanische Gedanken im Volke und fanden vor allem bei der Jugend einen großen Leserkreis. Um aber diesen Leserkreis zu erweitern, griff man zu allen möglichen Mitteln. Aller Klatsch, jede schmutzige Priester- oder Mönchsgeschichte wird von diesen Zeitungen gewissenhaft registriert und ihren Lesern mit möglichst viel Erklärungen vorgesetzt. Die Geschichten sind nicht erfunden, das ist in Spanien nicht notwendig. Allein trotz ihres Kampfes gegen Rom erreichen diese Zeitungen und die Freidenker überhaupt ihren Zweck nicht, weil sie nur zerstören und nicht aufbauen. — Aber die Geister sind seit Jahrzehnten in Spanien aufgeregt. Nach einer Lösung der politischen und religiösen Frage drängt alles hin. Der lange verhaltene Ingrimm sucht nur nach Gelegenheit, sich zu entladen.

Schon in früheren Jahren waren dann und wann Ausbrüche dieser Volksstimmung erfolgt. Man hatte einem Pfarrer eine Katzenmusik gebracht, stürmte zu Zeiten der Not die gefüllten Kornhäuser der Jesuiten, die den richtigen Zeitpunkt zum Verkauf ihrer Vorräte noch nicht gekommen glaubten. Aber das alles waren doch nur vorübergehende, sich gegen einen bestimmten Orden oder gegen eine bestimmte Person richtende Ereignisse. Nachdem ein Klostersturm und ein Morden der Priester und Mönche 1834 durch das Land gegangen war, sind die antireligiösen Kundgebungen dieses Jahres (1901) seit langer Zeit wieder ein Beweis dafür, welchen Haß sich Rom geschafft hat und wie wenig es verstanden hat, einen wirklichen christlichen Einfluß auf das Volk auszuüben. Die Angriffe des Volkes galten nicht dem Christentume an und für sich, sondern dem Heidentume in der römischen Kirche Spaniens mit seinem Heiligendienst, seinem Aberglauben und seinem unglaublichen Personenkultus.

Die in diesem Frühjahr und Sommer abgehaltenen Umzüge der Katholiken stellten eine Art Heerschau, eine Musterung über die Gläubigen vor, welche dadurch einen militärischen Charakter erhielten, daß frühere Offiziere des Carlistenheeres in denselben an erster Stelle schritten.

Hatten bei dem in ganzen Volksschichten herrschenden Haß die Ultramontanen bereits Mühe gehabt, um ungestört die Fronleichnamsprozessionen abzuhalten, so brachen bei Gelegenheit der Jubiläumsprozessionen förmliche Volksaufstände gegen die Vertreter der römischen Kirche aus.

Um den mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts bewilligten Ablaß noch nachträglich zu gewinnen, hat der Papst es jedem Katholiken zur Pflicht gemacht, an 15 Tagen je vier Kirchen zu besuchen. An vielen Orten geschah dieser Besuch in großen Prozessionen, welche in Spanien durch das Mitführen von Standarten und Heiligenbildern sich besonders pomphaft gestalteten und die von den Zeitungen berichteten Aeußerungen des Volksunwillens verursachten. Eine außergewöhnliche Ausdehnung nahmen die Unruhen in Saragossa an. Dort werden zu Ehren des wunderthätigen Marienbildes, der „Jungfrau vom Pfeiler", in jedem Jahre große Feste gefeiert. Man hatte bisher die Stadt Saragossa als ein besonderes Bollwerk der Römischen betrachtet und war erstaunt, in welcher lärmenden Weise sich der Haß gegen die Kirche äußerte. Am 17. Juli, dem Tage der Prozession, fielen beim Vorüberpassieren des Zuges kräftige Schmähungen aus den Reihen der Zuschauer. Von Worten ging man zu Thätlichkeiten über, mit Knütteln in der Hand suchte man den Zug auseinander zu sprengen. Die Gläubigen hatten sich gut vorgesehen und konnten den Kampf aufnehmen, auf den Köpfen der Feinde der Kirche wurde manche Fahnenstange zerschlagen. Aus den Kirchen schoß man auf die Eingedrungenen, der Tag hatte mehr den Charakter eines Schlachttages als den eines Ehrentages der Kirche. Die Stadt befand sich tagelang in größter Aufregung, auf den Straßen durfte sich, ohne den Zorn der Menge herauszufordern, kein Priester sehen lassen. Bartlose Männer wurden für Priester gehalten und verfolgt, bis sie durch Abnahme des Hutes bewiesen, daß sie keine Tonsur trügen und also auch nicht dem geistlichen Stande angehörten. Selbst die „Pilarica" so nennt der Aragonese die Jungfrau vom Pfeiler, die virgen del pilar, war vor Beschimpfungen nicht sicher. Die Hauptkirchen der Stadt, „La Seo" und „El Pilar", wurden geschlossen. Seit langer Zeit mußte zum ersten Male diese Maßnahme getroffen werden. Der Gouverneur der Provinz sah den ersten infolge eines priesterlichen Hiebes am Boden Liegenden. Er ersuchte die in der Kirche „La Seo" versammelte Geistlichkeit, den feierlichen Umzug aufgeben zu wollen, doch fanden seine Worte kein Gehör. Wie es sich später zeigte, war die Geistlichkeit auf den Kampf vorbereitet gewesen und hatte für Waffen gesorgt. Als die carlistischen Abgeordneten das in Saragossa und andern Orten Spaniens Geschehene beklagten, konnte ihnen ein Vertreter der Regierung nachweisen, daß sie die Schuld an den blutigen Scenen zum größten Teile selbst trügen. Sie und die andern Teilnehmer der Prozessionen hätten den Kampf erwartet; denn bewaffnet wie zu einem Gefecht wären sie ausgezogen und hätten durch ihr herausforderndes Benehmen selbst das Zeichen zum Angriff gegeben. — In Pamplona weigerte sich ein Offizier, beim Nahen der Prozession seine Kopfbedeckung abzunehmen. Als die streitbaren Vertreter des Glaubens ihm darüber Vorhaltungen machten und handgreiflich wurden, zog er seinen Säbel, Unteroffiziere und gemeine Soldaten eilten ihm zu Hilfe, und es entstand eine regelrechte Prügelei, alles zur Ehre Gottes.

Infolge dieser Vorgänge fanden in Madrid und an andern Orten Versammlungen statt, in welchen man die Kirche auf das schärfste angriff, ja, es wurde offen gesagt, mit der Herrschaft der Kirche müsse man jetzt ein Ende machen, Priester und Mönche aus dem Lande jagen. Die Kundgebungen richteten sich gegen die Kirche und den Staat, denn die Regierung ist es, welche der Kirche beisteht, weil sie ihren Einfluß kennt und ihre Macht fürchtet. Eine Stellungnahme der Regierung gegen die Kirche wäre eine Kriegserklärung an die Carlisten, deren Antwort nicht lange auf sich warten lassen würde. Es ist für die spanischen Verhältnisse bezeichnend, daß die römisch-katholische Kirche sich unter dem liberalen Regiment Sagastas mehr Freiheiten herausnimmt, als unter der Regierung des als guter Katholik bekannten konservativen Cánovas. Sagasta muß es vor allem darauf ankommen, mit dem Vatikan in Frieden zu leben. Auch er hat einstmals in seinen jungen Jahren zu den Gegnern der Kirche gehört, darum muß er jetzt seinen Fehler durch besonderes Entgegenkommen gutzumachen suchen. Wenn man die Berichte spanischer Zeitungen, wie z. B. den des „Imparcial" vom 20. Juli 1901 über eine jener Versammlungen liest, so schlägt einem zuerst der ungeheure Haß, der aus den Reden gegen die Kirche herausklingt, entgegen. Dieser Haß artet so weit aus, daß man diejenigen, welche die Kirchen und Klöster mit stürmender Hand zu nehmen versuchten, lobt. Man kann es erklärlich finden, wenn ein freidenkender Spanier diesem gewaltsamen Vorgehen Beifall klatscht, allein es drängt sich dem aufmerksamen Beobachter doch die Frage auf, kann durch ein solches Vorgehen die Macht Roms wirklich gebrochen werden? Nie und nimmermehr!

Mit einer Handlung der rohen Gewalt ist es wohl möglich, für einen Augenblick Rom zu schaden, allein auf die Dauer seinen Einfluß zu vernichten, wird auf solchem Wege nie gelingen. All jene wilden Volkserhebungen gegen die Vertreter der römischen Kirche, die Stürme auf Klöster, katholische Kirchen, wie sie das katholische Volk in diesem Jahre in Valencia, Granada, Madrid, Santander und zahlreichen anderen Orten unternahm, schaden mehr als sie nützen. Und auch das Protestieren in Volksversammlungen, der auch dort erklingende Ruf „Rompamos con Roma" („Los von Rom") wird allein den Kampf gegen die römische Kirche nicht zur Entscheidung bringen.

Es hat ähnlich stürmische Zeiten für die römische Kirche, auch in früheren Jahren gegeben. Trotzdem hat diese Kirche auch diese Stürme überdauert. Priester und Mönche wurden vertrieben, um nach einiger Zeit doch wieder zurückzukehren. Einen dauernden Schaden haben die Klösterstürme und die Thaten der Gewalt der römischen Kirche nicht zufügen können. Sie verschaffen ihr nur den Ruhm eines billigen Märtyrertums und helfen durch das dadurch erwachende Mitleid ihr Dasein fristen. Diejenigen, welche Rom mit andern als mit evangelischen Waffen bekämpfen, erweisen der römischen Kirche selbst, ohne es zu wollen, den besten Dienst.

Eher schon wird die Romkirche an ihrer verwundbaren Stelle getroffen, wenn eine städtische Verwaltung Schritte thut, wie unlängst der Stadtrat von Coruña.

Am 7. August 1901 entschloß sich derselbe nämlich, die Dienste der barmherzigen Schwestern im städtischen Kranken- und Waisenhause sowie

in den Asylen nicht mehr in Anspruch zu nehmen und dafür Laienpflegerinnen aus Madrid kommen zu lassen, welche unter Aufsicht mehrerer Damen der Stadt arbeiten sollten!

Besonders ungefährliche Gegner sind für Rom natürlich die sogenannten „Liberalen". Diese verwerfen zwar zum größten Teile die Ausschreitungen des Pöbels gegen die Kirche, thun aber selbst so gut wie nichts, um die römische Macht zu brechen.

Die kleinen verachteten evangelischen Gemeinden kennen sie nicht oder beachten sie nicht, so bleiben sie als gleichgültige Menschen in der alten Kirche. Sie machen die kirchlichen Gebräuche mit und stehen mit den Pfarrern auf vertrautem Fuße. Gerade solchen, bei denen die Geistlichen der römisch-katholischen Kirche liberale Anschauungen vermuten, kommen sie nämlich freundlich entgegen, um ja nur einen Bruch mit der Kirche zu vermeiden. Diese Schilderung trifft auf die meisten Liberalen zu. Sie stehen unthätig und gleichgültig mit den Achseln zuckend am Wege, sehen wie in einem schlammigen Strome die Skandalprozesse der Geistlichen an sich vorübertreiben, hören und lesen von den Stürmen auf Kirchen und Klöster. Das alles bringt sie nicht aus ihrer philosophischen Ruhe. Ueber das, was die Religion angeht, fühlen sie sich unendlich erhaben. Das sind für sie cosas de España, das sind Vorkommnisse, welche nur in ihrem Vaterlande vorkommen können, so war es in den Tagen ihrer Väter und Großväter, zu Zeiten ihrer Söhne und Enkel wird es nicht anders sein.

Es giebt freilich auch unter den „Liberalen" solche, die in Büchern und Zeitungen nicht genug Worte für die traurige Lage Spaniens finden können, die mit Recht den Klerikalismus als die Hauptursache des Rückganges des spanischen Reiches erkannt haben. So sagt der Madrider Schriftsteller Eusebio Blasco in einem in der „Revista cristiana" vom 15. August 1901 abgedruckten Artikel, daß es nicht die Schuld der spanischen Frau sei, wenn sie sich fanatisch geberde, denn sie habe es nicht anders gelernt. Aber dabei werden die Töchter dieses Schriftstellers im Kloster erzogen, ein Beweis, wie viel man auf derartige Klagen geben kann.

In einem der gelesensten Blätter Spaniens, in der Zeitung „El Liberal" vom 20. Juli 1901 hat der Schriftsteller Joaquin Dicenta in einem „Die Schlacht" genannten Artikel ein Bild der jetzigen Lage entworfen. Er sagt unter anderm:

„Sind wir eines Fortschritts fähig, oder sind wir es nicht? Können wir uns, wenn auch verspätet, mit der übrigen Menschheit vereinigen, um die Eroberung der Zukunft festzuhalten, oder erklären wir uns für ein Stück stehengebliebener, schädlicher Menschheit, deren Gesundung fremde Hände in Angriff nehmen müssen, da die eigenen es nicht können? Das ist die brennende Frage, deren erste Zahlen am Mittwoch mit Blut in den Straßen von Saragossa geschrieben wurden.

Auf der einen Seite waren diejenigen die den Liberalismus Sünde nennen, die Unabhängigkeit des Gedankens ein Verbrechen, die Aeußerungen des freien Willens Gottlosigkeit, den Fortschritt eine Infamie, während man denjenigen einen Liebhaber der Gesundheitspflege nennen müßte, der nicht die nackten und selten ganz sauberen Füße irgend eines Kuttenträgers küßt; die, welche sich des Hirns des Knaben bemächtigen wollen, um es zu versteinern, der Seele des Mädchens, um sie zu fanatisieren, beides um Geschlechter hervorzubringen, die im

Gewissen und im Urteil geknechtet sind, intellektuelle und moralische Krebse, welche rückwärts gehen, die mit ihrem rückläufigen Gang den Vormarsch der freien Generationen hindern, die Fortsetzer der schwarzen Geschichte Spaniens, die seit Jahrhunderten uns zur Niederlage, zur Zerstückelung und zum Rückschritt führen.

Auf der andern Seite waren die, welche die Freiheit der Gedanken, des Willens und des Gewissens verfechten, die für den Fortschritt kämpfen, die das Kloster hassen, wenn es nicht eine religiöse Genossenschaft, sondern eine Werbestätte des Klerikalismus ist, die sich darum bemühen, daß die Menschen Brüder seien und glücklich auf der Erde, unbeschadet dessen, daß sie es im Himmel seien, welche das Gehirn des Knaben zur Unabhängigkeit erziehen wollen und das Gewissen des Mädchens vom Fanatismus freimachen, um kräftige Generationen hervorzubringen, besonnen und fähig zur sozialen Entwicklung beizutragen.

Auf der einen Seite waren — was sage ich? sind seit langer Zeit diejenigen, welche Spanien erlösen wollen, auf der andern die, die es töten wollen.

Freilich sie, die Reaktionäre, rechnen mit kräftiger Unterstützung, sichtbar und unsichtbar. Der Jubiläumsaufzug in Madrid kann es beweisen, in dem Exminister, Bankherren, Adlige, Generäle, Lehrer des Königs mitgingen. Aber das macht wenig aus. Einer mußte anfangen. Sie sind's gewesen? Gut. Nehmen wir den Kampf an, aber unter solchen Bedingungen, daß er einzig und entscheidend werde. Die Ereignisse in Saragossa waren nur ein Gefecht, man muß zur Schlacht gehen, zu einer moralischen Schlacht, aber zu einer entscheidenden Schlacht, und die Bedingungen müssen sein: „Ihr oder wir.“ Es ist genug geredet worden, wir wollen zu einer allgemeinen That übergehen, die sich allen aufnötigt, laßt uns mit einem Male wissen, ob Spanien ein fossiles Volk sein wird zur Unterhaltung der Archäologen, oder ein freies Volk, nützlich um beizutragen zu dem heiligen Werke des Fortschritts.

Das müssen wir thun. Wenn die, welche dazu berufen sind, zu handeln, aus eigennützigen und knechtischen Rücksichten und Motiven diese Erwägungen dem Leben Spaniens überordnen, so laßt uns, die wir eines guten Willens sind, in irgend ein unbewohntes Land auswandern, an dessen Grenzen folgende Inschrift stehen soll: Wildes Land, wo die Spanier wohnen, die keine Wilden werden wollten.“

Von der vollständigen Umkehr mancher spanischen Liberalen von dem Eifer, mit welchem sie, die früher nicht genug von Geistesfreiheit, von Sprengen der Ketten Roms reden konnten, nun der römischen Kirche nachfolgen, ist der frühere Präsident der spanischen Republik Emilio Castelar ein Beweis. Als im Jahre 1868 die Revolution in Cadiz ausbrach, sich mit Blitzesschnelle durch ganz Spanien verpflanzte und die Königin Isabella zur Flucht nötigte, war Castelar einer der ersten, welche für die Freiheit eintraten. Die Evangelischen in Spanien sollten ihm seine in den Cortes 1869 für die Gewissensfreiheit gehaltenen Reden niemals vergessen. Sobald er an die Spitze des spanischen Staates trat, spielte er Rom gegenüber die Rolle eines liebenswürdigen Herrn, welcher allen Grobheiten der Kirche gegenüber stets ein entgegenkommender Kavalier blieb, auch wenn die Verhältnisse ein kräftiges Dreinschlagen erfordert hätten. Auch später, nachdem er in das Privatleben zurückgetreten war, schlug er in seinen Reden den früheren Ton gegen Rom nicht mehr an. Er starb als einer der vielen, die mit der Kirche in einem guten Einvernehmen gelebt haben, aber dem Christentum selbst ferngeblieben sind.

Die Kampfesweise Castelars und seiner Freunde konnte dem Papsttum nicht gefährlich werden. Sie pflegten an die ruhmreiche Vergangenheit des spanischen Volkes zu erinnern, und den Schaden, welchen die römische Kirche ihrem Lande gebracht hat, darzulegen, gewiß ein voll-

ständig berechtigtes Verfahren. Nur darf man nicht vergessen, daß Rom durch Worte und geistreiche Reden niemals besiegt werden kann, auch nicht durch aufgeregte Mengen, welche mit dem Rufe: „Tod den Jesuiten!" durch die Straßen ziehen, sondern einzig und allein durch eine evangelische Reformation der Kirche.

Schon bevor sich die Jubiläumsprozessionen durch die Straßen der spanischen Städte und Ortschaften bewegten, waren die Geister durch ein Schauspiel erregt, welches wir in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen dürfen, da es eins der bemerkenswertesten Symptome für den gegenwärtigen Zustand der Geister in Spanien ist. Es ist dies das die im geheimen wirkende Macht der Jesuiten schildernde Drama Electra,[1]) dessen Verfasser Benito Perez Galdós seit Jahren für einen der ersten Schriftsteller des Landes gilt. Der Erfolg dieses Stückes war vorauszusehen, denn die Scenen, die sich auf der Bühne abspielten, hatten viele der Zuschauer persönlich in ihrem eigenen Leben und an sich selbst erfahren, sie hatten es in ihrer eigenen Familie sehen können, wie weit durch jesuitischen Einfluß die Verhältnisse verdorben, faul und zersetzt sind. Es war ein Hervorbrechen wilder und mühsam verhaltener Leidenschaft, als man den Darstellern auf der Bühne, welche vor einem Jesuitenkloster stehend sich fragen „was machen wir damit?" und von denen einer antwortete „das stecken wir an", laut zujubelte und ihren Worten rasenden Beifall klatschte.

Die rechten Männer an die Spitze der aus den Darstellungen des Dramas nach Hause eilenden Menge gestellt, und es wären für Spanien Tage gekommen ähnlich jenen in Brüssel nach der ersten Aufführung der „Stummen von Portici".

Der Inhalt des Stückes ist in kurzen Zügen folgender: Der Jesuitenfreund Pantoja hat einem jungen Mann mit Namen Maximo die Braut abspenstig gemacht, um sie dem Kloster zuzuführen. Die Kämpfe, welche den Eintritt der Dame in das Kloster und ihren Austritt aus demselben schildern, bilden den Inhalt des Dramas. In dem Schauspiel ist ein solcher Aufwand von Kraft, ein solches Kämpfen um die Freiheit, welche Kirche und Jesuiten hinter den hohen Mauern eines Klosters gefangen halten, enthalten, daß man sich beim Lesen sagt: Solche Stellen müssen einschlagen, denn sie sagen das offen und frei vor aller Welt, was seit Jahrzehnten der Spanier denkt und dem nur selten Ausdruck verliehen wird. Sie müssen umsomehr wirken, als die römische Kirche in Spanien selbst ihr Möglichstes that, so schwere Anklagen gegen sie als berechtigt zu erweisen. Bereits in früheren Jahren brachten spanische Zeitungen Berichte über die menschenunwürdigen Zustände in den Klöstern, über die harte, oft grausame Behandlung der Ordensmitglieder, allein niemals sind die Berichte so häufig wie jetzt in den Tagesblättern erschienen.

Zu den aufsehenerregendsten gehören folgende jüngste Geschehnisse. Unter dem 25. Juni 1901 ließ sich die „Frankfurter Zeitung" schreiben:

„Ein nichts weniger als antiklerikales Madrider Blatt, die alte fromme „Correspondencia", berichtete vor vier Tagen aus Carcagente (Provinz Valencia), es habe sich dort kürzlich ein Vorfall zugetragen, der einen tiefen Eindruck auf die Einwohnerschaft gemacht habe. In dem Augenblick, wo in der Kapelle des dortigen

[1]) Übersetzt von Dr. Rud. Beer. Wien.

Klosters eine Novize den Schleier nehmen, also das Klostergelübde ablegen sollte, hörte man plötzlich im Chor einen herzzerreißenden Schrei und folgenden Ausruf: „Böse Oberin, verruchte Priester, ihr habt mich betrogen, ich will alles bekennen.“ Sodann wurde eine Nonne gewaltsam in das Kloster hineingeschoben, während sie, sich sträubend, schrie: „Erwürgt mich nicht, laßt mich hinaus.“ Der stets vorsichtige „Imparcial“ schickte einen Spezialberichterstatter nach Carcagente, um genaue Auskünfte über den Fall einzuziehen, und bekam gestern darüber ein Telegramm, das mit der Lesart der „Correspondencia“ wesentlich übereinstimmt. Die Nonne, Schwester Imelda, die den Skandal verursachte, sei darüber aufgebracht gewesen, daß die Oberin und der Klosterkaplan ihr versprochen hatten, ihr ein Stipendium von 5000 Pesetas aus einer frommen Stiftung zufließen zu lassen, damit sie, wie die Nonnen, welche 5000 Pesetas besäßen, nicht mehr zu arbeiten brauche; das genannte Stipendium sei jedoch einer Novize, Namens Vicenta Gomis, zugeteilt worden, und diese habe am 20. d. M. den Schleier genommen. Oberin und Geistlicher hätten am genannten Tage alles aufgeboten, um der Schwester Imelda ihre Zurücksetzung zu verheimlichen, aber sie habe aus einem vergitterten Fenster einen Blick in die Kapelle geworfen, die Ceremonie der Gelübdeablegung gesehen und plötzlich ein großes Geschrei erhoben. Sie sei abgeführt worden und kein neuer Vorfall habe die Ceremonie gestört, aber nachts hätten die Bewohner der Montoralgasse aus dem Innern des Klosters Stöhnen und Jammern vernommen und die Rufe: „Hilfe! Man tötet mich! Ach Mutter!“ — Das ist die gelindeste Lesart. Das valencianische Blatt „El Pueblo“ erfährt von seinem Spezialberichterstatter, daß „niemand in Carcagente, selbst unter Klerikalgesinnten, die berichteten Thatsachen zu leugnen wage. Die Oberin habe durch mehrere Nonnen die Schwester Imelda mit Seilen an ihr Bett festbinden lassen und sie für vom Teufel besessen erklärt. Mit einem Weihwedel sei die Unglückliche furchtbar geschlagen worden zu dem Zweck, ihr den Teufel auszutreiben. Die Folterung habe die ganze Nacht gedauert.“

Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß auch in Spanien der Arm staatlicher Gerechtigkeit nicht bis hinter die Klostermauern reicht und die armen Insassen dieser katholischen Anstalten der Willkür ihrer Oberen wehrlos preisgegeben sind. Die Entschuldigung der Oberin, die Nonne sei in ihrem Verstande gestört, ist in solchen Fällen ungemein beliebt. Als vor kurzem eine Nonne in Barcelona mit Namen Narcisa Lloveras aus dem Kloster entfliehen wollte und sich ihr keine andere Gelegenheit bot, stürzte sie sich vom Chor herunter in das Schiff der Klosterkirche; trotzdem sie mit schweren Verletzungen unten lag, raffte sie sich auf und gelangte auf die Straße. Um sie von ihren schweren Wunden zu heilen, brachte man sie in ein unter Leitung von barmherzigen Schwestern stehendes Krankenhaus, dort wurde sie unter strenger Aufsicht gehalten, drei Aerzte, von welchen der eine der Klosterarzt, die andern durchaus klerikal gesinnt waren, stellten bei ihr Hysterie, sowie Hang zu Wahnvorstellungen fest. Was aus dieser Nonne geworden ist, können wir nicht sagen, vermuten jedoch, daß sie nach sorgfältiger Pflege im Hospital wiederum dem Kloster zugeführt ist.

Besonders groß war die Erregung in Spanien über den Fall „Ubao“ in Madrid. Im Jahre 1898 hatte die junge und reiche Adela Ubao mit ihrer Mutter den von dem Jesuitenpater Fernando Cermeño geleiteten religiösen Uebungen beigewohnt. Ohne Einwilligung ihrer Mutter und auch ohne mit ihrem eigentlichen Beichtvater Rücksprache genommen zu haben, legte sie vor dem Jesuiten eine Generalbeichte ab. Die Gelegenheit, bei dem Pater Cermeño zur Beichte zu gehen, wußte die Dame hinter dem Rücken der Mutter zu finden. Zu jeder Tageszeit suchte sie den Pater in seinem Beichtstuhl auf. Sie trat mit dem Jesuiten in einen lebhaften

Briefwechsel. Einige der Briefe gelangten in die Hände der Mutter. Wie diese in denselben lesen konnte, bat der Jesuit Cermeño ihre Tochter, doch endlich mit ihrem Vorsatz, in ein Kloster einzutreten, Ernst zu machen, wenn es ihr auch harte Kämpfe kosten sollte. Sie thäte damit ein Gott wohlgefälliges Werk, vor dem alle andern Rücksichten schweigen müßten. Nach dem Besuch einer Kirche begab sich endlich Adela am 12. Mai 1900 in das Kloster der Klarissinnen des Herzens Jesu (Esclavas del corazon de Jesús). Die Mutter strengte gegen das Kloster eine Klage um Herausgabe ihrer minderjährigen Tochter an, wurde jedoch von den Gerichten zweimal abgewiesen und erlangte erst bei der dritten, vor dem höchsten Gerichtshof Spaniens geführten Verhandlung durch die glänzende Verteidigungsrede ihres Advokaten, des Republikaners Salmeron, ein ihr die Tochter wieder zusprechendes Urteil. Es handelte sich in der Hauptsache darum, ob der Rechtsgrundsatz des Artikel 231 des Código civil in diesem Falle Geltung habe, daß nämlich Mädchen unter 25 Jahren ihr Haus nicht verlassen dürfen, ausgenommen den Fall, daß sie einen Berufsstand wählen. Die Gerichtsverhandlungen mußten entscheiden, ob das Eintreten ins Kloster als Wahl eines Berufs im Sinne des Gesetzes zu betrachten sei und es vor dem Gesetz nicht einen Unterschied zwischen einem Weltgeistlichen und einem Mönch oder einer Nonne gebe. Die beiden ersten Instanzen erkannten einen Unterschied nicht an und entschieden, daß Fräulein Ubao im Kloster bleiben könne. Die letzte Instanz schloß sich dem Urteile Salmerons an. Dadurch, daß Fräulein Ubao die Schwelle des Klosters überschritten, habe sie noch nicht den Schleier genommen, sie sei noch nicht Novize, geschweige denn Nonne, sie hat noch nicht den Beruf einer Klosterschwester ergriffen. So lange dieses noch nicht geschehen sei, müsse dem Verlangen der Mutter Folge geleistet werden.

Der Prozeß Ubao ist insofern von besonderer Bedeutung, als der Verteidiger die hinterlistigen Wege der Jesuiten offenbarte, die das junge Mädchen ihres Vermögens halber dem Kloster zuführen wollten. Er wies darauf hin, daß die Familie Ubao zu einer der frömmsten Spaniens gehöre. Die Mutter habe nichts dagegen, wenn ihre Tochter nach erlangter Mündigkeit und reiflicher Ueberlegung den Schleier nehme. Sie verwahre sich aber auf das entschiedenste gegen die Beeinflussung Cermeños und seiner Freunde, die das leicht erregbare Mädchen in einem förmlichen Bann gehalten hätten. — Man kann Ceremeño nicht anders als den geistigen Verführer der Adela Ubao bezeichnen. Gegen den Willen ihrer Mutter sandte er ihr auf Schleichwegen durch eine Dienerin seine Briefe. Mit allen diesen Künsten erlangte er vorläufig seine Absicht, leistete jedoch der Gesellschaft Jesu den allerschlechtesten Dienst, da dieselbe nichts mehr fürchtet, als in einen Skandalprozeß gezogen zu werden.

Dem Volke wurden durch diese Verhandlungen von neuem die Augen geöffnet. Was man vor wenigen Jahren nicht erwarten konnte, ist jetzt eingetroffen: eine gut katholische Familie mit ihrer Verwandtschaft, unterstützt von Freunden und Bekannten, lehnt sich gegen die allmächtigen Jesuiten auf.

So haben wir gesehen, wie auch in Spanien es nicht allein seit Jahren unter der Asche geglimmt hat, sondern wie es auch zu offener Auflehnung gegen die römische Kirche in diesem Jahre hat kommen müssen. In den

Kreisen der Vornehmen und Reichen, in den Häusern und Stätten der Armen drängt alles auf Lösung der jetzigen Lage. Möchte doch bald der Mann kommen, der, durchglüht von echter Vaterlands- und Heilandsliebe, die religiöse Führung seiner Nation übernimmt und sie aus den endlosen Fieberschauern revolutionärer Zuckungen auf jene friedlichen Bahnen führt, auf denen die Völker der Reformation seit Jahrhunderten zu immer höherem Glanze emporstiegen.

IV.

Segismundo Pey Ordeix, ein reformatorischer Priester?

Vielleicht ist dem Lande bereits der Vorläufer einer neuen Reformation in dem katalonischen Priester Segismundo Pey Ordeix entstanden. Wir sagen vielleicht. Denn nach seinem bisherigen Verhalten und Reden bezweckt er wohl, die Jesuiten aus ihrer Machtstellung herauszudrängen und in Spanien eine katholische Nationalkirche aufzubauen. Allein er will letzteres thun unter Anerkennung des Papstes als Oberhaupt der Kirche, und von evangelischen Gedanken lesen wir wenig in seinen Reden.

In seiner Seminaristenzeit besuchte Pey Ordeix als Arbeiter verkleidet evangelische Versammlungen, die in der Nähe von Barcelona abgehalten wurden. Das Evangelium ist ihm demnach nicht ganz fremd geblieben, und fragt es sich nur, wie weit sein Einfluß mit der Zeit sich noch bei ihm geltend machen wird.

In seiner Zeitschrift „El Urbion" schreibt er über seine Stellung zur Kirche, wie wir der „Frankfurter Zeitung", Nummer 159 von diesem Jahre, entnehmen, folgendes:

„Wir sind katholisch, aber nicht klerikal, sondern antiklerikal. Die Kirchenbehörde hat mir die Verteidigung katholischer Lehren verboten, die durch Gesetz und Tradition der Allgemeinen Kirche frei und erlaubt sind und dadurch hat sie sich in Widerspruch gesetzt mit der kirchlichen Tradition und der katholischen Grundlehre. Die Kirchenbehörde hat meine Schriften verboten, ohne anzugeben, warum sie es that, und ohne das kanonische Verfahren einzuhalten. Ich habe gerechterweise verlangt, daß sie das gesetzliche Verfahren einhalte. Also nicht ich, sondern die Kirchenbehörde hat das Gesetz verletzt. Ich habe entdeckt und nachgewiesen, daß mehrere Praelaten in ihren Hirtenschreiben große Ketzereien begangen haben; die Ketzer sind belohnt, während man mich bestraft hat. Ich habe gezeigt, daß an verschiedenen kirchlichen Mittelpunkten systematisch, nicht etwa aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit furchtbare Mißbräuche geübt werden. Ich habe die Abstellung derselben verlangt, aber die Mißbräuche dauern fort, und nur mich hat man verfolgt und bestraft."

Pey Ordeix tadelt an der Kirche Roms: „Schwinden der wahren Gottesverehrung und der Nachfolge des gekreuzigten Heilands, übertriebene, götzendienerische Verehrung der Heiligen, des heiligen Herzens und anderer Gegenstände; Abnahme der Uebung wahrer christlicher Tugenden wie Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, dafür Zunahme religiöser Uebungen, die bloß auf die Sinne berechnet sind, wie Prozessionen, Feste und das ganze Ceremonienwesen; Abnahme der Liebe und Sorge für die Armen und Zunahme der Sucht nach Reichtum, Macht und Einfluß; Vernachlässigung des Evangeliums und der Tradition und wachsende Uebertreibung der

kirchlichen Autorität und insbesondere der Zentralleitung im Vatikan; Simonie und Günstlingswesen in der bischöflichen und päpstlichen Verwaltung; Vorwiegen der Diplomatie, der Politik und des Ehrgeizes zum Nachteil der Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Willkür und Tyrannei der Oberen gegen den niederen Klerus und das Volk."

„Gegen alle diese Fehler und Laster, die verhängnisvollen Zeichen eines furchtbaren Niedergangs des christlich=religiösen Geistes, habe ich mir vorgenommen, Tag um Tag meine Stimme zu erheben, mit Erlaubnis meiner Oberen, oder ohne ihre Erlaubnis. Diese Laster gehen aus dem Geist des Antichrists hervor, und um ihn zu bekämpfen, brauche ich keine Erlaubnis, weder vom Papst noch vom Bischof, es genügt mir der Ruf Gottes und meines Gewissens."

Fürwahr eine freie Sprache für einen katholischen Priester in Spanien!

In einer im Juni dieses Jahres (1901) in Manresa[1]) — nach Meinung der Jesuiten die Geburtsstätte ihres Ordens — abgehaltenen Versammlung that der Pater folgende interessante Aeußerungen:

„Wohin wir gelangen werden, weiß ich nicht. Ein Prophet zu sein, maße ich mir nicht an; ein Heer, welches in den Kampf zieht, folgt dem von seinem Generalstab ausgearbeiteten Plan; oft sieht es sich bei dem ersten Zusammenstoß genötigt, von dem gefaßten Plane abzuweichen und anstatt rechts zu marschieren, müssen seine Truppen eine Schwenkung nach links ausführen. Ebenso geht es uns, die wir den ruhigen Zustand, in welchem die Katholiken unserer Zeit befangen sind, aufgegeben haben. Ein jeder von uns hat sich auf das Meer des Lebens in dem Bote eingeschifft, welches Gott und sein Gewissen ihm gaben, wer aber kann uns sagen, welchen Weg wir auf den stürmischen Wogen einschlagen werden? Das hängt nicht von uns oder unserer Erkenntnis und Energie ab, nein, den Weg weist uns häufig mit seinen Stößen das Schiff der kirchlichen Autorität, die uns verfolgt."

Nachdem der Redner sich bezeichnenderweise ausdrücklich dagegen verwahrt hat, als ob er vom Protestantismus das Heil erwarte, denn dieser „könne mit seinen vielfachen Spaltungen und Kirchen nicht zur Klärung der Wahrheit beitragen", sagt er über Luther und Calvin:

„Luthers und Calvins Werke habe ich nicht gelesen. Ich kenne beide und ihre Schriften nur aus den Büchern, welche man uns im Seminar in die Hand gab."

Man weiß, wie in diesen Lehrbüchern die Reformatoren auf die schamloseste Weise verunglimpft werden und darf sich deshalb nicht wundern, daß er in derselben Rede über Luther ein so völlig verkehrtes Urteil zu fällen imstande ist, wie das folgende:

„Ihr wißt, weshalb Luther den Papst angriff, es geschah, weil dieser den Ablaßhandel den Dominikanern übergeben hatte. (!!) Gott ist eines jeden Richter; ich glaube, daß, falls der Papst den Ablaßhandel den Augustinern anvertraut hätte, Luther vielleicht geschwiegen haben würde, denn ich kenne viele Ordensleute, welche gegen die Mißbräuche und Laster anderer Orden predigen, aber über die bei ihnen zu Tage tretenden Mißstände schweigen."

In den schärfsten, aber durchaus berechtigten Ausdrücken geht Pey Ordeix gegen die Jesuiten vor, von denen ihn einer von der Kanzel als „Schuft", als „reif für Galgen und Rad" bezeichnet hatte; „gegen diesen Jesuitenorden, der fortwährend über andere Orden Schlechtes redet, der es gegen die Weltgeistlichen an Verleumdungen nicht fehlen läßt, der überhaupt, wohin er kommt, Mißtrauen, Haß und Tod säet, der sich nicht damit begnügt, andere unglücklich zu machen, sondern der auch seine eigener Ordensglieder nicht glücklich werden läßt".

---

[1]) El Urbion. 1. Jahrg. Nr. 6.

Auch in seinem vor kurzem erschienenen Buche „Crisis de la compañia de Jesus“ eifert er in den schärfsten Ausdrücken gegen diese Fanatiker Roms. In einem Artikel, den wir der Zeitschrift „Das Freie Wort“ (Nummer vom 5. Juli 1901) entnehmen, urteilt er folgendermaßen:

„Die Erschleichung von Testamenten, wie das der Herzöge von Pastrana, die Zerstörung der Ehen, wie die der Tabernero, wo beide Gatten, er und sie, Jesuiten wurden, die Pflege der Beziehungen zur Aristokratie, die offenkundige Umschmeichelung reicher Damen, wie die der Frau von Villahermosa und Frau Chopitea, die skandalöse Verfolgung des Dichters Verdaguer, die auffallenden Verbindungen mit den Häusern Sevillano, Comillas, Satrustegui, Sobradiel und unzähligen andern, und endlich die Gründung zahlreicher jesuitischer und jesuitenfreundlicher Kongregationen, wie die Gesellschaft Mariä, die Damen vom heiligen Herzen, die Töchter der unbefleckten Empfängnis, die Maristen, Pic-Pusianer u. s. w., dies alles hat das Volk aufgeregt und die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Mit ihrem Einfluß und ihren Kollegien haben die Jesuiten die Privatlehranstalten zu Grunde gerichtet und den offiziellen Staatsunterricht zu Tode getroffen; mit ihren Zeitungen haben sie die Leitung der Presse an sich gerissen, mit ihren industriellen Unternehmungen, Asylen u. dgl. haben sie Tausenden von Arbeitern das Brot genommen. Mit ihrer Ausbeutung der Andacht haben sie dem Weltklerus das Almosen der Messe und die Beiträge zur Stiftung frommer Werke entzogen. Gestern waren sie Feinde der Dynastie und reizten gegen diese die Carlisten auf, heute sind sie Freunde der bestehenden Regierung und verfolgen den Carlismus auf den Tod; gestern waren sie Gegner des Episkopats und schürten im Klerus den Aufruhr, heute sind sie Anhänger der Bischöfe und tyrannisieren den Weltklerus. Kurz: in dem politischen, religiösen und sozialen Zersetzungsprozeß, den Spanien gegenwärtig durchzumachen hat, ist die Kompagnie Jesu das Element, das am meisten zersetzend und auflösend wirkt.“

Mit begeisterten und wirkungsvollen Worten stellt er aber auch den vielen bemalten und pomphaft ausgeschmückten Kruzifixen in römischen Kirchen die Schönheit des Christus gegenüber, der für die Menschheit am Kreuz starb.

Außer durch seine Reden, seine Bücher und seine Artikel in „El Urbion“ wirkt Pey Ordeix auch noch auf andere Art und Weise, nämlich als dramatischer Dichter. Es fand in Barcelona vor kurzem die Aufführung eines von ihm verfaßten und „Paternidad“ genannten Schauspiels statt, in welchem die Jesuiten heftig angegriffen werden. Ueberaus groß war der dem Dichter gespendete Beifall, zu wiederholten Malen rief man ihn vor die Rampe. In sein priesterliches Gewand gekleidet, erschien er auf der Bühne.

Man muß sich wundern, daß die kirchliche Behörde einen solchen Mann nicht exkommuniziert. Die Erlaubnis, Messe zu lesen, hat man ihm allerdings entzogen, jedoch darf er nach wie vor seine Priesterkleidung tragen. Er ist noch immer ein Priester der römischen Kirche. Der Grund dafür, daß man ihn nicht zum Verlassen der römischen Kirche zwingt, ist offenbar die Besorgnis, daß in diesem Falle seine Anhänger ihm folgen würden.

Die von Pey Ordeix ausgehende Bewegung in und um Barcelona, welche nicht allein im Volk viele Anhänger hat, sondern auch in den Kreisen des hohen und niederen Klerus mit Aufmerksamkeit und Zustimmung verfolgt wird, ist zu jung, um über dieselbe schon jetzt ein endgültiges Urteil abgeben zu können. Wir müssen uns dies auf eine spätere Zeit versparen und hoffen, noch einmal in einem besonderen Hefte diese cataloniſche Los von Rom-Bewegung behandeln zu können.

V.

Evangelische Arbeit.

Wir haben gesehen, wie die gegenwärtigen Verhältnisse unerträglich für jeden ernstdenkenden Spanier sind, wie man nach einem Trost, einem Helfer sucht. Der Helfer wäre schon da. Denn wenn für Spanien eine Besserung kommen soll, so kann diese nur von einer evangelischen Bewegung geschehen, wie sie seit über dreißig Jahren wiederum, wenn auch schüchtern, da und dort im Lande sich bemerkbar macht.

Es ist uns eine liebe, wenn auch wehmütige Pflicht, an dieser Stelle eines Mannes zu gedenken, der als Bahnbrecher des Evangeliums in Spanien an allererster Stelle zu nennen ist, des im Frühjahr dieses Jahres (1901) in Madrid verstorbenen Pastors Fritz Fliedner. Er hatte sich bereit erklärt, vorliegendes Heft der Los von Rom-Veröffentlichungen zu schreiben, und noch auf dem Sterbebette hatte ihn dieser Gedanke beschäftigt. In seinem Nachlaß fanden sich jedoch erst wenige Seiten Manuskript vor, welches uns der Nachfolger seines Vaters, Pastor Theodor Fliedner in Madrid, zum Abdruck überlassen hat. Hier sind sie!

„Ja, giebt es überhaupt", schreibt Pastor Fr. Fliedner, „eine Los von Rom-Bewegung in Spanien? Das ist doch wenigstens sehr zweifelhaft für die meisten, und zwar nicht nur für die römischen Blätter, welche noch stets das „katholische" Spanien als Hort und Hüter der Päpstlichen betrachten und seine „Glaubenseinheit" rühmen. Der „bekannte Evangelisator", heißt es da, „sollte doch lieber sein Evangelisationsgeschrei und seine erdichteten Schauergeschichten lassen und nicht freventlich versuchen, das einzige Volk, welches sich das große Gut der Glaubenseinheit bewahrt hat, die wir in Deutschland leider eingebüßt haben, in seinem Glück zu stören. Es ist freilich vergebliche Mühe". Allein auch unbefangene Beobachter mögen an einer Los von Rom-Bewegung in Spanien zweifeln. Die Erschütterungen, welche die Revolution von 1868 im Gefolge hatte, sind überwunden. Die Königin-Regentin aus dem Hause eines Karl V. und Philipp II. ist der habsburgischen Tradition treu und küßt die Mumie des heiligen Isidor, des Patrons von Madrid, in öffentlicher Schaustellung. Der Papst ist Pate des jungen Königs Alfons. Es ist nicht einmal ein öffentliches Geheimnis, sondern ward im spanischen Parlament frei herausgesagt, daß der Beichtvater der Königin bei der Bildung des letzten Ministeriums nach dem spanisch-amerikanischen Kriege seine Hand im Spiele gehabt hat. Mönche und Nonnen durchschwärmen das Land. Die römische Klerisei führt allenthalben das Scepter. Die Jesuiten sind die eigentlichen Besitzer der großen transatlantischen Dampfergesellschaft. Neue Klöster schießen in Barcelona, in Madrid überall wie Pilze aus der Erde. Das sieht einer Bewegung nach Rom hin viel ähnlicher. Zuletzt und nicht zum wenigsten, wie das englische Sprichwort sagt, giebt es auch unter den evangelischen Christen manche, die noch auf dem Wege nach Emmaus sind — wir hoffen, daß sie noch hingelangen —, „die erschreckt worden sind

von etlichen Weibern der unsern", die sind früher bei dem Grabe gewesen (in Spanien müßte man sagen, bei den Aschenhaufen der Inquisition, in welchen die verbrannten Zeugen der Wahrheit ruhen), haben auch ein Gesicht der Engel oder Boten des Evangeliums gesehen, aber das Leben selbst nicht finden können und nur konfuse Nachrichten heimgebracht. Es sind auch schon durch Spanien solche „christliche Schlachtenbummler" gereist, die wie ihre weltlichen Kollegen alle die Kampfplätze aufgesucht haben, manches halb gesehen haben, noch mehr sich haben aufbinden lassen, und nun nichts eiligeres zu thun haben, als das Licht ihrer Weisheit über das Werk des Evangeliums in Spanien leuchten zu lassen. Ein solcher junger Confusius berichtet dann über das, was er gesehen oder nicht gesehen, die wenigen Leute, die kleinen, armseligen Kultusstätten, zeigt die Weisheit seiner Kritik in den vielen Mängeln, die er natürlich zuerst entdeckt hat, und kommt — unter dem Triumphgeschrei der Anhänger Roms — zu dem großartigen Resultate seiner Forschungen: Es kann vielleicht sein, es kann aber auch nicht sein. Jedenfalls ist die Zukunft ungewiß.

„Die folgenden Zeilen möchten gerne diese dreifachen Zweifel zerstreuen, wenigstens für die, welche gern etwas lernen wollen. Sie sollen gestützt auf die Hand der geschichtlichen Thatsachen beweisen, daß es eine Los von Rom-Bewegung in Spanien giebt, die Gründe aufzeigen, nach denen man freilich in dem katholischen Spanien nicht lange zu suchen braucht, ihre geschichtlichen Anfänge und allmähliche Fortentwicklung erzählen. Sie werden ferner aus der Gegenwart die Beweise bringen, daß trotz der unleugbaren Reaktion römischen Aberglaubens diese Bewegung nicht nur zu keinem Halt gelangt ist, auch nicht heimlich wie ein Feuer unter der Asche fortglüht, sondern beständig zunimmt, ja gar nicht zu einem Stillstand kommen kann. Und endlich möchten wir, und das ist es eigentlich, was uns die Feder in die Hand gedrückt hat, den Mitjüngern unseres Meisters, manchem redlichen Cleophas, der sich nur zu leicht durch das konfuse Weibergeschwätz hat verwirren lassen, zeigen, wenn er sich nicht den sechzig Feldwegs weiten Weg bis zur Tischgemeinschaft mit den Gläubigen verdrießen läßt, daß der Auferstandene hier seine Lebenskraft von neuem hat kund werden lassen, „nicht allem Volk", das ist freilich wahr, aber wohl den erwählten Fremdlingen hin und her, in Spanien, Mexiko, Central- und Südamerika. Denn es giebt nicht nur eine Los von Rom-Bewegung in den Ländern spanischer Zunge, sondern eine mächtige Bewegung zum Evangelium hin, auf spanischem Boden selbst erwachsen, nicht von außen hineingetragen, sondern geschaffen von dem Gott, der das Licht ließ aus der Finsternis hervorbrechen, damit in dem Lande, das sich mit Vorliebe das Land „der allerheiligsten Maria" genannt hat, erstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Solcher Schatz ruht freilich in irdenen Gefäßen, es geht durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; die Evangelischen haben allenthalben Trübsal und leiden Verfolgung, aber sie ängstigen sich nicht und werden nicht verlassen. Denn in dem Wort der Wahrheit, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken zeigt sich die überschwengliche Kraft Gottes, in welcher seine Streiter weit überwinden." — —

Wie der Anbruch einer neuen Zeit war es für Spanien, als im 16. Jahrhundert evangelische Schriften auch nach dem verschlossenen Lande

auf der andern Seite der Pyrenäen ihren Weg fanden und dort eifrig gelesen wurden. Kammerherren und Priester, welche mit Kaiser Karl V. in Flandern und Deutschland gewesen waren, brachten die Kunde von den großen kirchlichen Umwälzungen in ihr Vaterland, lasen und verbreiteten evangelische Schriften. Luther, Calvin, Melanchthon blieben auch in Spanien nicht unbekannt. Zu den Füßen der Wittenberger Theologen saßen auch spanische Studenten, besonders war es Melanchthon, welchem sie große Verehrung zollten. Seine Art und Weise sagte ihnen mehr zu als die Lebensanschauungen Luthers, der sie oft mit seiner urwüchsigen Art abstieß. Ein Schüler Melanchthons, der feingebildete und sprachenkundige Francisco de Enzinas, übersetzte das Neue Testament in die spanische Sprache. Trotzdem man sich bei Karl V. für ihn und seine Arbeit verwandt, wurde er gefangen gesetzt und entging nur wie durch ein Wunder dem Scheiterhaufen.

In den Kreisen der Vornehmen und Gebildeten waren zu jener Zeit viele Bekenner des Evangeliums zu finden. „Hättet ihr noch wenige Monate gewartet, so wären wir so stark gewesen, als ihr," sagte Cazalla, ein früherer Hofkaplan Kaiser Karls V., als er zum Tode geführt wurde. Mit jedem Jahre breitete sich in Spanien die evangelische Bewegung aus. Valladolid und Sevilla waren die Orte, an welchen die meisten Evangelischen lebten und in aller Verborgenheit ihre Gottesdienste abhielten. Aber erbarmungslos hat die Inquisition, getragen von der Gunst der Herrscher, mit diesem neuen Leben, das Spanien eine große Zukunft verhieß, aufgeräumt.

„Ich will all meine Staaten und hundert Leben verlieren, wenn ich sie hätte, nur will ich kein Herr über Ketzer sein,"

schrieb Philipp II. an Papst Pius V. Dieser Kampf gegen die Ketzer war freilich nicht in wenigen Jahren zu Ende geführt, und noch im Jahre 1602 konnte Cipriano de Valera, der seines Glaubens halber sein Vaterland Spanien hatte verlassen müssen, schreiben:

„In Spanien ist keine Stadt, kein Flecken, kein edles Haus, wo es nicht einige gebe, die Gott durch seine Gnade mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet hat."

Aber immer von neuem wurden die „gesegneten" Scheiterhaufen der Inquisition angebrannt, immer von neuem der Ketzerei Verdächtige gefangen genommen, immer mehr verschwanden für immer in den Kerkern des heiligen Offiziums.

Llorente, der Sekretär und Geschichtsschreiber der Inquisition, berechnet die Zahl ihrer Opfer aus der Zeit Torquemadas, des ersten Generalinquisitors, wie folgt: Am Pfahl verbrannt 31912; im Bildnis verbrannt: 17659, zu schweren Strafen verurteilt: 291450. Die Zahl der leichteren Strafen ging in die Million. Die Opfer wurden nicht einfach und rasch getötet, sondern zuerst mit ausgesuchter Grausamkeit gefoltert und dann verbrannt. — So geschah es, daß es Evangelische in Spanien von der Mitte des 17. Jahrhunderts an nicht mehr gab. Erst im Jahre 1805 wagte wieder ein spanischer Pfarrer mit Namen Michael Solano ein Religionssystem zu verkünden, das, wie Llorente[1]) berichtet,

[1]) Llorente, Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Deutsche Ausgabe erschien in Gmünd 1819—1821.

„von der Lehre der reformierten Protestanten beinahe in nichts abwich, weil er wußte, daß alles, was nicht im Neuen Testament ausdrücklich enthalten ist oder was dem buchstäblichen Sinne der Schrift widerstreitet, von Menschen erfunden ist.“

Dieser Michael Solano wurde nach mannigfachen Verhandlungen 1805 von dem Inquisitionsgerichte zum Tode verurteilt; allein das Urteil ist nicht vollstreckt worden. . Er starb im Inquisitionsgefängnis in Saragossa. Wie die Leiche eines Verbrechers wurde er abseits in einen Winkel verscharrt.

Nachdem zur Zeit der Herrschaft Napoleons I. die Inquisition aufgehoben war, wurde sie zu Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts von König Ferdinand VII. in alle ihre Rechte wieder eingesetzt, konnte aber niemals auch nur annähernd die frühere Bedeutung wieder erlangen und wurde endlich durch einen Beschluß der Cortes im Jahre 1834 für immer aufgehoben.

Auf religiösem Gebiet herrschte noch immer Grabesstille. Nur einige Engländer, sowie ein aus Barmen stammender Deutscher verbreiteten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf ihren Geschäftsreisen im Lande evangelische in spanischer Sprache abgefaßte Schriften und Bibelteile. Alles dieses konnte freilich nur mit großer Vorsicht geschehen, denn über das Land gebot die gut römisch-katholisch gesinnte und für ihre „Sittsamkeit“ vom Papst mit der Tugendrose ausgezeichnete Königin Isabella. Auch von den vielen Spaniern her, welche ihrer politischen Gesinnung halber im Auslande, besonders in London, lebten, sickerten allmählich wieder evangelische Ideen ins Land, jedoch ohne zunächst ins Auge fallende Veränderungen herbeizuführen.

Nur einen Punkt gab es auf der spanischen Halbinsel, wo das Evangelium in spanischer Sprache gepredigt und verkündet wurde, in Gibraltar, der im englischen Besitze befindlichen Festung. Von dort aus zogen sich auch bald mannigfache Fäden durch ganz Spanien.

Keiner hat in solcher Arbeit mit größerer Liebe und Aufopferung gestanden, als Francisco Ruet. Auf wunderbare Weise war er evangelischer Prediger geworden. Einen regelrechten theologischen Studiengang hat er niemals durchgemacht. Was ihm hierin fehlte, das ersetzte seine große Rednergabe, ein heiliges Feuer in ihm ließ ihn nicht müde werden, seinen Landsleuten immer wieder das Evangelium zu verkünden. Von Haus aus Opernsänger, hatte er in Turin an einem evangelischen Gottesdienst teilgenommen. Die Predigt des Waldenserpfarrers Luigi de Sanctis ergriff den damals 19 Jahre alten Jüngling. Am Ausgang der Kirche ersteht er ein Neues Testament und liest in der folgenden Zeit eifrig darin. Einen solchen Eindruck machte das gehörte und darauf das gelesene Wort auf ihn, daß er zur Kirche der Waldenser übertrat. Er genoß eine Art theologischer Ausbildung, die ihn befähigen sollte, als evangelischer Pfarrer unter seinen Landsleuten thätig zu sein. Nur mit großer Mühe konnten Ruet seine italienischen Freunde zurückhalten, nicht damals schon in sein Vaterland zurückzukehren und zu evangelisieren; er sollte vor allen Dingen erst selbst fest und sicher in seinem evangelischen Glauben werden. Endlich, im Jahre 1855, als in Spanien eine Revolution ausgebrochen war,

kehrte er in sein Vaterland zurück. Er wagte es, in seiner Vaterstadt, dem ultramontanen Barcelona, auf den Straßen zu predigen, doch bald machte man seinem kühnen Auftreten ein Ende. Auf Verlangen des Bischofs von Barcelona wurde er gefangen gesetzt und nach siebenmonatlicher Kerkerhaft für immer des Landes verwiesen. In Gibraltar fand Ruet nun das Feld für seine Arbeit unter den Spaniern. Dort konnte endlich der sehnlichste Wunsch seines Herzens in Erfüllung gehen. Er predigte das Evangelium seinen in jener Stadt sich aufhaltenden Landsleuten, und immer größer wurden die Scharen seiner Zuhörer. Er arbeitete in Gibraltar als ordinierter Geistlicher der Waldensergemeinde. Englische Freunde, welche schon seit Jahren für die Ausbreitung des Evangeliums in Spanien sich bemüht hatten, brachten die Mittel zu seinem Unterhalt auf. Ruets Kirche und Haus waren zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts der Ausgangspunkt evangelischer Arbeit unter den Spaniern. Eine große Anzahl Bibeln, Neue Testamente und Traktate fanden durch ihn ihren Weg in das Innere des noch dem Evangelium verschlossenen Landes. Selbst zur Gründung evangelischer Vereinigungen ist es durch die von Gibraltar ausgehende Thätigkeit Ruets gekommen. In aller Stille und Verborgenheit versammelten sich diejenigen, die der Predigt Ruets beigewohnt hatten, sobald sie in ihren Heimatsort zurückgekehrt waren. Um den Verdacht der Behörden nicht zu erregen, kam man an einem gedeckten Tisch zu einer Abendmahlzeit zusammen, der wahre Grund des Zusammenkommens war aber der, daß man in der Bibel lesen und tiefer in das Evangelium eindringen wollte.

Ein früherer Offizier des spanischen Heeres mit Namen Manuel Matamoros war durch Ruet evangelisch geworden. In edler Begeisterung machte er sich auf, um auf Reisen im Lande hin und her, wenn es auch nur in der Stille geschehen konnte, zu evangelisieren. In Barcelona verlor er auf der Straße einen Brief Ruets, in welchem die Wohnungen der in jener Stadt lebenden Evangelischen angegeben waren. Dieser Brief gelangte in die Hände der Behörde. Bald verspürte Matamoros die Folgen seiner Unvorsichtigkeit. Er selbst und andere seiner evangelischen Freunde, wie José Alhama, Antonio Carrasco, Trigo wurden gefangen genommen; nach mehreren Monaten kam es zur Verhandlung vor Gericht. Alle wurden zu schweren Strafen verurteilt, z. B. Alhama zu sieben, Matamoros zu acht Jahren Zuchthaus. Dies geschah im Mai 1863. Also zu einer Zeit, wo fast in ganz Europa Glaubensfreiheit herrschte, konnte man in dem christlichen Spanien ein solches Urteil fällen. Und doch mußte selbst dieses Urteil den Verurteilten als eine Erlösung vorkommen, denn von der furchtbaren Ungewißheit über ihr Schicksal waren sie befreit. Die barbarischen Quälereien der Wächter, welche z. B. Matamoros in ein besonders tief gelegenes Gefängnis gebracht hatten, schienen allerdings nicht nachzulassen. Denn jeden Augenblick konnte Matamoros erwarten, von seinem Kerker in Granada, wohin er von Barcelona überführt war, in das spanische Zuchthaus zu Centa durch Landtransport und angeschlossen an gemeine Verbrecher gebracht zu werden. Die Augen des evangelischen Europa waren damals auf Spanien gerichtet, man konnte es nicht für möglich halten, daß im 19. Jahrhundert noch Leute ihres Glaubens halber verfolgt würden. Die Evangelische Alliance

machte sich zur Dolmetscherin dieser Stimmung und sendete an die Königin Isabella eine Abordnung, welche um Gnade für die Verurteilten bitten sollte. Die Königin weigerte sich, die Abordnung zu empfangen. Erst als die Königin-Witwe Elisabeth von Preußen in einem persönlich an die Königin gerichteten Brief um Aufhebung des Urteils bat, entschloß sich dieselbe, das auf Zuchthaus lautende Urteil in Verbannung umzuändern. Nun konnten die ihres Glaubens halber Verhafteten ihr Gefängnis verlassen, sie hatten es bewiesen, daß ihnen ihr evangelischer Glaube über alles ging und daß sie seinetwegen alles auf sich zu nehmen bereit waren. Sie gaben alles auf, Familie, Freunde, Beruf, Vaterland, sie gingen mutig hinaus in eine ungewisse Zukunft, mutig, denn sie vertrauten auf Gott, sie wußten, daß die Evangelischen, denen sie ihre Freiheit zu verdanken hatten, auch ferner ihnen beistehen würden.

Die meisten der Spanier, die soeben zur Strafe der Verbannung verurteilt waren, begaben sich nach Südfrankreich und in die französische Schweiz. Auf Matamoros hatte der Aufenthalt im Kerker den allerungünstigsten Einfluß gehabt. Sein von Jugend, auf zarter Körper verfiel zusehends. Er hatte sich nach Genf begeben, um in der Stadt Calvins Theologie zu studieren. Dort starb er, ein Opfer römischer Unduldsamkeit und Verfolgung, am 31. Juli 1866.

Zwei Jahre nach seinem Tode konnte auch in seinem Vaterlande das Evangelium gepredigt werden. Durch die Revolution von 1868 genötigt, verließ Isabella ihr Land. Nun stand evangelischer Predigt kein Hindernis mehr entgegen, und von diesem Zeitpunkt an bildeten sich wieder die ersten evangelischen Gemeinden in Spanien. Keine derselben ist vor dem Jahre 1868 gegründet. Die im Auslande in der Verbannung lebenden Evangelischen kehrten zurück und predigten unter zum Teil außerordentlichem Zulauf ihrer Landsleute das Evangelium. Besonders verstand es der nun in Madrid lebende Ruet, seine Landsleute zu fesseln. Durch und durch lauter und wahr, ein Prediger des Evangeliums, von dem man noch heute in evangelischen Häusern erzählt, hat er lange Jahre in der zum deutschen Evangelisationswerk gehörenden Jesuskirche in Madrid gewirkt. Welchen Eindruck mußte es auf seine aus allen Klassen sich zusammensetzende Gemeinde, welche erst vor kurzem Rom verlassen hatte, machen, wenn Ruet zu Ostern 1869 seine Predigt über den Text „Es ist vollbracht" mit folgenden Worten schloß: „Wenn wir also glauben und halten, Jesus Christus ist unser einiger Versöhner, Christus unser Mittler und Fürsprecher, Christus unser Erretter und Heiland, Jesus Christus unser König, Christus unser Leben, Christus unser Ein und Alles — haben wir dann ein Recht, uns nach seinem Namen zu nennen, sind wir dann Christen, oder sind wir es nicht?" Wir können es einem, der jener Predigt beiwohnte, glauben, wenn er schreibt: „Durch die Versammlung aber ging es mächtig wie eine lautlose und doch vernehmbare Bejahung." (Pastor Fliedner, Blätter aus Spanien S. 426.)

Einer von denen, welche zu derselben Zeit wie Matamoros ihres Glaubens halber gefangen gehalten waren, war Antonio Carrasco. Er war auch in Madrid, wenn auch an einer andern Kirche als Ruet angestellt. Auch er predigte auf seinen Reisen an vielen Orten des Landes. Ein anderer, José Alhama, ein einfacher, schlichter Handwerker, hatte

eine Gemeinde in Granada gegründet, der er, soweit es sein Beruf als Hutmacher erlaubte, das Wort Gottes auslegte.

Sobald die Königin Isabella ihr Land verlassen hatte, kamen auch Ausländer, besonders englische Pastoren und Evangelisten in das Land, leider auch solche, die in einem unklaren schwärmerischen Zustand allerlei ungesunde und mit evangelischer Freiheit nicht verträgliche Ansichten bei ihrer Thätigkeit entwickelten. Im allgemeinen waren die evangelischen Predigten gut besucht. Der Freiheit, mit welcher unmittelbar nun endlich das Evangelium gepredigt wurde, hätte aber bald ein Ende gemacht werden können, denn noch war Religionsfreiheit nach der Verfassung nicht zugestanden. Endlich, nach harten Kämpfen, wurde in den Verhandlungen der Cortes vom 5. Mai 1869 — ein für die Ausbreitung des Evangeliums in Spanien ungeheuer wichtiger Tag — dieses kostbare Gut erstritten. An diesem Tage und bei dem Wortgefecht, welches zwischen den Abgeordneten geführt wurde, hatte ein Ultramontaner die Stirn, zu behaupten, die römische Kirche habe niemals die Person verfolgt, sondern nur die falsche Lehre, die Inquisition habe niemals irgend einen Menschen gefoltert, oder gar verbrannt, sondern ihn stets der weltlichen Obrigkeit zur Aburteilung übergeben.

Man kann die Heuchelei und Fälschung der Geschichte nicht gut weiter treiben, der betreffende Redner sprach aber nur nach, was andere ihm vorgesprochen hatten. Dem Redner antwortete ein junger Abgeordneter, der in seinem Vaterlande und der gebildeten Welt bekannte Dramatiker José Echegaray. Wir können es uns nicht versagen, die Rede folgen zu lassen, welche dem Protestantismus Religionsfreiheit erkämpfte.

„Lassen Sie uns, wenn Sie wollen, das Wort „Kirche" vermeiden, wir können es durch ein anderes Wort ersetzen. Wagen Sie zu behaupten, daß die theokratische Gewalt (Priesterherrschaft) niemals die Person verfolgt habe? Nun wohl, wenn Sie leugnen, daß die Priesterherrschaft jemals die Person verfolgt habe, so gehen Sie in Madrid durch die breite St. Bernhardsstraße hinaus aufs Feld, und dort, ein wenig zur Rechten, werden Sie die Brandstätte des Kreuzes sehen. Wißt Ihr, was die Brandstätte des Kreuzes ist? Ich möchte, daß Ihr hinginget, sie zu sehen, ich möchte, daß diese Debatten auf jener schrecklichen Denkstätte stattfänden, um zu sehen, ob dann, ob dann sich jemand fände, der es wagte, die „Religionseinheit" zu verteidigen. — Die Brandstätte des Kreuzes ist ein großer Bodendurchschnitt, er ist, man könnte es sagen, ein geologischer Durchschnitt. Wißt Ihr, was ein geologischer Durchschnitt ist? Die Natur öffnet ein großes Buch, schlägt ihre großen Blätter auf, d. h. macht einen Schnitt in den Grund hinein, und dort sieht man dann in geordneten Schichten Thon, Schiefer, Sandstein und Granit, das sind die Zeilen des großen Buches, in welchem der Erdkundige anfängt zu lesen, wie sich dieser Planet gebildet hat, auf welchem wir wohnen. Nun wohl, die Brandstätte des Kreuzes ist auch ein solches Buch, ist auch eine große, aufgeschlagene Seite, welche nützliche, wenn auch traurige Unterweisung enthält. Mit ihren wechselnden Schichten ist die Brandstätte des Kreuzes ein Durchschnitt, den ich nicht einen geologischen Durchschnitt nennen möchte, den man aber in Wahrheit einen theologischen nennen könnte.

In diesen wechselnden Streifen der Brandstätte des Kreuzes seht Ihr Schichten von Kohlen mit Menschenfett getränkt und dann Reste von verkalkten Knochen, und dann eine Schicht Sand, welchen man darüber streute, um das alles zu verhüllen, und sodann eine andere Kohlenschicht und dann eine andere von Knochen und eine andere von Sand, und so setzt sich diese schreckliche Masse fort. — Es ist noch nicht lange her, und ich bürge für die Thatsache, da wühlten dort einige Buben mit einem Stocke und zogen aus diesen Aschenschichten drei Gegenstände hervor, welche große Beredtsamkeit besitzen, welche drei große Reden zur

Verteidigung der Religionsfreiheit sind. Sie zogen ein Stück verrostetes Eisen hervor, eine verkalkte menschliche Rippe, fast ganz erhalten, und eine Haarlocke, die an einem ihrer Enden versengt war. Diese drei Beweisstücke sind sehr beredt. Ich wünschte nur, daß die Herren, welche die Religionseinheit verfechten, sie einem strengen Kreuzverhör unterwürfen. Ich wünschte nur, daß sie jene Haarlocke befragten, mit welch kaltem Schweiß sich ihre Wurzel bedeckte, als die Flamme vom Scheiterhaufen aufsprühte, und wie sie sich auf dem Haupt des Schlachtopfers sträubte. Ich möchte, daß sie diese arme Rippe befragten, wie an dieselbe das Herz des armen Juden gepocht habe. Ich möchte, daß sie dieses Stück Eisen befragten, das vielleicht ein Knebel war, wie viel schmerzliche Seufzer, wie viel Angstgeschrei es erstickt hat, und wie es anfing zu rosten, als es den blutigen Athem des Schlachtopfers empfing, für welches das starke Eisen mehr Gefühl, mehr Mitleid zeigte, mehr menschlicher war und sich erweichte, als die infamen Henker jener infamen Theokratie (Priesterherrschaft)."

Echegarays Rede und die Reden Castelars gaben den Ausschlag. Damals, am 5. März 1869, war die Religionsfreiheit erstritten. Leider änderte man nach der Thronbesteigung Alphons XII. den betreffenden Paragraphen ab, sodaß die einem andern als dem römisch-katholischen Bekenntnis Angehörigen in Spanien laut Paragraph 11 der Verfassung nur noch Religionsduldung, aber nicht Religionsfreiheit genießen. Der Artikel wird mit Recht ein Kautschukparagraph genannt. Er verbietet den Evangelischen jede sichtbare nach außen hin zeigende Kundgebung für ihren Glauben. So verbietet man ihnen, ihre Gotteshäuser mit einem Turm zu zieren und mit Glocken zu dem Gottesdienste einzuladen. Das kirchliche Gebäude selbst darf niemals das Aussehen einer Kirche tragen. Der Auslegung des Paragraph 11 ist es zuzuschreiben, daß viele Gotteshäuser abseits vom Wege und in engen Straßen versteckt liegen.

Wenn wir auf die Arbeit der verschiedenen Evangelisationsgesellschaften in Spanien eingehen, so interessiert uns als Deutsche in erster Linie die von Pastor Fritz Fliedner in Madrid lange Jahre hindurch bis zu seinem im April dieses Jahres erfolgten Tode betriebene Evangelisationsarbeit. Als Pastor Fliedner im Oktober 1870 nach Spanien kam, fand er in Madrid vier Vereinigungen der Evangelischen vor, deren eine kurz vor seiner Ankunft den für den Gottesdienst bestimmten Saal hatte räumen müssen, da ihr der ultramontane Hauswirt auf Betreiben der katholischen Priesterschaft gekündigt hatte. Die Gemeinde, die so ihr Heim verlassen hatte, war die ärmste in Madrid und hatte zu ihrem Pfarrer Francisco Ruet. Fliedner nahm sich dieser Leute an und mietete in einem abgelegenen Teile der spanischen Hauptstadt, in der Calatravastraße Nr. 27, einen für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmten Saal. Das war der Anfang der Fliednerschen Evangelisationsarbeit. In diesem Saale ist seit 1869 Sonntag für Sonntag, außerdem mindestens einmal in der Woche, das Evangelium gepredigt, hier sind die Kindergottesdienste abgehalten worden. Hier in der „Jesuskirche" versammeln sich am heiligen Abend unter dem brennenden Baum Klein und Groß. Mit der evangelischen Kirche mußte auch evangelischer Schulunterricht verbunden werden. Es that not, die Kinder aus den römisch-katholischen Schulen zu nehmen, da sie sonst der evangelischen Kirche verloren gingen. Fliedner mietete in drei verschiedenen Häusern Zimmer, dort richtete er eine Knaben-, Mädchen- und Kleinkinder-Schule ein. Durch die Hilfe seiner Freunde und

durch die treue Arbeit seiner Comités, deren eines in Barmen, ein anderes in Berlin, ein drittes in Stuttgart ist, gelang es Fliedner, das Haus in der Calatravastraße zu kaufen und den früheren Saal zu einer freundlichen Kapelle umzugestalten, auch die Schulen wurden in dieses Haus verlegt. Die Ausstattung der Kapelle ist die denkbar einfachste, aber sie macht doch einen durchaus würdigen Eindruck. Bibelsprüche grüßen den Eintretenden von den Wänden. Abgesehen davon und den an der Kanzel angebrachten Schnitzereien sowie einem bunten Fenster über der Thür hat man jeden Schmuck vermieden. Unsere evangelischen Brüder in Spanien stoßen sich zu leicht an irgend welchem Schmuck ihrer Gotteshäuser. Man wird ihr Empfinden verstehen und es achten, wenn man daran denkt, daß sie der römischen Kirche den Rücken gewandt haben.

Zur Jesuskirche in Madrid gehören, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, fast nur solche, die nicht mit Glücksgütern gesegnet sind. Aus Gleichgültigkeit oder auch aus Fanatismus halten sich die Vornehmen und Reichen von den evangelischen Gemeinden zurück. Wir können hierin keinen Schaden für das innere Leben der Gemeinde erblicken, denn wenn die Zuhörer, wie es bei vielen, welche den geringeren Ständen angehören, der Fall ist, regelmäßig zu den evangelischen Gottesdiensten sich einfinden, ihre Arbeit, ihren Broterwerb verlieren, ja von ihrer Familie verachtet werden, weil sie einer evangelischen Gemeinde angehören, und doch den Weg gehen, den ihnen Gott und ihr Gewissen vorschreibt, so ist das ein entschieden günstiges Zeichen für den festen Bestand der Gemeinde.

Aus eigener Erfahrung können wir aus dem Leben einer solchen sich fast nur aus unbemittelten Leuten zusammensetzenden Gemeinde berichten: Im Sommer des Jahres 1888 hielten wir uns in M a r i n, einem kleinen an der nordwestspanischen Küste gelegenen Dorfe auf. Die Gemeinde stand unter der Leitung eines englischen Evangelisten, eines Plymouth-Bruders. Die Gottesdienste waren stets gut besucht. Trotz des schweren Berufes der meisten, die bei Tage den Fischfang auf dem Meere ausübten, sah man viele derselben in den zweimal in der Woche abgehaltenen Abendgottesdiensten und fast die ganze Gemeinde in den Gottesdiensten am Sonntag. Die Gemeinde ist arm, und doch bringt sie eine beträchtliche Summe für Kirche und Schule auf. Als es sich darum handelte, in einem benachbarten Dorfe eine Kirche zu bauen, da waren die evangelischen Einwohner von Marin sofort bereit, ihren evangelischen Brüdern zu helfen. Am Abend und nach gethaner Arbeit gingen sie in den Wald, fällten Bäume und karrten Steine. So unterstützten sie die Bewohner des andern Dorfes und halfen ihnen, ein evangelisches Gotteshaus zu bauen, welches sich an einem hohen Punkte der spanischen Provinz Galizien erhebt und an dessen Fuße die Wogen des atlantischen Ozeans branden.

An zwei Tagen des Jahres 1888 zeigte das Innere der Madrider Jesuskirche ein ganz anderes Bild, als sonst bei dem Gottesdienst. Das waren die Tage im Mai und Juni, als die Gedächtnisfeiern für Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich abgehalten wurden. Vor einer vornehmen Versammlung, in welcher sich ein Schwager der Königin-Regentin befand, vor spanischen Ministern und ausländischen Gesandten hielt Pastor Fliedner seine Predigten, der Text der deutschen Gesänge war in die spanische Sprache übersetzt und den Teilnehmern am Gottesdienst in die Hand ge-

geben. Es waren Ereignisse, diese evangelischen Gottesdienste, gehalten vor den Vertretern der spanischen Regierung in einem Lande, in welchem man noch fünfundzwanzig Jahre vorher Evangelische ihres Glauben halber mit den schwersten Strafen belegt hatte. Auch die in deutscher Sprache verlesenen Stellen der heiligen Schrift waren nach der besten spanischen katholischen Uebersetzung, der des Bischofs Scio — die beste evangelische ist von Cipriano de Valera — abgedruckt und den an den Trauerfeierlichkeiten Teilnehmenden überreicht. Groß war die Freude der Evangelischen, als sie die Berichte über die Feiern in den Tageszeitungen der Stadt Madrid lasen, fast alle äußerten sich in anerkennender Weise, führten die an den Wänden der Kapelle stehenden Sprüche an und erzählten ihren Lesern von den in demselben Hause untergebrachten evangelischen Anstalten.

Zu Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts stellte Pastor Fliedner einen jungen deutschen Lehrer als Direktor an die Spitze seiner Schulen, Heinrich Ruppert mit Namen. Bis auf den heutigen Tag ist derselbe der Leiter der zum deutschen Evangelisationswerk gehörenden Schulen geblieben. Diese unter deutscher Leitung stehenden Schulen erfreuen sich in Madrid eines besonders guten Rufes. Trotzdem der Besuch derselben nicht kostenlos ist, während in den römisch-katholischen Schulen, die, um den Protestanten zu schaden, in der Nähe angelegt werden, kein Schulgeld erhoben wird, wächst die Anzahl der Schüler in der evangelischen Schule der Calatravastraße. Es ist dies ein Erfolg deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit. Als Direktor Ruppert nach Madrid kam und sein Amt antrat, mußte er sich seine Lehrkräfte erst heranbilden. Er hat es mit unermüdlichem Fleiße und großer Energie trotz der mannigfachen Hindernisse, welche ihm, dem Deutschen, von evangelischen, republikanisch gesinnten Spaniern in den Weg gelegt wurden, erreicht, daß seine Schulen auf einer sehr hohen Stufe stehen.

Mit 12 Kindern fing bei der Gründung der Schule Pastor Fliedner an. Jetzt besuchen 200 Kinder die in der Calatrava-Straße gelegenen Schulen. Ueber 100 empfangen in einer andern, in der Peñuelas-Vorstadt gelegenen und auch zu Fliedners Werk gehörenden Schule den Unterricht. Es sind diese Zahlen klein, man möge jedoch bedenken, daß Rom vor allen Dingen die evangelische Kindererziehung und den Einfluß, den evangelisch erzogene Kinder auf ihre Umgebung ausüben können, fürchtet und ihn zu verhindern sucht. Mehr wie einmal kommt es vor, daß die Kinder aus der evangelischen Schule von den katholischen Eltern herausgenommen werden, weil ihnen der Priester keine Ruhe ließ. Die Eltern wissen, daß die Kinder mehr in den evangelischen, als in den katholischen Schulen lernen, wagen aber nicht, dem Priester zu widersprechen. — Auf demselben Grundstück der Calatravastraße befindet sich ein Knaben- und ein Mädchenwaisenhaus. Mit wenigen Ausnahmen sind die Kinder Vollwaisen. Bis vor wenigen Jahren befand sich in demselben Hause auch eine höhere, auf die Universität vorbereitende Schule (evangelisches Gymnasium), dann wurde sie in ein neuerbautes stattliches Haus in der Bravo Murillo-Straße Nr. 61, nach einem der schönsten Punkte Madrids, verlegt. Dieses Haus ist nach langen Arbeiten und Kämpfen (1897) erbaut. Katholische Damen bestürmten den damaligen Ministerpräsidenten Antonio Canovas del Castillo,

den Bau eines solchen, protestantischem Unterricht dienenden Hauses nicht zu dulden. Der päpstliche Nuntius versuchte alles, um den Weiterbau zu verhindern, aber es half ihnen nichts. Canovas wußte, daß Pastor Fliedner durch die Verfassung geschützt war, und schritt nicht ein, so sehr die Römischen es ihm auch verdenken mochten. Von diesem evangelischen Gymnasium aus machen die Schüler ihre Reifeprüfung für die Universität. Nachdem sich die Begabtesten den Titel eines Baccalaureus erworben haben, gehen sie nach Deutschland und werden im Missionshaus zu Barmen ausgebildet, um später unter ihren Landsleuten als Pfarrer und Evangelisten zu arbeiten.

Gegen die Erbauung dieses evangelischen Gymnasiums wurde übrigens auch von seiten verschiedener Bischöfe Protest erhoben. So berichtete z. B. unter dem 9. Juni 1897 die in Madrid erscheinende Correspondencia de España von einer Eingabe, welche der Erzbischof von Burgos und die Bischöfe von Vitoria, Santander, Leon und Palencia an den Ministerpräsidenten richteten, er möge die Gründung einer protestantischen Universität nicht zulassen —

„es sollte nicht erlaubt sein, ihrer Religion ins Antlitz zu schlagen mit dem Peitschenhieb einer neuen Beschimpfung; der Versuch, neue Konflikte über eine Nation heraufzubeschwören, die in so große und schwere Unternehmungen verwickelt sei, das sei eine antipatriotische (?) Handlungsweise, für die die Geschichte kein zu hartes Verdammungsurteil finden könne".

Aber auch von nicht evangelischen Spaniern wird der in den evangelischen Schulen erteilte Unterricht anerkannt. So schreibt z. B. ein Doktor José Maria Escuder in der Zeitung „El Mercantil Valenciano":

„Die Frömmigkeit, wie sie heute bei uns sich breit macht, dient zur Unterhaltung für Müßiggänger, man besucht den „Tempel", um sich mit seinen Bekannten dort zu sehen, zum Gottesdienst kommen schöne Frauen, dort kann man Blicke wechseln, Briefe austauschen und Verabredungen treffen. Der dort gefeierte Gottesdienst ist weit entfernt von dem Evangelium, welches Jesus predigte. Der einzige Ort, an welchem man die Religion Christi predigt, ist in den vielen Schulen der Protestanten in Madrid. Diese Schulen besuchen katholische Kinder. Sie werden hingebracht von katholischen Müttern. Dort empfangen sie den Unterricht, ohne daß irgend wer nach ihrem Glauben fragt. Sie lernen dort, den Nächsten zu lieben, mildthätig und mitleidig zu sein, und zwar nicht mit Worten, sondern mit der That."

Außer Predigt und Schule ist der Vertrieb evangelischer Schriften für eine in Spanien arbeitende Evangelisationsgesellschaft von der größten Wichtigkeit. Kommt es doch in erster Linie darauf an, für eine evangelische Schule Lesebücher herauszugeben, welche frei von römischer Lehre und römischem Wesen sind. Derartige Bücher gehörten zu den ersten Verlagsartikeln der Libreria nacional y estranjera, die Fliedner in Madrid gründete, bald folgten andere, so z. B. ein Leben Luthers, eine Biographie Theodor Fliedners u. s. w. Ein großer Teil der spanischen Traktate, welche die englische Tract Society in London herausgegeben hat, wird durch die Libreria versandt, wenngleich die Hauptniederlage sich nicht mehr hier, sondern in der Leganitosstraße befindet, in demselben Gebäude, in welchem die Niederlage der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft ist. Auch vertreibt die Libreria n. y. e. die neuen Uebersetzungen der vier Evangelien aus dem Griechischen in das Spanische. Auf seinen vielen Reisen in Spanien verteilte Pastor Fliedner mit Vorliebe Einzelausgaben

der Evangelien und des Psalters, ist doch die einfache, schlichte Erzählung der Evangelien unendlich wirkungsvoller, als mancher oft im guten Sinne, aber ungeschickt abgefaßte Traktat. Wer evangelischen Gottesdiensten in Spanien beigewohnt hat, der kann beobachten, wie die Augen der Hörer beim Lesen des Textes aufleuchten, wie sie kein Wort von dem Gehörten zu verlieren trachten. Bei einfachen Leuten merkt man den Einfluß des gehörten Wortes am meisten; ihren Bedürfnissen entspricht das, was sie vernommen haben. Solche Leute nehmen die Evangelien gern. Falls die Eltern nicht lesen können, lesen die Kinder, oft mit Mühe und buchstabierend vor. Auf diese Weise kommt das Evangelium in die Familie.

Im Verlage der Libreria n. y. e. erscheint zweimal im Monat eine für Gebildete berechnete Zeitung, die „Revista cristiana", ferner eine Kinderzeitung „Amigo de la Infancia", die monatlich einmal herausgegeben wird und ihren Leserkreis außer in Spanien auch in Mittel- und Südamerika besitzt. Neben der spanischen Abteilung führt die Libreria n. y. e. auch noch eine fremdländische; vor allem hat sie von jeher mit dem deutschen Buchhandel in den allerengsten geschäftlichen Verbindungen gestanden. Jahre hindurch war diese Buchhandlung in ganz Spanien die einzige von einem Deutschen — denn Pastor Fliedner hatte sein Unternehmen bald einem deutschen Buchhändler anvertraut — geleitete. Die deutschen Geschäftsführer der Libreria n. y. e. haben es immer für eine Hauptaufgabe ihrer Thätigkeit gehalten, Spanien mit den Erzeugnissen deutscher Litteratur bekannt zu machen und auch nach Deutschland spanische Bücher auszuführen. Auch überzeugte Ultramontane, welche die Ketzer hassen, beziehen ihren Bedarf an deutschen Büchern durch die evangelische Buchhandlung. In den Geschäftsbüchern der Firma findet man manchen verzeichnet, von dem man es nicht annehmen sollte, daß er einen Raum häufig betritt, in welchem die Bilder von Luther, Calvin und Knox die Wände schmücken.

Ein kleines evangelisches Krankenhaus befindet sich gleichfalls in dem genannten Hause an der Calatravastraße und ist von großer Bedeutung. Es giebt für die römischen Priester und Nonnen keinen größeren Ruhm, als der, einen Kranken und Sterbenden zum Aufgeben seiner Irrlehre zu bewegen. Damit die Evangelischen in Madrid wenigstens von solchem Gebahren möglichst verschont bleiben, hat man ihnen die Gelegenheit geboten, sich in dem genannten kleinen Krankenhause verpflegen zu lassen.

Außer den Arbeitsgebieten in der Hauptstadt besitzt das Fliednersche Werk eine Buchhandlung in Barcelona, einen Evangelisationsplatz im nördlichen Spanien, in Besullo, einen andern in Camuñas, einem Dorfe der Provinz Toledo, eine Kapelle, Schule und Pfarrwohnung in Granada — der Pfarrer selbst ist von einer schottischen Missionsgesellschaft angestellt —, ferner zwei Häuser in dem bei Madrid gelegenen Dorfe Escorial. In einem dieser Häuser wird Schule und an den Sonntagen Gottesdienst abgehalten.

Es ist ein das Herz eines Evangelischen erfreuender Gedanke, daß an demselben Orte, an welchem sich das Kloster San Lorenzo del Escorial befindet, nun ein evangelisches Werk getrieben wird. Als König Philipp II. das im oberen Teile des Dorfes gelegene Kloster erbaute, beaufsichtigte er die Arbeiten von seiner im unteren Dorfe gelegenen Wohnung aus. Im

Laufe der Jahrhunderte verfiel letztere. In den Franzosenkriegen zur Ruine geworden, lag der Ort, auf welchem sich diese Bauwerke erhoben, lange Jahre wüst und unbewohnt da. Ohne daß Pastor Fliedner es wußte, daß dort einstmals Philipp II. gewohnt hatte, kaufte er den Platz und führte zu dem einen dort bereits vorhandenen kleinen Hause noch ein größeres auf. Auf der Stelle, von wo einst jener Todfeind des Protestantismus sein Reich beherrschte, wird heute das Evangelium gepredigt und gelehrt, unsere deutschen Kirchen- und geistlichen Volkslieder, vor allem unser Glaubenslied „Eine feste Burg ist unser Gott" (Castillo fuerte es nuestro Dios) werden dort in spanischer Uebersetzung gesungen. Wer hätte das zur Zeit der Erbauung des Klosters hoffen dürfen! Aus der Asche und aus den Ruinen ist neues Leben emporgeblüht, aus der unterdrückten evangelischen Bewegung ist ein neues Reis emporgeschossen, das allerdings erst nach Jahren ein Schatten spendender Baum zu werden verspricht, aber doch durch Gottes Gnade stark ist, um allen Stürmen zu trotzen. Die Worte, welche auf dem Siegel des Escorials stehen: „Post fata resurgo" („Nach Schicksalsschlägen stehe ich auf"), sind zum Kennzeichen aller evangelischen Arbeit geworden, die bisher getrieben ist und die man auch später treiben wird. Wenn man von dem evangelischen Schulhause im Escorial hinaufblickt zu den Bergen der Sierra Guaderrama, so tritt einem sofort der kolossale, gleichsam wie aus den Bergen herausgehauene Bau des Klosters vor Augen. Oben die Macht der römischen Kirche, das große, weit angelegte und mit Besitzungen reich ausgestattete Kloster, hier unten zwei einfache, schlichte Häuser; oben die in Gold und Silber prunkende Klosterkirche mit ihren Marmorwänden und Säulen, unten ein einfaches, dem evangelischen Gottesdienst dienendes Schulzimmer; oben Verehrung der Jungfrau und Anrufen der Heiligen, Ausübung des Gottesdienstes in einer den meisten unverständlichen Sprache, unten die Verkündigung der freien Gnade Gottes. Die Predigt des Evangeliums, der evangelische Unterricht der Kinder, der im evangelischen Sinne geübte Verkehr mit der römischen Umgebung, so wie es im Escorial geschieht, das sind die Waffen, die Rom am meisten fürchtet und mit welchen es einzig und allein erfolgreich bekämpft werden kann.

Nach einem an Arbeit reichen Leben schloß Pastor Fliedner am 27. April 1901, nur einige fünfzig Jahre alt geworden, die Augen. Ueber dreißig Jahre lang hatte er sein Leben in den Dienst der Evangelisation Spaniens gestellt. Von seiner Arbeitsfreudigkeit, von seiner Gabe, zu allen Zeiten und oft unter Bekämpfung großer Abspannung und Müdigkeit arbeiten zu können, macht sich allein der einen Begriff, welcher in seinem Hause ein- und ausging und einen Blick in seine Arbeit thun durfte. Durch seine große Bekanntschaft auch mit katholischen Spaniern war er in der Lage, auch da noch mit seinem Beistand eingreifen zu können, wo ein anderer schon an ein Aufgeben des gefaßten Planes dachte. Mochten die bei Gründung einer evangelischen Gemeinde erhobenen Schwierigkeiten noch so groß sein, er verstand sie in vielen Fällen zu mindern oder ganz aus dem Wege zu räumen. Weil er die Verhältnisse genau kannte, wurde er auch von Gliedern anderer evangelischer Kirchen um seine Hilfe in schwierigen Fällen angegangen. Seine rastlose Thätigkeit — einen Teil des Jahres arbeitete er in Madrid, während eines andern besuchte er in

Spanien evangelische Gemeinden, dann wiederum reiste er ins Ausland, um für seine Arbeit zu sammeln — hat auch seinen frühen Tod herbeigeführt. Doch so lange in Spanien das Werk der Evangelisation betrieben wird, bleibt sein Name unvergeßlich.

Wir haben von diesem Evangelisationswerk besonders ausführlich gesprochen, da dasselbe uns als Deutsche nahe angeht; außer dieser deutschen Evangelisation kommt für uns die von schottischen, englischen und amerikanischen Presbyterianern betriebene Arbeit in zweiter Linie in Betracht. Presbyterianischen Charakter tragen auch die Gemeinden Fliedners, presbyterianische Gemeinden finden wir an vielen Orten des Landes. Dieselben sind in vielen Fällen von Presbyterianern gegründet, welche sich für die Ausbreitung des Evangeliums begeistert hatten. Wenn sich auch viele dieser Ausländer zurückgezogen haben und wiederum in ihrem Vaterlande leben, so ist doch der Charakter der Gemeinde ein streng reformierter geblieben. Dieselben werden nach wie vor von ihren Freunden im Auslande unterstützt, wenn auch die von dort kommenden Mittel oft spärlich sind. An Stelle der ausländischen Geistlichen sind allmählich spanische getreten, ein für die Gemeinden fast stets von guten Folgen begleitetes Vorgehen. Schon Fliedner hat in den ihm unterstehenden Gemeinden fast stets einen spanischen Pfarrer gehabt. Bei dem feinen Verständnis der Spanier für die Schönheiten ihrer Sprache ist es von großer Wichtigkeit, daß wenigstens in den Städten nur solche Pfarrer angestellt sind, welche die Sprache vollkommen beherrschen. Das ist aber in der Regel nur bei einem geborenen Spanier möglich. Darum muß es das Ziel aller evangelischen Gemeinden in Spanien und ihrer ausländischen Begründer sein, spanische Pfarrer anzustellen, deren Ausbildung allerdings die größte Mühe verursacht. Nicht alle Gesellschaften können der hohen Kosten halber ihren theologischen Nachwuchs zur Ausbildung ins Ausland schicken. Ein Mr. Moore hat deshalb in der Nähe von Cadiz, in dem Orte Puerto de Santa Maria eine Evangelistenschule gegründet, welche unter spanischer Leitung steht und Geistliche für die verschiedenen evangelischen Kirchen des Landes ausbildet.

In Madrid besitzt die spanische presbyterianische Gemeinde Kirche und Schule in einem Hause der Leganitosstraße. Als ihr Pfarrer ist Cipriano Tornos angestellt. Einst ein gefeierter Kanzelredner in der römisch-katholischen Kirche, Hofprediger der Königin Isabella, wußte er in begeisterten Worten über die Madonna zu predigen, sodaß man ihn den Liebling der Jungfrau nannte. Heute ist es einer der besten, wenn nicht der beste evangelische Prediger in Spanien. Wer jemals unter seiner Kanzel gesessen hat, wird von der schlichten, einfachen und doch so zu Herzen gehenden Predigt Tornos einen unauslöschlichen Eindruck empfangen haben. Er arbeitet noch heute mit großer Freude in seiner Gemeinde, trotzdem seine Einkünfte äußerst geringe zu nennen sind und gerade seine Gemeinde in dieser Beziehung mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Außer seiner Thätigkeit, welche sein Pfarramt von ihm fordert, ist er einer der Hauptmitarbeiter an der wöchentlich erscheinenden Zeitung „El Cristiano", die man in allen evangelischen Gemeinden findet und deren Inhalt oft die einzige evangelische Erbauung für solche bildet, welche inmitten römischer Bevölkerung ihrem evangelischen Glauben treu bleiben.

Außer in Madrid finden wir presbyterianische Gemeinden in Barcelona, Bilbao, Cadiz, Huelva, Sevilla, Saragossa, Jerez de la Frontera, Puerto de Santa Maria, Santander, Camuñas, Logroño. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß diese Gemeinden unter sich und dem deutschen Evangelisationswerk ein einigendes Band hergestellt haben. Ist doch gerade in Spanien die Mannigfaltigkeit der evangelischen Kirchen und Sekten außerordentlich groß. Oft nicht vorhandene Gegensätze werden künstlich zu solchen gemacht, um ja nicht den Gedanken an etwas Gemeinsames aufkommen zu lassen. Man bedenkt nicht, welchen schweren Schaden man hierdurch dem Evangelium verursacht und welche Genugthuung hierüber Rom empfindet. Das soeben erwähnte Band ist die unter dem Namen Iglesia evangélica española bestehende Kirchenvereinigung, die ein schönes Bild echt evangelischer und echt brüderlicher Gemeinschaft bietet. Wie ganz anders sieht es in den von englischen Sektierern ins Leben gerufenen Gemeinschaften aus!

Soweit man es verfolgen kann, gehörten die ersten Evangelisten, die nach dem Sturze der Königin Isabella nach Spanien kamen, den Kreisen der englischen Sektierer an. Es war gewiß bei vielen ein Eifer für ihren Glauben, der sie veranlaßte, in dem damals dem Evangelium erschlossenen Lande zu arbeiten. Die ungenügende Ausbildung, ihre Vorliebe für ihr englisches Christentum, ihre oft in religiöse Treiberei ausartende Bekehrungswut, vor allem aber ihre Vorliebe für die Taufe Erwachsener, für die Wiedertaufe, hat aber in das evangelische Leben oft einen überaus bedauerlichen Riß und eine Spaltung hereingetragen. Wir können es aus eigener Anschauung bestätigen, wie man in ihren Gemeinden über den Verkehr mit den einer andern evangelischen Gemeinschaft Angehörenden urteilt. Diese bezeichnet man als „amigos", als „Freunde", während die Evangelischen ihrer Gemeinschaft „hermanos", „Brüder", sind.

An vielen Orten des Landes haben die sogenannten Plymouth-Brüder gearbeitet, so Fenn in Madrid, Lawrence in Barcelona, Blamire in Marin. Besonders der letztere besaß eine außerordentliche Gabe der volkstümlichen Predigt. Er war von allen Ausländern ohne Zweifel entschieden einer der besten Verkünder des Evangeliums. In dieser und andern Gemeinden der englischen Sektierer in Spanien findet man bei aller Engherzigkeit doch auch viel evangelisches Christentum. Ihre Gottesdienste sind gut besucht, nur müßte man sich vor einem zur Schau getragenen Christentum mehr hüten. Man will etwas besseres sein, als die andern, und sieht dabei leicht auf dieselben herab.

Außer Plymouthbrüdern arbeiten in Spanien noch die Methodisten, welche in Barcelona unter anderm eine einen guten Ruf genießende Schule ins Leben gerufen haben. Zu den in Barcelona arbeitenden Methodisten ist vor einiger Zeit ein spanischer römischer Priester mit Namen Miguel Longás übergetreten, ein früherer Lehrer des Pater Pey Ordeix. Er ist einen Schritt weiter gegangen, als sein Schüler, und predigt nun nicht nur den Kampf gegen die römische Kirche und die Jesuiten, sondern er giebt auch seinen Zuhörern für das, was sie aufgegeben haben, den richtigen Ersatz, das Evangelium. Wir können es uns nicht versagen, den Schluß einer Rede anzuführen, die er am 28. April dieses Jahres in demselben

Orte, in welchem er vorher als römisch-katholischer Pfarrer angestellt war, in Mataró, gehalten hat:

„Auf die Grabstätte der Märtyrer der Freiheit in Mataró gedenkt Ihr einen Kranz niederzulegen, gewiß ein schönes Zeichen der Liebe und Verehrung, allein ich glaube, anstatt an jener Stelle einen Kranz niederzulegen, wäre es unendlich besser, an diesem Grabe das Versprechen abzulegen, an nichts zu denken und nichts auszusprechen, das für den Papst und die Priester von Vorteil sein kann. Laßt uns eine „antikatholische" Gesellschaft bilden, in welcher jeder sich verpflichtet, keinen Tempel (d. i. keine römische Kirche) zu besuchen, nicht die Segnungen der römischen Kirche in Anspruch zu nehmen, nicht durch die römischen Priester begraben oder taufen zu lassen, gebt ein Zeugnis für Euern festen Entschluß ab, daß Ihr keine menschliche Religion wollt.

Sobald diese Gesellschaft sich gebildet hat, dann hebt Eure Häupter auf, blickt auf Christus, hört sein Wort und sein Evangelium, und Eure Seligkeit einzig und allein von ihm erwartend, ruft mit lauter Stimme: Wir wollen die Religion von Golgatha, fort mit dem Zerrbild des Vatikans."

Außer den bereits erwähnten Kirchen giebt es in Spanien die Iglesia reformada española.

Ihr Begründer ist Juan Bautista Cabrera. Ein früherer „fraile escolapio" (ein Schulbruder) gehörte er einer Ordensgemeinschaft an, die sich um die spanischen Schulen Verdienste erworben hat. Einstmals fand er bei einem seiner Schüler einen evangelischen, in spanischer Sprache herausgegebenen Katechismus. Cabrera nimmt das Buch an sich, liest es, sein Inhalt packt ihn, läßt ihm keine Ruhe, bis er sich über die evangelische Lehre bei dem damals noch in Gibraltar arbeitenden Pastor Ruet Aufschluß geholt hat und zur evangelischen Kirche übergetreten ist. Sein Arbeitsfeld war nach dem Ausbruch der Revolution von 1868 der Süden Spaniens. In Cordoba und Sevilla gründete er Gemeinden. Nach dem Tode von Antonio Carrasco übernahm er die von diesem geleitete evangelische Gemeinde in der Maderabaja-Straße in Madrid. Im Jahre 1885 hat er, der bis dahin Presbyterianer war, sich den Episkopalen Englands angeschlossen, die in Spanien noch kein eigenes Evangelisationswerk betrieben. Vom Gesichtspunkt der christlichen Einheit kann man diesen Schritt nur bedauern, wir glauben aber nicht, daß Cabrera einzig und allein deshalb sich den Episkopalen angeschlossen hat, um sich hervorzudrängen und mit der Gründung einer evangelischen Kirche seinen Namen zu verbinden. Wir können uns denken, daß ihn ganz andere Ursachen bewogen haben. Zuerst sträubte sich sein nationales Empfinden dagegen, in einer Kirche zu arbeiten, in welcher Ausländer leitende Stellungen einnahmen, dann aber, und das mag der Hauptgrund gewesen sein, konnte er an den einfachen, schmucklosen Gottesdiensten der Presbyterianer keinen Gefallen finden. Wie wenige ist er bewandert in der Geschichte der alten spanischen Kirche. Er kennt ihre großen liturgischen Schätze. Sein Bestreben ging dahin, dieselben von neuem erstehen zu lassen, überhaupt nichts Neues zu geben, sondern nur die alte Predigt, die in schlichter und einfacher Weise nichts anderes predigte und verkündete als das Kreuz Christi wieder aufleben zu lassen.

Auch er ist in der Hauptsache auf die Hilfe des Auslands angewiesen. Die Förderer seines Werkes sind in den Kreisen der englischen Staatskirche zu suchen. So war einer seiner besten Fürsprecher der vor einigen Jahren verstorbene Lord Plunkett, Erzbischof von Dublin. Cabrera hat das eng-

lische Prayerbook mit großem Geschick für seine Kirche übersetzt, der Gang des Gottesdienstes der Iglesia reformada española ähnelt dem der englischen Staatskirche, ohne jedoch hierin zu weit zu gehen, da man auf die Anschauungen der Gemeinde Rücksicht nehmen muß, welche vor aller Ausschmückung des Gottesdienstes zurückschreckt und erst allmählich daran gewöhnt werden kann. Das in seiner Kirche gebrauchte Gesangbuch enthält eine ganze Anzahl von Cabrera verfaßten Gesänge. Auch das Lied „Eine feste Burg" ist von ihm nach einer englischen Uebersetzung in das Spanische übertragen. — Vor einigen Jahren wurde nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten von seiten der römischen Kirche und des spanischen Staates die neu erbaute Kirche Cabreras in der Beneficenciastrasse in Madrid eingeweiht, doch darf dieselbe bis zum heutigen Tage nicht durch den Haupteingang, sondern nur durch eine Seitenthüre betreten werden. (!) In solcher kleinlichen Weise versteht man es in Spanien, den Evangelischen die Ausübung ihres Gottesdienstes zu erschweren. Cabrera ist Herausgeber der seit dreißig Jahren erscheinenden evangelischen Monatsschrift „La Luz". Außer in der spanischen Hauptstadt befinden sich an folgenden Orten Gemeinden der Iglesia reformada, española nämlich in: Málaga, Salamanca, Vallodolid, Cigales, Sevilla, Villaescusa, Osuna.

Es sind außer den genannten Kirchen und Sekten noch einzelne Arbeiter an der Evangelisation Spaniens thätig, die wir nicht mit Namen aufzählen können, da ihre Wirksamkeit sich in den meisten Fällen der Oeffentlichkeit entzieht. Sie gehen häufig ihrem Beruf nach und vertreiben in ihrer freien Zeit evangelische Schriften und Blätter, suchen auch mit den Leuten persönlich in Berührung zu kommen. Man wird ihnen gewiß für ihre Arbeit Erfolg gönnen, denn gerade in Spanien ist es die Hauptsache, „daß Christus gepredigt wird", einerlei, ob auf diese, ob auf eine andere Art und Weise, wenn von ihnen nur die brüderliche Liebe gegenüber den übrigen Evangelischen geweckt und einmütiges Miteinanderarbeiten erstrebt wird, was leider nicht stets der Fall ist. —

Wenn man an die Mitglieder einer spanischen evangelischen Gemeinde die Frage richtet, auf welche Weise habt ihr das Evangelium kennen gelernt, so wird der eine sich auf den Einfluß eines evangelischen Freundes oder Bekannten berufen, ein anderer uns davon erzählen, wie er zufällig zu einer evangelischen Versammlung gekommen sei und durch diese einen Anstoß zu einem neuen Leben erhalten habe. Einige werden aber berichten, daß sie durch das Lesen der Bibel, eines Teiles der heiligen Schrift oder durch ein evangelisches Buch bewogen seien, sich zu der evangelischen Wahrheit zu bekennen. Es kommt bei der ausgebreiteten Arbeit der Bibelboten und Verkäufer evangelischer Schriften letzterer Fall häufiger vor, als man es annehmen sollte. Da hat z. B. ein Bibelbote seine Bücher in einem Dorfe verkauft. Oft aus Neugierde griffen trotz des Verbotes des Priesters die Leute zu der Bibel, dem Neuen Testamente. An den langen Winterabenden fanden sie Gefallen an dieser Unterhaltung. Bald kam der oder jener von ihren Bekannten dazu und hörte eifrig auf die Vorlesungen. So wurden durch die heilige Schrift eine ganze Reihe von Fragen gelöst, welche diese einfachen Leute unter sich besprochen hatten. In diesem Buche sahen sie den

Weg zur Seligkeit klar und verständlich für jeden angegeben. Das Lesen in der heiligen Schrift, welches sie zuerst nur zum Zeitvertreib betrieben hatten, wurde ihnen zum Bedürfnis. Auf diese Weise ist manche evangelische Gemeinde in Spanien entstanden. Das hatte wohl Rom gefürchtet, als es sich einst zu jenem unerhörten Vorgehen entschloß, das Fritz Fliedner auf Seite 1389 seiner Blätter aus Spanien folgendermaßen schildert:

„Man hatte uns erzählt, daß die Bibeln, welche in einzelnen Klöstern oder Bibliotheken theologischer Schulen noch vorhanden seien, große schwarze Flecke zeigten, weil man mit einer besonderen Schwärze ganze Reihen des Druckes so fest und dick beschmiert hatte, daß es ganz unmöglich war, noch etwas von dem Druck zu erkennen. Allein, wir wollten nichts davon mitteilen, bis wir nicht den klaren Beweis einer solchen diabolischen Frechheit, die es unternimmt, Gottes heiliges Wort zu verstümmeln, in der Hand hätten. Nun aber haben wir den Beweis dafür in der Nationalbibliothek zu Madrid gefunden, und zwar in dem Verzeichnis der als ketzerisch verbotenen Bücher (Index librorum prohibitorum, Madrid 1747). Die Uebersetzung lautet z. B. auf Seite 127 folgendermaßen: Die heilige Schrift gedruckt in Frankfurt a. M. 1566 wird verboten, wenn sie nicht korrigiert wird. Also ist folgendes zu vernichten (expungenda): „Keine Speise der Christen ist unrein.“ (Das würde natürlich die Fastengebote der römischen Kirche zu nichte machen.) „Wir sind eine neue Kreatur durch den Glauben an Christum. Durch den Glauben an Christus werden die Sünden vergeben. Die, welche an Christum glauben, werden in Ewigkeit nicht sterben. Wir sind durch den Glauben Gottes Kinder. Wir werden durch den Glauben an Christum gerechtfertigt. Nicht um der Worte willen sind wir selig gemacht. Alle sind Sünder. Das Reich Gottes wird umsonst gegeben.“

„Auf Seite 130, zweite Reihe Psalm 36 zerstöre: Die Gläubigen werden nicht von Gott verlassen werden. Auf Seite 131, erste Reihe, Jesajas Kapitel 3, vernichte: Die Habsucht der Priester, Jesajas Kap. 28: Christus ist das Heil der Gläubigen. Seite 139, vernichte: Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Der Gerechte lebet durch den Glauben. Die Apostel sind rein, oder gereinigt durch den Glauben.“

Heute geht wieder die unverfälschte Lehre Jesu und seiner Apostel in dem Lande um, das solange um sie betrogen ward. Und wenn auch die Zahl der Evangelischen noch gering ist und im ganzen Spanien kaum 20 000 betragen mag, wenn dieselben zumal in jetziger Zeit mit viel Not zu kämpfen haben und auf unsere Hilfe angewiesen bleiben: der Same liegt wieder im Ackergrund und die Frühlingsstürme brausen. Gott wird wohl auch diesem unglücklichen Lande noch einmal einen Sommer kommen lassen!

VI.

Tabelle

der evangelischen Gemeinden, Predigt- und Unterrichtsstationen.

Landesteil	Kapelle	Volksschule	Predigt-plätze	Andere evang. Anstalten
Neu-castilien	4 in Madrid 1 „ Mocejon	7 in Madrid	2 (1 in Madrid, 1 in Mocejon)	Hauptniederlage der brit. u. ausl. Bibelgesellschaft. Niederlage der englisch. Traktat-gesellschaft. 1 Winterabend-schule 1 Hospital 1 Waisenhaus 1 Buchhandlung 1 Höhere Schule (in Madrid)
Alt-castilien	2 „ Valladolid 1 „ Cigales 1 „ Logroño 1 „ Pradejon 1 „ Santander 1 „ Salamanca 1 „ Villaescusa	1 „ Valladolid 1 „ Cigales 1 „ Logrono 1 „ Pradejon 1 „ Santander 1 „ Salamanca	22	1 Abendschule in Santander 1 do. in Toral de los Guzmanes 1 do. in Villalube
Galizien	1 „ Coruña 1 „ Vigo 1 „ Marin 1 „ S. Tomé	1 „ Marin	10	
Asturien	1 „ Besullo	1 „ Besullo	5	1 Abendschule in Besullo
Baskische Provinzen	1 „ Bilbao 2 „ S. Sebastian	1 „ Bilbao 1 „ S. Sebast.	1 (in Gallarta)	1 do. in S. Sebast. 1 Seemannsheim in Bilbao
Navarra			1 (Pamp-lona)	
Aragon	1 „ Saragossa	1 „ Saragossa	1 (Tauste)	1 Niederlage der brit. u. ausl. Bibelges. u. d. engl. Traktatges. in Saragossa
Cata-lonien	4 „ Barcelona 1 „ Barceloneta 1 „ Pueblo Nuevo 1 „ Clot 1 „ Gracia 1 „ Sans 1 „ Villafranca	3 „ Barcelona 1 „ Pueblo Nuevo 1 „ Clot 1 „ Gracia 1 „ Sans 1 „ Villafranca	3	1 do. do. do. 1 Hospital 1 Seemannsheim 1 Buchhandlung (in Barcelona)

Landesteil	Kapelle	Volksschule	Predigtplätze	Andere evang. Anstalten
Catalonien	1 in Moncada	1 „ Rubi		
	1 „ Mataró	1 Monistrol		
	1 „ Sabadell			
	1 „ Rubi			
	1 „ Monistrol			
	1 „ Moguda			
	1 „ Reus	1 „ Reus	3	
	1 „ Ginestar	1 „ Pont de Armentera		
	1 „ Figueras			
	7 „ (Llausa, Rosas u. a. Orten)	1 „ Figueras 1 „ Vilabertran		
	1 „ La Escala		5	
	1 „ La Bisbal			
	1 „ St. Coloma de Farnes			
Valencia u. Murcia	1 „ Valencia		7	
	1 „ Alcar de Cartagena			
	1 „ Aguilas			
	1 „ Cartagena	1 „ Cartagena		1 Abendschule in Cartagena
Balearen	1 „ Arabal de Sta. Catalina	1 „ Arabal de S.Catalina	1 (in Campos)	
	1 „ Capdepera	1 „ Capdepera		
	1 „ Pollensa	1 „ Pollensa		
	1 „ Mahon	1 „ Mahon		
	1 „ Villacarlos			
Andalusien	1 „ Córdoba	2 „ Córdoba	5	1 Niederlage der brit. u. ausl. Bibelges. u. d. engl. Traktatges. in Sevilla
	1 „ Villafranca de Córdoba			
	3 „ Sevilla	3 „ Sevilla	26	
	1 „ Utrera	1 „ Utrera		1 Abendschule in Utrera
	1 „ Osma	1 „ Osma		
	1 „ Cadiz	1 „ Cadiz		1 Theolog. Seminar in Puerto de Santa Maria
	1 „ Jerez	1 „ Jerez		
	1 „ Puerto de Sta. Maria	1 „ Puerto de Sta. Maria		
	1 „ San Fernando	1 „ S.Fernando		
	1 „ Barrameda	1 „ Algeciras		1 Niederlage der brit. u. ausländ. Bibelgesellsch. in Linea de la Concepcion
	1 „ Chiclana de la Frontrera			
	1 „ Los Barrios			
	1 „ Linea de la Concepcion			1 Evangelisationswerk in Gibraltar
	1 „ Algeciras			1 Abendschule in Benagalbón
	1 „ Huelva	1 „ Huelva		
	1 „ Rio Tinto	1 „ Rio Tinto		
	1 „ Granada			
	1 „ Linares	1 „ Linares		
	1 „ La Carolina			
	3 „ Málaga	2 „ Málaga 1 „ Benagalbón		
	1 „ Puerto de la Torre	1 „ Puerto de la Torre		
	1 „ Almeria	1 „ Almeria		

VII.

Neuere Literatur über Spanien.

		ℳ
Ahles, Reiseskizzen aus Spanien. 1888	geb.	2 50
Bernstorff, Evangelisches Leben in Spanien. 1887		— 20
Christ, Spanische Glaubenshelden. 1886		2 —
Dalton, Deutsche Mitarbeit an der Evangelisation Spaniens. 1895		— 30
Diercks, Das moderne Geistesleben Spaniens. 1883		5 —
Diercks, Spanien. Kulturgeschichtl. und wirtschaftliche Betrachtung. 1901		2 50
Farinelli, Spanien und die spanische Literatur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie. 1892		3 —
Fliedner, Erzählungen aus Spanien. 7 Hefte	à	— 20
Gaebelein, Die politischen und religiösen Verhältnisse Spaniens. 1900		— 40
Grape, Spanien und das Evangelium. 1896		6 —
Haebler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall. 1888		5 —
Wilkens, Geschichte des spanischen Protestantismus im 16. Jahrhundert 1888.		4 —

Spanische evangelische Zeitungen:

El Cristiano. Erscheint wöchentlich einmal in Madrid.

La Luz. Erscheint einmal im Monat in Madrid.

La Revista cristiana. Erscheint zweimal im Monat in Madrid.

El Amigo de la Infancia. Erscheint einmal im Monat in Madrid.

El Evangelista. Erscheint einmal im Monat in Barcelona.

El Eco de la Verdad. Erscheint viermal im Monat in Barcelona.

El Heraldo. Erscheint einmal im Monat in Figueras.

Esfuerzo Cristiano. Erscheint einmal im Monat in Madrid.

Die statistischen Angaben entnehmen wir dem 1899 erschienenen Tractat: A los espanoles Madrid. Depósito de Publicaciones Religiosas.

Inhaltsangabe.